This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ARD LIBRARY
39R -

Digitized by Google

3759 a. 6

118

Digitized by Google

Niedner 3759 a. b.

Digitized by Google

Digitized by Google

Religionsgeschichte

und

Religionsphilosophie

von

Dr. Kraft,

Pfarrer.

Digitized by Google

Digitized by Google

a

Die

Religionen aller Völker

in

philosophischer Darstellung.

Von

Dr. Kraft,

Pfarrer.

Aus der

„Neuen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste"

besonders abgedruckt.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung. Seite 1

I. Idee Gottes . . . 9
II. Idee des Menschen . . . 14
III. Wechselverhältniß Gottes und des Menschen . . . 16
IV. Eintheilungs-Princip, Methode und Gliederung . . . 19

Die positiven Religionen.

I. Unsystematische Religionen der Naturvölker . 19

1. Australier . . . 20
2. Südamerikanische Waldvölker . . . 20
3. Nordamerikanische Jäger- und Fischervölker . . . 20
4. Nordasiatische Völker: . . . 22
   a) Kuseen . . . 22
   b) Neger . . . 25
5. Südseeinsulaner . . . 27
6. Polarmenschen: Grönländer, Kamtschadalen, Esquimo's . . . 28
7. Lappen: . . . 29
   a) norwegische . . . 29
   b) schwedische . . . 30
8. Nordasiatische Völker: Tungusen, Buräten, Ostjäken . . . 31
9. Tschuktschen . . . 32
10. Beduinen . . . 32
11. Die Azteken in Mexiko . . .

Digitized by Google

Seite

II. Systematische Religionen.

A. Heidnische oder polytheistische Lehrgebäude.

Erster Glaubenskreis: Inder, Chinesen, Buddhisten.

a. Inder.

Heilige Schriften 35
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 36
b) Die Götterdreiheit, der Trimurti 37
c) Göttinnen, — die dreifache Gunawelt 39
2) Schöpfungslehre:
a) Unsichtbare Schöpfung 39
Fall der Geister 40
Entschluß zur Erlösung 40
Veranstaltung der Erlösung 41
Bemerkungen 42
b) Sichtbare Schöpfung 43
Welthüter, Dewa's und Asura's 44
3) Lehre vom Menschen 45
Die Kasten 46
Priester und Priesterthum 49
4) Cult: Tempel, Götzenbilder, Feste, Opfer, Fasten, Gebete, Wallfahrten, Reinigungen und Büßungen 51
5) Secten: Wischnuiten und Schiwaiten 55
Geschlechts- oder Phallusdienst 56
Menschenopfer 57
Verfall 57

b. Chinesen.

Heilige Schriften und Symbole 58
Die Kua des Fu-chi und die Tafel Lo-schu 59
Weltanschauung 60
Lehre:
1) Lehre von Gott 60
2) Die drei Mächte:
a) Der Himmel 61
b) Die Erde 62
c) Der Mensch, — der Kaiser 63
3) Schöpfung des Menschen:
Paradiesischer Zustand, Fall des Menschen und Folgen desselben, Sündfluth und erste gesellschaftliche Einrichtungen 66
4) Cult:
Feste, Priester, Opfer, Tempel 67
Begriff der Religion 68
Religion der Musik 69
5) Praktische Weisheit 70
Die fünf Hauptpflichten 72
Sching der Weise und die ewige Mitte 73
Verfall 74

c. Buddhisten.

1) Die Lehre des Fo in China und Corea 76
2) Die Lehre des Budsdo in Japan 76
3) Die Lehre des Sommona-Codom in Hinterindien 77
4) Lamaismus in Tibet 77
5) Dschakdschiamuni der Mongolen und Kalmüken 78
Ausdehnung des Buddhismus 79

Digitized by Google

Seite

Allgemeine Lehren. Buddha 79
Charakter seiner Lehre 79
Metaphysische Principien 80
Gründe seiner Reformation 80
Sittenlehre; ihr Princip die Liebe 81
Kirchliche Verfassung und gottesdienstliche Gebräuche 81

Zweiter Glaubenskreis: Perser, Aegypter, vorderasiatische Völker.

a) Perser.

Heilige Schriften 83
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 85
b) Die Götterzweiheit 85
Religion des Lichtes und des Guten 85
Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen . 86
2) Schöpfungslehre.
a) Geistige Schöpfung, — die Ferver's 87
b) Materielle Schöpfung. Allgemeine Weltanschauung 88
Erschaffung im Besondern, die vier Zeiten, — gute Geschöpfe des Ormuzd, böse des Ahriman 89
Bedeutung des Urstieres und Kajomorts 91
Objectiver Grund der Unreinigkeit der Thiere 92
Ized's und Dev's 92
Amschaspand's und Darvand's 93
3) Der Mensch, seine Erschaffung, sein Wesen, sein Fall 95
Bestimmung des Menschen und der Weg, sie zu erreichen 96
4) Cultus: Tempel, Feste, Begräbnisse, Opfer (Darunsfeier), das heilige Feuer, Gebete, priesterliche Kleidung, Reinigungen 97
5) Gesellschaftsgesetze, Sünden, Strafen und ihre Sühnung. — Die Vorsehung 99
6) Eschatologie oder Lehre von den letzten Dingen 102

b) Aegypter.

Heilige Schriften 104
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 105
b) Göttervierheit 106
c) Erstes Göttergeschlecht: Die acht kosmischen, innerweltlichen Gottheiten (Kabiren) 107
d) Zweites Göttergeschlecht: Die Zwölfe 108
e) die Götter dritten Ranges: Die Kroniden 108
Sagengeschichte der Kroniden 110
2) Sterndeuterei 112
3) Der Mensch: Erschaffung der Seelen, ihre Geschichte und Fall, Erschaffung der Erde, Vorstellung von der Erde, besondere Beschaffenheit Aegyptens. Wesen des irdischen Menschen, seine Bestimmung, Seelenwanderung, seine Rückkehr zu Gott, der Tod 114
Das Todtengericht 119
4) Cultus:
Der Thier- und Pflanzendienst 120
Priesterthum 125
Pyramiden 126

c) Vorderasiatische Völker.

Allgemeine Bemerkungen 127
1) Phönikier 130
2) Phrygische Sage 132

Digitized by Google

Seite

3) Sidonische Venus 133
4) Syrischer Moloch 133
5) Sabäer: Jezdianen, Chaldäer, Araber 135

Dritter Glaubenskreis: Mythologie.

a) Griechische.

Einleitende Bemerkungen 138
Schriftliche Denkmäler 141
Göttersagen:
1) Aegyptische Gottheiten in Griechenland 142
2) Mythische Schöpfung 143
3) Erstes Göttergeschlecht: Uranos und Gäa 143
4) Zweites Göttergeschlecht: Kronos und Rhea 144
5) Drittes Göttergeschlecht: Zeus und Here 144
Haupteintheilung:
I. Gottheiten des lichten Oberreiches.
A. Die Wesen des Himmels und des Aethers . . 152
B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse:
a) Der Kreis der erotischen und Ehegottheiten . . . 153
b) Haus und Staat 153
c) Der Kreis der Gottheiten der Güter des Glückes, der Schicksale und der Strafe 153
d) Der Kreis der Götter menschlicher Fertigkeiten und Beschäftigungen 154
e) Erfolge menschlicher Thätigkeiten 154
f) Körperliche Zustände 154
II. Die Gottheiten der Unterwelt 155
III. Die Gottheiten des Wasserelementes:
a) Die Nymphen 155
b) Die Flußgötter 156
c) Meergottheiten 156
6) Lehre vom Menschen und vom Schattenreiche 156

b) Römische.

Einleitende Bemerkungen 158
Religiöse Schriften 161
A. Götter:
1) Gottheiten physischer Gegenstände und Kräfte 161
2) Gottheiten menschlicher Verhältnisse und Zustände:
a) des Hauses und der Familie 161
b) des physischen Lebens und physischer Zustände des Menschen . . 162
c) geistiger Zustände 162
d) Ehegottheiten 163
e) menschlicher Beschäftigungen 163
f) des menschlichen Geschickes 164
3) Gottheiten der Unterwelt 164
B. Cult, Priester, Tempel 164

c) Nordisch-germanische.

Heilige Schriften 167
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 168
b) Erster Götterkreis (Götterdreiheit) 168
c) Zweiter Götterkreis 169
d) Göttinnen 171
e) Mittelwesen:
1. Nornen 172
2. Valkyrien 172
3. Zwerge und Elfen 172

Digitized by Google

Seite

4. Wellenmädchen, Meerweiber 172
5. Die Riesen 173
Die Vanen 174
2) Weltsystem der Scandinavier und Vorstellung derselben vom Leben des Universums 174
3) Schöpfungsmythe 175
4) Ragnarök, die Götterdämmerung 176
5) Cult 177

B. Monotheistische Lehrgebäude.

a) Judenthum.

Vorerinnerungen 177
Heilige Schriften und Tradition 179
Lehre:
1) Gott. Allgemeine Bemerkung 182
A. Gottes Wesen 183
B. Werke Gottes:
a) Die Schöpfung 184
Die Engel 184
Der Mensch 185
Verheißung des Messias 187
Rabinische Traditionen über die Erlösung durch den Messias und das tausendjährige Reich 188
Eschatologische Lehren 190
b) Vorsehung 191
2) Cult: Priesterthum, Feste, Opfer, Gebete und Gesänge, öffentliche Unterweisungen 193
3) Religiös-gesellschaftliche Institutionen: Abschließung gegen andere Völker, Ehrfurcht gegen die Eltern, Ehegesetze und Beschneidung, Eigenthum, Jubeljahr und Zehnten 197
Einheit der Religion und des Lebens 200
Parallele zu China 201

b) Islam.

Vorerinnerung 201
Mohammed 202
Seine Bedeutung für den Islam 204
Seine Verehrung 205
Seine Wunder 206
Der Koran 207
Lehre:
1) Lehre von Gott, — gute und böse Geister 208
2) Vorsehung, — Fatalismus 209
3) Ausbreitung des Islam 211
4) Mohammed als Prophet Gottes 213
5) Cult: Feste, Ehen, Beschneidung, Tempel, Priester. Die religiösen Uebungen:
a) Die Abbetung des Glaubensbekenntnisses 214
b) Verrichtung der täglichen Gebete 214
c) Die Pflicht der Wohlthätigkeit 216
d) Fasten während des Monats Ramasan 216
e) Die Wallfahrt nach Mekka 217
6) Lehre von den letzten Dingen 220
Spaltungen 221

c) Das Christenthum.

Einleitung 221
Heilige Schriften 225
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 227
Wesen Gottes oder seine Eigenschaften 228

Digitized by Google

Digitized by Google

a

Die

Religionen aller Völker

in

philosophischer Darstellung.

Von

Dr. Kraft,

Pfarrer.

Aus der

„Neuen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste"

besonders abgedruckt.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

		Seite
I.	Idee Gottes	1
II.	Idee des Menschen	9
III.	Wechselverhältniß Gottes und des Menschen	14
IV.	Eintheilungs-Princip, Methode und Gliederung	16

Die positiven Religionen.

I. Unsystematische Religionen der Naturvölker . 19

1.	Australier	20
2.	Südamerikanische Waldindianer	20
3.	Nordamerikanische Jäger- und Fischervölker	20
4.	Afrikanische Völker:	
	a) Kaffern	22
	b) Neger	22
5.	Südseeinsulaner	25
6.	Polarmenschen: Grönländer, Kamtschadalen, Eskimo's	27
7.	Lappen:	
	a) norwegische	28
	b) schwedische	29
8.	Nordasiatische Völker: Tunguſen, Buräten, Ostjäken	30
9.	Tscherkessen	31
10.	Beduinen	32
11.	Die Azteken in Mexiko	32

Digitized by Google

Seite

II. Systematische Religionen.

A. Heidnische oder polytheistische Lehrgebäude.

Erster Glaubenskreis: Inder, Chinesen, Buddhisten.

a. Inder.

Heilige Schriften 35
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 36
b) Die Götterdreiheit, der Trimurti 37
c) Göttinnen, — die dreifache Gunawelt 39
2) Schöpfungslehre:
a) Unsichtbare Schöpfung 39
Fall der Geister 40
Entschluß zur Erlösung 40
Veranstaltung der Erlösung 41
Bemerkungen 42
b) Sichtbare Schöpfung 43
Welthüter, Dewa's und Asura's 44
3) Lehre vom Menschen 45
Die Kasten 46
Priester und Priesterthum 49
4) Cult: Tempel, Götzenbilder, Feste, Opfer, Fasten, Gebete, Wallfahrten, Reinigungen und Büßungen 51
5) Secten: Wischnuiten und Schiwaiten 55
Geschlechts- oder Phallusdienst 56
Menschenopfer 57
Verfall 57

b. Chinesen.

Heilige Schriften und Symbole 58
Die Kua des Fu-chi und die Tafel Lo-schu 59
Weltanschauung 60
Lehre:
1) Lehre von Gott 60
2) Die drei Mächte:
a) Der Himmel 61
b) Die Erde 62
c) Der Mensch, — der Kaiser 63
3) Schöpfung des Menschen:
Paradiesischer Zustand, Fall des Menschen und Folgen desselben, Sündfluth und erste gesellschaftliche Einrichtungen 66
4) Cult:
Feste, Priester, Opfer, Tempel 67
Begriff der Religion 68
Religion der Musik 69
5) Praktische Weisheit 70
Die fünf Hauptpflichten 72
Sching der Weise und die ewige Mitte 73
Verfall 74

c. Buddhisten.

1) Die Lehre des Fo in China und Corea 76
2) Die Lehre des Budsdo in Japan 76
3) Die Lehre des Sommona-Codom in Hinterindien 77
4) Lamaismus in Tibet 77
5) Dschakdschiamuni der Mongolen und Kalmüken 78
Ausdehnung des Buddhismus 79

Digitized by Google

Seite

Allgemeine Lehren. Buddha 79
Charakter seiner Lehre 79
Metaphysische Principien 80
Gründe seiner Reformation 80
Sittenlehre; ihr Princip die Liebe 81
Kirchliche Verfassung und gottesdienstliche Gebräuche 81

Zweiter Glaubenskreis: Perser, Aegypter, vorderasiatische Völker.

a) Perser.

Heilige Schriften 83
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 85
b) Die Götterzweiheit 85
Religion des Lichtes und des Guten 85
Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen . 86
2) Schöpfungslehre.
a) Geistige Schöpfung, — die Feruer's 87
b) Materielle Schöpfung. Allgemeine Weltanschauung 88
Erschaffung im Besondern, die vier Zeiten, — gute Geschöpfe des Ormuzd, böse des Ahriman 89
Bedeutung des Urstieres und Kajomorts 91
Objectiver Grund der Unreinigkeit der Thiere 92
Ized's und Dev's 92
Amschaspand's und Darvand's 93
3) Der Mensch, seine Erschaffung, sein Wesen, sein Fall 95
Bestimmung des Menschen und der Weg, sie zu erreichen 96
4) Cultus: Tempel, Feste, Begräbnisse, Opfer (Darunsfeier), das heilige Feuer, Gebete, priesterliche Kleidung, Reinigungen 97
5) Gesellschaftsgesetze, Sünden, Strafen und ihre Sühnung. — Die Vorsehung 99
6) Eschatologie oder Lehre von den letzten Dingen 102

b) Aegypter.

Heilige Schriften 104
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 105
b) Göttervierheit 106
c) Erstes Göttergeschlecht: Die acht kosmischen, innerweltlichen Gottheiten (Kabiren) 107
d) Zweites Göttergeschlecht: Die Zwölfe 108
e) die Götter dritten Ranges: Die Kroniden 108
Sagengeschichte der Kroniden 110
2) Sterndeuterei 112
3) Der Mensch: Erschaffung der Seelen, ihre Geschichte und Fall, Erschaffung der Erde, Vorstellung von der Erde, besondere Beschaffenheit Aegyptens. Wesen des irdischen Menschen, seine Bestimmung, Seelenwanderung, seine Rückkehr zu Gott, der Tod 114
Das Todtengericht 119
4) Cultus:
Der Thier- und Pflanzendienst 120
Priesterthum 125
Pyramiden 126

c) Vorderasiatische Völker.

Allgemeine Bemerkungen 127
1) Phönikier 130
2) Phrygische Sage 132

Digitized by Google

Seite
3) Sidonische Venus 133
4) Syrischer Moloch 133
5) Sabäer: Jezdianen, Chaldäer, Araber 135

Dritter Glaubenskreis: Mythologie.

a) Griechische.

Einleitende Bemerkungen 138
Schriftliche Denkmäler 141
Göttersagen:
1) Aegyptische Gottheiten in Griechenland 142
2) Mythische Schöpfung 143
3) Erstes Göttergeschlecht: Uranos und Gäa 143
4) Zweites Göttergeschlecht: Kronos und Rhea 144
5) Drittes Göttergeschlecht: Zeus und Here 144
Haupteintheilung:
I. Gottheiten des lichten Oberreiches.
A. Die Wesen des Himmels und des Aethers . . 152
B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse:
a) Der Kreis der erotischen und Ehegottheiten . . . 153
b) Haus und Staat 153
c) Der Kreis der Gottheiten der Güter des Glückes, der Schicksale und der Strafe 153
d) Der Kreis der Götter menschlicher Fertigkeiten und Beschäftigungen 154
e) Erfolge menschlicher Thätigkeiten 154
f) Körperliche Zustände 154
II. Die Gottheiten der Unterwelt 155
III. Die Gottheiten des Wasserelementes:
a) Die Nymphen 155
b) Die Flußgötter 156
c) Meergottheiten 156
6) Lehre vom Menschen und vom Schattenreiche 156

b) Römische.

Einleitende Bemerkungen 158
Religiöse Schriften 161
A. Götter:
1) Gottheiten physischer Gegenstände und Kräfte 161
2) Gottheiten menschlicher Verhältnisse und Zustände:
a) des Hauses und der Familie 161
b) des physischen Lebens und physischer Zustände des Menschen . . 162
c) geistiger Zustände 162
d) Ehegottheiten 163
e) menschlicher Beschäftigungen 163
f) des menschlichen Geschickes 164
3) Gottheiten der Unterwelt 164
B. Cult, Priester, Tempel 164

c) Nordisch-germanische.

Heilige Schriften 167
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 168
b) Erster Götterkreis (Götterdreiheit) 168
c) Zweiter Götterkreis 169
d) Göttinnen 171
e) Mittelwesen:
1. Nornen 172
2. Walkyrien 172
3. Zwerge und Elfen 172

Digitized by Google

Seite

4. Wellenmädchen, Meerweiber 172
5. Die Riesen 173
Die Vanen 174
2) Weltsystem der Scandinavier und Vorstellung derselben vom Leben des Universums 174
3) Schöpfungsmythe 175
4) Ragnarök, die Götterdämmerung 176
5) Cult 177

B. Monotheistische Lehrgebäude.

a) Judenthum.

Vorerinnerungen 177
Heilige Schriften und Tradition 179
Lehre:
1) Gott. Allgemeine Bemerkung 182
A. Gottes Wesen 183
B. Werke Gottes:
a) Die Schöpfung 184
Die Engel 184
Der Mensch 185
Verheißung des Messias 187
Rabinische Traditionen über die Erlösung durch den Messias und das tausendjährige Reich 188
Eschatologische Lehren 190
b) Vorsehung 191
2) Cult: Priesterthum, Feste, Opfer, Gebete und Gesänge, öffentliche Unterweisungen 193
3) Religiös-gesellschaftliche Institutionen: Abschließung gegen andere Völker, Ehrfurcht gegen die Eltern, Ehegesetze und Beschneidung, Eigenthum, Jubeljahr und Zehnten 197
Einheit der Religion und des Lebens 200
Parallele zu China 201

b) Islam.

Vorerinnerung 201
Mohammed 202
Seine Bedeutung für den Islam 204
Seine Verehrung 205
Seine Wunder 206
Der Koran 207
Lehre:
1) Lehre von Gott, — gute und böse Geister 208
2) Vorsehung, — Fatalismus 209
3) Ausbreitung des Islam 211
4) Mohammed als Prophet Gottes 213
5) Cult: Feste, Ehen, Beschneidung, Tempel, Priester. Die religiösen Uebungen:
a) Die Abbetung des Glaubensbekenntnisses 214
b) Verrichtung der täglichen Gebete 214
c) Die Pflicht der Wohlthätigkeit 216
d) Fasten während des Monats Ramasan 216
e) Die Wallfahrt nach Mekka 217
6) Lehre von den letzten Dingen 220
Spaltungen 221

c) Das Christenthum.

Einleitung 221
Heilige Schriften 225
Lehre:
1) Lehre von Gott.
a) Die Gottheit 227
Wesen Gottes oder seine Eigenschaften 228

Digitized by Google

	Seite
b) Trinität	231
c) Christus	233
2) Schöpfungslehre.	
a) Vorweltliche oder unsichtbare Schöpfung	236
b) Sichtbare Schöpfung	238
3) Der Mensch	240
4) Augustinismus und Pelagianismus	241
Freiheit des Willens	242
Gnade	243
Erwählung	244
5) Semipelagianismus	248
6) Erlösung	250
7) Weltregierung	255
8) Katholische und protestantische Lehrgegensätze	259
Schluß	261

Verbesserungen zur Religionsgeschichte.

Seite	Zeile	
12	11 v. u.	statt „geschichtlichen" lies „geschlechtlichen."
18	15. u. 16. v. u.	st. „Selbst-Centralität" l. „Substantialität."
25	2 v. o.	st. „meist" l. „nicht."
36	19 v. u.	st. „Keph" l. „Kneph."
44	15 v. o.	st. „Menth" l. „Mensch."
53	18 v. o.	st. „feinsten" l. „finstern."
54	11 v. o.	st. „Einweihung" l. „Einweisung."
56	6 u. 10 v. o.	st. „Rudras" l. „Sudras."
57	1 v. o.	ebenso.
82	5 v. o.	st. „derselben" l. „desselben."
83	12 v. u.	ist vor „Persien" einzufügen „Zweiter Glaubenskreis."
89	5 v. u.	st. „Brüste" l. „Brücke."
90	14 v. o.	st. „vor" l. „von."
—	25 v. u.	st. „Nebel" l. „Nabel."
91	17 v. o.	st. „Ordnung" l. „Ormuzd."
94	2 v. u.	st. „Genuß" l. „Grund."
99	20 v. u.	st. „Gom" l. „Hom."
100	5 v. o.	st. „Mithon-Sünden" l. „Mithrasünden" und „Mithra" st. „Mithon."
102	25 v. o. u. 11 v. u.	st. „Handschriften" l. „Zendschriften."
104	14 v. u.	ist „der" wegzustreichen
113	13 v. o.	st. „Gluth" l. „Glück."
128	6 v. o.	st. „Kuschten" l. „Kuschiten."
143	23 v. o.	st. „nie" l. „ein."
148	23 v. u.	ist „nicht" wegzustreichen.
151	5 v. o.	st. „derselben" l. „dieselben."
170	15 v. u.	st. „schließt" l. „schlichtet."
192	2 v. u.	st. „oder" l. „und."

Digitized by Google

Einleitung.

Wir treten eine Wallfahrt an und halten einen Umgang bei allen Völkern und bei allen Zeiten: wir schlagen die Bücher der Offenbarung auf, wandeln mit Ehrfurcht in den majestätischen Tempeln und fragen die Weisen nach dem heiligen Gewebe, das Götter und Menschen durch die Jahrhunderte gewoben. Denn die Religion ist eine That Beider: man definirt sie gewöhnlich als ein Verhältniß des Menschen zu Gott: es muß aber sogleich beigesetzt werden, daß sie ebenso ein Verhältniß Gottes zum Menschen und weiterhin zur Schöpfung überhaupt sei. Damit hat man aber noch wenig gesagt; es tritt vor der Hand nur das Bedürfniß ein, die beiden Glieder des Verhältnisses näher zu betrachten — Gott und Mensch oder Schöpfung. Auf die Frage nach Beiden geben uns nun alle Religionen als Antwort eine Lehre von Gott und ausdrücklich oder stillschweigend auch vom Menschen, und je nachdem die beiden Factoren des Verhältnisses bestimmt sind, ändert sich das Verhältniß, richtiger das Wechselverhältniß Beider zu einander. Um aber diese Lehren würdigen zu können, müssen wir selbst schon Kenntniß der beiden Glieder mitbringen; einleitend handeln wir daher zuerst von der Idee Gottes, dann von der Idee der Menschheit und weiter von der Wechselthat Beider. Mit dieser Fackel in der Hand durchwandern wir die Länder der Erde, ihre jeweiligen Lehren beleuchtend, und wenn wir, bereichert mit der Kenntniß der factischen Ausbildung der Religionsidee unter den verschiedenen Völkern, wieder zurückkehren zur Idee, werden wir diese nur mit desto größerer Sicherheit auf die doppelte Grundlage der Philosophie und Geschichte, der Vernunft und Offenbarung aufbauen.

I.

Idee Gottes.

Ein dreifaches Räthsel ist der Menschheit zur Auflösung vorgelegt worden: das erste wurde geschrieben an den Himmel über uns, mit seinem blauen Gewölbe und der glänzenden Kugel während des Tages, Liebe verbreitend und

Digitized by Google

Freude, und seinem sternenbesäeten Mantel bei der Nacht, geheimnißvolle Furcht und schweigende Angst einflößend. Das zweite ist unserm Planeten, der Erde, auf den Rücken gedrückt: im Winter eine starre Leiche, erwacht sie im Frühlinge als lächelndes Kind, wächst heran zur blühenden Jungfrau, bringt aus ihrem Schooße unendlich viele Kinder hervor, sinkt erschöpft in ihr Grab zurück, um den Kreislauf von Neuem zu beginnen. Und das dritte ist eingezeichnet in die Seele des Menschen: hier ist eine Werkstatt, in der unaufhörlich gearbeitet wird — Denken, Wollen und Lieben, Hoffen und Fürchten, dieß ewig wogende und nimmer ruhende Meer mit all' seiner Tiefe und Unergründlichkeit, dieser Abgrund von Widersprüchen ist das letzte, aber das schwierigste der drei Geheimnisse. Mit heißer, unermüdlicher Arbeit haben die Völker sich an diese Aufgabe gemacht, Vieles haben sie erforscht und mit dem Wachsthume ihrer Erkenntniß hat sich ihre Bewunderung vermehrt — aber gelöst haben sie jene Räthsel nicht, deßhalb fehlt ihnen bis heute die Erkenntniß, die Idee Gottes.

Denn nur aus der Kenntniß der Schöpfung springt die Kenntniß des Schöpfers hervor, sowie die Idee Gottes der Schlüssel zur Lösung jener Räthsel wäre. Wolltest du daher eine erschöpfende Idee Gottes haben, so müßte der ganze Himmel und die ganze Erde offen und aufgeschlossen vor deinem Auge da liegen, durchsichtig müßtest du den ganzen Mechanismus, sowie das Leben und Weben bis in die einzelnsten Theile und an die Uranfänge hinauf durchschauen und das Ganze in einen einzigen Gedanken zusammenpressen — und du müßtest hinabblicken können in die Tiefe des Geistes, sein Herz erschöpfen, seinen Willen ausmessen, seine Kraft erfassen, nicht bloß des Einzelnen, sondern der Gesammtheit — und endlich die ganze Geschichte der Menschheit mit allem Leiden und Freuen, allem Sehnen und Bedürfen, allen Ursachen und Wirkungen — — das Alles müßtest du mit deinem Geiste durchdringen, wolltest du Gottes Idee auf reale Weise denken; denn so du das Werk nicht kennest, wie willst du den Meister kennen! Ja selbst wenn es dem Menschen gelänge, das Werk zu erfassen, Gott selbst hättest du nicht erkannt; denn weder ein einzelnes seiner Werke, noch die Gesammtsumme derselben drückt sein Wesen vollständig aus. So du aber umgekehrt nur einigermaßen eine richtige Kenntniß der Schöpfung hast, hast du auch eine verhältnißmäßige Idee Gottes errungen. Jener dagegen läuft einem Irrlichte nach, der sich eine Idee Gottes ohne Hilfe seines Werkes erdenken will. Diese Schwierigkeit der Idee Gottes macht es wohl begreiflich, daß die Vorstellung von Gott so verschieden ist, man mag auf die besonderen Religionen oder auf die Philosophie blicken.

In den alten Religionen ist die Vorstellung von Gott unter die Herrschaft des Naturgeistes gebannt. Die Gottheiten sind nach der Lösung jenes dreifachen Räthsels theils astralische, d. h. Gestirngottheiten, aus welcher Vorstellung dann die astronomische Anschauung von der Religion abstammt; theils tellurische, d. h. Erd-, näher Landesgottheiten, wo die Religion die Nährmutter der Menschen und Thiere wird — beide Arten heißt man kosmische oder Weltgottheiten überhaupt und die Götter sind Gegenstände oder Erscheinungen der Natur; diese sind aber nicht die Götter selbst, sondern nur ihre Umhüllung, die „Häuser," in denen sie wohnen; die historischen Götter endlich haben das gesellschaftliche Leben angebahnt und die ersten bürgerlichen Einrichtungen gegeben. Allein in allen entwickelten Religionen ist es klar ausgesprochen, daß diese erscheinenden Götter nicht die Gottheit als solche seien; diese stand über und außer dem Weltbaue, verborgen, unbekannt und ohne in die Bewegung des dasigen Lebens einzutreten.

Außer Himmel, Erde und Menschheit waren die drei Hauptgegensätze noch

Digitized by Google

eine reiche Quelle der Zersplitterung jener Idee, nämlich: der metaphysische Gegensatz von Seele und Leib, Geist und Natur, Form und Materie, Gott und Welt — der ethische von gut und böse, selig und unselig, Segen und Fluch — der organische von Mann und Weib, Activität und Passivität, Zeugen und Gebären. — Eng verknüpft hiemit sind die Gegensätze von dem Einen und Vielen, Ruhe und Bewegung, Unendlichem und Endlichem.

Aber Eine Wahrheit zieht sich durch jene Naturreligionen wie ein glänzender Lichtstreifen hindurch: daß die Idee Gottes das Princip des astralischen, tellurischen **und** socialen Lebens, und die Träger dieses dreifachen Lebens nur die daseienden Gestaltungen jenes Einen und verborgenen Princips seien.

In der Philosophie treten die drei Unterschiede als Pantheismus, Deismus und Theismus hervor.

1. Der Pantheismus läßt die beiden Glieder, Gott und Welt, Schöpfer und Schöpfung zusammenfallen: die Welt ist die Gottheit und außer ihr gibt es keinen Gott. Man kann sich aber diese Identification Gottes und der Welt dreifach denken: zuerst sind die Naturkörper und Erscheinungen im Großen und Einzelnen Offenbarungen der Gottheit, selbst Götter — Naturpantheismus, wie man ihn den orientalischen Religionen zuschreibt. Sodann ist Gott die Substanz mit unendlichen Attributen, von denen aber nur zwei, Denken und Ausdehnung erkennbar sind; da diese jedoch Gott auf unendliche Weise, d. h. als Begriff des Denkens und der Ausdehnung zukommen, so erkennt man auch sie nicht, wie sie an sich sind, sondern bloß in ihrer zerstreuten Erscheinung, in den Modis, d. h. in dem wirklich Denkenden und Ausgedehnten. Dieses aber hat kein selbstständiges Dasein, sondern sein Sein ist die Substanz, der es als Accidens inhärirt: die ganze Schöpfung mit dem Reichthume ihrer Bildungen wird hinabgezogen in den Strudel der Substanz: diese ist der Mittelpunkt, der alle Geschöpfe an sich zieht, auf welchen diese sämmtlich hinblicken, in dem sie leben, wie sie in ihm ihr Sein haben: daher das tiefe Insichgekehrtsein der pantheistischen Anschauung. Träger dieses substantiellen Pantheismus ist Spinoza. — Wie endlich in den alten Religionen das unbestimmt Göttliche, die Gottheit, sich in verschiedenen, natürlichen oder abenteuerlichen Phantasiegestalten offenbart, um dieselben wieder in seinen einfachen Schooß der Ruhe zurückzunehmen; ebenso läßt der ideale Pantheismus das unbestimmt Allgemeine in der Natur auf unvollkommene Weise besondere Gestalten annehmen, in dem Geiste des Menschen aber seine angemessene, obgleich noch subjective, in der Geschichte aber, im Staate, in der Kunst und Religion objective Realität gewinnen und sich vom abstract Allgemeinen zum Concreten fortbewegen. Hier ist es der Mensch und weiter die Schöpfungen des Menschen, in denen Gott immer mehr und mehr herausgeboren wird, immer mehr zum Bewußtsein kommt; das Allgemeine ist nicht bloße Grundlage, wie die Substanz, welche die Accidenzen blos inhärirend an sich hat, sondern es bleibt selbst in der äußersten Vereinzelung noch das Belebende und Beseelende im Dinge, der Glanz im Metalle, wie es z. B. von Brahma heißt. Wird dieser ideale Pantheismus enger als logischer aufgefaßt, so ist Gott zuerst das Sein und alles Uebrige ist das Nichtseiende; weiter ist Gott der Ewige, Unveränderliche, das, was ist und bleibt, die Welt aber das Wechselnde, Vergängliche, das also, was nicht bleibt, weil es kein wahres Dasein hat: so ist Gott die Einheit und Ruhe gegenüber der Vielheit und Bewegung: ferner ist er das Wesen gegenüber der Erscheinung, das Innere, die Welt aber das Aeußere u. s. w. bis zu jener Stufe, wo Gott die Idee ist. Alle diese

Digitized by Google

Bestimmungen, genommen aus dem Schattenreiche der Begriffe, sind eben
viele Götter, als welche das Eine Göttliche im Gebiete des Denkens auftrit
Das gläubige Gemüth wird unangenehm berührt, wenn solche todte Kategoriee
wie Götter behandelt werden; ihm muß Gott mit Fleisch und Blut bekleide
sein, daher erscheinen ihm solche Reden geradezu als atheistisch. Allein so weni
dem kindlichen Gemüthe zugemuthet wird, daß es solche Reden erfasse, eben s
wenig kann sich der denkende Betrachter der Religion durch eine so weibisc
zarte Rücksicht von seinem Vorhaben abhalten lassen. In der That sind jen
Kategorieen Principien der Wissenschaft, und da, wo sie zuerst den Geist eines
Denkers erleuchtet, haben sie das ganze Gebiet des Wissens mit solch göttlichem
Glanze übergossen, daß jede als lebendiges Princip das ganze Wissen aus sich
hervorzubringen schien. Die ganze buddhistische Religion fußt z. B. letztlich auf
einer solchen Kategorie: Sein, Ruhe, Unbeweglichkeit, das Eine ist so eine
Gottheit, welche aber den, der sich einmal mit aller Macht in sie vertieft hat,
unwiderstehlich fesselt und alle Richtungen seines Lebens in sich absorbirt. Weit
entfernt jedoch, daß solche pantheistische Bestimmungen, weder jede für sich,
noch alle zusammen genommen, die Idee Gottes erschöpften, ist doch das wahr,
daß *ohne* sie diese nicht gewonnen werden kann. — Und das ist auch in der
That die große Bedeutung der pantheistischen Gottesidee, daß sie die unerläß-
liche, *absolut nothwendige Voraussetzung* der wahren Gottesidee ist:
Pantheismus ist die Grundlage, das Fundament jeder wahren Gotteslehre und
Religion, er ist der Anfang und die Wurzel derselben; nicht das ganze Ge-
bäude ist er, aber dieses hat ohne ihn keinen Halt und keine Festigkeit. Dessen
muß man sich *bewußt* sein, sonst stellt man sich, wie so häufig geschieht, unter
Pantheismus ein gefürchtetes Zerrbild von Atheismus, Irreligiosität und Ver-
nichtung aller Sittlichkeit vor, welches man einfach von sich abweisen müsse und
mit dem man sich durchaus nicht einlassen dürfe. Im Verlaufe unserer Betrach-
tung der einzelnen Religionen werden wir auch finden, daß diejenigen Religionen,
welche vorherrschend auf pantheistischen Lehren ruhen, die festesten und uner-
schütterlichsten sind. Der religiöse Pantheismus ist aber ein wesentlich verschie-
dener vom philosophischen: dort ist die Idee Gottes Princip des Lebens und
der socialen Institutionen, hier bloß Princip des Denkens und Wissens. —
Vom Pantheismus ist weiter zu bemerken, daß er mit dem *ersten* der drei
Beweise für's Dasein Gottes zusammenfällt. Dieser Beweis schließt
vom Begriffe Gottes auf dessen Dasein: ich kann mir Gott als vollkommen,
als den Inbegriff aller Realitäten oder Vollkommenheiten denken; würde ich
ihm das Dasein absprechen, so wäre ein anderes Wesen, das nicht bloß alle jene
Realitäten ebenfalls in sich befaßt, sondern überdieß noch mit seiner Essenz die Exi-
stenz verbinden würde, noch vollkommener als Jener; daher, da über Gott
nichts Vollkommeneres sich mehr denken läßt, oder da die Existenz für seine
höchste Vollkommenheit mit Nothwendigkeit gedacht werden muß, Gott ebenso
das Dasein, wie jede andere Vollkommenheit zuzuschreiben ist. Es kann hier
nicht die Aufgabe sein, den Zusammenhang dieses Beweises mit dem Pantheis-
mus nachzuweisen, nur die Mittelglieder mögen kurz bemerkt werden: der Be-
weis identificirt Begriff und Dasein; diese Glieder sind weiterhin Idee und
Wirklichkeit, Geist und Natur, Form und Materie, Gott und Welt, — wo
aber diese Glieder identificirt werden, da ist Pantheismus. — Der Pantheis-
mus ist die consequente Lehre von Gott, wenn man diesen bloß auf die *Idee*
der Wahrheit ansieht. *Gott ist die Wahrheit*, heißt es, als solche ist
er Einheit und Allheit oder Nothwendigkeit und Allgemeinheit: so ist er aber
erst die Grundlage, das Erste, das Knochengerippe, über welches hinausge-

Digitized by Google

schritten werden muß zu Fleisch und Leben. — Psychologisch endlich entspricht dieser Stufe der Gottesidee die Vernunft, welche an der Wahrheit, am Denken und Erkennen ihr Interesse hat. Das Erkennen ist zwar das Nothwendigste und Erste, der Anfang; eben deßhalb liegt in ihm der Drang, weiter zu gehen zur Handlung und zum Genusse.

2. Der Deismus trennt beide Verhältnißglieder der Religion eben so sehr, als der Pantheismus sie identificirt, oder jener setzt Gott eben so abstract und isolirt außer die Welt hinaus, als dieser die Welt zum Dasein Gottes selbst macht. Historisch hat er sich im Islam festgesetzt; auch der starre Monotheismus des Judenthums ist vorherrschend deistisch, endlich ist auch die herrschende Vorstellung der Christen von Gott eine deistische. Die vorherrschende Tendenz ist hier, daß Gott recht scharf von der Welt getrennt wird, daher hier in religiöser Beziehung die numerische Einheit Gottes Hauptlehre und die Vielgötterei der verwerflichste Gräuel, daher die abstracte Geistigkeit Gottes, von welchem jedwede Materialität, als da sind Zeitlichkeit und Räumlichkeit, schlechthin auszuschließen ist. Philosophischer Seits aber ruht der Deismus auf dem Satze, daß Gott sei der zureichende Grund (ratio sufficiens) der Welt, wornach er ewig ein Jenseitiges der Welt bleibt und niemals in diese bestimmend eingreift. Sofern die theologische Fraction der Rationalisten ganz einen solchen einsam thronenden Gott mit oder ohne Bewußtsein lehren, haben sie ihren Namen mit Recht von jenem philosophischen Grundsatze erhalten. Indessen ist der Deismus ein eben so nothwendiges Moment in der Idee Gottes, als der Pantheismus; wenn hier von einer Trennung Gottes und der Welt keine Rede war, so ist dort jede Vereinigung ausgeschlossen; die Glieder stehen sich abstract gegenüber: — die Trennung derselben ist die Wahrheit des Deismus, die abstracte Entgegensetzung aber seine Falschheit, die überwunden werden muß. Auf dieser Stufe wird von Gott um so mehr Aufsehen gemacht, je wesenloseres Schema er ist; er kann sich Alles gefallen lassen, er ist Herr der Heerschaaren, Schöpfer Himmels und der Erde, er ist Subject, Person; ein unbestimmtes Wesen wird ohne weitere Begründung oder Vermittelung vorausgesetzt und an dieses werden dann verschiedene Eigenschaften angehängt; der Mangel ist, daß sich nicht das Wesen Gottes selbst weiter bestimmt, besondert, mit Einem Worte, sich aufschließt und in der Schöpfung offenbart, sondern in sich selbst verschlossen bleibt und so nur der Grund ist, daß die Welt überhaupt existirt. Diesen Mangel der wesentlichen Selbstoffenbarung Gottes sucht man dann durch die Eigenschaften zu ersetzen, welche an dasselbe gleichsam nur hingeheftet werden. Im Judenthume, Islam und selbst im Christenthume ist viel Redens von solchen Eigenschaften: „Allah ist ewig! Allah ist barmherzig!" heißt es bei den Türken immer, und wir dürfen nur in ein christliches Cultbuch hineinblicken, so finden wir, daß die Psalmen oder Anpreisungen einzelner Eigenschaften Gottes einen bedeutenden Raum einnehmen. An diesen bleibt man hängen, man kommt eben so wenig zum Wesen Gottes, als dieses sich zur Schöpfung erschließen konnte. Das ist die Machtlosigkeit des gemeinen Verstandes, der zwar die augenfälligen Unterschiede wohl einsieht, aber nicht im Stande ist, in dem tiefen Grunde der Wesen ihre Identität in der äußern Unterschiedenheit, ihre Einheit in der Getrenntheit zu erschauen. Auf diesem Standpunkte glaubt man den vermeintlichen oder wirklichen Pantheisten ausdrücklich versichern zu müssen: daß der Schöpfer nicht Geschöpf, wie die Schöpfung nicht Schöpfer sei, Beide daher nicht Eins sein können; solche Dinge weiß Jedermann und braucht nicht erst eine Belehrung darüber. So hat z. B. Arius argumentirt, der Sohn ist gezeugt, der Vater ungezeugt, also sind Beide

Digitized by Google

wesentlich unterschieden. Es muß nur noch bemerkt werden, daß nicht d
Lehre des Christenthums deistisch ist, sondern nur die Christen und unt
diesen auch die Theologen von Profession es zu keinem tiefern Begriffe Gott
bringen. Wenn diese Erscheinung ihren subjectiven Grund in der abstracte
Verstandesbildung hat, so liegt die äußerliche Ursache in dem Gange unser
theologischen Bildung. Man hat sich gewöhnt, Gott und seine Idee ohne i
gend eine Vermittelung als einen gegebenen, fertigen hinzunehmen: irgen
ein Wort ist es, das man dem Gedächtnisse anvertraut, und welches Gotte
Wesen, wie man sagt, gänzlich ausdrückt; weiter fragt man dann nicht, ma
ist froh, dieses zu haben. Versteigt man sich aber doch zu einer Vermittelung
so treibt man sich in erträumten Regionen herum und gebraucht als Hilfsmitte
ersonnene Kategorieen: an die Schöpfung in ihrem ganzen Umfange wird nie
gedacht. So hat man dann einen Gott, wie man irgend ein äußeres Besitz-
thum, ein einzelnes Ding auch hat und besitzt, so hat man auch Religion;
der Mensch aber soll Religion nicht haben, auch Religion nicht bloß üben,
er muß religiös sein, d. h. sein diesseitiges Leben ist selbst schon Religion.
Oder allgemein: in der Welt, in der Menschheit ist es nicht genug, daß auch
Religion da sei, wie Kunst, Wissenschaft, Gewerbe u. dgl. auch da sind, son-
dern die Menschheit in ihrem geselligen Zusammenleben soll selbst nur der Leib
der Religion sein; die einzelnen Zweige des bürgerlichen Lebens sind dann die
einzelnen Glieder des religiösen Leibes, wie im Alterthume die einzelnen großen
Naturkörper Glieder der Gottheit. Wenn z. B. in Frankreich decretirt
worden, es solle nun wieder Religion da sein, so hat solches Decret nur den
negativen Werth, zu beweisen, wie verrückt eine ganze Generation über Reli-
gion denken und urtheilen kann. Aber immer noch heutzutage wird jenes Decret
bewundert und so thatsächlich gezeigt, daß man noch jetzt derselben Ansicht sei.
Dem gemeinen Manne fällt das Gebiet des gemeinen Lebens und der Religion
zugleich auseinander; die Grundsätze des Einen und Andern sind gänzlich ver-
schieden, theilweise einander entgegengesetzt: die Sprache auf der Kanzel ist eine
andere, als außer der Kirche und er würde sich bedenken, wenn man mit den
Grundsätzen, die er dort selbst fordert, z. B. den Nächsten nach allen Seiten
gerade so zu lieben, wie sich selbst, im wirklichen Leben Ernst machen wollte.
Eine unausfüllbare Kluft scheidet Religion und Leben, wie das Diesseits und
Jenseits, Werktag und Sonntag; das Eine fängt da an, wo das Andere endigt.
Das ist unbestreitbare Thatsache: das Christenthum läßt sie bestehen, ob sie
gleich seinem Prinzipe diametral widerspricht. Wir machen daraus nur die Fol-
gerung, daß auch bei uns der Deismus mit allen seinen Folgen besteht: die
Ohnmacht des Verstandes hat ihn in der Idee Gottes principiell festgesetzt;
die Idee Gottes ist aber Princip nicht bloß der Wissenschaft, sondern zumal
des Lebens, darum hat sich jene abstracte Verstandestrennung auch im wirk-
lichen Leben in die Scheidung von Religion und Leben fortgesetzt. Sowie aber
solche Trennung Gottes und der Welt unwahr ist in der Wissenschaft, so auch
die Scheidung zwischen Religion und Leben in der Wirklichkeit, und man müßte
sich sehr verwundern, wenn man im Christenthume, nachdem es sich einmal dem
Deismus hingegeben, weniger Unheimlichkeit, Interesselosigkeit oder Indifferen-
tismus, weniger Spaltungen und Zwietracht finden würde. Der Islam und
das Judenthum haben sich hievor bewahrt; denn wenn gleich im Principe dei-
stisch, sind sie es doch nicht in der thatsächlichen Bethätigung der Religion. —
Mit dieser Stufe der Gottesidee hängt der kosmologische Beweis vom
Dasein Gottes zusammen. Dieser schließt vom Dasein der Welt auf das
Dasein Gottes: Alles muß seinen zureichenden Grund haben, also auch die

Digitized by Google

Welt. Dieser zureichende Grund aber ist dann Gott. Nicht wie Wirkung und Ursache spielen Welt und Gott in einander (die Ursache geht selbst in die Wirkung über), sondern wie Grund und Folge. Diese sind aber nur äußerlich durch die Kategorie der Zeit und des Raumes an einander gereiht, wie Gott und Welt. — Endlich ist es die Idee des Guten, welche auf dieser Stufe in Gott angeschaut wird. Da Gott nicht sich selbst zur Welt erschließt, so sitzt er und sinnet, was für eine Welt er erschaffen will; denn er ist gut und will Geschöpfe in's Dasein rufen, die sich desselben freuen. Unendlich viele Welten liegen vor seinem Blicke da: aus diesen wählt er die beste aus und gibt ihr Dasein und Leben; denn er ist gut und erschafft aus allen möglichen Welten die beste — eine Ansicht, die man in der Philosophie Optimismus heißt und deren Haupt Leibnitz ist. — Von psychologischer Seite endlich entspricht dieser Idee Gottes die Lehre vom Indifferentismus des Willens, d. h. die Lehre, daß der Mensch, ohne irgendwie durch sein Wesen gebunden zu sein, nach purer Willkür Dieses oder Jenes wählen könne, — eine Ansicht, die ebenso äußerlich verständig oder oberflächlich ist, als die entsprechende Gottes-Idee, aber ebenso weite Verbreitung gewonnen hat, wie diese.

3. Der Theismus ist formell die concrete Einheit des Pantheismus und Deismus, d. h. eine Einheit, welche Beide in ihrer Einseitigkeit aufhebt, in ihrer Wesenheit vereiniget und zu einer höhern Stufe fortführt. Die unterschiedslose Identität beider in Frage stehender Glieder wird negirt und jedem Gliede seine Selbstständigkeit zuerkannt: diese Selbstständigkeit ist aber dann nicht eine wesentliche Trennung, daß beide Glieder nichts mehr miteinander gemein hätten, sondern sie bestehen in lebensvoller Durchdringung. Um jedoch den Gang der Darstellung nicht zu verwirren, halten wir vorerst das erste Glied, Gott, fest. Gott ist hier nicht mehr bloß innerweltlich, sondern sein Dasein und Wesen reicht über ihre Grenzen hinaus; auch ist er nicht bloß außer- und überweltlich, daß er da endigte, wo die Welt anfinge, sondern auch innerweltlich. Der Sinn dieser Rede ist aber genau zu fassen: die Welt beginnt, wo Raum oder Ausdehnung und Zeit ihren Anfang nimmt; nun schließt der Deismus diese Kategorieen von Gott oder Gott von ihnen gänzlich ab; wenn er dann Gott später doch wieder durch die Hinterthüre der Eigenschaften mit der Welt in Verbindung bringt und ihn gleichsam in sie herein setzt, so soll damit keine wesentliche Verbindung hergestellt sein, während diese Vereinigung doch in die Eigenschaften, in welche sich das Wesen Gottes auseinander legt, gesetzt wird. Wenn daher Raum und Zeit schweigen müssen, sobald man von Gott spricht, dagegen in erster Reihe dastehen, sobald die Rede von der Welt geht, so ist Gott und Welt gründlich von einander getrennt und keine Inconsequenz kann diesen Irrthum wieder gut machen. So ist es dann auch folgerichtig mit der abstracten Ausschließung aller Bewegung und Veränderung; gerade der Verstand hätte einsehen sollen, daß Gott als Schöpfer sich gegen seine frühere Ruhe doch verändert habe: dann ist er aber fortwährend Schöpfer, indem er die Welt erhält: das sind Werke Gottes, die ohne Bewegung nicht möglich sind. Setzen wir den Deismus in Einheit mit dem Pantheismus, so ist Gott nicht mehr bloß das Eine, die abstracte Einheit, sondern die Einheit in der unendlichen Vielheit und Mannigfaltigkeit, und diese Vielheit der Geschöpfe und Erscheinungen ist nicht mehr ein ordnungsloses Aggregat eines bunten Durcheinanders, sondern es ist die Vielheit Gottes, die Vielheit, welche aus der Einheit erzeugt ist und, diese in der Mannigfaltigkeit darstellend, auch wieder in sie zurückfließt. Und die Bewegung ist der Ruhe nicht entgegengesetzt, sondern Beide sind in einander, und geben und erhalten gegenseitig von einander ihre Wahrheit. Zeitlichkeit ist

Digitized by Google

nicht der Widerspruch der Ewigkeit, noch ist die Räumlichkeit von der Geistigkeit wesentlich verschieden, sondern jene bedingen sich, indem Ewigkeit ohne Fluß unmöglich zu denken ist und die Zeit in der Ewigkeit sich nicht in eine fortlaufende Linie verliert, sondern sich im Kreislaufe in sich zurückbringt, wovon wir am Jahreslaufe ein Bild haben; die Geistigkeit dagegen erhält durch die Materialität ihre Lebendigkeit, sowie diese durch jene ihre organische Einheit. Dieß sind wenigstens die leitenden Grundsätze, um eine wahre Idee Gottes zu gewinnen; wer sich von der herrschenden Scheu, in Gott Bewegung zu bringen, nicht losmachen kann, muß auf eine lebendige Idee Gottes verzichten. Merkwürdig, gerade das Abstracteste, Unwahrste, Undenkbarste hört man von Gott am Liebsten aussagen: jede Eigenschaft soll einen Gegensatz gegen die Geschöpfe enthalten; es ist immer nur auf eine Trennung von diesen abgesehen und durch die leiseste Annäherung glaubt man Gottes Reinheit zu trüben. Die Zähigkeit ist groß, womit man am Deismus hängt, und doch verwirft man ihn im Princip. Ist jene Bewegung einmal in die Idee Gottes organisch gewoben, so tritt auch in den entsprechenden Gegensätzen die Vermittelung ein, welche bisher gefehlt, nämlich: im göttlichen und menschlichen Princip, in Dogmatik und Metaphysik, Theologie und Anthropologie, dem Stillstande und Fortschritte der Religion, den positiven und negativen Tendenzen, der Religion und dem Leben, endlich in den gesellschaftlichen Fragen nach dem Princip der Einheit und Vielheit, der substantiellen Auctorität Eines Oberhauptes und der selbstständigen Freiheit der Individuen. Es ist hier nicht der Ort, nur auch den Sinn und die Bedeutung dieser Frage zu erörtern, es möge aber bemerkt werden, daß ihre Lösung in der Idee Gottes gründet, und daraus die tiefeingreifende Wichtigkeit dieser Idee nicht bloß für Wissenschaft, sondern insbesondere für's Leben recht klar erkannt wird.

Mit dieser Stufe der Idee Gottes hängt der teleologische Beweis für's Dasein Gottes zusammen: dieser schließt nicht vom unmittelbaren Dasein der Schöpfung auf das Dasein eines Grundes derselben, sondern von der zweckmäßigen Einrichtung auf einen weisen, gütigen und allmächtigen Urheber derselben. Die Zweckmäßigkeit der Schöpfung schließt Zweifaches in sich: den Zweck und die Mittel; der Zweck ist das Eine, die Mittel sind das Viele, die zweckmäßige Einrichtung, die lebendige Einheit des Einen und Vielen. Das Eine, der Zweck, ist das Erste der Zeit und dem Begriffe nach: Derjenige z. B., der das Auge geschaffen, muß das Sehen kennen und selbst sehen; erst dann kann er ein Werkzeug schaffen, mit welchem man sehen kann, — eine große Lehre! Der Zweck ist immer und überall das Eine; die Mittel liegen auseinander, sind vertheilt an die Materie, welche, zum Organ verarbeitet, in ihrem Auseinander eine Einheit bildet, sowie in der zeitlichen Anwendung nur Einem dient. Die Zwecke selbst bilden wieder eine Vielheit: Sehen, Hören u. s. w.; aber auch ihre Vielheit ist in eine Einheit zusammengenommen; es gibt einen Organismus der Zwecke, in welchem die einzelnen Zwecke zu Mitteln eines letzten Gesammtzweckes werden. Auf die Bestimmung dieses Gesammtzweckes kommt sehr viel an; denn ihm muß Alles in der Welt dienstbar werden: ob es ein rein geistiges Leben sei mit Ausschluß der Materie, ob es Reichthum, Macht u. s. w. sei: wir sagen, der letzte Zweck sei die Glückseligkeit im höchsten und allgemeinsten Sinne des Wortes. Und so bilden auch die Mittel in ihrer Vielheit eine organische Einheit: dieses ist dann das Mittel der Mittel, dasjenige, was das Wesentliche in allen Mitteln bildet; dieses höchste Mittel setzen wir in die Güte, welche man auch Tugend nennen könnte, wenn dieses

Digitized by Google

Wort nicht einen zu beschränkten Sinn hätte. Gut und glückselig bilden dann Wechselbegriffe: jener ist die Thüre, durch welche man in den Himmel eingeht; daher wiederum sehr wichtig, was unter „gut" verstanden wird? — eine Frage, die ihrer Erledigung noch lange harren wird, da die Vorfragen noch nicht gelöst sind. Und ferner sind die Mittel die einzelnen Zweige des Lebens: Gewerbe, Wissenschaft, Künste, Staat; alle diese gipfeln in dem Mittel der Mittel, der Religion, daher diese durch Alle hinabgreifen, Alle vergöttlichen muß, um sie in Einen Organismus zu erheben. Diese sind ihr dienstbar: sie selbst aber dient dem Zwecke der Zwecke, der Beseligung der Menschheit dadurch, daß sie dieselbe gut macht. Die Religion ist daher unter Voraussetzung dieser dritten Stufe der Idee Gottes eine Institution zur Beseligung der Menschen, und, soweit diese unglückselig sind, zur Erlösung derselben; — das ist das letzte, höchste und lebendige Kriterium, womit die besonderen Religionen betrachtet werden müssen. — Diese Idee Gottes ist endlich die verkörperte Idee der Schönheit; Schönheit ist die Wahrheit der Zweckmäßigkeit, oder Diese muß sich in Jene fortbilden, was jedesmal der Fall ist, wenn sie wahr ist; Schönheit ist die Einheit des Vielen und Einen, der Materie und der Idee. Wenn die Materie — sei diese das gesprochene oder geschriebene Wort, sei sie Gebärden und Haltung des Körpers, sei sie das todte Material oder der lebendige Körper — wenn die Materie Eine Idee in ihrem unmittelbaren Dasein ausdrückt, mit ihr also eine Einheit ausmacht, so ist das Schönheit. Die ganze Menschheit ist diese Materie, und diese Materie ist das Leben der gesammten Menschheit; wenn nun diese in ihrer vielbewegten Thätigkeit ein glückseliges Leben führt, ihr Zweck Wahrheit und Wirklichkeit geworden ist, so ist sie selbst die höchste und vollendetste Schönheit der Schöpfung. — Von psychologischer Seite endlich entspricht dieser Idee Gottes das Gemüth; dieses ist die Einheit der Vernunft und des Willens; jene erkennt Zweck und Mittel, so dieser die Mittel zu einem organischen Ganzen verarbeitet, um den Zweck zu erreichen und Beide also im Einklange stehen, ist das Resultat die Seligkeit des Gemüthes, welche die gelebte Schönheit ist.

II.

Idee des Menschen.

Es ist nicht nöthig, über diese Aufschrift sich von einem Schauder erfassen zu lassen, da man wohl sehen wird, daß unsere Anschauung nicht den abstracten Menschen überhaupt vor sich hat, sondern den mit Fleisch und Blut, wie er leibt und lebt. Ist es ja allgemeiner Grundsatz dieser Lehre, die Speculation mit der Wirklichkeit, Religion mit dem Leben zu verbinden und ihre einseitige Trennung aufzuheben.

Der Mensch ist in seinem natürlichen Dasein das Abbild Gottes und das Urbild der Natur. Wie Gott die Einheit der Idee des Wahren, Guten und Schönen, so ist der Geist des Menschen der Träger und Bethätiger dieser dreifachen Idee, — in der Vernunft der Idee des Wahren, in dem Willen des Guten, in dem Gemüthe des Schönen. In der Natur aber sind diese Ideen an drei große Reiche verstreut: die erste an das Reich des Unorganischen, wo Alles nach starren Gesetzen bemessen ist, die zweite an das Reich der Pflanzen und Gewächse, welche so gut sind, daß sie nur entstehen, um durch ihren Anblick

Digitized by Google

zu erfreuen und durch ihren Genuß das Leben anderer Geschöpfe zu erhalten, die dritte endlich an die gesammte Thierwelt, welche fähig ist des selbstempfindenden Genusses und deren gemeinschaftliches höchstes Ziel Glückseligkeit nach allen Graden dieses vielumfassenden Wortes ist. Und dieß Reich des Gesteines, welches der Erde Halt und Festigkeit gibt, faßt sich im Menschen zusammen zum System des Knochengerippes, dem Bilde der starren Gesetzmäßigkeit der Wahrheit, welche die nothwendige Grundlage alles Daseins und Lebens ausmacht; und wie die Pflanzen, der weichen Erde Kinder, die kahlen Felsen dem Blicke entziehen, so überkleiden Muskeln das nackte Todtengerippe und setzen sich fort in das weiche Fleisch mit der blühenden Oberfläche und den lüsternen Schwingungen; diese aber geben sich dem Nerven-System zum Genusse hin, welche, lebenden Thieren gleich, mit ihren Fühlhörnern den ganzen Leib durchziehen. Wie daher Gott die Welt erschaffend aus seinem Eigenen genommen, so bilden auch Geist und Körper zwei concentrische Kreise, die Träger einer und derselben Ideen-Dreiheit: Beide bilden nicht zwei Gegensätze, sondern eine freundschaftliche, sich gegenseitig bedingende Ehe, Eines ohne das Andere unfähig, zu zeugen und zu empfangen, — Einheit und Vielheit in der Vereinigung der Schönheit, doch so, daß der Geist im Umkreise des Körpers nicht beschlossen ist, sondern weit über ihn hinaus liegt. O wunderbare Einheit, o unendlich weise Schöpfung!

Und der Geist des Menschen ist der Träger des dreifachen Gegensatzes, in welchen sich die Dreiheit der Idee spaltet, die Vernunft gebiert den metaphysischen Gegensatz zwischen Einheit und Vielheit, Geist und Materie u. s. w., der Wille den ethischen des Guten und Bösen, das Gemüth den geschlechtlichen von Männlich und Weiblich, Herrschaft und dienender Hingebung u. s. w.

Das Wesen des Menschen setzt man in die Freiheit — da ist der Quellpunkt seines Lebens, der Wille — oder in die Vernunft — das Denken, Erkennen soll die Tiefe seines Geistes erschöpfen — oder in das Gemüth — die göttliche Liebe ist die Sonne, ohne welche er ein werthloses Chaos, sein Leben die alte, traurige Nacht. Aber nicht eines dieser Dreiheit ist sein Wesen, die Einheit derselben erst erhebt ihn zur Erkenntniß Gottes, zum freien Gebrauche der Mittel und zum Genusse einer wonnigen Seligkeit; — so langt er mit seinem Geiste hinein in den Himmel und in das Wesen Gottes. Und da er in seinem Körper die ganze Erde, zusammengefaßt zu einem kleinen Organismus, als freundliches Werkzeug trägt: da der Ocean mit seiner Ebbe und Fluth in seinem Herzen pulsirt, Ströme und Flüsse in seinen Adern rollen, die verborgenen Eingeweide der Erde in seinen Ganglien (dem Unterleibe) still und unempfunden den Faden des Lebens spinnen, die Luft mit der Wollust der Wärme und dem Tode der Kälte ihn durchzieht, das Feuer endlich im Menschen zum Vulcan glühender Leidenschaften wird, — da er so in sich die ganze Natur durchlebt: so ist vor dem tiefen Blicke seiner Anschauung die ganze Natur aufgeschlossen, ihre Adern sind bloßgelegt, ihr Leben ist ihm offenbar und er langt ebenso in ihren Geist hinab, wie in den Geist Gottes hinauf. So ist der Mensch Mikrokosmos und Mikrotheos, — Welt und Gott im Kleinen, fähig, Beides und dadurch sich selbst zu erkennen, zu leben und zu genießen.

Denn es ist ein großes Wort: „der Mensch soll wieder geboren werden"; sein natürliches Dasein ist nur erst die Grundlage, die Voraussetzung seiner wahren, geistigen Existenz, die er sich selbst erringen muß. Er soll geistig werden, was er natürlich ist: der Weg ist ihm vorgezeichnet in seinem Wesen; denn nur dieses kann er auswirken. Durch die Erkenntniß der Natur und Gottes gelangt er zur Erkenntniß seiner selbst: die Selbsterkenntniß führt

Digitized by Google

ihn zur Einsicht des Guten und Bösen; denn Gottes Gesetz ist allererst in ihn selbst gesetzt, und nur was seinem Wesen entspricht, ist gut, was ihm entgegen, böse und Gesetze, die äußerlich in Worten gegeben werden, müssen des Menschen Wesen ausdrücken, sonst sind sie — nicht Gesetze Gottes, sondern des Teufels. Durch Thun des Guten setzt der Mensch sein eigenes Wesen, das er natürlich hat, auf geistige Weise, lebendig, außer sich, schaut in seinem Thun nur sich selbst und genießt in seinem Leben sein eigenes Wesen und mit diesem Gott und die Natur.

Der Mensch setzt sich aber fort in die Menschheit, in den großen Menschen-Organismus; hier begegnen uns dieselben Ideen wieder, welche wir in der Idee Gottes betrachtet, denn die Menschheit ist bloß das Kehrbild der Gottheit. Aber in der Menschheit sind die Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit erst an sich und ihre Aufgabe ist es, dieselbe auch für sich, äußerlich, in der Wirklichkeit zu setzen, oder die Menschheit in ihren verschiedenen Bethätigungen und Lebensäußerungen soll die reale Darstellung jener Ideen sein. Zu dieser Verwirklichung jener Ideen gelangt dieselbe aber nur durch Gegensätze und zwar durch die schon berührten dreifachen Gegensätze: den metaphysischen der Wahrheit oder der Vernunft, den ethischen des Guten und Bösen oder des Willens, den geschlechtlichen der Schönheit oder des Gemüthes.

1) Man wird vielleicht meinen, es sei eine unfruchtbare Spielerei, diese Gegensätze, namentlich den des Einen und Vielen, weiter zu erörtern: doch sind sie die Principien der ganzen Wissenschaft der Gesellschaft und des Staates, und da sie das Gegenbild der Idee Gottes sind, so ist letztlich diese Idee das Princip des gesellschaftlichen Organismus. Die Einheit oder Substanz in der Gesellschaft ist das Familienverhältniß: hier ist der Vater die Substanz, an welchem die Kinder als Accidenzen inhäriren, ohne eine eigentliche Selbstständigkeit zu haben; dieß Verhältniß kann selbst in großen Staaten wirklich da sein, wie wir es z. B. in China finden. Hier, wenn die Gesellschaft in dieser Gestalt der Wahrheit erscheint, finden wir Festigkeit, aber auch Stillstand mit Ausschluß der Bewegung, schlechthin geltende Auctorität, an welcher nicht gerüttelt werden darf, welche mit bindender Nothwendigkeit auftritt, auf der einen Seite, auf der andern unbedingte Ehrfurcht und vollkommenen Gehorsam. — Die Vielheit ist die selbstständige Freiheit der einzelnen Individuen. In den geselligen Verhältnissen entspricht dem Princip der Einheit der Communismus, dem der Vielheit die schrankenlose Concurrenz; hier wie in den politischen Institutionen ist die abstracte Einseitigkeit der Einheit wie der Vielheit gleich unwahr und daher gleich verderblich. — Wie wenig aber diese Grundfragen noch entschieden seien, beweisen die Kämpfe des Positiven und Negativen, der Männer des Stillstandes und Fortschrittes, des Absolutismus und der Freiheit, wobei ich nur darauf aufmerksam mache, daß dieselben Personen, welche in der Politik das Princip der Einheit vertheidigen, sobald sie das Gebiet der geselligen Verhältnisse betreten, mit vernunftloser Wuth ihr eigenes Princip zerfleischen und das dort von ihnen Bekämpfte als wahr verschreien. Man kann sich daraus eine Vorstellung machen, welch' chaotische Verwirrung und Verirrung der Begriffe auf diesen Gebieten herrscht; man nimmt sich nicht die Mühe, auf den Grund zu dringen und hält alle Begriffe für von selbst verständlich.

2) Der ethische Gegensatz hat tief eingreifende Wichtigkeit in den Gesetzen, Institutionen, Gewohnheiten, Sitten, Gebräuchen und der Volksmeinung; denn diese sind der geistige Leib der Gesellschaft, die Ader, in denen ihr Leben fließt, entweder zur Gesundheit oder Krankheit, die Atmosphäre, in der sie athmet. Dieser äußere Leib muß dem innern vollständig entsprechen, weder die Bedürfnisse

Digitized by Google

des Geistes noch des Leibes zur Seite setzen, so daß der Mensch, diese äußeren Gesetze befolgend, nur sein eigenes Wesen setzt, daß er hier in dieser wogenden Welt des Thuns und Handelns nur sich selbst wiederfindet, daß also das Gesetz, obgleich äußerlich gegeben, doch nur ein inneres, seine eigene Natur und Wesenheit nach Außen hin setzendes ist. Des Menschen wahres und eigenstes Gesetz nun hat Gott in seine Natur gezeichnet: dieses Gesetz ist allein wahr und außer ihm gibt es kein zweites; in seiner Befolgung allein ist Heil und außer ihm ist kein Heil zu finden. Dieses Gesetz ist aus der Wesenheit Gottes, seine Idee in der Vielheit darstellend und weil diese Idee ausprägend, auch wieder zur Einheit zusammengefaßt. Alle gegebenen Gesetze sind abgeleitet und stammen aus zweiter Hand: sie fließen meist unmittelbar aus Gottes Wesen, sie sind erzeugt durch die Reflexion theils auf Gott, theils auf den Menschen und die Natur, theils auf das Verhältniß des Menschen zu Gott. Ihre Güte wird daher erprobt an der Uebereinstimmung derselben mit des Menschen Wesen oder weiter mit dem Wesen Gottes: sind sie diesen irgendwie zuwider, dann wirken sie störend auf des Menschen Thun und weiter zurück auf seine Glückseligkeit. Das ist das richtige Kriterium der Institutionen aller Religionen und sofern die Gesetze des Staates mit jenen übereinstimmen müssen, auch dieser letzteren. Nehmen wir nun ohne Weiteres an, das Christenthum sei die vollkommenste Religion, so werden seine Institutionen den Forderungen der menschlichen Natur am Angemessensten sein. Dann werden die christlichen Staaten darnach zu beurtheilen sein, ob ihre Gesetze christlich sind oder nicht. Hier stoßen wir jedoch auf einen merkwürdigen Widerspruch: die Staaten selbst fordern in ihren allgemeinen, abstracten Redensarten von Schriften und Reden, daß sie Nichts enthalten sollen, was der Religion, d. h. dem Christenthume und den guten Sitten zuwiderlaufe, und wenn wir die einzelnen Gesetze dieser Staaten genau prüfen, so sind gerade sie es, welche jenem Verbote unterliegen.

3) Findet der Mensch in den äußeren Gesetzen sein eigenes Wesen, sich selbst wieder, dann ist die Befolgung derselben für ihn ebenso natürlich, leicht und angenehm, als die physischen Functionen der einzelnen Organe seines Körpers, daß er z. B. mit den Füßen gehe u. dgl. Ist jenes nicht der Fall, so wird er einen ewigen Kampf zu bestehen haben, die Ausübung der Gesetze wird mit fortwährendem Zwange verbunden sein und der Mensch wird es doch nicht einmal zu einer äußern Uebereinstimmung bringen, wie wenn er mit einem Gliede eine Verrichtung vornehmen sollte, welche dessen Wesen widerstrebt. Dann ist aber die Einheit der Vielheit der Lebensäußerungen und der natürlichen Einheit seines Organismus zerrissen, durch sein Leben geht ein unheilvoller, gezwungener Zwiespalt hindurch. Wird dagegen durch den Einklang Beider eine wundervolle Harmonie des Natürlichen und Gegebenen gesetzt, dann entsteht die Schönheit des Lebens, die Glückseligkeit des Daseins. Diese dritte Differenz hat aber ihren Quellpunkt in dem geschichtlichen Gegensatze, — ein Verhältniß, welches einen gewaltigen Einfluß auf die Gestaltung der Religionen geübt und bis Heute, gleich den zwei oberen Gegensätzen, noch ungelöst ist. Hier aber feiert dereinstens die Bemühung der Religion ihren höchsten Triumph: das nämlich ist der äußerste Punkt des Erreichbaren, daß des Menschen Wille seinem Herzen nachgehen darf, daß das gut ist, was er wünscht, daß seine Liebe und Lust zusammenfällt mit seiner Pflicht, — das ist nicht das Paradies der Ruhe, sondern des vielbewegten, aber harmonischen Lebens. Dann wird das Wort „Pflicht" und „Gebot" ausgestrichen werden aus dem Wörterbuche des menschlichen Lebens, und das Reich der Liebe wird eine Wirklichkeit sein.

In einer denkenden Betrachtung der einzelnen Religionen ist die Anschauung,

Digitized by Google

welche dieselben von dem Menschen und Menschengeschlechte lehren, ebenso wichtig, als die Idee Gottes, denn beide sind Wechselbegriffe. Wir werden da sonderbaren Meinungen begegnen: zuerst der äußern Frage, ob die Menschen alle von Einem Paare oder gar von Einem Individuum abstammen, oder ob schon ursprünglich eine Vielheit dagewesen; — dann der wichtigern Frage, ob die Menschen von Anfang her oder durch eine spätere That ihre von Gott erhaltene gute Natur verdorben haben und also jetzt in ihrem unmittelbaren Dasein der Idee nicht mehr entsprechen, oder aber, ob die Menschen auch heut' zu Tage gut, d. h. der Idee entsprechend, dieses Leben betreten oder doch wenigstens anfänglich dem Leibe und der Seele nach gut geschaffen worden waren. Das ist die entscheidende Frage, deren Lösung auf die Idee Gottes zugleich wesentlich rückwirkt; — dann der Frage nach dem Wesen des Menschen, insbesondere seiner Seele, und, was dasselbe ist, nach seiner Bestimmung und der Art und Weise, sie zu erringen (denn Bestimmung und die Mittel, sie zu erreichen, sind nur das äußerlich gesetzte Wesen); ferner nach der Fortdauer der Seele nach diesem leiblichen Leben, wobei wir bemerken, daß den wesentlichen Zügen nach alle entwickelten Religionen die individuelle Unsterblichkeit der Seele lehren, was von einem richtige Tacte derselben zeugt; denn nehmen wir aus einer Religion die Unsterblichkeit weg, so haben wir die Religion selbst vernichtet, dem Menschen ist seine Würde genommen, daher auch Gott; die Religion hat endlichen Werth und sinkt herab in die Reihe der alltäglichen, vorübergehenden Einrichtungen zur Fristung des thierischen Daseins. Von Religion zu reden wäre die bitterste Ironie, wobei kein Vernünftiger ein sardonisches Lächeln unterdrücken könnte. Nun finden wir aber überall Religion: überall also auch Unsterblichkeit der Seele.

Nur Einen Punkt haben wir kurz zu erläutern, da er in den Religionen und in der Fortbildung der Menschheit eine große Rolle spielt. So müßig die Frage nach der Abstammung des Menschen von Einem oder Mehreren ist, so tief eingreifend ist die nach dem Unterschiede der Kasten und Völker. Das älteste Werk der religiös-socialen Organisation war eine wesenheitliche Scheidung der einzelnen Stände, welche dann Kasten heißen, und ferner eine scharfe Abgrenzung der einzelnen Völker und Nationen; was darüber hinaus liegt, die ursprüngliche Einheit, fällt in die bewußtlose Kindheit des menschlichen Geschlechts; das Bewußtsein und die Geschichte beginnt erst mit jener Scheidung. Wir werden die Bedeutung derselben am geeigneten Orte erörtern. Entsprechend dieser Scheidung der Menschen hat man auch die Götter abgesondert; daher gibt es bloß National-, Kasten-, Familien-, ja Privatgötter im engsten Sinne. War jene Scheidung zur Entwickelung nothwendig, so ist zur Vollendung dieser Entwickelung die Einigung ebenso wesentlich. Die Kasten haben sich später in dem Unterschiede der Stände gemildert und nachdem selbst die Schranken der Letztern zertrümmert worden, blieb noch der Unterschied der Dienenden und Herren, der Besitzlosen und Besitzenden. Früher gründete der Unterschied in der Abstammung aus Gottes verschiedenen Theilen; jetzt ist diese Ursache an die Aeußerlichkeit des Besitzthums gewandert; nebenher geht die schale Gleichheit aller Menschen. Solche Oberflächlichkeit kann sich nicht halten und man beginnt, den Unterschied der Menschen nicht mehr in Etwas außer ihn, sondern in ihn selbst zu versetzen; darnach wäre der Unterschied nicht mehr ein gemachter, daher unwahrer, sondern ein ursprünglicher, der aus dem Wesen der Menschen, ihren verschiedenen Anlagen, Kräften und Bedürfnissen von selbst entspringt, wie dieß beim Unterschiede des Mannes und Weibes gleich von vorne herein zu Tage lag. Aus diesem Unterschiede muß dann auch — nicht die

Digitized by Google

Gleichheit, sondern die Einheit herausgebildet werden. — Ebenso sind die Völker aus ihrer Abgeschlossenheit herausgetreten; die Kriege haben auf denselben Boden Menschen von der verschiedensten Abstammung zusammengewürfelt: das war eine natürliche Vermischung. An die Stelle des Krieges ist der friedliche Verkehr auf Land-, Eisen- und Wasserstraßen getreten; dadurch soll jene Vereinigung eine geistige werden. Wir haben gute Vorboten: das heutige lächerliche Gebahren mit National-Geist, -Ehre, -Stolz, -Charakter, -Vorzügen u. dgl. sind die letzten Zuckungen eines scheidenden Geistes, mehr Vorboten des nahenden Todes, als Aeußerungen eines noch gesunden und kräftigen Lebens. Dadurch wird aber nur die Aeußerlichkeit des Unterschiedes abgestreift; diese muß fallen, weil sie unwahr ist. Man sieht, wie hartnäckig sich die Völker an diese äußern Schranken anklammern; aber der Geist, der allmächtig über den Wegen der Menschheit waltet, entwindet ihnen eine Stütze nach der andern und wirft sie in das verzehrende Feuer der Zeit hinab. Dann, wenn Völkern und einzelnen Menschen der letzte Sprosse ihres gemachten Unterschiedes entwunden ist, dann werden sie sich in ihre Innerlichkeit zurückziehen, werden sich selbst erfassen lernen, in ihrem anerschaffenen Geiste sich kräftigen und stärken, und so, den Reichthum ihrer Individualitäten ausprägend, eine gegliederte, organische, also unterschiedene Einheit und Totalität darstellen, sich gegenseitig in ihrem Werthe anerkennend, sich als Glieder Eines großen Körpers fühlend, die sich gegenseitig in ihrem innern und äußern Leben stützen und fördern. Denn es ist eine große Wahrheit für Individuen und Völker: nur Derjenige vermag einen Andern würdig anzuerkennen und zu ehren, der sich selbst erfaßt, sich selbst groß gezogen hat. Aber — aber bis dahin müssen in allen Gebieten der Lehre und des Lebens eine Menge Hemmnisse weggeräumt werden, die zwar dermaleinstens als *Mittel* der Entwickelung ihren relativen Werth hatten, die aber ihrer Natur nach im Laufe der Zeit zu Hindernissen werden müssen, welche deßungeachtet die Borniertheit und Selbstsucht um so hartnäckiger festhält, je mehr sie ihren negativen Werth fühlt und je näher die Zeit der harten Trennung heranrückt.

III.

Wechselverhältniß Gottes und des Menschen.

Haben wir in den zwei ersten Abschnitten die leitenden Ideen zur Beurtheilung der zwei Haupt-Factoren gegeben, so haben wir jetzt noch Das, was man gemeinhin Religion zu nennen pflegt, kurz zu betrachten. Es ist klar, daß sich das Verhältniß zweier Factoren nach den Bestimmungen dieser selbst richten muß. Gott und Welt haben wir nun wohl geschieden, aber eben so sehr auch mit ihrer Vereinigung Ernst gemacht; ohne Trennung ist kein Verhältniß möglich, weil nur Ein Glied vorhanden; ohne ernstliche Vereinigung ist aber das Verhältniß kein lebendiges. Diese Lebendigkeit muß aber in der Idee Gottes und der Welt selbst liegen; wer von jener Bewegung und Veränderung, oder Zeitlichkeit und Räumlichkeit schlechthin ausschließt, oder wer der Schöpfung in irgend einer Rücksicht, unter irgend einer Form, auf irgend eine Weise die Einheit abspricht, der bringt es hinterher höchstens nur wieder zu einem *gemachten* Verhältnisse, d. h. solches Verhältniß entspringt nicht aus dem Wesen

Digitized by Google

beider Factoren, nicht dieſe ſelbſt verhalten ſich, ſtehen mit einander in wechſelſeitigem Verkehre, ſondern man läßt ſie nur aus fremden Rückſichten, welche mit ihrem Weſen in keinem Zuſammenhange ſtehen, in Verbindung mit einander treten. Dieſe Verbindung iſt aber nur eine einſeitige, ſie iſt nicht gegenſeitig; ſo ſchreibt man z. B. der Welt ſchlechthinige Abhängigkeit von Gott zu; das iſt aber gerade abſolute Trennung: da iſt kein Verhältniß mehr möglich, weil die Idee Gottes einem ſolchen widerſpricht.

Ohne uns jedoch auf die irrthümlichen Anſichten einzulaſſen, können wir uns hier kurz faſſen, indem alles zu Sagende ſchon in den Ideen der beiden Factoren enthalten iſt und darin enthalten ſein muß. Das Weſentliche hiebei iſt nur, daß man den Begriff eines Wechſelverhältniſſes ſtrenge feſthält. Gott iſt nicht die ſtarre Unbeweglichkeit gegenüber der Veränderlichkeit der Welt, ſondern er iſt in ihr Leben, in ihre Leiden und Freuden enge verflochten, und zwar nicht bloß auf moraliſche Weiſe von Seiten ſeines Willens, wie z. B. in der Lehre von der Erlöſung der Welt durch Gott, ſondern ſubſtantiell vermöge ſeines Weſens. So ſind, um es verſtändlich zu ſagen, Pflichten und Rechte nicht ſo vertheilt, daß die ganze Summe der erſten auf die Menſchen, die ganze Summe der zweiten, der Gnaden, auf Gott falle, ſondern Pflichten und Rechte ſind an Beide vertheilt. Solche Reden erſcheinen dem Gemüthe, das ſich in einen abſtracten, deiſtiſchen Gottesbegriff feſtgebannt hat, zum Mindeſten als gotteslästeriſch: daß Gott Pflichten habe gegen die Menſchen, z. B., da er ſie erſchaffen, für ihre Erhaltung auch Sorge zu tragen u. dgl., kann es ſich nicht entſchließen zu ſagen, obgleich es doch thatſächlich ſieht, daß es fortwährend geſchieht, und obgleich es jedem irdiſchen Vater ſolche Pflicht zuſchreibt. Nun ſoll man Gott weniger zumuthen, als den Menſchen; daß es von Gott ſich von ſelbſt verſteht, ändert in der Sache Nichts und heißt nur ſoviel, daß bei ihm Pflicht und Liebe, Wille und Gemüth ewig in harmoniſcher Schönheit vereinigt ſind. Denn Pflichten und Rechte ſind die nämlichen Begriffe, wie Vielheit und Einheit, Beweglichkeit und ſtarre Sichſelbſtgleichheit, ſobald wir den geſchloſſenen Kreis der Speculation durchbrechen und das Feld des Lebens betreten.

Dieſer Geſichtspunkt iſt genau feſtzuhalten: er iſt die Fackel, welche die Religionen beleuchtet. Dem Princip nach leugnen faſt alle Religionen die Wechſelſeitigkeit des Verhältniſſes; in der That aber, in dem wirklichen Leben anerkennen ſie es immer wieder. Das iſt überhaupt eine köſtliche Eigenſchaft der Religionen, daß ſie ſich ſämmtlich inconſequent ſind; denn die Conſequenz der Lehre treibt nothwendig auf Ein Glied des Gegenſatzes hinaus. Halten einige Religionen oder Secten ſolche Conſequenz feſt, ſo wird die Religion zum Fluche der Menſchen; in die Länge aber kann es nie anhalten; das Leben corrigirt den ſtarren Wahnſinn der Lehre und dieſe wird zur Inconſequenz gezwungen.

Gehen wir auf die Gefühle über, welche die Religionen den Menſchen einflößen, ſo werden wir finden, daß deßfalls die Menſchheit in zwei große Heerlager getheilt war und iſt: mit Furcht und Angſt blicken die Einen in die dunkle Behauſung ihres Gottes und Herrn; mit Liebe und Sehnſucht ſchlägt das Herz der Anderen Dem entgegen, der ſie in eine wundervolle Welt geſandt, um ſie dereinſtens wieder in ihre Heimath zurückzuberufen. Und zwar ſind ſo theils die Religionen ſelbſt in dem Princip ihrer Lehren verſchieden, theils aber die Menſchen einer und derſelben Religion; denn dieſelbe Lehre flößt dem Einen Furcht, dem Andern Liebe ein. Das aber iſt der Gang, den wir in dieſer Hinſicht beobachten werden: von der Furcht geht der Menſch aus — das iſt der Gemüthsausdruck für die anfänglich geſetzte Trennung Gottes und der

Digitized by Google

[illegible] die Einheit herausgebildet werden. — Ebenso sind die Völker [illegible] herausgetreten: die Kriege haben auf denselben Boden [illegible] zusammengewürfelt: das war eine [illegible]. An die Stelle des Krieges ist der friedliche Verkehr [illegible] Land- und Wasserstraßen getreten; dadurch soll jene Vereinigung [illegible]. Wir haben gute Vorboten: das heutige lächerliche Ge[illegible] mit Nationalgeist, -Ehre, -Stolz, -Charakter, -Vorzügen u. dgl. sind [illegible] eines scheidenden Geistes, mehr Vorboten des nahenden [illegible] als Aeußerungen eines noch gesunden und kräftigen Lebens. Dadurch [illegible] die Aeußerlichkeit des Unterschiedes abgestreift; diese muß fallen, [illegible]. Man sieht, wie hartnäckig sich die Völker an diese äußern [illegible]: aber der Geist, der allmächtig über den Wegen der [illegible] entwindet ihnen eine Stütze nach der andern und wirft sie [illegible] der Zeit hinab. Dann, wenn Völkern und einzelnen [illegible] gemachten Unterschiedes entwunden ist, dann [illegible] zurückziehen, werden sich selbst erfassen [illegible] Geiste sich kräftigen und stärken, und so, den [illegible] ausprägend, eine gegliederte, organische, also [illegible] und Totalität darstellen, sich gegenseitig in ihrem Werthe [illegible] als Glieder Eines großen Körpers fühlend, die sich gegenseitig [illegible] und äußern Leben stützen und fördern. Denn es ist eine große [illegible] für Individuen und Völker: nur Derjenige vermag einen Andern [illegible] und zu ehren, der sich selbst erfaßt, sich selbst groß ge[illegible]. Aber — aber bis dahin müssen in allen Gebieten der Lehre und [illegible] eine Menge Hemmnisse weggeräumt werden, die zwar dermaleinstens [illegible] der Entwickelung ihren relativen Werth hatten, die aber ihrer [illegible] der Zeit zu Hindernissen werden müssen, welche deßunge[illegible] und Selbstsucht um so hartnäckiger festhält, je mehr sie [illegible] Werth fühlt und je näher die Zeit der harten Trennung [illegible].

III.

Wechselverhältniß Gottes und des Menschen.

Haben wir in den zwei ersten Abschnitten die leitenden Ideen zur Beurtheilung der zwei Haupt-Factoren gegeben, so haben wir jetzt noch Das, was man gewöhnlich Religion zu nennen pflegt, kurz zu betrachten. Es ist klar, daß sich das Verhältniß zweier Factoren nach den Bestimmungen dieser selbst richten muß. Gott und Welt haben wir nun wohl geschieden, aber eben so sehr auch mit ihrer Vereinigung Ernst gemacht; ohne Trennung ist kein Verhältniß möglich, weil nur Ein Glied vorhanden; ohne ernstliche Vereinigung ist aber das Verhältniß kein lebendiges. Diese Lebendigkeit muß aber in der Idee Gottes und der Welt selbst liegen; wer von jener Bewegung und Veränderung, oder Zeitlichkeit und Räumlichkeit schlechthin ausschließt, oder wer der Schöpfung in irgend einer Rücksicht, unter irgend einer Form, auf irgend eine Weise die Einheit abspricht, der bringt es hinterher höchstens nur wieder zu einem gemachten Verhältnisse, d. h. solches Verhältniß entspringt nicht aus dem Wesen

Digitized by Google

Digitized by Google

Welt; Furcht ist das Band, welches die Menschen hier — nicht mit Gott vereint, sondern von ihm trennt; denn die Furcht ist nur ein Trennungsmittel. In dem Maße aber, als Gott sich der Welt erschließt, als der Mensch sich selbst und die ganze Schöpfung als göttliches Werk erkennt und zu erfassen den Muth hat, in demselben Grade verwandelt sich die trennende und ertödtende Furcht in die vereinigende, belebende und beseligende Liebe. Das ist der Ausdruck, den jener methaphysische Gegensatz im Gemüthe des Einzelnen gewinnt, und dieses der Gang, in welchem Beide als concentrische Kreise sich von dem einen Gegensatze ablösen und zur Wahrheit fortbewegen. Dort ist die Religion ein Fluch, hier ein Segen der Menschheit. — Sollen wir beisetzen, daß der Staat auf der Grundlage der Furcht vor seinen Gesetzen und seiner Strafe auferbaut ist? Was daraus folge, mag Jeden sein eigenes Nachdenken lehren.

IV.

Eintheilungs-Princip, Methode und Gliederung.

Als Grund der Eintheilung wird in der Regel die Idee Gottes angenommen, so z. B., je nachdem man Gott als eine unbestimmte, furchtbare Macht, als „den großen Geist", oder unter Symbolen, Bildern, wie Licht u. dgl., oder als Individuum, als Subject und endlich als Person sich vorgestellt. Es erhellt aber auf den ersten Blick, daß diese Eintheilung der Religionen logisch unrichtig ist: abgesehen von der materiellen Wahrheit oder Unwahrheit ist sie nur eine Eintheilung der Geschichte der Idee Gottes, also nur Eines Gliedes der Religion. In diesen Religions-Philosophieen fehlt denn auch der warme Lebenshauch: sie sind kalt, wie der Gott, den man anatomisch untersucht. Ebenso einseitig wäre es, die Religionen nach der Anschauung vom Menschen und der Schöpfung zu classificiren; dort ist doch wenigstens der Charakter der Göttlichkeit gewahrt, der einer Religion nie fehlen darf; hier würden sie zu einem rein menschlichen Gebilde herabsinken. Dort wird die Religions-Lehre ihrem Inhalte nach zur Theologie, zur Lehre von Gott, seinem Wesen und seinen Werken, hier zur Anthropologie, zur Lehre vom Menschen, seiner Natur und Bestimmung; der Form nach ist sie aber dort Dogmatik, mit göttlicher Auctorität beglaubigte Lehren, die man nur glauben muß; das Denken wird bloß künstlich und ohne Ernst zu machen damit verflochten; hier Methaphysik, wo die Lehren denkend errungen werden, der Glaube aber ausgeschlossen bleibt.

Eine lebensvolle Eintheilung muß also aus der Einheit beider Ideen, aus ihrem Verhältnisse resultiren; das unsichtbare Gebiet aber, in dem Beide geheimnißvoll verschlungen sind, ist das wirkliche Leben, ist die Lehre von der Vorsehung. Die Vorsehung ist ein mysteriöses Kleid, aus den Fäden der Zeit theils von Gott und theils vom Menschen gewoben. Hier erhält die Idee Gottes Leib und Leben, weil in die Idee der Menschheit eingesenkt; hier wird Gott geboren, wird Mensch, und hier gewinnt die Idee der Menschheit Wahrheit, weil mit der Idee Gottes verflochten: der Mensch wird göttlich. Während sonst die Religion den Menschen ankältet wie Klostermauern, wallt ihm hier der Frühlingsodem seines eigenen, gottmenschlichen, geistig-körperlichen Lebens aus ihr entgegen; während er sonst in ihrer kalten Luftschichte nicht mehr athmen kann, fühlt er hier die Religion als seine geliebte Heimath.

Digitized by Google

Dreifach aber sind die Gesichtspunkte der Vorsehungslehre: 1) Der Antheil, den Gott und der Mensch an derselben hat. Einige Religionen lassen Alles von Gott ausgehen, wie der Islam; andere theilen dem Menschen die Hauptrolle zu, wie der Mosaismus. Tiefeingreifend ist dieser Unterschied in der großen Lehre über Gnade und Freiheit im religiösen und socialen Leben, und selbst im Verhalten des Menschen zur Natur. 2) In den Mitteln, dem Webstuhle des Lebens, unterscheidet sich die Lehre von der Vorsehung, je nachdem dieselben äußerlich sind und zufällig, ohne Beziehung der Ursache und Wirkung, wie in der Zauberei und höher im Sternencult; oder aber innere, genommen entweder aus dem Wesen Gottes oder des Menschen: dort Opfer, Reinigungs- und Sühnungsmittel, Sacramente, ein durch göttliche That gegebener objectiver Gnadenschatz; — hier der Mensch angewiesen auf sich selbst, die Religion eingeschrumpft zum s. g. „Rechtthun"; dort ein Priesterthum, speculative Glaubenslehren; hier kein Stand, vermittelnd zwischen Gott und Menschen, oberflächliche Lehren, Cultus ohne Ceremonien, ohne Erhabenheit und Schönheit. 3) Endlich differirt diese Lehre nach den Wirkungen, die erwartet oder gefürchtet werden: Furcht und Angst einerseits, Liebe und Vertrauen anderseits; dort die Religion ein Fluch, hier ein Segen. — Alle drei Gesichtspunkte sind von unendlichem Einflusse, gründen letztlich in der Vorstellung von Gott und dem Menschen, langen aber in ihren Wirkungen hinab bis in die einzelnsten gesellschaftlichen Einrichtungen, beherrschen des Menschen geheimstes Denken und Fühlen, und bereiten ihm Himmel oder Hölle schon diesseits.

So wie die Idee Gottes Princip der Lehre und Anschauung des Menschen ist, so ist die Idee der Vorsehung organisches Princip des Lebens in allen seinen Aeußerungen, Gliederungen und Gestaltungen.

Dieses Princip der Eintheilung ist 1) wahr, weil der Idee der Religion entsprechend; 2) ist es zugleich das wahrste Princip der Beurtheilung der vorhandenen Religionen; 3) kann man nur von dieser allumfassenden philosophischen und historischen Grundlage aus mit einiger Sicherheit die sociale Religion entwickeln, d. h. diejenige, wo die Menschwerdung Gottes nicht mehr bloße Lehre, Schein, sondern Wirklichkeit ist, wo die Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit überall in der Gesellschaft uns entgegentreten, und umgekehrt das alltägliche Leben wie der werktägige Mensch selbst göttlich ist.

Da indessen diese Schrift nicht die specielle Aufgabe hat, der Wissenschaft zu dienen, so kann auch nicht davon die Rede sein, die besonderen Religionen nun streng logisch in den bezeichneten Rahmen einzufassen. Dieß wäre eine Beeinträchtigung der freien Anschauung und des Verständnisses; jenes sollen nur die leitenden Grundsätze, die leuchtende Fackel sein, womit in das Gewirre der Lehren und Gebräuche alldurchdringendes Licht gebracht wird.

Und nur im Allgemeinen bemerken wir hier den Gang, der zwar frei und ungezwungen, aber doch durch den Inhalt der Religionen selbst vorgeschrieben ist. Die Religionen der Naturvölker stehen abgesondert für sich da; sie bilden die Extremitäten und treten in den großen Organismus der Ideenentwickelung nicht ein; sie sind vorzugsweise Religionen der Furcht und des Fluches, haben nur zerstreute Stückwerke von Lehren und unterliegen der harten Nothwendigkeit. — Das Herz aber, in welchem die Ideen quellen und von dem sie ihren Ausfluß nehmen, ist Indien: tief und reich an Speculation, Ideen, Cultusgebräuchen, Einrichtungen der Gesellschaft; wie absichtlich ihm gegenüberliegend China mit seiner einfachen, breiten, wahren, wenn gleich mechanischen Grundlage; — in der Mitte, Beide verbindend und temperirend, der sanfte Buddhismus. Zwei Ströme ergossen sich von Indien in den Westen: der arianische, in den Zendschriften

Digitized by Google

zur Ruhe gekommen, den anthropologischen Gesichtspunkt und die Religion des Diesseits repräsentirend, und der ägyptische in den hermetischen Schriften, den theologischen Standpunkt und die Religion des Jenseits gegenüberstellend; — in der Mitte der Sabäismus, der glänzende Sternencult, vertheilt an verschiedene Völker. — Der weitverbreitete Stamm der Phönicier, vielbewegt und beweglich, kommt auf gleiche Weise mit Persern und Aegyptern in enge, Jahrhunderte lange Verbindung, nimmt die Elemente beider Religionen in sich auf, zersetzt dieselben chemisch und löst sie deßhalb in ihrer starren Selbstständigkeit auf. Dieser Proceß bildet die Elementargottheiten in Personen um, wie wir sie in Griechenland, von den Phöniciern hauptsächlich dahin verpflanzt, wieder finden: die tiefen Speculationen, gekleidet in das sinn- und bilderreiche Gewand der Kindheit, werden zu grund-, idee- und zusammenhangslosen Thaten und Abenteuern der launenhaften Götter; — es beginnt die eigentliche Mythologie, die, in Griechenland noch im bunten heitern Farbenschimmer der sorglos-kindlichen Poesie auftretend, in Rom zur kaltberechnenden Prosa der plattesten Nützlichkeits-Götterwelt herabsinkt: hier wie dort der Grundlage und des Zusammenhanges ermangelnd, dem wohlverdienten Untergange anheimgefallen. — Einsam und schaurig tritt uns in späten Jahrhunderten aus dem fernen Norden ein wundervolles Religionsgebäude voll Sinn, Kraft und Reichthum entgegen.

Mit bewußter Berechnung haben in demselben Winkel der Erde nacheinander drei Männer: Moses, Jesus und Mohammed, geistige Religionen gestiftet. Moses und Mohammed, Beide den starren Monotheismus lehrend, treten in der Vorsehung einander gegenüber, da Jener der Thätigkeit des Menschen, der Freiheit, — Dieser der Gnade Gottes, der Nothwendigkeit, überragenden Einfluß zuschreibt. Das Christenthum, dessen Stifter speculative Ideen voraussetzt und als gegeben aufnimmt, daher dieselben erst später und allmälig entwickelt und dogmatisch fixirt werden. — Das Christenthum zerfällt in den theologischen Standpunkt (orientalische Kirche) und in den anthropologischen (occidentalische Kirche), und hier wieder in das Princip der Einheit und Selbst-Centralität im Katholicismus, und in das Princip der Vielheit und Individualität im Protestantismus.

Es ist aber Zweck dieser Schrift, weit weniger philosophisches Raisonnement, als historische Thatsachen zu geben: der Leser soll vor Allem mit dem Inhalte jeder Religion bekannt werden. Gott und seine Thaten — Theologie: unsichtbare Schöpfung, gute und böse Geister, sichtbare Schöpfung, der Mensch, sein Wesen, seine Bestimmung — Anthropologie: Verhalten des Menschen zu Gott, hauptsächlich im Cult, dem s. g. Gottesdienste. Endlich Einfluß der Religion auf die Gesellschaft — religiöses Verhalten der Menschen zur Natur und zu sich selbst unter einander; Hinaustreten der Religion aus der Lehre in's Leben, Herrschaft derselben in Kunst, Wissenschaft, im gewöhnlichen Thun und Treiben der Menschen.

Denn die Wanderung der Ideen und Lehren von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Religion zu Religion, ihre Umbildung, Vergeistigung, Vermischung, Zersetzung und Uebergang in eine höhere Form, — Alles dieß wird mehr empirisch, d. h. an der Hand der Thatsachen, aufgezeigt werden.

Digitized by Google

Die positiven Religionen.

1.

Unsystematische Religionen der Naturvölker.

Wir haben Mühe, die Vorstellungen in den ersten Anfängen der Religion richtig zu verstehen. Wie Musikverständige oder des Lesens Kundige nicht mehr recht begreifen können, daß Noten, Buchstaben und ihre Verbindung dem Unkundigen so große Schwierigkeit verursachen, so bei den Anfängen jeder Wissenschaft, namentlich der höchsten, der allumfassenden, der Religion.

Ueber das erste Keimen der Religion kann man verschiedener Ansicht sein; wir stellen uns dieses Erregtwerden religiöser Ahnungen so vor. Der Naturmensch steht, einem Kinde gleich, ohne die geringste Kenntniß der Welt und ihren Erscheinungen gegenüber; wie schon Gegenstände und Erscheinungen, sind ihm um so mehr die Begriffe von Ursache und Wirkung, Grund und Folge verborgen. Ohne diese Begriffe ist ihm aber auch eine vernünftige Betrachtung der Welt unmöglich: Alles gaukelt ihm durcheinander, wie wenn die Gegenstände Bewußtsein und Willen hätten, und die Erscheinungen ebenso nach Willkür erfolgten, als das Thun des Menschen. Diese Gegenstände und Erscheinungen sind aber von überragender und erdrückender Größe, denen gegenüber der Mensch nur seine verschwindende Schwäche fühlen kann. Es ist daher das Gefühl der Wenigkeit, der Schwäche, der Abhängigkeit, welches zuerst entsteht und aus diesem Gefühle keimt die Ahnung eines gegenüberstehenden übermächtigen Wesens empor. Nicht aber die guten, wohlthätigen Erscheinungen sind es zunächst, welche im Menschenkinde ein außerordentliches Gefühl auffagen: das Gute nimmt der Mensch hin, als ob es sich von selbst verstünde, wie denn auch das Kind ganz besonders und wiederholt zum Danke aufgefordert werden muß; es gehört schon eine complicirtere Vorstellung dazu, — sondern die unheilbringenden Erscheinungen erwecken im Menschen das Gefühl seiner Machtlosigkeit und die Ahnung eines übermächtigen, aber bösartigen Wesens: Noth, um es allgemein gegenüber von Furcht als eine besondere Art von Noth auszudrücken, **Noth ist daher die Mutter aller Religion und weiter der Religiosität.**

Digitized by Google

Natürlich sucht gegen solches böse Treiben der Mensch Schutz; das Bedürfniß nach diesem macht in ihm zugleich auch die Ahnung eines schützenden, guten, jenem Bösen übermächtigen Wesens rege. Und das Kind will seinen Schützer um sich herum haben, will ihn sehen, sonst fühlt es sich verlassen; diese Gegenwart des liebenden Gottes ist dann gewöhnlich die Sonne, daher ihre Bedeutung auf der niedrigsten Stufe der Religion; dann sind es Bilder u. dgl., durch welche der Mensch sich die immerwährende Gegenwart seines Gottes recht fest sichern will.

Und es ist ein Zweifaches, was sich hieran reiht: einmal der Dank, den man dem guten Gotte für seinen Schutz darbringen müsse, daher Opfer u. dgl. die Anfänge des Cultus: das ist hergenommen aus dem Verhalten der Menschen und selbst der Thiere zu einander, wenn eines dem andern Gutes erweist, und hier schon der erste Schritt, Gott nach menschlichen Vorstellungen zu bilden. Sodann regt sich der ewige göttliche Funken im Menschen — er hat die Ahnung, daß er Herr sei über die Natur; und diese Herrschaft will er bethätigen, aber auch hier ohne Kenntniß und ohne Berücksichtigung von Ursache und Wirkung, daher die Meinung, solche Macht erstrecke sich über Donner und Blitz, über Wolken und Regen u. dgl., ohne irgend eine Vermittelung, als den Willen des Menschen, bedeutungslose Sprüche und Geberden, daher auf dieser Stufe der Welt gegenüber das Verhältniß des Menschen, das des Zauberers und des Schamanen: deßhalb heißt hier die Religion auch Naturreligion der Zauberei.

Beginnen wir nun die Wanderung bei den Völkern, welche an den äußersten Enden, gleichsam auf den Extremitäten des Erdkörpers verstreut, auch zum Mittelpunkte der Ideensonne sich bisher nicht zu erheben wußten.

1. Die Australier haben nur eine Spur von Religion: in den Ungewittern, in Glück und Unglück tritt zwar auch ihnen ein höheres, unsichtbares, gutes und böses Wesen entgegen; letzteres aber nimmt ihren Geist weit mehr in Anspruch, als ersteres. Es ist daher das Gefühl der Schwäche und Endlichkeit — Furcht, und zwar Furcht vor einem bösen Wesen ist es, was bei ihnen das Wesen der Religion ausmacht. Daher bei ihnen kein Cult, keine heiligen Orte, keine Opfer, eben so wenig Priesterthum. Zauberer haben sie wohl, welche sich aber mehr mit der Heilung des Körpers, als mit der Erziehung der Seele befassen. Von einem künftigen Leben aber haben sie eine Ahnung und wenigstens Namen für gut und bös.

2. Südamerikanische Waldindianer. Aehnlich verhält es sich mit der Religion der südamerikanischen Waldindianer (Indos da matto). Diese ahnen im Donner ein übermenschliches Wesen, Tupan, welcher der gute Gott zu sein scheint, während der böse Gott weithin der Lahmfuß genannt wird. Diese Wesen haben zwar Wohnsitze und Bevölkerung, wo und wie sie sich das aber vorstellen, ist nicht ermittelt. Eigentliche Priester haben auch sie nicht: die Paje, wie sie Diejenigen nennen, welche mit der unsichtbaren Welt in Verbindung stehen, und also wohl Gutes erlangen und Böses abwenden können, sind Zauberer, deren ganze Macht auf der Wirksamkeit der Mittel beruht, derer sie sich bedienen; ein innerlicher Causalzusammenhang über ihr Thun ist ihnen nicht aufgegangen.

Diese Völker stehen noch ganz außer sich da, und man kann sagen, sie haben die Reise zu sich, zum Menschen, zur Erkenntniß und Erfassung ihres eigenen Wesens und damit auch zur Erkenntniß Gottes und der Welt, noch gar nicht angetreten.

3. Nordamerikanische Jäger- und Fischervölker. Dieses sind

Digitized by Google

die in den ungeheuern Ausdehnungen jenes Welttheiles zerstreut lebenden Völkerschaften, deren einzelne Stämme aus begreiflichen Gründen nicht in Betracht kommen können. Wenn man diesen Völkern die Fähigkeit zu religiöser Bildung abgesprochen, so hat man ihnen Unrecht gethan, und wenn sie sich um Nahrung für sich und Futter für ihr Vieh mehr bekümmern, als um die Leitung der Gestirne, so sind sie hierin nur die Vorläufer des heutigen Geschlechtes, das, gedrängt, wie sie, von den Sorgen des Tages, sich eben um das zuerst bekümmert, was ihm zunächst Noth thut.

Man trifft aber bei ihnen Glauben an ein höchstes Wesen und Geister, Sagen von einer Schöpfung, Vorstellungen von einer Seele, Unsterblichkeit und Schicksal; sie haben einen Cult und Opfer, heilige Orte und Gegenstände, Bilder der Götzen, Thiere als Gegenstände der Verehrung, Priester und, wie überall auf dieser Stufe, hauptsächlich Zauberei. — Die höchste Vorstellung von Gott ist die des Schöpfers; über die Schöpfung selbst haben die einzelnen Stämme ihre besonderen Traditionen, wovon wir nur die der Abiponen bemerken. Ihr Urvater, sagen sie, war ein Indianer und hieß Queevet oder Keebet; von ihm stammen sie ab: ihnen gab er Muth und Unerschrockenheit zum Erbtheile, den Spaniern aber, deren Großvater er ebenfalls, schenkte er Gold und prächtige Kleider. Das Siebengestirn ist sein Bild; wenn nun dieses am Umkreise des Himmels einige Monate nicht sichtbar ist, so halten sie ihren Urgroßvater für krank und sind die ganze Zeit seiner Abwesenheit traurig; kommt dasselbe aber am Horizonte wieder zum Vorscheine, so wird ein Freudenfest gefeiert.

Die Hundsrippen-Indianer denken sich die Entstehung des Menschen aus einem Hunde, daher dieser in so fern heilig, als der Genuß seines Fleisches aufs Strengste verboten ist. Bei den Chapewees treffen wir die Sage von der Sündfluth, wie überhaupt im Norden. Bei den Irokesen steigt Manitu, in dessen Haupte die Kraft zu Allem wohnt, auf die Erde, verwandelt sich nach und nach in verschiedene Thiere, findet sie alle gut und glücklich; als er sich aber auch in einen Menschen verwandelt, findet er bei diesen gegenseitig nur Krieg und den Genuß des Menschenfleisches, daher er einen Mann, welcher sich über sein Elend deßhalb beklagt, weil er kein Menschenfleisch esse und daher hungern müsse, sammt seiner Familie in einen Biber verwandelt, aus welchem Grunde dieses Thier früher heilig und noch heute hochgeachtet ist. Endlich herrscht bei Einigen die Vorstellung, als habe der Mensch früher unter der Erde gewohnt, bei Anderen, als sei Anfangs Alles Wasser gewesen, und die Erde aus dem Meere heraufgezogen worden, eine alte, über die ganze Erde verbreitete Ansicht. — Die Geister sind ihnen vorzugsweise furchtbare Wesen.

Sie unterscheiden die Seele vom Körper; Einige aber nehmen mehrere, so viele Seelen nämlich an, als sie Adern schlagen fühlen; die Hauptseele ist dann im Herzen. Dieser Unterscheidung zufolge können sie die Seele auch ohne Körper denken, demnach als fortexistirend auch nach dem Tode des letztern, ja selbst mit Bewußtsein fortlebend, daher unsterblich. Wie aber dieses nachkommende Leben beschaffen sein werde, darüber machen sie sich verschiedene Vorstellungen, bilden sich aber im Allgemeinen das jenseitige Leben nach dem Bilde des ihrigen diesseits, das Ungemach nur mildernd, die Annehmlichkeiten vergrößernd. Daß aber dort Strafe und namentlich ewige Strafe stattfinde, das glauben sie nicht, indem nach ihrer Ansicht der Herr des Lebens und der Welt viel zu gut sei, um so strafen zu können; Andere lassen die Bösen nur vom Orte der Seligen zurückgewiesen werden.

Ihre Götzenbilder sind im Grunde nur Naturgegenstände, heilige

Digitized by Google

Gleichheit, sondern die Einheit herausgebildet werden. — Ebenso sind die Völker aus ihrer Abgeschlossenheit herausgetreten; die Kriege haben auf denselben Boden Menschen von der verschiedensten Abstammung zusammengewürfelt: das war eine natürliche Vermischung. An die Stelle des Krieges ist der friedliche Verkehr auf Land-, Eisen- und Wasserstraßen getreten; dadurch soll jene Vereinigung eine geistige werden. Wir haben gute Vorboten: das heutige lächerliche Gebahren mit National-Geist, -Ehre, -Stolz, -Charakter, -Vorzügen u. dgl. sind die letzten Zuckungen eines scheidenden Geistes, mehr Vorboten des nahenden Todes, als Aeußerungen eines noch gesunden und kräftigen Lebens. Dadurch wird aber nur die Aeußerlichkeit des Unterschiedes abgestreift; diese muß fallen, weil sie unwahr ist. Man sieht, wie hartnäckig sich die Völker an diese äußern Schranken anklammern; aber der Geist, der allmächtig über den Wegen der Menschheit waltet, entwindet ihnen eine Stütze nach der andern nnd wirft sie in das verzehrende Feuer der Zeit hinab. Dann, wenn Völkern und einzelnen Menschen der letzte Sprosse ihres gemachten Unterschiedes entwunden ist, dann werden sie sich in ihre Innerlichkeit zurückziehen, werden sich selbst erfassen lernen, in ihrem anerschaffenen Geiste sich kräftigen und stärken, und so, den Reichthum ihrer Individualitäten ausprägend, eine gegliederte, organische, also unterschiedene Einheit und Totalität darstellen, sich gegenseitig in ihrem Werthe anerkennend, sich als Glieder Eines großen Körpers fühlend, die sich gegenseitig in ihrem innern und äußern Leben stützen und fördern. Denn es ist eine große Wahrheit für Individuen und Völker: nur Derjenige vermag einen Andern würdig anzuerkennen und zu ehren, der sich selbst erfaßt, sich selbst groß gezogen hat. Aber — aber bis dahin müssen in allen Gebieten der Lehre und des Lebens eine Menge Hemmnisse weggeräumt werden, die zwar dermaleinstens als *Mittel* der Entwickelung ihren relativen Werth hatten, die aber ihrer Natur nach im Laufe der Zeit zu Hindernissen werden müssen, welche deßungeachtet die Bornirtheit und Selbstsucht um so hartnäckiger festhält, je mehr sie ihren negativen Werth fühlt und je näher die Zeit der harten Trennung heranrückt.

III.

Wechselverhältniß Gottes und des Menschen.

Haben wir in den zwei ersten Abschnitten die leitenden Ideen zur Beurtheilung der zwei Haupt-Factoren gegeben, so haben wir jetzt noch Das, was man gemeinhin Religion zu nennen pflegt, kurz zu betrachten. Es ist klar, daß sich das Verhältniß zweier Factoren nach den Bestimmungen dieser selbst richten muß. Gott und Welt haben wir nun wohl geschieden, aber eben so sehr auch mit ihrer Vereinigung Ernst gemacht; ohne Trennung ist kein Verhältniß möglich, weil nur Ein Glied vorhanden; ohne ernstliche Vereinigung ist aber das Verhältniß kein lebendiges. Diese Lebendigkeit muß aber in der Idee Gottes und der Welt selbst liegen; wer von jener Bewegung und Veränderung, oder Zeitlichkeit und Räumlichkeit schlechthin ausschließt, oder wer der Schöpfung in irgend einer Rücksicht, unter irgend einer Form, auf irgend eine Weise die Einheit abspricht, der bringt es hinterher höchstens nur wieder zu einem *gemachten* Verhältnisse, d. h. solches Verhältniß entspringt nicht aus dem Wesen

Digitized by Google

beider Factoren, nicht dieſe ſelbſt verhalten ſich, ſtehen mit einander in wechſelſeitigem Verkehre, ſondern man läßt ſie nur aus fremden Rückſichten, welche mit ihrem Weſen in keinem Zuſammenhange ſtehen, in Verbindung mit einander treten. Dieſe Verbindung iſt aber nur eine einſeitige, ſie iſt nicht gegenſeitig; ſo ſchreibt man z. B. der Welt ſchlechthinige Abhängigkeit von Gott zu; das iſt aber gerade abſolute Trennung: da iſt kein Verhältniß mehr möglich, weil die Idee Gottes einem ſolchen widerſpricht.

Ohne uns jedoch auf die irrthümlichen Anſichten einzulaſſen, können wir uns hier kurz faſſen, indem alles zu Sagende ſchon in den Ideen der beiden Factoren enthalten iſt und darin enthalten ſein muß. Das Weſentliche hiebei iſt nur, daß man den Begriff eines Wechſelverhältniſſes ſtrenge feſthält. Gott iſt nicht die ſtarre Unbeweglichkeit gegenüber der Veränderlichkeit der Welt, ſondern er iſt in ihr Leben, in ihre Leiden und Freuden enge verflochten, und zwar nicht bloß auf moraliſche Weiſe von Seiten ſeines Willens, wie z. B. in der Lehre von der Erlöſung der Welt durch Gott, ſondern ſubſtantiell vermöge ſeines Weſens. So ſind, um es verſtändlich zu ſagen, Pflichten und Rechte nicht ſo vertheilt, daß die ganze Summe der erſten auf die Menſchen, die ganze Summe der zweiten, der Gnaden, auf Gott falle, ſondern Pflichten und Rechte ſind an Beide vertheilt. Solche Reden erſcheinen dem Gemüthe, das ſich in einen abſtracten, deiſtiſchen Gottesbegriff feſtgebannt hat, zum Mindeſten als gotteslästeriſch: daß Gott Pflichten habe gegen die Menſchen, z. B., da er ſie erſchaffen, für ihre Erhaltung auch Sorge zu tragen u. dgl., kann es ſich nicht entſchließen zu ſagen, obgleich es doch thatſächlich ſteht, daß es fortwährend geſchieht, und obgleich es jedem irdiſchen Vater ſolche Pflicht zuſchreibt. Nun ſoll man Gott weniger zumuthen, als den Menſchen; daß es von Gott ſich von ſelbſt verſteht, ändert in der Sache Nichts und heißt nur ſoviel, daß bei ihm Pflicht und Liebe, Wille und Gemüth ewig in harmoniſcher Schönheit vereinigt ſind. Denn Pflichten und Rechte ſind die nämlichen Begriffe, wie Vielheit und Einheit, Beweglichkeit und ſtarre Sichſelbſtgleichheit, ſobald wir den geſchloſſenen Kreis der Speculation durchbrechen und das Feld des Lebens betreten.

Dieſer Geſichtspunkt iſt genau feſtzuhalten: er iſt die Fackel, welche die Religionen beleuchtet. Dem Princip nach leugnen faſt alle Religionen die Wechſelſeitigkeit des Verhältniſſes; in der That aber, in dem wirklichen Leben anerkennen ſie es immer wieder. Das iſt überhaupt eine köſtliche Eigenſchaft der Religionen, daß ſie ſich ſämmtlich inconſequent ſind; denn die Conſequenz der Lehre treibt nothwendig auf Ein Glied des Gegenſatzes hinaus. Halten einige Religionen oder Secten ſolche Conſequenz feſt, ſo wird die Religion zum Fluche der Menſchen; in die Länge aber kann es nie anhalten; das Leben corrigirt den ſtarren Wahnſinn der Lehre und dieſe wird zur Inconſequenz gezwungen.

Gehen wir auf die Gefühle über, welche die Religionen den Menſchen einflößen, ſo werden wir finden, daß deßfalls die Menſchheit in zwei große Heerlager getheilt war und iſt: mit Furcht und Angſt blicken die Einen in die dunkle Behauſung ihres Gottes und Herrn; mit Liebe und Sehnſucht ſchlägt das Herz der Anderen Dem entgegen, der ſie in eine wundervolle Welt geſandt, um ſie dereinſtens wieder in ihre Heimath zurückzuberufen. Und zwar ſind ſo theils die Religionen ſelbſt in dem Princip ihrer Lehren verſchieden, theils aber die Menſchen einer und derſelben Religion; denn dieſelbe Lehre flößt dem Einen Furcht, dem Andern Liebe ein. Das aber iſt der Gang, den wir in dieſer Hinſicht beobachten werden: von der Furcht geht der Menſch aus — das iſt der Gemüthsausdruck für die anfänglich geſetzte Trennung Gottes und der

Digitized by Google

Welt; Furcht ist das Band, welches die Menschen hier — nicht mit Gott vereint, sondern von ihm trennt; denn die Furcht ist nur ein Trennungsmittel. In dem Maße aber, als Gott sich der Welt erschließt, als der Mensch sich selbst und die ganze Schöpfung als göttliches Werk erkennt und zu erfassen den Muth hat, in demselben Grade verwandelt sich die trennende und ertödtende Furcht in die vereinigende, belebende und beseligende Liebe. Das ist der Ausdruck, den jener methaphysische Gegensatz im Gemüthe des Einzelnen gewinnt, und dieses der Gang, in welchem Beide als concentrische Kreise sich von dem einen Gegensatze ablösen und zur Wahrheit fortbewegen. Dort ist die Religion ein Fluch, hier ein Segen der Menschheit. — Sollen wir beisetzen, daß der Staat auf der Grundlage der Furcht vor seinen Gesetzen und seiner Strafe auferbaut ist? Was daraus folge, mag Jeden sein eigenes Nachdenken lehren.

IV.

Eintheilungs-Princip, Methode und Gliederung.

Als Grund der Eintheilung wird in der Regel die Idee Gottes angenommen, so z. B., je nachdem man Gott als eine unbestimmte, furchtbare Macht, als „den großen Geist", oder unter Symbolen, Bildern, wie Licht u. dgl., oder als Individuum, als Subject und endlich als Person sich vorgestellt. Es erhellt aber auf den ersten Blick, daß diese Eintheilung der Religionen logisch unrichtig ist: abgesehen von der materiellen Wahrheit oder Unwahrheit ist sie nur eine Eintheilung der Geschichte der Idee Gottes, also nur Eines Gliedes der Religion. In diesen Religions-Philosophieen fehlt denn auch der warme Lebenshauch: sie sind kalt, wie der Gott, den man anatomisch untersucht. Ebenso einseitig wäre es, die Religionen nach der Anschauung vom Menschen und der Schöpfung zu classificiren; dort ist doch wenigstens der Charakter der Göttlichkeit gewahrt, der einer Religion nie fehlen darf; hier würden sie zu einem rein menschlichen Gebilde herabsinken. Dort wird die Religions-Lehre ihrem Inhalte nach zur Theologie, zur Lehre von Gott, seinem Wesen und seinen Werken, hier zur Anthropologie, zur Lehre vom Menschen, seiner Natur und Bestimmung; der Form nach ist sie aber dort Dogmatik, mit göttlicher Auctorität beglaubigte Lehren, die man nur glauben muß; das Denken wird bloß künstlich und ohne Ernst zu machen damit verflochten; hier Methaphysik, wo die Lehren denkend errungen werden, der Glaube aber ausgeschlossen bleibt.

Eine lebensvolle Eintheilung muß also aus der Einheit beider Ideen, aus ihrem Verhältnisse resultiren; das unsichtbare Gebiet aber, in dem Beide geheimnißvoll verschlungen sind, ist das wirkliche Leben, ist die Lehre von der Vorsehung. Die Vorsehung ist ein mysteriöses Kleid, aus den Fäden der Zeit theils von Gott und theils vom Menschen gewoben. Hier erhält die Idee Gottes Leib und Leben, weil in die Idee der Menschheit eingesenkt; hier wird Gott geboren, wird Mensch, und hier gewinnt die Idee der Menschheit Wahrheit, weil mit der Idee Gottes verflochten: der Mensch wird göttlich. Während sonst die Religion den Menschen ankältet wie Klostermauern, wallt ihm hier der Frühlingsodem seines eigenen, gottmenschlichen, geistig-körperlichen Lebens aus ihr entgegen; während er sonst in ihrer kalten Luftschichte nicht mehr athmen kann, fühlt er hier die Religion als seine geliebte Heimath.

Digitized by Google

Dreifach aber sind die Gesichtspunkte der Vorsehungslehre: 1) Der Antheil, den Gott und der Mensch an derselben hat. Einige Religionen lassen Alles von Gott ausgehen, wie der Islam; andere theilen dem Menschen die Hauptrolle zu, wie der Mosaismus. Tiefeingreifend ist dieser Unterschied in der großen Lehre über Gnade und Freiheit im religiösen und socialen Leben, und selbst im Verhalten des Menschen zur Natur. 2) In den Mitteln, dem Webstuhle des Lebens, unterscheidet sich die Lehre von der Vorsehung, je nachdem dieselben äußerlich sind und zufällig, ohne Beziehung der Ursache und Wirkung, wie in der Zauberei und höher im Sternencult; oder aber innere, genommen entweder aus dem Wesen Gottes oder des Menschen: dort Opfer, Reinigungs- und Sühnungsmittel, Sacramente, ein durch göttliche That gegebener objectiver Gnadenschatz; — hier der Mensch angewiesen auf sich selbst, die Religion eingeschrumpft zum s. g. „Rechtthun"; dort ein Priesterthum, speculative Glaubenslehren; hier kein Stand, vermittelnd zwischen Gott und Menschen, oberflächliche Lehren, Cultus ohne Ceremonien, ohne Erhabenheit und Schönheit. 3) Endlich differirt diese Lehre nach den Wirkungen, die erwartet oder gefürchtet werden: Furcht und Angst einerseits, Liebe und Vertrauen anderseits; dort die Religion ein Fluch, hier ein Segen. — Alle drei Gesichtspunkte sind von unendlichem Einflusse, gründen letztlich in der Vorstellung von Gott und dem Menschen, langen aber in ihren Wirkungen hinab bis in die einzelnsten gesellschaftlichen Einrichtungen, beherrschen des Menschen geheimstes Denken und Fühlen, und bereiten ihm Himmel oder Hölle schon diesseits.

So wie die Idee Gottes Princip der Lehre und Anschauung des Menschen ist, so ist die Idee der Vorsehung organisches Princip des Lebens in allen seinen Aeußerungen, Gliederungen und Gestaltungen.

Dieses Princip der Eintheilung ist 1) wahr, weil der Idee der Religion entsprechend; 2) ist es zugleich das wahrste Princip der Beurtheilung der vorhandenen Religionen; 3) kann man nur von dieser allumfassenden philosophischen und historischen Grundlage aus mit einiger Sicherheit die sociale Religion entwickeln, d. h. diejenige, wo die Menschwerdung Gottes nicht mehr bloße Lehre, Schein, sondern Wirklichkeit ist, wo die Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit überall in der Gesellschaft uns entgegentreten, und umgekehrt das alltägliche Leben wie der werktägige Mensch selbst göttlich ist.

Da indessen diese Schrift nicht die specielle Aufgabe hat, der Wissenschaft zu dienen, so kann auch nicht davon die Rede sein, die besonderen Religionen nun streng logisch in den bezeichneten Rahmen einzufassen. Dieß wäre eine Beeinträchtigung der freien Anschauung und des Verständnisses; jenes sollen nur die leitenden Grundsätze, die leuchtende Fackel sein, womit in das Gewirre der Lehren und Gebräuche alldurchdringendes Licht gebracht wird.

Und nur im Allgemeinen bemerken wir hier den Gang, der zwar frei und ungezwungen, aber doch durch den Inhalt der Religionen selbst vorgeschrieben ist. Die Religionen der Naturvölker stehen abgesondert für sich da; sie bilden die Extremitäten und treten in den großen Organismus der Ideenentwickelung nicht ein; sie sind vorzugsweise Religionen der Furcht und des Fluches, haben nur zerstreute Stückwerke von Lehren und unterliegen der harten Nothwendigkeit. — Das Herz aber, in welchem die Ideen quellen und von dem sie ihren Ausfluß nehmen, ist Indien: tief und reich an Speculation, Ideen, Cultusgebräuchen, Einrichtungen der Gesellschaft; wie absichtlich ihm gegenüberliegend China mit seiner einfachen, breiten, wahren, wenn gleich mechanischen Grundlage; — in der Mitte, Beide verbindend und temperirend, der sanfte Buddhismus. Zwei Ströme ergossen sich von Indien in den Westen: der arianische, in den Zendschriften

Digitized by Google

zur Ruhe gekommen, den anthropologischen Gesichtspunkt und die Religion des Diesseits repräsentirend, und der ägyptische in den hermetischen Schriften, den theologischen Standpunkt und die Religion des Jenseits gegenüberstellend; — in der Mitte der Sabäismus, der glänzende Sternencult, vertheilt an verschiedene Völker. — Der weitverbreitete Stamm der Phönicier, vielbewegt und beweglich, kommt auf gleiche Weise mit Persern und Aegyptern in enge, Jahrhunderte lange Verbindung, nimmt die Elemente beider Religionen in sich auf, zersetzt dieselben chemisch und löst sie deßhalb in ihrer starren Selbstständigkeit auf. Dieser Proceß bildet die Elementargottheiten in Personen um, wie wir sie in Griechenland, von den Phöniciern hauptsächlich dahin verpflanzt, wieder finden: die tiefen Speculationen, gekleidet in das sinn- und bilderreiche Gewand der Kindheit, werden zu grund-, idee- und zusammenhangslosen Thaten und Abenteuern der launenhaften Götter; — es beginnt die eigentliche Mythologie, die, in Griechenland noch im bunten heitern Farbenschimmer der sorglos-kindlichen Poesie auftretend, in Rom zur kaltberechnenden Prosa der plattesten Nützlichkeits-Götterwelt herabsinkt: hier wie dort der Grundlage und des Zusammenhanges ermangelnd, dem wohlverdienten Untergange anheimgefallen. — Einsam und schaurig tritt uns in späten Jahrhunderten aus dem fernen Norden ein wundervolles Religionsgebäude voll Sinn, Kraft und Reichthum entgegen.

Mit bewußter Berechnung haben in demselben Winkel der Erde nacheinander drei Männer: Moses, Jesus und Mohammed, geistige Religionen gestiftet. Moses und Mohammed, Beide den starren Monotheismus lehrend, treten in der Vorsehung einander gegenüber, da Jener der Thätigkeit des Menschen, der Freiheit, — Dieser der Gnade Gottes, der Nothwendigkeit, überragenden Einfluß zuschreibt. Das Christenthum, dessen Stifter speculative Ideen voraussetzt und als gegeben aufnimmt, daher dieselben erst später und allmälig entwickelt und dogmatisch fixirt werden. — Das Christenthum zerfällt in den theologischen Standpunkt (orientalische Kirche) und in den anthropologischen (occidentalische Kirche), und hier wieder in das Princip der Einheit und Selbst-Centralität im Katholicismus, und in das Princip der Vielheit und Individualität im Protestantismus.

Es ist aber Zweck dieser Schrift, weit weniger philosophisches Raisonnement, als historische Thatsachen zu geben: der Leser soll vor Allem mit dem Inhalte jeder Religion bekannt werden. Gott und seine Thaten — Theologie: unsichtbare Schöpfung, gute und böse Geister, sichtbare Schöpfung, der Mensch, sein Wesen, seine Bestimmung — Anthropologie: Verhalten des Menschen zu Gott, hauptsächlich im Cult, dem s. g. Gottesdienste. Endlich Einfluß der Religion auf die Gesellschaft — religiöses Verhalten der Menschen zur Natur und zu sich selbst unter einander; Hinaustreten der Religion aus der Lehre in's Leben, Herrschaft derselben in Kunst, Wissenschaft, im gewöhnlichen Thun und Treiben der Menschen.

Denn die Wanderung der Ideen und Lehren von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Religion zu Religion, ihre Umbildung, Vergeistigung, Vermischung, Zersetzung und Uebergang in eine höhere Form, — Alles dieß wird mehr empirisch, d. h. an der Hand der Thatsachen, aufgezeigt werden.

Digitized by Google

Die positiven Religionen.

I.

Unsystematische Religionen der Naturvölker.

Wir haben Mühe, die Vorstellungen in den ersten Anfängen der Religion richtig zu verstehen. Wie Musikverständige oder des Lesens Kundige nicht mehr recht begreifen können, daß Noten, Buchstaben und ihre Verbindung dem Unkundigen so große Schwierigkeit verursachen, so bei den Anfängen jeder Wissenschaft, namentlich der höchsten, der allumfassenden, der Religion.

Ueber das erste Keimen der Religion kann man verschiedener Ansicht sein; wir stellen uns dieses Erregtwerden religiöser Ahnungen so vor. Der Naturmensch steht, einem Kinde gleich, ohne die geringste Kenntniß der Welt und ihren Erscheinungen gegenüber; wie schon Gegenstände und Erscheinungen, sind ihm um so mehr die Begriffe von Ursache und Wirkung, Grund und Folge verborgen. Ohne diese Begriffe ist ihm aber auch eine vernünftige Betrachtung der Welt unmöglich: Alles gaukelt ihm durcheinander, wie wenn die Gegenstände Bewußtsein und Willen hätten, und die Erscheinungen ebenso nach Willkür erfolgten, als das Thun des Menschen. Diese Gegenstände und Erscheinungen sind aber von überragender und erdrückender Größe, denen gegenüber der Mensch nur seine verschwindende Schwäche fühlen kann. Es ist daher das Gefühl der Wenigkeit, der Schwäche, der Abhängigkeit, welches zuerst entsteht und aus diesem Gefühle keimt die Ahnung eines gegenüberstehenden übermächtigen Wesens empor. Nicht aber die guten, wohlthätigen Erscheinungen sind es zunächst, welche im Menschenkinde ein außerordentliches Gefühl auffagen: das Gute nimmt der Mensch hin, als ob es sich von selbst verstünde, wie denn auch das Kind ganz besonders und wiederholt zum Danke aufgefordert werden muß; es gehört schon eine complicirtere Vorstellung dazu, — sondern die unheilbringenden Erscheinungen erwecken im Menschen das Gefühl seiner Machtlosigkeit und die Ahnung eines übermächtigen, aber bösartigen Wesens: Noth, um es allgemein gegenüber von Furcht als eine besondere Art von Noth auszudrücken, **Noth ist daher die Mutter aller Religion und weiter der Religiosität.**

Digitized by Google

Natürlich sucht gegen solches böse Treiben der Mensch Schutz; das Bedürfniß nach diesem macht in ihm zugleich auch die Ahnung eines schützenden, guten, jenem Bösen übermächtigen Wesens rege. Und das Kind will seinen Schützer um sich herum haben, will ihn sehen, sonst fühlt es sich verlassen; diese Gegenwart des liebenden Gottes ist dann gewöhnlich die Sonne, daher ihre Bedeutung auf der niedrigsten Stufe der Religion; dann sind es Bilder u. dgl., durch welche der Mensch sich die immerwährende Gegenwart seines Gottes recht fest sichern will.

Und es ist ein Zweifaches, was sich hieran reiht: einmal der Dank, den man dem guten Gotte für seinen Schutz darbringen müsse, daher Opfer u. dgl. die Anfänge des Cultus: das ist hergenommen aus dem Verhalten der Menschen und selbst der Thiere zu einander, wenn eines dem andern Gutes erweist, und hier schon der erste Schritt, Gott nach menschlichen Vorstellungen zu bilden. Sodann regt sich der ewige göttliche Funken im Menschen — er hat die Ahnung, daß er Herr sei über die Natur; und diese Herrschaft will er bethätigen, aber auch hier ohne Kenntniß und ohne Berücksichtigung von Ursache und Wirkung, daher die Meinung, solche Macht erstrecke sich über Donner und Blitz, über Wolken und Regen u. dgl., ohne irgend eine Vermittelung, als den Willen des Menschen, bedeutungslose Sprüche und Geberden, daher auf dieser Stufe der Welt gegenüber das Verhältniß des Menschen, das des Zauberers und des Schamanen: deßhalb heißt hier die Religion auch Naturreligion der Zauberei.

Beginnen wir nun die Wanderung bei den Völkern, welche an den äußersten Enden, gleichsam auf den Extremitäten des Erdkörpers verstreut, auch zum Mittelpunkte der Ideensonne sich bisher nicht zu erheben wußten.

1. Die Australier haben nur eine Spur von Religion: in den Ungewittern, in Glück und Unglück tritt zwar auch ihnen ein höheres, unsichtbares, gutes und böses Wesen entgegen; letzteres aber nimmt ihren Geist weit mehr in Anspruch, als ersteres. Es ist daher das Gefühl der Schwäche und Endlichkeit — Furcht, und zwar Furcht vor einem bösen Wesen ist es, was bei ihnen das Wesen der Religion ausmacht. Daher bei ihnen kein Cult, keine heiligen Orte, keine Opfer, eben so wenig Priesterthum. Zauberer haben sie wohl, welche sich aber mehr mit der Heilung des Körpers, als mit der Erziehung der Seele befassen. Von einem künftigen Leben aber haben sie eine Ahnung und wenigstens Namen für gut und bös.

2. Südamerikanische Waldindianer. Aehnlich verhält es sich mit der Religion der südamerikanischen Waldindianer (Indos da matto). Diese ahnen im Donner ein übermenschliches Wesen, Tupan, welcher der gute Gott zu sein scheint, während der böse Gott weithin der Lahmfuß genannt wird. Diese Wesen haben zwar Wohnsitze und Bevölkerung, wo und wie sie sich das aber vorstellen, ist nicht ermittelt. Eigentliche Priester haben auch sie nicht: die Paje, wie sie Diejenigen nennen, welche mit der unsichtbaren Welt in Verbindung stehen, und also wohl Gutes erlangen und Böses abwenden können, sind Zauberer, deren ganze Macht auf der Wirksamkeit der Mittel beruht, derer sie sich bedienen; ein innerlicher Causalzusammenhang über ihr Thun ist ihnen nicht aufgegangen.

Diese Völker stehen noch ganz außer sich da, und man kann sagen, sie haben die Reise zu sich, zum Menschen, zur Erkenntniß und Erfassung ihres eigenen Wesens und damit auch zur Erkenntniß Gottes und der Welt, noch gar nicht angetreten.

3. Nordamerikanische Jäger- und Fischervölker. Dieses sind

Digitized by Google

die in den ungeheuern Ausdehnungen jenes Welttheiles zerstreut lebenden Völkerschaften, deren einzelne Stämme aus begreiflichen Gründen nicht in Betracht kommen können. Wenn man diesen Völkern die Fähigkeit zu religiöser Bildung abgesprochen, so hat man ihnen Unrecht gethan, und wenn sie sich um Nahrung für sich und Futter für ihr Vieh mehr bekümmern, als um die Leitung der Gestirne, so sind sie hierin nur die Vorläufer des heutigen Geschlechtes, das, gedrängt, wie sie, von den Sorgen des Tages, sich eben um das zuerst bekümmert, was ihm zunächst Noth thut.

Man trifft aber bei ihnen Glauben an ein höchstes Wesen und Geister, Sagen von einer Schöpfung, Vorstellungen von einer Seele, Unsterblichkeit und Schicksal; sie haben einen Cult und Opfer, heilige Orte und Gegenstände, Bilder der Götzen, Thiere als Gegenstände der Verehrung, Priester und, wie überall auf dieser Stufe, hauptsächlich Zauberei. — Die höchste Vorstellung von Gott ist die des Schöpfers; über die Schöpfung selbst haben die einzelnen Stämme ihre besonderen Traditionen, wovon wir nur die der Abiponen bemerken. Ihr Urvater, sagen sie, war ein Indianer und hieß Queevet oder Keebet; von ihm stammen sie ab: ihnen gab er Muth und Unerschrockenheit zum Erbtheile, den Spaniern aber, deren Großvater er ebenfalls, schenkte er Gold und prächtige Kleider. Das Siebengestirn ist sein Bild; wenn nun dieses am Umkreise des Himmels einige Monate nicht sichtbar ist, so halten sie ihren Urgroßvater für krank und sind die ganze Zeit seiner Abwesenheit traurig; kommt dasselbe aber am Horizonte wieder zum Vorscheine, so wird ein Freudenfest gefeiert.

Die Hundsrippen-Indianer denken sich die Entstehung des Menschen aus einem Hunde, daher dieser in so fern heilig, als der Genuß seines Fleisches auf's Strengste verboten ist. Bei den Chapewees treffen wir die Sage von der Sündfluth, wie überhaupt im Norden. Bei den Irokesen steigt Manitu, in dessen Haupte die Kraft zu Allem wohnt, auf die Erde, verwandelt sich nach und nach in verschiedene Thiere, findet sie alle gut und glücklich; als er sich aber auch in einen Menschen verwandelt, findet er bei diesen gegenseitig nur Krieg und den Genuß des Menschenfleisches, daher er einen Mann, welcher sich über sein Elend deßhalb beklagt, weil er kein Menschenfleisch esse und daher hungern müsse, sammt seiner Familie in einen Biber verwandelt, aus welchem Grunde dieses Thier früher heilig und noch heute hochgeachtet ist. Endlich herrscht bei Einigen die Vorstellung, als habe der Mensch früher unter der Erde gewohnt, bei Anderen, als sei Anfangs Alles Wasser gewesen, und die Erde aus dem Meere heraufgezogen worden, eine alte, über die ganze Erde verbreitete Ansicht. — Die Geister sind ihnen vorzugsweise furchtbare Wesen.

Sie unterscheiden die Seele vom Körper; Einige aber nehmen mehrere, so viele Seelen nämlich an, als sie Adern schlagen fühlen; die Hauptseele ist dann im Herzen. Dieser Unterscheidung zufolge können sie die Seele auch ohne Körper denken, demnach als fortexistirend auch nach dem Tode des letztern, ja selbst mit Bewußtsein fortlebend, daher unsterblich. Wie aber dieses nachkommende Leben beschaffen sein werde, darüber machen sie sich verschiedene Vorstellungen, bilden sich aber im Allgemeinen das jenseitige Leben nach dem Bilde des ihrigen diesseits, das Ungemach nur mildernd, die Annehmlichkeiten vergrößernd. Daß aber dort Strafe und namentlich ewige Strafe stattfinde, das glauben sie nicht, indem nach ihrer Ansicht der Herr des Lebens und der Welt viel zu gut sei, um so strafen zu können; Andere lassen die Bösen nur vom Orte der Seligen zurückgewiesen werden.

Ihre Götzenbilder sind im Grunde nur Naturgegenstände, heilige

Digitized by Google

Steine, Felsen und Bäume, dann Zähne, insbesondere Krokodilzähne, denen man eine magische Kraft zuschreibt. Aber selbst jene Naturgegenstände werden zu Bildnissen geformt, wie an der Spitze zusammengebundene Weidenbüsche, welche Bilder zu Privat- und öffentlichen Opfern gebraucht werden, die man entweder in der eigenen Wohnung oder an besonderen Orten darbringt. Die öffentlichen Opfer sind mit Gesang und Reden verbunden, und haben daher schon die Gestalt eines ordentlichen Gottesdienstes, in welchem das objective und subjective Element berücksichtiget ist. Besonders merkwürdig sind die Opfer in den Schwitzhütten, worin sie bei der unausstehlichsten Hitze einige Stunden zubringen und so sich durch Opfer und Schweiß zugleich reinigen. Bitten, Dank und Reinigungen sind der Hauptinhalt ihrer gottesdienstlichen Handlungen.

Priester sind auch hier wesentlich Zauberer, d. h. ihre Wirksamkeit hängt ab von äußeren Werkzeugen, vorgeschriebenen Geberden und Gesticulationen, und die Wirkung geht mehr auf's Aeußere, als auf's Innere. Die Abiponen heißen sie Keebet; bei ihnen ist übrigens Kunst und Stand weniger ausgebildet, als bei den Nordamerikanern; hier bilden die Priester schon einen Stand, indem sie sich durch Heranziehen neuer Jünger fortan ergänzen, und entwickeln in ihren Verrichtungen außerordentliche Geschicklichkeit und Fertigkeit.

Außer den schon erwähnten Thieren ihrer Verehrung und dem Grunde derselben ist es vorzüglich die Schlange, und namentlich eine im Missouri, von der sie erzählen, daß ein Urmensch, eine Art Heros, in sie verwandelt worden; sie verleiht ihren Verehrern Gutes, ihr wird daher auch geopfert. Nach den Lenape-Indianern trägt die Schildkröte (die auch anderswo, namentlich in China und den Südseeinseln eine große Rolle spielt) die Erde; das Bisonthier ist ihnen wegen des Fleisches sehr wichtig; sie schließen und essen es daher wohl, seine Haut aber überlassen sie Gott oder gebrauchen sie zu gottesdienstlichen Handlungen.

4. Afrikanische Völker: a) Kaffern im Süden, b) Neger in Mittelafrika.

a) Kaffern. Von ihnen wird kaum der Name einer Gottheit berichtet, dagegen erscheinen ihnen mit Ausnahme der Gestirne, deren Dienst sie nicht kennen, die äußeren Objecte der Natur, wie Flüsse, Elephanten, ja selbst von Menschen verfertigte Geräthe, wie Anker, als Wesen, welche mit Willen und Macht begabt sind, daher gereizt und versöhnt werden können. So sehen sie denn auch die großartigen Erscheinungen, wie Regen, an, daher die Zauberei; der Mensch soll durch besondere magische Mittel und Handlungen eine höhere Macht besitzen, als diese bewußten Wesen. Uebrigens hat ein Zauberer, welcher z. B. den Regen herabbeschwört, ein sehr gefährliches Geschäft; denn gelingt ihm sein Vorhaben nicht, so wird er ohne Gnad' und Barmherzigkeit todtgeschlagen. Auch Krankheiten und andere Uebel werden durch Zauberer hervorgebracht; in diesem Falle soll ein anderer Zauberer den Zauber lösen, und auch den Zauberer, der daran Schuld, bezeichnen; der Unglückliche wird dann grausam bestraft, wenn er nicht gar das Leben verlieren muß. — Hier ist allerdings die Religion noch nicht zur erlösenden Anstalt gediehen; sie ist nur noch der Fluch ihrer Bekenner. — Von ihrer Seele glauben übrigens die Kaffern, daß sie ohne Körper fortbestehen könne.

b) Neger. Zum Verständnisse ihrer Religion müssen wir kurz an ihre Heimath und ihren Charakter erinnern. In jenem heißen Erdgürtel der Erde häufen sich alle Reize und Schreckniſse der Natur — überall die äußersten Gegensätze: Wildes und Ungeheueres neben Sanftem und Lieblichem, riesenhafter

Digitized by Google

Pflanzenwuchs zur Regenzeit — Oede, Dürre, schreckliche Wüste mit Gluthwind und heulendem Sturme unmittelbar darauf, und daneben: fruchtbare Ländereien an den Strömen (wahre Paradiese), die zur Zeit der Trocknis schwinden und eben so plötzlich wieder schwellen — ohne Uebergang. — Ebenso die Thierwelt: Zwerge neben Riesen; Fülle der Naturkraft neben Erschlaffung im Menschengeschlechte; das Land ebenso übermäßig stärkend und aufreizend, als ausglühend und verzehrend. — So auch das Gemüth in Gegensätzen: Leidenschaft und Lust — Wuth und Grausamkeit; Erschlaffung, Ekel am Dasein, innerer Grimm und wieder eine Gluth des Lebens, die sich selbst verzehrt — schnell wechselnd gleich den Gewittern des Himmels*). Religiös, dann Entsetzen vor unsichtbaren Mächten, die nur durch blutige Opfer zu besänftigen. Die Freiheit des Geistes dahin: die Natur außer und in dem Menschen hält ihn übermäßig in ihren Fesseln gebunden. — Dagegen in milden Gegenden an Flüssen auch milder, fröhlicher, kindlicher, gutmüthiger Sinn, reizbar aber und beweglich. Hohes Ansehen der Väter: von Alters her heißen die Aethiopier „gerechte Menschen und den Göttern wohlgefällig." Selbst die Poesie trägt dann diesen Charakter: auch hier wirft sich der Kuschite**) in diesen schönen und entsetzlichen Gegensätzen umher — Alles trägt die Farbe der Sinnlichkeit, Rachsucht und Edelmuth, körperliche Stärke und Ausdauer, daher Sklaverei; denn der Neger arbeitet ungleich mehr und länger, als der Weiße, daher auch sinnliche Lust; selbst das Alter fühlt der Neger nicht schleichend, und der Tod kommt bei ihm nicht langsamen Schrittes, sondern schnell ohne Uebergang. — Der animalische Erdgeist im Bunde mit der Sonne kämpft nicht gegen den Geist, sondern setzt ihn und das Fleisch in lüsterne Schwingungen. — Gegen die Sonne kein Vertrauen, wohl aber eine geheimnißvolle Ehrfurcht: dagegen alle Lebensverhältnisse an den Mond geknüpft. Ferner gibt es hier keine Zeit: es gibt nur Gegenwart, keine Vergangenheit, noch Zukunft. — So ist das Natur-, Thier- und Seelenleben den unserigen, welches allen Extremitäten die Spitze abbricht, geradezu entgegengesetzt; wie jenes aber, so auch die Religion, die dort ihren Grund und Boden hat.

Die Neger haben schon ziemlich ausgebildete Vorstellungen und Einrichtungen, obgleich auch ihnen ihre Religion mehr Fluch als Segen ist: sie glauben an Geister, verehren den Mond und die Sonne, haben Priester, heilige Orte, Gegenstände und Bilder (Fetische), Feste und Opfer, Zauberei und Ordalien.

Sie haben zwar einen höchsten Gott, dessen Glaube aber ohne Folge ist; denn theils meinen sie, wie die Abiponen, er wäre vorzugsweise der Gott der Weißen und gegen sie, die Schwarzen, stiefväterlich gesinnt***), theils glauben sie, daß er wohl die Welt erschaffen, sich aber hernach nicht mehr darum bekümmere. Unmittelbaren Einfluß auf die Welt und die Geschicke der Menschen üben eine Menge guter und böser Geister, deren Verhältniß zu einander und zu der obersten Gottheit nicht klar ist. Die bösen Geister haben einen ober-

*) Es müßte, wenn es erlaubt ist, diesen Vergleich zu gebrauchen, dem Neger unsere Natur und unser Leben eben so matt, salzlos und fad vorkommen, als einem Säufer, der seine Nerven an die Gluth des Branntweins gewöhnt, das natürliche Wasser.

**) Kuschiten heißen die Neger oder die schwarze Menschenrace, weil abstammend von Kusch, d. i. Cham.

***) Die Ursache hiervon gibt eine Erzählung an: Anfangs waren schwarze und weiße Menschen erschaffen worden: die schwarzen wären vorzüglicher gewesen; da habe ihnen Gott aber zwei Calebassen (Kürbißflaschen) geschenkt, in deren einer Gold, in der andern die Kenntniß der Künste und Wissenschaften gewesen, und habe ihnen die Wahl zwischen beiden gelassen: die Schwarzen hätten zuerst gewählt und die mit dem Golde genommen — daher ihre jetzige Unterwerfung unter die Weißen.

Digitized by Google

sten Teufel: dieselben werden weiß vorgestellt, auch als Riesen mit Hörnern und Kuhschwänzen, deren eine Seite gesundes und kräftiges, die andere verdorbenes und verfaultes Fleisch habe (wie unsere Verbrecher, die Nachbilder des Satans, zweierlei Tuch). Unter den Gestirnen ehren sie hauptsächlich den Mond, den sie, wie auch jedes andere körperliche Wesen, als Individuum, als einen Mann betrachten, der die Trommel schlägt. Dem Meere bringen sie Opfer, wenn der Fischfang nicht ergiebig ist.

Die Priester sind Fetischmänner, welche ihre Kunst erlernen, daher Schüler annehmen: sie bilden eine besondere Gesellschaft; ihre Würde ist erblich, wie das Eigenthum; es finden bei ihnen auch Weihen statt; sie besitzen große Vorrechte, namentlich gehört ihnen jeder Sklave, der ihnen zuläuft, oder, wie es heißt, seinen Leib dem Fetisch schenkt. — Ebenso gibt es Priesterinnen, welche sich aber stark dem Phallusdienste widmen. Außer den ordentlichen Gesellschaften der Priester gibt es aber noch eine Menge außerordentliche, welche die Kunst der Zauberei entweder erlernen, oder plötzlich vom Geiste ergriffen werden.

Bei den Negern ist der berühmte Fetisch-Dienst*) eigentlich zu Hause; derselbe besteht seinem Wesen nach darin, daß unmittelbar daseiende körperliche Dinge nicht bloß Bilder und Symbole der Götter und Geister sind, sondern dieses einzelne Ding, ein Stein, eine Pflanze, ein Thier ist selbst der Sitz des helfenden Geistes. So gibt es berühmte Felsen, welche Fetische sind, namentlich aber hohe Berggipfel, auf denen der Blitz hauset — die heiligen Berge und Höhen, wie wir sie auch sonst, nur mit anderer Bedeutung, finden. Nächstdem sind auch einzelne Bäume, besonders aber ganze Haine, wie auch anderswo, die Sitze der Geister. Unter den Thieren hat eine bestimmte unschädliche Schlangenart einen eigenen Tempel: worin Priesterinnen sie sorgfältig pflegen; Andere verehren Schnecken, die Aschanti's das Krokodil, unter den Säugethieren sind Ziegen und Schafe Gegenstände der Verehrung u. s. w. Einen substantiellen Grund der Verehrung gerade dieser Thiere findet man in ihren religiösen Sagen nicht: die Gründe der Nützlichkeit und Schädlichkeit erklären Nichts, da zudem dann alle Thiere mehr oder weniger verehrt werden müßten, da alle nützlich oder schädlich. Die Verehrung beruht auf dem Glauben, daß der schützende Geist in ihnen wohne, nur das ist dunkel, woher dieser Glaube seinen Anfang genommen; aber dieses Glaubens wegen enthält man sich vom Genusse des Fleisches dieser Thiere. So essen die Einen nicht vom Schafe und der Kuh, die Anderen vom Schweine, der Ziege, selbst dem Elephanten nicht.

Außer den Gegenständen der Natur machte man auch mit Händen verfertigte Dinge zu Fetischen, welche theils öffentliche sind, die den Priestern zur Aufbewahrung anvertraut werden, theils Privat-Fetische, welche sich ein Einzelner von den Priestern meist um einen unverhältnißmäßig hohen Preis verschafft: beide Arten sind menschenähnlich, erstere namentlich selbst von Gold und ziemlich groß. Von ihnen erwartet man Schutz, sie haben aber nicht alle die gleiche Gewalt; keine Familie ist ohne Fetisch; sie sind erblich, daher manche Vornehme große Sammlungen haben; man hängt sie entweder im Hause auf, oder trägt sie am Halse oder sonstwo bei sich; selbst Hausthieren werden sie angehängt.

Den Mittelpunkt ihrer Feste bilden die Opfer; es werden Ochsen, Schweine und andere Thiere geopfert; wo aber die königliche Gewalt im Bunde mit der

*) Das Wort „Fetisch" leitet man ab vom portugiesischen feiticeira, welches Zauberkraft bedeutet, dann aber auch Idol, Götze, Holz, Baum, Thier u. dgl., die göttlich verehrt werden.

Digitized by Google

Priestermacht auftritt, finden sich auch Menschenopfer. Letztere werden dadurch meist gemildert, daß die Opfer aus den untersten Volksclassen genommen werden; wohl aber scheint der Umstand, daß größtentheils Verbrecher und Gefangene dazu verwendet werden, darauf hinzudeuten, daß Hinrichtungen, die ohnehin erfolgen würden, auf Festlichkeiten verschoben werden.

Die Feste selbst sind Dankfeste für die Gaben der Gottheit: so das Yam- und Adai-Fest bei den Aschanti's, die zur Zeit der Reife dieser beiden für jene Gegenden sehr wichtigen Nahrungsmittel gefeiert werden. Diese Feste, namentlich das erste, sind mit den größten Zügellosigkeiten, mit Saufereien, Liebeshändeln, Diebstahl und Schlägereien verbunden; kein Verbrechen, während des Festes begangen, ist strafbar, und beide Geschlechter überlassen sich rückhaltlos ihren thierischen Trieben. Indessen dient das Yam-Fest weniger zur Verherrlichung der Gottheit, als zur Entfaltung der königlichen Majestät und zur Befestigung seiner Macht; letzteres ist nicht weniger der Fall bei den Festen, die zum Gedächtnisse der verstorbenen Könige gefeiert werden. — Merkwürdig ist das Fest in Lahode, wo der Gott oder Gottesbote Chimawong alljährlich Anfangs August in eigener Person von seinem himmlischen Sitze in einen ihm erbauten Tempel herabkommt, hier Segen ausspendet und in altväterischer Sprache und Gleichnissen eine Rede hält. In derselben bestraft er die Bösen, wobei er manchmal sehr persönlich wird, Diejenigen aber, welche dagegen im letzten Jahre gut waren, belobt er. Chimawong beantwortet auch die an ihn gerichteten Fragen; auch ist er so gefällig, von jedem Anwesenden Branntwein anzunehmen und davon zu trinken. Da er aber, wollte er Alles trinken, was ihm angeboten wird, einige tausend Flaschen austrinken müßte, so steht hinter ihm ein dienstbarer Geist, welcher das nicht Getrunkene beseitigt; Chimawong gibt die Flasche mit Segen und Ermahnung zurück. Indessen hinterläßt Chimawong auch dem anwesenden Volke eine Quantität Branntwein, an dem sich die Leute nach seinem Abzuge belustigen; außerdem hinterläßt er ihnen auch einige Töpfe — Urin, in welchen sie ihre Finger tauchen, die sie dann mit großer Freude ablecken.

Aehnliches wird von dem Fetisch der Fantih berichtet; diesem muß aber auch noch jeden Neumond ein Mensch geopfert werden.

Die Zauberei wird von den außerordentlichen Priestern und Priesterinnen getrieben; sie haben zwar einige Kenntniß von Kräutern und Wurzeln, im Allgemeinen findet aber kein Zusammenhang statt zwischen Ursache und Wirkung. Vorzüglich verlegen sie sich auf das Wahrsagen: Einige bewirken es durch Sandwerfen, Andere durch Palmnußwerfen. Auch gibt es Wettermacher, wie bei den Kaffern. Krankheiten und Tod sind auch Wirkung der Verzauberung, daher dann auch hier der Thäter ausfindig gemacht werden muß, der sich aber glücklicher Weise in irgend ein Thier, eine Katze, Ratte u. dgl. verwandelt.

Lastet aber der Verdacht auf einem Menschen, so muß er sich durch ein Gottesgericht (Ordalie) reinigen; die Probe besteht gewöhnlich im Trinken des rothen Wassers. Der Angeschuldigte muß, nachdem er zuvor etwas Reiß und ein Stück Colanuß gegessen, eine große Quantität jenes besonders zubereiteten Wassers schnell trinken; wirkt das Wasser abführend als Laxanz, so ist er schuldig; muß er sich aber erbrechen, so daß Reiß und Nuß von ihm kommt, so wird er als unschuldig entlassen.

5. Südsee-Insulaner. Bei diesen findet man die Religion streng im Bunde mit den gesellschaftlichen Institutionen; am Ausgebildetsten finden wir sie auf den Tonga- oder Freundschafts-Inseln, wenigstens haben wir hiervon die bestimmtesten Nachrichten. — Von dem Einflusse der Natur und

Digitized by Google

des Charakters auf die Religion bemerken wir nur, daß jene durch den Namen der Inseln selbst schon hinlänglich bezeichnet werden — gesegnet ist der Boden, gesegnet die Luft, gesegnet die Gemüthsart auf diesen glücklichen Inseln.

Die Bewohner derselben haben eine Götter- und Schöpfungslehre, Priester, Feste, Opfer und Zauberei.

Ihre Götter haben eine von Tonga sehr entfernte Wohnung, Bolôtuh genannt; sie führen daselbst ein paradiesisches Leben; ihre Zahl ist ungefähr 300, wovon jedoch nur wenige dem Namen nach bekannt sind, und diese sind nur Beschützer einzelner auserlesener Familien. Außer den guten Göttern gibt es es auch böse, von denen alles Ungemach der Erde herkommt. Die Erde, welche flach ist, wird von einem ungeheuren Gotte, Muoi, getragen; bewegt er sich, so entsteht Erdbeben, daher man bei einem Erdbeben mit Stöcken auf den Boden schlägt, um Muoi zur Ruhe zu bringen. Auf was Muoi liege, darnach fragt Niemand.

Die Schöpfung wird so erzählt: Tangola, der Gott der Handwerker, ging einst aus, um zu fischen. Als er die ausgeworfene Angel wieder zurückziehen wollte, fühlte er eine schwere Last daran; wie er nun so angestrengt zog, kamen Felsenspitzen hervor, welche an Höhe und Fläche zunahmen, bis ein großer Continent da war. Die Schnur riß jedoch, das Festland sank wieder und nur die Tonga-Inseln blieben zurück, — also auch hier die Erde aus dem Wasser gezogen.

Die Götter genießen eine unbegrenzte Verehrung und werden durch die Oberpriester Tuitonga und Weachi bedient. Diese Priester standen in früheren Zeiten, gleich den Göttern, in unbedingter Verehrung; das Volk war ihnen blind ergeben. Ein König neuerer Zeit, Finow, welcher seine Herrschaft mehr auf Soldatengewalt als Priestermacht stützte, hat ihr unbedingtes Ansehen gebrochen, so daß Weachi gegen einen Engländer ihren entschwundenen Glanz und die verlorene Einfachheit der Sitten und Hingebung des Glaubens bitter beklagte. Dort thaten eiserne Waffen, was bei uns die Schärfe des Verstandes bewirkte. — Obgleich aber die Würde des Tuitonga früher erblich war, so bilden die Priester doch weder eine Kaste, noch auch nur einen besondern Stand, sondern sind, ihre Begeisterung, die Leitung der gottesdienstlichen Handlungen und die Achtung, die ihnen daraus erwächst, ausgenommen, im ganzen übrigen Leben von den anderen Vornehmen nicht zu unterscheiden.

Sonst aber treffen wir schon hier Kasten, und zwar religiös sanctionirt. Es gibt deren merkwürdiger Weise auch vier: die unterste Kaste, die Tuahi's, haben keine Seele oder nur eine solche, welche mit dem Körper stirbt; die Muah's haben Seelen, es ist aber ungewiß, was nach dem Tode aus denselben wird; die Matabulen kommen zwar in den Bolôtuh, Sitz der Götter, aber sie haben nicht die Macht, Priester zu begeistern; die Edeln dagegen gelangen bloß wegen ihres irdischen Ranges auch jenseits zur höchsten Macht, obgleich diese weit geringer, als die der Götter ist. Hiernach sind die Menschen in der Art wesentlich verschieden, daß bei der höchsten Classe die Vollkommenheit des Wesens genügt, ohne daß eine selbsterrungene Vollkommenheit hinzutritt, um ihr Ziel zu erreichen, der letzten Classe aber selbst die Möglichkeit der Religion abgesprochen ist, da ohne Unsterblichkeit auch keine Religion.

Unter den Festen sind die vorzüglichsten die Kava-Feier, wobei Kava bereitet und mäßig getrunken wird, und das Inachi-Fest, wobei ein Theil der geopferten Dinge vertheilt wurde, welch' Letzteres aber König Finow abschaffte.

Obgleich diese Völker sehr sanfte Sitten haben, so halten sie doch die Kinderopfer für erlaubt, und üben sie auch jetzt noch. Ebenso muß die

Digitized by Google

erste Frau des Tuitonga, sobald dieser stirbt, ihr Leben freiwillig opfern. Außerdem wird für die Genesung eines kranken Anverwandten ein Stück des kleinen Fingers den Göttern zum Opfer gebracht.

Die Tonga-Insulaner haben gar manche Zaubermittel, worunter namentlich die Flüche Cabe und Wangi; sie wünschen, irgend ein Feind möge ein Verbrechen begehen, damit er dadurch unglücklich werde. Auch werden die Träume sehr beobachtet.

Die Tonga-Insulaner haben zwar Gotteshäuser, aber kein Bild von ihren Gottheiten, während es deren auf allen anderen Inseln der Südsee von allen Formen und Dimensionen gibt.

Eine Einrichtung eigener, schlimmer Art ist das Tabuh, d. h. heilig, geweiht: dieses Tabuh legt der König und die Vornehmen auf Alles, was ihnen beliebt, und entziehen es dadurch gänzlich dem Besitze und Gebrauche der niederen Classen. Dieses Tabuh wird nun zum Nachtheile der Letzteren in der Art ausgedehnt, daß der König fast unumschränkter Herr wird und die Vornehmen sich nicht bloß großes Ansehen und Macht, sondern auch ausgebreitete Rechte verschaffen. Für Häuptlinge gibt es keine Pflichten, was sie eben thun, ist immer recht — eine fluchwürdige Lehre gegenüber den benachtheiligten Classen, für die es keine Rechte geben kann.

Die Religion auf den Gesellschafts-, Mendozas- und Sandwichs-Inseln stimmt im Wesentlichen mit der tonguischen überein: den Unterschied machen nur das Priesterthum und die Götterbilder, wovon das erstere auf den Gesellschaftsinseln und Neuseeland nicht bloß eine besondere Corporation bildet, sondern selbst erblich ist. Die Stätten der gottesdienstlichen Handlungen heißen hier Morai, den Götterbildern wird aber keine große Verehrung erwiesen, vielmehr werden dieselben oft absichtlich geringschätzend behandelt, ja selbst zertrümmert.

Auch Thiere, wie Eidechsen, Meerschweine, Wasserschlangen stehen in hoher Verehrung, weil die Götter zuweilen in dieselben fahren; ebenso die Schildkröte, weil sie aus dem Kopfe der geretteten Tochter eines Gottes entstanden.

6. Polarmenschen: Grönländer, Kamtschadalen, Eskimo's. Die Nachrichten über diese Religionen sind sehr unbefriedigend. Die Grönländer haben zwei oberste Gottheiten, eine gute, die männlichen Geschlechtes ist und den Zauberern Auskunft gibt über die Zukunft, und eine böse, weibliche, welche in einer unterirdischen Wohnung hauf't, aber ohne Qualen zu leiden.

Die Kamtschadalen haben einen unsichtbaren Gott: wichtiger ist aber der Schöpfer Himmels und der Erde, welcher Kutka heißt. Sie glauben, er habe selbst einmal auf Erden gelebt, hier geheirathet und Kinder gezeugt, und, da ihrer Meinung nach die Erde schlecht eingerichtet, er wäre der Inbegriff — nicht der Bosheit, sondern aller Dummheit und Tölpelhaftigkeit. Sie halten sich daher für viel klüger als ihren Schöpfer, und erzählen ohne Scheu, ja absichtlich spottend die thörichtesten und entwürdigendsten Anekdoten von ihrem Gotte. — Außerdem haben sie eine Menge Geister oder Gespenster, vor denen sie sich gewaltig fürchten und sich gar viele schauerige Geschichten erzählen — leicht erklärlich aus ihren langen Winterabenden und Nächten. Auch haben sie einen Teufel, den man sich aber wieder eher als einen bösen Gott, denn nach unseren Begriffen als leidend u. dgl. vorstellen muß.

Ihre Lehre von der Seele ist verschieden, sowie überhaupt durchaus keine religiöse Einheit und Ehrfurcht vor Glaubenssätzen unter ihnen, indem Jeder glaubt,

Digitized by Google

was ihm gutdünkt, und was sein Mutterwitz für annehmbar hält. Doch ist die Ansicht vorherrschend, daß die Seele wesentlich verschieden sei von dem Körper und nach dem Tode des letztern noch fortexistire. Aber schon über den Ort, wo die abgeschiedenen Seelen leben, sind sie nicht einig: Einige versetzen sie mitten in die Erde, Andere hinauf über die Sterne. Der Zustand ist ähnlich, wie auf der Erde, nur verhältnißmäßig besser: das größte Glück besteht darin, daß sie die Fische nicht einmal fangen und kochen dürfen, sondern schon fertig in einem Kessel antreffen — also pures Schlaraffenland. Dieses Lebens werden aber nur Diejenigen theilhaftig, welche hier thätig und tüchtig gewesen; daß die Bösen gestraft werden, wird nicht gesagt.

Die Weltschöpfung fällt mit der Menschenschöpfung zusammen. Kaliak, der erste Mensch, kam aus der Erde und aus seinem Daumen entstand das Weib. Außerdem herrscht auch hier die Sage, als wäre der Mensch aus Händen entstanden. Die Eskimo's lassen den Menschen aus dem Monde kommen.

Zur Beschwichtigung ihrer Furcht vor den Geistern dienen ihnen die Opfer; eigentlichen Cultus haben sie nicht; zu Götzenbildern haben sie nur unförmliche Klötze.

Priester sind Zauberer oder Schamanen auf niedriger Stufe, d. h. Personen, denen das Talent angeboren oder angelernt ist, durch gewisse Instrumente die Geister zu näherer Auskunft zu vermögen über ihr Verhältniß zu dem Menschen und über künftige oder entfernte Dinge und Ereignisse. Solche Priester heißen bei den Grönländern Angekok's: ihr Ansehen ist jedoch jetzt sehr gesunken, wie das nicht anders sein kann bei Geschäften, wo zwischen Ursache und Wirkung kein Zusammenhang stattfindet. Veranlassung zu Zaubereien sind gewöhnlich Krankheit und sonstiges Unglück oder auch Diebstahl. Auch halten sie viel auf Träume.

7. Lappen. a) Norwegische. Schamanenthum in seiner vollständigsten Ausbildung. — Obergötter, Luftgeister, Untergötter: Jabme-Aimo, Geist und Seele, Taufe.

Der oberste Gott ist Radien-Atkie (Quelle der Gewalt): von ihm haben die Anderen ihre Macht; er selbst ist aber der Unoffenbare.

Radien-Kiedde ist sein Sohn: dieser ist der Schöpfer der Welt, der Gott, der aus sich herausgeht.

Die Schöpfung des Menschen ist fabelhaft und bietet nichts Interessantes dar.

Die Lichtgeister sind im Dienste des Höchsten.

Die unterirdischen Götter leben in Saiwo oder in den Bergen oder im Lande der Todten; sie sind personificirte Naturkräfte. Saiwo heißt aber nicht bloß der Ort, wo die Götter wohnen, sondern auch diese selbst, wie auch wir unter Himmel und Hölle manchmal Gott und Teufel selbst verstehen. Diese Saiwo suchen sich die Lappen geneigt zu machen, besonders ihre Zauberer, die desto mächtiger sind, je mehr Saiwo sie zu Freunden haben. Der Umgang mit diesen Saiwo ist die Grundlage der Zauberei: bei ihnen finden sie Geräthe und Thiere, die sich dazu weit vorzüglicher eignen. Für solche Freundschaftsdienste bringt man den Saiwo's Opfer, bestehend in Thieren, so auf der Zaubertrommel verzeichnet sind.

Dem Saiwo nahe verwandt oder gleichbedeutend mit ihm ist Jabme-Aimo (Gottes Heimath): dorthin reisen die Zauberer, Noaaiden, um einen verstorbenen Verwandten um Schonung für die Rennthiere u. dgl. anzurufen, oder um einem Kranken die Gesundheit wieder zu erlangen.

Von den Menschen lehren sie, er bestehe aus dem Leibe, Geist und

Digitized by Google

Seele: die Seele ist das thierische Blut, der Geist ist unsterblich, bekommt nach dem Tode des Leibes einen neuen Körper, setzt die Geschäfte dieses Lebens fort, und zwar, so er sich hier von gewissen Handlungen, wie Diebstahl, Lüge, Zänkerei fern gehalten, in einem, dem diesseitigen zwar ähnlichen, aber weit vollkommenern Zustande. Sie gestehen aber auch Rennthieren, Bären, Vögeln das Wiedererscheinen jenseits zu — wobei man aber nicht an eine ähnliche Lehre von den Thieren denken darf, wie wir sie im Orient in den Seelenwanderungslehren finden werden.

Es sind daher die Vorstellungen dieser Lappen von Gott, von sich selbst und ihrer Bestimmung zwar sehr unvollkommen, sie enthalten aber die Grundzüge einer wahren Religion.

Als erste religiöse Handlung finden wir bei den norwegischen Lappen eine der christlichen nachgeahmte Taufe, Laugo, Bad. Diese Taufe wird von den Frauen vorgenommen: das Kind erhält seinen Namen und wird unter verschiedenen Ceremonien zu einem guten und glücklichen Leben eingeweiht; nach jeder Krankheit wird sie wiederholt und ein neuer Name beigefügt. Kinder, die von Christen getauft worden, taufen sie wieder um.

Nachdem das Christenthum zu ihnen gebracht worden, nahmen sie neben ihren bisherigen Göttern auch den Christengott (den Christ-Ibmel) als einen mächtigen Gott an, wollen indessen äußerlich zusehen, welcher von Beiden, der ihrige oder der Christengott, endlich siegen werde. Vom Christenthume haben sie auch das Abendmahl, gedenken aber dabei ihres eigenen Gottes.

Ihre Opfer bestehen in Thieren: sie sind entweder periodisch wiederkehrende oder gelegenheitliche, welch' letztere aus der Zaubertrommel entnommen werden. Die Gebräuche dabei sind genau vorgeschrieben und werden gewissenhaft beobachtet: der Opferer ist der Noaaide (Blutmann).

Ihre Götterbilder bestehen nach Art der Amerikaner aus zusammengefügten Birken; das Hauptbild umgeben in der Regel noch andere.

b) Schwedische Lappen. Ihre Religion ist im Wesentlichen dieselbe, wie die der Norweger, nur daß sie andere Namen haben. — Götterdreiheit: Tiermes, Storjunkare, Baiwe.

Tiermes (Donnergott) ist der Herr über Alles: Leben, Tod, Gesundheit, Krankheit; — er herrscht über die schädlichen Geister, die er mit dem Blitze bestraft, wozu ihm der Regenbogen als Waffe dient, auch hat er einen Hammer.

Sein Stellvertreter (Junkare) ist Storjunkare, der daher, gleich Radien-Kiedde den Menschen weit näher steht, als Tiermes: ihm wird deßhalb vorzüglich Ehre erwiesen.

Baiwe, die Sonne, ist der Urheber alles Wachsthumes und Gedeihens.

Sie haben Götzenbilder, welche sie an besonderen Orten, namentlich in abgelegenen Höhlen aufstellen und ihnen daselbst Opfer bringen. Bilder und Opfer sind denen in Norwegen ähnlich.

Eigenthümlich ist den Schweden das Juulheer (das wilde Heer der Deutschen oder die Geister der Abgestorbenen). Auch diesen werden Opfer gebracht, aber nicht, um sie aus etwaigen Peinen zu erlösen, sondern um dem auf Bergen umherschweifenden Heere eine Nahrung zu bieten.

Eine große Rolle spielt bei ihnen die schon bei den Norwegern erwähnte Zaubertrommel, deren Holz, Fell, Form, Bemalung genau vorgeschrieben ist. Sie sind außer den Götzenbildern die einzigen Denkmäler, auf welchen Abbildungen der religiösen Vorstellungen und Sagen sich befinden. Man findet auf solchen Trommeln die vornehmsten Götter in sonderbaren Gestalten, die Opferthiere, Wohnungen, Geräthe und Beschäftigungen des Lappländers

Digitized by Google

abgebildet. Die Figuren sind aber sehr roh. Die Trommel selbst heißt Kannus.

Zum Gebrauche der Trommel gehört der Zeiger und Hammer. Der Zeiger besteht aus Ringen: je nachdem sich diese beim Schlagen der Trommel zu oder von der Sonne (Baiwe) wenden, bedeutet der Zauber Glück oder Unglück. Angewandt wird sie 1) um zu erfahren, was an entfernten Orten vorgeht; 2) um den Ausgang eines Geschäftes zu erforschen; 3) um eine Krankheit zu vertreiben; 4) um endlich zu wissen, ob die Götter ein Opfer und was für ein Thier sie dann haben wollen.

Ein anderes Werkzeug ist der Tyre, womit die Schamanen einem Feinde alles mögliche Ungemach auf den Hals schicken können.

Die Lappen haben bestimmte Glücks- und Unglücks- (Loos-) tage, an welchen Geschäfte entweder vorzunehmen oder zu unterlassen sind. Sie feiern den Sonntag.

Bekannt ist, daß die Schamanen zur Bewunderung aller Reisenden entfernte und sonst auf natürlichem Wege unerfahrbare Dinge bis in die kleinsten Einzelheiten hin genau anzugeben wußten und wissen.

8. Nordasiatische Völker: Tunguſen, Buräten, Ostjäken. Die Religion der Tunguſen ist den Grundzügen nach dieselbe mit dem angegebenen Schamanenthume.

Boa ist die höchste Gottheit, aber verborgen, daher sie weder abgebildet, noch ihr geopfert wird. Alle Geschäfte überträgt Boa Untergottheiten, welche theils guter, theils böser Natur sind.

Diese Untergottheiten sind Naturkörper oder Erscheinungen. Voran die Sonne (Delatscha), dann der Mond (Bega), dessen Begleiterin die Nacht (Doloin); ferner die Sterne (Ostika), Wolken, Regen, Hagel, Nebel, Sturm und Wind; weiter die Erde (Dunda), das Feuer (Tao), das Wasser (Dianda); endlich Gottheiten der Berge, der Waldungen, der Jagd, der Gesundheit (Tala), der Reisen, der Rennthiere, der Wurzeln, der Schwangern und Kinder, der häuslichen Verrichtungen. So ist in das ganze Leben ein Kranz höherer Wesen eingeflochten und Alles hat seinen Schutzgeist.

Die bösen Geister heißen Buni: ihre Zahl ist ungeheuer, ihre Wohnungen im Wasser und in der Erde. Den guten Menschen können sie nichts Uebles zufügen, daher sie mit den Schamanen auf gutem Fuße stehen und von diesen selbst für gute Götter angesehen werden.

Von sich glauben sie, daß sie noch nach dem Tode dieses Leben an einem bessern Orte fortsetzen werden: von dieser Zukunft fürchten auch sie nichts Böses, da sie meinen, jeder Mensch sei so gut, als es ihm nur möglich sei, jedenfalls versöhne der Tod die Götter, wie die Menschen.

Die Schamanen kommen in nähere Berührung mit den Göttern und können daher für die Zurückgebliebenen bitten, weßhalb sie von diesen angerufen werden.

Ihre Götterbilder (Schowoki) werden von den Schamanen aus verschiedenen Stoffen und in verschiedenen Formen verfertigt und geweiht: sie haben öffentliche und private Jeder für sich.

Die Schamanen ergänzen sich durch Annahme von Zöglingen, was schon in der Kindheit geschieht, wenn ein Kind durch Krämpfe oder durch Bluten aus Nase und Mund sich hiezu geeignet zeigt. Sie zeichnen sich durch eine eigene phantastische Tracht von ihren Landsleuten aus; zur Zauberei gebrauchen auch sie die Trommel.

Den Schamanen liegen die Opfer und gottesdienstlichen Verrichtungen ob. Diese haben einen verschiedenen Charakter, je nachdem es der

Digitized by Google

Schamane mit einer guten Gottheit oder mit einem Bumi zu thun hat; in letzterm Falle geberdet er sich wie ein Wahnsinniger, springt in's Feuer, brüllt, zerfließt fast in Schweiß und raucht nebenbei eine Pfeife Tabak. Im ersten Falle wird ganz geordnet zuerst der Name der Gottheit genannt, dann das Begehren vorgetragen, z. B. „gib Gesundheit!" worauf die Gemeinde „Hegea", d. i. erhöre uns, antwortet, gerade wie bei den Buddhisten (Kalmyken, Tartaren, Mongolen) und den katholischen Litaneien, indem man sich auch dort an viele Untergottheiten, Schutzgeister, wendet.

Die Wahrsagerei geschieht aus Schulterblättern der Schafe, welche man in's Feuer wirft und auf denen sich dann Linien bilden, die den Schamanen lesbar sind, wie Schriftzüge.

Wie die Lappländer, haben auch die Tungusen vor der Religion ihrer christlichen Nachbarn Achtung: sie schenken deren Heiligenbildern oft Zobel, Hermelin u. dgl. und lassen sich dafür eine Kerze geben, die sie dann vor ihren Götzen anzünden und gute Jagd erwarten. Sie haben namentlich auch den heil. Nikolaus unter ihren Göttern, wie die Lappländer Christus und Maria.

Die Religion der Buräten und Ostjäken stimmt mit dem tunguniſchen Schamanenthume nicht bloß in den Grundzügen, sondern auch im Einzelnen überein, nur ist dasselbe dort weniger ausgebildet und nach der örtlichen Lage den dortigen Erzeugnissen und Bedürfnissen modificirt.

Nur einige Züge von den Ostjäken. Ihr höchster Gott heißt Toruim — Tiermes der Lappen —, verborgen, erhält keine Opfer, wird nicht abgebildet. Bei ihrem Gottesdienste halten sie Waffentänze. — Von den verstorbenen Männern machen sich die Weiber Bilder aus Holz, welche sie zum Beweise ihrer ehelichen Treue drei Jahre lang mit in's Bett nehmen. — Stirbt ein Schamane, so wird er förmlich kanonisirt; sein Bild vererbt von Geschlecht zu Geschlecht und wird durch Opfer verehrt. — Ihren Hausgötzen schmeicheln sie, so lange Alles gut geht; treten aber Unfälle ein, werfen sie dieselben von ihrem Platze und mißhandeln sie auf die unheiligste Weise. — Die Schamanen sind die Vermittler zwischen den Göttern und Menschen, nehmen Schüler an, welche eine gewisse Nervenreizbarkeit haben müssen, u. s. w.

Blicken wir auf die Grundzüge der Religion dieser Polarvölker zurück, so können wir folgende herausheben. 1) Gute Götter: oberste Gottheit, verborgen; stellvertretender Schöpfer, Erhalter und Regierer; Sonne, Naturprincip der Fruchtbarkeit; Untergötter, am Himmel Sterne, in der Luft Wolken u. s. w., auf der der Erde Flüsse u. s. w.; Götter der Beschäftigungen und Zustände; Geister der Schamanen. 2) Böse Geister: oberster Satan mit Unterteufeln, welche aber den Guten unschädlich und selbst nützlich. 3) Die Seele ist unsterblich. 4) Die Gottheiten werden durch Opfer verehrt. 5) Die Vermittler sind die Schamanen durch die Trommel und Verzuckungen. 6) Endlich vielfach zersetzt mit Christenthum und Buddhismus.

Betreffs der mongolischen Völkerschaften verweisen wir auf die buddhistische Religion.

9. Tscherkessen. Die Religion dieses beliebten, um seiner Leiden willen, die es jetzt erduldet, allgemein bemitleideten, schönen, edlen und tugendhaften Volkes ist schon früh von christlichen und mohammedanischen Elementen inficirt worden. Deßungeachtet ist sie höchst einfach, ohne alle Speculation, nur auf die Verehrung des Himmlischen und Verbesserung der Sitten berechnet.

Obgleich auch ihre oberste Gottheit verborgen ist, so stehen doch die Menschen unter ihrem Schutze und müssen sich durch Erfüllung ihrer Pflichten desselben würdig machen.

Digitized by Google

Untergottheiten: Gott des Donners, des Feuers, des Wassers, der Winde und Waldungen, dann auch die christliche Mutter Gottes. — Der Donnergott heißt bei den Osseten Ilja oder Elias, daher daselbst eine Eliashöhle, eine Freistätte. Der Windgott heißt Seoseres (Osiris), welcher durch seine Reisen, Weisheit und Wohlthätigkeit berühmt; er ist der Pfleger der Viehzucht. Ob die christliche Maria nicht vor dem Christenthume als Isis schon da gewesen, kann weder verneint noch bejaht werden. — Sie haben mehrere religiöse Sagen, zum Theil heidnische, theils christliche, so z. B. daß auf dem Berge Kaslek die Wiege Christi und ausgebreitet darüber das Zelt Abraham's stehe.

Eine hohe Verehrung genießt das Kreuz; auch sehen sie alte christliche Kirchen als geheiligte Stätten an, in denen Jeder nach seiner Weise betet.

Die Priester als solche haben keinen Einfluß, daher wohl auch die Religion so einfach. Ihre blutigen Opfer bringt der Hausvater dar oder sonst ein ehrwürdiger Mann in heiligen Hainen, wo gewöhnlich Kreuze stehen. Dieses geschieht sechs Mal des Jahres; am Schlusse des Opfers wird vor dem Kreuze ein Theil desselben geweiht und an die Anwesenden vertheilt, — eine dunkle Erinnerung an das christliche Opfermahl. Der Mutter Gottes bringt man Mehl, Honig u. dgl. dar. — Sie feiern auch ein Osterfest, wobei die Jüngern nach einem Ei schießen.

In einem bestimmten Alter wird die männliche Jugend Gott geweiht. Bei dieser Festlichkeit finden wir ungesäuertes Brod, ein Getränk (Schuat) und Wachslichter, womit die Opferthiere und später die daraus bereiteten Speisen gesegnet werden; auch diese Ceremonien werden in einem heiligen Haine vor einem Kreuze verrichtet. Dem Kreuze opfern sie auch in Anliegen, in Todesgefahr der Angehörigen, während des Krieges. Auch wird der Sonntag von ihnen gefeiert.

Ueberhaupt ist ihre Religion stark von christlichen Gebräuchen durchzogen, ziemlich frei von Aberglauben, weis't ihre Bekenner auf ein gesittetes Leben hin, bestimmt ihre Handlungsweise, verbessert ihre Gefühle vertrauender Ehrfurcht vor einem vergeltenden Gotte. — Die Sittenlehre verschlingt die Glaubenslehre gänzlich.

10. Die Beduinen sind zum Theil von den Türken unterjocht und müssen also dem Glauben ihrer Beherrscher folgen; soweit sie aber frei sind, besteht auch bei ihnen, wie bei den Tscherkessen, Religion mehr in Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Gastfreundschaft und Ehrenhaftigkeit, als in Ceremonien; daher sie vor Allem keine Priester haben.

Sonst scheinen sie, wie die alten Araber Sabäer waren, Ableger des sabäischen Cultus zu sein: daher Gestirne, Quellen, Berge, Steine heilig. — Cultus der Vorfahren: religiöse Verehrung der Thiere, früher Menschen-, namentlich Kinderopfer; Gebete und Waschungen, Zauberei durch Amulete, Erforschung der Zukunft durch Loose. Auch sie wahrsagen aus angebrannten Schulterknochen. — Der Eidbruch auf's Tiefste verabscheut.

11. Die Azteken in Mexiko. Dieses Volk nahm ungefähr im 12. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung Besitz von Mexiko; es zeichnete sich durch höhere Cultur vor allen seinen Nachbarn aus und hat eine ziemlich ausgebildete Religion, wovon wir jedoch bloß einen schwachen Abriß geben können.

Ihre Götterlehre ist sehr überladen und ohne innern Zusammenhang: Elementargötter, historische Götter des Adels und des Volkes, Hausgötzen.

Der höchste Gott verborgen, ohne Abbildung; ihm gegenüber der Feind der Menschen, der Lahmfuß der Peruaner. Der Schöpfer ist ein eigener Gott,

Digitized by Google

der zugleich Erhalter und Regierer, Seele der Welt ist; er wird abgebildet und verehrt. — Die Welt mußte aber vier Mal von Neuem hervorgebracht werden — vier Weltalter der Asiaten. Das erste Mal, oder im Weltalter der Sonne, ging sie durch eine allgemeine Wasserfluth, das zweite Mal, im Alter der Erde, durch ein Erdbeben, das dritte oder Weltalter der Luft durch Sturmwinde zu Grunde und das Jetztbestehende wird durch das Feuer untergehen. Diese Weltalter hatten ihre entsprechenden Gottheiten: das jetzige den Gott des Feuers. Außerdem Götter der Elemente, wie einen Gott der Gebirge, des Wassers, der Erde; dann einen Gott der Hölle, welcher seinen Sitz in der Erde hatte und in Mexiko Nachts durch schwarzgekleidete Priester mit Opfern sehr verehrt wurde; auch Gesteine wurden verehrt. Diese Gottheiten waren theils männlich, theils weiblich. — Unter den historischen Göttern war der Kriegsgott erster Gegenstand der Verehrung: ihm ward der prachtvolle Tempel in Mexiko erbaut, ihm zur Seite stand sein Bruder und sein Lieutenant. — Götter des Volkes sind der Schutzherr der Kaufleute, der Jagd, der Fischerei, des Salzes, des Weines, der Aerzte u. s. w. Auch die Freuden hatten ihre Schutzgötter, so namentlich die Gottheit der Lust, welche aber die Lüstlinge und andere Sünder um Vergebung angingen, indem sich die Religion der Azteken durch Keuschheit namentlich von den lüderlichen Orgien der Eries auf der Südsee sehr unterscheidet. — Die Zahl der Hausgötzen ist nach dem Range bestimmt: der König hat sechs, ein Edelmann vier, der Gemeine zwei.

Das mexikanische Priesterthum war sehr zahlreich und mächtig: bei der Eroberung des Reiches durch die Spanier sollen es an vier Millionen gewesen sein. Sie hatten große Ländereien und außerdem noch außerordentliche Einkünfte. An der Spitze standen zwei Oberpriester, welche gewählt wurden; unter ihnen die andere Stufenfolge der Priester. Sie lebten größtentheils in Congregationen beisammen, namentlich mußte der Oberpriester beständig im Tempel leben und durfte mit keiner Frau eine Gemeinschaft haben. Auch die übrigen Priester lebten in großer Strenge und suchten sich durch Fasten und anderweitige harte Entbehrungen die Achtung des Volkes zu erwerben. Indessen wurde der Priesterstand in der Regel nicht auf Lebenszeit angetreten. — Auch Mädchen widmeten sich dem Priesterstande; auch sie lebten im Tempel, mußten aber die strengste Keuschheit beobachten und ein Vergehen hiegegen wurde nachdrücklich und unerbittlich bestraft. — Das weibliche Geschlecht überhaupt kam in der Kindheit noch in den Tempel, wurde hier von den Priestern unterrichtet und erzogen, und wenn die Mädchen heirathsfähig waren, suchten ihnen die Aeltern einen Mann. Da verließen sie den Tempel, traten voll heiliger Ehrfurcht in die Familie und pflanzten diese Ehrfurcht wieder fort. So hatten die Priester planmäßig und sehr weise die Achtung und Anhänglichkeit an die Religion zu sichern gewußt, indem sie dieselbe tief gerade in's weibliche Herz und Gemüth eingesenkt. Dadurch haben sie zwar allerdings ihre eigene Macht verstärkt, aber zugleich die Erziehung des Volkes nach dem Geiste der Religion geleitet: sie haben Glauben und Sitten gepflanzt und hiezu die besten Mittel erwählt. Die Aufnahme des geborenen Menschen in die religiöse Gesellschaft, die Verheirathung, der Eintritt desselben in die höheren Staatswürden werden ebenso durch die Priester vermittelt, wie Unterricht und Erziehung. Auch Kranken und Sterbenden stehen sie bei und dienen den Menschen mithin bei allen wichtigen Lebensverhältnissen als Vermittler. Dieß mußte die Christen nicht wenig an ihre Sacramente erinnern, um so mehr, da sie eine Beichte haben, wie Jene, und ihr nur größern Einfluß auf das gesellschaftliche Leben einräumen; denn es bestand bei

Digitized by Google

ihnen die ausdrückliche Lehre, daß ein Verbrechen, welches man dem Priester anvertraute und mit religiösen Bußen sühnte, welche der Priester angeordnet, der Strafgewalt des Staates unzugänglich sei. Wir werden auf diese merkwürdige Lehre bei'm Christenthume zurückkommen, um hierin zu zeigen, daß es allerdings so sein müßte, wäre die Religion Wahrheit, Wirklichkeit und Leben.

Es gab in Mexiko, namentlich in der Stadt, große prachtvolle Tempel, welche ihre eigenen Dotationen in liegenden Gründen hatten. Die Größe kann man daraus ermessen, daß im großen Tempel in Mexiko Priester, Priesterinnen, Alt und Jung, bis zu fünftausend beständig beisammen wohnten; ihre Zahl im ganzen Reiche soll an 40,000 betragen haben, wovon mehrere auf Bergen, in Wäldern und an Heerstraßen lagen. — Sie hatten Einrichtungen zu den gottesdienstlichen Gebräuchen, also besonders zu den Opfern; außerdem brannte in mannshohen Feuerbecken fortwährend Feuer; im Umfange der großen Tempelgebäude des Kriegsgottes zu Mexiko befanden sich 600 solcher Feuerbecken.

Dieses merkwürdige Volk schändete aber sein Andenken durch Menschenopfer, welche nirgends in größerer Anzahl dargebracht wurden, als hier, — in gewöhnlichen Jahren 20,000 Menschen. Außer den Menschen opferte man man auch Thiere, Früchte, Blumen, zubereitete Speisen u. dgl.; den Götzenbildern wurde geräuchert, welcher Gebrauch sich sofort auf vornehme Herren ausdehnte.

Einen periodisch wiederkehrenden Feiertag, wie unser Sonntag, hatten die Azteken nicht; dagegen in den achtzehn Monaten, wie sie ihr Jahr eintheilten, eine Menge unbeweglicher Feste zu Ehren ihrer verschiedenen Götter. Die Meisten wurden mit zahlreichen Menschenopfern begangen; man entwickelte dabei große Pracht und Festlichkeit, namentlich je das dreizehnte Jahr. Außerdem gab es jährlich noch sechszehn bewegliche Feste.

Sie glaubten an die Fortdauer ihrer eigenen Seele und daß auch alle übrigen lebenden Wesen jenseits wieder zum Vorscheine kommen werden. — Drei Aufenthaltsorte jenseits: Reich der Sonne, des Mondes und Unterwelt; aber Letztere kein Strafort, da der Tod Alles versöhnt.

Das Weissagen war bei ihnen stark im Brauche: Priester übten es; bei jeder wichtigen Angelegenheit wurde es angewendet.

Digitized by Google

II.

Systematische Religionen.

A.

Heidnische oder polytheistische Lehrgebäude.

Erster Glaubenskreis: Inder, Chinesen, Buddhisten.

---

a. Inder.

Heilige Schriften.

Die heiligen Schriften der Inder haben, wie die äußere Schöpfung, Gott selbst zu ihrem Urheber; er ist es, der sie geoffenbart, — höhere Geister aber haben die so von Gott inspirirte Lehre zum Behufe der Erlösung der Menschenkinder in die heilige Sprache, den Sanscrit (Sanscrda) übersetzt. Man nimmt drei Epochen der Abfassung des ganzen Kanons an; die erste wird mehr als 3000 Jahre vor Christus zurückversetzt. Dieselbe umfaßt die Grundbücher (vergleichbar dem Pentateuch der Hebräer), die vier Veda's: den Rigveda, Werk des Brahma, den Samaveda des Wischnu, den Jajusch-(Yadschur) veda des Schiwa und den Atharva; dieser Letztere ist nach Einigen später, nach Anderen früher verfaßt, als die anderen Drei, und soll nach Diesen die Grundlage der Uebrigen (noch gänzlich frei von allem Polytheismus) sein, in welchem Falle er sich zu den Ersteren verhielte, als wie der Eine Gott Brahma zu den drei obigen erscheinenden Göttern. Die Veda's enthalten Theologie, Sittenlehre und Cultus. In der zweiten Epoche (2000 J. v. Chr.) wurden sechs Anga's (oder Vedanga's) verfaßt, welche die Sprache, das Maß und den Sinn der Veda's erläutern und sich zugleich mit Astronomie befassen; mit ihnen verbunden sind die vier Upaveda's, welche sich über langes Leben, Musik und mechanische Künste verbreiten. In die dritte Epoche (1500 v. Chr.) fallen die Purana's (Legenden), die Nyaya (Erklärung des Wortsinnes der Veda's), die Mimansa (Sinnerläuterung, deren zweiter Theil [die Vedanta] eine mystisch-dogmatische Auslegung enthält) und das Dharma (Brahma-) oder das Gesetz Manu's; endlich noch die zwei poetischen Schriften: der Mahabharata und der Ramayana, welch' Letzterer den Bhagavat-Gita als Episode enthält. Der ganze Kanon zusammen, ohne die poetischen Bücher, heißt die große Sastra (heilige Verordnung, Literatur); auch sind es die achtzehn Vidja's oder Theile wahrer Erkenntniß und heißen dann Aughtorrah Bhade (achtzehn Bücher).

Man sieht hieraus, daß die Grundlage dieser Bücher die Veda's bilden; sie sind die Quelle der Lehre; die späteren Schriften sind größtentheils Erklärungen derselben. Jedenfalls schöpfen sie selbst aus ihnen; aber sie haben göttliches Ansehen, wie die Veda's selbst. Die Vedanga's haben schon frühe das Maß der Urbücher bestimmt, da bei dem Lesen derselben die Modulation

Digitized by Google

der Stimme genau vorgeschrieben ist. Außerdem sind noch viele Vorschriften gegeben Betreffs des Lesens der Veda's: wie Aussprache und Beobachtung des Sylbenmaßes, so ist auch Zeit, Ort, Umgebung, Stellung, Gebete und Reinigungen vor und nach dem Lesen derselben genau bestimmt. Ferner ist das Lesen derselben nur den Brahmanen erlaubt; die Kriegerkaste darf sie zwar unter Aufsicht und Anleitung der Ersteren lesen, den zwei anderen Kasten ist es aber durchaus verboten.

Diese Bücher sind den Europäern noch nicht zugänglich geworden, während gelehrte Brahmanen unsere heiligen Schriften in der Ursprache lesen. Daher auch die Darstellung der indischen Religion verschieden nach den einzelnen Bruchstücken, welche uns aus jenem heiligen Codex bekannt geworden sind. Auch die Namen für dieselben Gottheiten, Personen und Sachen sind verschieden, besonders je nachdem sie von englischen oder französischen Berichterstattern herrühren.

Lehre.

Die indische Religionslehre ist anerkannt am Schwierigsten von allen darzustellen. Der Grund dieser Schwierigkeit liegt aber in dem Reichthume der religiösen Anschauungen: wie das Land selbst alle Fülle und Ueppigkeit, aber auch alle Schrecken und Grauen der Natur in sich vereinigt, so wandert auch die Religion in ihren Lehren durch alle Wahrheit und allen Irrthum hindurch — erhaben dort, einfach und göttlich — phantastisch, ausschweifend und dämonisch hier. Dort findet der starre Monotheist seinen Brahma-Isvara in unvermischter Einheit und Einsamkeit, dort der Trinitäts-Gläubige seine Lehre, dort der Polytheist in reichster Auswahl seine Gottheiten wieder: der Grönländer findet dort seine Schöpfungsgeschichte wieder, wie der Malaye der Südseeinseln die Heimath seiner Religion in Indien entdeckt: der zärtliche, weiche Lamaist findet sein Princip der Liebe, wie der feurige Kuschite die Ausschweifungen seines Cultus, und wie der christliche Mönch seine härtesten Büßungen; der Perser endlich hat auch dort seine Sonne, und der Chinese auch dort die Ehrfurcht der Jüngeren gegen die Aelteren, der Aegypter das Ei seines Keph — nicht zu gedenken der Lehren vom Sündenfalle und der Sündfluth, der Büßungen in einer andern Welt, der allmäligen Reinigung und endlichen gänzlichen Zerstörung dieser Welt in Feuer; ja selbst der Protestant in seiner Kälte, der Deist und Indifferentist trifft dort seine Heimath wieder. — Was Wunder, daß da alle Völker zusammenkommend sich mit erstaunten Gesichtern anblicken, da sie eine Sprache hören, die ihnen Allen verständlich.

Daraus erhellt aber auch die Schwierigkeit, eine solche Mannigfaltigkeit in wenigen Zügen anschaulich zu machen; nicht der Mangel, sondern der Reichthum an Stoff und Bildung erschwert die Darstellung.

1. Lehre von Gott.

a. Die Gottheit.

Die einfachste Lehre der Brahmanen kennt nur einen einzigen Gott, Brahma-Isvara, der zwar immer als Subject und selbst persönlich vorgestellt und beschrieben wird, in der Entwickelung des Lehrsystems ergibt er sich aber als die bloß vorausgesetzte Einheit, die nur so als Erstes angenommen wird, als die Substanz, als die substantielle Macht, welche sich selbst nicht gliedert, sondern nur die ewige Grundlage alles Seienden überhaupt, so wie jedes Einzelnen insbesondere ist; deßhalb man denn das indische Religionssystem mit dem Namen Pantheismus (Allesgötterei) bezeichnen zu können glaubte; allein es kommen pantheistische

Digitized by Google

Bestimmungen auch vor, aber ebenso die entgegengesetzten, wornach die ganze Substanz verschwindet und nur noch in der Thätigkeit des Subjects seine Existenz hat. — Dieses Allgemeine, Unfaßbare, die Gottheit, wie man irrthümlich bei uns sagt, wenn wir es in Worte bannen wollen, so kann auf der einen Seite nur unbestimmt, wie es selbst ist, von ihm geredet werden. In dieser Beziehung heißt es: es sei das höchste Wesen, das Wesen der Wesen, der Aufenthalt von Allem: hier ist es schrankenlos und ohne Gestalt, von ewiger Dauer, ohne Bedürfniß, verborgen; als das Wesen der Wesen ist es das Eine in den Vielen, es ist der Geist der Geister, der Dewas, aber auch die Seele aller Naturkörper. Ferner auch das Wesen der Thätigkeiten: es das Gehör des Gehöres, Gesicht des Gesichtes, Gedanke des Gedankens, der Abgrund der Weisheit, es die Entsagung und der Entsagung würdig. Weiter ist es aber auch persönlich: es selbst zwar unhörbar, höret Alles, unsichtbar sieht es Alles, und erkennt Alles, selbst aber unerkennbar — „forsche nach seinem Wesen nicht." In seiner Thätigkeit endlich ist es Schöpfer; auf sein Geheiß sind Himmel und Erde an ihrem Orte; Sonne, Mond, Tag, Nacht und Bewegung entstehen, Flüsse endlich, alle Elemente, Menschen sind Formen von ihm, und so Alles aus sich entlassend belebt es auch Alles, zieht aber auch Alles wieder in sich hinab. Nicht bloß erschaffen hat es Alles, es lenkt auch Alles nach voraus bestimmten Gesetzen: daher heißt es Isvara, Herr.

So treten Bestimmungen auf von der einfachsten Substanz, der leblosen Einheit bis zur geistigen Persönlichkeit. Die Wahrheit ist diese: die ältesten Brahmanen haben mit der ersten Fülle und Ueberzeugung diese Einheit Gottes erfaßt; an sie klammerte sich ihr Denken, Lieben und Sehnen an: aber der ursprüngliche Glanz des ersten Gedankens erbleichte im Laufe der Zeit, die Phantasie flog weit über diese Einheit hinaus; sie schuf sich andere Gebilde nach den großen Lebensformen des Universums, der Entstehung, Erhaltung und Zerstörung, klammerte sich sofort an diese an, und Brahma sank zurück in eine immer ödere Einsamkeit, wurde zum leblosen Schemen aller geschaffenen Dinge, ein bloßes Prädicat derselben, ein Wort des Preises, wie Mill meint, da Alles von sich sagt, es sei Brahma. Diese Gottheit hatte daher auch niemals Tempel; auch beten die Indier niemals zu ihm.

Das Interesse wendet sich daher den weiteren, bestimmten, concreten Gestalten zu.

b. Die Götterdreiheit, der Trimurti.

Mit Recht haben sich die Europäer verwundert, als sie bei den Indern die Grundlehre des christlichen Glaubens, die Dreieinigkeit wieder fanden. Ist nun gleich auch diese Lehre nach dem Charakter der ganzen Religion als Naturreligion von der christlichen in den wesentlichsten Punkten verschieden: so haben doch auf der andern Seite diejenigen Bestimmungen, welche jenen Grundcharakter nicht berühren, in beiden Religionen eine überraschende Aehnlichkeit.

Das Eine, unbestimmte Wesen, das Brahma, das Göttliche überhaupt, erscheint nun in dem Trimurti (Dreikörper: Murdh oder Murt heißt Körper; schon der Name — Körper statt Einheit zeigt den wesentlichen Unterschied an) als ein besonderer, bestimmter Gott in drei Gestalten: als Brahma, Wischnu und Schiwa. Als Brahma ist er nun männlich, der Brahma: dieser ist in dem Trimurti der höchste an Würde, die zwei Anderen sind ihm gleichsam als Gehilfen beigegeben, er heißt daher der Erstgeborene, er der Ahnherr aller Geister, aber auch der Brahmanen: nach ihm wird die Religion genannt. Ihm ist vo

Digitized by Google

dem Göttlichen übertragen die Schöpfung: vor ihm war also Nichts, als jenes Allgemeine, von ihm kommt erst Alles, zunächst die geistige Schöpfung, die zwei anderen Personen des Trimurti und die Dewa's (Geister). Aber so wie er dem unbestimmten Brahma an Namen gleich, an Würde am Nächsten, so trägt er auch dasselbe traurige Loos, von den Menschen allmälig vergessen und den zwei später gekommenen nachgesetzt zu werden — wie auch nicht die Schöpfung, sondern die Erhaltung, das Entstehen und Vergehen die Menschen zunächst interessirt. Daher wird auch dieser Brahma nicht verehrt und hat keine Tempel in Indien — der Glanz seiner Herrlichkeit hat sich vererbt auf Wischnu und Schiwa.

Wischnu ist der Gott der Erhaltung und Leitung der Welt, welche beide Thätigkeiten wir mit dem einzigen Worte „Vorsehung" bezeichnen. Als Erhalter ist er der Durchdringer, die bleibende Grundlage alles dessen, was Brahma geschaffen; als Führer der Welt erscheint er öfters auf der Erde theils als Thier theils als Mensch, um die eingerissenen Laster und Bedrückung zu besiegen, und Tugend und Glück wieder zur Herrschaft zu bringen.

Schiwa, der Dritte, ist der Gott der Erzeugung und Zerstörung, des Entstehens und Vergehens, der Geburt und des Todes. Seine Thätigkeit ist die nächstgelegene, daher, wenn gleich Wischnu auch sehr viele Verehrer hat, doch die zahlreichste Classe dem Gott der Lust und des Todes sich zugewandt, weßhalb sie auch auf ihn den Namen Isvara, der Anfangs nur der Gottheit als solcher eignete, übertragen haben. Von ihm hauptsächlich werden wir später noch besonders zu reden haben.

Allein solche einfache, feste Bestimmungen genügen dem Inder nicht; seine Phantasie schreitet über die festgesetzten Unterschiede sogleich hinaus, und die gezeichneten Gestalten lösen sich in Nebelbilder auf, welche gegenseitig in einander verschwimmen. So geht Brahma der Erstgeborne, aus Wischnu's Nabel oder auch aus der Lotosblume hervor: und umgekehrt ist Schiwa wieder Schöpfer und Erhalter, er zugleich die beiden anderen, so daß die ganze Wesenheit und Thätigkeit des Trimurti in Einem der drei Gebilde ebenso zusammenfließt, und von einem auf das andere übergeht, wie sie umgekehrt wieder nach den angegebenen wesentlichen Unterschieden in der Besonderheit der Dreiheit auseinander gehalten werden. Die Dialektik der Einheit und Dreiheit, der Identität und des Unterschiedes, sonst nur der Vernunft angehörend, fällt hier in das Gebiet der Phantasie, und treibt hier wunderliche Gestalten, denen doch immer eine Ahnung der Wahrheit zu Grunde liegt.

Als Naturreligion heftet sich der indische Trimurti an die Elemente; Brahma die Erde, Wischnu Wasser und Luft, Schiwa das Feuer; den Elementen entsprechend an die Dreiheit der Farben: Erde schwarz, Wasser weiß, Feuer roth: oder alle drei an die dreifachen Wirkungen der Sonne; Brahma die leuchtende, Wischnu die erwärmende, Schiwa die sengende und brennende Sonne — der Körper Einer, der Wirkungen Drei. Daher auch die Abbildung; Eine Figur mit drei Köpfen; jeder für sich aber verschiedentlich abgebildet; Brahma weißröthlich, mit vier Händen, vier Gesichtern und vierfachem Munde, die vier Veda's sprechend; Wischnu's Symbol das Dreieck mit der Spitze nach unten; ▽, das Wasser bedeutend, und die Meermuschel (sankha); Schiwa endlich dreiäugig, sein Sinnbild das Dreieck*) mit der Sitze nach oben △, die Flamme bedeutend.

*) Das Dreieck finden wir bei der Abbildung der christlichen Trinität wieder über dem Strahlenhaupte des Vaters schwebend.

Digitized by Google

Das endlich sind die Elemente, Erscheinungen und Begriffe, welche mit dieser Götterdreiheit verbunden werden:

Brahma,	Wischnu,	Schiwa.
Sonne,	Wasser,	Feuer.
Schöpfer,	Erhalter,	Zerstörer.
Macht,	Weisheit,	Gerechtigkeit.
Vergangenheit,	Gegenwart,	Zukunft.
Materie,	Raum,	Zeit.

c. Göttinnen.

Als Gattin ist dem Brahma zugetheilt die Göttin der Weisheit (Sarasvati), dem Wischnu die Göttin des Segens (Sri oder Lakshmi, ihr heilig die Kuh), und Schiwa die Göttin der Zeit, Bhavani, welche Alles hervorbringt, aber auch Alles wieder erbarmungslos zerstört, daher auf einem Wagen einherfährt, dessen Räder Sensen statt Speichen haben (weiter unten mehr von ihr). Brahma's Haus ist oben auf der Feuersäule, die sich himmelhoch im fernen Osten erhebt; Wischnu's Paradies auf der Spitze des Meru, wo er jährlich vier Monate ruhig und halb schlafend zubringt; aber auch Schiwa's, des Furchtbaren, Höhle ist auf den Himalaya verlegt.

Wie in den Wirkungen der Einen Sonne, in den Elementen, in den großen Erscheinungen der Natur, der Schöpfung, Erhaltung, Zerstörung; so findet sich die Dreiheit wieder in der dreifachen sogenannten Gunawelt — jenseitige Welt, diesseitige und die Welt des Schlafes; in den drei Zeiten — die Zeit vor diesem Leben für jeden Einzelnen und die intellectuelle Existenz für die Gesammtschöpfung, die wirkliche Zeit der Prüfung und Reinigung, die Dauer der materiellen Welt, und nach Ablauf derselben die wiederhergestellte und gereinigte intellectuelle Welt; ferner im Mikrokosmus der kleinen Menschenwelt, wo dann Brahma das Leben oder Herz, Wischnu die Ernährung oder der Nabel, Schiwa der Verstand und Athem oder das Haupt ist; weiter in der Seele als Pran, Apan und Bian u. s. w. Ueberhaupt werden wir auf unserer Wallfahrt diese Dreiheit in verschiedenen Gestalten und Formen wieder finden; zu bemerken ist nur, daß diese Dreiheit, an die Natur angeknüpft, in ihrem letzten Gliede, wie in Schiwa dem Zerstörer, auseinanderführt und sich in die Unendlichkeit der Formen verliert, während sie, geistig erfaßt, die Form der Wahrheit ist, welche die Einfachheit des ersten Gliedes im zweiten Gliede zur Vielheit der Gestalten auseinanderlegt und offenbart, im dritten Gliede aber die Vielheit wieder zur Einheit zusammenfaßt, welche Einheit aber dann nicht mehr die leere Einfachheit, sondern die concrete Einheit ist, d. h. diejenige, welche die Vielheit in sich trägt. In Indien ist dieses nicht der Fall; die Idee der Einheit steht zwar glänzend an der Spitze des ganzen Lehrgebäudes, und zieht, wie der Magnet die Nadel, die Seele des Inders fortan an sich; aber die Einheit ist eine leere Einfachheit, daher ihr immer die unendliche Vielheit der natürlichen Gebilde gegenübersteht und diese aus ihr hinausfällt, was sich im Buddhismus nur in seiner schauervollen Consequenz offenbart.

2. Schöpfungslehre.

a. Unsichtbare Schöpfung.

Wir müssen hier aufmerksam machen auf die strenge Consequenz der indischen Lehre; der Inder versenkt sich ganz in die jenseitige Welt, die ihm Grund

Digitized by Google

und Zweck ist, die diesseitige aber nur Folge der jenseitigen Versündigung und nur Mittel, die gefallenen Geister wieder zu reinigen. Diese Geister und ihren Fall haben wir daher zu betrachten.

„Der Ewige", heißt es im Schastra Bhade (Bheda oder Veda, d. i. Theil des Gesetzes), verschlungen im Anschauen seiner eigenen Existenz, entschloß sich in der Fülle der Zeit, seine Herrlichkeit und Natur Wesen mitzutheilen, die zum Genusse und zur Theilnahme seiner Seligkeit und zum Dienste seiner Herrlichkeit fähig wären. Diese Wesen waren noch nicht, der Ewige wollte, und sie waren. Er bildete sie aber zum Theil aus seiner eigenen Natur, fähig der Vollkommenheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit, beides abhängig machend von ihrer freien Wahl." — Hier sind die wahren Momente der Schöpfungslehre enthalten: 1) Gott schafft Alles; 2) aus freiem Willen; dieß der Grund der Schöpfung; 3) er schafft nur ihm Aehnliches, theilnehmend an seiner Natur; 4) die Geschöpfe sind aber eben so frei, fähig auch zum Bösen. — Dort haben sie eine anerschaffene Daseins-Vollkommenheit, hier eine durch sich selbst erworbene oder verlorene; dieß die Wesenheit der Geschöpfe; — 5) die Geschöpfe sind bestimmt zum Dienste Gottes oder zur Tugend, welche besteht in freier Befolgung des göttlichen Willens; 6) zur Theilnahme an Gottes Seligkeit; dieß der Zweck der Schöpfung.

Diese Schöpfung ist aber rein ideell, intellectuell, eine Geisterwelt, und sollte es bleiben; sie umfaßt alle Geister, daher auch Brahma, Wischnu und Schiwa, daher auch diese fähig zum Bösen, und von den Uebrigen nur unterschieden durch ihre ausgezeichnete Würde, sie selbst aber dadurch, daß auch für sie, wie für die gesammte Geisterwelt Brahma zum Oberhaupte gesetzt ist. Der Ewige theilte sodann die Geister in Schaaren und Ordnungen und setzte ein Oberhaupt über jede — diese beteten an um den Thron des Ewigen nach Ordnung und Würde, und Harmonie ward im Himmel.

Fall der Geister.

Diese Harmonie würde ewig gewährt haben, wenn nicht Mahasura und Ravana (nach anderer Leseart: Moisasur und Rhaaboon), die Nächsten an dem Trimurti, von Neid ergriffen, dem Ewigen und den drei höchsten Geistern den Gehorsam gekündet hätten und selbst herrschen wollten. Viele untergeordnete Geister ließen sich von ihnen verführen. Nun war Zwiespalt im Reiche Gottes. Der Ewige, von Entrüstung, aber auch von Schmerz ergriffen, gebot Brahma, die aufrührerischen Geister zur Rückkehr aufzufordern, und ihnen in diesem Falle Gnade und Verzeihung für das Geschehene anzukünden. Die Empörer verharrten aber in ihrem Ungehorsam; da bekleidete der Ewige Schiwa, den Diener der strafenden Gerechtigkeit Gottes, mit seiner Macht, und dieser stürzte die Abtrünnigen in die dichte Finsterniß, Onderah (andakhâra), zur Strafe auf tausend Zeiten.

Entschluß zur Erlösung.

Während nun die also Gestürzten in dem Orte der Finsterniß seufzten, ließen die treugebliebenen Geister nicht nach, den Ewigen anzuflehen, denselben Gnade und Barmherzigkeit angedeihen zu lassen. Dieser ließ sich endlich bewegen, ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre alte Würde, Stellung und Seligkeit wieder zu erringen; dieses sollte aber von ihrem eigenen Willen abhängen, und der Weg dazu sollten schwere Büßungen und Prüfungen sein.

Digitized by Google

Veranstaltung der Erlösung.

Hierauf zog sich der Herr in sich zurück, und nachdem er sich wieder zeigte, sprach er: Es werde die Welt der fünfzehn Kreise (Boboons) der Strafe, Prüfung und Läuterung. Und er bekleidete Wischnu, den Diener der zeugenden Kraft, mit seiner Macht und befahl ihm hinabzusteigen auf die so eben geschaffene Körperwelt, die Geister aus ihrem Gefängnisse zu befreien und sie in den niedrigsten der fünfzehn Kreise zu versetzen. Und Wischnu vollzog den Befehl. — Abermals bildete der Herr Leiber zum Gefängnisse und Aufenthalte der gefallenen Geister, darin sie nach Maßgabe ihrer Verschuldung natürlichen Leiden unterworfen sein sollten. Und Wischnu vollzog den Befehl. — Weiter verordnete der Herr: Die Leiber sollen der Veränderung, dem Verfalle, dem Tode und der Erzeugung unterworfen sein, und die Geister sollen so 87 Verwandlungen der Buße und Läuterung durchgehen, und dann sollen sie eingehen in den Leib der Kuh, und stirbt die Kuh vor Alter, so geht ihr Geist in den Leib des Murt, des sterblichen Menschen ein: da soll ihre Geisteskraft erhöht, aber auch ihre Prüfung die schwerste werden. Im Ganzen also gibt es 89 Verwandlungen; diese bilden die 8 ersten Kreise, nämlich die der Strafe, Läuterung und Prüfung; sind diese vollendet, so sollen die acht Kreise, d. h. die materielle Welt vertilgt werden und nicht mehr sein, dann beginnen die sieben Kreise der Reinigung.

Alle Geister können ihre frühere Stellung wieder erringen, aber nicht alle gelangen dahin. Wer nämlich zur festgesetzten Zeit den achten Kreis noch nicht vollendet hat, daß er in den neunten eingehen kann, der wird nach Zertrümmerung dieser Welt wieder hinabgestürzt in die Onderah auf ewig; denn nur diese besteht noch. Außerdem sind noch einzelne Fälle bestimmt, in denen ein Verbrecher entweder zeitweilig oder auf immer in die Onderah zurückgeschleudert wird. Die Möglichkeit der Erhebung ist aber selbst dem Mahasura und Ravana gegeben.

Die festgesetzte Zeit umfaßt aber vier Perioden, welche sich nach Dauer und Charakter unterscheiden. In der ersten dauert die Prüfungszeit 100000 Jahre, in der zweiten 10000, in der dritten 2000, in der vierten 100 Jahre. Diese Perioden heißen Dschug's (Jug's), die jetzt laufende ist das Kali Dschug, die vierte Periode; ihrem Charakter nach unterscheiden sie sich im Allgemeinen so, daß in den ersten die Macht der guten Geister überwiegend ist, dann aber immer schwächer wird, und die bös gebliebenen Geister immer größern Einfluß erringen, so daß es zuletzt nur noch Ausnahme ist, wenn sich Jemand ihrer Verführung entzieht — weßhalb heutzutage viele Verbrecher sich vor Gericht damit entschuldigen, es herrsche eben das Kali Dschug. Im Besondern herrscht im ersten Dschug glühende Andacht, im zweiten Erkenntniß, im dritten Opfer, im vierten Gaben, so daß hier ein geistig-sittlicher Maßstab an die Unterscheidung der Weltalter gelegt wird, und nicht, wie im Occident, ein materieller, wo man ein goldenes, silbernes, eisernes und ehernes Zeitalter unterscheidet. Wie aber dem Inder die jenseitige Welt allein wahres Interesse hat, so auch nur die drei ersten Dschug's: die jetzige Zeit ist die Zeit der Unwahrheit, der Sünde und des Elendes.

Nachdem nun so die Erlösung veranstaltet war, traten die treugebliebenen Geister hin zu dem Ewigen, und flehten ihn an durch den Mund Wischnu's, bisweilen herabsteigen zu dürfen auf die Erde, um den Leib des Murt an-

Digitized by Google

zunehmen und den kämpfenden Geistern durch Rath und Beispiel beizustehen gegen die Einflüsse der bösen Geister — welche Bitte der Ewige gnädig gewährte.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir hier einige Bemerkungen einschalten, um zu zeigen, wie hier Lehren, welche anderswo unbegründet gleichsam in der Luft hängen, auf einem substantiellen Grunde ruhen, und sich aus der Einen Grundanschauung mit strenger Consequenz ergeben. 1) Diese sichtbare Welt und dieses Leben gehört zu den 8 ersten Kreisen, ist daher nur eine Fortsetzung des Strafzustandes, in den die Geister ursprünglich nach ihrem Falle geworfen wurden, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen mit und an der Materie die Möglichkeit zum Guten und zur Verdienstlichkeit wieder gegeben ist, die ihnen vorher gemangelt; diese Welt ist daher nicht nach dem Bilde des Ewigen erschaffen, da die Beseelung der Körper durch Wesen geschieht, welche sündhaft und verunstaltet, und der Körper nicht besser sein kann, als die Seele desselben: dem Wesen, der Geistigkeit nach ist daher diese Welt substantiell mehr ein Abglanz der Hölle, der Sünde und des Elendes, als des Himmels, der Reinheit und Seligkeit. 2) Hiernach ist das Verderbniß nicht ein zufälliges, sondern, weil das Verderben die Existenz der Welt überhaupt, sowie deren Fortdauer erst bedingt, ein mit dem Dasein derselben nothwendig verbundenes, daher allgemeines; nicht irgend Ein Geist ist es, der gesündigt und an dessen Sünde die Uebrigen auf mysteriöse Weise Theil genommen, sondern Alle, welche heraufsteigen, die Körper zu beleben, haben selbst früher gesündiget. Ebenso wenig hat sich das Verderben von den Menschen auf die übrigen Geschöpfe vererbt, sondern weil alle materiellen Bildungen Bekörperungen eines gefallenen Geistes sind, so ist uranfänglich schon Alles unter Einem Verderben beschlossen worden. 3) Das ist aber nicht der Erweis der Strafe und Rache, sondern nur der Erbarmung Gottes, der diese Welt einzig und allein zur Erlösung der gefallenen Geister geschaffen; die materielle Schöpfung ist daher ein wesentlich religiöser Act, weil ausgeführt aus freiem Entschlusse Gottes zur Erlösung der sündigen Geister; in Indien fällt daher die Erlösung unmittelbar mit der Schöpfung zusammen; letztere ist wesentlich Erlösungsanstalt. Daß dann diese Schöpfung eine Wohnung der Sünde und des Elendes ist, daran sind einzig die gefallenen Geister Schuld, daß sie aber überhaupt da und so wenigstens die Möglichkeit der Befreiung gegeben ist, haben jene einzig der Gnade Gottes zu verdanken. 4) Die wirkliche Erreichung der Erlösung hängt sofort von den Geistern selbst ab, daher in dieser Religion der Freithätigkeit des Menschen mehr, als in irgend einer andern eingeräumt ist, was man ihr als argen Stolz und Hochmuth vorwirft. Allein dieser Vorwurf ist bedeutend zu mildern, wenn man der Hilfe gedenkt, welche die guten Geister den bekörperten zu Theil werden lassen: aus jener Hilfe entstanden die heiligen Schriften, welche Brahmâ im Dewtah Nagur (d. h. in der Sprache der Engel) verfaßt, um sie den Menschen zum Behufe ihrer Reue und Rückkehr bekannt zu machen; daher die Incarnationen (Avatar's, Menschoder Thierwerdungen), namentlich Wischnu's. 5) Aus der ganzen Lehre erklärt sich die Geringschätzung der Materie; daß die Materie der Sitz des Bösen, finden wir in sehr vielen, namentlich auch der christlichen Religion, sei dieß nun in Wurzellehren oder in Folgesätzen und praktischen Anordnungen ausgesprochen; nur in Indien ist diese Lehre consequent. Hier ist die Materie *für* die Sünde, *wegen* der Sünde, und *so lang*, als die Sünde da; Materie

Digitized by Google

ohne Sünde läßt sich gar nicht denken; dieß ist aber weiter noch metaphysisch, nicht bloß moralisch begründet, der Geist das Eine, Seiende, Ewige — die Materie das Viele, wahrhaft Nichtseiende, Vorübergehende, nur Träger des Geistes zum Behufe der Reinigung. Sowie nun aber die Materie vertilgt wird, sobald der Geist gereiniget ist, so hat auch jeder einzelne Geist für sich die Aufgabe, seine Materie und ihre Bewegungen so viel möglich zu ertödten und so lebend gleichsam zu vertilgen. 6) Unter den Geschöpfen ist kein wesentlicher Unterschied, auch Pflanzen und Thiere sind Bekörperungen eines Geistes, wie der Mensch, was erst in den späteren Ausbildungen dieser Religion, namentlich in der Fo-Religion in Corea und jener des Budsdo in Japan ein ausdrücklicher Lehrsatz ist; verschieden sind sie nur nach der verschiedenen Incarnation und den Sünden, welche sie zu büßen haben. 7) Die körperlichen Gebrechen, sowie alle Mühen und Leiden ergeben sich hier von selbst als Folgen der in einem frühern Zustande begangenen Sünden. 8) Die Seelenwanderung ist ein eben so nothwendiger Folgesatz der Grundlehre, und zwar gehen die Seelen nach dem natürlichen Tode ihres Körpers je nach Verdienst oder Verschuldung in höhere oder niedere Gestaltungen ein. 9) Weiter ist auch die Zeugung religiös geheiligt, da auf diese Weise ein Geist wieder bekörpert, in den Zustand der Läuterung versetzt und ihm die Möglichkeit, sich zu erlösen, gegeben wird. 10) Endlich ist hiedurch die Gesammtanschauung der Inder gerechtfertiget, wornach sie dieses irdische Leben und seine Interessen für nichtig, und das Jenseits allein für würdig halten, daß man sich darum alle Mühe gebe, alle Entbehrungen und Büßungen dafür ertrage.

Ist nun hier Alles consequent und die gegenwärtige Welt als die Verrücktheit selbst klar und deutlich ausgesprochen, so entsteht nun weiter immerhin noch die mehr metaphysische Frage nach der Art und Weise der materiellen Schöpfung, nachdem wir den moralischen Grund ihrer Existenz kennen.

b) Sichtbare Schöpfung.

Die Schöpfungsgeschichte ist bei den Indern keine religiös-autorisirte Glaubenslehre, sondern es gibt hierin verschiedene Meinungen, deren achtzehn sein sollen. Indessen kommen Alle darin überein, daß Brahma der allmächtig-schaffende Gott sei, und sie treten nur aus einander, wenn es sich um die Materie, ob sie ursprünglich von Ewigkeit da gewesen, oder sie selbst auch als Masse hervorgebracht worden, und um die Art und Weise handelt, wie sie zu den verschiedenen Gebilden geformt worden sei.

Die alten Veda's sprechen die Schöpfung aus Nichts aus: „Es (das Brahma) dachte," heißt es, „ich will Welten schaffen, und sie waren da!" Das Wort, der Gedanke Gottes, mit seinem Willen verbunden, bringt auch hier die Schöpfung hervor.

Wenn ein Urstoff, eine ewige Materie angenommen wird, so ist er verschieden nach der Lehre der Schiwaiten und Wischnuiten; jene lassen die Welt aus Feuer entstehen und durch Feuer vergehen; den Wischnuiten war das Erste das Wasser. Der Ewige, lehren sie, anknüpfend an obige Vedalehre, schuf zuerst durch einen Gedanken das Wasser und that Zeugungsstoff hinein; dieser wurde zu einem Ei, glänzend wie die Sonne (das Goldei), in diesem Ei entwickelte sich Brahma, die schaffende Kraft des Ewigen, der Urvater aller Geister, welcher das Ei nach einem Schöpfungsjahre zertheilte, und die obere, goldene Hälfte zum Himmel, die untere, silberne zur Erde machte.

Die Grundanschauung der indischen Schöpfungslehren, wurzelnd in der

Digitized by Google

Lehre von der durchgehenden Einheit in der Vielheit, des Atma in der Maja, enthält aber folgende Darstellung: Anfangs war das Eine und Viele, Atma und Maja, Jenes das Wahre, Diese der Schein: Beide verbunden erzeugen die drei Urqualitäten, welche vereint das formlose Chaos (Haranguerbehah) sind, dessen Production Pradjapat, die Figur der Welt: — zum Stoff tritt die Form hinzu, wie Atma zu Maja: diese Figur ist das Weltei, Brahmanda; nach einem Jahre berstet es — eine Hälfte Himmel, die andere Erde. Aus Pradjapat's Samen wird das Lebenswasser, darauf der Schaum, der verdichtet die Erde ist — Atma tritt hinzu, durchdringt Alles und gibt ihm Leben. Dann werden die Elemente: Aether, der Alles umschließt, Wind, Feuer, Wasser, Erde — und daraus alle Weltformen. Die Erde, versinnbildet durch den Stier oder das Rind überhaupt, ist umgeben vom Meere, doppelt so groß, als die Erde; die Welt aber ist eingetheilt in sieben obere Welten (Lok's, zu oberst Brahmalok) und in sieben untere Welten (Tal's), in der Mitte der Menth — entsprechend den fünfzehn Kreisen.

Welthüter, Dewa's und Asura's (Asor's).

Aus Pradjapati (= Brahma-Pradschapati oder auch Pradschapati-Viradsch, der in sich noch ungeschiedene Erstgeborene) entstehen dreierlei Geschöpfe, welche je nach dem Grade der Er-innerung oder Entäußerung die dreifache Gunawelt, die Welt des Lichtes, des irdischen Farbenschimmers oder der Dämmerung, und der Finsterniß ausmachen. Die erste bevölkern unzählige gute Geister (Dewa's oder Fereschtheha's) und Vorgesetzte der Naturerscheinungen (Mokelan); voran Indra, der Gott des sichtbaren Himmels, das Oberhaupt und zugleich der achte der acht Welthüter: Feuer, Erde, Wind, Atmosphäre zwischen Himmel und Erde, Sonne, Paradies, Mond; dann die zwölf Sonnen (Thierkreis), die eilf Rudra's u. s. w. — Flüsse und Gebirge, wie Ganges und Himalaya, die sinnlichen Naturkräfte der Thiere und Pflanzen, endlich Seelenthätigkeiten, wie Liebe — überall hinein senkt sich die Welt des Lichtes. Und es ist hier nur zu bemerken, daß man die indische Vorstellung gänzlich mißverstehen würde, wollte man diese Vergeistigung der Natur nach unserm gewöhnlichen Maßstabe beurtheilen; denn nicht der Geist tritt zu dem Körper hinzu, oder nicht der Geist wird durch die Phantasie vom Körper abgelöst, sondern der Geist ist das Erste und Ursprüngliche und die Ordnung der Geister ist für sich selbstständig, die äußeren Naturkörper sind nur gleichsam das Mittel, um mit jenen Geistern zu verkehren. — Ihnen gegenüber stehen die bösen Geister (Asura's, auch Djenian), als Bewohner des Reiches der Finsterniß. Wie nun Licht und Finsterniß sich feindlich, so stehen Dewa's und Asura's einander gegenüber und suchen sich gegenseitig zu vernichten und wie jene zusammentreffen in der Dämmerung und sich um diese streiten, so ist das Wahlfeld des Geisterkampfes der Mensch, den sich die Geister gegenseitig zu entreißen suchen. Von den Dewa's und Asura's wird Mannigfaches erzählt, wovon aber das Wesentliche ist, daß Erstere ihre Wonne und Freude haben an Licht und Erhaltung, die Lust der Letzteren aber Finsterniß und Zerstörung ist; jedoch überkömmt sowohl die Einen als die Anderen zuweilen ein Gelüste nach irdischen Genüssen und Besitzthümern, so daß sie nicht, wie die christlichen Engel und Teufel, festgegliederte Gestalten sind, sondern mehr Nebelbildern gleichen, unstät und selbstlos nicht selten gegenseitig in einander verschwimmend. Der Grundton auch hier mehr moralisch, als metaphysisch; die im Falle ganz verstrickten Geister ohne Macht

Digitized by Google

und Willen der Erhebung; die im Falle beschlossenen aber, eingegangen in den Körper des Menschen, daraus sich hervorarbeitenden Geister, und diesen hilfreich zur Seite stehend die zurückgebliebenen Geister.

Das die objective Anschauung; aber wie in der Natur Licht, Dämmerung und Finsterniß das Abbild, so ist weiter der Mensch selbst wieder diese dreifache Welt. Auf der einen Seite zieht ihn eine unendliche und nie zu verwischende Sehnsucht nach Licht: Erkenntniß, Tugend und Seligkeit — das ist die Welt, wo er sich heimisch fühlt; auf der andern Seite fesselt ihn eine geheime Macht wider seinen Willen mit tausend Banden an den dunkeln Grund der Erde: vom Truge des Wandelbaren (der Maja) irre geleitet taumelt er ohne Halt und Fundament hin und her und wird von den drei Gewalten der Hölle, der Lust, dem Zorne und der Habsucht (Fleischeslust, Hoffahrt des Lebens und Augenlust) so umstrickt, daß er das Eine, wohin ihn der innere Zug lockt, nicht erreichen kann. So von zwei Mächten (Plato's weißen und schwarzen Pferden) hin und her gezogen, bleibt doch er selbst der Halt- und Stützpunkt (das Hypomochlion) der streitenden Tendenzen. Diese dreifache Welt ist des Menschen eigenes Leben; der Mensch aber, tief ergriffen von diesem Zwiespalte, fühlend das Geheimnißvolle der ihn ziehenden Kräfte, fühlt sich in die Mitte gestellt zwischen zwei feindselige Welten und deren Bewohner, er das Schlachtfeld und auch der Preis ihres Kampfes.

3. Lehre vom Menschen.

So wurde der Mensch geschaffen; Brahma-Pradschapati wandelte der Wille nach dem Weibe an, und sich selbst in zwei Hälften theilend, fand er sich an Einem Orte mit dem Weibe: der Mann hieß Pat oder Man, das Weib Pati oder Satarupa. Aus ihrer Verbindung wurden alle übrigen Menschen und Thiere; Satarupa will nämlich ihrem Manne entfliehen und verwandelt sich in eine Kuh, Man aber sogleich in einen Stier; sie in eine Stute, er in einen Hengst u. s. w., bis alle Thiere entstanden.

Außer der früher bemerkten moralischen Anschauung des Menschen, wohin seine frühere Existenz als Geist, seine wesenhafte Sündhaftigkeit, seine Freiheit, seine Bestimmung sich durch sie und durch Leiden zu reinigen und nicht für den Schein, die Maja, für das Diesseits, die Vielheit, sondern für die Wahrheit, das Jenseits, das Eine zu leben, sodann noch die Seelenwanderung gehört — haben wir noch das Wesen des Menschen zu betrachten. Die Seele hat ein doppeltes Atma; Djiw-Atma und Pran-Atma, jenes ruhig, gleich der reinen See (das Eine, Unbewegliche), dieses lustgenießend, thätig durch die fünf Sinne (das Viele, Bewegte); letzteres daher mit der Maja verbunden: jenes die große, dieses die kleine Welt (zwei Seelen, die vernünftige und empfindende). Djiw-Atma, in allen Körpern die Mitte, heißt dann auch Porsch oder Purusch'a, d. h. das göttliche Wesen im Mittelpunkte der Schöpfung und eines jeden einzelnen Dinges als innerstes Agens, daher ihr Hüter, gegenwärtig im Herzen eines jeden Bekörperten — leuchtend wie die Sonne, in den verschiedenen Körpern aber verschieden: unsterblich, am Schönsten aber im Menschen. Der Körper, eine Stadt mit 11 Thoren, zusammengesetzt aus den 5 Elementen, was Erde hart u. s. w. — Abbild des Universums, kleine Welt, Stadt Gottes. Des Menschen Natur dreifach, grob, subtil und der Zurechnung fähig. „Das Herz wird zur Form jedes Dinges, dem es sich zuwendet," ist eine Grundlehre. Ziel des Lebens die Einheit, Atma, und Lostrennung von dem Scheine, der Maja: Grund der Erlangung

Digitized by Google

jener Einheit ist Atma selbst (es also der heiligende Geist). Zwei Wege aber führen zu Brahma, zu dem die Seele zu kommen bestimmt ist, der Tod und die Wissenschaft: im Tode wird die Seele aus dem Körper gezogen, wie das Kraut aus der Scheide, worauf sie je nach ihren Thaten die sieben Lok's aufwärts oder die sieben Tal's abwärts wandert. Nach anderen Darstellungen stellt sich die Seele nach ihrem Austritte aus dem Körper vor den Todtenrichter Yama, der ihre Thaten untersucht und sie, im Falle die bösen vorherrschen, an einen Ort der Buße (Fegefeuer) sendet, wo sie in glühenden Betten und Schlammgruben nach dem Grade ihrer Verschuldung gereiniget wird; die Guten aber werden in das Paradies des Indra gesandt, dessen Freuden bloß geistiger Art sind. Die wahre Wissenschaft wirft den Schein weg und überwindet die Maja; der Pran des Unwissenden aber geht in den Wind, das Gesicht in die Sonne, das Herz in den Mond, der Körper in die Erde, die kleinen Haare in die Kräuter, die großen in Bäume, der Same in das Wasser — zerstreut irrt er in den Elementen umher und zerfließt in die äußere Welt, wie das Wasser in den Ocean, wenn man die Flasche zerbricht.

Die Kasten.

Ehe wir die Art dieser Reinigung und Rückkehr des Menschen zu Gott näher betrachten, müssen wir der berühmten und verrühmten socialen Einrichtung gedenken, welche aus der indischen Religion geflossen — der Kasteneintheilung. Ihre Entstehung hat man aus historischen Kämpfen oder der Herrschsucht herleiten wollen; allein alle derlei Begründungen gehören einem völlig verschiedenen Standpunkte, der Reflexion, an und sind schon deßhalb unwahr. Sie stammen vielmehr wesentlich religiös aus einem Acte, also aus dem Wesen Gottes und dem Wesen des Menschen selbst. Denn, sagt das Dharma (das Gesetz Manu's), Brahma-Isvara hat die Menschen aus seinem eigenen Leibe hervorgehen lassen, so daß, wie die Naturschöpfung nur der Körper des Brahma-Pradschapati, so die menschliche Gesellschaft nichts Anderes, als der Leib Gottes. Aus seinem Munde (dem Haupte) entsprangen die Brahmanen, aus seinen Schultern (und Brust) die Kschatrija's, aus seinen Lenden die Vaisja's, aus den Füßen die Sudra's. Der Brahmanen Geschäft ist Lehren und Lernen, Opfern für sich und Andere, Geben und Empfangen: das der Kschatrija's Beschützung der Unterthanen, Nichtanhänglichkeit an Gegenstände der Sinne und der Handlungen; die Vaisja's hüten die Heerden, treiben Handel, legen Geld auf Zins; die Sudra's aber haben nur Eins zu beobachten — den Gehorsam ohne Unmuth gegen alle übrigen Kasten. Diese Verschiedenheit der Beschäftigung ergibt sich aus dem Ursprunge: der Kopf ist der Sitz des Gedankens, der weise Leiter des ganzen Körpers — Brahman; Brust und Schultern der Inbegriff der Kraft zum Schutze des Körpers — Kschatrija; aus den Lenden sproßt die Erzeugung, dort ist auch der Herd der Ernährung des Körpers — Vaisja; der Fuß endlich dient allen Theilen, auf ihn stützt sich der ganze Körper — Sudra. So ist die menschliche Gesellschaft, wie Körper Gottes, auch Abbild des menschlichen Körpers. Und wie ferner dieser Körper in besondere feststehende Gliederungen abgetheilt ist, deren jede ihre bestimmte und ihrem Bau entsprechende Beschäftigung hat, ebenso sollen die entsprechenden Glieder des Gesellschaftskörpers ihren festbestimmten Ort erhalten, und es soll einer so constanten Gliederung oder Menschenclasse die ihrer Abkunft entsprechende Classe von Arbeiten angewiesen werden, welche sich von Geschlecht

Digitized by Google

zu Geschlecht vererbt und deren Vollziehung die einzige Bestimmung der betreffenden Classe ist. Es ist daher von dieser Seite der Grundsatz der Theilung der Arbeit, worauf sich diese gesellschaftliche Einrichtung stützt, ähnlich unserm Lehr-, Wehr- und Nährstande und dem Stande der dienenden Classen. Durch göttliche That hervorgerufen, sollte sie dem Wesen Gottes und der Natur und den Bedürfnissen der Menschen entsprechen — das der Sinn dieser merkwürdigen Verfassung. Aber noch weiter wurde dieselbe begründet und entwickelt: den vier Kasten entsprechen die vier Weltalter: im ersten Dschug kam Brahma öfters herab auf die Erde, den Menschen ihr Tagewerk zu erleichtern, und hinterließ seine Anordnungen seinen gottseligen Söhnen, dem Manu, Bhrigu und Maritschi und den sieben Rischi's, denen er zugleich einen Theil seines Wesens gab; im zweiten, als durch Vermehrung der Menschen ihre Beschützung nothwendig geworden, übergaben die ältesten Abkömmlinge derselben den Schutz der Gesellschaft den jüngeren Gliedern; im dritten drängte sich die Sorge für die Nahrung auf, die Sudra's aber sind bekörperte Geister, welche, der schwersten Strafe verfallen, nur durch besondere Barmherzigkeit Isvara's am Anfange des vierten Dschug's an's Sonnenlicht versetzt worden sind, so daß ihre Stellung mehr Gnade als Fluch ist.

Wenn es hiernach scheinen könnte, als wären die Brahmanen Bekörperungen guter Geister (der Dewa's), wie sie sich denn auch selbst „der Erde Uebergeborene" heißen, und daher nur ausgesandt zur Unterstützung der übrigen Menschen, so erscheinen sie doch wieder, gleich den Rischi's und Muni's (Abkömmlingen Manu's), in die allgemeine Sündfluth mit hineingerissen und bedürftig, für ihr eigenes Heil thätig zu sein. Deßungeachtet sind sie um ihrer Erstgeburt und ihres Ranges willen Herren aller Wesen, denen daher Alles als Eigenthum angehört; der Brahman genießt überall das Seine, die übrigen Menschen genießen nur aus Milde der Brahmanen. Die weltliche Herrschaft, welche die Kschatrija's haben, tragen sie nur als Lehen, weßhalb der König, ehe er gesalbt wird, den Eid der Huldigung leisten muß und so er Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Lehensherrn vergißt, begeht er das doppelte Verbrechen — gegen den erstgeborenen Sohn Brahma's und gegen seinen Eid. Auch stehen sie, als Kinder der Sonne (Brahma's), Vaivasvatiden, den Fürsten, den Mondkindern, gegenüber, wie Sonne und Mond: Glanz, Herrlichkeit und Macht der Fürsten ist bloß von den Brahmanen entlehnt und die Ehrenbezeugung, welche jenen dargebracht wird, strahlt auf letztere, als die Urheber, zurück. — Auch vom christlichen Mittelalter wissen wir, daß die Fürsten Lehensträger des Papstes waren, diesem den Eid leisteten und die Vergleichung von Sonne und Mond gebraucht wurde.

Zur Verewigung dieser Scheidung der Kasten war die eheliche Vermischung derselben unter einander gesetzlich verboten, wegen der Unmöglichkeit aber, dieses Verbot in der Wirklichkeit auszuführen, später dennoch geduldet. Aus solchen Vermischungen entstanden mehr als vierzig andere Classen, welche ebenfalls genau von einander gesondert sind; die niedrigsten derselben sind die Paria's (welche daher nicht, wie bisweilen gelehrt wird, die vierte Kaste selbst bilden) und Tschandala's, zu welch' letzteren alle Fremden gerechnet werden.

Diese strenge Kasten-Eintheilung steht im sonderbaren Gegensatze zur Lehre von der Gleichheit aller Geschöpfe, sowie der Druck, der im Verlaufe der Zeiten auf den Sudra's lastete, mit der zarten Empfindung, welche der Indier selbst für Pflanzen fühlt, und mit der Schonung, welche er gegen die Thiere beobachtet.

Indessen hat sich die nachtheilige Folge dieser Eintheilung erst mit der zu

Digitized by Google

starken Vermehrung des Geschlechts, mit der Ausartung der Kasten selbst, sowohl der oberen als der unteren, namentlich insofern, als sie die ihnen festgesetzte Schranke überschritten, weiter durch den Einfluß fremder Sitten und Herrschaft, und endlich durch das allmälige Erstarken eines dem indischen Princip entgegengesetzten — in ihrer ganzen Härte fühlbar gemacht: die ausgedehnte Classe der Sudra's ist der Verarmung, der Verwilderung und Entsittlichung, sowie umgekehrt die Brahmanen irdischem Streben und ungemessenem Stolze anheim gefallen. Lächerlich aber ist es, das Bestehen der Kasten selbst dem sog. geistlichen Hochmuthe zuzuschreiben; es ist aber auch unverständig, denn sie sind ein eben so wahres Moment im Gesellschaftskörper, als die Idee der Substanz in der Idee Gottes, als die Gliederung des Leibes im menschlichen Körper, als die Theilung der Arbeit im socialen Leben. Dieses Moment muß man anerkennen, um so mehr, je schärfer und prägnanter es im indischen System und Leben, ein wahrhaft großartiges Gebilde, vor uns steht. In Wissenschaft und Leben ist immer der Gang, daß verschiedene Systeme, wenn sie entschieden auftreten, die verschiedenen Momente oder Glieder der ganzen Idee darstellen; man hat daher sehr Unrecht, sobald man so einem wahren Momente begegnet, solches der Zufälligkeit des geistlichen oder weltlichen Stolzes aufzubürden, während es doch nur die Menschwerdung der Idee selbst ist; aber eben so sehr darf nicht übersehen werden, daß es nur ein Moment und nicht die Wahrheit selbst ist. Wenn man daher auf der einen Seite die Kasten verdammt, auf der andern die Substantialität Gottes und Theilung der Arbeit ohne Weiteres lobpreis't, so vergißt man bei Letzterem, daß auch sie nur ein Moment der Wahrheit in Lehre und Leben und für sich festgehalten so verderblich sind, als die Kasten. Diese ergeben sich nothwendig aus dem Princip der Einheit und der Substantialität; die Geschichte, und sei es nach mehreren Jahrtausenden, durchbricht dieses Princip und erweckt das der Vielheit und der individuellen Selbstständigkeit: das ist die harte Zeit der Kämpfe, wo Dewa's und Asura's, Licht und Finsterniß, Einheit und Vielheit, Göttlichkeit und Menschlichkeit, Oben und Unten, Vorgesetzt und Unterthan, Glaube und Denken, feindlich gegen einander auftreten — die unheimliche Zeit der Dämmerung, welche jetzt für die indische Religion und Gesellschaftsverfassung ebenso angebrochen ist, wie für so manch' andere tausendjährigen Religionen und Verfassungen.

Die Hauptsache hierin ist aber, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen eines Volkes mit der Lehre seiner Religion in vollständiger Harmonie stehen, so daß diese die ideelle, jene die reelle Seite einer und derselben Sache sind. Wie sich in der Schöpfung Gottes Wesen, seine Wahrheit, Güte und Schönheit offenbart: so bildet sich sein Wesen in der Geschichte wieder ab — dort der Form nach im Raume, hier in der Zeit, jene das erste, diese das zweite, jene das prius, diese das posterius, daher die Menschengeschichte auf der Grundlage der Naturgeschichte ruht und beide zusammen nur Pendants (Gegenbilder) sind. Geschichte aber ist nichts Anderes, als Religion und Gesellschaftseinrichtung, in beiden Gott der Führer und Leiter, der Mensch aber, als Geschöpf die Idee Gottes am Unmittelbarsten darstellend, in der Hinführung zu seinem Ziele ebenso nur dieselbe Idee auswirkend und lebend.

Wir sehen aber in Indien die Gesellschaftsverfassung ausfließend aus der dogmatischen Lehre der Religion, so daß sich diese in jener nur Leib und Gestalt gibt. Und beide sind so enge mit einander verbunden, daß sie sich gegenseitig bedingen und unterstützen und die Zerstörung der einen auch den Sturz der andern herbeiführt. Dieses Verhältniß von Religion und Gesellschaft ist wesentliche Anschauung aller alten Völker, welche überall vorausgesetzt wird, und die

Digitized by Google

wir daher ebenfalls nicht bloß voraussetzen, sondern auch aufsuchen und erkennen müssen.

Priester und Priesterthum.

Wir fahren aber fort, die Brahmanen nicht bloß als Kaste, sondern den Begriff des Brahmanenthums zu erörtern. Die hohe den Brahmanen gegebene Stellung ist eine rein geistige und ihrem Wesen nach nichts Anderes, als daß sie die Wohlthaten der Religion für die übrigen Menschen vermitteln, wozu sie allererst Befugniß haben müßten; diese Befugniß kann aber nur in der Stellung liegen, die ihnen über andere Menschen verliehen ist — als Stellvertretern Gottes auf Erden, um seine Wohlthaten an seiner Statt auszuspenden. Das ist überall der Grundgedanke des Priesterthums, welcher von Menschen nicht erfunden werden konnte, sondern die Menschen verlangen selbst ihr Heil und die Nähe Gottes nicht von ihres Gleichen, so wenig als von sich selbst, sondern von Gott oder einem von ihm Beauftragten. Dieses ist die objective Würde, der Begriff des Priesterthums, ohne welchen man alle auf alter Grundlage ruhenden Religionen falsch beurtheilt. — Diesem entspricht die andere Seite, die subjective Bürde; als jene Mittelsperson zwischen Himmel und Erde hat er allererst für Reinerhaltung der Lehre zu sorgen, den Opfern und gottesdienstlichen Handlungen vorzustehen. Nach der objectiven Seite gehört der Brahmane von Geburt aus dem Priesterthume an, er soll aber, was er durch seine Existenz an sich schon ist, durch Wissenschaft und Betrachtung auch werden: er heißt der „Erde übergeboren", soll aber über der Erde auch leben. Sein Leben ist daher ein Opfer; wie Brahma sich geopfert, seinen Leib zerstückelt und daraus die Welt und die Menschen gemacht, so muß auch der Brahmane sich beständig hingeben, um seinen Mitmenschen die Wahrheit des Lebens zu erringen.

Wie ferner das Brahma-Isvara dreipersönlich wird und in dreifachem Werke sich offenbart; als Brahma (=Puruscha) der göttliche in jedem Wesen thätige Funke, das Herz des Bekörperten, als Wischnu der Erhalter und Bewahrer, als Schiwa Vollender und Beschließer jeder von den Geistern zurückgelegten Stufe, Vernichter alles Endlichen, Zerstörer des Sichtbaren und Vollzieher der strengen Gerechtigkeit: so ist auch der Brahmane in göttlicher Erkenntniß das Herz jedes Dinges (nach dem indischen Lehrsatze: „das Herz wird jenes Ding, zu dem es sich neigt"), ist Führer und Beschützer, Erzieher endlich und Handhaber der göttlichen Gerechtigkeit (Prophet, Priester, König). Entspricht der Brahmane in Wissenschaft und Leben seinem ihm angeborenen Berufe nicht, so sinkt er eben so weit unter die übrigen Menschen herab, als ihn seine Bestimmung über sie erhoben hatte; nicht bloß unter die Sudra's, selbst unter die Tschandala's herab entwürdigt er sich und geht nach seinem Tode in den Körper eines seinen Leidenschaften entsprechenden Thieres ein.

Das aber sind die vier Stufen der Heranbildung und Vollendung des Brahmanen: 1) Brahmakiari (=tschari, Brahmabeflissener). Wenn der Sohn eines Brahmanen durch das äußere Zeichen der Wiedergeburt — die Umhängung der dreifachen Schnur, welche Ceremonie vier volle Tage dauert und mit großen Feierlichkeiten und Opfern verbunden ist — nun schon auch geistig, wenn auch erst beginnend, dem Priesterstande angehört, so heißt er geistliches Kind und erhält einen geistlichen Vater, Guru, welcher in Vereinigung mit der Gajatri (Andacht) die zweite, niemals alternde Geburt bewirkt. An die Stelle des natürlichen Verhältnisses tritt nun das geistige: daher ist der Brahmatschari

Digitized by Google

dem Guru unbedingt unterworfen und mehr Gehorsam und Ehrfurcht schuldig, als seinem leiblichen Vater. Seine Hauptbeschäftigung ist Lernen, Uebung in der Beherrschung aller Glieder, in der Versammlung in sich selbst, und in der Andacht; vermeiden muß er aber alle sinnlichen Vergnügen, aufregende und leckere Speisen, den Umgang mit dem andern Geschlechte, und darf keinem lebendigen Wesen Etwas zu Leide thun, — dagegen muß er täglich den Himmlischen (Dewa's), den Weisen und abgeschiedenen Seelen der Ahnen frisches Wasser zum Opfer bringen. — 2) Der Grahastha (Hausvater). Bevor dem Brahmatschari in die Ehe zu treten vergönnt ist, muß er wenigstens einen Veda gelesen haben; die Ehe, namentlich die erste, soll mit einer brahmanischen Jungfrau eingegangen werden, wenn der Familie daraus Glück erstehen soll. Seine Frau muß er selbst und alle seine Verwandten hochachten, und wenn eine Frau auf das Haus, in welchem sie nicht mit gehöriger Achtung behandelt wird, den Fluch schleudert, so geht dasselbe mit Allem, was dazu gehört, zu Grunde. Der Grahastha muß täglich die fünf Großopfer darbringen: a) das Studium der h. Schriften — Veda-Opfer; b) das Erfreuen der abgeschiedenen Seelen der Muni's — Ahnenopfer; c) das Feueropfer an die Dewa's; d) das Bali (Reiß und andere Nahrung in's Freie gestellt) für die Naturgeister; e) Gäste ehren — Opfer an andere Menschen. Dann flehen die Muni's, die Dewa's, die Naturgeister und Menschen Segen über den Hausvater herab, während sein Studium ihn dem ewigen Lichte näher bringt. Die Nahrung des vollkommenen Brahmanen soll, wenn er es aushält, bloß aus dem Uebergebliebenen des Ahnen- und Dewa-Opfers bestehen — selbst bei'm Essen in Gemeinschaft mit der Geisterwelt. In dem Erwerbe seines Unterhaltes soll er Handel und Geldgeschäfte nicht treiben, wenn ihn nicht die äußerste Noth dazu treibt; auch in kein Dienstverhältniß soll er treten, — überhaupt soll er für den morgenden Tag nicht sorgen, um ganz frei dem Studium und der Betrachtung obzuliegen; die Erkenntniß soll er denen nicht mittheilen, welche an sie nicht glauben, die Anderen aber belehre er umsonst. — 3) Der Vanaprastha (der in den Wald geht). Hat der Brahmane sein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt, so verlasse er sein Weib, wenn sie ihn nicht begleiten will, und seine Kinder und suche den Wald, nur Opfergeräthe mit sich nehmend; hier sei er Ohnehaus, Ohnefeuer, Ohnemein, sich nur Buß- und Andachtsübungen hingebend. — 4) Nach weiteren fünfundzwanzig Jahren ist er Sanyasi (der Alles verlassen hat); mit einem Wassertopfe und Stabe wandert er, selbst der Krankheit nicht achtend, in ruhiger Anschauung des höchsten Lichtes ganz Atma, Geist, Einheit, Brahma in nordöstlicher Richtung, wo das Paradies, die Feuersäule, Brahma's Wohnung, fort bis zum Einsturze seines sterblichen Leibes. — Diese vier Stufen nehmen die ganze Lebens-Periode im Kalidschug, also hundert Jahre, und jede derselben fünfundzwanzig Jahre ein; es versteht sich aber wohl von selbst, daß die zwei letzten Stufen nie allgemein beobachtet wurden; einzelne Fälle gibt es heutzutage noch, wo dann allerdings auch Heuchelei, stürmische Schaustellung und gehaltlose Gaukelei mit unterläuft. Aber es liegt eine tiefe Wahrheit und heiliger Ernst in dieser ganzen Anordnung, ein glühender Eifer für das als das Eine, Höchste und Letzte Erkannte, eine klare Durchschauung der immer lauernden Schwäche der menschlichen Natur, welche Zucht vom ersten Beginne und Uebung bis zum letzten Fingerschnalzen des Lebens bedarf. Doch nur ein heiliger Sinn vermag das Heilige darin zu erblicken, dem profanen Auge tritt daraus nur Uebertreibung, Thorheit, Wahnwitz und bemitleidungswerther Unsinn entgegen.

Digitized by Google

Religiöse Mittel, zu Brahma zurückzukehren: Tempel, Götzenbilder, Feste, Opfer, Fasten, Gebete, Wallfahrten, Reinigungen und Büßungen.

Die Tempel sind theils Grottentempel, theils Pagoden: jene sind in den nackten Felsen eingehauen, gewöhnlich ein länglichtes Viereck, auf vielen Pfeilern ruhend, gegen Vorne offen und auf einen freien Vorhof mit Säulenhallen ausmündend: hinten befindet sich dann das Heiligthum, umgeben von einem Gange. Die berühmtesten dieser Art Tempel sind der auf der Insel Elephante und die Riesentempel zu Ellora, welche sich mehr als eine Meile weit, tief in den Felsen gehauen und kunstreich nach einem sinnigen Grundrisse ausgearbeitet, hindehnen — das schwierigste Werk, das die Menschheit aufzuweisen hat. Die Pagoden *) sind freistehende Tempel der Inder, welche mit ungeheurer Pracht ausgestattet sind: der berühmteste ist der zu Dschaggernat, mit dem Gotte gleichen Namens. Die Statuen der Götter heißen ebenfalls Pagoden und sind sowohl hier, als in den Grotten, sehr zahlreich zu finden: sie sind sehr groß, theils bekleidet, aber größtentheils nackt, jedoch sehr reich vergoldet und mit Edelsteinen behangen, stehend oder auch sitzend mit gekreuzten Beinen: dieselben sind nach dem Charakter der Religion zahllos. — Wenn bei einem Tempel nicht eine heilige Quelle oder Fluß ist, so werden bei jedem derselben heilige Badstellen errichtet; auch finden sich bei jeder wichtigern Pagode mehrere Nebentempel und Capellen, Säulenhallen oft von großer Ausdehnung, und namentlich die Tschultri's, d. i. Herbergen für die Wallfahrer — so daß alle Gebäulichkeiten einen sehr großen Raum umfassen, den dann eine gemeinschaftliche Mauer umschließt. Ferner sind bei jedem Tempel eine Menge Dewadasi's (Götterdienerinnen), Mädchen angestellt, welche von ihren Aeltern von Jugend auf hiezu bestimmt werden, für den Putz und die Verzierung der Tempel, Götter und Altäre sorgen, bei Festlichkeiten tanzen und singen müssen, und je nach Verschiedenheit der Secte und des Cultus die Reinigkeit hochachten oder zugleich Buhlerinnen sind: selbst sie müssen, wie die Brahmanen, von allen körperlichen Fehlern frei sein. Sie sind nicht die Bajaderen überhaupt, sondern nur eine Classe derselben, da die Bajaderen Tänzerinnen und Sängerinnen überhaupt, also auch solche, welche nicht dem heiligen Dienste gewidmet sind. — Außer den Tempeln kann aber auch jeder Ort zu gottesdienstlichen Handlungen, namentlich zu Opfern, gewählt und geweiht werden. Uebrigens ist zu bemerken, daß das Ewige, Brahma, nie einen Tempel hatte, sowie zu ihm auch nicht gebetet wird: selbst Brahma hat jetzt keine Tempel mehr, sondern nur Wischnu und Schiwa: doch erscheint Brahma theils als eigenes Bild mit vier Köpfen, theils in Verbindung mit den zwei anderen in dem dreiköpfigen Trimurti.

Einen regelmäßig wiederkehrenden Fest- und Ruhetag haben die Inder nicht, obgleich auch sie die sieben Wochentage, heilig den sieben Planeten, in der gleichen Ordnung, wie wir, schon im grauesten Alterthume hatten und den Sontag darunter für den heiligsten halten: dagegen haben sie sehr viele Feste für die unzähligen Gottheiten, welche nach Ortschaften und Gegenden wechseln. Dieselben werden mit Musik, Beleuchtungen, Fahnenaufstecken, Volksspielen und Processionen sehr pomphaft begangen: besonders aber das Frühlingsfest.

Auch das Wallfahrten hat in Indien seinen Ursprung, und wird daselbst in unglaublicher Ausdehnung betrieben: man macht in irgend einer Noth ein

*) Pagode ist das verdorbene Bhagavati, d. i. heiliges Haus.

Digitized by Google

Gelübde, oder schaart sich auch ohne ein solches oft zu Tausenden, ja Hunderttausenden zusammen, und besucht einen besonders heiligen Ort, oder ein besonders berühmtes Götzenbild, und macht zu dem Ende oft mehrere hundert Stunden. Vor allen Orten zeichnet sich die heilige Stadt Benares und vor allen Götterbildern der ungeheure Dschaggernat aus: wer dort oder unter dem Wagen des letztern stirbt, kommt von Stund an in den Himmel, daher denn namentlich Viele den letztern Tod freiwillig suchen, sowie Andere an die Quelle des heiligen Ganges wallfahrten und sich dort hinabstürzen. — Dieses überirdische Treiben, verbunden mit Bettelei, ekelhafter Armuth und Blöße, ist der Ausdruck des tiefen Bewußtseins der Sündhaftigkeit, der Vernichtung alles Irdischen und der Sorge um das Eine Nothwendige, das Jenseits: daher denn auch die Vernachläßigung der Cultur des Bodens und was damit zusammenhängt.

Waschungen werden sehr häufig vorgenommen, täglich einige Male, namentlich vor dem Essen und Beten Waschung des Mundes, nach dem Wasserlassen Waschen der Füße u. dgl., weßhalb auch die Inder sehr sauber einhergehen. Das heilige Wasser des Ganges wird gebraucht, wie bei den Christen der sogenannte Weihebrunnen, zum Besprengen der Tempel, der Sterbenden und zu Libationen.

Verbunden mit den Waschungen sind die Gebete, welche drei Male des Tages mit dem Gesichte gegen Nordosten (wo das Paradies) vorgeschrieben sind. Dieselben werden an die verschiedenen Gottheiten, namentlich an die Naturgeister, wie Vaivasvat, die Sonne, Tschandra, den Mond, Vayu, den Wind, Ganga, den Fluß, Varuna, das Meer, Prithivi, die Erde u. s. w. gerichtet, wo dann bei gottesdienstlicher Feier ein Vorbeter die verschiedenen Geister aufruft und worauf dann das Volk bei jedem Namen irgend eine Bitte wiederholt, ähnlich wie im Christenthume bei den Litaneien; um die Namen besser zu behalten, bedienten sich schon die alten Indier des Beerenkranzes, der später in den Rosenkranz der Buddhisten überging (die Christen kennen den Rosenkranz erst nach den Kreuzzügen). Am Anfange und Ende der Gebete, Betrachtungen und ernsten Forschungen wird das heilige Wort Aum oder Oum, auch Om gesprochen: ohne diese Sylbe ausgesprochen zu haben, entschlüpft alles Wissen, und man behält Nichts, wenn man sie nicht am Ende wiederholt. Dieses Wort hat deßhalb eine so große Bedeutung, weil es der heilige Name Gottes selbst ist, es das Wort, das Gott zuerst gesprochen vor der Schöpfung, der erste Sohn des Schöpfers (der persische Honover, der christliche Logos): ausgesprochen wird es am Besten im stillen Gedanken: alle Opfer und Gebräuche vergehen, dieses Wort aber ist unsterblich, und wer es oft wiederholt, wird zu Brahma selbst, dessen symbolisches Zeichen es ist. Das hebräische Amen, das auch die Christen am Schlusse der Gebete gebrauchen, und welches Jesus bei einer feierlichen Anrede sehr häufig angewendet, hat dem Laut und dem Sinne nach mit Oum Aehnlichkeit. — Der Inhalt der Gebete bleibt an einzelnen und äußerlichen Wünschen hängen: so bitten Brahmanen und Fürsten um allgemeine Herrschaft, Vernichtung der Feinde, Fülle des Reichthums, Macht über die Geisterwelt und jede magische Gewalt, insbesondere eine Macht über die Einigung mit Gott, um er selbst zu sein.

Die Opfer der Inder sind theils einfache Oblationen, theils Brand- und Trankopfer, theils blutige Opfer der Thiere. Der fünf täglichen Großopfer des Grahastha haben wir schon Erwähnung gethan. Bei den Brandopfern wird Butter ins Feuer geworfen: sonst werden auch Tilablumen, Gerstenwasser und rothes Mandelholz, ferner Weihrauch und Specereien bei den Opfern gebraucht. Zum Trankopfer gebrauchen sie den Saft der Mondpflanze, Soma,

Digitized by Google

welcher eine bezaubernde Wirkung hervorbringt: mit demselben verband man das Essen ungesäuerter Opferkuchen, welcher Gebrauch in die Mithra-Mysterien überging, worin dann die Christen ihr Abendmahl wieder erkannten. Auch die Opfer für die Abgestorbenen sind den Indern sehr wichtig, namentlich die, welche die nächsten Verwandten darbringen: daher der hohe Werth, welcher auf den Segen der Nachkommenschaft gelegt wird, weil die Kinder, für die Aeltern opfernd, deren Reinigungsgeschäft auch nach dem Tode noch fortsetzen — gerade wie bei den Christen. Das berühmteste der blutigen Opfer ist das Roßopfer, welches 15 Monate dauerte und mit ungeheuern Kosten verbunden war: dasselbe kommt schon mehrere tausend Jahre nicht mehr vor.

Merkwürdig aber ist das ewige Opfer, welches die Brahmanen mit glühender Andacht (Tapas) dem Brahma selbst darbringen: es ist das Opfer der Opfer, die Vollendung aller übrigen: Brahma selbst ist Opferer in der Stellvertretung der Brahmanen und das Opfer: jener gibt seinen Leib dar zur Schöpfung der Welt, diese opfern sich für die ihnen anvertraute Welt zur Ordnung der Gerechtigkeit. Da Brahma die Sonne, so ist dieses auch das Sonnenopfer, sie das Licht, welches die Schöpfung erst lebendig macht, sichtbar zuerst, dann aus dem feinsten Klumpen Gewächse erweckt und ihm das nährende, duftende und reizende Kleid der Schönheit umhängt — sie ferner als Mittelpunkt der Schöpfung die Einigkeit vorstellend, als Licht bedeutend die Wahrheit, Gott, der sich, wie die Sonne sich hingibt der Erde, in der Lehre den Menschen opfert, diese aber wieder entgegen in der Hingabe des Verstandes zur Erkenntniß opfern sich der Wahrheit, Gott. Das ist das geistige Sonnenopfer — die symbolische Darstellung der fortwährenden Entsagung, daher das ewige Opfer: das Aeußere ist nicht das letzte Ziel des Opfers, sondern nur das Mittel, durch welches sich das Innere, der Geist hingibt. Daher ist mit dem Opfer immer Gebet und Entsagung verbunden, namentlich Sonnenopfer, der Tapas, die glühende Bußandacht und Abtödtung. Tapas selbst bedeutet zunächst das Glühen, Flammen und Sengen der Sonne: aber wie mit dem Opfer, so ist auch mit dem Worte der geistige Sinn der Gluthbuße verbunden, die Richtung des Geistes nach Oben und die lodernde Flamme des Herzens, wie denn auch die äußere Vollbringung des Tapas auf glühendem Sande und unter der sengenden Sonne darauf hinweist. Der Morgengruß an die Sonne erinnert den Brahmanen an die Erweckung seines innern strahlenden und wärmenden Lichtes. Darnach ist weiter das ganze indische Leben eine beständige Selbstaufopferung: die hiesige Welt ist die nichtige, nur zur Erlösung des Geistes geschaffen; der Körper ist ein Gefängniß und Hinderniß des Geistes, um zur höhern Stufe vorzurücken; das jetzige Alter das Kalidschug, wo die bösen Geister übermächtig — daher der Hauptinhalt des religiös-socialen Lebens Ascetik, d. h. scharfe Zucht der Sinne, Sammlung des Geistes aus der Zerstreuung der sichtbaren Welt, welche in all' ihren Punkten nicht das Spiegel- sondern das gerade Gegenbild der himmlischen Geisterwelt ist. Die Ueberwindung der Leidenschaften und des Sich-Verlierens nach Außen ist hier nicht vermittelt durch den Hindurchgang durch das irdische Leben, sondern durch die Ertödtung, durch das Zurückziehen aus demselben; der Mensch muß sich isoliren, alle Bande, die ihn an die Erde fesseln, zerbrechen und gleichsam über der Erde stehen, daher der Einsiedler, Sanyasi, der auf einem kahlen Felsen, erhöht über die Oberfläche der Erde, entbehrend aller Annehmlichkeiten dieses Lebens, selbst wesentliche Bedürfnisse sich versagend und sich unablässig übend in den härtesten und der Natur am Meisten widerstrebenden Büßungen — solcher Mensch das wahre Ideal des Inders, sein Leben das Vorbild, gepriesen in den Legenden. Solch

Digitized by Google

ein büßendes Leben heißt Joga, der Büßer Jogi. Die Wahrheit des Lebens ist nicht, nach der Natur leben, sondern schnurstracks wider dieselbe; das Leben der Natur und das religiöse Leben des Geistes bilden einen scharfen Gegensatz; — hier ist strenge Consequenz. Alles folgt aus der Grundanschauung; die ersten metaphysisch-religiösen Principien pflanzen sich bis in die äußersten Spitzen des Lebens fort — Alles auf die Spitze des Lebens gestellt. — Es ist nun wohl wahr, daß die Büßer nicht für wirkliche, in diesem Leben begangene Sünden die Bußübungen verrichten; allein der jetzige Zustand ist doch Folge ihrer eigenen Sünden in einem frühern Zustande, und die Befreiung daraus, also die Büßung, ist nur die zweite Folge jener ursprünglichen Sünden. — Daher denn schon die unmittelbare Einweihung in eine höhere oder niedere Kaste die größere oder geringere Sündhaftigkeit beurkundet; weßwegen ein Sudra, Vaisja, ja selbst ein Kschatrija mit der höchsten Anstrengung als Jogi die Würde, die der Brahmane schon durch Geburt hat, nicht erreichen kann. Wer aber als Jogi alle erdenklichen Büßungen vornimmt und darin nicht abläßt, erreicht eine ungeheure Macht, vor welcher selbst die Götter zittern. — Die Büßungen selbst aber sind unter Anderm: rastlose Wiederholung heiliger Sprüche, namentlich des Wörtchens Oum, tiefe Betrachtung, Anhalten des Athems, Richtung des Blickes auf Einen Punkt, Zähmung und Lähmung der Glieder, fortwährende Ruhe oder Bewegung bis zur gänzlichen Todeserstarrung. So z. B. sitzt der Jogi im Sommer zwischen fünf Feuern, d. h. zwischen vier und oben die glühende Sonne, liegt im Winter im kalten Wasser, steht unbeweglich auf den Zehenspitzen, bedeckt den ganzen Körper mit Ameisenhaufen, sieht Jahre lang in die Sonne, läßt sich an einem durch den Rücken getriebenen eisernen Haken in der Luft schwingen, schließt die beiden Hände unbeweglich so, daß die Nägel durch die Hände hindurch wachsen; eine Hauptübung ist, sich auf die Fersen setzen und die Pforten des Körpers verschließen, die Ohren durch die Daumen, die Augen durch die Zeigefinger, die Nase durch die mittleren, die Lippen durch die vier anderen Finger. Diesem entsprechend müssen auch die Thätigkeiten der Seele ertödtet werden; Gelüste, Zorn, Hitze, Kälte, Freude, Trauer, Liebe, Stolz, Verachtung, ja alles Denken, Verlangen und Wollen muß vernichtet werden; diese ewige Ruhe ist die Einheit, ist Brahma. — Charakteristisch bei den indischen Büßungen ist, daß der Mensch durch eigene Kraft und Anstrengung, durch die Unbesiegbarkeit seines ascetischen, aller Lebensfreude verschlossenen Willens sich bis zur Höhe des Gottes, Brahma's emporschwingt. Von Gnade ist auf diesem Standpunkte nicht die Rede, obgleich auch sie bei Gebeten und bei Erwartung der Hilfe der Dewa's vorausgesetzt ist; der geistliche Stolz und Hochmuth ist es vielmehr, welcher sich einerseits so tief in das Sünden- und Elendgefühl hineinwühlt, andererseits aber die Erhebung aus dieser entsetzlichen Niedrigkeit bis zur göttlichen Höhe einzig und allein nur durch eigene Kraft zu Stande bringen will.

Wie aber die Selbstaufopferung in der Ascese an unendlich viele Aeußerlichkeiten geknüpft ist, so überwuchert auch die Opfer ein Heer von Ceremonien. Daher kam es denn hier, wie dort, wie in der Grundlage der Religion, in dem Glauben an Gott überhaupt, daß sich eine esoterische und exoterische Lehre und Uebung bildete, d. h. daß die Weisen in den vielen Gottheiten nur Manifestationen des Einen Gottes, in der Aeußerlichkeit der Opfer und der Entsagung den innern Geist festhielten, während der große Haufe an der Vielheit der Götter, sowie an der geist- und sinnlosesten Werkheiligkeit sich verlor.

Digitized by Google

Wischnuiten und Schiwaiten.

Schon in den frühesten Zeiten hatten die Brahmanen mit den Kschatrija's harte Kämpfe zu bestehen, welche damit endeten, daß die Letzteren die Abstammung von Brahma zurückwiesen und sich als Söhne Wischnu's erklärten. Nachdem die alte Einfachheit des Sonnencultus und des Brahmadienstes verschwunden und Unglaube und Sittenlosigkeit hereingebrochen, war es Wischnu, welcher sich verkörperte, um den frühern Cultus wieder herzustellen — daher ging die Verehrung von Brahma auf ihn über: dieß die Entstehung der Wischnuiten. Solcher Verkörperungen (Avatara's) sind es zehn: das erste Mal bei der Sündfluth als Fisch, wo er, am goldenen Schnabel des Schiffes des Swayambhu (Noah) hängend, diesen rettete; als Schildkröte bringt er den Unsterblichkeitstrank; als Eber und Mannlöwe bekämpft er die Riesen; als Zwerg und Held Rama tritt er auf gegen die Tyrannen; als Held Balarama gegen die Kschatrija's; als Krischna liebt er die Nymphe Radha und tödtet den Drachen Kalija; als Buddha stiftet er den Buddhismus; — und endlich als Kalki, d. i. der Böse, welche Avatara noch zukünftig ist, wird er, auf einem weißen Rosse reitend, die Welt zerstören und alle Seelen von Sünden befreien. Wie Wischnu Haris, der Grüne, der Erhalter und Beschützer, so ist auch sein Dienst vorzugsweise milde: der gebende und liebende Gott ist es, der in ihm verehrt wird; die Wischnuiten verehren daher vorzugsweise das Wasser, den Ganges.

Die andere Secte der Schiwaiten sieht in Gott vornehmlich den Züchtiger und Thränenerwecker, der tödtet und wieder belebt — Isvara-Rudra, der Engel des Zornes und der Gerechtigkeit, die Sonne als sengend und brennend ist Schiwa. Seiner bedürfen nicht bloß die Kämpfer gegen äußere Feinde, sondern auch die Streiter gegen die bösen Geister und Leidenschaften des Leibes — der Jogi verehrte von jeher Gott als Rudra, als Begünstiger der Gluthbuße, der seine Freude hat an der Flamme und Selbstverzehrung. Und die Rakschasa's, die furchtbaren Völker des Südens hielten sich für Diener des rächenden Gottes, der seine Freude hat an Zucht, Strenge und Zerstörung; ihre Göttin dann die allesverschlingende Kali, d. i. die Zeit, oder die schreckliche Bhavani, die Göttin des Todes und der Buße — beide Gattinnen Schiwa-Rudra's. Und endlich das Dogma, daß diese Welt nur zur Erlösung der Geister durch Reinigung da sei — das die Ursachen dieses Dienstes. Hier wird die negative Seite, die Gerechtigkeit Gottes allein für sich, abgerissen von der Liebe, herausgekehrt, daher dann auch die Strenge dieses Cultus. Die Wischnuiten verehren mehr die weibliche Zeugungskraft (den Mond, die Joni, das chinesische Yen), die Schiwaiten aber die männliche (Sonne, Lingam, chinesisch Yang). Die Wischnuiten verbrennen ihre Todten, weil ihnen Erde und Wasser heilig, die Schiwaiten begraben sie in der Erde oder werfen sie in Flüsse, weil ihnen das Feuer heilig; denn die bloße Materie ist, nach Entschwinden des Geistes, das Unreine und verunreiniget. In diesen zwei Secten hat sich schon vor mehr als 3000 Jahren die große, nie versiegende Spaltung in der Verehrung des Einen Gottes herausgebildet — die Spaltung in Liebe und Furcht; freudig, vertrauend, arglos, wie Kinder, liebend und dankend blickt die eine Hälfte des Geschlechtes empor zu dem Ewigen, der aus dem Füllhorne seiner Liebe die ganze Erde und was darauf lebt, ohne Unterlaß und Kargheit mit Wohlthaten überschüttet — indeß die andere Hälfte in angstvoller Furcht vor seinem zornglühenden Angesichte erzittert, im Leben nur die Dornen, in Gott nur die furchtbare Majestät, die Alles aufrechnende, pünktliche und strenge Rache erblickend.

Digitized by Google

Aber nicht örtlich sind diese Secten scharf geschieden, vielmehr nach Kasten: diejenigen, so Antheil haben an den Gütern dieser Erde, wie Kschatrija's und Vaisja's, wenden sich dem Wischnudienste zu, welcher große Freiheiten erlaubt, wo mit der Religion sich die Heiterkeit des Lebens verbindet, die den Wohlhabenden im reichlichsten Maße zu Gebote steht. Der vielköpfige Stamm der Rudra's aber mit allen Abarten aus den geduldeten Ehen, sie, die Stiefkinder Gottes, seufzend unter dem Fluche der Sklaverei, beladen bloß mit der Dornenkrone des irdischen Lebens seufzen nur unter dem Bewußtsein des furchtbar-strengen Gottes — o, der Mensch erkennt seinen Gott nur im Wiederscheine seiner Verhältnisse, gut oder böse, je nach der Lage der letzteren — die Rudra's daher vor Allen Diener des Schiwa, sie blinde Selbstpeiniger, um, da dieses Leben nur Eine Qual, doch wenigstens nach dem Tode, so sie hier als Jogi gelebt, ein erträglich Loos zu erringen.

Die zwei Elemente aber, welche in Schiwa's Dienst vereint sind, müssen noch näher betrachtet werden — die harten Bußübungen und die zügellose Ausschweifung. — In den alten Veda's schon wird Isvara der Thränenerwecker genannt, der zerschmettert und wieder belebt: Isvara ist daher ausschließlich ein Name Schiwa's geworden, welcher außerdem sehr häufig auch einfach Mahadewa (großer Dewa, großer Gott) genannt wird. Diese Elemente sind der großartige Ausdruck der tiefsten Zerrissenheit des Gemüthes, hin- und hergeworfen zwischen zwei sich entgegengesetzten Extremen, hier in der Sphäre der Naturreligion dieselben, wie in der Religion des Geistes die Gegensätze von Speculation und Mysticismus, — eines Theils wild rasend und furchtbar zerstörend, auf der andern Seite tobt die Gluth der Lust und der berstenden Leidenschaften — Todes- und Fleischeslust — dort der Geist, der sich in sich selbst zurückzieht und die Materie gewaltsam von sich stößt, hier die Haltlosigkeit der Seele, die aufgelöst in die Süßigkeit der Materie zerfließt — bald das Aufblitzen eines alle Hinderniße beseitigenden und alle Leiden ertragenden Muthes, bald die trostloseste Furchtsamkeit und gänzliche Entmuthigung — das tiefste Entsetzen vor Gottes unversöhnter Gerechtigkeit, dann wieder das zurückgedrängte und gewaltsam hervorbrechende Bedürfniß nach Liebe — jener Kampf, jener Riß und Zwiespalt der entgegengesetzten Gefühle, der sich nur in dem heißen Gürtel der Erde so großartig entwickelt, der aber dann auch die angreifendsten Aeußerungen der schmerzlichsten Sehnsucht nach Erlösung hervorruft. Die höchste Spitze erreicht dieser Gegensatz im Phallusdienst und im Menschenopfer.

Geschlechts- oder Phallusdienst. Die Uridee desselben ist die göttliche, Alles schaffende Macht, verbunden mit der Liebe und so das Verhältniß des allerzeugenden Brahma zu der allgebenden Mutter Maja in erster — das Verhältniß des aus ihr geborenen Brahma-Puruscha (der Sonne) zur Prakriti (der Erde) in zweiter — und das Verhältniß der männlichen Zeugungskraft oder statt derselben des Organes (Lingam) zu der weiblichen Energie (Sakti) oder deren Organ (Joni) in dritter Reihe. Anfangs war das Zeugen eine rein geistige Vorstellung, wie denn auch Zeugen und Erkennen im Alterthume dasselbe Wort: die Anschauung der kindlichen Völker ist kindlich rein, ihre Ausdrücke aber sinnlich, wie sie auch von Gott die geistige Vorstellung haben, aber das bildliche Wort gebrauchen: im Verlaufe erst entschwindet der Geist, und das leere Bild bleibt zurück; um so mehr mußte dieses bei der sinnverwirrenden Einbildung der leiblichen Zeugung geschehen. Schon der Rig-Veda klagt, daß der geziemende Weg verlassen werde. Einige Zeit kämpfte die symbolische Zeugung mit der sinnlichen: nachdem aber der Schiwa-Dienst herrschend geworden und sich namentlich unter den ohnehin eines geistigen Schauens baren und

Digitized by Google

dem Wust der Materie verfallenen Rudra's Anhänger gewonnen; da durchbrach die Lüsternheit alle schon nur noch künstlich aufgebauten Schranken, das Unschöne viehischer Begattung wurde selbst in die Vorstellung von Schiwa und seiner Gattin Parvati hineingetragen und entsprechend dann auch namentlich bei einigen Festen der Bhavani-Parvati der Art gefeiert, daß die Schwelgerei der Zeugungslust die Gemüther epidemisch ergreift, und mit Hintansetzung aller Kastenunterschiede der Zeugungsgottheit (Sakti) Opfer gebracht werden. Diese Anschauung wird ferner durch die Zeugungsglieder Lingam und Joni (die chinesischen Yang und Yen) bildlich vorgestellt, daher nicht bloß hier Lingam und Joni immer wiederkehren, sondern auch der große Lingam des Brahma, den er, die Erde zu befruchten, hingegeben (d. h. die Strahlen der Sonne als Kegel vorgestellt, dessen Fuß in der Sonne, dessen Spitze auf der Erde), hat sich in zwanzig Lingam gespalten, von denen zwölf in Indien, die übrigen acht in den anderen Theilen der Erde aufgerichtet sind (d. h. die Fruchtbarkeit Indien's verhält sich zu jener der übrigen Erde wie 12:8). So ist die Idee der Alles gebenden Liebe Gottes durch die Vorstellung der Zeugung in die Bande der Sinnlichkeit herabgesunken, und so das durch die Schöpfung geheiligte Geheimniß der Natur durch öffentliche Bloßstellung auf empörende Weise entweiht, und so ihr, gleich der zarten Blume an die rauhe Luft gestellt, jener beseeligende Zauber entrissen, den Gott in seiner Liebe damit verbunden. — Es ist dieses Phallusdienstes hier deßhalb ausführlicher Erwähnung geschehen, weil das geschlechtliche Verhältniß in allen Religionen eine sehr wichtige Stelle einnimmt, sich namentlich in den Naturreligionen auf indische Grundlage stützt, sonst aber die leibliche Erzeugung wie das geistige Erkennen und die verschiedene Anschauung davon, wie ein blutrother Faden sich durch alle Religionen hindurchzieht.

Menschenopfer. Die Zeugung selbst ist eine theilweise oder gänzliche Zerstörung, mit der Geburt eng verbunden der Tod: so auch im Schiwa-Dienste die Göttin der Wollust zugleich die furchtbare Bhavani-Kali (die Zeit), Göttin der Zerstörung und des Todes. Die krampfhafte Anstrengung gegen die Sinnlichkeit, selbst die geistige Contemplation und die schwelgenden religiösen Gefühle rufen gerade die Sinnlichkeit hervor: diese selbst aber den Ueberdruß am Leben, verbunden mit der Entmuthigung, daß man die volle Befreiung von der Materie nicht erreichen konnte. Da erscheinen nun alle Anstrengungen des Tages, alle Hinopferung als ungenügend, wodurch das erhitzte Gehirn nicht befriedigt werden konnte: — es wollte Blut sehen, nur erst hier konnte es seine Ruhe finden. Obgleich daher die Veda's sagen: „Menschen- und selbst Pferde-, Stier- und Küheopfer werden nur symbolisch dargebracht", kann man doch die Schiwaiten von Menschenopfern nicht gänzlich frei sprechen. Früher waren sie sehr ausgedehnt: nur reine Menschen männlichen Geschlechts durften geopfert werden; ja eine Secte in Pumah ging so weit, Brahmanen-Söhne zu überreden oder zu zwingen, sich am Altare der blutigen Kali den Hals abzuschneiden; sie sind jedoch deßhalb vertrieben worden. Es mag hier zum Schlusse erinnert werden, daß die Verbrennungen der Wittwen bei den Wischnuiten und das Eingraben derselben in die Erde bei den Schiwaiten bis in die neueste Zeit, doch aber höchst selten, vorkommt.

Verfall.

Nicht aber bloß die Secten haben sich in Indien gebildet, sondern nachdem einmal Brahma verlassen war, und die Wischnuiten sich in Religionssachen mehr Freiheit gestatteten, so riß allmälig eine solche Vielköpfigkeit der Meinungen ein, wie wir sie nur in Griechenland und im Protestantismus wieder finden. Aber

Digitized by Google

alle diese verschiedenen Secten leben ruhig neben einander, und Keiner wird um seiner religiösen Meinungen willen von seinem Nachbar angefeindet; die Inder sind daher das duldsamste Volk, wo Jeder seine Ansicht in Religionssachen ungescheut aussprechen darf, ja es wird sogar als Glaubens-Artikel angesehen, daß gerade aus der Verschiedenheit der Verehrung Gottes seine Allmacht und Liebe recht deutlich hervorleuchte, wie aus der Mannigfaltigkeit seine Schöpfungswerke: trotz dieser und jener sei er ja doch immer der Eine Gott. Dennoch hat sich in neuerer Zeit die Vielheit einseitig der Einheit gegenübergestellt: ohne Halt, ohne Sicherheit und Trost befehden sich die Parteien, die Religion ist in's Schwanken gerathen und hat den Ruhepunkt der Vereinigung der Vielheit mit der Einheit noch nicht gefunden. Die Hauptsecten sind die Buddhisten, denen wir ein eigenes Capitel widmen, die Dschaina's, Tscharwaka's, Mahasvera's (Secte der Schiwaiten) und Pentscharata's (Wischnuiten). Die Dschaina's, größtentheils Kschatrija's, leugnen die göttliche Autorität der Veda's und werden daher von den Brahmanen auf dem Wege der Vernunft bekämpft. Hiemit stehen auch die Inder auf dem Felde des Rationalismus, namentlich ist der Stamm der Sikh's geradezu deistisch, und beginnen demnach, wie es bei uns ebenfalls geschieht, vom Menschen zu Gott aufzusteigen.

Hiernach kann es nicht fehlen, daß der Hauptwerth der Religion nicht auf den Glauben, sondern auf die Sitten gelegt wird. Wenn dem untersten Volke die Veda's, welche selbst für die Brahmanen schwer zu verstehen sind, vorenthalten werden: so erhält dasselbe dafür Religionsbücher, worin die edelsten Sittenlehren ausgesprochen sind. Die Liebe zum Nächsten steht auch hier oben an: „Laß keinen Andern beleidigen, weder in That, noch Gedanken, noch Worten"; auch gegen Feinde: „bescheine ja der Mond die Hütte des niedrigsten Tschandala und beschatte der Baum ja noch denjenigen, der ihn gefällt". Daher dann Wohlthun gegen alle Geschöpfe fortan empfohlen wird. Damit steht im Bunde Dankbarkeit, Bescheidenheit, Verzeihung erhaltener Unbilden, Demuth, Schonung fremden Gottesdienstes. Die Inder sind daher mild, höflich, gastfreundlich und bescheiden. — Als die größten Laster dagegen gelten: Blutschande und Widernatürlichkeit im geschlechtlichen Umgange, Trinken berauschender Getränke, Brahmanenmord, Schlagen seines Lehrers, Verweigerung erbetener Gastfreundschaft.

b. Chinesen.

Die chinesische Religion, zwar auch auf dem Princip der Einheit, hier Mitte genannt, und der Substantialität grundgelegt, bildet in einem sehr wesentlichen Punkte der religiösen Anschauung, in dem Verhalten des Menschen zur Natur, den geraden Gegenpol gegen die eben betrachtete Religionsform, ist insofern ihre Ergänzung, sowie sie nach dieser Seite, wie auch sonst überhaupt mit der Mosaischen im Grundgedanken viele Aehnlichkeit hat.

Heilige Schriften und Symbole.

Die heiligen Bücher der Chinesen heißen King, gehören zu den ältesten schriftlichen Denkmälern der Menschheit und enthalten Poesie, Geschichte, Philosophie, Gesetzgebung, die Lehren der Religion überhaupt, Gottesverehrung u. s. w. Diese alten Schriften sind zur Zeit des Con-fu-tse (im 6. Jahrhundert v. Chr.) so sehr angewachsen, daß dieser es für nöthig fand, um das damals schon sehr zerrüttete alte religiöse und sittliche Leben wieder zu erfrischen und zu erneuern,

Digitized by Google

aus den vorhandenen Denkmälern Auszüge zu machen und dieselben etwas zu ordnen. Diese Sammlung theilte er in fünf King: 1) machte er eine Sammlung von Urkunden über die Geschichte der vier ersten Dynastieen, anfangend vom Kaiser Yao (2357 v. Chr.) und nannte dieselbe Schu-king (das Buch der Annalen, oder das alte und erlauchte Buch); 2) sammelte er eine Auswahl von Gesängen, Hymnen und einfachen Volksliedern, welche einen großen Reichthum tiefen Gefühles und erhabener Gesinnung verrathen, und nannte sie Schi-king (Buch der Gesänge oder Lieder); 3) trug er die bis in die kleinsten Details sich erstreckenden Lebensvorschriften und Gebräuche zusammen, und nannte das Buch Li-king (Maß, Buch der Ceremonien); 4) ein eigenes Buch widmete er der Musik, das Yo-king (Buch der Melodieen), welches aber beinahe ganz verloren gegangen ist; 5) das Ya-king (Buch der Einheit) oder Y-king (Buch der Verwandlungen) enthält einen Commentar über die Kua des Fu-chi, wovon später. — Als der Emporkömmling Schi-hoang-ti eine vom Alten abweichende Regierungsweise einführte, hatte er ein Interesse, diese alten Schriften, die ihm um ihres göttlichen Ansehens willen hinderlich im Wege standen, vernichten zu lassen: dieß gelang ihm theils nicht vollständig, theils wurde der Inhalt derselben, den die Weisen auswendig wußten, aus dem Gedächtnisse aufgeschrieben, so daß der Kaiser Wu-ti (137 v. Chr.) die jetzt noch vorhandenen kanonischen Bücher sammeln konnte.

Die Kua des Fu-chi und die Tafel Lo-schu.

Die Grundlage zur physischen und geistigen Weltordnung bilden zwei Hieroglyphen: 1) die Kua des Fu-chi, gerade und gebrochene Linien, welche dieser auf den Rücken der Schildkröte, die dem Flusse Lo entstieg, erblickte; dieselben wurden schon vor Con-fu-tse durch Wen-wang und seinen Sohn Tscheu-kong im zwölften Jahrhunderte erklärt. 2) Die Tafel Lo-schu, welche der Kaiser Yü 2200 v. Chr. vom Himmel empfangen, und welche erklärt ist im Hong-tan, dem erhabenen Gesetze, der großen Grundregel, bestehend in neun Regeln.

Die Erklärung der Kua ist aber diese: Tai-ki hat zwei Mächte, Yang, das Vollkommene, und Yen, das Unvollkommene, hervorgebracht; diese dann vier Bilder, die vier Bilder acht schwebende Gestalten. Yang ist dargestellt durch —, Yen durch — —; die vier Bilder durch = == == ==, welche Sonne, Mond, große glänzende Sterne, kleine glänzende Sterne bedeuten; durch ihre Verbindung entstehen acht Figuren, die Himmel, Bergwasser, Feuer, Donner, Winde, Wasser, Berge, Erde bezeichnen. Diese acht Gestalten werden in ein Achteck so gestellt, daß sie nach acht Weltgegenden und ☰, das Symbol des Himmels, zu Oberst zu stehen kommt. Aus der Mischung und Scheidung dieser Gestalten wird dann alle Production abgeleitet, und zwar wird dieß so vorgestellt: Frühling z. B., Sonnenaufgang und Osten wird durch Eine Figur vorgestellt, welche dann zugleich die Erscheinung des Kaisers bedeutet; dann schreitet man fort zu Süden, Mittag, Sommer — Westen, Abend, Herbst — Norden, Mitternacht, Winter, mit diesen Gegenständen der Natur immer auch geistige Verhältnisse verknüpfend, bis man bei der ersten wieder ankommt, das Ende in den Anfang zurückkehrt und Alles wieder neu beginnt.

Entsprechend die Erklärung der Tafel Lo-schu: diese bestand aus schwarzen und weißen Kugeln, jene darstellend die Zahlen 2, 4, 6, 8 — diese 1, 3, 5, 7, 9; die geraden Zahlen bedeuten das Unvollkommene, Yen, Kälte, Nacht, Mond, Wasser, Erde — die ungeraden, Yang, Wärme, Tag, Sonne, Feuer, Himmel;

Digitized by Google

weiter dann speciell die Zahl drei den Himmel, zwei die Erde, beide zusammen 3+2=5 die Mitte, um welche die übrigen dann sich ordnen. Dieses weiter wieder sittliche Symbole, auf welche sich der ganze Cult, die Politik, Moral des bürgerlichen Lebens, die Pflichtenlehren u. s. w. gründen.

Weltanschauung.

Was hat man sich nun aber bei dieser Erklärung wieder bestimmter zu denken? Tai-ki (Ja — Nein) ist die Urmaterie, die große Achse, die Grundveste der Welt, die Wurzel aller Dinge. (Das Bild der großen Achse ist hergenommen vom Baue der chinesischen Häuser — oder vielmehr diese sind dem großen Weltbaue nachgebildet, indem sie von einer vertical durchgehenden Axe getragen werden, pyramidalisch gebaut, wie die Tempel in Tibet: diese Axe würde dann bildlich vorstellen die große Feuersäule, um welche sich die Welten lagern, den Atlas, auf dem die Welt ruht.) Das Wesen des Tai-ki kann sich kein Mensch klar machen, es ist aber doch nicht etwas rein Imaginäres und Intelligibles, sondern ein Existirendes; es ist in Allem das Wesenhafte, der Himmel des Himmels, die Erde der Erde; es hat Größe, Ausdehnung und durchdringende Kraft; es ist aber das Erste von sich, das Höchste, Feinste, Reinste, Schönste, das Vollkommene und Gute, das Vorbild und die Idee aller Dinge, ohne Anfang und ohne Ende. — Dieses unbestimmte, erste, lebendigste, allenkende und doch willenlose, dieses allhervorbringende und doch verstandlose, dieses reine unumschränkte Chaos, Vou-ki ist unbeweglich und ruhig im ersten Act, es scheidet sich aber in Li und Ki. Li ist die Seele im Leibe, unendlich, ewig, ungeschaffen, erstgeborner Sohn des Tai-ki, activ, Bewegung, positiv; Ki aber ist der Grundstoff, die gleich ewige Substanz als Werkzeug des Li, passiv, Ruhe, negativ. Wenn nun Tai-ki aus der Ruhe in die Bewegung übergeht, wird Li und in ihm Yang — wird die Bewegung theilweise wieder Ruhe, so wird Ki und in ihm Yen. Bei jener Bewegung wirbelt sich Yang als das Reinste, Zarteste und Leichteste und im Wirbel sich umschwingend wird Thian (Tian, Tien), Tsang-ti, und bringt hervor Sonne, Mond und Sterne; — Yen aber sinkt nieder zur Erde, vom Himmel, Li, der Seele als Leib bewegt, bringt hervor die fünf Elemente: Erde, Metall, Wasser, Luft, Feuer und alle irdischen Dinge in ihrer Ordnung.

Lehre.

1. Lehre von Gott.

Betrachten wir diese Lehre etwas näher: Tsang-ti ist den Chinesen nach ihren heiligen Schriften der höchste Herr, die personificirte Gottheit; dieser Gott muß sich aber erst von der Materie losbinden, ist ein historisches Product und daher immer an die Materie gebunden. Daher denn die Vorstellung der Chinesen über Gott je nach dem Bildungsgrade verschieden; einigen ist er der Himmel, aber der Lao-Thian, Vernunfthimmel, und personificirt Tsang-ti — wie auch wir oft Himmel statt Gott sagen; anderen ist er der Firmamenthimmel, der sichtbare Thian, der Indra der Inder, dieser ist dann der allumfassende, ätherische Raum, und noch krasser unmittelbar an der Erde hängen bleibend ist es der Kaiser, der Mittelpunkt der Menschheit und der ganzen Natur. Man würde daher den Chinesen Unrecht thun, wollte man ihnen die Persönlichkeit ihres Gottes absprechen; aber sehr nahe liegt es bei ihrer Anschauung, denselben mit der materiellen Naturkraft zu identificiren. Wie bei den Foisten Cum-hiu das

Digitized by Google

Erste, so hier Tai-ki, was im Grunde genommen nichts Anderes ist, als ein Ausdruck für die absolute Ruhe, welche zugleich die absolute Unruhe ist — ein Ausdruck, der nach Schelling das Erste, der Urgrund von Allem sein muß; und es ist dieß nichts Anderes, als der absolute Widerspruch, der Gegensatz seiner selbst, welcher, wenn er existiren soll, seine zwei Elemente zuerst einander gegenüber stellen, dann durch Vermischung und Scheidung derselben Alles entstehen lassen muß. Tai-ki, dieses Ja-Nein, drückt diesen Gegensatz seiner selbst aus; Li und Ki, Yang und Yen, Himmel und Erde, sind dann die existirenden Gegensätze, und ferner spaltet sich jenes Princip des Widerspruchs in die drei großen Gegensätze, den organischen des Geschlechts (Yen—Yang = Lingam), den ethischen des Guten und Bösen, und den speculativen des Geistigen und Materiellen. Daher denn in der Wirklichkeit Nichts rein für sich bestehend, namentlich das Geistige immer an das Materielle geknüpft, dieses der nothwendige Träger desselben. Die Grund-Kategorieen der ganzen Anschauung Thätigkeit und Ruhe, welche aber nicht, wie im Buddhismus, eine vorherrschend ethische, sondern eine rein mechanische Bedeutung haben. Der Mechanismus ist dann auch die Grundlage alles religiösen und socialen Lebens der Chinesen, wie ihrer Theorie; daher die Aeußerlichkeit dort wie hier. Denn über die Zweiheit der Gegensätze kommen sie nicht hinweg zu der Dreieinheit, diese Einheit liegt vielmehr wieder außer den Gliedern derselben, ist nur eine indifferente Mitte, worin sich die zwei entgegengesetzten berühren und temperiren. Dieß auch überhaupt der Charakter der Naturreligion, welcher sich auch dort, wo sie geistige Lehren vortragen, nicht verleugnet; wie denn auch, wenn Tsang-ti seinen Erstgebornen, Tao, die Vernunft (Hom der Inder, Honover der Perser, Logos der Christen) ausspricht, dieser Tao nur das Naturgesetz ist, sich also in der Natur verliert, zwar ewig ist mit Tsang-ti, weil dieser selbst erst mit der Natur, aber nicht selbstständig in ihn zurückkehrt.

2. Die drei Mächte.

a. Der Himmel.

Das Li befaßt das Yang, dieses den Thian, dieser die drei Klarheiten Sonne, Mond und Sterne — das sein Inhalt. Die Sonne als das Erste, nach den drei Gegensätzen das Zeugende, Gute, Geistige; als lichtspendend die Führerin der Zeiten; nach den acht Figuren der Kua geht sie aus von Osten als Kind im Frühjahre, ist Jüngling im Sommer, Mann im Herbste, da die Früchte ihre Zeugung, Greis im Winter, stirbt, um wieder neu aufzuleben.

Ihr gegenüber ist der Mond das Yen, bedeutet die verborgene nächtliche Beziehung des Himmels zur Erde, ist dann besonders wichtig zur Berechnung des Jahres; daher der Kalender überhaupt und insbesondere die Berechnung der Sonnen- und Mondsfinsternisse eine religiöse Reichsangelegenheit, welche Opfer, Gebete und Feste regelt, und deren Vernachlässigung hart geahndet wird.

Die Gestirne sind den Chinesen die bestimmten Punkte, an denen das himmlische Licht, die ewige Vernunft (Tao) seine Thätigkeit offenbart, nach ihrer Grundanschauung, daß das Licht des Herrn (Tsang-ti) Kleid und der Himmel aus Licht gewoben sei. Diese Gestirne sind daher Wohnungen der Geister, Schin's (Chin's), und haben eine Einwirkung auf's irdische Leben, daher sie auch Geister des Lebens heißen, sie werden nach den vier Weltgegenden vertheilt, deren jede ihren besondern Schin, welche selbst wieder in besonderen Sternen ihren Sitz haben und ihre eigenthümlichen Elemente beherrschen. So ist der Ost unterworfen dem Drachen, der die Himmelsluft und den Frühling beherrscht, der Norden dem verborgenen Helden, welcher waltet über Winter und Wasser, der West dem Tieger,

Digitized by Google

weiter dann speciell die Zahl drei den Himmel, zwei
3+2=5 die Mitte, um welche die übrigen dann sich
der sittliche Symbole, auf welche sich der ganze Cul
bürgerlichen Lebens, die Pflichtenlehren u. s. w. grü

Weltanschauung

Was hat man sich nun aber bei dieser Erklärun
Tai-ki (Ja — Nein) ist die Urmaterie, die g
der Welt, die Wurzel aller Dinge. (Das Bild
men vom Baue der chinesischen Häuser — oder
Welthaue nachgebildet, indem sie von einer vert
werden, pyramidalisch gebaut, wie die Tempel
bildlich vorstellen die große Feuersäule, um w
Atlas, auf dem die Welt ruht.) Das We
Mensch klar machen, es ist aber doch nicht et
gibles, sondern ein Existirendes; es ist in A.
des Himmels, die Erde der Erde; es hat G
gende Kraft; es ist aber das Erste von sich, de
das Vollkommene und Gute, das Vorbild
Anfang und ohne Ende. — Dieses unbesti
und doch willenlose, dieses allhervorbringen
unumschränkte Chaos, Wou-ki ist unbe
scheidet sich aber in Li und Ki. Li ist
ungeschaffen, erstgeborner Sohn des Ta
aber ist der Grundstoff, die gleich ewige
Ruhe, negativ. Wenn nun Tai-ki aus
wird Li und in ihm Yang — wird die
wird Ki und in ihm Yen. Bei jener Ver
Zarteste und Leichteste und im Wirbel
Tien), Tsang-ti, und bringt hervor
sinkt nieder zur Erde, vom Himmel,
hervor die fünf Elemente: Erde, M
schen Dinge in ihrer Ordnung.

1. Leh

Betrachten wir diese Lehre etw
ihren heiligen Schriften der höch
Gott muß sich aber erst von der A
und daher immer an die Materie
Chinesen über Gott je nach dem Bi
mel, aber der Lao-Thian, A
wie auch wir oft Himmel statt G
der sichtbare Thian, der Indra
ätherische Raum, und noch kra
es der Kaiser, der Mittelpunkt
würde daher den Chinesen Unre
Gottes absprechen; aber sehr
der materiellen Naturkraft zu

...el, der
...er
...f,
...ort
...eitet
...Tage
...ch der
...tig oder
...o alt ist,
...ren seinen
...er verloren
...ierkreis mit
...r sieben Pla-
... Nordgestirne,
...n (Tsang-ti),
...nen ist es wie-
...e zwei durch das
...e gegenseitige Har-
...und materiell). In
...glück des ganzen Rei-
...die Entfaltung des Li,

...sich ebenfalls in äußeren
...d. Den fünf Schin's des
...der Kaiser dem Tsang-ti
...d einer in der Mitte, welche
...stehen und nur in der Vor-
...noch sieben andere Berge, fünf
...ssern Verehrung bezeugt wird.
...und „was zwischen ihnen ist,
... haben ihre Genien die fünf
...; diese Elemente sind so wich-
...das regierende Haus eine religiöse
...at ihr besonderes Element, durch
...oder werden sonst wichtige Geschäfte
...der Gebirge, Gewässer u. s. w. um
...a. das Reich der Mitte, die
...ihrer gegenseitigen Beziehung und
...werden an ihr sechs Weltgegenden
... und Oben und Unten. — Die Erde
...hange betrachtet mit dem Himmel; die-
...sende, Geistige, jene das Untere, Fin-
...elle. Der Himmel entfaltet den Willen
...halb blieb auf geistige und ideelle
...durch die Einsenkung in die Erde.
...wenig als das Männliche zeugen
...ne jenes, und erst ihre Verei-
...anzen Geisterwelt an die Ma-
...enen haben. Die Erde em-

Digitized by Google

...ell) den Rathschluß des Himmels, bildet ihn in sich aus und offen-
...en Producten und Erzeugnissen nach der ewigen Vernunft.
...eit des Himmels die Größe des Herrn, die unerschöpf-
...aber bezeugt seine wohlthätige Sorgfalt und lehrt
...u danken.

c. Der Mensch.

Himmel und auf der Erde zwar in enger Verbindung,
...ntarischer Weise ausgebreitet ist, was da zwar wunder-
und ein göttlich Leben gebiert, aber nur geleitet von
...egenden Geiste — das Alles ist im Menschen zu einem
Person vereinigt; Himmel und Erde sind in ihm nur Ein
...e Vernunft und die zerstreuten Elemente, das Yang und das
...nd die Nacht — in ihm sind sie eine persönliche Einheit. Denn
...n besteht er, aus Thu, dem Niedersteigenden, und Lo, dem
; dieses ein luftiges Wesen, rein und weise, dem Himmel verwandt,
, als seinem Mittelpunkte hingetrieben; der andere unedel und sicht-
r Erde verknüpft und nach dem Tode in sie aufgelöst, während der
den Himmel fliegt und dort Seligkeit genießt. Dieser Yang, Lebens-
ter Yen, Lebensfeuchte. Und wie dieser in Tai-ki, so jener im Herzen
r, mit welchem er das oberste Herz, Tsang-ti, das Haupt und den
...üpfungspunkt aller Dinge erkennen kann. Und der Geist dieses Herrn,
r am Himmel sich in Licht und ätherische Luft kleidet, der den Schooß der
rde still durchwirkt, und im Winde über ihre Oberfläche dahin braust — dieser
Geist wird selbstbewußtes Leben in des Menschen Haltung, Rede, Gesicht, Ge-
hör und Gedanken — der Mensch die lebendige Vernunft, Idee; denn jene
Thätigkeiten sind nichts Anderes, als Bethätigungen der Idee. Daher heißt es:
Himmel und Erde sind Vater und Mutter aller Dinge, unter allen aber ist der
Mensch das vernünftige Wesen. — In dieser schönen Lehre steht der Mensch
nicht verwaist da in einer ihm fremden Schöpfung, diese ist vielmehr seine
eigene Heimath, Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein; nur er
selbst ist es, was er an Himmel und auf der Erde sieht; aber dieses sein Bild
steht tief unter ihm, so daß er eines tiefen Blickes bedarf, um in diesen zer-
streuten Gliedern der Idee sich wieder zu erkennen. Wegen seiner Erhabenheit
ist er der Herr über diese beiden großen Mächte der Schöpfung, nicht aber wie
der Zauberer, der denselben äußerlich gegenüberstehend sie durch willkürliche
Mittel bewältigen will, sondern herrschend über sie nach den Gesetzen der ewi-
gen Vernunft, dem Himmel gehorchend und seine Hilfe erflehend, der Erde aber
das Gesetz desselben auf den Rücken prägend.

Der Kaiser. So wie nun aber Yang und Yen, Li und Ki im Tai-ki,
wie die Gestirne des Himmels in dem Nordgestirn, und dieses in dem Palaste
der Mitte, gleichsam dem Hause Tsang-ti's, ihre Einheit haben, so die Glieder
der Familie im Vater, so die Bewohner einer Provinz im Statthalter, so alle
Menschen, d. h. alle Chinesen im Kaiser. Die Herrschaft über jene beiden
Mächte der Schöpfung hat nicht jeder einzelne Mensch, sondern nur der Mensch-
Mensch, die ganze Menschheit, dargestellt in Einer Person, dem Sohne des
Himmels und des allgemeinen Menschen. Das ist das große Princip der chine-
sischen Gesellschafts- und Staatsverfassung, welche hier, wie sonst nirgends
(auch in Indien sind Kirche und Staat in Brahmanen und Kschatr...
trennt), in vollkommener Einheit zusammenfallen. Der Kaiser ist

Digitized by Google

durch welches das Blut der Chinesen fließt, er der Geist, in dem sie denken und wollen, er der persönlich gewordene Tao, der Tsang-ti in Menschengestalt. In ihm verwirklicht sich alle Vernunft und Kraft des Himmels und der Erde er steht daher durch seinen ungetrübten Geist und durch den Geist der Ahnen, und Weisen im innigsten Verhältnisse zum Herrn des Himmels und der Erde; er trägt sein Volk in seinem Herzen, er vertritt dasselbe vollkommen vor *seinem* Herrn, dem Tsang-ti. Denn so wenig der Nordstern für sich über die Gestirne herrscht, sondern nur sichtbares Zeichen des höchsten Herrn ist; so hat auch der Kaiser über sich die ewige Vernunft, die Gesetze des Himmels und der Erde, welche im Tsang-ti Person sind, im Kaiser aber Wirklichkeit erlangen sollen. Sein Blick ist daher überall auf die Vernunft, die sich in der Ordnung des Himmels mit der Erde vor ihm darlegt, hingerichtet, so sich in ihm diese Vernunft lebenskräftig abspiegelt, geht in der Gesellschaft und der Natur Alles glücklich von Statten — so aber er in sich zerüttet ist, so reißt auch die Ordnung in der Gesellschaft und in der Natur; denn so wie der Mensch überhaupt die Einheit der Natur, so hat auch diese im Kaiser ohne Mittel- und Ruhepunkt ihr Herz, ihren frischen und gesunden oder kranken Lebensquell. — Und das ist das Weitere, sowie des Kaisers Geist sich eintaucht und versenkt in die Gesetze der Vernunft, wie sie vorliegen am ausgespannten Himmel und in dem Leben der Erde, so setzt er dieselbe Vernunft weiter fort und verschafft ihr Wirklichkeit in den Gesetzen des Staates und den Institutionen des Reiches; auch diese sind nichts Anderes, als die auseinander gelegten Momente der Vernunft. Dem Stifter des Reiches hat daher die Vernunft auf eine ausgezeichnete Weise eingewohnt, diesen Geist muß jeder Kaiser in sich walten lassen. „Thut er es nicht, so reißt er sein eigenes Herz aus und verschüttet sein Blut, er verleugnet seinen Geist, der ihm gegeben worden, er schneidet sich dadurch den Zugang zu dem Geiste der Ahnen und der mit ihm lebenden Weisen ab, in sich aber trennt er die Einheit des Gewissens und des Gemüthes und geräth in Widerstreit mit der Vernunft." Wenn nun gleich die Aussprüche des Kaisers als Worte Gottes geachtet und betrachtet werden, so werden sie doch immer am Maßstabe der Vernunft, d. h. der herrschenden Gesetze, in denen jene schon wirklich geworden, gemessen, und ein Kaiser, der von ihnen läßt und Tyrannei und Willkür übt, zeigt sich dadurch nicht mehr als Sohn des Himmels, gegen welchen die Rebellion erlaubt und Pflicht ist. „Die Völker sehen ihren Fürsten in dem nicht mehr, der nicht mehr der Mann des Himmels ist" — ist noch immer ein Satz, der selbst heute noch, wo Abgötterei und Sittenlosigkeit die Energie geschwächt hat, den Kaiser auf seinem Throne zittern macht.*) So wenig der sichtbare Himmel der Urhimmel selbst, so wenig der Kaiser Gott selbst. — Die Kaiserwürde *ist* in China zwar erblich, aber nur durch Sitte, nicht vermöge eines bestehenden Gesetzes, alle übrigen Einwohner aber sind sich gleich, es gibt dort eben so wenig Kasten, als in Tibet. China ist nur eine große Familie von 200 Millionen; wie ein Kind in den Aussprüchen seines Vaters Wahrheit erkennt, in seinen Handlungen Uebereinstimmung der That mit dem Willen sieht, aber umgekehrt von ihm, als der Alles gebenden Liebe Abhilfe all seiner Bedürfnisse erwartet und mit Dankbarkeit zu ihm aufblickt; so das chinesische Volk der

*) Auch in Indien sprachen die Brahmanen zu *Prithu*, dem Sohne des bösen *Wena*, als er sie über seine Unruhe befragte: „Dein Vater lebte in Sünde und Unrecht, und weil er keinen Rath hören wollte, darum ist *wegen seiner Verbrechen das Reich reif geworden zum Ungehorsame*, darum trägt die Erde wenige Früchte und die Unterthanen verarmen."

Digitized by Google

Idee nach gegen seinen Kaiser. Diesem aber liegt ob, für sein Volk wahrhaft zu sorgen, zuerst leiblich — daher sagt Cou-fu-tse: „die Kunst zu regieren ist im Grunde nichts Anderes, als die Kunst, das Volk nicht hungern und dürsten zu lassen" —, daß keines seiner Kinder hungere, dürste und friere, dann auch geistig, daß alle zur Würde des Menschen herangezogen, in Erkenntniß und Tugend ihre volle Menschheit gewinnen; daher hat er die Verantwortlichkeit für's ganze Volk, und jede Calamität, heiße sie, wie sie wolle, fällt ihm zur Last, und er hat die Pflicht, ihr abzuhelfen. „Ich betrachte mich in meinem Volke, wie ein Vater sich mitten in seiner Familie betrachten muß, da ich alle meine Kinder in meinem Schooße trage" sagt der Kaiser Tsching-tang. Und derselbe nach siebenjähriger Dürre: „ich bin es ohne Zweifel selbst, der dem Volke so viel Unglück zugezogen. Dürfte ich dich um das befragen, was dir an meiner Person mißfallen? ist es die Pracht meines Palastes? ist es meine reichliche Tafel? ist es die Zahl meiner Frauen, die mir das Gesetz gleichwohl erlaubt? Ich will alle diese Fehler durch Eingezogenheit, durch Sparsamkeit, durch Enthaltsamkeit wieder gut machen. Und wenn dieses nicht genügt, so übergebe ich mich selbst deiner Gerechtigkeit. Strafe mich, aber schone meines Volkes; zerschmettere mein Haupt durch einen Blitz, laß aber zugleich die Felder durch einen fruchtbaren Regen erquicken."*)

Eine Religion, welche so erhabene Gesinnungen den höchsten Herrschern einflößt, muß wenigstens Eine wahre Grundlage haben. Wir sehen auch wirklich, wenn wir dieses Gesellschafts-System mit Einem Blicke betrachten, hier die höchste Ausprägung des Substantialitäts-Verhältnisses mit Vernichtung aller einzelnen Individuen; der Kaiser ist die Substanz, an der alle Uebrigen nur Accidenzen sind; er die Einheit, welche Alles trägt und erhält, und ohne welche Nichts subsistiren kann; er der Träger selbst der Natur, und der auch den abgeschiedenen Geistern noch ihre Plätze anweis't. Hier ist keine Vermittelung, nur die Einheit gegenüber den selbstlosen Vielen, womit sich jene Einheit erfüllt. Zwar soll sich der Kaiser auch in seinem Volke fühlen, zwar wird an seinen Worten und Thaten fortan die Kritik geübt, allein dieß liegt nicht im Systeme, sondern ist nur die Inconsequenz, welche jeder Religion, so wie sie System werden will, auf der Ferse nachfolgt. Allein das Individuum kann niemals zu seinem Rechte gelangen; zwar wird es hingewiesen auf Tugend und Sittlichkeit, da diese jedoch nach dem Charakter der ganzen Einrichtung rein äußerlich ist, so ist dieses nur der zweite Schaden, an dem die chinesische Religion leidet. Die Kasten sind zwar aufgehoben, und der Kaiser ragt unendlich über die 200 Millionen hervor, allein der Unterschied hat sich nur auf ein viel einflußreicheres Gebiet hinübergespielt, auf das des Besitzes und der Armuth — der zehnte Theil der Gesammtbevölkerung soll in bitterer Armuth schmachten, denen kein Kaiser, kein Thian, kein Palast der Mitte, kein Tsang-ti hilft. Wenn aber hier die gleiche Niedrigkeit aller Chinesen dem Kaiser gegenüber bemerkt ist, so darf aus zwei Gründen nicht an die Türkei gedacht werden, theils gibt es doch einen angestammten Adel aus den Mitgliedern des Kaiserhauses, theils hat der Chinese eine mehr jüdische als mohammedanische Vorstellung von der göttlichen Vorsehung.

*) Hat nicht auch in einigen katholischen Ländern das Volk dieselbe Anschauung von seinen Priestern? so es Dürre, Nässe, Hagelschlag u. dgl. gibt, so legt es die Schuld auf die Fehler seiner Priester; diese jedenfalls rührende Hingebung einer- und furchtbare Strafe andererseits zieht sich durch das Bewußtsein aller Völker hindurch, die sich in einem gemeinsamern, äußerlich gegenwärtigern Mittelpunkte, als in ihrem Herzen, fühlen.

Digitized by Google

Zugleich wird klar werden, daß nicht der sichtbare Himmel, noch viel weniger der Kaiser Gott selbst ist, sondern Tsang-ti ist der zwar verborgene, aber höchste Gott, persönlich vorgestellt, und sein Sohn Tao ist die Vernunft (der Logos), die sich in den Hauptmächten der Schöpfung Wirklichkeit gibt, also nicht persönlich, sondern vielmehr als Naturgesetz gedacht ist und nach dem Charakter der Naturreligion in der Aeußerlichkeit zerfährt.

3) Schöpfung des Menschen.

Paradiesischer Zustand.

Das aber ist die Schöpfung des Menschen und seine mythologische Geschichte. Als aus dem Genusanfang (Tai-ki) Himmel und Erde sich geschieden, da ging Pan-ku, der ewige Mensch, aus dem Himmel hervor (der zeitliche Mensch entstand erst um die Zeit der Morgendämmerung). Dieser ist der Menschenfürst, dessen Wille über Sturm und Regen, Licht und Finsterniß gebot; er wußte Alles und hat allen Dingen den Namen gegeben (d. h. erkannt, denn nennen heißt in den Ursprachen erkennen). Damals glänzten Sonne, Mond und Sterne in unaussprechlicher Klarheit: die Weisheit Pan-ku's glich dem Himmel an Höhe, der Erde an Tiefe, — er lehrte die Menschen menschlich leben. Alles war Ein Herz und Eine Seele. Dieses Weltalter heißt die große Einigkeit, — eine erfreuliche Anschauung; denn dieser Anfang ist auch das Ziel der Menschheit.

Fall des Menschen und Folgen davon.

Der Mensch war geistvoll. Alles hat er vom Himmel empfangen, Nichts von sich; der Geist folgte dem Himmel, die Lust aber, sein thierischer Antheil, machte ihn zum Knechte der sinnlichen Dinge. Der Leidenschaft unterlegen, verlor er den klaren Verstand und der Weg des Himmels war ihm verschlossen. Da, nach seinem Falle, verwandelte sich alle Creatur, Thiere, Vögel, Insecten und alles Gemeine begann den Krieg gegen den gefallenen Menschen. Nun aber erschien die Barmherzigkeit, um ihm wieder aufzuhelfen: die unwandelbare Vernunft kann er wieder erkennen; folgt er ihr, so ist er selig, verläßt er sie, unselig. Ueberall aber braucht er den Beistand des Himmels, den ihm dieser nicht versagt.

Die Vorstellung, daß alle Creatur sich gegen den sündigen Menschen empört, ist hier ganz consequent, da der Mensch, Herr der Erde, dieselbe regiert wie seinen eigenen Körper. Wenn dasselbe auch im Christenthume gesagt wird, so ist es bloß eine moralische Reflexion, daß die untere Schöpfung sich gegen den Menschen empört, weil er seinem Gott abtrünnig geworden. — Sonst dieselbe Anschauung vom Urzustande, der Verderbniß des Menschen, welche aber nicht so groß ist, daß er sich ohne besondere Neuschöpfung nicht mehr erheben könnte, — er ist auch nach dem Falle noch der Erkenntniß und Ausübung des Guten fähig, dessenungeachtet braucht er Gnade, die Jedem gegeben wird. Das die ganze einfache Theorie der Erlösung oder Rechtfertigung.

Sündfluth und erste gesellschaftliche Einrichtungen.

Außer dem paradiesischen Zustande und dem Sündenfalle erzählen uns die chinesischen Bücher auch von einer ehemaligen grauenhaften Unordnung und Zerstörungswuth unter Menschen, Thieren und Elementen. Die Ursache davon wird

Digitized by Google

ebenfalls in das moralische Verderbniß des Menschen gesetzt, die Strafe aber bestand in großen Gewässern und der Unordnung, von Tag und Nacht, welche der erzürnte Gott über die aufrührerischen Menschen schickte. Niu-wa (Noah) hat durch das Holz das Wasser bezwungen und das Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Steine von fünf Farben (Regenbogen) wieder geschlossen. Dieß die Sündfluth. — Weitere Andeutungen geben aber zu erkennen, daß die Verwirrung da nicht erst begonnen, wo wir Kunde von ihr erhalten, sondern daß das nur die Zeit war, wo die Erde noch nicht zur Ruhe gekommen war. Daher treten mit und nach der Sündfluth außer Niu-wa, „der Heldin, welche den schwarzen Drachen tödtet und der Welt die Ruhe wiedergibt", auch noch andere große Wohlthäter in dem grauen Dunkel der Vorzeit hervor. Fu-chi, der Beruhiger und Friedensstifter, Schin-nung, Stifter des Ackerbaues, Ordner des Handels und aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der den siebenten Tag als Fest- und Opfertag einsetzte, der zugleich Arzt war und die Grundregeln der Kriegskunst ertheilte; Hoang-ti, der lebendig in den Himmel erhoben worden, bekämpft den Tschi-yeou, in welchem das Böse nochmals mit aller Gewalt sich erhebt und Herrschaft zu erringen sucht, und überwindet ihn nach vielen Mühen und Gefahren; Yao endlich, Hoang-ti's Nachkomme, welcher die Sündfluth gründlich bezwingt, indem er dem gelben Flusse eine andere Richtung gibt, die Flüsse Kiang und Huai, welche früher Einer gewesen, in zwei trennt, Gebirgswälder ausbrennt, die Sümpfe durch Canäle trocken legt u. s. w., wodurch nicht bloß die Fluth der Gewässer bezwungen wurde, sondern auch die feindlichen Thiere, das Gethier der Niederungen und das Wild der Gebirge, entflohen. — Das heißt die Herrschaft des Menschen über die Natur vernünftig üben!

Vergleicht man die Verkörperungen Wischnu's mit diesen Personen der vorhistorischen Zeit, so wird man die Aehnlichkeit insoweit erkennen, als auch jener, wie diese, theils gegen Unbilden der Natur, theils gegen die Bosheit der Menschen gekämpft; nach der Natur beider Völker haben die Inder alle Wohlthaten der Urzeit an eine Gottheit geknüpft, während die nüchternen Chinesen sie einfach Menschen zugeschrieben. (Später werden wir bei dem Typhon's-Kriege in Aegypten und den Titaniden-Kämpfen in Griechenland wieder erinnert, mit welchen Schwierigkeiten die Erstlinge der Civilisation verknüpft waren.) Ueberhaupt treffen wir bei den Chinesen keine eigentliche Mythologie, sondern nur Symbolik, Parabeln und Allegorieen, was ganz natürlich ist, daß ein altes Volk die Thaten der Vorzeit und seine Ideen wenigstens in anschauliche Zeichen und Bilder, sinnreiche Erzählungen und treffende Vergleichungen einhüllt.

4) Cultus oder die stete Vermittelung des Menschen mit Gott.

Außer dem siebenten, wöchentlich wiederkehrenden Festtage haben sie nur wenige Feiertage; für die genaue Feststellung derselben sind die Astronomen streng verantwortlich. Diese haben aber auch das Recht, bei großen Unglücken besondere Tage zu religiösen Feierlichkeiten anzuordnen, die Beobachtung der heiligen Gebräuche einzuschärfen, Fasten, Sündenbekenntnisse mit Buße aufzulegen, womit dann Gebete verbunden werden, um das Unglück abzuwenden. — Einen besondern Priesterstand gibt es auch nicht; der Kaiser und die weltlichen Beamten, die Mandarinen, vertreten dessen Stelle. Den Kern des Cultus bildet das Opfer; man bereitet sich zu Opfern durch Fasten vor; das Opfer wird dargebracht dem Tsang-ti, dem Schin des Himmels und der Erde und

Digitized by Google

allen Geistern, sowie den frommen Ahnen; die Plätze des Opfers sind die heiligen Berge. Das Hauptopfer ist dasjenige, welches der Kaiser selbst dem höchsten Herrn darbringt als Mittler zwischen Gott und den Menschen; er ist es daher allein, welcher das Opfer der Vereinigung mit Tsang-ti, wie dasselbe heißt (ähnlich dem jüdischen Versöhnungsopfer), darbringt, sowie, während bei den anderen Opfern nur die Schin's verehrt werden, hier bloß Tsang-ti es ist, dem der Stellvertreter des Menschen, der diesen gegenüber zugleich Stellvertreter Tsang-ti's ist, sich selbst aufopfert; „denn", sagt Tsching-tang, „ich bin der Opfernde und das Opfer, ich bin allein der Schuldige, muß allein geopfert werden." Bei den Opfern bedient man sich hauptsächlich des Stieres, dann auch des Brodes und Weines; dieselben werden den Geistern dargeboten und dann genossen, aber der Genuß erfordert ein reines Herz. Man wendet sich dabei gegen Westen. Mit den Opfern sind verbunden Anreden an das versammelte Volk, die der Kaiser, die Mandarinen oder sonst ein anerkannter Weiser hält und welche sich über Tugendlehren verbreiten, weßhalb die Censoren den Redner früher über die Gebrechen des Districts unterrichten. Die Anrede wechselt mit Gesang und Musik, mit Räucherung wohlriechender Substanzen, Kniebeugungen, Niederfallen u. dgl. Das Volk steht lautlos und ehrfurchtsvoll da, bis das Opfer vollbracht ist. Nach Beendigung der ganzen Feierlichkeit berathschlagt man sich über die Mittel, Unordnungen zu steuern, Arme zu unterstützen u. dgl., auch werden Rathschläge ertheilt und bei Streitigkeiten Vermittelungen versucht. — Noch ist zu erwähnen, daß beim großen Opfer der Kaiser im Kiao des Südens die Erde pflügt (zum Zeichen der Hochachtung des Landbaues, welcher bei einem patriarchalischen Volke die Hauptsache), und das Korn davon wird zum Opferbrode verwendet; die Mutter des Kaisers dagegen, seine Gemahlin und seine Töchter pflegen im Kiao des Nordens die Seidenwürmer, aus welcher Seide die Opferkleider bereitet werden. — Weil die gottesdienstlichen Handlungen im Freien verrichtet werden, haben die Chinesen keine eigentlichen Tempel, d. h. Gebäude zu Abhaltung des Gottesdienstes. Doch findet man in jeder Stadt ein öffentliches Gebäude, das eine religiöse Bestimmung hat und Haus des Confu-tse heißt. Die Bauart dieser Tempel unterscheidet sich von jener an den Prachtwohnungen der Vornehmen nicht, nur zeichnet sie der spitzige chinesische Thurm mit seinen lustig klingenden Glöcklein aus, deren berühmtester der Porzellanthurm zu Nanking (erbaut im fünfzehnten Jahrhunderte) ist.

Begriff der Religion.

Ein merkwürdiges Volk, bei welchem keine Tempel, keine Priester, wenige Feste und wenige Feierlichkeiten sind; das beweis't uns aber, daß hier die Glaubenslehre fast ganz zurücktritt, Büßungen und Reinigungen hinwegfallen und nur Tugend und Sittlichkeit in den Vordergrund treten. Wenn man daher frägt: was ist Religion? so antwortet der Chinese: „den Herrn in Allem sehen und Nichts sehen als ihn, das heißt Religion"; und: „womit immer der Mensch sich beschäftigt, er kann keinen Schritt thun, ohne die religiöse Ehrfurcht"; und: „in der Einheit sein mit dem Herrn oder Nichts sehen als ihn und ihn in Allem sehen, das heißt dem Willen des Herrn keine Art von Widerstand entgegensetzen" daher auch bei'm Opfer vor Allem ein „reines Herz." Wir gelangen also hier auf einen ganz eigenthümlichen Begriff von Religion, der weiter unten klarer werden wird; vorerst haben wir dem Cultus noch

die religiöse Bedeutung der Musik in demselben beizufügen. Der Musik ist ein eigenes kanonisches Buch, das Yo-king, gewidmet, das aber, wie

Digitized by Google

schon bemerkt, beinahe gänzlich verloren gegangen ist: nur im Li-king kommen wegen der engen Verbindung derselben mit dem Ritus Auszüge daraus vor. „Der Zweck der Musik," heißt es daselbst, „ist kein anderer, als die Bande, welche Vater, Fürst, Unterthanen und alle Menschen mit einander vereinigen, noch fester anzuziehen." Dieser hohe Begriff, den die Chinesen von der Musik haben, und die Zurückführung derselben auf das Physische, Moralische und Religiöse gibt uns Veranlassung, hier ein für alle Mal die Religion der Musik, um so zu reden, kurz abzuhandeln.

Merkwürdigerweise finden wir bei allen Völkern, welche nur irgend einen Cult und Musik haben, immer beide in innigster Vereinigung: diese Erscheinung muß einen tiefen, objectiven Grund haben, der in der innern Verwandtschaft beider liegt. Forscht man jenem Grunde weiter nach, so wird man eines Theils auf die Zahlen, andern Theils auf die Harmonie geleitet; jene die Vielheit, diese die Einheit, jene die Quantität, diese die Qualität; die Zahlen bilden die Grundlage der Verhältnisse aller Dinge, sie schließen uns das Innere der Dinge auf und zeigen uns in der Anordnung und den Gesetzen des gestirnten Himmels, sowie in den Erscheinungen auf der Erde einen wunderbaren Zahlenbau; sowie die Harmonie, durchaus gestützt auf das Zahlenverhältniß, nicht bloß den Einklang und die wechselseitige Unterstützung der geschaffenen Welten, sondern auch die Harmonie des Herzens, die moralische Stimmung, die Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Willen in sich faßt, — so daß die Zahlen und die auf sie gegründete Harmonie die Außenwelt, die Materie mit der innern Welt des Geistes vermitteln, dort vorzugsweise in der Grundlage, dem Zahlenverhältnisse, erscheinend (obgleich auch Pythagoras, die Zahl als das Princip der Dinge und der Musik erkennend, deßhalb von einer Sphären-Harmonie oder Musik spricht), hier, die Zahlen gleichsam eingewickelt oder als das Mechanische schon überwunden habend, daher, latent, nur die Harmonie erfahren. In Zahlen aber wird die Materie aufgeschlossen für die Erkenntniß des Geistes, in der Harmonie für den Genuß, das Gemüth; daher denn auch die Erkenntniß der Materie durch den dem geistigen Erkennen entsprechenden körperlichen Sinn, das Gesicht, die Aufnahme derselben in das Gemüth durch den geistigen Sinn des Körpers, das Gehör, vermittelt wird. Und hier tritt etwas Wunderbares ein: die Musik, sagen wir, macht uns die Geistigkeit der Materie zugänglich, diese selbst geistig; das Gehör ist das Organ des Geistes, die Materie als Geist aufzufassen; wird aber die Geistigkeit der Materie dem Ohre offenbar, so hört die Wahrnehmung derselben für den äußern Sinn, das Gesicht, auf. Soll nämlich die Materie ihre Geistigkeit in wirklichen Tönen offenbaren, welche ein Zahlenverhältniß ausdrücken und sich sofort in Verbindung zu einer Harmonie begatten, so muß irgend ein Gegenstand wenigstens 32000 Schwingungen machen, d. h. so viele, daß ihn das Gesicht gar nicht mehr wahrnehmen kann. Nun aber beginnt das Reich des Ohres, des innern Sinnes; die Geistigkeit, welche so der Materie entlockt wird, eröffnet uns von objectiver Seite eine wunderbare Welt voll Maß, Mannigfaltigkeit, Biegsamkeit, Weiche, Kraft und göttlicher Einheit, subjectiv aber erregt diese in Bewegung gesetzte Welt eine Unendlichkeit von Gefühlen, so verschieden, wie die Musik selbst, die sich aber ebenso allesammt wohlthuend in eine Einheit zusammenfassen. Jene Objectivität ist die Darstellung des Göttlichen, die Zusammensetzung der zerstreuten Glieder der Idee zur Einheit, als der Idee selbst, — diese Subjectivität ist die Erregung zu gleicher Göttlichkeit, die Erweckung der im Gemüthe schlummernden göttlichen Idee. Daher kein Wunder, wenn alle Völker aus der Materie die göttliche Idee zu sich sprechen lassen wollten, daß sie die Musik gebrauchten, um zu göttlichen Gefühlen und Anschauungen erregt zu werden. Wenn z. B. die Zukunft schwarz und schaurig wie ein

Digitized by Google

welcher Herbst und Erdenluft regiert, der Süden endlich dem rothen Vogel, der Sonne und Feuer beschützt. Diesen Schin's wird noch ein fünfter beigefügt, der Geist der Erde, der seinen Sitz in der Mitte der übrigen hat — die Zahl fünf, und welcher zwischen Sommer und Herbst verehrt wird. Jeder dieser Schin's führt die ihm zugewiesene Jahreszeit und zwar 72 Tage lang, der Erdengeist begleitet aber jeden und herrscht in jeder Periode 18 Tage, was zusammen wieder 72 Tage ausmacht, und alle fünf zusammen 360. Die Art und Weise nun, wie sich der Geist jeder Zeit mit seinem ganzen Heere gegen die Erde verhält, ob günstig oder ungünstig, macht die Grundlage der Sterdeutung aus, die in China so alt ist, als in Chaldäa, aber erst durch das Eindringen polytheistischer Lehren seinen physiologischen und für das Leben der Menschen symbolischen Charakter verloren hat. Außerdem 28 Constellationen, Häuser des Mondes genannt, Thierkreis mit seinen zwölf Sternbildern, und die Wochentage nach der Ordnung der sieben Planeten. Alle diese Gestirne finden dann wieder ihren Ruhepunkt im Nordgestirne, dem großen Bären, dessen drei Gestirne die Räthe des Herrn (Tsang-ti), oder die Signatur der himmlischen Vernunft sind: unter ihnen ist es wieder der Palast der Mitte, welcher als der Grundanfang die zwei durch das All hindurchgehenden Regeln (des Li und Ki) entfaltet und ihre gegenseitige Harmonie erhält (also auch hier die Dreiheit, mechanisch und materiell). In ihm ruht Leben und Tod, Segen und Fluch, Glück und Unglück des ganzen Reiches, vorab aber des Kaisers und seines Hauses. — Das die Entfaltung des Li, Yang, Thian.

b. Die Erde.

Das Ki, Yen, zur Erde zusammengesunken, entfaltet sich ebenfalls in äußeren Manifestationen, welche Bekörperungen von Genien sind. Den fünf Schin's des Himmels entsprechen fünf heilige Berge, auf denen der Kaiser dem Tsang-ti Opfer darbringt; vier nach den vier Weltgegenden und einer in der Mitte, welche aber in der Wirklichkeit nicht so genau zu einander stehen und nur in der Vorstellung auseinander gehalten werden. Außerdem noch sieben andere Berge, fünf Seen, neun Hauptflüsse und vier Meere, deren Geistern Verehrung bezeugt wird. Die vier Meere liegen nach den Weltgegenden, und „was zwischen ihnen ist, gehört zum großen Reiche der Mitte." Ferner haben ihre Genien die fünf Elemente: Erde, Gewässer, Feuer, Metall, Holz; diese Elemente sind so wichtig, daß ihre Ordnung und ihr Gebrauch für das regierende Haus eine religiöse Handlung geworden ist, ja jede Dynastie hat ihr besonderes Element, durch welches sie herrscht. Zieht man in den Krieg oder werden sonst wichtige Geschäfte unternommen, so ruft der Kaiser die Schin's der Gebirge, Gewässer u. s. w. um ihre Hilfe an. Aeußerlich betrachtet ist China, das Reich der Mitte, die ganze Erde, welche alle fünf Elemente in ihrer gegenseitigen Beziehung und Verwandlung in einander in sich trägt. Es werden an ihr sechs Weltgegenden unterschieden, Ost, Süd, West, Nord und Oben und Unten. — Die Erde selbst aber als Ganzes wird im Zusammenhange betrachtet mit dem Himmel; dieser das Obere, Lichte, Väterliche, Zeugende, Geistige, jene das Untere, Finstere, Mütterliche, Aufnehmende, Materielle. Der Himmel entfaltet den Willen des Tsang-ti unmittelbar, aber eben deßhalb bloß auf geistige und ideelle Weise, wirklich und reell wird derselbe erst durch die Einsenkung in die Erde. Beide für sich und getrennt vermögen Nichts, so wenig als das Männliche zeugen kann ohne das Weibliche und dieses empfangen ohne jenes, und erst ihre Vereinigung erzeugt Leben — also Tsang-ti mit der ganzen Geisterwelt an die Materie gebunden, wie selbst die Stadtmauern ihre Genien haben. Die Erde em-

Digitized by Google

pfängt (materiell) den Rathschluß des Himmels, bildet ihn in sich aus und offenbart ihn in unendlichen Producten und Erzeugnissen nach der ewigen Vernunft. So verkündet die Schönheit des Himmels die Größe des Herrn, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erde aber bezeugt seine wohlthätige Sorgfalt und lehrt das Volk, ihn zu loben, ihm zu danken.

c. Der Mensch.

Nun Alles, was im Himmel und auf der Erde zwar in enger Verbindung, aber in selbstloser, elementarischer Weise ausgebreitet ist, was da zwar wundervoll in einander greift und ein göttlich Leben gebiert, aber nur geleitet von einem außer ihnen liegenden Geiste — das Alles ist im Menschen zu einem Subjecte, zu einer Person vereinigt; Himmel und Erde sind in ihm nur Ein Gebilde, die ewige Vernunft und die zerstreuten Elemente, das Yang und das Yen, das Licht und die Nacht — in ihm sind sie eine persönliche Einheit. Denn aus zwei Theilen besteht er, aus Thu, dem Niedersteigenden, und Lo, dem Aufsteigenden; dieses ein luftiges Wesen, rein und weise, dem Himmel verwandt, und zu ihm, als seinem Mittelpunkte hingetrieben; der andere unedel und sichtbar mit der Erde verknüpft und nach dem Tode in sie aufgelöst, während der erstere in den Himmel fliegt und dort Seligkeit genießt. Dieser Yang, Lebenshitze, jener Yen, Lebensfeuchte. Und wie dieser in Tai-ki, so jener im Herzen vereint, mit welchem er das oberste Herz, Tsang-ti, das Haupt und den Verknüpfungspunkt aller Dinge erkennen kann. Und der Geist dieses Herrn, der am Himmel sich in Licht und ätherische Luft kleidet, der den Schooß der Erde still durchwirkt, und im Winde über ihre Oberfläche dahin braust — dieser Geist wird selbstbewußtes Leben in des Menschen Haltung, Rede, Gesicht, Gehör und Gedanken — der Mensch die lebendige Vernunft, Idee; denn jene Thätigkeiten sind nichts Anderes, als Bethätigungen der Idee. Daher heißt es: Himmel und Erde sind Vater und Mutter aller Dinge, unter allen aber ist der Mensch das *vernünftige Wesen*. — In dieser schönen Lehre steht der Mensch nicht verwaist da in einer ihm fremden Schöpfung, diese ist vielmehr *seine eigene* Heimath, Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein; nur er selbst ist es, was er an Himmel und auf der Erde sieht; aber dieses sein Bild steht tief unter ihm, so daß er eines tiefen Blickes bedarf, um in diesen zerstreuten Gliedern der Idee sich wieder zu erkennen. Wegen seiner Erhabenheit ist er der Herr über diese beiden großen Mächte der Schöpfung, nicht aber wie der Zauberer, der denselben äußerlich gegenüberstehend sie durch willkürliche Mittel bewältigen will, sondern herrschend über sie nach den Gesetzen der ewigen Vernunft, dem Himmel gehorchend und seine Hilfe erflehend, der Erde aber das Gesetz desselben auf den Rücken prägend.

Der Kaiser. So wie nun aber Yang und Yen, Li und Ki im Tai-ki, wie die Gestirne des Himmels in dem Nordgestirn, und dieses in dem Palaste der Mitte, gleichsam dem Hause Tsang-ti's, ihre *Einheit* haben, so die Glieder der Familie im Vater, so die Bewohner einer Provinz im Statthalter, so alle Menschen, d. h. alle Chinesen im *Kaiser*. Die Herrschaft über jene beiden Mächte der Schöpfung hat nicht jeder einzelne Mensch, sondern nur der *Mensch-Mensch*, die ganze Menschheit, dargestellt in Einer Person, dem Sohne des Himmels und des allgemeinen Menschen. Das ist das große Princip der chinesischen Gesellschafts- und Staatsverfassung, welche hier, wie sonst nirgends (auch in Indien sind Kirche und Staat in Brahmanen und Kschatrija's getrennt), in vollkommener Einheit zusammenfallen. Der Kaiser ist das Herz,

Digitized by Google

durch welches das Blut der Chinesen fließt, er der Geist, in dem sie denken und wollen, er der persönlich gewordene Tao, der Tsang-ti in Menschengestalt. In ihm verwirklicht sich alle Vernunft und Kraft des Himmels und der Erde er steht daher durch seinen ungetrübten Geist und durch den Geist der Ahnen, und Weisen im innigsten Verhältnisse zum Herrn des Himmels und der Erde; er trägt sein Volk in seinem Herzen, er vertritt dasselbe vollkommen vor seinem Herrn, dem Tsang-ti. Denn so wenig der Nordstern für sich über die Gestirne herrscht, sondern nur sichtbares Zeichen des höchsten Herrn ist; so hat auch der Kaiser über sich die ewige Vernunft, die Gesetze des Himmels und der Erde, welche im Tsang-ti Person sind, im Kaiser aber Wirklichkeit erlangen sollen. Sein Blick ist daher überall auf die Vernunft, die sich in der Ordnung des Himmels mit der Erde vor ihm darlegt, hingerichtet, so sich in ihm diese Vernunft lebenskräftig abspiegelt, geht in der Gesellschaft und der Natur Alles glücklich von Statten — so aber er in sich zerüttet ist, so reißt auch die Ordnung in der Gesellschaft und in der Natur; denn so wie der Mensch überhaupt die Einheit der Natur, so hat auch diese im Kaiser ohne Mittel- und Ruhepunkt ihr Herz, ihren frischen und gesunden oder kranken Lebensquell. — Und das ist das Weitere, sowie des Kaisers Geist sich eintaucht und versenkt in die Gesetze der Vernunft, wie sie vorliegen am ausgespannten Himmel und in dem Leben der Erde, so setzt er dieselbe Vernunft weiter fort und verschafft ihr Wirklichkeit in den Gesetzen des Staates und den Institutionen des Reiches; auch diese sind nichts Anderes, als die auseinander gelegten Momente der Vernunft. Dem Stifter des Reiches hat daher die Vernunft auf eine ausgezeichnete Weise eingewohnt, diesen Geist muß jeder Kaiser in sich walten lassen. „Thut er es nicht, so reißt er sein eigenes Herz aus und verschüttet sein Blut, er verleugnet seinen Geist, der ihm gegeben worden, er schneidet sich dadurch den Zugang zu dem Geiste der Ahnen und der mit ihm lebenden Weisen ab, in sich aber trennt er die Einheit des Gewissens und des Gemüthes und geräth in Widerstreit mit der Vernunft." Wenn nun gleich die Aussprüche des Kaisers als Worte Gottes geachtet und betrachtet werden, so werden sie doch immer am Maßstabe der Vernunft, d. h. der herrschenden Gesetze, in denen jene schon wirklich geworden, gemessen, und ein Kaiser, der von ihnen läßt und Tyrannei und Willkür übt, zeigt sich dadurch nicht mehr als Sohn des Himmels, gegen welchen die Rebellion erlaubt und Pflicht ist. „Die Völker sehen ihren Fürsten in dem nicht mehr, der nicht mehr der Mann des Himmels ist" — ist noch immer ein Satz, der selbst heute noch, wo Abgötterei und Sittenlosigkeit die Energie geschwächt hat, den Kaiser auf seinem Throne zittern macht.*) So wenig der sichtbare Himmel der Urhimmel selbst, so wenig der Kaiser Gott selbst. — Die Kaiserwürde ist in China zwar erblich, aber nur durch Sitte, nicht vermöge eines bestehenden Gesetzes, alle übrigen Einwohner aber sind sich gleich, es gibt dort eben so wenig Kasten, als in Tibet. China ist nur eine große Familie von 200 Millionen; wie ein Kind in den Aussprüchen seines Vaters Wahrheit erkennt, in seinen Handlungen Uebereinstimmung der That mit dem Willen sieht, aber umgekehrt von ihm, als der Alles gebenden Liebe Abhilfe all seiner Bedürfnisse erwartet und mit Dankbarkeit zu ihm aufblickt; so das chinesische Volk der

*) Auch in Indien sprachen die Brahmanen zu Prithu, dem Sohne des bösen Wena, als er sie über seine Unruhe befragte: „Dein Vater lebte in Sünde und Unrecht, und weil er keinen Rath hören wollte, darum ist wegen seiner Verbrechen das Reich reif geworden zum Ungehorsame, darum trägt die Erde wenige Früchte und die Unterthanen verarmen."

Digitized by Google

Idee nach gegen seinen Kaiser. Diesem aber liegt ob, für sein Volk wahrhaft zu sorgen, zuerst leiblich — daher sagt Con-fu-tse: „die Kunst zu regieren ist im Grunde nichts Anderes, als die Kunst, das Volk nicht hungern und dürsten zu lassen" —, daß keines seiner Kinder hungere, dürste und friere, dann auch geistig, daß alle zur Würde des Menschen herangezogen, in Erkenntniß und Tugend ihre volle Menschheit gewinnen; daher hat er die Verantwortlichkeit für's ganze Volk, und jede Calamität, heiße sie, wie sie wolle, fällt ihm zur Last, und er hat die Pflicht, ihr abzuhelfen. „Ich betrachte mich in meinem Volke, wie ein Vater sich mitten in seiner Familie betrachten muß, da ich alle meine Kinder in meinem Schooße trage" sagt der Kaiser Tsching-tang. Und derselbe nach siebenjähriger Dürre: „ich bin es ohne Zweifel selbst, der dem Volke so viel Unglück zugezogen. Dürfte ich dich um das befragen, was dir an meiner Person mißfallen? ist es die Pracht meines Palastes? ist es meine reichliche Tafel? ist es die Zahl meiner Frauen, die mir das Gesetz gleichwohl erlaubt? Ich will alle diese Fehler durch Eingezogenheit, durch Sparsamkeit, durch Enthaltsamkeit wieder gut machen. Und wenn dieses nicht genügt, so übergebe ich mich selbst deiner Gerechtigkeit. Strafe mich, aber schone meines Volkes; zerschmettere mein Haupt durch einen Blitz, laß aber zugleich die Felder durch einen fruchtbaren Regen erquicken."*)

Eine Religion, welche so erhabene Gesinnungen den höchsten Herrschern einflößt, muß wenigstens Eine wahre Grundlage haben. Wir sehen auch wirklich, wenn wir dieses Gesellschafts-System mit Einem Blicke betrachten, hier die höchste Ausprägung des Substantialitäts-Verhältnisses mit Vernichtung aller einzelnen Individuen; der Kaiser ist die Substanz, an der alle Uebrigen nur Accidenzen sind; er die Einheit, welche Alles trägt und erhält, und ohne welche Nichts subsistiren kann; er der Träger selbst der Natur, und der auch den abgeschiedenen Geistern noch ihre Plätze anweis't. Hier ist keine Vermittelung, nur die Einheit gegenüber den selbstlosen Vielen, womit sich jene Einheit erfüllt. Zwar soll sich der Kaiser auch in seinem Volke fühlen, zwar wird an seinen Worten und Thaten fortan die Kritik geübt, allein dieß liegt nicht im Systeme, sondern ist nur die Inconsequenz, welche jeder Religion, so wie sie System werden will, auf der Ferse nachfolgt. Allein das Individuum kann niemals zu seinem Rechte gelangen; zwar wird es hingewiesen auf Tugend und Sittlichkeit, da diese jedoch nach dem Charakter der ganzen Einrichtung rein äußerlich ist, so ist dieses nur der zweite Schaden, an dem die chinesische Religion leidet. Die Kasten sind zwar aufgehoben, und der Kaiser ragt unendlich über die 200 Millionen hervor, allein der Unterschied hat sich nur auf ein viel einflußreicheres Gebiet hinübergespielt, auf das des Besitzes und der Armuth — der zehnte Theil der Gesammtbevölkerung soll in bitterer Armuth schmachten, denen kein Kaiser, kein Thian, kein Palast der Mitte, kein Tsang-ti hilft. Wenn aber hier die gleiche Niedrigkeit aller Chinesen dem Kaiser gegenüber bemerkt ist, so darf aus zwei Gründen nicht an die Türkei gedacht werden, theils gibt es doch einen angestammten Adel aus den Mitgliedern des Kaiserhauses, theils hat der Chinese eine mehr jüdische als mohammedanische Vorstellung von der göttlichen Vorsehung.

*) Hat nicht auch in einigen katholischen Ländern das Volk dieselbe Anschauung von seinen Priestern? so es Dürre, Nässe, Hagelschlag u. dgl. gibt, so legt es die Schuld auf die Fehler seiner Priester; diese jedenfalls rührende Hingebung einer- und furchtbare Strafe andererseits zieht sich durch das Bewußtsein aller Völker hindurch, die sich in einem gemeinsamern, äußerlich gegenwärtigern Mittelpunkte, als in ihrem Herzen, fühlen.

Digitized by Google

Zugleich wird klar werden, daß nicht der sichtbare Himmel, noch viel weniger der Kaiser Gott selbst ist, sondern Tsang-ti ist der zwar verborgene, aber höchste Gott, persönlich vorgestellt, und sein Sohn Tao ist die Vernunft (der Logos), die sich in den Hauptmächten der Schöpfung Wirklichkeit gibt, also nicht persönlich, sondern vielmehr als Naturgesetz gedacht ist und nach dem Charakter der Naturreligion in der Aeußerlichkeit zerfährt.

3) Schöpfung des Menschen.

Paradiesischer Zustand.

Das aber ist die Schöpfung des Menschen und seine mythologische Geschichte. Als aus dem Genusanfang (Tai-ki) Himmel und Erde sich geschieden, da ging Pan-ku, der ewige Mensch, aus dem Himmel hervor (der zeitliche Mensch entstand erst um die Zeit der Morgendämmerung). Dieser ist der Menschenfürst, dessen Wille über Sturm und Regen, Licht und Finsterniß gebot; er wußte Alles und hat allen Dingen den Namen gegeben (d. h. erkannt, denn nennen heißt in den Ursprachen erkennen). Damals glänzten Sonne, Mond und Sterne in unaussprechlicher Klarheit: die Weisheit Pan-ku's glich dem Himmel an Höhe, der Erde an Tiefe, — er lehrte die Menschen menschlich leben. Alles war Ein Herz und Eine Seele. Dieses Weltalter heißt die große Einigkeit, — eine erfreuliche Anschauung; denn dieser Anfang ist auch das Ziel der Menschheit.

Fall des Menschen und Folgen davon.

Der Mensch war geistvoll. Alles hat er vom Himmel empfangen, Nichts von sich; der Geist folgte dem Himmel, die Lust aber, sein thierischer Antheil, machte ihn zum Knechte der sinnlichen Dinge. Der Leidenschaft unterlegen, verlor er den klaren Verstand und der Weg des Himmels war ihm verschlossen. Da, nach seinem Falle, verwandelte sich alle Creatur, Thiere, Vögel, Insecten und alles Gemeine begann den Krieg gegen den gefallenen Menschen. Nun aber erschien die Barmherzigkeit, um ihm wieder aufzuhelfen: die unwandelbare Vernunft kann er wieder erkennen; folgt er ihr, so ist er selig, verläßt er sie, unselig. Ueberall aber braucht er den Beistand des Himmels, den ihm dieser nicht versagt.

Die Vorstellung, daß alle Creatur sich gegen den sündigen Menschen empört, ist hier ganz consequent, da der Mensch, Herr der Erde, dieselbe regiert wie seinen eigenen Körper. Wenn dasselbe auch im Christenthume gesagt wird, so ist es bloß eine moralische Reflexion, daß die untere Schöpfung sich gegen den Menschen empört, weil er seinem Gott abtrünnig geworden. — Sonst dieselbe Anschauung vom Urzustande, der Verderbniß des Menschen, welche aber nicht so groß ist, daß er sich ohne besondere Neuschöpfung nicht mehr erheben könnte, — er ist auch nach dem Falle noch der Erkenntniß und Ausübung des Guten fähig, dessenungeachtet braucht er Gnade, die Jedem gegeben wird. Das die ganze einfache Theorie der Erlösung oder Rechtfertigung.

Sündfluth und erste gesellschaftliche Einrichtungen.

Außer dem paradiesischen Zustande und dem Sündenfalle erzählen uns die chinesischen Bücher auch von einer ehemaligen grauenhaften Unordnung und Zerstörungswuth unter Menschen, Thieren und Elementen. Die Ursache davon wird

Digitized by Google

ebenfalls in das moralische Verderbniß des Menschen gesetzt, die Strafe aber bestand in großen Gewässern und der Unordnung, von Tag und Nacht, welche der erzürnte Gott über die aufrührerischen Menschen schickte. Niu-wa (Noah) hat durch das Holz das Wasser bezwungen und das Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Steine von fünf Farben (Regenbogen) wieder geschlossen. Dieß die Sündfluth. — Weitere Andeutungen geben aber zu erkennen, daß die Verwirrung da nicht erst begonnen, wo wir Kunde von ihr erhalten, sondern daß das nur die Zeit war, wo die Erde noch nicht zur Ruhe gekommen war. Daher treten mit und nach der Sündfluth außer Niu-wa, „der Heldin, welche den schwarzen Drachen tödtet und der Welt die Ruhe wiedergibt", auch noch andere große Wohlthäter in dem grauen Dunkel der Vorzeit hervor. Fu-chi, der Beruhiger und Friedensstifter, Schin-nung, Stifter des Ackerbaues, Ordner des Handels und aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der den siebenten Tag als Fest- und Opfertag einsetzte, der zugleich Arzt war und die Grundregeln der Kriegskunst ertheilte; Hoang-ti, der lebendig in den Himmel erhoben worden, bekämpft den Tschi-yeou, in welchem das Böse nochmals mit aller Gewalt sich erhebt und Herrschaft zu erringen sucht, und überwindet ihn nach vielen Mühen und Gefahren; Yao endlich, Hoang-ti's Nachkomme, welcher die Sündfluth gründlich bezwingt, indem er dem gelben Flusse eine andere Richtung gibt, die Flüsse Kiang und Huai, welche früher Einer gewesen, in zwei trennt, Gebirgswälder ausbrennt, die Sümpfe durch Canäle trocken legt u. s. w., wodurch nicht bloß die Fluth der Gewässer bezwungen wurde, sondern auch die feindlichen Thiere, das Gethier der Niederungen und das Wild der Gebirge, entflohen. — Das heißt die Herrschaft des Menschen über die Natur vernünftig üben!

Vergleicht man die Verkörperungen Wischnu's mit diesen Personen der vorhistorischen Zeit, so wird man die Aehnlichkeit insoweit erkennen, als auch jener, wie diese, theils gegen Unbilden der Natur, theils gegen die Bosheit der Menschen gekämpft; nach der Natur beider Völker haben die Inder alle Wohlthaten der Urzeit an eine Gottheit geknüpft, während die nüchternen Chinesen sie einfach Menschen zugeschrieben. (Später werden wir bei dem Typhon's-Kriege in Aegypten und den Titaniden-Kämpfen in Griechenland wieder erinnert, mit welchen Schwierigkeiten die Erstlinge der Civilisation verknüpft waren.) Ueberhaupt treffen wir bei den Chinesen keine eigentliche Mythologie, sondern nur Symbolik, Parabeln und Allegorieen, was ganz natürlich ist, daß ein altes Volk die Thaten der Vorzeit und seine Ideen wenigstens in anschauliche Zeichen und Bilder, sinnreiche Erzählungen und treffende Vergleichungen einhüllt.

4) Cultus oder die stete Vermittelung des Menschen mit Gott.

Außer dem siebenten, wöchentlich wiederkehrenden Festtage haben sie nur wenige Feiertage; für die genaue Feststellung derselben sind die Astronomen streng verantwortlich. Diese haben aber auch das Recht, bei großen Unglücken besondere Tage zu religiösen Feierlichkeiten anzuordnen, die Beobachtung der heiligen Gebräuche einzuschärfen, Fasten, Sündenbekenntnisse mit Buße aufzulegen, womit dann Gebete verbunden werden, um das Unglück abzuwenden. — Einen besondern Priesterstand gibt es auch nicht; der Kaiser und die weltlichen Beamten, die Mandarinen, vertreten dessen Stelle. Den Kern des Cultus bildet das Opfer; man bereitet sich zu Opfern durch Fasten vor; das Opfer wird dargebracht dem Tsang-ti, dem Schin des Himmels und der Erde und

Digitized by Google

allen Geistern, sowie den frommen Ahnen; die Plätze des Opfers sind die heiligen Berge. Das Hauptopfer ist dasjenige, welches der Kaiser selbst dem höchsten Herrn darbringt als Mittler zwischen Gott und den Menschen; er ist es daher allein, welcher das Opfer der Vereinigung mit Tsang-ti, wie dasselbe heißt (ähnlich dem jüdischen Versöhnungsopfer), darbringt, sowie, während bei den anderen Opfern nur die Schin's verehrt werden, hier bloß Tsang-ti es ist, dem der Stellvertreter des Menschen, der diesen gegenüber zugleich Stellvertreter Tsang-ti's ist, sich selbst aufopfert; „denn", sagt Tsching-tang, „ich bin der Opfernde und das Opfer, ich bin allein der Schuldige, muß allein geopfert werden." Bei den Opfern bedient man sich hauptsächlich des Stieres, dann auch des Brodes und Weines; dieselben werden den Geistern dargeboten und dann genossen, aber der Genuß erfordert ein reines Herz. Man wendet sich dabei gegen Westen. Mit den Opfern sind verbunden Anreden an das versammelte Volk, die der Kaiser, die Mandarinen oder sonst ein anerkannter Weiser hält und welche sich über Tugendlehren verbreiten, weßhalb die Censoren den Redner früher über die Gebrechen des Districts unterrichten. Die Anrede wechselt mit Gesang und Musik, mit Räucherung wohlriechender Substanzen, Kniebeugungen, Niederfallen u. dgl. Das Volk steht lautlos und ehrfurchtsvoll da, bis das Opfer vollbracht ist. Nach Beendigung der ganzen Feierlichkeit berathschlagt man sich über die Mittel, Unordnungen zu steuern, Arme zu unterstützen u. dgl., auch werden Rathschläge ertheilt und bei Streitigkeiten Vermittelungen versucht. — Noch ist zu erwähnen, daß beim großen Opfer der Kaiser im Kiao des Südens die Erde pflügt (zum Zeichen der Hochachtung des Landbaues, welcher bei einem patriarchalischen Volke die Hauptsache), und das Korn davon wird zum Opferbrode verwendet; die Mutter des Kaisers dagegen, seine Gemahlin und seine Töchter pflegen im Kiao des Nordens die Seidenwürmer, aus welcher Seide die Opferkleider bereitet werden. — Weil die gottesdienstlichen Handlungen im Freien verrichtet werden, haben die Chinesen keine eigentlichen Tempel, d. h. Gebäude zu Abhaltung des Gottesdienstes. Doch findet man in jeder Stadt ein öffentliches Gebäude, das eine religiöse Bestimmung hat und Haus des Confu-tse heißt. Die Bauart dieser Tempel unterscheidet sich von jener an den Prachtwohnungen der Vornehmen nicht, nur zeichnet sie der spitzige chinesische Thurm mit seinen luftig klingenden Glöcklein aus, deren berühmtester der Porzellanthurm zu Nanking (erbaut im fünfzehnten Jahrhunderte) ist.

Begriff der Religion.

Ein merkwürdiges Volk, bei welchem keine Tempel, keine Priester, wenige Feste und wenige Feierlichkeiten sind; das beweis't uns aber, daß hier die Glaubenslehre fast ganz zurücktritt, Büßungen und Reinigungen hinwegfallen und nur Tugend und Sittlichkeit in den Vordergrund treten. Wenn man daher frägt: was ist Religion? so antwortet der Chinese: „den Herrn in Allem sehen und Nichts sehen als ihn, das heißt Religion"; und: „womit immer der Mensch sich beschäftigt, er kann keinen Schritt thun, ohne die religiöse Ehrfurcht"; und: „in der Einheit sein mit dem Herrn oder Nichts sehen als ihn und ihn in Allem sehen, das heißt dem Willen des Herrn keine Art von Widerstand entgegensetzen" daher auch bei'm Opfer vor Allem ein „reines Herz." Wir gelangen also hier auf einen ganz eigenthümlichen Begriff von Religion, der weiter unten klarer werden wird; vorerst haben wir dem Cultus noch

die religiöse Bedeutung der Musik in demselben beizufügen. Der Musik ist ein eigenes kanonisches Buch, das Yo-king, gewidmet, das aber, wie

Digitized by Google

schon bemerkt, beinahe gänzlich verloren gegangen ist: nur im Li-king kommen wegen der engen Verbindung derselben mit dem Ritus Auszüge daraus vor. „Der Zweck der Musik," heißt es daselbst, „ist kein anderer, als die Bande, welche Vater, Fürst, Unterthanen und alle Menschen mit einander vereinigen, noch fester anzuziehen." Dieser hohe Begriff, den die Chinesen von der Musik haben, und die Zurückführung derselben auf das Physische, Moralische und Religiöse gibt uns Veranlassung, hier ein für alle Mal die Religion der Musik, um so zu reden, kurz abzuhandeln.

Merkwürdigerweise finden wir bei allen Völkern, welche nur irgend einen Cult und Musik haben, immer beide in innigster Vereinigung: diese Erscheinung muß einen tiefen, objectiven Grund haben, der in der innern Verwandtschaft beider liegt. Forscht man jenem Grunde weiter nach, so wird man eines Theils auf die Zahlen, andern Theils auf die Harmonie geleitet; jene die Vielheit, diese die Einheit, jene die Quantität, diese die Qualität; die Zahlen bilden die Grundlage der Verhältnisse aller Dinge, sie schließen uns das Innere der Dinge auf und zeigen uns in der Anordnung und den Gesetzen des gestirnten Himmels, sowie in den Erscheinungen auf der Erde einen wunderbaren Zahlenbau; sowie die Harmonie, durchaus gestützt auf das Zahlenverhältniß, nicht bloß den Einklang und die wechselseitige Unterstützung der geschaffenen Welten, sondern auch die Harmonie des Herzens, die moralische Stimmung, die Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Willen in sich faßt, — so daß die Zahlen und die auf sie gegründete Harmonie die Außenwelt, die Materie mit der innern Welt des Geistes vermitteln, dort vorzugsweise in der Grundlage, dem Zahlenverhältnisse, erscheinend (obgleich auch Pythagoras, die Zahl als das Princip der Dinge und der Musik erkennend, deßhalb von einer Sphären-Harmonie oder Musik spricht), hier, die Zahlen gleichsam eingewickelt oder als das Mechanische schon überwunden habend, daher, latent, nur die Harmonie erfahren. In Zahlen aber wird die Materie aufgeschlossen für die Erkenntniß des Geistes, in der Harmonie für den Genuß, das Gemüth; daher denn auch die Erkenntniß der Materie durch den dem geistigen Erkennen entsprechenden körperlichen Sinn, das Gesicht, die Aufnahme derselben in das Gemüth durch den geistigen Sinn des Körpers, das Gehör, vermittelt wird. Und hier tritt etwas Wunderbares ein: die Musik, sagen wir, macht uns die Geistigkeit der Materie zugänglich, diese selbst geistig; das Gehör ist das Organ des Geistes, die Materie als Geist aufzufassen; wird aber die Geistigkeit der Materie dem Ohre offenbar, so hört die Wahrnehmung derselben für den äußern Sinn, das Gesicht, auf. Soll nämlich die Materie ihre Geistigkeit in wirklichen Tönen offenbaren, welche ein Zahlenverhältniß ausdrücken und sich sofort in Verbindung zu einer Harmonie begatten, so muß irgend ein Gegenstand wenigstens 32000 Schwingungen machen, d. h. so viele, daß ihn das Gesicht gar nicht mehr wahrnehmen kann. Nun aber beginnt das Reich des Ohres, des innern Sinnes; die Geistigkeit, welche so der Materie entlockt wird, eröffnet uns von objectiver Seite eine wunderbare Welt voll Maß, Mannigfaltigkeit, Biegsamkeit, Weiche, Kraft und göttlicher Einheit, subjectiv aber erregt diese in Bewegung gesetzte Welt eine Unendlichkeit von Gefühlen, so verschieden, wie die Musik selbst, die sich aber ebenso allesammt wohlthuend in eine Einheit zusammenfassen. Jene Objectivität ist die Darstellung des Göttlichen, die Zusammensetzung der zerstreuten Glieder der Idee zur Einheit, als der Idee selbst, — diese Subjectivität ist die Erregung zu gleicher Göttlichkeit, die Erweckung der im Gemüthe schlummernden göttlichen Idee. Daher kein Wunder, wenn alle Völker aus der Materie die göttliche Idee zu sich sprechen lassen wollten, daß sie die Musik gebrauchten, um zu göttlichen Gefühlen und Anschauungen erregt zu werden. Wenn z. B. die Zukunft schwarz und schaurig wie ein

Digitized by Google

Leichentuch vor der Seele liegt, wenn düstere Wolken auf der Seele lasten, ist es nicht die Wunderharmonie der Töne, welche jenen Schleier zerreißt und diese Wolken zertheilt, daß das thränende Auge der Seele den Himmel wieder offen und das lächelnde Antlitz seines Gottes erblickt?! — Von dieser Musik sagt daher das Li-king noch weiter: „Der Weise findet in ihr das Grundgesetz der ganzen Welt und das richtige Maß des Beweisens.“ Con-fu-tse sagt, sie sei das sicherste, schnellste und wirksamste Mittel zur Umwandlung der Gemüther. Pan-ku meint, die ganze Lehre der King ziele dahin, die Nothwendigkeit der Musik und des Ritus zu erweisen. Wegen ihres großen Einflusses ist deßhalb wohl darauf zu achten, daß sie nicht verdorben werde; denn auch die verderbliche Musik übt denselben, aber nur zerstörenden Einfluß aus. Umgekehrt ist die Musik nur guten Menschen anzuvertrauen; „denn das Herz des Menschen ist die Wiege der Musik.“ Erkennt man ja die Stimmung des Menschen schon am Tone der Stimme, um wie viel mehr am Gesange.

Praktische Weisheit.

Kehren wir zurück. Die Religion des Chinesen hat ihren Schwerpunkt nicht in einem besondern Glaubensbekenntnisse, nicht im Cultus und besonderen religiösen Uebungen, sondern in der praktischen Weisheit, — das Leben selbst in allen seinen Aeußerungen, wie oben bemerkt, ist Religion. Dieses Leben hat aber seinen Grund und sein Vorbild in dem Willen Gottes, wie er in der innern Schöpfung vorliegt (daher sind die heiligen Schriften nicht unmittelbar von Gott, das ist nur die Schöpfung, jene sind durch die Weisen aus dieser abgezogen, — die in Worte gefaßte Schöpfung); daher die Beobachtung des Ganges der Natur und der Verwandlung ihrer Gestalten heilige Pflicht, religiöse Uebung, denn von diesen Anzeigen des himmlischen Willens soll der eigene Wille seinen Antrieb nehmen. Es ist von Interesse, nicht so wohl die Art und Weise, wie die Chinesen diesen Willen in der Natur erforschen oder welche Bestimmungen dieses Willens sie festsetzen — obgleich uns auch dieses immerhin Zeugniß ihrer hohen Weisheit sein mag —, sondern vielmehr diesen Grundgedanken selbst, anknüpfend und erinnernd daran, daß der Mensch die lebendige Einheit von Himmel und Erde sei, in ein möglichst klares Licht zu setzen. Die Bewegungen und Veränderungen in der Natur sind der Ausdruck des Willens Gottes, nicht, wie bei den Indern und in schwachem Abbilde bei den Christen bis in die neuesten Zeiten, die Verkörperung von Höllenbewohnern ist die sichtbare Schöpfung, und in ihren Anforderungen und Bewegungen ist nicht der Sitz des Bösen zu suchen; in denselben sieht der Chinese vielmehr die Anordnung Gottes, seinen Willen; wenn dieselben nun gleich in ihrer Abgetrenntheit von einander und ihrer isolirten Einzelheit nur kümmerliche Erscheinungen darbieten und dem ungeübten Auge eher ein Chaos regelloser, sich theilweise selbst aufhebender Wirkungen oder, unter dem moralischen Gesichtspunkte angesehen, nur Einflüsse böser, dämonischer Mächte darstellen, so erkennt dagegen das Auge des Weisen, der sowohl die Gegenstände und Erscheinungen als solche, sowie auch ihre Verwandlungen immer in gegenseitiger Beziehung und Einheit anschaut und sie in einer Totalanschauung verknüpft, in dem Gesammt- und Einzelleben der Natur eine wundervolle in einem geistigen Ganzen dargelegte Macht, Weisheit und Güte, — eine Musik, eine Harmonie der Sphären und Erscheinungen. Dieselbe Wahrheit und Schönheit, dieselbe Harmonie kann aber der Mensch, der Herr der Schöpfung, als vernünftiges Wesen in seinen Veränderungen und Wirkungen ebenfalls, nur viel einheitlicher und concentrirter, darstellen; daher nimmt er sich sowohl im Allgemeinen als Einzelnen in der Natur

Digitized by Google

und ihrem Leben ein Muster seines Lebens, — die Natur Gottes Geschöpf, er selbst ebenfalls, das Naturleben göttlich, auch sein Leben göttlich, Religion. — Das ist aber die hohe Bedeutung dieser Anschauung, daß dem Menschen ein andauerndes Leben nach Wahrheit und Tugend gar nicht möglich ist, wenn er sein Leben nicht als eine Fortsetzung und Vollendung des Naturlebens betrachtet; daher die Wichtigkeit der Grundlehre, daß der Mensch ein Theil der ganzen Natur sei, in und mit dieser Natur lebendig verknüpft, in und mit ihr athmet, lebt und wirkt; der äußerste Pulsschlag der Erde setzt sich fort bis in's Herz des Menschen und die Gedanken und Wünsche des Menschen breiten sich aus bis in die entferntesten Spitzen des Erdenlebens. So aber hat der Mensch einen festen Boden, in dem er wurzelt, er kommt durch seine von Gott gewollte Sittlichkeit nicht bloß in keinerlei Widerspruch mit dem Erdenleben, dem ebenfalls von Gott gewollten, sondern wird durch dasselbe getragen, gehoben und gefördert. Diese Lehre ist die Gegenspitze zu der indischen, welche in dem Walten der Natur physisch zufällige Erscheinungen ohne Zusammenhang von Ursache und Wirkung, moralisch aber das Getriebe einer bösen Macht, des Scheines, der Vielheit, der Maja erblickt; hier ist der Mensch von Haus aus in einer feindlichen Welt, kümmert sich daher auch nicht um sie, als nur, wie wir gesehen, negativ, um sie abzustreifen u. s. w. Auch die Christen glauben, eine Anschauung sei um so erhabener, je spiritueller, je freier von allem Naturleben; sie sehen eine Anschauung, wie die chinesische, als eine des Menschen unwürdige an, da er nur geistig, religiös zu leben bestimmt sei. Das religiöse Leben ist dann ein besonderes, vom natürlichen Dasein und Leben abgerissenes oder ihm theilweise widerstrebendes, wo dann der Grad dieses Widerstrebens den Grad der Sittlichkeit bezeichnet; die Natur selbst ist böse, der Teufel, als die Macht derselben, die Welt im engern Sinne, und das Fleisch sind die drei Hauptfeinde der Religiosität. Hier ist dann der Mensch in den ersten Zwiespalt hineingeworfen, das Naturleben ist ein anderes, als das Religionsleben, und weiter sind beide feindlich. Wir sehen dann den Menschen wirklich zwischen zwei Mächte hineingestellt, wie in Indien, und haltlos hin- und herüberschwanken, wie selbst ihre Dewa's und Asura's. Denn die Breite und Tiefe des Fundamentes hemmt die Höhe und Ausdehnung des Gebäudes nicht nur nicht, sondern macht diese erst möglich, und der Mensch kann sein Leben nur dann bis in den Himmel fortsetzen, wenn er, in dem von Gott selbst gelegten Fundamente eingewurzelt, dessen Gesetze zu seinen Gesetzen macht. Dann wird er auch, was er von Natur aus seiner Bestimmung nach ist, in Wirklichkeit werden, — Herr der Natur, und so er sie durch Eingehen auf ihre Gesetze bewältigt, hat er sie zu einem Förderungsmittel zum wahren Erde und Himmel verbindenden Leben gemacht, während sie den naturfeindlichen Spiritualisten ewig ein unüberwindlicher Hemmschuh sein wird.

Sowie das religiöse Leben in vollkommenem Einklange ist mit dem Naturleben, so auch mit der zweiten objectiven Schöpfung, den gesellschaftlichen Institutionen. Die Anschauung dieser beiden Schöpfungen zunächst ist diese: die siderische und tellurische ist Werk Gottes, die gesellschaftliche ist Werk des Menschen; jene das Vorbild, diese das Ebenbild; jene das Kleid Gottes, in welchem sich dieser manifestirt, diese die auseinander gelegten und in Worte gefaßten Momente des menschlichen Wesens. Beide Schöpfungen bilden dann zwei concentrische Kreise: der größere Kreis ist die Schöpfung Gottes, der kleinere, welcher von dem größern umschlossen wird, die Schöpfung des Menschen. Die letztere, also die gesellschaftlichen Gesetze, steht dem Menschen näher, übt daher den nächsten Einfluß auf ihn. Da diese Gesetze sie aber nicht willkürliche Erfindungen,

Digitized by Google

noch weniger aber Geburten der menschlichen Selbstsucht sind, welche daher nicht Ein Mensch oder eine Classe von Menschen nur zu seinem Vortheile, dagegen zum Nachtheile der übrigen erzwungen hat: so findet er in denselben nur sich selbst wieder, und zwar nicht, wie in der Natur, so zerstreut und zerrissen, nur dem Auge des Weisen erkennbar, sondern in leicht erkennbarer Gestalt, es ist sein eigenes Innere, seine Wünsche und Hoffnungen. Dann ist der Mensch eine Einheit, sein Wesen ist nicht doppelt; es ist daher auch die Auslegung desselben nur Eine; es kann also keine zweifache gesellschaftliche Einrichtung geben, etwa eine staatliche und kirchliche, sondern alle Institution, von Menschen ausgehend, ist aus Einem Gusse gegossen. Wenn daher z. B. bei uns Kirche und Staat als zwei Hemisphären den Menschen umkreisen, so ist das Zerreißung des Menschen in zwei abgesonderte, sich manchmal befeindende Theile zweiter Ordnung; hier ist der Mensch dreifaches Wesen: Naturwesen, er mag wollen oder nicht, ein Thier des Staates und ein Mann Gottes; alle drei aber stimmen mit einander nicht überein, sondern stehen sich wechselseitig hemmend im Wege. Hier muß dann allerdings das religiöse Leben in besonderen hiezu eigens bestimmten Zeiten und Gebräuchen bestehen, hier soll dann der Mensch religiös sein; außerdem ist aber sein Leben der Religion entfremdet oder feindlich. Daraus mag man eine Vorstellung erhalten von der orientalischen Einheitslehre und mag nun klar sein, wie die Chinesen das Leben als solches Religion heißen, ohne Priesterstand u. dgl. zu haben.

Die fünf Hauptpflichten.

Das Leben des Menschen nimmt bei dem Chinesen zwar seinen Anfang vom Herrn des Himmels, ist aber hauptsächlich beschlossen in seinem Verhalten gegen die Mitmenschen, daher die fünf Hauptpflichten: Ehrfurcht gegen den Herrn des Himmels, die Aeltern und älteren Geschwisterte, Verehrung der verstorbenen Ahnen, Gehorsam gegen den Kaiser, friedliches Benehmen gegen seines Gleichen und Wohlwollen gegen Jüngere und Untergebene. — Fünf Ströme sind es gleichsam, in denen sich das Leben des Menschen nach Außen ergießt: der Anstand, die Rede, das Gesicht, das Gehör und der Gedanke. — Doch ist die Grundlage von Allem die Ehrfurcht gegen den Herrn des Himmels und der Erde; namentlich ist sie die Bedingung alles Anstandes, aller Würde und Haltung; „die Harmonie ist im Herzen, aber sie muß sich verbreiten über den Leib. Die Bildung beherrscht das Aeußere, die Harmonie führt uns in unser Inneres zurück.“ — Das Wort entsprießt der Mitte der Vernunft: „Deine Rede sei die eines Menschen, der herrscht über seine Leidenschaft.“ — Das Gesicht übe sich zur scharfen Unterscheidung und das Gehör verfeinere sich bis zum Vernehmen des Verborgensten in den zartesten Modulationen des Tones, welcher das Innere der Dinge aufschließt. — Der Gedanke sei durchdringend: „der Weise wird lasterhaft, wenn er seine Gedanken nicht zügelt, und der Lasterhafte, sobald er dieß vermag, wird bald ein Weiser sein.“ In ein freies Herz gehen die Gedanken leicht ein, ist aber das Herz voll, so finden sie keinen Platz darin. Bei der Geburt trägt der Mensch nur erst den Keim der Vernunft und Gerechtigkeit in sich; nur durch sorgfältige Ausbildung und Achtung auf das Gewissen, durch Ueberwindung der ihn umhüllenden Leidenschaft kann er die Liebe zur Vernunft gewinnen und das Samenkorn zur Reife bringen. Daher „sich vervollkommnen von Tag zu Tag eine große Tugend. Wer in der Wissenschaft (Weisheit) jeden Tag einen Schritt vorwärts thut, hat seine Zeit und Jahre wahrlich nicht verloren.“ Wenn ein Mensch

Digitized by Google

einen guten Gedanken in sich empfängt, gesellt sich ihm sogleich ein guter Geist bei; wenn sein Herz aber ein böser Gedanke erfaßt, schließt sich ihm auch unmittelbar ein böser Geist an. Der leiseste Gedanke des Herzens, der mit der Vernunft nicht übereinstimmt, ist lasterhaft, und das Herz verdorben, welches der Leidenschaft auch nur den engsten Zugang gestattet. „Die Macht über das Herz ist der Gedanke." Augen und Ohren, die nicht von der Macht des Gedankens geleitet sind, lassen sich überwältigen von äußeren Dingen, von dem Augenblicke, da Objecte, welche geeignet sind, die Gewalt der Sinne über die Seele aufzuregen, auf diese Sinne treffen.

Sching der Weise und die ewige Mitte.

Wer in diesen Hauptbeschäftigungen sich vervollkommnet, wird ein Weiser (Sching); weise ist aber Derjenige, der die ewige Mitte erkannt hat und in derselben besteht; diese ewige Mitte ist die Vernunft, die Einheit: diese, wie der Urgrund, so auch das Endziel. Allein aus der Vielheit der Gedanken und Wünsche sich auf diese Einheit zurückziehen und seine Seele nicht auf dem offenen Markte des Lebens zerstreuen, nicht das ist Weisheit: sondern die verschiedensten Richtungen des Gedankens und Herzens zu einer mit der ewigen Vernunft übereinstimmenden Einheit zusammenbringen, das ist Weisheit: „die Einigung des Entgegengesetzten ist der Weg." Also auch hier der Gegensatz gegen Indien. Der chinesische Weise brütet nicht in das leere Nichts hinaus, um sich nicht in die Vielheit zu verlieren, er verschließt sich nicht der Bewegtheit des Lebens, um in seiner Einheit zu bestehen, sondern, allerdings früher die Einheit erfassend und in derselben erstarkt, dringt er durch die Vielheit, dieselbe bewältigend, zu der erfüllten Einheit hin. Das ist nämlich Tao, die Vernunft, welches Wort nicht bloß Anfang, sondern auch Bewegung, Leben, Vermittelung des Entgegengesetzten bedeutet. Die Beschreibungen des Weisen zeichnen ihn daher als einen unermüdlichen, Tag und Nacht thätigen Mann, der mit den Menschen seiner Zeit lebt, aber in Erkenntniß und Tugend als ein fester Mittelpunkt dasteht, der, in jener Erkenntniß und Tugend sein höchstes Gut habend, alles Ungemach, alles Unglück, sowie allen Irrthum und Verführung durch Ueberwindung unwirksam macht und Böses in Gutes verwandelt, sei das Böse physisch, social oder moralisch. Der Weise ist ferner offen für seine Mitmenschen, deren Tugend und Fehler, Glück und Unglück er als das seinige ansieht. Der Grund der Weisheit ist die Ehrfurcht vor dem Himmel, der Weg dazu ist anstrengend und besteht im Reinigen und Entsagen; sich reinigen heißt die Bewegungen des Herzens regeln und jede Unordnung daraus verbannen; entsagen heißt, die schweifenden Gedanken bekämpfen und besiegen, so sie dem Gesetze und der Tugend entgegen sind. Diese Mitte und Einheit, die Alles in sich verzehrt, ist dann auch das Ewige und Unwandelbare, daher gibt sie dem Weisen solche Festigkeit, daß er in allem Widersprechenden das ewig Eine, hinter allem Wandelbaren das ewig Unwandelbare sieht. Diese lebendige Einheit und Festigkeit ist endlich auch die Liebe, diese ist die Wesenheit der ewigen Mitte, indem sie Alles zu Einer Gemeinschaft verbindet und Nichts als sich fremd, außer seinem Herzen seiend ansieht. So ist der Weise der Mensch, wie er dem Begriffe nach ist: in dem alle Richtungen und Fäden der Natur und Gesellschaft zusammen laufen, alle Freuden und Leiden wieder erklingen; alle Menschen, ja die ganze Schöpfung ist ihm nur Ein Geschöpf in vielen Theilen, dessen Geist die Vernunft. Dieser Weise aber mit Macht vereint ist der Kaiser: dieser heißt daher der Mensch,

Digitized by Google

der Mensch allein. Es ist daher nichts Willkürliches, daß der Kaiser der weiseste sei: er ist der Mittelpunkt der Natur und Gesellschaft, er der Unwandelbare, er die Macht und die Liebe, er der Durchgangspunkt, durch den die Menschen sich mit dem Himmel verbinden. Der Ruhepunkt aber, die letzte Mitte, das höchste Gut ist der Himmel, Gott, die Quelle und das Ziel der Weisheit.

Das ist die ewige Mitte, und daher hat der Name China's „Reich oder Blume der Mitte" nicht bloß den äußerlichen Sinn, daß es Mittelpunkt der Erde, sondern den viel geistigern, daß die Mitte bei ihm Princip alles Wissens und Lebens ist. Das Princip der Mitte und Einheit ist das patriarchalische Princip, und mit Recht heißt sich China Reich der Mitte; denn nirgends hat dieses Princip eine so ausgedehnte und consequente Anwendung gefunden. Vater, Statthalter der Provinz, Kaiser, Stern der Mitte, Tai-ki und personificirt Tsang-ti — alle sind sie Mittelpunkte, um welche sich der entsprechende Kreis bildet, Achsen, um welche sich ihr Rad schwingt. Alle diese Mittelpunkte haben die doppelte Bedeutung, daß sie eines Theils der Urgrund sind, von dem der ganze Kreis, der daran hängt, ausgeht, andern Theils das Endziel, wohin das von ihm Ausgegangene wieder zurück strebt.

Dieß ist das große Princip, welches dem chinesischen Reiche seine lange Dauer gesichert und, man darf wohl sagen, sein verhältnißmäßig glückliches Bestehen. Das Princip der Ehrfurcht stufenweise vom jüngern Bruder gegen den ältern und gegen alle älteren Leute überhaupt bis zum Höchsten hinauf, das der Milde stufenweise abwärts, die Werthschätzung der Natur, der Gesellschaft und des irdischen Lebens als wesentlichen Unterbau und sofort identisch mit der Religion selbst. Dagegen ist die ganze Gesellschaftsverfassung pantheistisch, weil patriarchalisch, und deßhalb auch dem Despotismus Thür und Thor geöffnet. Allein es ist nicht der Despotismus der Selbstsucht oder der Schwäche, die despotisirt, um ein herrschendes Princip und historisches Herkommen zu schützen und zu befestigen, sondern es ist die väterliche Autorität, welche unbedingten Gehorsam zu fordern berechtigt, aber auch verpflichtet ist, dieselbe nach Gottes Willen zu üben, wie wir gesehen. — Es ist dieß Princip zwar eine große Wahrheit, ein wesentliches Moment der Idee, aber doch nur Moment, daher selbst unwahr, und trägt den Keim der Auflösung in sich. — Der zweite große Nachtheil ist die mechanische Grundlage der Sitten, welche nothwendig in die Aeußerlichkeit sich verlieren muß, wie denn dieß wirklich der Hauptschaden des chinesischen Lebens ist.

Verfall.

Der Verfall der chinesischen Religion gründet theils im Princip, theils in äußeren Veranlassungen, und äußert sich im Glauben einer-, im Leben andererseits. Das Princip ist das mechanische Gleichgewicht, die goldene Mitte, der Mittelpunkt, der sich nicht zum Organismus der Lehre und des Lebens erschließt, sondern auf welchen Alles nur äußerlich bezogen wird. Nach derselben mechanischen Gesetzmäßigkeit wird auch die praktische Weisheit berechnet; das äußere Verhalten hat zunächst Interesse, welches nach den bestehenden Normen, Vorschriften, Gesetzen und nach den herkömmlichen Rücksichten eingerichtet werden muß. Die Formen überwuchern daher das Wesen; die Sittlichkeit besteht nicht im Geiste und in der Gesinnung, sondern wesentlich in der Einhaltung der conventionellen Verhaltungsregeln. Endlich ist es das abstracte Princip der Einheit, wodurch alle Individualität vernichtet ist: der Mensch darf sich nicht selbst erfassen und fühlen, sondern hat seinen Werth lediglich in einem Andern — nach allen Seiten wird er aus sich hinaus, nie in sich hinein gewiesen.

Digitized by Google

Nachdem schon früher Lao-tse, Con-fu-tse und Meng-tse das gesunkene religiöse und sittliche Leben auf dem Grunde der alten Principien wieder zu erneuen und zu beleben gesucht: hat nach dem Auftreten des rationalistischen Buddha in Indien, Fo in China genannt, Tao-tse den Zunder der Reflexion in das morsche Gebäude der chinesischen Religion geworfen. Wenn seine Anhänger gleich vorzugsweise das Gebiet der Natur und Geschichte mit kritischem Blicke untersuchten, so konnte doch auch die Religion und das Gesellschafts-System ihrem Thun sich nicht lange entziehen. Diese haben nun zwar die alten Benennungen „Tsang-ti u. s. w." beibehalten, ihnen aber bloß physische Bedeutung zugeschrieben, so daß sie vom ganzen Religionsgebäude das, was noch überirdisch und geheimnißvoll war, abbrachen und ihnen nur der schaalste Naturalismus übrig blieb.

Die Folge davon ist, daß nur noch im Innern des Landes, unter dem ländlichen Volke, die alte gläubige Hingebung und Einfachheit der Sitten zu finden ist, während sonst zwei Gegensätze, falscher Enthusiasmus einer-, und cynischer Skepticismus andererseits herrschen. Jener verbunden mit Aberglauben, der sich an die Gestirne, ihre Stellungen und an Zauberei wendet, gemißbraucht von schlauen Köpfen, dabei geheime Gesellschaften, die in China zu Hause sind: dieser aber sich in Feinheit und Witz darlegend und Religion wie Gesellschaft mit der Lauge der Kritik übergießend. So lebt den Worten nach der alte Glaube noch, in der That aber hat sich der politische Atheismus über das weite Land gelagert, und die Sittlichkeit tritt wohl in feinen und manierirten Formen auf, der Geist aber ist entschwunden, hinter dem würdevollen Ernste, hinter glänzenden Aeußerungen ist nichts Anderes zu suchen, als die platteste, gemeinste Selbstsucht. Daher, weil Alles Heuchelei geworden und Keiner mehr an die Wahrheit der Formen und Reden glaubt, daher denn eine erstaunliche Gleichgiltigkeit für nicht wahrnehmbare und lebbare Interessen, und man kann sagen, der Chinese sei im Punkte der Religion geradezu blasirt; dagegen entwickelt er in den täglichen Angelegenheiten des Lebens große Gewandtheit, List und Schlauheit, und weiß den gegebenen Augenblick zu erfassen und zu benützen.

So ist denn auch an die Stelle des „gerechten Staates" die Ungerechtigkeit getreten. Der Kaiser gebraucht zwar noch immer die hergebrachten Redensarten in einem feierlichen, alterthümlichen Style; aber Jeder weiß, daß es nur eine Maske ist, hinter welcher sich die Feigheit versteckt; statt des Stellvertreters Tsang-ti's ist er Selbstherr, statt Vater des Volkes Gewalthaber geworden. Die Mandarinen haben eine Willkürherrschaft voll Bestechlichkeit und Feilheit über das Volk gebreitet und stehen diesem mit ängstlichem Mißtrauen gegenüber. Umgekehrt sieht auch das Volk in ihnen und im Kaiser nur besoldete Bedrücker; es ist ihm das Bewußtsein aufgegangen, daß Alles nur Charlatanerie ist, berechnet, die Macht der Großen zu befestigen, die Schwachen aber auszusaugen. — So ist diese Gesellschaft nicht mehr ein Abbild der Schöpfung Gottes, sondern ein gott- und ideenloses Aggregat sich gegenseitig bekriegender Schlauköpfe — erbärmliche Zerrissenheit, deßhalb Schwachheit dieses einstens so glücklichen Volkes! Es hat sich dem Mechanismus des Gesetzes ergeben: dieser hat es zuerst entsittlicht und schwingt jetzt seine furchtbare Geißel über das entartete Geschlecht. — Daher hier, wie aller Orten, das Bedürfniß durchgreifender Erneuerung in Religion und Gesellschaft!

c) Buddhisten.

Der Buddhismus läuft aus Einer geschichtlich nicht genau bestimmbaren Wurzel aus und theilt sich in mehrere Aeste, die wir vorerst im Einzelnen betrachten wollen, um hernach das Wesen des Stammes selbst näher darzustellen.

Digitized by Google

1) Die Lehre des Fo in China und Corea.

Die Lehre des Fo wurde 65 Jahre nach Christus in China eingeführt. Nach chinesischen Jahrbüchern war er 1072 vor Christus in Nord-Indien, im Lande der Tugend und reinen Freude geboren; seine Aeltern Ya-fang-wang und Maja, er selbst Sjaka (Xaka) genannt. In seinem dreißigsten Jahre erkannte er bei'm Anblicke des Abendsternes das Wesen der Gottheit, trat gotterfüllt als Lehrer auf und versammelte 80,000 Schüler um sich her; er selbst theilte seine Lehre in eine äußere (Sitten-) und innere (Glaubens-) Lehre ein. Die äußere Lehre statuirt einen Unterschied zwischen Gut und Böse, ordnet in der Weltordnung Orte der Belohnung und Bestrafung an, schreibt 32 Figuren und 80 Qualitäten vor, um die Seligkeit zu erlangen: sechs Höllenwege, welche durch alle Thierformen zur Wiedergeburt hinführen; Fo, Xaka ist von Gott gesandt, die Menschen zu erlösen; er hat auf seinen Wanderungen 8000 Formen angenommen, worauf sich ein entsprechender äußerer Götzendienst gründet: fünf Hauptverbote, Thiermord, Diebstahl, Schande, Lüge, Wein — woraus dann 250 andere entspringen; sechs Werke der Barmherzigkeit; Untergötter endlich und ein Höllenrichter. — Die innere Lehre besteht vorzugsweise in Folgendem: Cum-hiu (das Leere) ist das Erste und das Letzte aller Dinge, das Unbestimmte und Unbestimmbare, aber die Substanz alles dessen, was ist. Aus ihm ist Alles hervorgegangen und kehrt wieder zu ihm zurück; Alles, was ist, ist wesentlich gleich und unterscheidet sich bloß durch die Figur. Der Formen aber, in denen diese Substanz (Cum-hiu) erscheint, gibt es drei: Tsing, das Feine, Ki, das Zarte, Chin, das Geistige; vierfach der Weg, auf dem sie durch alle Dinge wandert, durch Mutterleib, Ei, Samen, Verwandlung. Als Cum-hiu die Welt gestalten wollte, wurde das Weibliche und Männliche, deren Vereinigung, dargestellt im Lingam, das Weltganze ist, welches Nichts, als Sonnenstaub. Himmel und Erde werden vergehen, daher muß man seine Aufmerksamkeit auf die Seele richten, der Körper ist für Nichts zu achten; das Leben besteht nicht in Trank und Nahrung, sondern allein im Athmen. Der wahre Weise heißt Sammeng*), d. h. Reiner, der die Leidenschaften bezwungen; derselbe muß die drei Formen aller Existenz wieder in das Eine, in die Substanz versammeln: das geschieht durch Entleerung und Ertödtung aller geistigen und körperlichen Bewegung; sechs Stufen der Erhebung aus der Vielheit in die Einheit; je höher die Stufe, desto weniger oft wird man wieder geboren. — Die Hierarchie: Fo, Abbild der Gottheit, unter ihm zwölf Genien, worunter Guasai (Indra), Herr des Unterhimmels; die Welt in 72 Kreise getheilt, deren jeder seinen eigenen Wächter, worunter die fünf ersten Herren des Himmels, Einer allen zweiundsiebenzig vorgesetzt, seine Helfer die drei Genien des Regens, Ackerbaues und Wassers; ferner sechsunddreißig die Angelegenheiten der untern Welt ordnend. Parasakti, die Allmutter, hier Pouffa genannt, weibliche Gestalt, sitzend auf der heiligen Lotos, die Hände betend gefaltet, mit dem Rade, Sinnbild der Seelenwanderung (daher überhaupt beim orientalischen Cult ein Rad, das ein Priester umtreibt).

2) Die Lehre des Budsdo in Japan.

Um dieselbe Zeit wurde die gleiche Lehre von China und Corea nach Japan verpflanzt, allwo Fo Budsdo heißt. Sjaka lebte im Lande Siam; durch

*) Ein solcher war Ta-mo, der neun Jahre unbeweglich einer Wand gegenüber gesessen, immerdar denkend — das Princip!

Digitized by Google

neunundvierzigjährige Uebung hat er sich zur höchsten Stufe der Contemplation erschwungen, selbst aber Nichts aufgeschrieben, sondern seine Jünger haben seine Vorschriften in ein heiliges Buch niedergelegt. Gott ohne Form, Quelle alles Guten, ohne Anfang und Ende, Schöpfer des Universums; Thiere und Menschen unsterblich und nicht wesentlich von einander verschieden; Gott sammelt sie Alle in den Ort der Seligkeit (der aber viele Stufen hat) und erläßt ihnen die Strafen, die sie wohl verdient. Sein Bild dreiköpfig mit drei Bärten, die auf dem Rücken zusammenlaufen (Trimurti). Die Welt eine große Person: das Haupt der Himmel, die Sterne die Augen, Bäume und Pflanzen das Haar, Steine und Metall Knochen. Am Anfange schwamm die Welt als Ei auf dem Wasser; der Mond zog das Gewässer in eine erdhafte Materie, die, zu einem Fels angewachsen, das Ei aufhielt, welches dann der Stier mit seinen Hörnern zerschellte: bildlich dargestellt auf einem Altare in der Pagode zu Meaco. Aus dem Ei ging die Welt hervor, der Mensch aber aus dem Athem des Stieres. Unter dem Himmel die Hölle, der Ort der Finsterniß und des Jammers mit ihrem Richter Jemma mit dem Spiegel; von dort aber geht die Seelenwanderung aus. Dann folgen Vorschriften der Reinigung, wie früher.

3. Die Lehre des Sommona-Codom in Hinterindien.

Auf der hintern Halbinsel Indien's heißt Fo oder Xaka Sommona-Codom, die heiligen Schriften die Pali-Bücher. Nach ihnen sind Himmel und Erde von Ewigkeit, treibend auf einem ungeheuern Meere, im Norden die große Säule, das Ganze mit einer Mauer umgeben; dieselben Perioden, Abnahme des Körpers und der Sittlichkeit, Untergang durch Feuer, Wiedergeburt bis zur höchsten Stufe (Ruhe). Den Göttern selbst wird diese Wanderung nicht erlassen. Hat ein Wesen die höchste Stufe erreicht, kehrt es nicht mehr in die Geburt zurück; sein Zustand ist Ruhe, aber nicht Vernichtung; in diesem Zustande regiert es als Gottheit die ganze Welt, ist mächtig vor Allen und allwissend. Ist die Zeit der Verklärung gekommen, tritt es ab und ein anderes an seine Stelle. Solches Wesen war auch Sommona-Codom. Er war in 500 Geburten zum Gotte geworden und stieg nun aus eigener Kraft zur Erde; die Deweta's stiegen hernieder, ihm zu huldigen, dieß erregte den Neid Tewetat's, welcher die Thiere gegen ihn reizte. Sommona-Codom siegt; da gründet Tewetat eine eigene Secte der Talapoinen, eine Art Gymnosophisten, wofür er bestraft und Herr der Hölle Awethi (mit acht Wohnungen) wird, aber die Hoffnung auf Erlösung, ja auf Erhebung zur Gottheit hat; über der Hölle das Paradies ebenfalls mit acht Wohnungen; viele Stufen der Reinigung u. s. w.

4. Lamaismus in Tibet.

In Tibet heißt eben derselbe Lama (der große La, Geist, Gott, wie Mahadewa). Lehre. Ein höchster Gott, Konchok, verehrt theils als einiger, theils als dreifacher, zusammengesetzt aus Om, Verstand, Ha, Wort, Hum, Herz. Außerdem noch Urghien, der aus einer Blume hervorgekommen. Anderswo heißt der höchste tibetanische Gott auch Conciva, ebenfalls dreifach; der erste Gott der Heilige, der zweite das Gesetz, das den Menschen Vorschriften gibt, der dritte die Kirche oder Sammlung der Heiligen. An den zweiten kettet sich die Religion an; er ist von Körper zu Körper gewandelt, und kam in fünf Zeitaltern noch das letzte Mal zur Welt nieder; der Leib der Mutter, in den er flog, wurde während der Schwangerschaft verklärt und durch-

Digitized by Google

flichtig, er trat zur rechten Seite aus, und wurde Kaka genannt. Freude überall über seine Geburt; die Lahen (Geister) beteten ihn an und brachten Wohlgerüche und Geschenke. Er wurde in Benares geweiht, lehrte öffentlich, wirkte Wunder, bei seinem Tode wurde die Erde verfinstert, seine Schüler aber schrieben seine Lehre auf. Schöpfung phantastisch, hergeleitet aus dem Schicksale oder dem materiellen Princip der Natur, personificirt durch Cenresi (Urghien); auch hier das Wasser, vom Sturme gepeitscht, aus den fünf Elementen entstanden, wovon vier zum heiligen Berge Righiel-Lumbo gerannen. Diese Welt war zuerst von Lahen bewohnt, die von eigenem Lichte glänzten; als sie aber von den Früchten der Erde aßen, wurden sie finster, und jetzt erst stieg Sonne und Mond aus dem Meere auf; diese sind von Lahen bewohnt, die Fortpflanzung geschah zuerst durch Blicke, dann durch Lächeln, Küssen, Umarmung und endlich durch Beischlaf. Der Mensch entstand aus der Verkörperung der Cenresi in Affengestalt; Menschen und Thiere und selbst Pflanzen haben eine doppelte Seele, die denkende, und die andere, das Leben genannt, jene hat keinen bestimmten Sitz, irrt durch alle Glieder und kommt erst bei der Geburt in den Menschen, das Leben aber schon bei der Empfängniß. — Anfangs brachte die Erde Alles in Ueberfluß hervor; als aber Einer aus Gier eine doppelte Portion eingesammelt, entstand Besitz, Ackerbau, Staat; fünf Weltalter, im jetzigen (fünften) Cio Fleisch geworden. — Die Thiere dem Menschen wesentlich gleich; Seelenwanderung, zwanzig Paradiese über Righiel-Lumbo, achtzehn Regionen der Qual abwärts. Dazu bunter Götzendienst und Disciplin, wie früher.

5. Dschakdschiamuni der Mongolen und Kalmüken.

Im tangutischen (mongolischen und kalmükischen) Lamaismus heißt Buddha Dschakdschiamuni (Muni Kaka), die himmlischen Geister Tänggri. Dschakdschiamuni's Geburt, wie oben, mit einigen Abweichungen: er ist König, verläßt sein Reich, wird Einsiedler, predigt einundsechzig Nationen seine Lehre, die jede auf ihre eigene Weise faßt, kämpft mit den Brahmanen, lehrt selbst auf den Südseeinseln und fährt nach seiner Rückkehr von da aus der Welt, ohne sich je wieder zu verkörpern. Auch hier Cenresi wieder; das Schicksal waltet selbst über die Götter, diese aber und alles Andere ist so geworden, Alles ist von Ewigkeit gewesen und wird durch beständige Umwandlung erneuert; das Rad auch hier Symbol dieser Umwandlung. Die Naturkraft (Cenresi) im Mittelpunkte wohnend, theilt Allem Leben mit und selbst die Götter verdanken ihr ihr Dasein, die Seelen der Menschen sind abgesonderte Theile dieses Weltgeistes, die durch Sünde sinken, durch Gerechtigkeit wieder steigen; Menschen und Thiere haben eine zweifache Seele. — Anfangs ein unermeßlicher Raum, Chaos; daraus Welten, aus diesen Regen, aus diesem Meer, aus diesem Schaum, und hieraus alle lebenden Wesen, auch Menschen, aus diesen Burchane, Götter (hier also Alles von unten herauf, aus der finstern Naturkraft, dem Ungrunde, wie auch unser Philosoph Schelling erspeculirt). Auch hier die große Säule Sjumer Sula, drei Wege zu den drei Reichen; der goldene zu Obide, der kupferne zu den Luftgeistern, der eiserne in die Tiefe der Hölle (die Unterscheidung der Wege schon nach Metallen), wo Erlik-Chan, umgeben von achtzehn Höllen mit ihren Schrecken, in seinem Palaste thront; doch werden die Verdammten nicht ewig gepeinigt. Sonne, Mond und Gestirne Tänggri, welche in Gläsern wohnen, gute und böse Tänggri in zahlloser Menge, die ewig im Kriege mit einander, auch jeder Mensch hat seinen Tänggri, guten und bösen.

Digitized by Google

Sodann fünf Dschugs (Jugs), in den zwei ersten Verschlechterung, in den drei noch kommenden Wiedergeburt — also Hoffnung! Verschiedene Stufen der Seligkeit und Verdammniß, dazu zehn Verbote. Ihr Oberhaupt theils der Dalai-Lama (Meer-Lama), theils der Bogdo-Lama — über welche das Nähere später.

Ausdehnung des Buddhismus.

Nach diesem wird klar sein, daß der Buddhismus von Indien ausgegangen, sich aber nach China, Corea, Japan, Tibet, Birma, wo er seinen wahren Namen hat, Siam, wo man noch jetzt auf einem Berge den Eindruck des rechten Fußes, den Sommona-Codom bei seiner Himmelfahrt zurückgelassen, aufweis't, während der des linken auf dem Adamsberge auf der Insel Ceylon sich befindet, Kaschmir, Afghanistan, und nach den Inseln der Südsee verpflanzt hat, und nahezu an 300 Millionen Anhänger zählt. Diese Religion näher zu betrachten, hat um so mehr Interesse, als sie eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem Christenthume zeigt von den Schicksalen ihres Stifters an bis in die einzelnsten Bestimmungen der religiösen Gebräuche hin, daß man dieselbe für ein verkommenes Christenthum gehalten.

Allein, wenn gleich die Zeit der Verkörperung Wischnu's als Buddha (die neunte, letzte bisher) so verschieden angegeben wird, daß die älteste Angabe das Jahr 2420, die jüngste 543 vor Chr. bezeichnet, so ist doch als erwiesen anzunehmen, daß der Buddhismus über das Jahr 700 vor Chr. hinaufzusetzen ist.

Allgemeine Lehren. Buddha.

Buddha (nach Einigen die neunte Incarnation Wischnu's, nach Anderen Eins mit Gautama — Rationalist —, welcher im sechsten Jahrhunderte vor Chr. lehrte, wieder nach Anderen ein indischer Reformator im eilften Jahrhundert vor Chr.) wurde in Indien aus der edlen Bramahnen-Familie der Sakja's, zugleich Könige von Mogadha geboren, seine Mutter eine Jungfrau, seine Geburt wunderbar u. s. w. Die Fragen, die er als Lehrling den Guru's vorlegte, mußte er selbst beantworten; er verheirathete sich zwar, lebte aber enthaltsam, was aber nicht verhinderte, daß ihm ein Sohn und eine Tochter geboren wurde. Unter seiner Regierung war das Land gesegnet, er selbst versank in immer tiefere Traurigkeit über die unvermeidlichen Uebel: die Geburt, das Alter, die Krankheit und den Tod, und es ergriff ihn unendliches Mitleid mit dem Elende der Menschen. Als einziges Mittel gegen jene Leiden erkannte er den Tapas, die Gluthbuße, daher er den Thron verließ und in die Einsamkeit ging, hier große Versuchungen von bösen Geistern, wilden Thieren, feindseligen Menschen und schönen Dirnen: nach sechsjähriger Buße öffentliches Lehramt, er wird aber für wahnsinnig gehalten, begibt sich nochmals in die Wüste, fastet neunundvierzig Tage und läßt sich von den Dewa's abermals zum Lehramte bewegen, geht vorerst an's Meer, sich noch weiter vorzubereiten, besteigt den Lehrstuhl von Varanasi und findet Glauben und Verehrung unter Vornehm und Gering.

Charakter seiner Lehre.

Das Ziel seiner Lehre war Abhilfe des menschlichen Elends — also erklärter Maßen eine sociale Lehre, eine Tendenz-Religion. Er theilte dieselbe in vier Hauptbetrachten: 1) allgemeiner Jammerstand des Menschengeschlechts; 2) Errettungsweg; 3) Hindernisse in Versuchungen und An-

Digitized by Google

fechtungen; 4) Art, solche zu bekämpfen und zu besiegen — so glaubte er den vierfachen Nothstand der Geburt u. s. w. zu überwinden. Er selbst schrieb Nichts; seine nächsten und späteren Schüler aber schrieben so viel, daß die buddhistische Lehre nach Einigen in 108, nach Anderen in 232 Folianten aufbewahrt wird.

Metaphysische Principien.

Die metaphysische Lehre von Gott, den Geistern, der Schöpfung, Natur des Menschen und der übrigen Geschöpfe, Nichtigkeit dieser Welt, Anordnung derselben; Welt begrenzt, Feuersäule in der Mitte, Paradiese oben, Höllen unten, von der Seelenwanderung, den Dschug's und ihrer Beschaffenheit, von der Joga und dem letzten Ziele des Menschen — haben wir bei den verschiedenen Zweigen des Buddhismus bereits dargelegt. Ihre wesentliche Verwandtschaft mit dem Brahmaismus ist so klar, daß nur darauf hingewiesen werden darf, woraus der Schluß von selbst folgt, daß der Buddhismus nichts Anderes, als eine Reformation des Brahmaismus sei. Indessen muß auch der wesentliche Unterschied bemerkt werden. Außer dem Grundirrthume der indischen Lehre, daß sie die Einheit abstract und für sich festhält, trägt sie den Keim der Auflösung auch in dem Widerspruche ihrer Schöpfungslehre in sich. Einerseits ist dieselbe die äußerliche Scheinexistenz der sündhaften Geisterwelt, andererseits aber doch von Gott geschaffen, Brahma's Wort, sein Leib, und hiernach wahr, gut und schön, wenn dieses gleich nicht erkannt wird. Diesem gegenüber faßt der Buddhismus Alles, was ist, unter dem scharfen Contraste der zwei Modi — Thätigkeit und Ruhe auf, Alles nimmt an beiden Thätigkeiten Antheil. Zuerst ist die Ruhe; in dieser selbst, nicht außer ihr, liegt die Energie, sich zur Thätigkeit anzustoßen, durch diese Thätigkeit entsteht Alles, alle die schönen Formen der Welt, welche aber ebenso wieder von selbst zur Ruhe zusammensinken, daher ist Alles nur die äußerliche Darstellung dieser beiden Thätigkeiten, welche ewig mit einander wechseln, und deren Hauptpunkte Geburt und Tod; dort tritt die Ruhe in Thätigkeit, während des Lebens herrscht diese, mit dem Tode wird sie von der Ruhe wieder abgelöst. Urgrund und Endziel aber ist die Ruhe, diese Ruhe heißt man Nirwana. Das hat man den Buddhisten so übel genommen, daß sie so eine einfache Kategorie, wie Ruhe, zum Ersten und Letzten machen; man hat ihnen daher theils Atheismus vorgeworfen, theils ihnen entgegengehalten, daß sie ja nur die Vernichtung für das Letzte und Höchste halten, und so wie vom Nichts anfangen, auch mit dem Nichts enden. Legt man die philosophische Consequenz an ihr System, so werden die Buddhisten Mühe haben, diesen Vorwurf von sich abzuwälzen. Allein eine Religion, als solche, ist überhaupt nicht consequent, am Wenigsten aber eine sociale, bei welcher das Bedürfniß der Speculation Nebensache ist; so verwahren sich denn auch die Pali-Bücher ausdrücklich gegen diesen Vorwurf; sie wollten mit jenem Worte nur die Unergründlichkeit, Namenlosigkeit, Ungefärbtheit Gottes ausdrücken, so wie mit dem Endziel die Ewigkeit und Wandellosigkeit jenes Zustandes.

Gründe seiner Reformation.

Die Hauptgründe aber, welche Buddha zur Reformation des Brahmaismus bewogen, war die gesellschaftliche Institution der Kasten und die Ausschweifung des Schiwa-Cultus im Fleisch- und Blutdienste. Indem er aber die Kasten abschaffte, mußte er auch die göttliche Autorität der Veda's leugnen und stellte sich hiedurch auf den Standpunkt der Vernunft, des Rationalismus. Aber

Digitized by Google

sowohl durch die eine als die andere Reformation erbitterte der Buddhismus die sonst so duldsamen Inder so sehr gegen sich, daß um die Zeit der Geburt Christi ein blutiger Religionskrieg entstand, in welchem die Buddhisten besiegt und gänzlich aus Indien vertrieben wurden, so daß sie daselbst nicht mehr zu finden.

Sittenlehre, ihr Princip die Liebe.

Schon aus dem allgemeinen Charakter des Buddhismus, Erlösung aus Noth und Elend sein zu wollen, geht hervor, daß die Sittenlehre in demselben die bei Weitem hervorragendste Seite bilden muß. Wie aber dann überhaupt diejenigen Lehren, welche im Brahmaismus sich gegenseitig temperiren und in der Mitte zwischen den äußersten Extremen stehen bleiben, im Buddhismus auf die consequente Spitze getrieben sind, so gelangt auch die Sittenlehre in ihrem Hauptgegenstande, dem Verhalten des Menschen zu seinen Mitgeschöpfen, bis zum letzten Princip vorwärts — bis zur Liebe. Die Liebe ist das erklärte Princip der buddhistischen Sittenlehre, am Schärfsten ausgesprochen und geübt im Lamaismus. Wie das Kastenthum aufgehoben worden, weil alle Menschen leidende Brüder, ebenso ist diese Anschauung des Menschengeschlechts als eines Brüderthums auch der Grund der Lehre von der Schonung, Mildthätigkeit, der Liebe mit Einem Worte, gegen die Mitmenschen und dann gegen die Geschöpfe überhaupt. Diese Religion hat daher um dieses milden Charakters willen bei ihrer weiten Ausdehnung sehr wohlthätig auf die verschiedenen Völker gewirkt, die wilden Horden Hochasien's hat sie in kurzer Zeit zu guten, sanftmüthigen, wohlthätigen Menschen umgeschaffen, und ist schon um dieses bildenden Einflusses willen hoch zu achten. Im Besondern aber lehrt sie zehn Verbote: 1) Du sollst nicht tödten: 2) Du sollst nicht stehlen; 3) Du sollst nicht Unkeuschheit treiben; 4) Du sollst kein falsches Zeugniß geben; 5) Du sollst nicht lügen; 6) Du sollst nicht schwören; 7) Du sollst schändliche Worte vermeiden; 8) Du sollst nicht habsüchtig sein; 9) Du sollst dich nicht rächen; 10) Du sollst keinen Aberglauben haben, d. h. an keine falschen Götter glauben. Außerdem ist der Genuß geistiger Getränke verboten. Auch die Buddhisten sind in Glaubenssachen sehr tolerant und meinen, daß alle Menschen einen und denselben Gott haben und ihn nur auf verschiedene Weise verehren.

Kirchliche Verfassung und gottesdienstliche Gebräuche.

Die kirchliche Verfassung des Buddhismus in Tibet, also des Lamaismus, ist sehr ähnlich der christ-katholischen. Die Priester bilden hier keine Kaste, sie müssen ehelos leben, was ihnen Buddha, obgleich selbst verheirathet, zum strengen Gesetze gemacht hat. Diese Eheloſigkeit stammt hier aus der Lehre von der Materie als an und für sich verunreinigend, und daher aus der entsprechenden Lehre, sich ganz und gar von allem Umgange mit ihr loszuschälen; wider die Natur leben, ist hier allgemeiner Grundsatz. Ferner leben die Priester in Klöstern, deren es nirgends mehr gibt, als in Tibet, nicht bloß Mönchs- sondern auch Nonnenklöster. Die Priester erhalten ihre verschiedenen Grade und Weihen in den Klöstern; jeder fünfte Knabe einer Familie muß dem heiligen Dienste gewidmet werden und wird vom Knabenalter an im Kloster erzogen. Die höchste Stufe ist die eines großen Büßers: dieser darf den Gürtel tragen und muß sich das Haupt scheeren. Diese Tonsur ist bei ihnen weit strenger als bei den katholischen Priestern: jene gehen selbst immer baarhaupt einher, wie auch einige Mönchsorden der Katholiken; auch dieser Gebrauch, den auch die phöni-

Digitized by Google

tischen Priester hatten, hat seinen Grund in der Ansicht von der Materie. Sie stehen alle unter einem Oberpriester, dem Dalai-Lama zu Lariſſa, und unter einem zweiten, der wieder des ersten Stelle vertritt, dem Bogdo-Lama zu Tischu-Lumbu. Dieser hohe Priester ist Stellvertreter des Buddha, ja nur die fortwährende Verkörperung derselben selbst, so daß Er nicht stirbt, sondern nur die Hüllen wechselt. Dieser Großpriester wohnt immer im Kloster, begibt sich täglich zu Fuß eine deutsche Meile von Lariſſa weg in die Einsamkeit und kehrt wieder zurück, schläft auf vergoldeten Brettern und ist beständig von Priestern umgeben; in Fasten, Beten, Betrachten und Ausübungen soll er alle übrigen übertreffen, so daß seine Erhabenheit nur ein Vorzug der Strenge und Abtödtung ist. Dafür genießt er auch die Verehrung, die ihm als Stellvertreter Buddha's, des verkörperten Gottes gebührt; auch hatte er früher eine große politische Macht, welche jetzt zwar etwas gebrochen ist, dessenungeachtet muß seine Macht doch noch immer groß sein, da alle Staatsämter mit Priestern besetzt sind, er also noch immer nicht bloß geistlicher, sondern auch weltlicher Herr ist. Indessen hat die Spaltung Fortschritte gemacht, welche sich theils durch die Kleidung kund gibt, indem die orthodoxen die gelbe, die Separatisten aber die rothe Farbe wählen, theils dadurch, daß die letzteren den Cölibat aufgehoben haben.

Weitere Aehnlichkeiten des buddhistischen und christlichen Priesterthums bilden der Krummstab der höhern Geistlichkeit, ferner der Rosenkranz, das Betteln der Mönche, die Fasttage, welche sehr streng gehalten werden, und andere Bußübungen.

Noch entschiedener tritt diese Aehnlichkeit hervor in dem Cultus und was damit zusammenhängt. Die Tempel sind bisweilen glänzend und von ungewöhnlicher Höhe; im Allgemeinen aber bloß 30—40 Fuß hoch und haben die Form einer Pyramide; in ihnen sind Nischen für die sitzenden Buddha's (Buddha wird dargestellt als in sein Inneres versunken, Füße und Arme übereinander gelegt, so daß eine Zehe in seinen Mund zurückgeht und demnach das Ganze in sich abgeschlossen, an sich selbst saugend erscheint, — eine Versinnbildlichung der Idee der Zurückgezogenheit in sich selbst), außer anderen Bildwerken, welche gute und böse Geister vorstellen; an Feiertagen sind sie mit Lichtern erhellt und duften von Weihrauch. — Monatlich, je beim Wechsel des Mondes, sind vier Feiertage stehend wiederkehrend; außerdem aber gibt es noch viele Tage, welche den heilig gesprochenen Buddha's (wovon man die Anfänge schon in der Ahnenverehrung im Brahmaismus findet) geweiht sind, die also der Natur der Sache nach sich nach den Oertlichkeiten richten. — Die Opfer sind schon wegen des Gegensatzes zum blutigen Schiwadienste unblutig und bestehen einfach aus Früchten und den Erstlingen des Getreides, besonders aber aus Blumen und gereinigter Opferbutter, welche in der Form von Bildwerken dargebracht werden. — Ihre Verehrung erstreckt sich nicht bloß auf Buddha, gute Geister und fromme Ahnen und deren Bilder, sondern auch auf die Gebeine dieser Heiligen, die Reliquien, welche namentlich unter den Pyramiden, d. h. unter den Tempeln, vergraben sind. — Ihr Gottesdienst ist sehr feierlich und prunkvoll: die Priester sind dabei angethan mit goldgesticktem Purpur oder mit gelben Talaren; sie halten Processionen, tragen Fähnchen, schwingen ein Rauchfaß an metallenen Ketten, stimmen auf ein mit einem Glöckchen gegebenes Zeichen Hymnen an, während die Laien andächtig mit dem Angesichte im Staube liegen. Dabei gebrauchen sie eine ergreifende Musik von schallenden Instrumenten, besonders Trompeten, und singende Knaben gehen dem Zuge voran. — Silberne Glöckchen gebrauchen sie auch an den Altären; überhaupt sind die Glocken bei den Buddhisten weit früher in Uebung gewesen,

Digitized by Google

als bei den Christen; wie wir denn auch sonst bei dem Osirisdienste in Aegypten, bei den Opfern der Kybele in Athen Glöckchen finden und auch Aaron und die hohen Priester der Juden solche am Saume des Oberkleides trugen. Im Christenthume kamen sie zuerst im vierten Jahrhunderte vor und bei uns in Deutschland wurden sie erst im eilften Jahrhunderte eingeführt. — So ist auch der Gebrauch des Rauchfasses und des Weihrauches im Heidenthume sehr verbreitet, während die Christen sich Anfangs aus derselben Ursache dagegen erklärten und ihn erst im vierten Jahrhunderte zuerst bei Begräbnissen gebrauchten. Wallfahrten sind aus Indien zu den Buddhisten übergewandert; sie wallfahrten zu heiligen Orten Indien's, wie die Inder umgekehrt zu ihnen. — Auch das Weihwasser darf uns da nicht befremden, so wenig als bei den Wischnuiten; nur halten die Buddhisten außer dem Wasser des Ganges auch das Meerwasser für heilig, weil Buddha an's Meer gegangen, und hiernach heißt auch ihr Oberpriester Dalai-Lama, d. h. Meer-Lama. — Endlich ertheilt der Groß-Lama auch Ablaßbriefe und weiht Mehlkügelchen ein, welche wie unsere Amulete getragen werden und überhaupt an die weitverbreiteten Abraxas erinnern. Daß sie aus seinem Unrathe gemacht seien und daher die Buddhisten diesen verehren, ist unwahr und eine Absurdität, die man vernünftigen Nebenmenschen ebensowenig ansinnen sollte, als wir uns freuen, wenn man unsere Gebräuche lächerlich macht. Indessen wird man es leicht begreiflich finden, daß die christlichen Missionäre, welche zuerst zu Buddhisten, namentlich nach Tibet, kamen, nicht wenig über die auffallende Aehnlichkeit der dortigen Gebräuche mit den ihrigen erstaunt waren. Sie mußten ihnen entweder als Teufelsspuk erscheinen, der hier die Gebräuche der wahren Religion nachäffte, oder aber, was näher lag, sie erkannten darin ein entartetes Christenthum. Allein der Buddhismus ist entschieden älter; auch kann man nicht historisch nachweisen, daß und wie die Lehren und Gebräuche desselben zu uns gedrungen; jedenfalls aber bleibt es merkwürdig, daß die nämlichen Gebräuche und Lehren sich in so entfernten Religionen wiederfinden.

Die Priester haben bei diesen verschiedenen Zweigen Eines Stammes auch verschiedene Namen: bei den Mongolen und in Tibet heißen sie Lama's, Bonzen in Japan, Rahanen in Birman, Talapoinen in Siam, und auf der Insel Ceylon Gunni's.

Persien.

a. Die Perser.

Unter den Persern verstehen wir die Völker, welche die alten Länder Medien, Persien, Arien und Baktrien bewohnen. Man heißt sie auch Iranier oder Arier und ihre Religion den arischen Glaubenskreis. Der Charakter desselben ist im Allgemeinen Anthropologie; ihm gegenüber steht der ägyptische als Theologie.

Heilige Schriften.

Persien und seine Religion ist für uns sehr merkwürdig; nicht bloß an und für sich selbst, sondern auch insbesondere deßhalb, weil dieselbe überhaupt, und die Mithra-Mysterien insbesondere wesentlichen Einfluß auf die christliche Religion geübt haben.

Digitized by Google

Die heiligen Schriften sind nicht, wie in Indien, von Gott selbst dictirt und aus der Sprache der Dewa's in das Sanskrit übersetzt, oder, wie in Aegypten, vor Erschaffung der Welt schon aufgezeichnet worden, sondern die Persönlichkeit, auf welche sie zurückgeführt werden, Zoroaster, tritt, ähnlich wie Moses, als Erzähler auf. Ihre Abfassung wird auf mehr als 4000 Jahre zurückgeführt; doch sind sie nicht alle von gleichem Alter. Die Sprache, in welcher sie ursprünglich geschrieben worden, ist entweder das Zend, daher Zendschriften (Zend-Avesta), oder das Pehlvi, eine Mischung aus Persischem und Semitischem. Sie sind durch Anquetil du Perron 1771 zuerst in Europa bekannt geworden.

Die Zend-Avesta, d. i. das lebendige Wort, enthält: 1) das Vendidad, d. i. das (von Gott) gegebene Gesetz, welches sich zu den übrigen Schriften wie die Veda's oder das Deuteronomion zu den späteren kanonischen Schriften der Inder und Juden verhält; wenn irgend ein Theil der Zend-Avesta, so ist er es, welcher von Zoroaster selbst herrührt. Er enthält mythische Berichte über den ursprünglichen Zustand Persien's und den ersten Anbau des Landes; ferner Gesetze, moralische und theologische Lehren, sowie gesellige und bürgerliche Einrichtungen. Den Anfang macht eine in zehn Geboten abgefaßte Haustafel. Die Capitel desselben heißen Fargard. 2) Izeschne, d. i. feierliche Gebete, abgetheilt in zweiundsiebenzig Ha's, enthält eine Sammlung von Gebeten, Lobpreisungen, Hymnen und Liturgie überhaupt. 3) Vispered, d. i. Häupter, enthält Anrufungen der Himmelsgeister und der Genien der Natur; dann ebenfalls Lobpreisungen. 4) Si-ruze (neunundzwanzig Tage) ist eine Art liturgischen Kalenders. 5) Jeschts Sade's. Jescht heißt ein Gebet zu einem himmlischen Wesen; es sind derselben siebenundneunzig und jedes wird genannt nach dem Geiste, dem es gewidmet, z. B. Jescht-Mithra. Sie sind die Hauptquellen der persischen Religionslehre. Die ganze Zend-Avesta wird auch in einundzwanzig Abtheilungen (Nosk) eingetheilt, wovon die ersten sieben von Gott als dem Urgrunde aller Dinge und der Entstehung aller Wesen, die zweiten sieben von der Ethik, die letzten sieben von Arzneikunde und Astronomie handeln. Da aber diese Bücher dasselbe Schicksal hatten, wie die King's Confu-tse's, so ist nur ein kleiner Theil derselben noch vorhanden.

Das Bun-Dehesch, im Pehlvi geschrieben, ist ein Auszug und eine Erklärung der älteren Schriften, — eine Art dogmatischen Handbuchs und zerfällt in vierundzwanzig Abschnitte. Es enthält Abhandlungen über den Ursprung der Wesen, über die Einrichtung des Himmels und der Gestirne, über die Geschöpfe der Erde, den ursprünglichen Zustand des Menschengeschlechts, die Genealogie Zoroaster's u. s. w.

Alles, was in den Zendschriften enthalten ist, enthält die Offenbarung des Ormuzd an die Menschen. Darin ist begriffen: 1) die ganze heilige Sage von Zeruane akerene, als Urgrund und Endziel aller Dinge, von Ormuzd und Ahriman, von der Schöpfung der Licht- und Nachtwelt, dem Kampfe zwischen Beiden, von der Schöpfung des Menschen, seinem Standpunkte auf der Erde und seiner letzten Bestimmung, von der Auferstehung der Todten endlich und dem Ende der Welt; 2) alle Vorschriften zu gottesdienstlichen Gebräuchen und Handlungen; sie machen den größten Theil des Vendidad aus und werden Ormuzd in den Mund gelegt; 3) die Sittenlehre des Zendvolks; 4) die ganze bürgerliche Gesetzgebung, welche als ein Theil der Sittenlehre betrachtet und Ormuzd in den Mund gelegt wird. — Der Zweck dieser Offenbarung ist: 1) dem Menschen Mittel an die Hand zu geben, das Böse zu überwinden, sich im Guten zu stärken, Ormuzd's Welt zu verherrlichen und sich, wenn er unrein und sündhaft geworden, von aller äußern und innern

Digitized by Google

Unreinigkeit zu befreien, sowie alles physische Uebel von sich abzuwenden; 2) den irdischen Wohlstand zu befördern, den Ormuzd, wie Jehova, an die Ausübung seines Gesetzes knüpft, aber nicht, wie Dieser, zum Hauptzwecke macht.

Lehre.

1. Lehre von Gott.

a. Die Gottheit.

Das Urwesen der persischen Religion ist Zeruane akerene, die ungeschaffene, unbegrenzte Zeit; sie ist die Gottheit, das unbestimmte Göttliche — das Tai-ki, Cum-hiu, Brahma. Es ist Wurzel und Urgrund aller Dinge, aus welchen diese erst hervorgehen. Die Scheidung, welche es hervorbringt, wird nicht unter dem Gesichtspunkte des Vollkommenen und Unvollkommenen, auch nicht unter dem der Ruhe und Thätigkeit betrachtet, sondern unter dem des Lichtes und der Finsterniß physisch, des Guten und Bösen moralisch. Aus seiner Hand geht aber Alles gut hervor und was böse erscheint, ist es durch den eigenen Willen geworden. — Daß die Perser als erste Wesen Licht und Finsterniß und ihre Personificationen schlechtweg angenommen, ohne sie aus einem Ersten abzuleiten, wie man neuerlich behaupten will, widerspricht nicht bloß ihren heiligen Schriften, sondern der ganzen orientalisch-religiösen Anschauung. Aber das ist wahr, daß das Urwesen keine Spur von Persönlichkeit an sich trägt, sondern durchaus farblos ist.

b. Götterzweiheit.

Die Erstgeborenen der Zeruane akerene sind Ormuzd und Ahriman. Ormuzd (Ehore Mezdao, der große Erzherr oder König) Princip und Beherrscher des Lichtes; er, der vollkommen, Körper aller Körper, deß Körper rein, deß Gedanken gut; Anschauer der Zukunft, Grund aller Wesen, Verstand, Weisheit, Quelle aller Wissenschaft, Abwender des Bösen, Fülle der Seligkeit u. s. w. Zeruane akerene hat ihn zum Könige bestellt, sie aber herrscht über ihn. Das Urfeuer ist Grund der Einigung zwischen ihm und dem Urwesen, welches zu erklären der Mensch sich nicht vermessen soll. Seine Hülle ist Licht und insofern ist er begrenzt, dem Wesen nach aber unbegrenzt. Sein Feruer ist der reinste und vollkommenste. Er befand sich am Anfange in einem unbegrenzten Lichtreiche.

Ahriman (verschmolzen aus Petiare engre Menioſch, der im Laster verschlungene Quell des Uebels), Princip und Beherrscher der Finsterniß; böse, kann er nichts Gutes denken, lebt aus sich selbst, ist Nichts als Böses. Er ist der Dev, der die Welt quält, der Lügner, Irrthum säend, todtschwanger, der König der Darvand's (der bösen Geister), wie Ormuzd der Amschaspand's (der guten Geister); seine Wohnung in der tiefen Finsterniß, Duzakh (Hölle). — Nicht aber durch Natur ist er böse, sondern durch seinen eigenen Willen, weil er von seinem Schöpfer abfiel. Aber auch da noch wollte ihn Ormuzd vom Bösen zurückbringen, ehe er ihn bekämpfte; Ahriman aber wollte nicht (ganz gleich, wie der indische Moisasur). Auch er ist seinem Wesen nach unbegrenzt, durch seine Umhüllung aber, die Finsterniß, begrenzt.

Religion des Lichtes und des Guten.

Da hier das Licht und die Personification desselben als Gott an die Spitze gestellt wird, so ist diese Religion — Religion des Lichtes. Das Licht ist die

Digitized by Google

Geistigkeit der Natur, die Seele derselben; durch das Licht wird erst die Schöpfung zur lebendigen, beseelten Schöpfung; ohne Licht wäre Alles eine todte Masse, ein Chaos. Erst das Licht strömt nicht bloß seine Strahlen über die finsteren Dinge hin, sondern es befruchtet auch die finsteren Planeten mit dem Samen seiner Wärme, daß sie sich regen, treiben, grünen, blühen und zur Reife bringen. Diese letztere Eigenschaft des Lichtes, welche dem Inder allmälig die bedeutsamste geworden ist, beachtet der Perser nicht. Er nimmt das Licht nur als erleuchtend von seiner klaren, schönen und glänzenden Seite, als die Seele, als den Gott der Schöpfung. Da aber die Seele nicht ohne den Körper, so lehrt die Zend-Avesta auch, daß Zeruane akerene zuerst das Wort, Honover, gesprochen, ehe Himmel und irgend Geschaffenes war; mit dem Worte war dann das Urlicht, Aniran; mit ihm das seit Urbeginn wirksame Feuer und das süße Urwasser, Ardvisur, in ihm der Samen aller Dinge; — dieß die Urelemente. In dem Worte und den Urelementen wurde Ormuzd; — ganz die gleiche Erzählung, wie auch bei Moses aus der schon geschaffenen Materie das Licht abgesondert emporsteigt. Diese göttliche Bewunderung des Lichtes liegt dem Menschen auch sehr nahe, sobald er sein Augenmerk besonders und mit Bewußtsein darauf richtet. Stell' einmal ein Licht vor dich hin und betrachte seine Gestalt, seine Farbe, sein Wesen: es ist Materie und doch Geist, umgeben mit einem geheimnißvollen Zauber; so du es ausbläs't, ist es verschwunden als ein Geist; so es da ist, braucht es Raum als Materie. Und dann seine Wirkung: Erkenntniß, Freude und Liebe, Trost und Beruhigung; daher der liebliche Zug, welcher die Seele des Menschen dem Lichte zuwendet; in seinem Reiche wohnt sie gern, der Kranke fühlt bei ihm Erleichterung und jeder Mensch fühlt sich hier, im Reiche des Lichtes als in seiner Heimath. — Daher die Anknüpfung der gleich lieblichen Vorstellung des Guten an das Licht, weßhalb diese Religion auch Religion des Guten. Auch beim Namen des Guten geht uns die Seele freudig auf, wie bei der Erscheinung des Lichtes; und was ist sinnreicher, als das ganze Gebiet des Guten, Schönen und Wahren an das Licht knüpfen? — In zwei große Hälften zerfällt sonach sowohl das Reich der Natur als des Geistes: in Licht und Finsterniß dort, Gut und Böse hier, — zwei scharf gedachte Gegensätze, unter deren Gesichtspunkte alle Dinge und alle Erscheinungen betrachtet werden. Wie aber Tag wechselt mit Nacht, so das Gute mit dem Bösen, und wie ja am Morgen und Abend Beide mit einander kämpfen, das Eine überwunden wird und das Andere siegt, so ist auch das ganze Interesse in der Religion, die Herrschaft des Guten (Ormuzd) zu betrachten und die Herrschaft des Bösen (Ahriman) und dann hauptsächlich der Kampf Beider. Daher ist auch die ganze Dauer der Schöpfung in vier Zeiten eingetheilt, wie nach dem Lichte die vier Zeiten des Tages und der Nacht. (Völker, welche die fruchtbare Wirkung des Lichtes im Auge haben, nehmen vier Zeiten des Jahres an.)

Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen.

Denn als das unendliche Wesen sah, daß der abtrünnige Ahriman nicht mehr umkehren wollte, beschloß es, um das durch ihn entstandene Böse wieder zu vernichten, durch Ormuzd die Welt zu erschaffen und für die Dauer derselben zwölftausend Jahre in vier Zeitalter, jedes zu dreitausend Jahren, zu bestimmen. Der Tag geht der Nacht voran, das Gute dem Bösen. In dem ersten Weltalter herrscht Ormuzd allein; in dem zweiten wird Ahriman zwar wirksam, ist aber noch untergeordnet; im dritten herrschen Beide gemeinschaftlich;

Digitized by Google

im vierten erringt Ahriman die Oberherrschaft, aber, nach der Natur des Bösen, nur um sich selbst gänzlich zu vernichten; denn des Bösen Sieg ist sein eigener Tod. Die Anordnung ist nach dem Gegensatze des Guten und Bösen geschehen: die reine Herrschaft des Ersten, wie des Letzten, fällt wenigstens über die sichtbare Schöpfung hinaus; daher nimmt für den Menschen nur die Vermittelung, der Kampf des Guten und Bösen, das höchste Interesse in Anspruch. Die Praxis überwuchert auch hier die Speculation; aber die Praxis hat einen bestimmten Inhalt und treibt sich nicht mehr in Kategorieen, wie Ruhe und Thätigkeit, Einheit und Vielheit u. dgl. herum.

Bei der Schöpfung sind mehrere Lehren nicht zu übersehen; die Veranlassung derselben ist, wie in Indien, der Abfall Ahriman's; ingleichen der Zweck, wie dort, die Vertilgung des Bösen oder die Zurückführung zum Guten. Die Dauer derselben umschließt vier Zeiten und 12,000 Jahre, wie in Indien, worauf wir hier zurückweisen; es ist hier nur der Unterschied, daß alle vier Zeiten gleich lange dauern, während sie sich dort wie 4, 3, 2, 1 verhalten. Der Schöpfer ist Zeruane akerene; aber er schafft die Welt durch Ormuzd, wie in Indien das Brahma durch Wischnu, wie im Christenthume der Vater durch den Sohn; endlich fließt die Welt nicht mit Nothwendigkeit von Zeruane akerene aus, sondern wird aus freiem Entschlusse erschaffen.

2. Schöpfungslehre.

a. Geistige Schöpfung.

Wenn nach indischer und christlicher Lehre es entschiedenes Dogma ist, daß die ganze Geisterwelt schon vor dem Abfalle Moisasur's und Lucifer's (Lichtträger) erschaffen worden und diese nur die ihnen untergebenen Geister zum Bösen verleitet, so scheint es in der persischen Religion beim ersten Anblicke, daß zur Zeit des Abfalles nur Ormuzd und Ahriman existirt; denn es wird erzählt, daß auf den Befehl des unendlichen Wesens Ormuzd die guten Geister erschaffen, und Ahriman, um sich zum Kampfe zu rüsten, ebenso die bösen erschaffen habe. Vollständig können die Bedenken zwar nicht gelöst werden: Ahriman ist den Persern ein weit mächtigeres Wesen, als der Schaitan der Inder oder unser Satanas; er bringt eine eigene Schöpfung hervor; doch ist dieß nicht so zu nehmen, als hätte er die bösen Geschöpfe gegen den Willen des höchsten Wesens hervorgebracht, vielmehr ist es ausdrückliche Lehre, daß Letzteres jene Schöpfung zugelassen, damit die Feruer's im Kampfe mit den Dev's sich verklären mögen. Wenn er nun gleich nur eine sichtbare Schöpfung schuf, so mußte er doch vorher die den Körpern entsprechenden Geister geschaffen haben, ehe er die Körper hervorbrachte, da der Geist vor dem ihm entsprechenden Körper da sein muß. Allein bei näheren Erwägungen und nach den ausdrücklichen Erklärungen der für kanonisch geltenden Bücher ist die Geisterwelt unabhängig von der Sünde und schon vor derselben geschaffen worden, wornach denn auch Ahriman eine entsprechende Classe von Geistern verführt hat; — so daß wir die Vorstellung der Perser am Richtigsten so fassen: daß eine Geisterwelt zwar schon vor der Sünde da war, wovon ein Theil abfiel, aber nach dem Falle sowohl Ormuzd als auch Ahriman durch eine besondere Schöpfung das Heer ihrer Geister vermehrt haben.

Die Feruer's.

Die Geister heißen bei den Persern Feruer oder Fetver. Das Wesen derselben ist nicht reine Geistigkeit, wie etwa wir einen Geist denken, sondern sie

Digitized by Google

haben Form und auch eine freie geistige Materie: gegenüber von der Körperwelt haben sie gerade die Gestalt derjenigen Körper, die sie als Feruer bewohnen und beleben müssen, der Feruer des Menschen z. B. eine menschliche Gestalt. Denn alle Gebilde der Schöpfung, auch jedes Thier, jede Pflanze, haben ihren besondern Feruer: ja selbst Ormuzd hat seinen Feruer. Dieselben sind sonach nichts Anderes, als die früher schon bestehende geistige Welt, die Ideal- oder Intellectualwelt, welche durch die sinnliche Welt nur in gröbere Körper versetzt wurde; daher hat schon vor der sichtbaren Schöpfung, ja schon vor Ormuzd, Sonne, Mond und Sterne aus dem Urlichte existirt, aber nur als Feruer. Diese Doppelwelt muß wohl auseinander gehalten werden: die Feruerwelt ist sonach nichts Anderes, als die platonische Ideenwelt, welche ebenso nur die geistigen Vorbilder enthält, welche in der sichtbaren Welt zur Wirklichkeit gelangen als Abbild jener Urwelt, oder nichts Anderes, als was wir unter Ideen verstehen, die Gedanken Gottes von der von ihm hervorzubringenden Schöpfung — jene Gedanken als selbstständige Gestalten vorgestellt. — In der Körperwelt sind sie die Seele derselben: alles Leben, alle Bewegung kommt von ihnen, sie tragen die Wolken und die Winde, machen das Wasser fließen, befeuchten die Erde, lassen Pflanzen und Bäume wachsen, vermehren die Heerden u. s. w. Dieß physisch: aber moralisch sind sie ein gerüstet Heer gegen die Rotte Ahriman's, sie schweben herab von ihrer himmlischen Wohnung zum Schutze der Menschen, bereit, Jedem beizustehen, der sie um ihre Hilfe anfleht, nicht nur Denjenigen, welche auf dieser Erde leben, sondern auch Denen, die noch nicht geboren sind, so wie Jenen, welche ihre irdischen Körper schon wieder verlassen — welche Ansicht im Wesentlichen sowohl der indischen als christlichen entspricht. — Ihre Wohnung ist in Gorodman, dem Sitze der Seligen, über dem festen Gewölbe des Himmels, so wie Ahriman mit seinem Anhange in und unter der Erde lebend gedacht wird: dort Lichtglanz, hier Finsterniß, dort Seligkeit, hier Leiden und Jammer; die Erde aber in der Mitte, physisch flach vorgestellt, moralisch das Schlachtfeld der guten und bösen Geister, der Amschaspand's und Darvand's, vorab aber der Seele des Menschen.

b. Materielle Schöpfung.

Allgemeine Weltanschauung.

Das ist aber im Allgemeinen die Anordnung der sichtbaren Welt: Himmel, Erde, Hölle. Der Himmel ist das feste Gewölbe über uns, der allgemeine Raum, Thian, Indra. Da dasselbe auf der Erde ruht, so schuf Ormuzd hier den hohen Berg Albordj (Meru), welcher durch alle Sphären des Himmels hinauf reicht, das Himmelsgewölbe durchbricht und mit seiner höchsten Spitze Ormuzd zur Wohnung dient. Von dem Albordj führt die Brücke Tschinevad hinüber auf das Himmelsgewölbe, Gorodman, allwo die Feruer in Lichtglanz und Seligkeit wohnen. Unter der Brücke aber befindet sich ein ungeheurer Abgrund, welcher tief unter die Erde reicht, allwo Duzakh, der finstere Qualenkerker Ahriman's und seiner Genossen. Die Schöpfung dieser Körperwelt ist aber nur zur Zurückführung des Bösen zum Guten hervorgebracht: daher, wie in Indien, die Schöpfung als solche Erlösungsanstalt, und, wie dort, zur Vernichtung bestimmt, sobald jener Zweck erreicht, was nach zwölftausend Jahren der Fall. Aber nicht, wie in Indien, eine Bekörperung der gefallenen Geister ist die sichtbare Schöpfung, sondern zunächst sind es die Feruer's, welche diese äußeren Gestalten annehmen; selbst die Körper als solche sind nach dem ätherischen Körper der Feruer gebildet, also eine Offenbarung

Digitized by Google

des Lichtreiches ist allererst auch die sichtbare Schöpfung, daher gut: dann aber auch, wie wir sehen werden, der bösen Geister — das der Unterschied gegen die indische Lehre.

Erschaffung im Besondern, die vier Zeiten — gute Geschöpfe des Ormuzd, böse des Ahriman.

Das aber ist der Hergang der Schöpfung im Einzelnen. Ormuzd regte sich zuerst und sprach das Wort, den reinen, heiligen, schnellbeweglichen Honover, und dadurch sind alle Wesen, die waren, sind und sein werden, gemacht worden. Vom unbeweglichen Himmel aus, den er bewohnt, schuf er den beweglichen: in 45 Tagen schuf er den Himmel und Licht zwischen dem Himmel und der Erde und Sterne, die Stand halten und Bahnen laufen. Der Himmel war die erste seiner Schöpfungen, in der Weltmitte unter sich gründete er die Sonne. Vom Albordj auslaufend geht sie im höchsten Kreise umher, fahrend auf einem Wagen mit vier Rossen, und kehrt am Abend zum Albordj wieder zurück; sie selbst das Auge des Ormuzd, der große Glanzkörper, der Heldläufer, der nicht stirbt. — Dann schuf er den Mond, ebenfalls ausgehend vom Albordj, mit eigenem Lichte leuchtend, die Erde in einer niedrigen Sphäre umschwebend, jeden Abend zum Albordj zurückkehrend, Grüne, Geist und Frieden gebend, sein Ized Mah. — Hernach schuf er den Fixsternhimmel, welcher den niedrigsten Kreis bildet, so daß das ganze Lichtreich des Himmels drei Kreise hat, den Sonnenkreis zu Oberst, den Mondkreis in der Mitte und den Sternenkreis zu Unterst. Die Sterne aber theilte Ormuzd in zwölf Hauptschaaren nach den Sternbildern des Thierkreises, und setzte jeder einen Anführer; dieselben theilte er wieder in achtzehn Unterabtheilungen und schuf zum Dienste eines jeden 6400 große und 24000 kleine Sterne. Die Gesammtmacht der Sterne theilte er in vier Heere nach den vier Weltgegenden, setzte über den Ost den Planeten Taschter (Jupiter), über den West Satevis (Saturn), über den Süd Venant (Mercur) und über den Nord Haftorang (Mars). In Himmels Mitte aber setzte er den großen Stern Mithra (Venus), den König aller Sterne, ihr allgemeines Haupt und Beschützer, Mittler zwischen Ormuzd und der Erde zum Besten der Menschen, mit 1000 Ohren und 10000 Augen (den Sternen), König der Lebendigen und Todten. Mithra ist besonders zu beachten: er ist der Gegenstand sehr gelehrter Untersuchungen geworden, deren Resultate sind, daß er physisch der Venusstern, als Gottheit zwar männlich, aber eins mit der arabischen Alitta, der phönikischen Mylitta, der ägyptischen Athor, der griechischen Aphrodite oder Venus, moralisch dagegen der Vermittler sei zwischen Ormuzd und Ahriman, nicht so, als sei er ein Mittelwesen zwischen beiden, theilnehmend an der Natur des einen und des andern, sondern in der Mitte stehend zwischen beiden Kämpfenden, sie endlich zum Frieden und zur Vereinigung führend. Es blitzt hier die Ahnung der Wahrheit durch, daß die Unterschiede, in welchen sich die anfängliche, einfache Einheit spalten muß, sich nicht, äußerlich zerfahrend, in dieser Aeußerlichkeit verlieren, sondern sich zu einer erfüllten Einheit wieder zusammennehmen sollen. Hiernach haben wir auch hier die Dreiheit: Ormuzd ist Brahma, Ahriman Schiwa, der Zerstörer (Rudra), Mithra Wischnu, der Erhalter. Außerdem wurde von ihm als Wächter des Reiches der große Hund Sura (Sirius) an die Brüste Tschinevad, also an den Ausgang aus dem Abgrunde Duzakh's gesetzt, um hier Wache zu halten, weil da Ahriman in das Luftreich hinausstürzen sollte.

Als Ahriman aus der finstern Tiefe seines Reiches diese Kriegsrüstung seines Gegners sah, überschlug er seine Kraft und beeilte sich, diesem weißen Heere

Digitized by Google

des Lichtes ein schwarzes Heer der Finsterniß entgegen zu setzen. Und er schuf ein gräßlich Volk, unwerth der Schöpfung, aber dem Lichtvolke gleich an Zahl und Macht. Den sieben Amschaspand's zumal setzte er die sieben Darvand's entgegen, d. h. den sieben Planeten sieben Kometen oder Wandelsterne; daher die Erscheinung der Kometen bis auf den heutigen Tag auch unter uns als Unglücksbotschaft, als Erscheinung Ahriman's betrachtet wird. Diesen ordnete er das gemeine Volk der Dev's unter, machte Abtheilungen u. s. w., wie Ormuzd. — Als nun Ahriman seine Schöpfung vollendet sah, da füllte er seine Brust mit Zorn und erhob sich gewaltig, um das Lichtreich zu verschlingen: furchtlos wollte ihn Ormuzd in Güte bewegen, den nutzlosen Kampf zu unterlassen. Gewaltig stürzte Ahriman herauf, aber geblendet vom Glanze des Lichtreichs sank er wieder zurück in den Abgrund der Finsterniß, wo er muthlos sich während des zweiten Zeitraumes verzehrt.

Dieß geschah im ersten Zeitraume vor 3000 Jahren oder drei Göttertagen.

Im zweiten Zeitraume ging nun Ormuzd an die Schöpfung der Erde. Zuerst schuf er das Wasser: von seinem Throne fließt es aus (Taschter sein Amschaspand), es floß aus als die heilige Quelle Ardvisur (Ganges) vom Albordj (hier der Feruer zu verstehen) in 100000 Canälen und von diesem alle Gewässer. Behram, die Alles belebende Wärme, theilt sich ihm mit und trägt es fort in die Wolken. Ahriman aber schickt den Dev Apevesch aus, das Wasser durch Ungeziefer zu salzen und zu vergiften; Taschter bekämpft und besiegt ihn. Die Hut des Wassers wird Khordad, dem Monde, anvertraut; Schutzgeist der Befeuchtung und Fortpflanzung in der gesammten organischen Welt ist Mithra (gleich Wischnu — deßhalb ein Geschäft des Mittlers, weil durch die Fortpflanzung immer mehr Feruer's bekörpert und gegen Ahriman in den Kampf geführt werden). Ahriman setzte zur Vergiftung den Dev Tarik. Dann schuf Ormuzd den Albordj, den Nebel der Erde: 800 Jahre braucht er zum Wachsthume in den Sternen-, Mond-, Sonnen- und Lichthimmel. Mit seiner Ausdehnung erheben sich die übrigen Berge, diese gleichen den Schlingungen der Baumwurzel und laufen zusammen wie die Adern des menschlichen Körpers. Albordj aber umfaßt die Erde, welche sich in sieben Theilen um ihn lagert und vereinigt sich mit dem Himmel, an ihm sichtbar Sonne und Mond, der Erde Amschaspand ist Schariver, Ahriman setzt ihm den Erzdev Savel entgegen.

Der vierte Amschaspand, Amerdad, nahm Hom, den Keim der Pflanzen, setzte ihn in das Wasser Taschter's an die Quelle Ardvisur und er wurde zum Baume, und aus ihm entstanden 10000 Baumarten zur Heilung von 10000 Krankheiten; nur Gogard, der Lebensbaum, der verjüngt und reich macht, stand neben Hom und sproßte nicht aus ihm. Ahriman aber schickte den Zaretsch, daß er Pflanzen und Bäume mit Gift und Dornen durchdringe.

Und alles Geschaffene stellte Ormuzd unter die Obhut der sieben Amschaspand's, die Könige aller übrigen. Dieß waren nämlich außer Ormuzd selbst: Bahman, Ardibehescht, Schariver, Sapandomad, Khordad und Amerdad — welche ursprünglich wahrscheinlich die sieben Planeten bezeichneten. — Ahriman aber folgte Ormuzd auf dem Fuße nach, Schritt für Schritt, setzte jeder Schöpfung des Lichtes eine Schöpfung der Finsterniß entgegen oder verdarb jene, z. B. die Rose durch die Dornen. Alle Geschöpfe der Finsterniß theilte auch er in Ordnungen ein und setzte ihnen vor die sieben Darvand's oder Erzdev's, Ahriman selbst, dann Akuman, Ander, Savel, Tarmad, Tarik, Zaretsch.

Außerdem aber hatte Ormuzd auch noch den großen Stier, den Urstier geschaffen und in demselben, als dem Erstlinge der lebendigen Körperwelt, alle Keime des organischen Lebens niedergelegt — und dann ruhte Ormuzd.

Digitized by Google

Nachdem also in den zweiten 3000 Jahren oder drei Göttertagen (so daß auch hier, wie im Mosaismus, in sechs Tagen [Perioden] die Welt vollendet wurde) die siderische und tellurische Schöpfung vollendet war, da sprang Ahriman, aufgefordert von seinen Dev's, furchtlos in die Höhe; denn nun wußte er, daß seine Zeit gekommen. Kühn drang er heraus aus seiner Höhle mit den Schaaren der Finsterniß und griff das Lichtreich an; jedoch nur er allein drang bis in den Himmel, sein Heer aber blieb zurück. Beim Anblicke des Lichtglanzes schreckte er jedoch so muthlos zurück, daß er in Gestalt einer Schlange vom Himmel auf die Erde sprang, bis in den Mittelpunkt derselben drang und in Alles fuhr, was sich auf derselben befand; Sonne, Mond und Sterne behielten zwar ihre Bahnen, aber das Feuer beschmutzte er mit Rauch und Dampf und namentlich beschädigte er auch den Urstier. Nun suchte er von der Erde aus den Himmel zu erstürmen: er hatte schon einige Sterne erobert, als Ormuzd ihn nach 99 Tagen und Nächten schlug und in den Abgrund des Duzakh zurückschleuderte. Ahriman blieb aber nicht daselbst: er bahnte sich mitten durch die Erde hindurch sammt seinen Genossen einen Weg und theilt sich nun nach der Vorherbestimmung des Ewigen mit Ordnung in die Herrschaft auf derselben.

Noch immer gab es keine Thiere und keine Menschen auf Erden: Ahriman, welcher der Herrschaft des Lichtes widerstrebte, beförderte gerade durch seinen Kampf die Entwickelung des Guten. Zwar richtete er eine erschreckliche Verheerung auf der Erde an — die vorhistorischen Umwälzungen in der Natur auf eine moralische Ursächlichkeit zurückgeführt —, dadurch aber, daß er den Urstier so beschädigte, daß er starb, gab er Veranlassung zur Thier- und Menschenschöpfung. Denn bei dem Tode des Urstiers trat aus seiner rechten Schulter Kajomorts, der Urmensch, hervor, aus der linken dagegen Goschorun, die Seele des Stiers, die nun Schutzgeist des gesammten thierischen Lebens wurde. Aus dem Samen des Stieres bildete nun Ormuzd zwei andere Stiere und aus diesen entwickelten sich alle reinen Thiergeschlechter der Erde. *) Ahriman aber, aufgestachelt von Zorn und Neid wegen seines mißglückten Unternehmens, setzte nun auch dieser Schöpfung eine unreine entgegen: in Folge dessen hat jedes reine Thier in einem unreinen sein Gegenbild; so steht dem Hunde, welcher bei den von Viehzucht lebenden Persern besonders hoch gehalten und der bei ihnen, ähnlich wie bei den Indern die Kuh, als das erste Geschöpf nach dem Menschen verehrt wurde, der den Heerden feindliche Wolf, Ahriman's Machwerk, gegenüber. So beginnt die Doppelreihe der guten und bösen Schöpfung, an welche der höhere moralische Kampf des Guten und Bösen geknüpft wird, in der siderischen Schöpfung, zu Oberst in den Planeten und Kometen und steigt herab durch die Thiere bis in die Pflanzen, ewig feindselig, ewig kämpfend. Jeder Schöpfer setzte nun auch diesen Geschöpfen auf der Erde Oberhäupter vor, welche man sich abentcuerlich groß, ihre Gestalten aber aus verschiedenen Thieren zusammengesetzt dachte. Das oberste der Ormuzd-Thiere war das Einhorn, Ahriman's erstes der Löwe: Auf den Denkmälern zu Persepolis hat man zahlreiche Kämpfe reiner nnd unreiner Thiere gefunden, welche sämmtlich eine symbolische Bedeutung haben. Aus den phantastischen Zusammensetzungen dieser Oberhäupter der Thiere erklären sich die Wundergestalten und Fabelthiere, welche uns im Oriente überhaupt und dann

*) Eine abweichende Meinung läßt die gesammte Pflanzenwelt aus dem Körper des Urstiers entstehen, während, wie oben bemerkt, eine andere sie aus der Pflanze Hom schon vor Schaffung des Urstiers ableitet.

Digitized by Google

insbesondere auch in den heiligen Schriften der Juden und selbst noch in der Offenbarung des Johannes entgegen treten.

Objectiver Grund der Unreinigkeit der Thiere.

Sodann müssen wir noch besonders aufmerksam machen auf die so weit verbreitete und tief eingewurzelte Vorstellung von reinen und unreinen Thieren und die daraus fließende Verehrung oder Verabscheuung derselben. Diese alte Anschauung findet in der persischen Lehre ihre vollständige Erklärung: Ahriman ist unrein und die Quelle aller Unreinigkeit; was er nun immer hervorbringt, ist ebenfalls unrein, so z. B. die Zeiten der Weiber, die auch er verursacht, aber auch diese Dinge, die unrein sind in zweiter Ordnung, theilen ihre Unreinigkeit wieder Demjenigen mit, der sie berührt — sie sind sündhaft und machen sündhaft, böse. Daher denn auch die metaphorische Bedeutung des Wortes „rein" und „Reinigkeit" für „sündhaft" und „Sünde". Daher ferner die Reinhaltung des Körpers immer gleichen Schritt haltend mit der Reinigung der Seele: jene als solche selbst schon gut, das Gegentheil aber böse. — Daraus erklärt sich, warum Moses einige Thiere für rein, andere für unrein erklärte und Jehova als Grund beifügte: „ihr sollet heilig sein, denn ich bin heilig". Dieß deutet nothwendig auf ein wesenhaft Böses, das jenen Thieren inwohnt und das sich durch Berührung oder Genuß fortpflanzt. Diejenigen, welche solche Verbote aus diätetischen Rücksichten herleiten, haben jene Stelle ganz außer Acht gelassen — abgesehen davon, daß solche Erklärungsweise gänzliche Unkenntniß des Charakters der alten Religionen beurkundet. Aber in den jüdischen Schriften erscheinen sie eben deßhalb, weil der objective Grund, warum denn der Genuß von Thieren unheilig machen soll, nicht angegeben ist, als ganz willkürlich, so daß statt dieser Thiere auch andere hätten gewählt werden können, weßhalb denn auch die Veranlassung nahe lag, diese Wahl aus diätetischen Rücksichten zu erklären. — Hierin liegt endlich auch die Ursache der Verehrung oder Verabscheuung der einen und der anderen Thiere. Uebrigens tritt hier ein wesentlicher Unterschied zwischen der ostasiatischen und westasiatischen Anschauung ein: dort in der indischen Religion, und was daraus geflossen, ist das Thier, gleich dem Menschen, die Bekörperung eines der Erlösung bedürftigen Geistes, daher die wehmuthvoll-schonende Behandlung derselben; hier aber werden die Thiere in zwei große Classen geschieden, wovon die eine auf das Licht, die andere auf das Princip der Finsterniß zurückgeführt wird, daher ihnen selbst je nach ihrem Range der verhältnißmäßige Antheil von Verehrung oder Verabscheuung gezollt wird, wie ihrem Schöpfer, dessen Natur sie tragen, dessen Stelle in ihrer Art sie vertreten. Diese Stellvertretung erleidet in Aegypten, wie wir sehen werden, eine Modification und eine noch weitere in der griechischen u. s. w. Die bis heute gebliebene Zuneigung zu gewissen Thieren oder Abneigung von denselben hat allen Boden und alle Wurzel verloren, und fällt daher in die Kategorie des Vorurtheils, was selbst auf die Juden auszudehnen ist, da sie, den Grund des Verbots oder der Erlaubniß zum Genusse eines Thieres von sich weisend oder nicht kennend, an der Folge doch festhalten — solch' Urtheil ist aber Vorurtheil.

Ized's und Dev's.

Ehe wir zur Schöpfung des Menschengeschlechtes weiter schreiten, müssen wir noch der Ized's und Dev's näher erwähnen. Der nächste Unterschied ist, daß die Ized's gute, die Dev's böse Geister sind: allein nun haben wir

Digitized by Google

schon früher von den Feruer's als guten Geistern gesprochen; wie verhalten sich nun diese Beiden zu einander? Feruer's sind Seelen, welche bestimmt sind, bekörpert zu werden, die sich also bei der Empfängniß oder Geburt mit dem Körper vereinigen. Die Ized's aber sind Mittelwesen und Schutzgeister — die Engel der Hebräer und Christen, nur haben sie sich beim Zendvolke von den Naturwesen noch nicht gänzlich loswinden können, daher die Ansicht, daß diese Ized's Feruer der Naturwesen, z. B. der Planeten seien, aber die Eigenschaft haben, theils abgesondert von ihren Körpern, theils in Vereinigung mit ihnen zu leben. Letztere Vorstellung herrschte in dem alten Naturdienste vor, aber schon im Vendidad ist die erstere, daß diese Ized's besondere geistige Wesen seien nach Art unserer Engel, so vorherrschend, daß man die Naturkörper, deren Feruer sie in früherer Zeit gewesen, selten mehr erkannt und daß die Perser sich am Naturdienste der Aegypter und Griechen bedeutendes Aergerniß nahmen. Wenn daher in Indien und China die Dewa's und Schin's noch bestimmt und genau an die Elemente gebunden waren, so wird dieses Band in Persien immer loser und es ist die Benennung, z. B. Geist (Ized), nur noch bloßer Name.

Amschaspand's und Darvand's.

Die vornehmsten dieser Ized's sind nun die sieben Amschaspand's, als deren erster Ormuzd betrachtet wird; 2) Bahman, Beschützer der Thiere, mit drei Gehilfen; 3) Ardibehescht, Schutzgeist des Feuers, ebenfalls drei Gehilfen, Aderan das wirkliche Feuer, Serosch Luft, Behram Wärme; 4) Schariwer, Beschützer der Metalle mit Khor, Mithra, Asman und Aniran; 5) Sapandomad (weiblich), Schutzgeist der Erde, deren Gehilfen Avan, das Wasser (Fruchtbarkeit), Dia, Ized der Wissenschaft und Cultur, Aschasching, Geberin reiner Weisheit, Manrespand, Genius der göttlichen Offenbarung, deren erstes Gesetz: Ackerbau und Viehzucht zu treiben — nur als Ein Beispiel, wie sinnig diese Welt der Ized's geordnet war; 6) Khordad, Schutzgeist des Wassers, mit Taschter, Bad (Wind) u. s. w.; 7) Amerdad, Schutzgeist des Pflanzenreichs mit Zemiad (Erde), Aschtad (Ueberfluß), Raschne-Rast (Wahrheit und Redlichkeit). Nach diesen sieben werden die sieben Wochentage benannt. Außer diesen werden noch vier Amschaspand's genannt und höher verehrt, als die Meisten der früheren: Mithra, Taschter, der Planet, der das Wasser aus dem Meere in Dünsten in die Höhe hebt und in Wolken sammelt, Serosch, der Wischnu als personificirter Luft ähnlich kommt, Behram, die Alles durchdringende Wärme. Ferner wird Zeruane die begrenzte Zeit und Abschnitte derselben geheiligt, unter den Schutz eines Geistes gestellt, daher die Tage den Amschaspand's heilig, auf daß Alles nicht bloß die Elemente und was im Raume ist, sondern auch die Zeit nach Abschnitten unter höherm Schutze stehe. Das große lebendige Wort Honover, das war, ehe irgend etwas Anderes, durch das Alles, was da ist, geschaffen worden, wird ebenfalls persönlich vorgestellt und ist so der erstgeborene Sohn Gottes (Dum, Tao, Logos). Endlich der Urstier, Princip alles organischen Lebens: sein Tod mußte demselben vorhergehen, wie der Samen ersterben muß, ehe der Keim beginnt und das neue Thierleben theilweiser Tod des ältern ist. Einige dieser Ized's sind männlich, wenige weiblich, andere sind männlich und weiblich, was aber eine symbolische Bedeutung hat.

Dasselbe ist auch bei den Dev's der Fall. Indessen sind die Bestimmungen über die Dev's nicht constant, namentlich in so fern nicht, welche derselben den sieben Amschaspand's als Erzdev's oder Darvand's entgegenstehen. Physisch haben

Digitized by Google

wir gesehen, denkt man sich darunter die Kometen; moralisch und physisch ist entgegengesetzt dem Ormuzd Ahriman — Bahman Aschmoph, Zerstörer alles Guten — Ardibehescht Eghetasch, Dev des Winters — Schariver Boschasp, boshaft und mächtig — Sapandomad Astujad, Dev des Todes — Khordad Tarik und Zaretsch, Devs des Geizes und verwirrter Lüste — Amerdad Tostus, Bewirker des Bösen; aber, wie gesagt, es ist nichts Constantes darin. Ueber alle Dev's wird erhoben Eschem, Dev des Neides; so hat denn Krankheit, Armuth u. s. w., mit Einem Worte, was immer böse, unrein, in der Natur oder dem geistigen Leben vom Uebel ist, Alles hat seinen Dev. Besonders zu erwähnen sind noch die Kharfester, Devsgeschöpfe, welche die ganze unreine Schöpfung in der Thierwelt, also das Ungeziefer bedeuten — das ganze Heer der Ungeziefer ist Ahriman's Schöpfung. — Der Charakter aller Dev's wird schlechthin bezeichnet als Lüge, wie auch im neuen Testament. — Ihre Aufgabe ist es, dem Lichtreiche auf alle mögliche Weise zu schaden, jedoch ist auch hier nicht sogleich an christliche Teufel zu denken, indem dort physisches und moralisches Böse durcheinander gewirrt ist; daher ihre Aufgabe 1) alle Zeugung und Fortpflanzung zu verhindern und den Menschen mit Krankheiten zu plagen, um seinen Tod zu befördern — Beides hat im Frühern seine Erklärung; 2) Regen zu wehren, um die Fruchtbarkeit der Erde zu unterdrücken; 3) schädliche Thiere und giftige Pflanzen hervorzubringen; 4) verderbliche Naturerscheinungen zu veranlassen. — Indessen müssen wir wohl fragen, was denn die dämonischen Besitzungen und überhaupt die Krankheiten, welche im neuen Testament so häufig erwähnt werden, für eine Bedeutung und für eine Grundlage haben? Die Bedeutung könnte nur sein, daß auch hier die physische Anschauung mit der moralischen nicht bloß enge verknüpft ist, sondern dieselbe in den ersten drei Evangelien weit überwuchert. Die Grundlage aber fehlt hier ganz: die Dev's hatten eine Ursache, frühen Tod herbeizuführen, weil so wieder ein Feruer, ein Streiter Ormuzd's von der Erde verschwindet; im neuen Testament ist dieß Alles nur eine grund- und zwecklose Plagerei. Dasselbe ist der Fall bei der ganzen spätern christlichen Anschauung, wornach ja die Erde allmälig zu nichts Anderem würde, als zum Tummelplatze der Teufel; die Kometen, Gewitter, Krankheiten der Thiere und Menschen waren Erscheinungen und Wirkungen der Teufel — und vollends die Hexen, die mit dem Satanas Wollust trieben! Dann die Beschwörungen, daher Gebete und Segnungen die kräftigsten Mittel gegen Krankheiten, wie in Persien — woher sonst fließt diese ganze religiös-physische Anschauung, als aus der persischen Religion? So daß Diejenigen, welche die dämonischen Krankheiten des neuen Testamentes als Stütze der Wahrheit des Christenthums festhalten, wenn sie consequent sein wollen, keine andere Wahl haben, als zur Begründung zurückzukehren, aus der sie entstanden. Fänden wir diese Erscheinungen bei den Persern nicht, so müßten wir sagen, sie hätten eine Ursache ohne Wirkung, da wir sie aber bei den Christen finden, so müssen wir umgekehrt sagen, sie haben eine Wirkung ohne Ursache — ähnlich, wie die Juden mit ihren unreinen Thieren.

Kehren wir zurück. So wie Ahriman dem Urstier kein Geschöpf entgegensetzen konnte — es sei hier der Grund dieser Ohnmacht Ahriman's bemerkt: eine Bedeutung des Urstiers ist schon angegeben; die Hauptbedeutung aber ist, daß er die Personification des Organismus darstellt; die Wesen und Erscheinungen des Lichtreiches gaukeln nicht haltlos hin und her, als zufällige, für sich abgerissene Gebilde und Erscheinungen ohne innern, wesentlichen Zusammenhang, sondern sie stellen in ihrem Leben und Weben die große Lehre von Ursache und Wirkung, Genuß und Folge dar; solch' eine Gesammt-Personification einer organischen Welt hervorzubringen, war Ahriman nicht im Stande, da das

Digitized by Google

Reich der Finsterniß und des Bösen gerade der wesentlichsten Erforderniß eines Reiches entbehrt: innerer Einheit und Gliederung nach einem Gesammtgedanken; nur viele Wesen konnte er schaffen, für sich mächtig und stark, aber selbst bei der Schöpfung dieser ging er nicht selbstständig zu Werke, sondern folgte mechanisch dem Ormuzd Schritt für Schritt, unfähig eines selbsteigenen, organisirenden Gedankens — sowie also dieß beim Urstier der Fall, so geschah es auch bei Kajomorts, dem Urmenschen, der Hermaphrodit (Mannweib) war. Seine Thätigkeit ging auch hier nur auf Zerstörung: der Dev Astujad fiel mit 1000 Genossen Kajomorts an, konnte ihn aber erst nach 30 Tagen überwinden und tödten. Aber auch hier schadete der Böse durch seine böse That nur sich selbst, indem jetzt erst das Menschengeschlecht begann. Da auch hier der Tod Kajomorts nothwendig ist, um das Menschengeschlecht in der Vielheit erscheinen zu lassen, so liegt seiner Person dieselbe Idee Betreffs des Menschen zu Grunde, wie dem Urstier Betreffs der ganzen organischen Schöpfung. Er selbst ist das Menschengeschlecht in Person, in subjectiver Einheit, und dieses in den Millionen und Millionen ist nur Kajomorts wieder in der Vielheit gegliedert. Das sind Ideen bildlich vorgestellt: Consequenzen sind daraus keine gezogen worden. Die Christen haben aber diese Kajomorts-Idee auf Adam übergetragen, auf ihn, den wirklich existirenden Einzelnen und haben daraus den Schluß gemacht, daß die ganze Menschheit in Adam eingeschlossen gewesen und deßhalb mit und in ihm gesündiget habe. Das ist grundlose Uebertragung der gleichen Idee auf ganz verschiedenartige Träger, und ebenso die Lehrsätze, die darauf gebaut oder denen zu lieb solch Gerüst zugerichtet wird, grundlos.

3. Der Mensch.

So wurde der Mensch. Als Kajomorts starb, floß sein Same auf die Erde. Ueber 2 Theile desselben wachte Ized Neriosengh, über 1 Theil Sapandomad. Nach 48 Jahren ließ Ormuzd eine Reißpflanze daraus hervorwachsen gleich der Reivaspflanze, die in 15 Jahren zum Baum heranwuchs und 15 Sprößlinge trug. Dieser Baum hatte die Gestalt eines Mannes und Weibes, deren eines dem andern den Finger in das Ohr legt (Lingam und Joni), und der Baum trug 10 Menschenpaare, von denen aber weiter nicht mehr die Rede, sondern von Meschia und Meschiane, dem ersten Menschenpaare, stammen alle übrigen ab. — Beschaffenheit der Menschen: sie waren unverweslich und für den Himmel geschaffen, unter welcher Unverweslichkeit zu verstehen ist, daß sie ohne Krankheit in den Himmel zurückgekehrt wären, da ja auch der Urstier und Kajomorts gestorben. — Allein sie wurden von Ahriman verführt, wurden dadurch sterblich und unglücklich mit dem ganzen Geschlechte. Die Geschichte dieses Falles wird so erzählt. Anfangs waren ihre Gedanken und Werke gut: sie naheten sich einander und hatten Gemeinschaft. Anfangs sprachen sie: „Alles ist von Ormuzd; er gibt alles Gute.“ Dann flößte ihnen Ahriman den Gedanken ein, er habe alles Gute erschaffen, und so gelang es ihm, sie in der Lehre von den Dev's zu betrügen, und durch den Glauben an diese Lüge wurden sie Darvand's, böse an der Seele. Dann kleideten sie sich 30 Tage schwarz, gingen auf die Jagd und tranken die Milch einer weißen Ziege — dadurch sündigten sie gegen ihren Leib und wurden gestraft. Dev, dessen Rede ganz Lüge ist, gab ihnen Früchte, die sie aßen, und so verloren sie 100 Glückseligkeiten, die sie bisher genossen, bis auf eine.

Digitized by Google

Der Vergleich mit dem mosaischen Menschenfalle liegt nahe, nur ist im Parsismus bestimmter ausgesprochen, daß zuerst der Glaube wankte; sodann hat die Sündhaftigkeit des Fruchtessens hier den objectiven Grund, weil diese Frucht ein Geschöpf Ahriman's, daher als solche verunreinigend war, während das Verbot im Paradiese als willkürlich erscheint. Sodann liegt überhaupt schon der mosaischen Erzählung die persische Anschauung zu Grunde: dieser Kampf der Schlange gegen den Menschen und letztlich gegen seinen Schöpfer, den er verleumdet, steht so vereinzelt da und hat nirgends mehr in den späteren Schriften einen Anknüpfungspunkt. Nur unter der Voraussetzung des großen Kampfes zwischen dem höchsten guten und bösen Wesen läßt sich jener Versuch erklären, den Menschen seinem rechtmäßigen Schöpfer und Herrn entfremden und entwinden zu wollen. Die Schlange selbst ist Ahriman's Geschöpf, in ihrer Gestalt sprang er vom Himmel auf die Erde. — Aber von einer Vererbung dieser Sünde auf die Nachkommen Betreffs der Schuld und Verderbniß der Seele ist keine Rede; nur die Folgen der Sterblichkeit und des allgemeinen Elendes vererbte auch auf sie. Auch hat Ormuzd deßhalb nicht seine Ungnade auf das Menschengeschlecht, noch seinen Fluch auf die Erde gelegt; der Mensch wird jetzt noch frei geboren, ist jetzt noch Ormuzd heilig. Aber Meschia und Meschiane wurden, weil sie alle Menschen so unglücklich gemacht, bis zur Auflösung der Schöpfung in Duzakh verbannt.

Bestimmung des Menschen und der Weg, sie zu erreichen.

Die Menschen existiren als Feruer oder als Seele schon vor dem körperlichen Dasein; bei der Empfängniß verbindet sich dann der hiezu bestimmte Feruer mit dem Leibe. Ob der Mensch außer dieser geistigen Seele noch eine empfindende habe, wie bei den Indern u. s. w., ist im Parsismus unentschieden. — Jeder Mensch wird gut geschaffen; seine Bestimmung ist, zu Ormuzd zurückzukehren, um an seiner Seligkeit Theil zu nehmen; das Mittel, diese Bestimmung zu erreichen, ist fortwährender Kampf gegen die Dev's, die ihm durch Beschädigung der Heerden und Feldfrüchte, durch Krankheiten und Anfechtungen zu schaden suchen; Ormuzd's Wort und Gebete sind die Hauptwaffen hiegegen. Auch eine eigene Offenbarung wurde ihm zu diesem Behufe ertheilt, wie wir sehen werden. — Der Tod ist die Trennung der Seele vom Leibe; letzterer zerfällt in Staub, wird aber dereinstens wieder erstehen und mit seinem Feruer vereiniget werden; ersterer umschwebt drei Tage nach dem Tode noch den Leichnam. Hernach aber werden die guten Seelen von guten Geistern auf die Brücke Tschinevad geleitet, allwo Ormuzd über sie Gericht hält, und, werden sie als rein erfunden, sie einläßt in Gorodman, wo sie Bahman, auf dem Goldthrone sitzend, den Goldmantel umgeworfen, in Empfang nimmt. Die böse Seele aber wird von den Dev's eben dahin geschleppt und, von Ormuzd unrein erfunden, über die Brücke Tschinevad in den Duzakh geschleudert, allwo sie Ahriman in Empfang nimmt und den Dev's zur Peinigung überliefert. Obgleich es aber nur Einen Ort der Seligen und Einen der Verdammten gibt, so ist bei den Letzteren doch ein Unterschied nach Zahl und Größe ihrer Sünden; jede Sünde hat eine Anzahl Jahre Höllendauer im Gesetze bestimmt; sie kann übrigens in diesem Leben noch getilgt werden durch Bekehrung und durch die ebenfalls vorgeschriebenen Opfer. Dennoch werden von Zeit zu Zeit Seelen aus der Hölle erlös't; diese Erlösung wird beschleunigt durch Gebete ihrer Verwandten auf Erden: z. B. dreißig Gebete der Aeltern für die Kinder und umgekehrt tilgen sechzig Tanafur's. Es gilt

Digitized by Google

hiemit hier der Satz: daß die guten Werke der Frommen auch den Sündern zugerechnet werden: oder die christliche Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Die auf Erden stehen in Gemeinschaft mit denen in Gorodman und erflehen ihre Hilfe, und mit den im Duzakh Büßenden, ihre Erlösung erbittend. Die Gebete für die Abgestorbenen, die Opfer (Messe), das Fegfeuer, welches auch nur der Dauer nach von der Hölle verschieden ist, wie bei den Christen. Aber eine Abweichung bei den Persern: dermaleinstens werden alle Seelen, ja selbst Ahriman mit allen Dev's gereiniget und bei Ormuzd sein, was Origenes ebenfalls eingeleuchtet hat.

4. Cultus: Tempel, Feste, Begräbnisse, Opfer (Darunsfeier), das heilige Feuer, Gebete, priesterliche Kleidung, Reinigungen.

Die Perser hatten keine Tempel, sie opferten auf den Höhen, dagegen hatten sie Abbildungen ihrer Gottheiten, die sie aber nicht verehrten. — Hauptfeste sind die letzten fünf Tage des Jahres, Gah's genannt, an welchen die im Jahre hindurch Erlösten aus der Hölle in den Himmel steigen. Sodann sechs weitere Tage, Gahanbar's genannt, welche die sechs Schöpfungstage Ormuzd' bedeuten. — Ihre Todten begruben sie nicht, sondern ließen sie so lange auf freiem Felde liegen, bis alles Fleisch von fleischfressenden Thieren verzehrt und die Gebeine gebleicht waren, dann wurden diese in ein ausgemauertes, gemeinschaftliches Grab (Beinhaus) gesammelt, allwo sie allmälig in Staub zerfielen. — Die Opfer der Perser haben einen ganz andern Sinn, als bei anderen Völkern; sie heißen auch das Gebet ein Opfer — nicht das Darbringen oder Vernichten des Gegenstandes ist das Opfer, sondern die heilige Handlung selbst. So wird das Schlachten der Thiere Opfer genannt; allein es ist dieß nur ein von den Indern entlehnter Gebrauch, die ein Thier erst dann essen dürfen, wenn sie es früher Gott dargebracht. — Ein Opfer ist das feierliche Gebet, verrichtet täglich oder mehrere Male des Tages vom Priester vor dem heiligen Feuer, mit Zur (Weihwasser), Havan (dem heiligen Kelche, in welchem Homsaft), Barsom (heiligen Baumzweigen), Miezd (geweihtem Thierfleisch). Dabei werden Gebete verrichtet, abwechselnd zwischen dem Priester und dem Diener, die Hände bald gefaltet, bald ausgebreitet, das Rauchfaß geschwungen u. dgl. — Die Daruns-Feier ist eine Art katholische Messe: ungesäuertes Brod (Gestalt eines Thalers) und der Kelch mit dem Homsaft (zum Andenken zugleich an den Stifter der Religion, Hom, also auch Homblut). Dieselben werden feierlich gesegnet, dazu gebetet und genossen. „Wer mich ißt," heißt es, „der nimmt von mir die Güter in der Welt." — Dann die Opfer für die abgeschiedenen Seelen, welche in wirklichen Gaben (Derem's) bestanden, welche die Verwandten dem Priester oder sonst einem Ormuzddiener darbringen mußten und welche je nach der Schwere der Sünde genau bestimmt waren. — Außerdem werden Blumen und Früchte aller Art, Milch und Wohlgerüche zu Opfern gebraucht. — Bei keinem aber darf das reine Feuer fehlen, welches daher, wenn im Freien geopfert wird, immer nachgetragen werden muß. Bei Verrichtung der heiligen Handlung hat der Priester sorgfältig sich in Acht zu nehmen, daß sein Hauch das Feuer nicht berühre; hatte er auf irgend eine Weise das Feuer verunreinigt, so war sein Leben verwirkt. Der Vorwurf aber, die Perser hätten das Feuer angebetet, zeugt von gänzlicher Unwissenheit; das Wasser und die Erde war ihnen auch heilig, daher sie einen Leichnam eben so wenig im Wasser ließen oder in die

Digitized by Google

Erde vergruben, als sie ihn verbrannten. — Das Lesen der Avesta ist eine heilige Handlung, welche Kraft gibt, den Dev's zu widerstehen. — Das Gebet wird eingeschärft zu allen Zeiten, an allen Orten, bei allen Geschäften; dasselbe macht Gott wohlgefällig, stark zum Kampfe und hat die Verheißung der Erhörung, wenn es mit Reinheit und Inbrunst verrichtet wird. Der Inhalt der Gebete hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Gebete des Herrn, dem christlichen Vater Unser, so daß Letzteres nur einer Zusammenstellung der dort sehr häufig vorkommenden ähnlich ist: alle sieben Bitten sind bis auf die einzelnen Worte in den Zendschriften verbreitet. — Die Priester hatten bei den Opfern eine eigene Kleidung: 1) das Penom, welches den untern Theil bis über die Nase verdeckte, damit er das reine Feuer nicht anblase; 2) Sadere, Hemd, bis zu den Knieen reichend, mit kurzen Aermeln; 3) den Kosti oder Gürtel. Die Priester dürfen weder an Leib noch Seele einen Fehler haben.*)

Einige der gottesdienstlichen Handlungen bestärken den Menschen im Guten, wie Gebet, Lesen des Vendidad, Opfer; andere dagegen befreien ihn von der Unreinigkeit, welche er sich entweder äußerlich durch unreine Körper, (physisch) oder innerlich durch unreine Gedanken, Worte und Thaten (moralisch) zugezogen hat; beide Arten Unreinigkeit haben gleiches Gewicht und werden gleich bestraft. Die Gründe dieser Unreinigkeit sind angegeben, die Grade derselben sind verschieden, aber alle können gesühnt werden, bis auf drei: wenn ein Mensch den Leichnam eines Menschen oder Hundes genieß't und wenn ein Mädchen bis in sein zwanzigstes Jahr nicht heirathet; hiefür gibt es eine Reinigung weder hier noch dort, dieselben werden erst durch die allgemeine Zerstörung der Körperwelt getilgt werden. Die Reinigungsmittel sind: 1) Wasser überhaupt; 2) einfach gesegnetes Wasser; 3) feierlich geweihtes Wasser; 4) trockene Erde; 5) Urin von einem Ochsen oder im Nothfalle einer Kuh, zu dessen Segnung viele Ceremonien angewendet werden. Letzteres Mittel erklärt sich aus der Heiligkeit der Kuh bei den Indern, wo außer Urin auch der Mist der Kuh ein Reinigungsmittel ist, und des Urstieres, und hat einen Nachklang in der rothen Kuh des Moses. Die Erde ist dem Ormuzddiener heilig; da aber mit den äußeren Reinigungen auch innerliche Büßungen verbunden werden müssen, so ist das Bestreuen mit Staub und Erde vielen alten Völkern gemein (auch die Mohammedaner waschen sich in Ermangelung des Wassers mit Sand), und hat sich im Christenthume als Gebrauch am Aschermittwoche noch erhalten. — Bei diesen Reinigungen werden, wie überhaupt bei den Opfern, sehr viele Ceremonien angewandt, deren Bedeutung zum großen Theile unbekannt ist. — Reinigungen und Büßungen, wie die Joga in Indien ist, kennen die Perser nicht; sie sind in dieser Beziehung vielmehr verwandt mit den Chinesen, indem sie dem irdischen Leben großen Fleiß und Aufmerksamkeit zuwenden; ja man kann sagen, sie vereinigen in dieser Rücksicht die chinesische und indische Weltanschauung. Dem Perser steht die jenseitige Welt mit der gleichen Bedeutung vor Augen, wie dem Inder, und ihm ist die diesseitige Welt selbst bis in die unterste Schöpfung hinab auch nichts Anderes, als die körperliche Erscheinung der jenseitigen; umgekehrt aber steht ihm, wie wir sehen werden, nicht die Vernach-

*) Es mag hier bemerkt sein, daß die vier Stände der Priester, Krieger, Ackerleute und Handwerker auch hier, wie in Indien, sich befinden; jedoch findet sich nirgends eine Spur, daß sie erblich waren; namentlich ist auch bei den Verheirathungen Nichts von Kastenunterschieden bestimmt. Wenn die Priester nun erblich waren, was nicht bekannt ist, so war dieß Herkommen, nicht aber Gesetz.

Digitized by Google

lässigung, sondern die Pflege des Grund und Bodens als religiöse Pflicht oben an. So daß der Perser das Diesseits mit dem Jenseits, den Körper mit dem Geiste zu verbinden sucht und es ganz bestimmt ausspricht, daß der Körper, die Erde das Mittel sei zur Reinerhaltung der Seele, von ihm daher der Ausgang genommen werden müsse; irdischer Wohlstand ist, wie Gesundheit des Körpers, Werk des guten Ormuzd, so wie Krankheit und Armuth von Ahriman herkommen, daher als solche schon böse, wie denn auch die Armuth ihren eigenen Dev, Dereveſch, hat. Das sind große Gedanken in einer Religion, welche am Anfange der Religionsstiftung wie Blitze mit hellstrahlendem Glanze emporleuchten.

Indem wir noch bemerken, daß die moralische Unreinigkeit nicht durch Gebete und Opfer, sondern durch besondere, im Gesetze eigens vorgeschriebene Strafen gesühnt werden, gehen wir nun über auf

5. Gesellschaftsgesetze. Sünden, Strafen und ihre Sühnung. — Die Vorsehung.

Das Gesetz umfaßt sowohl die Sitten, als die bürgerlichen und gesellschaftlichen Vorschriften; denn auch hier wird keine unwahre Trennung zwischen Leben und Religion, zwischen Bürger und Ormuzd-Diener, zwischen Staat und Kirche gemacht.

Obenan steht der Grundsatz: die Gemeinde der Ormuzddiener soll aus lauter heiligen und guten Menschen bestehen, die das Gesetz ehren; alle übrigen trifft die Strafe der Verbannung. Diese Heiligkeit und Reinheit bestand in der Reinheit der Gedanken, Worte und Thaten; die ersteren müssen auf der Dinge Anfang zurückgehen, d. h. die Bestimmung aller Dinge und insbesondere des Menschen wie in goldener Schrift vor der Seele bewahren; die zweiten müssen hauptsächlich das Wort Ormuzd's, „Manfrespand", mit Reinheit und Wohlklang der Stimme sprechen und singen und lesen; letztere müssen die religiösen Handlungen nach der Vorschrift des Gesetzes üben.

Obenan stehen nun die schon bemerkten zehn Gebote — eigentlich fünf Gebote und fünf Verbote, — welche wahrscheinlich von Gom herrühren, der das ältere persische Religionssystem gestiftet, das fast noch ganz einfacher Naturdienst war und welches Zoroaster, der Stifter des zweiten Systems, in der Art vergeistigte, wie es in den Handschriften vorliegt. Jene fünf Gebote befehlen nämlich: das Gesetz Ormuzd's zu erfüllen, Städte und Dörfer anzulegen, das Land zu bebauen, Viehzucht zu treiben, die Begattung der Hausthiere zu befördern. Entsprechend sind die Thaten, welche Gottes Mißfallen auf sich ziehen: Unterdrückung und gegenseitiges Plagen, in angebautes Land Höhlen graben, auf demselben Gottesäcker anlegen, dasselbe wüst liegen lassen, oder wenn durch Vernachlässigung des Gesetzes, den Acker zu bauen, Armuth und Elend und in Folge dessen Ungerechtigkeit einreißt.

Das ist die Grundlage, das Fundament; diese Grundlage, worauf sich das Uebrige stützt, ist im menschlichen Körper das Knochengerippe, in der Erde entsprechendes Steinreich, in dem religiös-socialen Leben gesicherter Wohlstand. Wer, eine Religion stiftend oder handhabend, dieses scheinbar unreligiöse Element außer Berechnung läßt und sogleich mit erhabenen Sitten beginnt, der führt ein Gebäude auf, welches auf keinem Fundament ruht, welches einem Körper gleicht, der wohl Sehnen, Muskeln und Adern, aber keine Knochen hat, — man kann nicht mit dem Leben beginnen, ohne die Bedingung, ohne welche das Leben nicht bestehen kann, früher gesichert zu haben.

Digitized by Google

Es folgen nun einzelne Vorschriften, das Gewicht der Verschuldung im Falle der Uebertretung und die Sühnung der Strafen. Zuerst kommen die körperlichen Verletzungen, welche die geringste Verschuldung sind, dann Verachtung heiliger Personen, Verletzung der Hunde, fleischliches Beiwohnen, wenn die weibliche Person ihre Zeit hat, zuletzt die Mithon-Sünden, so genannt, weil Mithon der Lehrer des Gesetzes ist, der Aufsicht führt über Wahrhaftigkeit und Treue, über Dankbarkeit gegen Wohlthäter und Vergeltung geleisteter Dienste. Diese letzten Sünden betreffen zwar auch die Grundlage des geselligen Zusammenlebens, befassen sich aber doch mit dem innersten Heiligthume der Sittlichkeit; dieselben ziehen die größten Verschuldungen zu und werden auch am Schwersten gesühnt. Während z. B. für das Schlagen eines Andern 15 Streiche Strafe angesetzt ist, erhält Derjenige, der Jemandem sein Wort gibt und es nicht hält, 300, sage dreihundert Riemenstreiche. Das Merkwürdige bei diesen Bestimmungen ist, daß diese Strafen durch Gaben (Derem's) abgelöst werden können, je ein Streich mit einem Derem. Dieselbe Praxis hat sich auch in das Christenthum vererbt, auch hier konnte man durch Gaben, Stiftungen für Arme oder gottesdienstliche Zwecke eine bestimmte Bußzeit oder ein Bußwerk abkaufen; allein sowohl hier als im Parsismus mußte mit der äußern Gabe und Strafe die innere Buße und Bekehrung verbunden werden; denn wer im Parsismus keine Reue bezeugte und zum Beweise derselben sich der Strafe unterzog, der wurde, wie bemerkt, aus der Gesellschaft der Ormuzddiener verbannt, und wer in der christlichen Kirche auf einem sündhaften Lebenswandel hartnäckig beharrte, wurde ebenfalls aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Weiter finden wir zum Zeichen dieser innern Bekehrung bei den Persern ein ähnliches Bekenntniß der Sünden, womit dann wieder Strafe und Genugthuung verbunden war, wie die Beichte im Christenthume. Ebenso merkwürdig ist dann, daß, wenn die Verfehlungen nicht hier abgebüßt wurden, die Seele nicht über die Brücke Tschinevad wandern konnte, sie war Tanafur, zur Hölle verbannt; eben hier wurde die Strafe bedeutend erhöht, indem ein Riemenstreich mit einem ganzen Jahre Höllenstrafe gebüßt werden mußte; ein Wortbruch also kostete dreihundert Jahre Höllenpein. Doch konnte die Seele um denselben Preis von ihren Verwandten daraus erlöst werden, den sie selbst im Leben hätte bezahlen müssen. Aber nicht alle Sünden sind Tanafur, d. h. kleinere Sünden hindern die Seele nicht, über die Brücke zu gehen. Diese beiden Bestimmungen sind ebenfalls in's Christenthum übergegangen, oder nicht übergegangen, sie finden sich nun einmal hier; die Sünden werden wesentlich unterschieden in sogenannte läßliche und schwere oder Todsünden; letztere sind Tanafur, d. h. sie verdienen die Hölle. Aber auch hier ist ein Unterschied: die öftere Wiederholung der läßlichen Sünde macht diese im Christenthume nicht zur Todsünde, während im Parsismus die mehrmalige Wiederholung einer geringen Sünde, wobei die Zahl bei jeder genau bestimmt ist, diese ebenfalls zu Tanafur macht. Ferner wird auch im Christenthume die Größe der jenseitigen Strafe nach der Größe der diesseitigen bestimmt; diese gleiche Geltung hat im Parsismus mehr Consequenz, weil dort auch diese einzelnen Bestimmungen als von Ormuzd herrührend erachtet werden. Auch diese Strafe kann durch Werke der Lebenden verkürzt werden. Aber auch hier ist der Unterschied, daß für in diesem Leben nicht gebüßte Todsünden keine Gabe und Sühne mehr hilft, wie im Parsismus, bei welchem bloß in drei Fällen keine Sühne mehr ist, bei'm Genusse eines todten Menschen oder Hundes und — wenn ein Mädchen bis in sein zwanzigstes Jahr die Ehe ausschlägt; diese müssen leiden bis an's Weltende.

Digitized by Google

Zinsen und Wucher findet man bei den Parsen nicht, noch auch den Eid; die einfache Aussage galt dafür.

Die Aeußerlichkeit der obigen Sünden- und Strafbestimmungen liegt auf der Hand und darf wohl bloß darauf aufmerksam gemacht werden. Ormuzd gleicht einem Buchführer, welcher jedem Menschen sein Haben und Soll einschreibt und nach Abschluß der Rechnung darnach entscheidet. Es ist auch nicht eine Ahnung, daß der Zustand der Seele es sein müsse, welche sie zu einem bessern oder schlimmern Leben befähigt oder herabsetzt, und der Richter erscheint ganz nach menschlicher Weise, welcher nur die äußere Handlung lohnt oder straft. Und wenn wir beim Christenthume auf einer Seite den Rückschritt bemerken bis zur Härte der Ewigkeit der Höllenstrafe, so können wir uns nicht einmal damit trösten, daß jene äußerliche Berechnung durch eine innere Anschauung ersetzt worden wäre.

Die Perser hatten Monogamie, es scheinen ihnen aber Beischläferinnen erlaubt gewesen zu sein; die geschlechtliche Reinigkeit wurde jedoch sehr hoch gehalten; ein Mädchen z. B., welche, im älterlichen Hause wohnend, geschwängert wurde, ward mit dem Tode bestraft, ja nicht bloß sie, auch ihr Kind, dessen Vater und die Amme, wenn sie um den Umgang gewußt. Dagegen wurde Jedem zur religiösen Pflicht gemacht, sich zur angemessenen Zeit zu verehelichen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß das Leben des Menschen auf Erden ein ewiger Kampf ist und auch hier sich dieselben Vorstellungen der Gemeinschaft der Ormuzddiener zeigen wie im Christenthume: die lebenden die streitende, die in Duzakh die leidende, die in Gorodman die triumphirende Gemeinde. Die Erde, wie sie in der Mitte steht zwischen Oben und Unten, Licht und Finsterniß, wird auch der „Weg zu beiden Schicksalen" genannt. Ob der Mensch den einen Weg betrete oder den andern, hängt rein von ihm ab; er ist frei, gut und Herr seiner Zukunft. Aber seit Ahriman mit seiner Rotte sich auf der Erde eingebürgert, wird der Mensch beständig von den Dev's umlagert, welche jede Gelegenheit erlauern, ihn zu sich hinüberzuziehen, so ist sein Wille nicht mehr vollständig frei, er steht unter dem schlimmen Einflusse böser, gewandter, thätiger und mächtiger Wesen, — ein Einfluß, der unsichtbar, unter täuschenden Vorspiegelungen und mit lockenden Reizungen herankommt. Um nun dieser unsichtbaren Schaar widerstehen zu können, bedarf er eines höhern Beistandes, der ihm auch nicht entsteht, so er mit Reinheit und Ernst denselben ersehnt. Hierzu sind ihm vorgeschrieben Gebete, Lesen heiliger Bücher, Opfer; verrichtet er diese fleißig, so stehen ihm Ferver's und Ized's gegen die Anfechtungen der Dev's bei. Ueberdieß hat Ormuzd selbst ihm sein Gesetz geoffenbart, daß er wisse, was gut und böse. So kann er sich rein und heilig erhalten. Läßt er sich aber doch verführen und übertritt er das heilige Gesetz des Ormuzd, so verwirft dieser ihn auch hier nicht und läßt ihn nicht in den Händen der Dev's; er hat heilige Handlungen und Bußwerke für die einzelnen Uebertretungen angeordnet; wer sich diesen Anordnungen willig und reuig fügt, dem ist Sünde und Strafe diesseits und jenseits erlassen. So aber Jemand dieß nicht thut und sein Unrecht nicht gut macht, ist er ausgeschlossen aus dem Orte der Seligen und muß büßen im Orte der Leidenden, bis die letzte Schuld getilgt ist oder bis seine Verwandten ihn durch Opfer und Gaben erlösen. Zuletzt aber beim Weltende wird Alles vereinigt werden mit Demjenigen, von dem es ausgegangen ist. Sehen wir, den ersten und letzten Punkt ausgenommen, hierin nicht überall die christliche Lehre?

Aber auch die Vorsehung ist damit gegeben. Dem Menschen ist zunächst Alles in die Hände gelegt, der Himmel unterstützt ihn. Lohn und Strafe

Digitized by Google

erfolgt nach seinen Werken, er weiß vorher, es ist ihm geoffenbaret, welchen Lohn und welche Strafe er für Beides zu erwarten. Zweiseitig also ist das Leben und die Erreichung der Bestimmung des Menschen.

6. Eschatologie oder Lehre von den letzten Dingen.

Nachdem wir nun die ganze Religionslehre der Perser, beginnend vom Urgrunde aller Dinge, Zeruaneakerene, Ormuzd und Ahriman, hindurch schreitend durch den Abfall des Letztern, die Schöpfung der Licht- und Nachtwelt, den Kampf zwischen beiden, die Schöpfung des Menschen, seinen harten Stand auf Erden, seine letzte Bestimmung und die Mittel, solche zu erreichen, abgehandelt haben, kommen wir nun an's Ende der Welt, die letzten Zeiten vor demselben, den verheißenen Erlöser, die Vernichtung dieser Welt, Auferstehung der Todten, Weltgericht, Himmel oder Hölle und endlich Alles Himmel und neue Erde.

Die letzten 3000 Jahre wird Ahriman (Antichrist) herrschen auf der Erde; er wird die Menschen plagen, diese aber werden Glauben und Tugend verlassen und Laster werden wuchern aller Orten.

In dieser schrecklichen Zeit wird ein Erlöser kommen, der die Dev's überwinden, die Menschen aus ihrer Gewalt erlösen und wieder zum Guten führen wird. Dieser Erlöser wird aus der Quelle Kanse hervorgehen, indem von dorther seine Aeltern kommen werden; nach dem Bun-dehesch aber hat Huo, die Ehegemahlin des Zoroaster, den Samen dreier Kinder, welche sie von Jenem empfangen, beim Baden in der Quelle Kanse verloren, und wenn die Fülle der Zeit gekommen, werden drei Mädchen wieder in jenem Wasser baden, den verlorenen Samen in sich aufnehmen und drei Knaben gebären, deren jeder den dritten Theil der Menschen bekehrt, während nach den Handschriften Ein Erlöser alle Welt bekehren wird, da bei seiner Geburt Alles dem Verderbniß anheim gefallen ist. Sosiosch aber heißt der Erlöser, der also von einer Jungfrau, jedenfalls auf geheimnißvolle Weise, empfangen und geboren werden wird. Die letzten Tage sind es, wenn er erscheint, dann, wenn der Gottesdienst vernachlässigt und ohne Unterschied Reines und Unreines gegessen wird, — plötzlich und unvermuthet wird er da sein. Verschieden wird aber auch sein Werk angegeben, indem er nach Einigen die auferstandenen Menschen auch richten wird, während nach Anderen dieses Geschäft Ormuzd selbst übernimmt. Sosiosch ist der Letztgeborene der Menschen, daher die Redensart: „von Kajomorts bis Sosiosch," statt: vom Anfange bis zum Ende der Welt. Nachdem nun Sosiosch den alten Glauben und die alten Sitten wiederhergestellt, werden die Todten aus ihren Gräbern erstehen. Er selbst, nach Anderen Ormuzd, wird sie daraus erwecken. Diese Lehre wird in den Handschriften so oft berührt, daß einfach „bis zur Auferstehung der Todten" statt bis an's Ende der Welt gesagt wird. Die Allmacht Gottes ist der Grund dieser Auferstehung, welcher alle Theile, wenn sie auch in die verschiedensten Theile der Elemente sich verflüchtigt, wieder zusammenführen wird; Kajomorts aber wird zuerst erstehen. Die Erstandenen werden sich wieder erkennen: „siehe mein Vater! meine Mutter! mein Bruder! mein Weib!" wird es aller Orten ertönen.

Dann wird das Weltgericht gehalten; „ihr Lohn", heißt es, „wird in ihren Thaten liegen." Da aber wird Schwester von Bruder, Freund von Freund gerissen werden. „Unbefleckte werden weinen über Sünder und Sünder über sich selbst. Von zwei Schwestern wird eine rein sein, die andere

Digitized by Google

eine Sünderin." „Die Gerechten werden zum Himmel gehen und alle Sünder in den Duzakh gestürzt."

Dann wird der Komet Gurzscher, der bisher unter der Hut des Mondes gestanden, auf die Erde herabfallen, diese wird davon wie krank werden; die Berge aber, Felsen, Metalle und Erze werden geschmolzen und wie ein ungeheurer Fluß hinströmen unter der Brücke Tschinevad und in den Abgrund des Duzakh hinabstürzen. Die Guten werden durch diesen Strom hindurchschreiten, wie durch lauwarme Milch, auf den Albordj steigen sie und gelangen über die Brücke des Himmels in Gorodman. Die Bösen aber werden fortgerissen werden in die Hölle. Da werden sie drei Tage und drei Nächte die schrecklichsten Qualen leiden und zu Ormuzd um Gnade flehen; dieser wird sich ihrer erbarmen und auch sie in den Himmel aufnehmen.

Auch Ahriman hat eine Sehnsucht, dorthin zu gelangen, wo Alles in Seligkeit vereinigt ist; die Verstocktheit, die wie eine Eisschale auf seinem Herzen gelastet, ist geschmolzen und die Gnade Gottes in seiner Brust eingeströmt. Allein nochmals stürzt er von der Brücke Tschinevad in seine lange Heimath hinab, Scham und Reue hatten ihm seine Kniee wanken gemacht. Nachdem jedoch auch in Duzakh durch den Metallstrom der geschmolzenen Erde alles Faule und Unreine verzehrt und er selbst sammt seinem Heere in diesem Feuer geläutert ist, dann bekehrt auch er sich gänzlich, kommt als Lichtwesen zurück und ist nun selig neben Ormuzd, wie Aschmoph neben Bahman, Eghetasch neben Ardebehescht, Boschasp neben Schariver u. s. w.

Und nun tritt die Wiederbringung aller Dinge und die Schöpfung der neuen Erde ein, welche aus der verzehrenden läuternden Flamme ebenso rein und herrlich hervorgehen wird, wie sie Anfangs war, ehe Ahriman sie verunreinigt hatte. Auf dieser Erde wird alles Neue wieder leben, was jetzt darauf ist; die Geister werden, mit glänzenden Kleidern angethan, Zeruane akerene verehren und mit allen Ized's und Menschen in ewiger unaussprechlicher Glückseligkeit fortleben, alle Schöpfungen Ormuzd' werden dann vollendet sein und er wird Nichts mehr hinzuthun.

Wir athmen freier, so wir wissen, daß der Riß, welcher Himmel und Hölle trennt, nun ebenfalls ausgeglichen ist; kein Geschöpf mehr, war seine Verschuldung auch größer, als die aller Menschen zusammengenommen, — kein Geschöpf mehr ist zu betrauern. Ruhig und in himmlischer Liebe sitzt Ormuzd neben Ahriman, der so lange mit ihm gekämpft; all' das bittere Elend, das dieser über Menschen und alle Geschöpfe verhängt, es ist vertilgt, vergessen, aber in der Seligkeit auch er nicht vergessen, so wenig als Meschia und Meschiane. O, wie freuen wir uns dieser hochherzigen Aussöhnung, wie schlägt unser Herz so freudig einer Lehre entgegen, deren Ende so wundervoll schön!

Wohl finden wir die tröstende Lehre von einem dereinstigen Erlöser im Osten und Westen wieder, aber nirgends eine so Alles verzehrende und wiederbringende Erlösung. Wie engherzig ist sie bei den Juden zusammengeschrumpft, auf die Erde nur bezogen, nur auf tausend Jahre, nur für das Judenvolk!

Wohl gibt es der Anknüpfungspunkte genug, die auch hier das Christenthum an den Parsismus anreihen. Eine doppelte Vernichtung der Welt, ehedem durch das Wasser (die Sündfluth), dereinstens durch das Feuer, wie im zweiten Briefe Petri zu lesen; auch hier Abfall in den letzten Zeiten in Masse und Herrschaft des Antichrists; auch hier plötzliches unerwartetes Erscheinen des Menschensohnes, aber bloß als Richter; auch hier Auferstehung der Todten, der Guten und Bösen, Scheidung derselben im Weltgerichte nach ihren Handlungen; auch hier fallen dann Sonne, Mond und Sterne herab auf die Erde, die sofort

Digitized by Google

von ihnen verzehrt wird; auch hier — nach der Offenbarung Johannis — eine neue Erde, ein himmlisches Jerusalem; auch hier Eingang der Guten in das Himmelreich, der Bösen in die Verdammniß, aber — um ewig, ewig daraus nicht erlöst zu werden. Da weint denn im Himmel oben der Freund ob des sündigen und leidenden Freundes, und der Sünder unten in der Tiefe weint über sich selbst.

Aber beinahe weggefegt von der Erde ist jene erhabene Religion des Lichtes und des Guten und eine andere hat sich dort niedergelassen, wo sie dereinstens hier und jenseits die Menschen glücklich machen wollte; Mohammed, der sinnliche, ist an die Stelle des lichtvollen Zoroaster getreten. Nur ein kleines Häuflein an den Naphtha-Quellen bei Baku hat sich diese alte Religion noch bewahrt. In den Mithra-Mysterien hat sie sich zwar schon vor Christus über den Westen, namentlich nach Gallien und Tyrol, ausgebreitet, ist aber mit allen übrigen im Christenthume verschwunden. Auch hat sie sich im Manichäismus einen weitverzweigten Ausläufer gebildet, wovon jedoch nur die Irrthümer öffentliche Berücksichtigung erworben.

b. Aegypter.

Ehe wir uns zu den Völkern wenden (welche uns allerdings auf unserer Wanderung näher liegen), bei denen die Hauptformen der religiösen Anschauungen mehr durch einander gewirrt erscheinen, wollen wir noch den vierten Hauptstamm der großen, alten Naturreligion darstellen, welcher uns in Aegypten entgegentritt. Wenn die Inder eine Fundgrube aller religiösen Dogmen gegraben haben, insbesondere aber durch ihren Phallus- und Todescult, so wie durch ihre tiefdurchdachte Gesellschaftseinrichtung, die Chinesen durch das große Princip der Ehrfurcht und der Mitte, die Perser durch die scharfe Scheidung von Licht und Finsterniß, Gut und Böse eine Hauptform, ein Moment der Idee ganz bestimmt herausgebildet: wenn ferner letztere durch diese Trennung den zunächst menschlichen Kampf des Guten und Bösen, also die anthropologische Seite selbst in Gott, in die Theologie hineingetragen haben; — so finden wir bei den Aegyptern vorherrschend die theologische Speculation, welche immer von Oben herabsteigt, und selbst das menschliche Leben von dem scharf gebildeten Organismus der Götterwelt beherrscht sein läßt, was uns insbesondere auf die Sterndeuterei führen wird. Da nun hier Gott auf den Menschen, der Glaube auf die Sitten, und die der Religion auf das Leben, die Objectivität auf die Subjectivität einen so überragenden Einfluß übt; so sind die Aegypter schon im Alterthume mit Recht „das religiöseste Volk" genannt worden — sie sind ein Volk des Jenseits, der Götterwelt einer-, des Todtenreichs andererseits.

Heilige Schriften.

Die heiligen Schriften der Aegypter heißen hermetische Schriften, weil Hermes oder Thoyt, und zwar vor Erschaffung der Menschen, dieselben verfaßt hat. Sie enthielten zweiundvierzig Bücher und zerfielen in sechs Abtheilungen: Die erste Abtheilung handelte von den Göttern, den empyreischen, aetherischen und himmlischen, dann von den Gesetzen und der priesterlichen Disciplin; die zweite befaßte sich mit der Ethik und dem Cultus, nebst der Lehre von den Opfern, den Gebeten, den Erstgeburtweihen, Hymnen, Festtagen und anderem Götterpomp; die dritte umschloß den Kreis des Wissenschaftlichen, als Hieroglyphik, Kosmographie, Geographie, die Ordnung der Sonne, des

Digitized by Google

Mondes und der fünf Planeten, Beschreibung Aegypten's und des Nil's, Rhythmik und die Aufzählung der heiligen Geräthschaften, der geweihten Orte, und alles Dessen, was zum heiligen Dienste gehört; die vierte Abtheilung sind die astrologischen Bücher, ihr Träger der Horoskop — handelt von Anordnung des Fixsternhimmels, von der Zusammenkunft und Beleuchtung der Sonne und des Mondes, von dem Aufgange der Gestirne; die fünfte von der Musik und der Harmonie des Lebens der Könige; die sechste endlich vom Baue des Körpers, von den Krankheiten, den Werkzeugen und Organen, den Augen und Weibern. — Aber alle diese Bücher, ihre Weisheit und ihre Abenteuerlichkeit ist hinweggeschwemmt worden vom unbarmherzigen Strome der Zeit — einer vergangenen Welt angehörend sind sie selbst untergegangen, nur Auswärtige, Griechen zunächst und Alexandriner, haben uns über dieses Volk und seine Religion Bericht erstattet.

Lehre.

1. Lehre von Gott.

a. Die Gottheit.

Das aber ist die erhabene Idee, welche Hermes von Gott als solchem, von der Gottheit lehrt: Wie kannst du, o Sterblicher, Gott erkennen, so du nicht zur Aehnlichkeit mit ihm hinanstrebst —, nur von Gleichem wird Gleiches erkannt. Tauche auf aus deinem Körper, durchbrich die Zeit, halte Nichts für unmöglich, erkenne dich selbst als unsterblich, mächtig Alles zu umfassen, allwissend und Allkünstler; sei höher als jede Erhabenheit, tiefer als jede Tiefe, sei zugleich in allen Theilen der Welt, im Himmel und auf Erden und unter dem Meere, umfasse mit Einem Male alle Zeiten, Maße, Qualitäten und Quantitäten, sammle alle Sinne in deiner Mitte — dann wirst du Gott erkennen! (Um die Tiefe und Wahrheit dieser Sätze zu erhärten, weisen wir auf die Eingangs gegebene Eindringung in die Idee Gottes hin.) Ohne Farbe ist er, ohne Figur, ohne Veränderung, mit Sinnen kann er nicht erfaßt werden, nur allein in seiner Offenbarung ist er angreifbar; er ist Princip des Universums, Vernunft, Natur, Nothwendigkeit, Zahl und Ernennung (d. h. sowie er nicht ein Einzelnes, so ist er doch wieder Alles); allgegenwärtig lenkt er Alles durch seinen Willen, er weder Feuer, noch sonst was, und doch Alles von ihm abhängig; er bedarf Nichts. Er ist ewig, aus seiner eigenen Wesenheit (Aseität, Autousios); die Natur ist sein Bild: selbst verborgen macht er andere Dinge erscheinen, damit man ihn in seiner Schöpfung als seinem Bilde erkenne. Das ist ein geheimnißvolles Wort: ihn zu erkennen, ist schwer, ihn auszusprechen unmöglich; deßhalb ist er der Namenlose: nur zwei Namen hat er, er ist der Vater und die Urgüte — Alles aus Liebe und Güte erschaffend. Betrachte nur die Welt, Einer muß sie gemacht haben, darum Ein Gott, und sein Bild die Einheit aller Dinge. Er allein fest und in sich bestehend, sonst Alles erzeugt, wachsend und abnehmend; Gott in Ewigkeit, von diesem der Aeon, von diesem die Welt, von der Welt die Zeit, von der Zeit das Entstehen — so verhält sich Gott zum Universum. Gott ferner die Seele der Ewigkeit, die Seele der Welt der Aeon, die Seele der Erde der Himmel; er in Allem, Alles durch ihn, ohne ihn aber Alles in sich zusammen stürzend. Er daher nie müssig, sonst würde alles feiern, Alles wird durch ihn, Alles lebt durch und in ihm. Er Quelle, Wurzel und Behälter aller Substanz, Er das Eine Princip, Gott der Götter, selbst aber über aller Wesenheit, überwesentlich (Hyperousios). Außer ihm kein Gott, noch Engel. — Aber diese Geheimnisse Uneingeweihten anzuvertrauen, ist nicht räthlich.

Digitized by Google

b. Göttervierheit.

Man würde aber sehr irren, wollte man bei dieser Beschreibung der Gottheit an einen persönlichen Gott in unserm Sinne denken. Man kam hierauf nur durch das Bestreben, alles Bestehende auf ein Grundwesen zurückzuführen, dieses mußte nothwendig gegenüber der wahrnehmbaren Welt den Sinnen verborgen, Amun, sowie unentstanden sein. Dasselbe Bestreben leitete aber auch auf die Urbestandtheile dieser geschaffenen Welt, welche ebenso unsinnlich, ewig und verborgen sind. Dieser Urwesen dachten sich die Aegypter vier: Kneph, der Urgeist, Neïth, Urmaterie, Sevech, Urzeit, Pascht, Urraum. Da diese vier gleich ewig mit der Gottheit und mit dieser Eins sind, so erscheint letztere als aus ihnen zusammengesetzt und das göttliche Urwesen der Aegypter ist hiernach eine Viereinheit. Die viere aber, aus denen sie besteht, sind weder wesensgleich noch rein geistig; ebenso wenig sind sie als rein materiell zu betrachten; vielmehr sollen sie nichts Anderes sein, als die Urverhältnisse, die Kategorieen, ohne welche sich Nichts, selbst Gott nicht, denken läßt. Den Aegyptern ist daher die Wahrheit schon aufgegangen, daß Räumlichkeit und Zeitlichkeit ebenso nothwendige Kategorieen seien zur Bildung der Idee Gottes, als die Geistigkeit es ist. — Von diesen vier Urwesen sind zwei männlich und zwei weiblich, so daß sie ein Doppelpaar bilden: Kneph und Neïth einerseits, Sevech und Pascht anderseits, wie auch wir Geist und Materie, Zeit und Raum zusammenpaaren, nur daß bei den letzteren das Geschlecht gerade umgekehrt ist, indem Sevech, Zeit, männlich, Pascht, Raum, weiblich ist; da die Urgottheit aus ihnen besteht, so dachten sich die Aegyptier auch diese mannweiblich.

Unter Kneph verstand man das Urwehen, den Hauch, das Wort Gottes; er ist der Erstgeborene, umfaßt und umschließt Alles, daher er später nach Erschaffung der Welt als der weltumschließende Schlangenring erscheint. — Neïth ist nicht die todte, traurige Masse, wie wir die Materie vorstellen, sondern sie ist begabt mit einer selbstständigen erzeugenden Kraft; sie ist daher die „große Mutter", unendlich, den Sinnen nicht wahrnehmbar, die Alte, vorweltliche, dargestellt mit dem Phallus. — Sevech, Urzeit, Zeruane akerene der Perser, Kronos der Griechen, später verkörpert in der Sonne, welche die Zeiten führt, wie Kronos von Jupiter, dem Sonnengotte abgelöst wird; dieser Sevech ist ferner die indische Kali, indem die Zeit vorzugsweise als Urgrund aller Zerstörung, daher als Quelle alles Uebels gedacht wurde. — Pascht endlich ist das unendlich Ausgebreitete, Schrankenlose, das, was die Griechen Chaos nannten; denn Chaos bedeutet nicht eine formlose, wirre Masse, wie wir es uns zu denken pflegen, sondern den unendlichen Raum, die unendliche Kluft. Hiemit ist verbunden die Vorstellung der Finsterniß, Pascht daher der grauenvolle Schatten, Kabe, Ebebe. Sie ist weiblich und erscheint in der wirklichen Welt wieder als gute Gottheit, als Bewacherin der Weltordnung und Rächerin des Frevels, bei den Griechen als Anagke (Ananke, Fatum, Schicksal); ferner gegenüber der Neïth ist sie die Hebamme, Ilithyia, welche alle Geburten der Materie in sich aufnimmt. — Das sind die vier Urgottheiten, welche sämmtlich als solche verborgen sind.

Da aber auch die Zeit als Quelle des Bösen in die Gottheit verlegt wurde, so hat die ägyptische Glaubenslehre hiemit wesentlich den Ursprung des Bösen auf diese selbst zurückgeführt. — Der Welt gegenüber sind jene Gottheiten, wie bemerkt, als Kategorieen zu betrachten, welche als ideelle Verhältnisse die künftige Welt, um bildlich zu reden, in ihrem Schooße tragen. Die Weltschöpfung ist daher nicht ein Hervorbringen aus Nichts, sondern jene Kategorieen, Gottheiten sind es selbst, welche sich zur Realität in der Welt fortentwickeln. Daher

Digitized by Google

steht diese Welt zu ihnen nicht im Verhältnisse, wie Geschaffenes zum Schöpfer, sondern wie Offenbares zu Verborgenem, Gestaltetes zu Ungestaltetem. Doch muß die wichtige Vorstellung noch bemerkt werden, daß man sich die Gottheit als weltumschließend, also so dachte, daß sie nicht ganz in der Welt aufgehe, und diese der gestaltvolle Körper der Gottheit sei, sondern daß sie auch noch außerhalb des Weltalls sich befinde, und dieses gleichsam in ihrem Schooße trage.

Zuerst aber wurde die Welt in Gestalt einer Kugel, oder eines Ei: daher Kneph vorgestellt wird als Schlange, der die Kugel umschließt, oder das Ei aus seinem Munde hauchend. Aus diesem Ei aber gestalten sich allmälig die großen Theile der Welt; diese Welttheile, Körper, Kräfte und Räume sind den Aegyptern dann wieder Gottheiten, und zwar geschaffene, erscheinende, gegenüber den unerschaffenen und verborgenen. Die Weltschöpfung (Kosmogonie) ist daher selbst auch zugleich die Hervorbringung der Götter (Theogonie). Diese allmälige Ausbildung der Welt und Entstehung der Götter geht in langen auf einander folgenden Perioden vor sich; zuerst die Welt als solche, welche in acht Gottheiten, Kabiren*) genannt, vorgestellt wird.

c. Erstes Göttergeschlecht:

Die acht kosmischen, innerweltlichen Gottheiten (Kabiren).

Als das innerlich noch ungeformte Weltall sich von der Urgottheit zu einem selbstständigen Ganzen gesondert hatte, ging zuerst der Urgeist Kneph in dasselbe über und verband sich mit der aus der Urgottheit gesonderten Materie, Neïth: dieser Ausfluß des Urgeistes ist die erste geschaffene, große innerweltliche Gottheit, Pan, Phan, Phanes (der Erscheinende, Emanirte), der zweite Kneph, Harseph, der erzeugende Gott, Eros, der Liebesgott, da die Liebe die Quelle aller Dinge, deßhalb Menth, Schöpfer der Mendes der Griechen, in der Stadt Mendes unter der Thiergestalt des Bockes verehrt. Er ist vermählt mit seiner Mutter Neïth, der Gemahlin des ersten Kneph, und in der Verbindung mit der Neïth ist er der Vater der Götter, wie diese die Mutter derselben; sein Name Harseph-Menth. Dieser ist der weltbildende Geist, welcher sie zugleich erhält und regiert. — Die Einwirkung des in die Welt übergegangenen Geistes zeigte sich in der Urwärme, welche als Gott Phtha (Hephästos, Vulcan) vorgestellt wird. Erst durch dieses Urfeuer konnte die Materie die einzelnen Gestalten aus sich hervorbringen; daher ist Phtha der kunstreiche Bildner der Materie, der Erste, der aus dem Ei hervorgegangen, neben Menth, dem geistigen Weltbildner, der materielle Former derselben. Diese Beiden schieden das Ei in zwei große Hälften, in das feste Himmelsgewölbe, die Göttin Pe, und den Mittelpunkt der Weltmasse, die Erde, die Göttin Anuke. Pe umschließt die ganze materielle Masse, also auch die Anuke, sie Beide aber sind Ausflüsse der Neïth, der Urmaterie. — Menth, der Geist, erzeugte nun mit der Materie, Neïth, die zwei großen Himmelskörper Re, die Sonne, den höchsten Lichtgott, und Joh, den Mond, den zweiten Lichtgott, Regler des Monats, Chonsu. — In Verbindung mit der Pascht, der Urräumlichkeit, erzeugte Menth endlich Sate und Athor, den erleuchte-

*) Es sei hier bemerkt, daß diese Kabiren, gute Götter, sowohl in Aegypten als in Phönikien als Zwerge abgebildet erscheinen, während die Kinder der Anuke, der Erde, die bösen Wesen, als Riesen geschildert werden. Der Kampf derselben wird unten erwähnt werden. Das aber der Ursprung der überall verbreiteten Sage von Zwergen und Riesen, welche auch in diesen Sagen als geheimnißvolle Wesen erscheinen.

Digitized by Google

ten und dunkeln Weltraum: Sate ist der Raum über der Erde, daher Licht, Tag, Osten, wo das Licht aufgeht, auch Wintersolstitium, wo die Sonne wieder wächst, Athor aber die Göttin der Unterwelt, stellt vor den Raum unter der Erde, Finsterniß, Nacht, Westen, Sommersolstitium. —

Das sind nun die acht innerweltlichen Gottheiten ersten Ranges: Menth und Phtha, Pe und Anuke, Re und Joh, Sate und Athor — eine Doppelreihe, welche in den großen Körpern, Räumen und Kräften, die dadurch bezeichnet werden, zugleich physische, geistige und geschlechtliche Verhältnisse ausdrücken, wie wir dieß auch anderswo gesehen; Menth und Phtha Geist und Materie als die ersten und durchgreifendsten Gegensätze, Pe und Anuke Oberes und Unteres, thätig und leidend, Re nnd Joh, männlich und weiblich, zeugend und empfangend, Sate und Athor, Licht und Finsterniß. — In den Vordergrund aber treten Re und Joh. Re die Verkörperung der Urzeit (Sevech), Spender des materiellen und geistigen Lichtes, daher Sitz des Amun-Kneph und des Menth, heißt daher geradezu Hor-hat, Horus, Hor, Licht (Or heißt Licht) und als Spender des geistigen Lichtes Taateo der Thoth, der dreimal große, Urheber aller Einsicht; Aufseher des Weltalls ferner, und ebensowohl Gott der Unterwelt, als der Oberwelt. Dieselbe Doppelbedeutung hat Joh, daher auch er Joh-Taate, aber bloß der zweimal große Quell aller Wissenschaft, erster Todtenrichter Hapi in der Unterwelt. Ferner sind zu bemerken die vier Dreiheiten: die geistige: Kneph, Menth und Phtha — die materielle: Neïth, Pe und Anuke — die zeitliche: Seveh, Re und Joh — die räumliche: Pascht, Sate und Athor, welch' letztere drei die Erinnyen der Griechen sind.

d. Zweites Göttergeschlecht:

Die Zwölfe.

Die Erde war noch ungestaltet; um sie zu bilden, zu beleben und zu bevölkern, stiegen zuerst die vier Urgottheiten, dann die acht Kabiren herab auf die Erde, d. h. nach Aegypten und machen so als irdisch gewordene das zweite Göttergeschlecht, gewöhnlich die Zwölfe genannt, aus. Die vier Urgottheiten wurden an den Nil angeknüpft: Kneph Spender der Wohlthaten desselben, Okeanos genannt, Neïth, das himmlische Urwasser nun die Netpe—Okeane, die Thetys, die Astaroth oder Astarte der Syrer, die Asteria (Demeter) der Griechen, die Ernährerin, Amme und Pflegmutter, als Sevech ist der Nil Zeitgott, Seb, der Kronos der Griechen, als Pascht Ordnerin und Hüterin des Landes mit dem Namen Reto, die Leto der Griechen. — Die acht anderen Gottheiten waren dann Thoyt (Hermes), Stifter und Vorsteher der gesammten Priesterwissenschaft, die Göttin der Schreibkunst und Gelehrsamkeit, der Arzneikunde, der Dichtkunst und Tme (Themis), die Göttin der Gerechtigkeit u.s.w.

e. Die Götter dritten Ranges:

Die Kroniden.

Von diesen Göttern stammt nun ein weiteres Geschlecht ab, die Götter dritten Ranges, die sogenannten Kroniden. Von jetzt ab spaltet sich aber das Volk dieser höheren Wesen in gute und böse und es beginnt auch hier der moralische Gegensatz, wie er in Persien so großartig zu Tage tritt. Zuerst ebenfalls Herrschaft der guten Götter, das goldene Zeitalter des Kronos: dann allmälige Uebermacht der bösen Wesen; endlich förmlicher Krieg, Sieg des Guten, Untergang des Bösen, Sündfluth, Erschaffung des menschlichen Körpers zur Erlösung

Digitized by Google

der gefallenen Geister; weiter dann Stiftung der menschlichen Gesellschaft durch die Götter, Geschichte der letzteren, ihr Tod und ihre Vergötterung in den Gestirnen nebst ihrer Herrschaft in der Unterwelt — alles Anklänge an die arische Speculation.

Pascht hat keine Kinder; sämmtliche Götter dritten Ranges haben die Neïth, Netpe zur Mutter, zum Vater theils Kneph, Okeanos, theils Sevech, Seb—Kronos. Und zwar erstern Osiris — Dionysos, Arueris — Herakles, Isis — Persephone, letztern Bore-Seth — Typhon und Nephthys — Hestia. (Es sind die griechischen Namen beigesetzt, weil sie dort wieder erscheinen.) Von Kneph stammen die guten, von Sevek die bösen Götter ab: letztere werden verstärkt, indem auch die Anuke Geister hervorbringt, die Apophi, Riesen, Ungeheuer an Kraft und Größe, die Rakschasa's der Inder, die Giganten der Griechen. — Nachdem nun Okeanos lange gut und glücklich geherrscht, wuchs die schlimme, zerstörende Zeit, Seb — Kronos allmälig an Kraft und entmannte endlich den weltschöpferischen Geist, Harseph — Uranos, daß er keine guten Wesen mehr hervorbringen und seine Herrschaft nicht weiter befestigen konnte. Damit nicht zufrieden wollte er auch unter das bereits Bestehende Uneinigkeit bringen, und es dadurch zerstören. Er vereinigte sich mit den Kindern der Erde und eröffnete den Krieg gegen Okeanos und seine Getreuen. Dieser stand ihm entgegen als Ophion (der Schlangenmann), der geschlängelte Nil, mit ihm Osiris, Arueris, Netpe als Titanen, welches „Kämpfer" heißt. Nach langem Kriege wurde Kronos überwunden und in den Nil gestürzt. Allein Kronos war damit nicht ganz vernichtet, sondern seine Macht bloß beschränkt. Um aber die Erde von der hiedurch entstandenen Verwirrung vollends zu reinigen, ließ der weltschöpferische Geist eine Sündfluth über sie kommen, womit die Erde in ihren heutigen Zustand eintrat. Damit aber auch die verführten Geister wieder gereinigt würden, bereitete Hor-hat, der Sonnengott, den irdischen Stoff zu, woraus Harseph menschliche Leiber bildete; in diese wurden die gefallenen Seelen eingeschlossen und so entstand das Menschengeschlecht. Dieses wurde unter die Herrschaft der Kroniden gestellt, welche seine Erziehung übernahmen, und sogleich am Anfange der Schöpfung die vollständige religiöse und bürgerliche Ordnung einführten. So ist es erklärlich, wie Hermes vor Erschaffung der Menschenwelt die heiligen Bücher schrieb. Wie nun die großen kosmischen Gottheiten, die Götter erster Classe, aus der Anschauung der äußern Welt entstanden sind und ihnen Vorstellungen einzelner Theile und Kräfte der Welt zu Grunde liegen, die Himmelskörper, die großen himmlischen Räume, die in der Welt verbreiteten schöpferischen Kräfte, welche in den kosmischen Göttern als selbstständige, beseelte Wesen aufgefaßt sind, weßwegen es von Kneph heißt, wenn er die Augen öffnet, erfüllt er Alles mit Licht, wenn er sie schließt, ist Nacht aller Orten; — so sind die Götter des zweiten und dritten Ranges aus der Anschauung der menschlichen Gesellschaft hervorgegangen, wie sich dieselbe gerade in Aegypten gestaltet hatte, und erhalten die ihnen eigenthümlichen Begriffe durch die einzelnen Wirkungskreise, welche man ihnen bei der Ausbildung und Leitung der menschlichen Gesellschaft zuwies (Röth). Aber weiter wurden auch diese moralischen, geschichtlichen Götter nach ihrem Tode wieder kosmische Gottheiten und kehrten an den Himmel zurück, von dem sie herabgestiegen. So ist auch hier dieselbe orientalische Anschauung, wie anderswo; die Welt in allen ihren Theilen nicht bloß Werk Gottes, sondern dessen Wohnung, die Götter selbst, alle Erscheinungen göttlich, das Weltall ein aus Gottheiten organisch und künstlich zusammengefügtes Ganze; und so hinwieder die gesellschaftlichen Einrichtungen nicht menschliche Erfindungen, sondern wie die Natur, so auch sie von den Göttern gegeben, und

Digitized by Google

von ihnen selbst nach ihrem Tode noch geleitet und überwacht. Nicht das ist die richtige Ansicht, als ob es Frevel wäre, die am Ende doch von Menschen erfundenen Institutionen für göttlich auszugeben: sondern daß die große Wahrheit ewig strahlend vor den Völkern stehe, göttlich sollen alle, auch die rein socialen Verhältnisse sein und diese Wahrheit sei die ewig fortlaufende Kritik derselben.

Diese Zwiegestalt der Götter hat namentlich in Aegypten zu schiefen Auslegungen Veranlassung gegeben. Man wollte sie rein astronomisch erklären, oder wollte bloß Vergötterungen von Erdentheilen, oder endlich vergötterte Menschen in den Göttern erblicken, — die angegebenen Gesichtspunkte widerlegen alle diese Falschheiten von selbst.

Gehen wir nun über auf die Sagengeschichte der Kroniden! Nachdem Osiris und Isis die Herrschaft über das junge Menschengeschlecht übernommen, ließen sie sich angelegen sein, die Zustände der Gesellschaft so einzurichten, daß die Menschen in ihrem Erlösungsgeschäfte dadurch möglichst unterstützt würden. Deßhalb wollten sie das Leben derselben allererst menschlich machen; sie gründeten die Familie, den Ackerbau und die übrigen Geschäfte des häuslichen Lebens. Thoyt — Hermes ordnete den Staatsverband und die Götterverehrung. Insbesondere stiftete er den Priesterstand und ertheilte ihm die zur Verwaltung des Staates nöthigen Kenntnisse, wie er sie in den heiligen Büchern aufgeschrieben. Hierauf unternahm Osiris einen großen Zug, um auch in den übrigen Ländern der Erde dieselbe Ordnung herzustellen — wohl einer der ersten Missionare! Mehrere Götter begleiteten ihn; zu Hause aber sollte Isis mit ihren Kindern, Horus und Bubastis, die Regierung fortführen. Typhon aber, der Gott der Unordnung, widerstand dem Ehrgeize nicht und trachtete, das Reich an sich zu reißen. Da flüchtete sich Isis zu Reto, der griechischen Leto, und übergab ihr ihre Kinder (Apollo und Artemis, Horus und Bubastis). Nachdem Osiris heimgekehrt war, stellte ihm Typhon selbst nach dem Leben, lud ihn deßhalb zu einem Gastmahl, lockte ihn hier hinterlistiger Weise in einen Sarg, warf ihn in den Nil, der ihn bis gen Tyrus fortschwemmte, allwo er, eingewachsen in eine Ericastaude, vom Könige in seinem Palaste aufgestellt wurde. Isis gebar nach seinem Tode noch den Harpokrates, irrte darauf umher, den Leichnam ihres Gatten aufzusuchen, kam nach Tyrus, wurde dort von den Mägden der Königin in den Palast geführt und von dieser zur Wärterin ihres neugeborenen Kindes angestellt. Als sie aber dieses Kind in der Nacht im Feuer reinigte*) und von der Königin beobachtet wurde, stieß diese einen Schrei des Entsetzens aus, wodurch ihr Kind der Unsterblichkeit wieder verlustig ging. Isis aber spaltete durch einen Schlag den Pfeiler, nahm den Sarg des Osiris daraus und brachte ihn nach Aegypten zurück. Ergrimmt hierüber wüthet Typhon noch gegen den

*) Um es unsterblich zu machen. Alter Glaube nämlich war es, daß verunreinigte Dinge durch das reine Feuer geläutert, oder daß dadurch einem Kinde die Unsterblichkeit erwirkt werde. So erzählt auch die eleusinische Mythe von Demeter (der griechischen Isis), daß sie den Knaben Demophoon durch Verbrennung des sterblichen Leibes unsterblich machen wollte; als aber die Mutter des Kindes dieses im Feuer erblickte, habe sie einen Schrei ausgestoßen, worüber das Kind gestorben, die Mutter aber von der Göttin getödtet worden sei (durch einen Schrei, ist es noch heute Volksglaube, werde ein Zauber vereitelt). Die karthagische Königin Dido hatte ihrem sterbenden Gemahle Sichäus auch nach dem Tode noch Treue gelobt; als sie sich aber mit Aeneas verunreinigt, glaubte sie bloß durch's Feuer sich wieder reinigen und mit Sichäus vereinigen zu können. Nachdem Herakles durch Buhlschaft mit Dejanira sich befleckt, konnte er bloß durch Besteigung des Scheiterhaufens die Unsterblichkeit wieder erlangen.

Digitized by Google

Leichnam seines guten Bruders, haut ihn in Stücke und verstreut sie in ganz Aegypten. Isis sucht dieselben wieder zusammen und findet sie alle bis auf das Zeugungsglied, das in den Nil geworfen und von den Fischen verzehrt worden war. Das Andenken hieran feierte man in dem Feste der Phallaphorien. Diese Trauergeschichte machte ferner den Gegenstand zweier zur Ehre des Osiris und und der Isis gefeierten Weihedienste aus — der Mysterien der Isis und des Osiris, welche unter dem Namen Kybele nach Phrygien, als Adonisfeier nach Phönikien und als Mysterien des Dionysos nach Griechenland kamen und eine weite Verbreitung erlangten; so daß schon hier, wie auch im Christenthume, die Leidensgeschichte des Gottes selbst den Hauptgegenstand des Gottesdienstes ausmachte. Und wie Christus nach seinem Tode in die Unterwelt stieg, so gelangt auch Osiris ebendahin, wird Herrscher des Todtenreiches*), sowie er bei seinen Lebzeiten in der Oberwelt geherrscht hatte. — Nun aber herangewachsen macht sich Horus auf, den Tod seines edlen Vaters zu rächen. Der Kampf war Anfangs unglücklich für ihn: er wurde von Typhon sogar getödtet; von seiner Mutter aber wieder belebt, entreißt er in einer Schlacht seinem Feinde Reich und Leben. Da Typhon von den Griechen auch Perses genannt wurde, so erhielt von diesem Siege Isis den Namen Persephone, Tödterin des Perses; nach einer andern Ableitung heißt sie Bar-Ziphona, im Hebräischen „Tochter der Finsterniß," weil sie auch Göttin der Unterwelt: denn nachdem sie noch einige Zeit Aegypten beherrscht, wird sie von ihrem Gemahle in die Unterwelt entführt und ist dort Mitherrscherin der Todten. Nun aber macht sich ihre Mutter Netpe — Rhea — Demeter (verschiedene Namen in den diversen Mysterien für dieselbe Person) auf, um ihre Tochter zu suchen; und als sie endlich erfährt, daß sie im Todtenreiche, kommt sie mit Osiris dahin überein, daß dieselbe die Hälfte des Jahres in der Unter- und die andere Hälfte in der Oberwelt zubringe: ist somit, wie alle höheren ägyptischen Gottheiten, sowohl über- als auch unterirdisch. Dieses Ereigniß wurde ebenfalls in besonderen Mysterien gefeiert und in Griechenland namentlich zu Eleusis sehr hoch gehalten. — Horus endlich ist letzter Götterkönig und mit seinem Tode schließt sich die Herrschaft derselben auf der Erde.

Eine andere Sage ist diese: Typhon, der Kriegsgott (Ares, Mars), führte einstens Krieg gegen Osiris und schlug diesen sammt allen Göttern in die Flucht. Verfolgt von Typhon wußten sich die armen Götter nicht mehr anders zu retten, als daß sie sich in Thiere verwandelten, welche ihnen von da an geheiligt blieben. Die Priester hatten über diese Sage ihre eigenen Aufschlüsse, welche sie geheim hielten: wir mögen an die Natur-Revolutionen der Chinesen, an die Sündfluth der Juden, oder an den Kampf der Titanen, oder endlich an die Riesen im Norden und die Rakschasa's in Indien denken — immer tritt uns auch hier, wie aller Orten, eine dereinstens stattgehabte Störung der natürlichen und sittlichen Ordnung entgegen.

Nach ihrem Tode nun waren diese Götter dritten Ranges nicht nur in der Unterwelt Richter der verstorbenen Menschen, sondern stiegen auch in den Himmel und nahmen hier, gleich den übrigen Göttern und Geistern, ihren Aufenthalt in den höheren Räumen desselben, theils in den Gestirnen des Firmaments, theils in den großen innerweltlichen Himmelskörpern und Planeten wohnend. Sie haben sodann sowohl da oben im Bunde mit den Göttern ersten und zweiten Ranges sich in die verschiedenen Aemter der Weltregierung und der

*) Heißt als solcher Serapis (Sar-api, Richter der Todten).

Digitized by Google

Herrschaft über die Lebendigen getheilt, sowie sie auch in der Unterwelt, Amenthes, den Verstorbenen nach Verdienst Lohn oder Strafe zuweisen.

Und so ist, wie die geschöpfliche Welt in unendlichen Abstufungen besteht, auch die Götterwelt, die, sofern sie selbst geschaffen, mit jener zusammenfällt, auch ein in unendlicher Mannigfaltigkeit auseinandergelegtes Ganzes, zusammengefaßt aber und beschlossen in dem Einen, wovon sie ausgegangen, in der Urgottheit. Und nicht eine regellose Vielheit strahlt die Götterwelt aus von der der obersten Viereinheit, sondern es ist eine kunstreiche, organische Gliederung des Einen in reicher Mannigfaltigkeit. Und wer lächeln wollte über die Unzahl dieser Götter, möge bedenken, daß diese Götter nur den Reichthum der Ideen ausdrücken, welche in solcher Dogmatik niedergelegt sind. Wir heutzutage sind freilich in eine Geistesrichtung hineingekommen, wornach wir den Glaubensinhalt möglichst ausleeren, weil wir alle Gedanken über Natur und Naturwalten, über den Menschen und die Gesellschaft, über Wissenschaften der Medicin und schönen Künste vom Boden der Religion losgerissen haben; im Alterthume aber waren das Alles Zweige der Religion, daher wir allerdings staunen über die Mannigfaltigkeit der Göttergestalten, welche die tastbaren Hüllen der Ideen sind, dadurch aber bloß an unsere eigene Armuth gemahnt werden. Dasselbe ist Betreffs der Regellosigkeit, in der diese Götter bei der gewöhnlichen Behandlung als Fabellehre auftreten, zu bemerken: waren ja schon den Alten die Ideen, welche sie ausdrückten, entschwunden, um so mehr müssen wir uns bescheiden, das Dunkle und Widersinnige dieser Glaubenslehren und Sagen nicht der Sache selbst, sondern unserer Unkenntniß aufzubürden.

Die Anschauung der Aegypter von der Welt kann daher in den kurzen Ausdruck zusammengefaßt werden: Das Universum ist die weltgewordene Gottheit, und von dieser: sie ist in der Welt wirklich geworden, hat aber doch außerweltliches Bestehen.

2) Sterndeuterei.

Dieses Weltganze nun, mit dem Erdball in der Mitte, steht unter fortdauerndem, unmittelbarem Einflusse der Urgottheit, in deren Schooße es ruht; von allen Seiten des kugelförmigen Himmelsgewölbes strahlt sie ihren Einfluß auf den Erdball, das letzte Ziel ihrer Thätigkeit. Die Erde ist hiebei leidend, während das Himmelsgewölbe mit den Gestirnen und Himmelskörpern gleichsam die Mittelspersonen sind, durch welche die Gottheit ihre Leitung über die Erde ausübt. Dieser Einfluß ist aber zweifach: theils der äußerliche, offen zu Tage liegende auf die Erde selbst in den Veränderungen der Jahres- und Tageszeiten, das hiedurch beförderte oder in Stillstand versetzte Wachsthum — daß dieses von dem Himmel abhange, zeigte eine einfache Beobachtung, wenn man die Himmelskörper prosaisch nur als Naturkörper ansieht. Da aber diese Körper im eigentlichen Sinne Hüllen der Götter sind, die in ihnen ihren Sitz haben, da alle Bewegungen und Erscheinungen derselben mit Bewußtsein und Willen ausgeführte Handlungen der Götter sind: so erblickte man in denselben ebenso eine Leitung der Schicksale der Menschen, den Antrieb zu Gutem oder Bösem, wie den natürlichen Einfluß auf die Erdoberfläche. Daher ist es von selbst erklärlich, wie die Himmelskunde und die Beobachtung der Gestirne religiöse Handlung und deßhalb religiöse Pflicht war: nicht bloß zum Ackerbau war dieß unerläßlich, also zum leiblichen Leben, sondern auch zur Erforschung des Wohl- oder Wehergehens, in welcher Beziehung dann insbesondere die Zukunft Gegenstand der

Digitized by Google

Erforschung war. Daher war für diesen Zweig der religiösen Thätigkeit eine besondere Priester-Classe, die Horoskopen, bestellt; diese mußten nicht bloß für die Zeitbestimmungen und die wiederkehrenden Beschäftigungen und Feste, oder das ganze Kalenderwesen Sorge tragen, sondern sie mußten auch Behufs der Vorhersagung der menschlichen Schicksale oder des Erfolges einer Unternehmung die Sterne beobachten und deuten. Diese fortgesetzte Beobachtung führte aber nothwendig auf eine scharfe Abgrenzung und genaue Bezeichnung gewisser Sterngruppen: das gab die Veranlassung zu den Sternbildern; denn Bilder waren es und mußten es wohl sein, womit man eine bestimmte Sterngruppe bezeichnete. Diese Bilder, ihre Entstehung und Bedeutung jetzt oder überhaupt längere Zeit nach ihrem Dasein zu erklären, war eine eben so schwierige Aufgabe, als die Enträthselung der übrigen Götterlehre; doch wurde sie oft mit mehr oder weniger Gluth versucht. Anfangs waren es wohl willkürliche Bilder, die am Wenigsten, wie man zu glauben versucht sein möchte, in der Stellung der Sterne selbst liegen konnten; so z. B. stellt das Sternbild des Bären nicht einen Bären vor, sondern dieses nördliche Gestirn scheint deßhalb so genannt worden zu sein, weil der Bär im Norden wohnt: oder die Wage ersieht man nicht in der Stellung ihrer Sterngruppe, sondern diese scheint deßhalb jenen Namen erhalten zu haben, weil in den ältesten Zeiten die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche in ihrer Nähe gestanden hat. Das Weitere bei diesen Sternbildern ist dann, daß auch sie wieder mit Göttern bevölkert wurden, theils mit solchen, die nach ihrem Leben auf Erden wieder in den Himmel zurückgekehrt sind, theils mit anderen untergeordneten Wesen, gleichsam den Heroen, den vergötterten Menschen der Aegypter. So wurde die Wage der Sitz der Göttin der Gerechtigkeit, Tme; oder so ist in den Thierkreis die Sage von Perseus und Kassiopeia und der Letztern Aeltern, Orpheus und Andromeda, verzeichnet worden, deren nähere Erklärung, sowie die anderen Heldensagen, soweit sie im ägyptischen Thierkreise wieder erscheinen, bei Hug „Untersuchungen über den Mythos" nachgelesen werden kann. So wurde aber dann allmälig der ganze Himmel abgesteckt, zunächst in den Thierkreis von zwölf Bildern: diese wurden dann verdreifacht (36), jedes Bild in zwei Unterabtheilungen von je fünf Graden (daher Dekane, Zehner) geschieden und so der ganze Horizont in 360 Grade abgegrenzt. — Sowie man aber den Himmelsraum über sich abtheilte, so wurde auch die fortlaufende Zeit in gewisse Perioden geschieden, in Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, und jede derselben unter die Regierung eines Gestirnes gestellt. Noch heutzutage hat das Volk die Meinung, die Planeten wechseln in der Regierung der Jahre mit einander ab. Die Siebenzahl der Wochentage ist uralt und wurde schon von den Griechen auf die Aegypter zurückgeführt, welcher Meinung Einige widersprechen. Auf diese Zahl scheint die Siebenzahl der Planeten, die den Aegyptern, wie anderen Völkern heilig waren, geführt zu haben. Merkwürdig ist bei der Anordnung der sieben Wochentage immerhin, daß wir sie bei allen Völkern gleich finden — jene Anordnung, die wir auch jetzt noch festhalten, obgleich wir wissen, daß sie fehlerhaft ist: der erste Tag der Sonne, der zweite dem Monde, der dritte dem Mars, der vierte dem Mercur, der fünfte dem Jupiter, der sechste der Venus, der siebente dem Saturn heilig. (Es möge erlaubt sein, zu bemerken, daß in Indien der Saturn für böse galt, ihm heilig der Rabe, das Thier des Unglücks, der Trennung und Regenzeit: in Aegypten ebenso Mars oder Typhon der Gott der Unordnung, Zwietracht und der sengenden Gluthhitze, der als Samum — Gluthwind — zweibeinige feuerschnaubende Ochsen — glühende Sandsäulen — vor sich her treibt, und noch heutzutage hat das Volk vor der Regierung dieser Plane-

Digitized by Google

ten eine geheimnißvolle Angst). Den meisten Völkern war der erste Tag der heiligste; den Arabern, welche die Alilat, Venus, vor allen anderen Gottheiten verehrten, aber der Freitag; Moses hingegen hat angeblich zum Andenken an die Befreiung aus Aegypten's Knechtschaft (Deut. 5, 15) den Tag des Kronos geheiligt, der bei den Aegyptern und Phönikiern als Urheber des Ackerbaues und der Gerechtigkeit verehrt war, und dessen Dienst allerdings auch den Israeliten gefährlich wurde (Amos 5, 26). Die Christen aber haben die Sonne wieder zu Ehren gebracht, allerdings nicht aus einem Natur-, sondern aus einem geschichtlichen Grunde; Christus ist an diesem Tage vom Tode erstanden; — er dann aber deßhalb nach jener orientalischen Anschauung der Phönix, der selbst als Sonne gedacht, die sich alltäglich wie alljährlich hinopfert, in die Unterwelt wandert, um ewig jung wieder hervorzugehen. Waren nun so die Zeiten abgemarkt und bis in die einzelnsten Theile dem Einflusse der Gestirne im Himmelsraume unterstellt, so war es nothwendig, die Stellungen dieser Gestirne bei wichtigen Veranlassungen genau zu erforschen. Namentlich wichtig war die Geburt (Nativitätstellen); denn hier wanderte die Seele den „Götterpfad", die Milchstraße herab durch die Planeten hindurch und erhielt da nicht bloß ihre Eigenschaften je nach den Stellungen der Gestirne, sondern auch ihr ganzes Lebensloos wurde dadurch vorherbestimmt. Ferner standen auch einzelne Körpertheile unter dem Einflusse bestimmter Planeten; so das rechte Ohr und die Nieren unter dem des Saturn, das rechte Ohr und die Leber unter dem des Jupiter, das rechte Auge, Athem und Kopf unter dem der Sonne. Deßhalb hing auch die Heilung dieser Körpertheile von dem sie beherrschenden Planeten ab; daher auch die ganze Medizin religiös-astrologisch. Nach dieser Ansicht wurde keine wichtige Unternehmung, wie Verheirathung, Reise, Rechtsstreit, Heilung vorgenommen, ohne früher die Gestirne zu befragen. Diese Ansicht ist so tief eingewurzelt, daß selbst heutzutage bei Aderlässen u. dgl. noch auf die Gestirne Rücksicht genommen wird, auch die Loostage und die Aufzeichnung der Thierzeichen bei der Geburt eines Menschen finden hierin ihre befriedigende Erklärung.

Diese Ansicht der Weltregierung durch die Urgottheit vermittelst der Gestirne muß aber nothwendig einen doppelten Charakter annehmen, theils ist sie freie Vorsehung, theils unabänderlich wirkende Naturnothwendigkeit. Die Freiheit führte man zurück auf den Urgeist, den Kneph, die Nothwendigkeit auf die Hüterin der Weltordnung, Pascht. So finden wir schon hier dieselbe Schwierigkeit in der Lehre von der Weltregierung, die sich auch in den späteren Glaubenslehren bis auf diesen Tag fühlbar gemacht hat, den Widerspruch nämlich, zwischen einer Alles regierenden Vorsehung, einem Schicksale, oder zwischen der Allwissenheit Gottes und zwischen der selbstständigen Freiheit des Einzelnen, welche durch jene Allwissenheit nicht beeinträchtigt werden soll. Unrecht aber würde man den Aegyptern thun, wenn man ihnen die Lehre von einem Fatum oder Schicksal zuschreiben wollte, da sie eine Vergeltung je nach guten oder bösen Werken nach diesem Leben auf's Unzweifelhafteste lehren.

3. Der Mensch.

Im Thierkreise sind zwei Thüren, die des Krebses führt die Seelen zum Niedergange in die Unterwelt, die des Steinbocks ist die Rückkehr zur Götterwohnung. Diese Seelen sind aber so geschaffen worden: der Schöpfer nahm von seinem Athem, mischte ihn mit Feuer und anderen Naturen, fügte Sprüche bei, und es ward eine feine, ihm allein sichtbare Materie. Aus

Digitized by Google

dieser bildete er viele tausend Seelen (Feuer's), Bilder seiner selbst, nach der Würde in sechzig Classen getheilt; diese wurden in die Luft gesetzt. Dann mischte er die anderen Elemente, Wasser und Erde, sprach weniger mächtige Worte, hauchte seinen Geist darüber, und machte Menschenseelen daraus. Die Seelen in der Luft schufen dann, von Gott ermächtigt, die Vögel, das Wasser gab Fische, und als es von der Erde geschieden, entstanden die Thiere des Feldes und Hauses, aus dem Kalten aber die Reptilien. —

Geschichte der Seelen. Diese blieben nicht in ihren Kreisen, vielmehr drangen sie in die Kreise der sieben Regenten (die sieben Himmelskreise) ein und wollten die obere Macht des Feuers erfassen. Da fielen sie ab von der Anschauung Gottes in die Sphäre der Geburten, erblickten eine wunderschöne Form, gelüsteten nach ihr und sie nach ihnen und beide vergaßen sich in der Umarmung in einander. Die vernunftlose Form brachte die Begattung Beider hervor, der Schöpfer aber befahl dem Hermes, die Sündigen in einen Kerker nach jener Form zu schließen, ihr Wehklagen half ihnen Nichts. Die himmlischen Götter beschenkten sie aber doch mit ihren Gaben, die Sonne gab ihnen Licht, der Mond Schweigen, Schlaf und Gedächtniß; Saturn die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit; Jupiter Glück, Hoffnung und Frieden; Mars Zorn und Zwietracht: Venus Lust und Verlangen; Hermes (Mercur) Klugheit, Mäßigung, Ueberredung und Wahrheit. Gott selbst aber belebte sie mit seinem Athem, und verhieß ihnen die Rückkehr zum Himmel, so sie sich von Sünden frei erhielten, so sie sich aber zum Bösen neigten, sollten sie das Reich der Thiere im Irrsal durchwandern. So wurde der Mensch die Einheit der Materie und des Geistes, nach jener sterblich, nach diesem unsterblich. Anfänglich aber wurden sieben Menschen geboren, die männlich und weiblich zugleich (Brahma's sieben Rischi's). Nach Ablauf einer bestimmten Zeit wurde der Knoten bei Menschen und Thieren getrennt und sie in männliche und weibliche geschieden (daher Plato die Sage erzählt, daß jetzt noch jede männliche und weibliche Hälfte sich nach der andern, von der sie getrennt worden, sehne und dieselbe zeitlebens aufsuche). Gott hieß sie wachsen und sich vermehren, ihre unsterbliche Natur erkennen und das Wesen der Dinge erforschen. Darauf sproßten Gewächse aus der Erde. Die Menschen aber säeten Zwietracht und Krieg, und nahmen an Bosheit immer zu. Da klagten die Elemente bei Gott, dieser versprach ihnen einen Ausfluß seiner selbst als Erlöser zu senden — und es kamen Osiris und Isis.

Die allgemeine Anschauung des Menschen haben wir schon oben gegeben; Menschen sind gefallene Geister, zur Strafe und Abbüßung ihrer Sünde eingesperrt in einem irdischen Körper. Wenn die nähere Beschaffenheit desselben hier wieder gegeben wird, so ist zu erinnern, daß die Vorstellung vom Wesen des Menschen so wichtig ist, als die von Gott. — Nach den Aegyptern hat aber der Mensch ebenfalls zwei Seelen, eine von göttlichen Wesen, die andere aus dem Umkreise des Himmlischen; diese verflicht uns in den Kreis der geschaffenen Welt (des Vielen), jene aber knüpft uns an das Unvergängliche (Eine), und befreit den Menschen von der Macht des Schicksals. Der Mensch, das Bild der Welt, erkennt diese durch die Sinne, das Verständniß Gottes dagegen steht ihm offen durch die Vernunft, welche mit Gottes Wesen verbunden und aus ihm geboren ist; denn Gottes Wort ist es, was in uns sieht und hört. In die Vernunft tritt ein die Form in unbegrenzter Herrschaft als Allbewegung, Feuer, Licht, Kraft, selbstbestehend. Wenn die Vernunft gut, ist sie mit dem Urwesen vereinigt und Nichts, was innerhalb der Herrschaft des Schicksals ihr unmöglich; sie steht über dem Schicksale, und achtet gering, was seiner Herrschaft unterliegt. Der Geist hat sie den Sinnen beigesellt,

Digitized by Google

nur dem Menschen ist sie zu Theil geworden, kein Thier kann daher Gott erkennen, weil hier die Vernunft in der Natur, im Instinct vergraben liegt. Der Mensch aber muß sie von der Natur lösen, daher gegen die Lüste, die aus des Körpers Zusammensetzung wie Bäche heraufquellen, fortwährend ankämpfen; die Lüste befeuchten den Dämon mit dem Samen des Bösen, welches Sünde und Uebel gebiert. Aus Unsterblichem und Sterblichem ist so der Mensch gemischt und in die Mitte zwischen beides gesetzt, um beides zu erkennen, das Eine zu beherrschen, dem Andern zu gehorchen; in dem Einen göttlich zum Himmel hinaufsteigend, unter der Herrschaft des Andern aber, aus Feuer, Wasser und Luft gebildet, erdhaft werdend. Die Vernunft ist im Verstande, der Verstand in der Seele, die Seele im Athem, der Athem im Körper, durch Venen u. s. w. die Masse des Körpers verbreitend. Darum sind die im Irrthume, welche sagen, die Seele sei im Blute (wie die alten Hebräer); so müßte der Geist mit dem Blute sterben; vielmehr ist der Geist in der Seele; denn es war nicht thunlich, die Vernunft nackt in die Körper zu setzen. Das rein Irdische kann das Göttliche nicht aufnehmen; die Seele aber ist selbst göttlich, und ihr Organ der Athem. Wenn aber die Vernunft sich von dem Körper wieder löst, nimmt sie ihr eigenes Feuergewand wieder an. Die Luft ist der feinste Theil der Materie, die Seele der reinste Theil der Luft, die Vernunft das Reinste der Seele, Gott die Vernunft der Vernunft; dieser dann durch Alles und um Alles, die Vernunft um die Seele, diese um die Luft, diese um die Materie — alles Untere bezieht sich auf die Wahrnehmung der Natur, nur die Vernunft besteht in sich, ist nicht hingegeben an die Meinung und ausgegossen in die Vielheit. — In der Seele liegt die Wahl zum Guten und Bösen; letzterem folgend wird die Seele, wie Dasjenige, mit dem sie sich beschäftiget, selbst körperlich und dem Schicksale unterworfen; die Vernunft zwar beharrt in sich, die Seele aber wird in's Schicksal hinabgezogen. Das Schicksal herrscht über alles Körperliche, es geschieht nichts Gutes, noch Böses ohne dasselbe; Umfang und Ende desselben sind Geburt und Tod. Der Tod ist die Lösung des Verbundenen, die Geburt dagegen die Verbindung der Vernunft mit der Seele; — dort geht das Aufgelöst'te nicht zu Grunde, sondern jedes nur an seinen allgemeinen Ort, es ist nur ein Wandel, eine Wanderung, und zwar zur Verjüngung; sowie auch in der Geburt das verborgen gewesene Leben sich offenbart und ausbreitet. Alles ist daher in seiner Art unsterblich, so lange es Gott unter seinen Fittigen trägt, entzöge aber dieser seinen Einfluß, dann sänke das Weltall haltlos dahin. Die Seele aber wird vor ein gerechtes Gericht geladen, und, wenn sie es verdient, zur Strafe gezogen, ist sie aber gut, wird sie aufgenommen in die Versammlung der höheren Mächte, um Gott zu preisen und zu genießen. — Das höchste Gut der Erkenntniß ist, Gott selbst zu werden (nach dem Grundsatze, womit sich das Herz beschäftiget, zu dem wird es, wie wir bei der indischen Lehre gesehen). Die Seele ist von einer allgemeinen Weltseele (Athem der Welt, wie jene Athem des Körpers), aber nicht sogleich löst sie sich nach ihrer Trennung vom Körper auf in die Luft, sondern sie hat eine gewisse Selbstständigkeit und eine gewisse Form erlangt, und vertheilt sich nun an die verschiedenen Zonen, denen sie durch Eigenschaften und Werke am Meisten ähnlich ist. So sie also nicht gesündigt, steigt sie zu den höheren Regionen, von wannen sie gekommen, wieder hinauf; die sündige Seele aber steigt abwärts. Zwiefach also ist die Wanderung der Seelen nach dem Tode, aufwärts und abwärts; dieß geht auch die Thiere an, da auch sie Seelen haben — die Lehre von der Wesensgleichheit der Geschöpfe, wie sie am Entschiedensten in Japan ausgesprochen, überall aber mit der Seelenwanderung nothwendig

Digitized by Google

verknüpft ist: — kriechende Thiere werden zu Wasserthieren, diese zu Erdthieren, diese zu Vögel, diese zu Menschen (nicht einzelne Thiere, wie die Kuh in Indien und der Hund in Persien, sondern eine ganze Gattung nach der Eintheilung der Elemente steht hier dem Menschen am Nächsten); die Seelen der Menschen werden zu Geistern und diese gehen zum Chore der Götter zurück. Der Kreislauf durch die Thiere und weiter hinab selbst durch die Pflanzen dauert im schlimmsten Falle 3000 Jahre; symbolisch wird diese Seelenwanderung angedeutet durch ein Rad, welches in den Tempeln der Götter gedreht wird. So aber eine Seele in den menschlichen Körper gesunken (d. h. ein Geist gesündigt hat und zur Strafe hieher verbannt ist), gelangt sie, wenn und so lange sie im Bösen beharrt, nicht zur Unsterblichkeit (d. h. sie stirbt zwar nicht, wandert aber von Körper zu Körper, wird daher immer wieder geboren, und die Geburt als solche ist schon ein Uebel, wie die buddhistischen Religionen bestimmter lehren); sie sucht einen irdischen, menschlichen Körper, und wird (selbst in solchem) zum Thiere; die Vernunft wird ihr zum Dämon, wird ihr ein Rachegeist und treibt sie von Bosheit zu Bosheit, wie sie die gute zum Guten erhebt.

Einer Anschauung Gottes ist der Mensch in seinem Körper schon fähig; was die Sinne erregt und anzieht, ist Eitelkeit und Schein, und die Sinne vermögen das Gute und Schöne nicht zu erkennen; denn das Göttliche ist rein und glänzend, und nur, so man den Sinnen erstorben, erhebt man sich zur Anschauung jener Schönheit. Die Erkenntniß Gottes (Gnosis) ist die göttliche Stille, eine Ruhe aller Sinne. Wer diese Anschauung Gottes hat, sieht, hört und denkt sonst Nichts, selbst die Glieder seines Körpers bewegt er nicht. Solcher durchschaut Alles (die ganze Schöpfung, Gottes Bild, liegt aufgeschlossen und durchsichtig vor ihm da); seine Seele von dem Körper abziehend verwandelt er sie in Gottes Wesen, — das Eine, Ewige, Unveränderliche, Unsinnliche. In den Körper versunken und von den Sinnen verstreut, vermag dagegen die Seele unmöglich göttliche Form anzunehmen. Daher muß man zurückgehen zur Quelle des Lebens, zum Lichte ohne Finsterniß, das man nur mit den Augen des Geistes sehen kann. Allererst aber ausgezogen das Kleid der Unwissenheit (Maja), die Quelle aller Verderbtheit, die dunkle Hülle, den belebenden Tod, den empfindenden Leichnam, das bewegliche Grab, den häuslichen Dieb, der haßt, wenn er schmeichelt, und neidet, wenn er haßt. Diese Unwissenheit schwächt die Sinne und berauscht mit verächtlicher Wollust. Licht und Leben, deinen Gott und Vater erkennst du nicht mehr; als Licht mußt du dich begreifen. Schließe daher die Zugänge der bösen Lüste und ersticke den Zunder der Begierden. Die aber aus dem Bache des Lebens trinken, werden unsterblich (d. h. nicht wieder geboren); ihr Geist umfaßt Alles, was im Himmel und auf Erden; sie selbst werden Gott. Das Böse selbst gleicht dem Schmutze am Körper; darum hat Gott die Veränderung in den Körper gelegt, als eine Reinigung der Geburten. Die Tugend der Seele ist das Wissen, und der Weise ist schon dadurch fromm, gut, göttlich. Schon früher war der beschauliche Verstand mit der Anschauung Gottes beschäftigt; in die menschliche Natur eingetreten unterliegt er der Fessel der Nothwendigkeit und kann nur durch Erkenntniß sich wieder reinigen. Vergessenheit des Guten ist Hinfälligkeit; so wird man vom Sinnlichen und Fleischlichen verschlungen. Die göttliche Bahn der Glückseligkeit heißt die Pforte zum Guten, der Ort des Guten. Die Ruhe der Seele in Gott ist Zweck aller religiösen und frommen Erhebung; der Weg ist die Einigung der Seele mit allen göttlichen Mächten, die in allen Theilen der Welt ausgegossen sind.

Das Ergebniß über das Wesen des Menschen, seine Bestimmung und die

Digitized by Google

Art und Weise, diese zu erreichen, ist nun folgendes: 1) besteht hier die gleiche Lehre von der Präexistenz der Seelen wie in Indien, nur erleiden in Aegypten die Seelen vor ihrer Einschließung in den menschlichen Körper keine Strafe in einer Hölle, sondern sie wohnen selbst noch als schuldig in den höheren Himmelsräumen; 2) ist die Zeit gekommen, wo ein solcher Geist Mensch werden muß, so verläßt er seinen Wohnsitz, nimmt seinen Weg durch den Thierkreis und die Milchstraße und erhält auf diesem Wege durch den Himmel unter dem Einflusse der zur Zeit der Geburt gerade herrschenden Gestirne, der Zeichen des Thierkreises, der Dekane und Planeten, diejenigen Eigenschaften, welche über seinen Charakter und sein Loos auf der Erde entscheiden. 3) In den Körper eingetreten, verbindet sich der Geist nicht unmittelbar mit der groben Materie, sondern vermittelst der Seele; durch diese ist der Mensch dem Einflusse der Natur und dem Schicksale unterworfen, welches abhängt von der mehr oder minder wichtigen Stellung der Gestirne bei der Geburt; denn so wie diese die niederen Theile der moralischen Natur der Seele bestimmen, so auch die äußeren Geschicke ihres irdischen Lebens. 4) Wenn den Thieren auch Wesensgleichheit mit dem Menschen zugeschrieben wird, da sie nichts Anderes sind, als Bekörperungen einer menschlichen Seele, die als solche gesündigt, wie der Mensch Bekörperung eines sündigen Geistes ist, — so sind sie solches dennoch nur ihrer Natur nach; ihre Vernunftthätigkeit aber ist gebunden und wirkungslos. 6) Die Seele des Menschen ist als solche sündhaft. Alle Menschen werden als Sünder geboren; aber die Sünde ist ihre eigene, die sie selbst in ihrem frühern Zustande begangen, und nicht eine Erbsünde. Die nachtheilige Folge dieser Sünde ist gerade das Menschwerden, oder die Verbindung mit der Materie vermittelst der Seele, da die Materie zur Sünde lockt und die Seele dem Geschicke unterworfen ist. 7) Zwar ist der Mensch vollständig frei und die Erreichung seiner frühern Würde und Seligkeit hängt einzig von seinem Willen ab; doch erhält jeder zur Erde niedersteigende, gefallene Geist einen nichtgefallenen zum Begleiter und Beschützer, der ihn während seiner ganzen Büßungszeit nicht verläßt. 8) Diese Büßung hat denselben Grundcharakter, wie in Indien; dasselbe feindliche Verhalten gegen die Materie, um Erkenntniß und Reinigkeit zu erlangen; dasselbe Ziel, Ruhe und Einigung mit Gott; außerdem, wie in Persien, Vermeidung aller unreinen Thiere, welche aber hier unreine Menschenseelen und zur Strafe für ihre Sünden in diesen Körper verwiesen worden sind. 9) Durch Geburt ist der Geist nicht entstanden, ebensowenig vergeht er nach dem Tode. Dieser ist nur die Wiederauflösung seines Verbandes mit der Seele und dem Körper. Da nämlich der Mensch aus Geist, Seele und Leib besteht, so trennen sich zuerst jene Beiden vom Körper; dieß geschieht auf der Erde beim Sterben selbst; sodann trennt sich der Geist von der Seele; dieß geschieht im Monde. Der Geist ist daher unsterblich; dieses Wort hat aber in der Seelenwanderungs-Theorie eine andere Bedeutung als bei uns: dort heißt die Seele erst dann unsterblich, wenn sie zu keiner Geburt mehr gelangt; so lange sie aber nach Auflösung ihrer dermaligen Existenzform in einen neuen Körper wandern muß, ist sie sterblich. 10) Nach dem Tode gelangt der Geist in die Unterwelt, welche sich die Aegypter aber nicht unter der Erde, sondern in dem Luftraume zwischen der Erde und dem Monde dachten. Auf diese Wanderung wird dem Verstorbenen der Segenswunsch nachgerufen: „Möge dir Osiris linderndes Wasser spenden!" Daselbst wird das berühmte ägyptische Todtengericht abgehalten. Eine Schilderung desselben ist in dem Todtenbuche, dem einzigen schriftlichen Denkmale, das uns von den alten Aegyptern selbst übrig geblieben, enthalten.

Digitized by Google

Todtengericht.

Im Todtenpalaste des Osiris kniet die arme Seele vor zweiundvierzig Todtenrichtern, bestehend aus dem gesammten Göttergeschlechte der Aegypter, um vor denselben das Bekenntniß ihrer Sünden abzulegen. Begleitet von der Göttin der Gerechtigkeit, Tme, erscheint sie dann vor Osiris, wo ihre Sünden abgewogen werden. Eine Waage enthält in einer Schaale das Sinnbild der Seele, in der andern das Standbild der Tme als Gegengewicht. Auf der einen Seite steht Gott Horus, die Zunge der Waage beobachtend, auf der andern Anubis, die Augen auf das Gegengewicht gerichtet. Thoyt aber thront oben auf der Höhe der Säule, welche den Waagbalken trägt, in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Wägung. Neben der Waage, zu Osiris hingerichtet, steht Joh-Thoyt, der Hermes, der die heiligen Bücher geschrieben, in einer Hand das Schreibrohr, in der andern die Tafel, um das Ergebniß der Wägung aufzuzeichnen. Zur äußersten Linken ist der Thron des Osiris, vor welchem Athor, die Göttin der Nacht und der Unterwelt, die Züchtigerin der Frevel in der Gestalt eines Hundes (Cerberus, der Hund unter der Brücke Tschinevad) sitzt. Osiris selbst aber, angethan mit den Zeichen seiner Heiligkeit und Macht, dem priesterlichen Pantherfelle, dem Krummstabe und der Geißel, umgeben von Isis und Nephthys, spricht das Urtheil aus.*) Von diesem Urtheile hängt das fernere Geschick des Geistes ab: wird er als geläutert erfunden, so steigt er aus der Unterwelt durch die Sphäre der Planeten hinauf in die höheren Regionen und streift seine Seele allmälig von sich ab, jedem Planeten Dasjenige zurücklassend, was er beim Herabsteigen in den menschlichen Körper von ihm erhalten. Wird der Geist dagegen zu leicht erfunden, so wird er nach Maßgabe seiner Sündhaftigkeit zur Rückkehr auf die Erde verurtheilt, entweder wieder in einen menschlichen Leib, oder aber in einen Thier- oder gar Pflanzenkörper (worauf sich die Lehre von der Seelenwanderung gründet), was so lange wiederholt wird, bis der Geist endlich rein ist, was aber jedenfalls nicht über 3000 Jahre dauert. Es ist also hier nicht an eine Höllenstrafe zu denken und auch die Unterwelt darf man sich nicht vorstellen als einen Aufenthalt und Bestrafungsort sündiger Seelen, vielmehr findet alle Bestrafung und Reinigung diesseits auf der Erde Statt. Weises und tugendhaftes Leben ist hier nur das Mittel, um nach der ersten Bekörperung sogleich wieder zu dem Genusse der Gottheit zurückzukehren, oder aber so wenig als möglich Wanderungen hindurchzugehen.

Was nun vom einzelnen Menschen der Fall ist, daß er jedenfalls einmal wieder zur Urgottheit, von der er ausgegangen, zurückkehrt, das gilt auch von der ganzen Welt. Wenn auch diese Lehre nicht so klar, wie die übrigen, im ägyptischen Lehrsysteme enthalten ist, so muß man doch annehmen, daß die Welt, die bloß um eines Zweckes willen erschaffen ist, wieder vernichtet werde, sobald der Zweck erreicht worden, um deßwillen sie hier ist. Sie wird dann in den Schooß der Urgottheit wieder zurückkehren, d. h. in dem Urelemente wird sie fortbestehen, weil diese intelligible Verhältnisse darstellen, welche unzerstörbar sind. Daher mag es auch kommen, daß Einige berichten, die Aegypter hätten den ewigen Fortbestand der Welt — Andere, sie hätten den endlichen Untergang

*) Vor der Beisetzung des Leichnams in die Pyramide, die ägyptischen Begräbnißplätze, wurde ebenfalls ein Todtengericht gehalten. Der Leichnam liegt halbbedeckt auf einer Bahre vor der Pyramide; ein Priester mit strengem Angesichte spricht vor versammeltem Volke; ihm gegenüber sitzen auf erhabenen Thronen, getragen von Sphingen, zwei andere Priester, das Zeichen ihrer Würde, den Stab, in der Hand.

Digitized by Google

derselben gelehrt. Dieser Untergang würde aber nicht durch's Feuer, sondern durch's Wasser geschehen.

Die Lehre von der Präexistenz der Seelen, von den Schutzgeistern, von der Verderbniß aller Menschen, von dem menschlichen Leben als einem Büßungszustande, von der Unsterblichkeit der Seele, dem besondern Gerichte und der Vergeltung nach dem Tode, von der Seelenwanderung, vom Weltuntergange endlich — das sind ächt ägyptische Glaubenslehren von der anthropologischen Seite.

4. Cult.

Der Thier- und Pflanzendienst.

Wir haben nun Betreffs des Cultus allererst eine wichtige und großartige Erscheinung in Aegypten zu betrachten, die man bisher wegen ihres Alles überwuchernden Umfanges als den Hauptgegenstand dieser Lehre anzusehen gewohnt war, — den Thier- und Pflanzendienst. Wir verweisen Denjenigen, welcher sich gründlich und ausführlich eines Nähern belehren will, auf den neulich erschienenen ersten Band des Werkes: „Geschichte unserer abendländischen Philosophie" von Dr. Röth in Heidelberg hin, welcher bekennt, mit wie vielen Schwierigkeiten er die bisher gangbaren Irrthümer hinwegräumen mußte, und wobei der Verfasser dieser Schrift bemerkt, daß es ihm zu großer Befriedigung gereiche, nicht nur die Falschheit der Darstellung der ägyptischen Religionslehre und Geistesbildung im Brockhaus'schen Conversations-Lexikon (9. Auflage), welche er mit Indignation gelesen, in Röth's Werke bestätiget zu sehen, sondern seine eigene schon vorher gefaßte Anschauung daselbst nur wieder zu finden. Man hat nämlich die Aegypter als ein aus allen möglichen Bestandtheilen zusammengewürfeltes Volk angesehen, von dessen einzelnen Stämmen jeder seinen eigenen oder mehrere Fetische mit nach Aegypten gebracht und deren ganzer Religionsdienst sich auf diese Fetische beschränkt. Es wird den Aegyptern sofort jede höhere Anschauung abgesprochen: von Philosophie und Moral könne bei ihnen „keine Rede" sein; die Religion ist Nichts weiter, als ein politischer Hebel in den Händen abgefeimter Priester, welche durch dieselbe das Volk als „willenloses Werkzeug" knechten und zu selbstsüchtigen Zwecken verwenden. So sehr das Polemisiren nicht in der Aufgabe dieser Schrift liegen kann, so wenig dürfen derartige Versündigungen und Ungerechtigkeiten gegen ein verstorbenes Volk ungerügt gelassen werden, und es mag hier ein für alle Mal die Bemerkung stehen, daß Zurückführen der Religion auf Pfaffenbetrug oder Andichtung eines niedrigen Götzendienstes, ohne selbst den Priestern eine höhere Erkenntniß zuzutrauen, immer entweder auf bösem Willen oder auf Mangel an Kenntniß beruht. Es ist ein unheiliger Sinn, welcher so mit dem Heiligsten der Völker umgeht, unfähig, Dasjenige zu begreifen und auszusprechen, wovon Millionen ihren Geist genährt und ihr Gemüth erbaut haben.

Als Ursache des ägyptischen Thierdienstes hat man schon im Alterthume den Nutzen oder die Schädlichkeit derselben angenommen, oder aber sie aus der Seelenwanderung erklären wollen, sie weiter als Abbild des Sternendienstes, der Sternenbilder betrachtet, oder sie aus der hieroglyphischen Darstellung der Götter abgeleitet. Letztere Ableitung hält auch Röth fest. Aus der Hieroglyphenschrift seien die Götterbilder entstanden; diese Götterbilder waren Thiergestalten, welche an und für sich selbst mit dem dadurch vorgestellten Thiere in keinem wesentlichen Zusammenhange standen; aber das Thier war nun einmal die verbildlichte Gottheit; das Bild bleibt namentlich im Geiste

Digitized by Google

des Volkes leichter und andauernder haften, als der Begriff. Von dem Bilde schritt man dann über zu dem Thiere selbst und erwies ihm entweder Verehrung oder Verabscheuung, je nach der Gottheit, die es vorstellte. Wieder Andere fanden einen innern Zusammenhang zwischen dem Thiere und der durch dasselbe vorgestellten Gottheit, begründet in dem oben erzählten Kriege Typhon's gegen die Götter, worüber aber schon die ägyptischen Priester selbst schwiegen und die ganze Sache, also auch den Thier-Cult selbst, als Geheimniß betrachteten. Noch Andere endlich leiten ihn ab aus anderen Religionen, namentlich der indischen, da sie das ägyptische Volk, sowie die Grund-Dogmen seiner Religion selbst von dort herüberkommen lassen. — Alle diese Erklärungsversuche haben einige Anknüpfungspunkte in dem Thierdienste selbst, stoßen aber bald wieder auf Widersprüche, sowie sie sich näher auf's Einzelne einlassen; so daß wir glauben, die Sache nicht unrichtig anzusehen, wenn wir sagen: der Cult dieses oder jenes Thieres hatte unstreitig einen innern Wesensgrund vermöge seiner Abstammung von irgend einer Gottheit, oder weil sich diese in demselben bekörperte, wie ja z. B. in Persien das ganze Thiergeschlecht streng in zwei Classen geschieden war. Ferner hat die ganze Anschauung der Thiere und Pflanzen eine eigenthümliche Weihe erhalten durch die Lehre von der Seelenwanderung. Weiter konnte dieser Dienst anfänglich, so lange man den innern Grund kannte und festhielt, nur symbolisch sein. Erst allmälig wurde das Bild und Thier von dem heimathlichen Grunde und Boden, dem es entsprossen, losgerissen, für sich selbst verehrt, diese Verehrung gesteigert bis zur Abgötterei und maßlos ausgedehnt auf eine Unzahl von Thieren. Wir sind um so mehr berechtigt, diese Anschauung als die richtige zu erklären, als auch sonst die Erscheinung immer wiederkehrt, daß die Ausübung der Religion im Culte, wie sie im Volke herrschend wird, allmälig losgerissen wird von dem substantiellen Fundamente der Glaubenslehren und dann, einmal hinausgetreten aus der Tiefe der Innerlichkeit, sich in eine unbegrenzte Aeußerlichkeit verliert, wovon man weder einen vernünftigen, noch religiösen Grund mehr angeben kann.

Indessen müssen wir auf die Abstammung doch wenigstens Rücksicht nehmen; das nämlich können wir unmöglich zugeben, daß die ägyptische Religion die älteste und ursprünglichste gewesen. Sowohl Tradition als eigenes Nachdenken weist uns beim Aufsuchen des Ursitzes der Menschen immer auf ein Land hin, welches von selbst ohne künstliche Nachhilfe die natürlichen Bedürfnisse des Menschen befriedigt. Gerade Aegypten ist aber dasjenige Land, welches ohne Cultur gar nicht bewohnt werden kann; hier muß künstlich Wasser geschaffen werden, wie in China künstlich gegen Sümpfe, Ueberschwemmungen und Urwälder gekämpft werden mußte, — daher in beiden Ländern so hervorragend Religion mit Agricultur verbunden. Wenn solchen Ländern gegenüber andere, wie z. B. das nördliche Indien in ewigem Frühlinge, ohne Hitze und Kälte, ohne Trockene und Ueberschwemmung, überreich an nährenden Früchten, seine Bewohner ohne die geringste Mühe pflegt und hegt, so widerspricht es doch aller Logik und aller Vorsehung Gottes, wenn man die Kindheit der Menschen eher einem Lande wie Aegypten, als einem Indien, anvertrauen wollte. — Aegypten kann keine Wiege sein für Kinder, seine Bewohner müssen schon gereifte Männer sein. Jedoch genug! Die ganze ägyptische Religion hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der indischen, nur ist sie nicht so reich, wie diese, welche wohl eine Fundgrube aller Religionen genannt werden kann; dieß ist ein Zeichen, daß sie nur ein Sprößling ist. Dann aber weist sie gerade in dem äußern Dienste eine Haltlosigkeit nach, welche das sicherste Zeichen ist, daß dieser Cult sich nicht organisch aus ihren eigenen Lehren herausgebildet, sondern in den ersten An-

Digitized by Google

fängen schon fertig und zwar ohne den innern Grund aus einer andern Religion herübergenommen worden ist (man denke nur einfach an die Mosaischen Gesetze über die Unreinheit der Thiere, welche allein schon diese Religion als eine nicht-ursprüngliche charakterisiren). Daher denn das Geheimnißvolle, weil der Erklärungsgrund fehlt; daher das Maßlose. — Vor allen übrigen Thieren heilig ist der Apis, der Stier des Osiris, diesem geweiht, ihn selbst vorstellend. Dieß ist aber nicht die ganze Stiergattung, sondern bloß ein einzelnes Individuum; dasselbe mußte schwarz sein, auf der Stirne einen weißen Fleck und unter der Zunge einen Knoten haben, der einem Käfer (dem Symbol der Fruchtbarkeit) gleicht. Sehen wir auf Indien, so finden wir hier nicht bloß die Kuh als die letzte Verwandlung der Geister vor ihrem Eintritte in den menschlichen Körper und daher das ganze Geschlecht in hoher Verehrung, sondern Schiwa hat seine geheiligten Stiere, welche ganz nach den gleichen Merkmalen ausgewählt werden, wie in Aegypten. In der heiligen Stadt Benares befinden sich sehr viele solcher geheiligten Stiere, welche mit äußerster Schonung behandelt werden, wie der Apis dereinstens vorzüglich in Memphis residirte; vor und in den Tempeln des Schiwa sieht man ein kolossales Stierbild, wie denn selbst noch in Japan. Dieser Stier stellt die ganze Erde vor; man denke an Persien's Urstier, aus dem Alles entstanden. Dieser Stier stellt auch die vier Zeitalter vor und verliert in jedem spätern Zeitalter einen Fuß, so daß er in Kalidschug nur noch einen hat. So erscheint der Stier auch auf ägyptischen Denkmälern, wo Typhon den letzten Fuß, den letzten Viertelstag (zu 365) des Sonnenjahres, noch hält, was auf die Verhinderung der genauen Erforschung des Sonnenjahres gedeutet wird. Es werden sodann zu Ehren des Stieres besondere Feste gefeiert u. s. w. — Beides in Indien wie in Aegypten. Wann dann aber die Aufklärung beisetzt, daß dieser Apis die Gabe der Weissagung nicht bloß selbst besessen, sondern auch seinen Wärtern mitgetheilt u. dgl., so haben wir hierauf schon in Obigem geantwortet. Bei dem großen Götterkriege verwandelt sich Osiris in den Widder, welcher als Himmelszeichen den Thierkreis eröffnet und endlich sein Anführer ist. Endlich ist auch der Sperber dem Osiris heilig, der daher auf den Stäben als Zeichen der Würde erscheint. Zunächst an Heiligkeit steht der Ibis, der nichts Anderes ist, als der indische Hansa, dessen geheiligtes Leben denselben Werth hat wie das eines Sudra. Der Vogel ist ein Zugvogel, hat Aehnlichkeit mit dem Schwane, nur viel größer und schöner, ist in Aegypten der Isis, aber auch dem Hermes, der sich beim Götterkriege in denselben verwandelte, heilig, daher das Symbol der Klugheit, und verzehrt nach Ablauf des Nils das Ungeziefer in Aegypten. — Das Krokodil ist in Indien das Thier des Todtenrichters Yama, in Aegypten aber die thierische Darstellung des Typhon. Es ist indessen zu bemerken, daß es zwei Arten von Krokodilen gibt: eine gefährliche, welche gefürchtet und verfolgt, und eine unschädliche, welche jedesmal vor der Ueberschwemmung erschien und verehrt wurde. Typhon erscheint außerdem auch als Nilpferd, Esel und Eber; ihm ist heilig die rothe Farbe (daher die besondere Bedeutung der rothen Kuh bei Moses), welche daher allgemein verachtet war.*) — Als Mannlöwe hat sich Wischnu verkörpert, daher selbst den Aegyptern dieses Thier noch heilig, das sich im nördlichen Aegypten, wo es verehrt wurde, gar nicht vorfand. — Der Wolf und Hund finden ihre Erklärung in der persischen Religion. — In die Katze verwandelte sich die Bubastis, daher jene dieser und dem Monde heilig. — Der Fisch war schon in Indien der Bhavani als Göttin

*) Merkwürdig ist noch jetzt den Völkern ein sonst unerklärlicher Widerwille gegen die rothhaarigen Leute geblieben.

Digitized by Google

der Zeugungskraft heilig, weil die Fische mehr als jede andere Speise die Zeugungskraft vermehren; daher blieb er auch später der Aphrodite und Venus geheiligt. — Die Schlange, das feurigste und klügste Thier, zugleich Zeichen der Königswürde, ist heilig dem Kneph und dessen Symbol, Bild der Ewigkeit und Unsterblichkeit (daher Moses den Israeliten, welche Wachteln gespeis't, die Schlange als Heilmittel aufgerichtet). In allen ägyptischen Tempeln wurden Schlangen aufbewahrt. *) —

Dem Thierdienste ist dann der Pflanzendienst aufgesetzt. Die Alten sehen in den Pflanzen nicht bloß Wurzel, Stengel, Fasern, Blätter, Blüthen und Kelche, sondern es sind Geister, gleich dem menschlichen, welche in dieser Hülle vor dem Menschen stehen. Nirgends tritt uns diese Anschauung so rein und zart, so kindlich und innig, so lauter Güte und Freundschaft entgegen, als in den indischen Dichtungen, und wenn Sakuntala, scheidend von dem Haine, wo sie bisher gelebt, zu der Madhawi-Pflanze noch hingeht, sie umschlingt und zu ihr spricht: „o du, meine Pflanzenschwester, umschling' mich doch mit deinen zweigigen Armen, von jetzt an muß ich ja weit von dir leben; Vater, möge sie ja doch von dir als wie mein Ich betrachtet werden!" — so ist dieß nicht eine erheuchelte Sentimentalität, sondern es ist ganz Natürlichkeit, beruhend auf der beiderseitigen Wesensgleichheit. Dieses liebe Mädchen fühlt sich ganz als Pflanze und sieht in der Pflanze ihre mitfühlende und über den Abschied trauernde Schwester. Diese Kindlichkeit, welche in der Natur überall sich selbst wieder findet, war früher wohl zu bemerken, um eine unserm Bewußtsein so fremde Erscheinung, wie die Pflanzenverehrung nicht von Vorn herein mit falschem Auge zu betrachten. — Unter allen Pflanzen ausgezeichnet ist aber die heilige Lotusblume, der weitverbreitet eine religiöse Bedeutung zugeschrieben wird. In Indien ist sie das Bild des Lingam und der Joni, sie ist die Urpflanze, welche schon vor Erschaffung der Welt da gewesen, auf welcher Brahma thront. Als dieses Bild der Zeugung ist sie nun Gegenstand der Verehrung bei allen Völkern geworden: sie hat einen tiefen Kelch — Joni, aus welchem ein hoher Stengel emporsteigt — Lingam. In Aegypten geht Ar-pokrates ebenfalls aus der Lotusblume hervor. Es ist hier der Bohnen zu gedenken, welche bei den Pythagoräern zu essen verboten waren: Pythagoras soll diese Lehre von den Aegyptern erhalten haben. Diese Bohnen sind die Lotusfrüchte, während die eigentlichen Bohnen Haupt-Nahrungsmittel der Pythagoräer gewesen. — Der Genuß von Laneh und Zwiebel war in Indien den Zweimalgeborenen bei Strafe der Degradation verboten; dieselbe Heilighaltung finden wir auch bei den Aegyptern, nebst mehreren andern Gewächsen. Es ist hier überall der oben angegebene tiefere Zug des menschlichen Gemüthes, in der ganzen Schöpfung eine göttliche Geistigkeit zu erblicken, und es ist eben nur Lucian, der spöttelt, daß die Aegypter ihre Götter in den Gärten gepflanzt.

Der Thierdienst war aber nicht in ganz Aegypten auf gleiche Weise verbreitet, sondern besondere Gegenden und Orte hatten ihre eigenen Thiere. Ein District heißt Nomos; jeder dieser Nomos hat, von dieser Seite der Aeußerlichkeit betrachtet, seine besondere Religion. Das berechtiget aber durchaus nicht

*) Merkwürdig werden auch heutzutage noch Thiere für „glücksam," wie man sagt. gehalten; so namentlich die Zugvögel, wie Schwalben; daher sieht man es für eine gute Vorbedeutung an, wenn Schwalben in einem Hause ein Nest bauen; man legt ihnen nicht nur Nichts in Weg, sondern fördert ihr Thun auf alle Weise, behandelt sie sehr schonend und läßt sich den Unrath, den ihre Jungen machen, gern gefallen.

Digitized by Google

zu dem Schlusse, daß jeder Nomos von einem bestimmten einwandernden Volksstamme in Besitz genommen worden, welcher dann seine frühere Religion, die aber nichts Anderes war, als roher Fetischmus, in seinem neuen Lande beibehalten. Vielmehr liegt es nicht bloß in der Natur der Sache, daß wo immer sich die volksthümliche Ausübung einer Religion in ihrer starren Aeußerlichkeit und Einzelheit bemächtigt, diese Ausübung auch nach den Oertlichkeiten und anderen Umständen aus einander fährt und diese Unterschiedenheit sich dann selbst bis zu gegenseitiger Feindseligkeit steigert, wie dieß in Aegypten der Fall gewesen; sondern auch die Erfahrung lehrt dieses z. B. im katholischen Heiligendienste, wornach ebenfalls jedes Land, jeder Ort, sehr viele Leiden und Krankheiten ihre besonderen Patrone und Helfer haben, welche Besonderheit dann bei den Heiligen der verschiedenen Mönchsorden ebenfalls wieder in Feindseligkeit gegen einander ausartet. Hier fällt es Niemanden ein, von der Verschiedenheit dieses Dienstes auf die ursprüngliche Verschiedenheit der Religion selbst zurückzuschließen; und wollte man etwa geltend machen, daß hier der Unterschied weit milder hervortrete, so ist dagegen zu erinnern, daß auch diese Differenz lediglich in der Natur der beiden Culte begründet ist. Nach dieser Verschiedenheit verehrte man zu Memphis, Heliopolis, Hermonthis und Onuphis den Stier, mit welchem die Verehrung des Käfers in Verbindung gebracht wurde, zu Theben den Widder und Adler, zu Aphroditopolis die Kuh, zu Kynopolis den Hund, Lykopolis den Wolf, Mendes den Bock, Koptos die Hirschkuh und Krähe, Herakläopolis den Ichneumon, Leontopolis den Löwen, Hermopolis den Ibis, Ombos und Koptos das Krokodil, die Hauskatze überall in Aegypten, hauptsächlich aber zu Bubastis, die Spitzmaus in Butos (heilig der Buto, Göttin der Klugheit), das Nilpferd im Delta, die Schlangen allgemein vom Volke verehrungsvoll gehalten, gezähmt und in Wohnungen ernährt, hauptsächlich aber zu Melite von besonderen Priestern gepflegt, dann auch von den Psyllen (Zauberern) zu Beschwörungen verwendet — und man ersieht aus den Namen, daß Stadt und Nomos nach dem verehrten Thiere benannt wurde. Diesen Thieren waren besondere Tempel geheiligt, in denen eine bestimmte Zahl derselben wohnte, mit den Tempeln gewisse Landstriche verbunden, welche die Einkünfte für ihren Unterhalt und Pflege gewährten. Außerdem wurde von den Dienern der Thiere ganz öffentlich Almosen für dieselben gesammelt. Wer ein heiliges Thier, z. B. eine Katze tödtete, war nachsichtslos dem Tode verfallen; verstorbene Thiere wurden einbalsamirt und als Mumien beigesetzt. In den Tempeln hatten sie abgesonderte Wohnungen; man suchte den Thieren ein schönes Weibchen, fütterte sie mit dem kostbarsten Futter, gab ihnen warme Bäder, salbte sie mit auserlesenen Salben, beräucherte sie mit Wohlgerüchen; zum Lager dienten ihnen weiche Kissen, und selbst ihre Leiber wurden geschmückt. Die ausgezeichnetste Verehrung genoß der Apis; war ein solcher gestorben, so suchten die Priester ein Kalb mit den vorgeschriebenen Merkmalen, brachten es nach Nilopolis, wo es vierzig Tage lang gefüttert wurde, dann kam es in eine Gondel mit vergoldeter Cajüte und wurde nach Memphis in den Tempel des Phtha geführt. Der Bock zu Mendes vertrat nur die Stelle des Stiers als Symbol der Zeugung, bei dem Dienste verirrte man sich bis zum sittenlosesten Extreme; so war Herodot Zeuge, wie sich eine Frau dem heiligen Thiere öffentlich hingab. — Man hat sich jedoch die Heilighaltung dieser Thiere nicht so vorzustellen, als ob dieselben zu den gewöhnlichen Geschäften des Lebens und zum Unterhalte des Leibes nicht dienstbar gemacht worden wären, vielmehr ackerte der Aegypter ohne alle Scheu mit Ochsen und Kühen, schlachtete dieselben, namentlich die rothen, die typhonfarbigen, nur wurde in diesem Falle, wie in

Digitized by Google

Indien, das Thier vorher durch eine heilige Handlung dazu geweiht, was im Judenthume im Schächten sich noch erhalten, was ja ebenfalls von einer zum Dienste Gottes bestimmten Person unter heiligen Gebräuchen vorgenommen wird.

Das Priesterthum.

Die Priester bildeten bei den Aegyptern die oberste Kaste, welche viele Privilegien, namentlich Abgabenfreiheit, genoß. Unter sich selbst zerfielen dieselben wieder in mehrere Grade, welche, organisch gegliedert, eine vollständige Hierarchie bildeten, die sich im Oberpriester, Piromis, als dem Schlußpunkte, zuspitzte. Unter ihm zunächst standen die Oberpriester der einzelnen Tempel, Kreishauptleute, Oberrichter und königlichen Räthe; nach diesen kamen die Lehrer, Feldmesser, Sternkundigen, Archivare und Chronisten; weiter hinab die Künstler, namentlich die Baumeister, Bildhauer, Maler, Vergolder, Musiker, Balsamirer, Schreiber; die breite Unterlage endlich waren die Fliegenwedler, Wassersprenger, Ausrufer, Fahnenträger, Opferthierschlächter und alle Diejenigen, welche die Reinigung der Tempel, heiligen Geräthe und Kleider besorgten. Die unteren Grade bildeten die Masse bei den Processionen, welche die Götterbilder, Sonnenschirme und Federwedel trugen. — Am thebanischen Ammontempel gab es auch ein Collegium heiliger Frauen, des Gottes Kebsweiber genannt: ihnen fielen die Orakel und die Wahrsagerei zu.

Die Grade des Priesterthumes waren nicht erblich; jeder mußte von Unten anfangen und nicht bloß den für die Priesterkinder eigens bestimmten Unterricht durchlaufen, sondern auch den niedern äußern Dienst an den Tempeln, bei Processionen, Opfern u. dgl. verrichten. Das Vorrücken in einen höhern Grad geschah in Zwischenräumen, indem für jeden Grad ein bestimmtes Alter erfordert wurde. Außerdem fand, wie unter den Göttern, so auch unter den verschiedenen Tempeln und deren Priestern eine Rangordnung statt; zunächst war jeder an den Tempel gebunden, für welchen er geboren war und von dem er auch den Lebensunterhalt empfing; es scheint indeß doch, daß man aus geringeren Tempeln in vornehmere vorrücken konnte.

Die ägyptischen Priester zeichneten sich durch Weisheit und Ernst, aber auch durch eine entsprechende Lebensart vor dem übrigen Volke aus. Zur Erhaltung der äußern Reinlichkeit schoren sie sich alle drei Tage den ganzen Leib und badeten sich zweimal jeden Tag und jede Nacht. Sie allein waren beschnitten, während die übrigen Aegypter unbeschnitten waren. Die Reinlichkeit der Kleidung bestand vorzüglich darin, daß sie keine thierischen Stoffe enthalten durfte, daher kleideten sie sich in Linnen und jeder Wollenstoff war verbannt, selbst an die Füße brachten sie kein Leder, sondern trugen Schuhe aus Papier. Ebenso waren in ihrer Nahrung Fische und Schweinefleisch ausgeschlossen: Betreffs der Bohnen ist anderwärts das Geeignete bemerkt worden. Ihre Geräthschaften, sowie Kleider waren im alltäglichen Leben einfach und reinlich, bei gottesdienstlichen Verrichtungen aber waren die Gewänder äußerst reich und prachtvoll und je nach der Gottheit mit Sinnbildern durchwirkt. Die höheren Stufen der Priester scheinen aber eine weit strengere Lebensordnung befolgt zu haben; sobald sich diese einmal dem heiligen Dienste gewidmet, setzten sie alle Sorgen und Geschäfte der Welt auf die Seite, verließen den Tempel nie mehr, in diesen Säulenhallen weilend nnd wandelnd betrachteten sie immer die Natur der Dinge und die Verhältnisse der Gestirne, vermischten sich nie mehr mit den Weibern, sahen Kinder und Verwandte nicht mehr, enthielten sich des Fleisches

Digitized by Google

und Weines, genossen, um den Magen nicht zu beschweren, sogar selten Brod, und wenn sie es je thaten, nahmen sie zu Beförderung der Verdauung Hysop dazu, auch brauchten sie selten Oel, vermieden Eier und Milch, jene für flüssiges Fleisch, diese für Blut haltend. Ihr Bett bestand aus Palmblättern, das Kissen aus einem Stein. Dabei fasteten sie sehr häufig, manchmal mehrere Tage hintereinander.

So sehen wir hier Anklänge an die vier Stufen des brahmanischen Lebens, nur weniger markirt und ausgebildet. Die Uebermacht über die andern Kasten sicherten sich die Priester nicht bloß durch besondern Unterricht und Erziehung und sofort durch überragende Bildung, nicht bloß durch gesichertes Besitzthum und priesterliches Leben, sondern namentlich auch dadurch, daß selbst der König als Haupt des Staates Priester werden und sich den allgemeinen Prüfungen unterwerfen mußte, wie jedes andere Mitglied.

Die ältesten Tempel, d. h. Götterfitze, waren die Pyramiden. Diese wundervollen Gebäude, wie von einem Gotte frei in die Sandfläche hingestellt, scheinen Anfangs eine großartige Versinnbildlichung der Idee der Einheit oder der alten orientalischen Gesellschafts-Verfassungen gewesen zu sein. Auf breiter Unterlage erhebt sich der schmucklose, kahle und nackte Bau gen Himmel, ein Glied trägt das andere und wird wieder getragen, bis sich derselbe in einem einzigen Steine abschließt. Ueber die Zeit ihrer Erbauung, den Zweck, zu dem sie bestimmt, war man schon im grauesten Alterthum nicht einig. Von Innen bewohnt zu werden, waren sie nicht geeignet, außer nur zu Wohnungen der Todten; vielmehr waren sie von Alters her die Mittelpunkte der Priester- und Königssitze, dienten als Wegweiser dem irrenden Wanderer und namentlich bei großen Festen einer großen Menschenmasse zum Versammlungsorte; jetzt allerdings stehen sie entblättert da, indem die sie umgebenden Wohnungen durch die Zeit längst weggefegt sind.

Bei fortschreitender Cultur verließ man diese großen Bauten und ging zu einer andern Art über, wovon in den Denkmälern von Karnak zu Theben uns noch schöne Ueberreste aufbewahrt sind. An den Eingängen stehen zwei Pylonen, d. h. kleine Pyramiden; zwischen denselben befindet sich das Eingangsthor, wodurch man in den Vorhof gelangt, in welchem colossale Statuen ägyptischer Götter und Könige aufgestellt sind. In anderen Vorhöfen stehen die den Göttern des Tempels heiligen Thiere. Innerhalb der Vorhöfe ist der eigentliche Tempel, dessen Allerheiligstes wieder von Sälen und Galerieen umgeben war. Vor dem Königspalaste in Theben, welcher durch eine Doppelreihe von Sphingen, den Sinnbildern der Könige, indem mit dem Leibe des Löwen die Portraits der Letzteren vereinigt waren, mit dem Tempel in Verbindung stand, erhoben sich die Obelisken, d. h. schriftbedeckte Spitzsäulen aus rothem Granit. — Die Tempel waren auf Anhöhen erbaut, um sie die Wohnungen des ganzen priesterlichen Personals mit den Erziehungs-Anstalten und Vorrathshäusern, und waren mit den tiefer liegenden Wohnungen durch die Todtenstätten verbunden, so daß deren Bewohner mit einer heiligen Ehrfurcht nicht bloß zu denselben emporblickten, sondern auch mit einem geheimnißvollen, aus dem Jenseits stammenden Gefühle erfüllt wurden, so oft sie zu denselben hinaufwandelten. Zur Erhaltung der Reinlichkeit und Fortbildung der Baulichkeiten der Tempel waren besondere Priesterclassen, die Pfleger und Baumeister aufgestellt, welche stets an der Erweiterung und Verschönerung derselben arbeiteten.

Digitized by Google

c) Vorderasiatische Völker.

Allgemeine Bemerkungen.

Bisher hatten wir geschlossene Völkerschaften vor uns; zwei derselben, Inder und Chinesen, haben bis in die neueren und neuesten Zeiten gleichsam eine Welt in der Welt gebildet: auch ihre Religionen haben sich im Allgemeinen erhalten. Die Aegypter dagegen und die Perser sind schon frühe in den Strom der allgemeinen Völkerwirren hineingerissen worden: die ersteren sind als Volk gänzlich von der Erde vertilgt, von den letzteren haben sich nur noch spärliche Ueberreste erhalten, welche auch ihrem alten Glauben und Cult noch zugethan sind. Allein die Ideen, an welchen sich diese beiden Völker erbaut, hat keine menschliche Macht zu vernichten vermocht; durch die Gewalt anderer Völker besiegt, haben sie durch die Macht ihrer Glaubenslehren den Sieg über sie errungen. Solcher Sieg wird aber langsam nur erfochten, durch vielverzweigte Vermittelung. Zu dieser Vermittelung gelangen wir jetzt; ehe wir aber die Wanderschaft und Vermischung der Religionslehren selbst betrachten, müssen wir hier einen Blick auf die Völker selbst werfen; denn ihre religiöse Fortbildung wird verständlich nur durch ihre äußere Geschichte.

Eine sichere Nachricht über die Kindheit der Menschheit haben wir eben so wenig, als über unsere eigene. Schon die erste Frage: stammen alle Menschen von Einem Individuum oder Menschenpaare ab, wird verschieden beantwortet, und je weiter die naturgeschichtlichen und sprachlichen Forschungen fortschreiten, desto entschiedener und sieghafter verneint. Eben so unsicher tappen die Gelehrten in der Welt herum, wenn sie die Wiege der Menschheit aufsuchen; daß es Asien sei, darüber ist man einig, und doch hat ein ausgezeichneter Kenner des Alterthumes erst kürzlich eine zweite Urheimath in Abyssinien angenommen. Die Meinung, welche die meisten Gründe und Autoritäten für sich hat, verlegt jene Wiege in den Nordosten von Baktrien, nördlich vom Himalaya, und läßt, wie von diesem Könige der Gebirge nach allen vier Winden Gebirgsketten auslaufen, wie er die Gewässer in die ungeheuern Landschaften, welche sich um ihn lagern, entsendet, so auch von ihm die Völker, Sprachen und Religionen ausgehen. Wenn die Mosaische Urkunde die wirkliche Geschichte mit dem Urmenschen Adam beginnt, dann das Geschlecht verdorben und durch die Sündfluth von der Erde vertilgt werden läßt: so steht sie mit ihrer Nachricht allein, oder vielmehr im Widerspruche mit den Aussagen der sie umragenden, an Alter weit überragenden Völkerschaften. Diese behandeln jene Urzeit ausdrücklich als Mythen, als eine Zeit, wo Götter und Geister auf der Erde gelebt: Anfangs in Ruhe und Glückseligkeit unter der Herrschaft der guten Götter, dann beginnt die steigende Macht des Bösen, der Riesen, dann Kampf und Sündfluth, — die jetzigen Menschen haben hieran keinen Theil, sie werden erst jetzt erschaffen, d. h. jetzt erst beginnt die Geschichte. Hieran knüpfen sich dann die Sagen der Völker; der Sem, Cham und Japhet des Noe ist in Indien der Scharma, Charma und Jappta des Satyaurata, in Persien Zervan, Titan, Japethostenes (gräcisirt), bei den Scythen Agathyrsus, Gelo, Scytha u. s. w.; bei den Negern geht die Sage, daß, während ihr Stammvater geschlafen, sich die zwei anderen mit allen Schätzen geflüchtet und dem schwarzen nichts zurückgelassen, als Goldstaub und Elephantenzähne. Hiernach gäbe es drei große Stämme des Menschengeschlechts, die in brüderlicher Abkunft zu einander stehen: und zwar wäre der eine Stamm die Semiten, die Bewohner Mittelasien's vom Indus an bis nach Kleinasien, Karama-

Digitized by Google

nien nämlich, Persien, Baktrien, Medien, Assyrien und Kleinasien, westlich sich später fortpflanzend nach Griechenland und Italien, östlich aber China und Indien bevölkernd; die Japhetiten hätten sich nördlich gewendet, auf ihren Pferden die Steppen Nordasien's durchstreifend und sich westlich über Germanien ergießend — die Scythen also, Sarmaten und Germanen; der dritte Stamm, die Chamiten oder, wie sie gewöhnlich heißen, die Kuschten mit der Farbe der Nacht, hätten, der Wasserfluth entfliehend, den heißen Erdgürtel gesucht, über Arabien und Abyssinien Mittelafrika sich zuwendend; von Abyssinien aber wären sie später nach Aegypten, dem Nilflusse folgend, eingewandert. Sicherheit liegt in diesen Angaben nicht, doch mag bemerkt werden, daß man sich die Scheidung nicht durchaus strenge zu denken hat.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen fassen wir die Völker, mit denen wir es gerade zu thun haben, näher in's Auge. Mag man, wie Einige annehmen, eine Einwanderung aus Indien über Aethiopien nach Aegypten für gerechtfertigt finden oder nicht, jedenfalls kann man unmöglich leugnen, daß die Religionssysteme beider Völker, ihre Lehre von der Welt als einem Reinigungszustande und der Art und Weise dieser Reinigung, von der Seelenwanderung, ihre gesellschaftlichen Institutionen durchweg auf einander hinweisen und bei näherer Betrachtung in einer Unterordnung zu einander stehen, so daß die indische Religion als die Mutter, die ägyptische als die Tochter erscheint. Auf der andern Seite wird es nicht bestritten, daß das Urvolk der Arier auf den Höhen Asien's dem reinen Sonnendienste ergeben erst später sich getrennt, ihre Urreligion weiter gebildet und in ihren heiligen Schriften niedergelegt habe. Wenn also bei Aegypten wie immer erst ein späterer Einfluß die eine Religion nach der andern umgebildet, so war hier der Urstamm derselbe, und in der That zeigt die alte Homreligion der Arier erst in den Zoroastrischen Umbildungen ihren Unterschied von der indischen. Diese Umbildung macht nun auch die Kehrseite der Zoroastrischen Religion gegen die ägyptische aus; während diese noch ganz in den kosmischen Gottheiten und in der Astrologie verknöchert ist, hat jene das menschliche, anthropologische Element vorzugsweise herauszubilden sich bestrebt.

Zwischen diesen beiden zunächst stabilen Völkern flattern die babylonisch-phönikischen Völkerstämme hin und her, bald unter dem Einflusse der einen, bald der andern stehend. Durch eine Völkerwanderung der nördlichen Arier aus ihrem Heimathlande am Tigris und Euphrat vertrieben, ließen sie sich in Vorderasien, Syrien, Phönicien und Palästina nieder, wo sie verschiedene Gewerbe trieben und von diesen auch verschiedene Namen erhielten: im Allgemeinen nannten sie sich Kanaaniter — Bewohner der Niederungen, gegenüber von Arami — Hochländer: weiter heißen sie Sidonier — Fischer, Phönikier — Rothfärber, Philister, Plether, Kreter — Auswanderer, Flüchtlinge, Vertriebene: alle diese sind ein und dasselbe Volk, die Phönikier. Diese wanderten ungefähr um 2300 vor Christus auch nach Aegypten ein, lebten daselbst unter dem Namen Hyksos, d. i. Hirten, ein halbes Jahrtausend neben den Aegyptern — diese südlich, jene nördlich, die Aegypter beherrschend. Diese Hyksos-Könige waren es, von welchen erweislich mehrere Pyramiden herrühren; da sie aber als einfaches Hirtenvolk nur die alte einfache ostasiatische Gestirnreligion übten, so nahmen sie im Verlaufe ihres Aufenthaltes in Aegypten die Religion desjenigen Volkes an, welches sie beherrschten. Als sie dann im achtzehnten Jahrhunderte vor Christus aus Aegypten wieder vertrieben wurden und sich längs der westasiatischen Küste verbreiteten, später aber als Handelsvolk Colonieen längs der Küste von Nordafrika, nach Spanien, Italien, hauptsächlich aber nach Griechenland, wo wir sie als Pelasger finden, entsendeten und anderntheils mit

Digitized by Google

den östlichen Asiaten in beständigem Verkehre waren: so begreift sich leicht, daß sie nicht bloß ägyptische, sondern auch persische Ideen und Cultformen theils in sich selbst aufnahmen, theils westwärts verbreiteten.

Das ist also zunächst das Interesse, das wir bei den Phönikiern haben: kein ausgebildetes System mehr, Nichts von neuen Ideen und eigenen Volkssagen — sondern der Zusammenstoß und die Vermischung der zwei Hauptäste, des ägyptischen und persischen, dieselben in einen Knoten zusammenschürzend und nach dem Westen weiterleitend. Das andere Interesse ist aber dieses: da wir jene Stammreligionen ihrem heimathlichen Boden entrissen sehen, so finden wir, daß sie, einestheils, innerlich halt- und kraftlos, äußerlich auf die Extreme getrieben werden, anderntheils, daß sie durch ihre gegenseitige, bloß äußerliche, innerlich nicht vermittelte Vermischung nicht etwa als zwei sich ergänzende Factoren und Theile Eines Ganzen sich zur wahren Einheit vereinigen, sondern zunächst nur wechselseitig ihre Einseitigkeit offenbaren und sich in ihrer Unwahrheit auflösen. In dieser letzten Rücksicht kommen dann auch die übrigen kleineren Völker in Berechnung; denn die Stammhalter der beiden Hauptreligionsformen theilten sich auch abwechselnd in die politische Herrschaft über die zwischen ihnen liegenden schwachen und unselbstständigen Völkerschaften: in diesen concentrirt sich dann auch die Unselbstständigkeit beider Religionen, sie sind das labile, flüssige Gebiet derselben. So nicht bloß die Phönikier, sondern auch die Chaldäer, weiter dann das Zabiervolk oder die Sabäer und Araber. In späteren Zeiten traten zu diesen beiden Religionen die jüdischen Ideen hinzu; wie wichtig diese Rücksicht für die Geschichte der Religionen ist, mag schon aus der Bemerkung hervorgehen, daß der Mosaismus mit Bewußtsein einen ganz neuen, gegen die anderen Religionen feindlichen Ansatz machen wollte und machte; wenn aber die Juden schon bei politischer Selbstständigkeit und äußerlicher Abgeschlossenheit eine freudige Festigkeit in ihrer Religion nicht erringen konnten, sondern immer wieder fremden Göttern nachhingen, um wie viel mehr mußte der eigenthümliche Inhalt ihrer Lehre sich mit anderen Elementen vermischen, nachdem sie — nicht etwa bloß eine oder zwei Generationen, sondern mehr als 600 Jahre unter fortgesetztem fremdartigen Einflusse standen. Wie das Judenthum daher sich bis zur Zeit Christi gebildet, war es eben so wenig mehr eine selbstständige Religion, die aus sich allein erklärbar, als die damalige Sprache der Hebräer oder als ihre Geschichte abgeschlossen ist von der Geschichte der übrigen Völker. Ebenso ist dann weiter das Christenthum nicht erklärbar aus dem Judenthume allein, sondern es muß zurückgegangen werden bis auf die Urquellen, aus denen jenes und dieses geflossen.

Und so reicht der Schauplatz der Umbildung der Religionen des Alterthums von den Nilmündungen bis an den Euphrat und Tigris hin mit den nördlich und südlich anliegenden Ländern und Völkerschaften. Wie hier die Beweglichkeit der Völker in sonderbarem Contrast steht mit der Ruhe der ostasiatischen Nationenfamilien, so auch ihre Religionsideen. Die Zeit aber, in welche diese Umbildung fällt, umfaßt mehr als ein *ganzes* Jahrtausend — vom sechsten Jahrhunderte vor bis eben so lange nach Christus. Diese Zeit charakterisirt sich ebenso durch ihre Beweglichkeit, als der Schauplatz, von dem wir gesprochen.

Die zwei Religionsformen aber, von denen wir geredet, verhalten sich zu einander, wie Theologie zu Anthropologie — dort vorherrschend das göttliche Element, hier das menschliche. Die erste repräsentirt das ägyptische System, die zweite das persische oder Zoroastrische. Man nennt erstere auch die religiöse Seite, letztere die moralische, obgleich die Ausdrücke nicht entsprechend sind: oder auch erstere die objective, letztere die subjective Seite. Der Gegensatz ist

Digitized by Google

durchgreifend und reicht hinab bis in die Ausübung der Religionshandlungen; bei der religiösen Seite legt man einen hohen Werth auf das Geheimnißvolle, bei der andern soll Alles klar und verständig zu Tage liegen: dort ist es die vollbrachte religiöse Handlung als solche, wie z. B. Opfer, welche eine entsprechende Wirkung zur Folge haben; hier aber sind es Lehren, Unterweisungen und Handeln des Subjects, worauf der Hauptwerth gelegt wird. Wenn z. B. das heilige oder geweihte Wasser, das wir fast in allen Religionen finden, nach der ersten Ansicht den damit Besprengten wirklich von der täglichen Befleckung der geringeren Sünden reiniget, so ist dieses Wasser und das Besprengen damit nach der zweiten Meinung nur die äußerliche Erinnerung, daß der Mensch selbst durch sein eigenes Thun seine Seele ebenso reinigen soll, wie das Wasser den Körper reinigt. Man sieht wohl, daß diese beiden Elemente sich in allen Religionen wieder finden müssen und daß nur die Formen sich ändern, sich von der Natürlichkeit immer mehr losreißend und zur Geistigkeit fortbildend. — Es gibt aber noch zwei andere eben so wichtige, mit den obigen Hand in Hand gehende Hauptformen, die der Einheit und Vielheit, der Substantialität und Individualität: jene entspricht dem göttlichen, diese dem menschlichen Elemente. Beide Paare bilden den Grundton aller religiösen und philosophischen Speculation: beide zeigen, wenn sie nur äußerlich und unvermittelt neben einander kommen, das ekelhafte Bild der Feindseligkeit und gegenseitigen Zerstörung. Beide aber haben ihre absolute und ewige Berechtigung und es muß eine Zeit kommen, wo sie nach langen Vermittelungsversuchen denn doch zur friedlichen, sich gegenseitig unterstützenden Einheit gelangen.

1. Phönikier.

Die Nachrichten von den Phönikiern werden auf Sanchuniathon von Berytus und Mochos von Sidon zurückgeführt; Beide sollen schon 1300 Jahre vor Christus gelebt haben, also zu einer Zeit, welche über dem Gesichtspunkte hinaus liegt, unter welchem wir dieses Volk zu betrachten haben. Allein beide Schriftsteller sind in spärlichen, verworrenen griechischen Uebersetzungen oder vielmehr Umarbeitungen und Auszügen auf uns gekommen aus einer Zeit, wo der phönikische Glaube und Cult längst mit ägyptischen Elementen zersetzt war, nämlich aus dem zweiten Jahrhunderte nach Christus von Sanchuniathon und aus dem sechsten von Mochos.

Die Phönikier unterscheiden sich von den Aegyptern in der Weltschöpfungslehre hauptsächlich dadurch, daß sie Sevech, die Urzeit, nicht zu den Ur-Elementen rechnen und dadurch den Grund des Bösen aus Gott hinauswerfen, wie die Perser. Sonst aber haben sie den Urgeist, ein Mittelding zwischen Geist (in unserm Sinne) und Wind — Ruach, Kolpiach, Pneuma als Erstes, der Kneph der Aegypter: zweites Princip ist die unendliche Kluft, Chaos, Bohu, Beruth (das Leere), Derketo — die ägyptische Pascht. Das dritte ist die Vereinigung Beider, die Liebe, der Eros, Pothos, der schöpferische Erzeugungstrieb — der Menth-Harseph Aegypten's. Endlich daraus entstanden das Urwasser, die Urmaterie, Moth oder Muth — Neïth.

Wenn die Aegypter die Pascht, Göttin des Raumes, zugleich zur Hüterin der Weltordnung machten: so entspricht ihr in dieser Rücksicht die phönikische Sydyk (hebr. Zedek), die Gerechtigkeit, Mesor, das Recht (der Messer) Doto, das Gesetz. Unter dem Namen Eileithyia ist Pascht Geburtshelferin der Neïth, und als dieselbe Göttin wurde die Mylitta bei den Syrern und Babyloniern verehrt: So wurde mit dem allgemeinen Raume hier wie dort jener Doppel-

Digitized by Google

begriff verbunden, daß er alle Geburten in sich aufnehme, Maß, Recht und Ordnung handhabe und das Gegentheil räche. Diese Sydyk, als Göttin der Kolpiach, ist dann die Mutter der Kabiren.

Denn nachdem auch hier die Welt, zuerst als Ei, dann zerplatzend als Zophasenim, Himmelsgewölbe, jene intelligiblen Gestalten zur Wirklichkeit gebracht, so wird diese ganze Welt, die verkörperte Urgottheit, als gestaltet in der Achtzahl der Kabiren wieder vorgestellt: Himmel nämlich und Erde, Zeit und Macht, Feuer und Licht, Sonne endlich und Mond. Der Mondgott ist besonders zu bemerken: er heißt der Eschmun, d. h. der Achte, und Asklepios als Geber der Offenbarung: er ist dann nichts Anderes, als der ägyptische Hermes, der zweite Taate, Lichtgott — Eschmun-Aschklep, beides ägyptische Namen, letzteres gleich „der große Offenbarer."

Von den zwölf irdischen Gottheiten der Aegypter finden sich bei den Phönikiern ausdrücklich nur zwei Götterpaare: der Ophion-Okeanos und die Reto. Jener heißt hier Surmubel, der Flußgott, Nahar (hebr. Fluß) oder, nach Philo, Nereus genannt, ist gleich Jenem auch Gott des Meeres. Seine Gattin ist die Thuro, das Gesetz, Chusarthis, die Ordnerin, die Leto, Eurynome der Griechen. — Dann Seb, der Zeitgott und Netpe-Thea. Jener heißt bei Philo Baal-Cheled, Herr der Zeit, der jüngere Kronos zum Unterschiede des ältern, der ewigen Zeit, der Zeruane akerene: da die Zeit zerstört, heißt er Apollon (der Zerstörer), die Kali der Inder, sein Symbol ist dann die Hippe, die Sichel und hier heißt er auch Maker, der Sehnendurchhauer. Seine Gattin ist bei den Griechen die Rhea (die Fließende), bei den Phönikiern die Astarte oder Aschtheroth, d. h. die Mehrerin des Wachsthumes. Nach der ersten Bedeutung ist diese Göttin jenes ewige Gewässer des Himmels, welches äußerlich an dem Weltengewölbe dahinkreis't, jenes Ardvisur u. s. w., welches, der Same und die Quelle alles Wachsthumes, sich zu Schaum verdunstend, die Mutter der Erde wird, aus deren Schooß Alles erzeugt wird: dann aber die Kindlichkeit der Uranschauung verlassend und die Vorstellung der Erzeugung festhaltend, sie endlich als Person auffassend, als Astaroth, als Aphrodite (phönikischen Ursprungs und heißt Taube), als Venus verehrt. Welch' weitverzweigten Cultus diese Gottheit gehabt, wird weiterhin näher erhellen.

Die dritte Götter-Generation, die sagengeschichtliche, haben wir bei den Phönikiern wieder. Osiris und Isis kommen hier vor unter dem Namen Adonis und Persephone. Adonis (Herr), Aides (unsichtbar), Hades, Pluto ist derselbe Gott, wie Osiris: nur legt er unter den fröhlichen Phönikiern den Ernst und Bart des ägyptischen Gottes ab und wird zum schönen Jünglinge, um den sich die Schönen des Himmels streiten. Der zweite ist der tyrische Hercules, eine daselbst hochverehrte Gottheit: sein Name ist ursprünglich ägyptisch, wo er Harhello heißt; seiner Bedeutung nach ist er theils Sonnengott, theils wegen seines Antheils in dem Götterkampfe Gott der Stärke, daher Chon, Chom, Sadid der Starke. — Ferner kam die Mondgöttin Tanaïs, Tanath, Anaïs, Anahita der Arianer, zu den Phönikiern und von diesen als Athene zu den Griechen. — Endlich wanderte auch der feindselige Bruder des Osiris, der Seth-Typhon, zu den Phönikiern und erscheint hier theils als Kriegsgott, Ares der Griechen, theils in der Bedeutung als Gott der Gluthhitze, in welcher Eigenschaft wir ihn näher als Moloch oder Molech, König, kennen lernen werden, theils als Gott der Unfruchtbarkeit, des Meeres, wo er dann von Philo Pontos, Meer, genannt wird.

Wir erwähnen nun bloß kurz, daß auch hier das Reich des Uranos, seine Entmannung durch Kronos, der gegenseitige Kampf erzählt wird: nach Beendigung

Digitized by Google

gleichzeitige Herrschaft des Adonis und der Astarte auf der Erde; dann der Tod des Adonis durch den Eber, den Kriegsgott Typhon; hernach ist er als Muth Gott der Unterwelt, ihm folgt die Astarte-Venus, während in Griechenland Persephone geraubt wird, dann das Suchen der Mutter nach der Tochter und ihr endliches Auffinden.

Es ist nach diesen Andeutungen von den gründlichsten Forschern anerkannt, daß die ägyptische Lehre durch die Phönikier an die Küsten des Mittelmeeres getragen worden und daß der Ursprung und die Bedeutung der griechischen Sagen dort zu suchen. Der Adonis-Dienst ist eins mit dem Osiris-Cultus; mit beiden gleichbedeutend ist wieder der griechische Dionysos, d. h. Gott von Nysa — man wußte lange nicht, warum dieser Gott so benannt werde, auch nicht, wo Nysa liege; als man aber mit Indien bekannt wurde, da zeigte es sich, daß es dort Gegenden und Ortschaften dieses Namens gebe, welche diesen Gott als von ihnen abstammend behaupteten, was dann wieder mit der Reise des Osiris nach Indien in Verbindung steht, so wie überhaupt mit der Abstammung der ägyptischen Religion von Indien. Wenn dieser Dionysos Linos und Bakchos hieß, so ist dieß ein Mißverstand der Griechen und verdankt seinen Ursprung dem Wehe- und Freudengeschrei „Ai linu", Wehe uns, und „Jachoeh", er lebt. Ebenso ist Hadad und Adodus bei den Phönikiern, Attes bei den Phrygiern derselbe Gott und heißt der Vermißte: selbst bei den hebräischen Weibern ertönt die Klage um den Thammuz (Ezech. 8, 14.), d. h. den Begrabenen. Ebenso ist die Rhea-Netpe eins mit der griechischen Demeter, mit der Kybele der Phrygier und der Astarte der Phönikier, die Astarte aber eins mit der Aphrodite und Venus. So daß sich dasselbe Götterpaar, Mutter und Sohn, oder Geliebter und Geliebte von Aegypten über Phönikien, Kleinasien und Griechenland verbreitet. Das Wesentlichste der Sage ist überall dieselbe, das Verschwinden des Sohnes, das Suchen der Mutter nach dem Entschwundenen und die endliche Auffindung und Wiederbelebung des Verstorbenen. Diese Handlung wurde in der Feier von den dienstthuenden Weibern nachgeahmt: die Feier beginnt mit der Todtenklage um den Verstorbenen und mit dem Rufe „Ai linu", Wehe uns! An einem folgenden Tage suchte man den Verstorbenen, an einem dritten Tage wurde die Wiederauffindung begangen mit dem Rufe „Jachoeh"! er lebt! oder „Jachaveh Hadad"! (was die Griechen verderbt „Hyes Attes" aussprachen), der Vermißte lebt! — Wunderbar ist dieser Klage- und Freudenruf: er bildet das Gerüst der Mysterien und merkwürdig erinnert er an die Feier der christlichen Charwoche.

2. Phrygische Sage.

Das All ist Anfangs doppelgeschlechtig, dann aber trennt sich der Phallus, das Zeugungsglied, und die beraubte Erde bleibt leidend als weibliche Natur in der Tiefe zurück. Der Phallus, gepflanzt in den heiligen Fluß Gallus, wächst zum Fichtenbaume (symbolisch der Phallus), wird fruchtbar und erzeugt mit dem Himmelswasser den Atys oder Attes, die Sonne. Die Ziege pflegt seine Kindheit und als er erwachsen, sieht ihn (die Sonne) seine Mutter (die Erde) auf den Höhen, entbrennt in Liebe zu ihm, beschenkt ihn mit einem Sternenhute und schmückt sich mit dem Besten in der Nähe des Geliebten. Dieser aber wird untreu und geht in die Höhle einer Nymphe: ein Korybante verräth es der Mutter, welche ihn entmannt, ihm aber zugleich die Unsterblichkeit in allen seinen Theilen erwirbt.

So ist denn hier schon die tiefe Naturanschauung von der Einheit des All's in die sinnliche Darstellung verflacht worden, daß die Erde ein Weib, welche zum Himmel schaue und mit der Sonne, dem Manne, in geschlechtlicher Ver-

Digitized by Google

bindung stehe; befruchtet von diesem prangt sie in ihrem Feuerschmucke: wie jene aber in die südliche Hälfte zieht, wird die Erde unfruchtbar, die Sonne entmannt, erhält aber die Zeugungskraft bei der Rückkehr in die nördliche Hälfte wieder.

Diese Versinnlichung wird dann ebenso sinnlich gefeiert. Die Göttin stellt ein vom Himmel gefallener Stein dar, eingehüllt in irgend ein Tuch, auch andere Idole, wie ein grünender Baum, eine aufgerichtete Säule stellen als Bilder des Phallus zugleich die Naturgöttin dar. Der Cultus derselben wurde in Höhlen und Tempeln gefeiert. Ihre Priester waren theils beständig an einem Tempel dienende, theils im Lande herumziehende und bettelnde. Sie hießen Galli oder auch Kybeben, waren vorzüglich männlichen Geschlechts und weihten sich der Göttin, indem sie sich selbst verschnitten. Hatten sie so, die Entmannung des Attes nachahmend, ihr Zeugungsglied der Göttin zum Opfer gebracht, legten sie weibliche Kleider an, hielten sich für weiblich und lebten mit Weibern. So zogen sie dann im Lande umher, das Bild der Göttin auf einem Esel mit sich führend, geberdeten sich unsinnig, sich mit Geißeln und Schwertern zerfleischend, bis das Blut herabfloß, um so den Schmerz der im Herbste in Trauer um den Geliebten im Sturme dahinrasenden Göttin anzudeuten. In der Herbst- und namentlich Frühlingsfeier, wenn der Geliebte wieder gefunden ist, wird dann dieselbe durch unzählige Ausschweifungen verehrt. Ihr Dienst war vorzüglich zu Pergamum in Phrygien, aber auch anderswo und noch zu Augustin's Zeiten (Anfangs des fünften Jahrhunderts) trieben sie zu Karthago ihr Unwesen.

3. Sidonische Venus.

Die Astarte (Aschtheroth) wurde vorzüglich zu Sidon verehrt — die sidonische Venus: sie die Gemahlin des Adonis, die Ops (Hebamme) der Römer, die Göttin der Zeugung, zugleich Mondgöttin. Daher, wie die Isis, abgebildet mit Hörnern, dem Bilde der Mondsichel. Ihr Dienst ist unzüchtig und ihre Priesterinnen geben sich im Tempel den Männern Preis.

Die Philistäer verehrten die Venus unter einer Fischgestalt, dem Symbol der Fruchtbarkeit, und hatten auch einen Gott dieses Namens Dag, d. h. Fisch. Das Bild war unten ein Fisch, oben eine menschliche Gestalt.

Wir müssen uns jedoch auf diese wenigen Erörterungen beschränken und es dem Leser überlassen, sich über den unzüchtigen Cultus dieser Göttin an den verschiedenen Orten unter jenen unselbstständigen Völkern zu unterrichten. Nur erinnern wir an die schon bei den Indern gegebene Heiligung der zeugenden Naturkraft und an den Bock zu Mendes, welche Verehrung nun schon von ihrer substantiellen Grundlage losgerissen und in ekelhafter Ausbildung bis auf die Spitze getrieben erscheint, daher ihrer Selbstauflösung nahe. Das aber die eine Hauptform der westasiatischen Naturverehrung: auch die zweite, die zerstörende Wirkung der Zeit, tritt ebenso bloß und grauenhaft im Molochdienste hervor.

4. Syrischer Moloch.

Molochdienst. Moloch bedeutet König: als Gestirn ist er eins mit dem Saturn, dem der siebente Tag heilig, welchen die Hebräer feiern. Sein Charakter ist Zerstörung, sein Bild Menschengestalt mit einem Stierkopfe, seine Abkunft von Schiwa-Rudra, Typhon. Milcom heißt er bei den Ammonitern (1. Kön. 11, 5. 2. Kön. 23, 13.), bei den Moabitern Chamos (2. Kön. 23, 13.), bei

Digitized by Google

den Karthagern Baal, welchen die Griechen aber Kronos nannten. Diesem Moloch wurden nicht bloß Thier-, sondern auch Menschenopfer dargebracht: namentlich sind die Kinderopfer eigentlich bei den Syrern entstanden. Die Kinder hielt man noch für rein und unbefleckt und daher dem Gotte besonders angenehm. Wenn man Erwachsene opferte, wurden dieselben aufgepfählt oder in den Bauch gestochen, Kinder dagegen wurden theils vorher geschlachtet und dann verbrannt, theils lebend dem glühenden Götzen in die Arme gelegt, aus denen sie dann sterbend in den Gluthofen hinabfielen. Um nun das Geschrei der Kinder zu übertäuben, wurde eine lärmende Musik gemacht — welche unheilige Musik man allerdings nicht, wie wir bei den Chinesen gefunden, für den Ausdruck heiliger Gemüthsverfassung ansehen kann —; die Zuckungen aber und Schmerzenszüge der Kinder wurden für Lächeln ausgegeben, daher der Ausdruck „sardonisches Lächeln" von diesen Kinderopfern zu Sardes. Mit dem Vorrücken der Zeit ist diese grausame Sitte gemildert worden: man begnügte sich mit dem Hindurchtragen der Kinder durch zwei Feuer; es durfte aber nur eine große Calamität hereinbrechen, um jenen Dienst in seiner ganzen Härte wieder hervorzurufen. Die Kleidung der Molochspriester war feuerfarben, sie selbst wurden Verbrenner genannt.

Was die allgemeine Bedeutung dieser zwei entsetzlichen Cultusarten, der Astarte und des Moloch betrifft, so möge hier noch Folgendes beigesetzt werden. Das Princip der Zeugung ist das Wasser, das der Reinigung theils das Wasser, theils das Feuer. Nun geht eine alte Sage, daß die Welt eine doppelte Taufe zu bestehen habe, eine Wasser- und eine Feuertaufe. Die Wassertaufe hat sie erlitten, sie ist dadurch gereiniget worden von den Sünden, welche der Götterkampf zurück gelassen; im Feuerbrande aber soll alle Materie untergehen und das frühere Reich der Geister jetzt gereinigt wieder beginnen. Diese doppelte Reinigung ist der allgemeine Sinn, in jenen Gebräuchen wohl kaum mehr zu erkennen; denn daß auch der Dienst der Unzucht zugleich Reinigung sein sollte, sehen wir an einigen Gnostikern, welche sich zur Reinigung des Geistes von der Materie ebensowohl alles geschlechtlichen Umganges enthielten, als sich demselben zügellos hingaben und so den Trieb des Fleisches durch sich selbst zerstören wollten. — Ferner liegt in diesem Doppeldienste ein tiefer subjectiver Zug, welcher in allen Religionen durch alle Völker hindurchgeht: das geschlechtliche Verhältniß und die Reinigung des Geistes von der für verunreinigend gehaltenen Materie ist das schwierigste Problem der Religionen. In letzte Kategorie fallen alle Abtödtungen und Kasteiungen, Fasten, Geißelungen und freiwillige Martern: in ersterer Beziehung sind es jungfräuliche Reinheit, Ehelosigkeit, Selbstentmannung und im gelindesten Grade die Beschneidung, wodurch man die Verunreinigung der Materie abzuhalten suchte. Nicht zwar als geheiligte Unzucht gerade und als religiöse Hinopferung des Leibes, aber wohl sonst in tausend Formen und Arten ist das Verhältniß des Geistes zur Materie und des Mannes zum Weibe eine Quelle unsäglichen Elends und Jammers geworden und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Wir stimmen sehr gern bei, daß man Thränen vergießen möchte bei dem Anblicke, daß die Religion, bestimmt, die Menschen zu erlösen, in den besprochenen Religionsformen sie nur größerm Jammer entgegenführt: aber es ist nicht wohlgethan, wenn man glaubt, man hätte in der eigenen Religion das Räthsel schon gelöst, während doch wohl ebenso viele, vielleicht noch mehrere Thränen bei uns vergossen werden, als uns von dort berichtet wird. Und der Jammer des Lebens ist der strafende Richter der Lehren und Institutionen.

Noch einmal schreiten wir zurück nach Osten, wie ja auch die Ideen von

Digitized by Google

Osten nach Westen und dann wieder rückwärts ihren Lauf genommen. Wir finden hier den bekannten Baalsdienst, den Sternen-Cultus in seiner höchsten Ausbildung und daher reif zur Auflösung, endlich die ganze Religion auf die Sterndeuterei und die Erforschung der menschlichen Schicksale zurückgeführt. Dabei die Tempel und Götzenbilder prachtvoll und strahlend, wie die Sterne am Himmel.

5. Sabäer: Jezdianen, Chaldäer, Araber.

Es sind zum Theil dunkle Völker, welche wir flüchtig an uns vorüberziehen lassen: die Mahabadianen, Jezdianen, Suppasier, Sabäer oder das Zabiervolk, arischer Abkunft, dem alten Sonnendienste der Inder anhangend, die Chaldäer dann hauptsächlich und die Araber.

Mahabad (Mah-Abad, großer Herrscher) ist bei den Jezdianen der Stammvater: von ihm Jezdian, aus diesem Ahriman mit derselben Nothwendigkeit, wie der Schatten dem Körper folgt. Auch hier zuerst Paradies, Verfall der Menschen, die jetzige Welt. Zu bemerken ist aus dieser Zeit Sisethros: dieser von Saturnus über die bevorstehende Wasserfluth unterrichtet, erbaut sich ein Schiff, verbirgt die heiligen Schriftdenkmale in der Sonnenstadt Siparis, rettet, nachdem er von den Fluthen bis gen Armenien hin getragen worden und durch Thiere den Zustand der Erde untersucht hatte, seine Familie, erbaut einen Altar u. s. w. — Hauptmoment die Weltregierung: die Herrschaft über die Dinge ist aber den Sternen gegeben, deren jeder abwechselnd in einer gewissen Periode die Zügel führt, zuletzt der Mond: dann beginnt wieder der erste Stern. Das ist die Himmelsumwälzung, durch sie vorgebildet die Reproduction der vergangenen Formen, die Wiederherstellung aller Dinge und die Auferstehung zu neuem Leben. Diesen Herrschern am Himmel entspricht der Herrscher auf Erden, ja nach dem Schlusse der Himmelsumwälzung gelangt die Herrschaft wirklich an die irdischen Vertreter, so an Baal in Chaldäa und an die ganze Familie der Baalim. Mit und neben ihnen herrschten aber auch die Himmlischen, ihnen zum Vorbilde dienend: und jene gelangen selbst nach Ablauf ihrer Herrschaft an den Himmel. Da nun auch hier die Gestirne mit Bewußtsein, Neigung und Abneigung handelnde Wesen sind, da ferner die Menschen zu ihnen gleichsam einen concentrischen Kreis bilden, nur von dem höhern Kreise geleitet und geführt: so kann es nicht auffallen, daß auch hier die Sterndeuterei eine bis in's Einzelnste gehende Ausbildung erhalten hat. Die Chaldäer waren ja die berühmtesten Astrologen oder Sterndeuter der alten Welt, selbst der Name „Chaldäer" wurde als gleichbedeutend mit Sterndeuter gebraucht. Aber auch bei den übrigen Sabäern war der gleiche Glaube und Gebrauch. Betreffs des Weitern müssen wir auf das bei den Aegyptern Gesagte verweisen und haben hier nur Folgendes beizusetzen. Die Sabäer verehrten Bilder, welche die Gestirne und himmlischen Substanzen vorstellten: sie glaubten in ihren Tempeln wohne leibhaftig ein Himmelsgeist, daher Form, Farbe, Stoff der Tempel verschieden nach den Gestirnen: ganz nach den Tempeln machte man dann Steine in Form und Farben ähnlich, bemalte sie mit verschiedenen Figuren, weihte sie zu einer glücklichen Stunde, bei einem gewissen Stande der Gestirne und glaubte so die Kraft und Wirksamkeit des Gestirns ähnlich im Steine aufzufassen und festzuhalten, wie der Geist desselben im Tempel wohnte. Solcher Steine gibt es verschiedene, wie sie denn auch verschiedene Namen haben: die ältesten sind die viereckigen Bätylien der Phönikier, dann folgen die zwergartigen Patäken, nach der Zwerggestalt der Kabiren geformt, ihnen nachgemacht sind die

Digitized by Google

Hermen, welche bloß Brustbildchen von Stein sind, endlich die Sigille, Talismane und Abraxas, ebenfalls von Stein, auf die oben beschriebene Weise verfertigt. Man kann den Fetisch bei ihnen nicht wohl verkennen; so wie umgekehrt unsere Amulete und Gnadenbilder wohl auch nicht leicht unter einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden können. Sie kamen aber in's Abendland durch die mohammedanischen Araber, welche diese alte Sitte auch in ihrem neuen Glauben noch beibehielten, und durch kabbalistische Juden; durch sie gingen überhaupt diese geheimen Künste der Chaldäer, unter denen sie sich viele Jahrhunderte aufhielten, auch auf die Christen über, und üben ihren Einfluß noch bis auf den heutigen Tag. O, der Zug nach dem Geheimnißvollen liegt dem Menschen so tief und ist so lange natürlich und ganz in der Ordnung, als die Strömung der Ideen von Oben nach Unten, von Gott zum Menschen geht, und die Gegenströmung noch in ihrer Kindheit liegt!

Um eine Vorstellung von der Pracht der Tempel und dem Glanze der Geräthschaften zu geben, setzen wir hier die Tempelbeschreibung der sieben Planeten bei. — Der Tempel des Saturnus war schwarz und aus Stein, sein Bild die Figur eines Mannes mit einem Ochsenkopfe, Menschenleibe und Schweife eines Ebers, Farbe: schwarz, daher ihm die Aethiopier untergeben, Stoff: Stein, ihm heilig der Esel, sein Opfer übelriechend. Seine Diener sind Ackerleute und Bauern, Mathematiker und überhaupt Mechaniker. — Jupiter erdfarbig, Figur: Mann mit dem Kopfe eines Geiers, darauf eine Krone, auf dieser der Kopf eines Hahns und Drachen; Smaragd und Jaspis sind ihm heilig, unter den Thieren der Adler, unter den Wissenschaften Recht, Gesetz und Religion, daher Gelehrte um seinen Tempel wohnend. — Bild und Tempel des Mars (Typhon) aus rothem Steine, rothe männliche-Gestalt, die Rechte mit blutigem Schwerte herabhängend, die Linke erhoben, eine Geißel schwingend; sein Opfer bittere Kräuter; ihm heilig der Amethyst und Sardonyx; um seinen Tempel Edelleute, Krieger und Heerführer. — Das größte Bild ist das der Sonne von Gold, sowie die Kuppel des Tempels mit Gold bedeckt und mit Edelsteinen verziert ist. Bild: Mann mit zwei Köpfen, jeder eine siebenspitzige goldene mit Rubinen besetzte Krone tragend, Drachenschweif, auf einem Pferde sitzend. Ihre Priester tragen prachtvolle Kleider, goldgewirkt und mit Diamanten und Rubinen besetzt; öffentliche Achtung, Macht der Beredtsamkeit, Reichthum, Hoheit, Gaben der Majestät zeigt sie an; daher um sie herum Prinzen, Satrapen und Vornehme. — Venustempel außen aus weißem Marmor, innen aus Krystall; das Bild Menschenform, roth; Göttin der Zeugung; mit Safran wird ihr geräuchert und ähnliche Kräuter geopfert; den Dienst versehen regelmäßig Weiber, welche in ihrer Nähe wohnen, sowie Künstler aller Art, denn sie ist die Beschützerin der Künste. — Mercur's Tempel und Bild aus blauem Steine, Leib und Schweif eines Fisches, Kopf eines Schweines mit der Krone geschmückt; in der Rechten eine Feder, in der Linken ein Dintengefäß; jene schwarz, diese weiß, denn zwei Reichen gehört er an und ist Hermaphrodit (Mannweib, — Hermes und Aphrodite); Geheimschreiber der Sonne, Genius der Wissenschaften und des Handels, daher von seinem Namen später die Märkte, auch Gott der Grenzen, nach ihm Marken benannt; um seinen Tempel die Kaufleute. — Der Tempel des Mondes endlich aus grauem Steine, sein Bild: ein Mann auf einer weißen Kuh sitzend und eine dreispitzige Krone auf seinem Haupte; Opfer: salzige Kräuter und Weihrauch; Fuhrleute und gemeines Volk um seinen Tempel, da er selbst der unterste der Planeten. — Ebenso sind dann auch die Feste nach den Grundsätzen der Astrologie geordnet.

Die weitere Lehre dann wie anderswo: zwei Welten, eine obere und untere,

Digitized by Google

unkörperliche Götter und körperliche, welche den Verkehr zwischen den Menschen und jenen vermitteln.

Es sind aber auch hier dieselben Götter, wie westlich und in Griechenland; im Belustempel zu Babylon stand Zeus — Bel aufrecht, Rhea oder Ops, seine Gattin, sitzt in einem goldenen Sessel; Beide sind der Adad und die Atergatis der Assyrer, Adonis und Astarte der Phönikier u. s. w. Historisch dann ist Rhea die Semiramis, Gattin des Nimrod oder Saturn (astronomisch), der die Assyrer den Gebrauch des Feuers gelehrt, ihre Kinder Jupiter, Juno, Bel und Ninus, der seine Mutter heirathet und Ninive baut. — Ebenso standen Bel und Semiramis im Tempel zu Hierapolis, Letztere dem Ansehen nach bald Juno, bald Venus, Diana, Minerva, Rhea, Nemesis, Parze und Kybele, auf Löwen, wie Letztere, in der einen Hand ein Scepter, in der andern einen Knäuel; außerdem ebendaselbst noch ein drittes Bild, wahrscheinlich Derketo, Mutter der Semiramis. Im Vorhofe des Tempels steht aber der ungeheure Lingam des Saturnus aufgerichtet.

Dieselben Gottheiten sind die bei den Ammonitern und Moabitern bereits erwähnten: Moloch, Melech, Milcom, Melecharta. Seine Gestalt, sofern er nicht als Opferaltar dient, ist eine menschliche Figur, sitzend auf einem Throne, auf der Stirne einen Stein, glänzend wie der Morgenstern, auf dem Haupte eine Krone mit Edelsteinen verziert, zu beiden Seiten eine weibliche Figur. In sieben Kammern die Tempel eingetheilt und überhaupt nach astrologischen Grundsätzen erbaut; in der vierten, der Sonnenkammer, wird der Widder, das Sonnenthier, in der siebenten, der des Saturnus, der die Kinder gefressen, werden Kinder geopfert. — Dieselbe Familie umfaßt die ganze Schaar der ebenfalls schon erwähnten Baalim's: Baal-Beryth zu Beryth in Phönikien, Baal-Peor auf dem Berge Peor, der Priap der Griechen und der Mutinus der Römer, Bild der Unehre, den Lingam im Munde, wie Schiwa, ihm Bachanalien gefeiert, wie Todtenopfer gebracht, gerade wie jener indische Schiwa neben dem Lingam im Munde einen Kranz von Todtenschädeln um den Hals trägt, er selbst einer von den zwanzig Lingam's, von denen acht außerhalb Indien's verstreut sind: Baal-Hammon, der phönikische Sonnengott, erinnernd an Jupiter Ammon; Baal-Zebub, Fliegengott, Gott der Zerstörung, da die Fliegen, die Kharfester's, Thiere des Ahriman, der Fäulniß und des Todes sind, spottweise von den Hebräern Baal-Zebul, Kothgott, genannt, was aber ebensowohl Herr der Himmelswohnung heißen kann, gerade wie Baal-Meon, Saturnus, Herr der Himmelsburg im siebenten Himmel; Baal-Gad, von den Assyrern unter der Gestalt des Bockes verehrt, wie der mendesische; Baal-Azor (Azor oder Azar-Muth hieß in Syrien der Todbringer Mars), verehrt zu Adramyttium in Mysien und zu Hadrumettum in Afrika, Letzteres das afrikanische Tyrus genannt; Jerub-Baal, der tyrische Archles oder Archaleus, d. h. Hercol, Hercules, da Jerub-Baal so viel als „Gott obsiegt"; Baal-Salisa, dreifacher Baal, d. h. dreifacher Sonnengott, Mithra, Schaffer, Erhalter und Zerstörer; Baal-Thamar, Palmen-Baal, so genannt von der Palme oder Säule, dem Symbol des Lingam; Baal-Zephon endlich, der ägyptische Typhon, mit der Umwandlung des T in Z. Dieser Dienst also verbreitet über Syrien, Kanaan, Phönikien und seine Pflanzstädte.

Dieselbe Kette umschließen die sabäischen Feuertempel: Beit-ul-Mokkedes, Jerusalem von Zohak erbaut, vor welchem aber schon ein jebusitischer Feuertempel daselbst gestanden, Mekka mit dem schwarzen Steine (Bild des Saturnus), Medinah, Nejeff in Arabien, Kerbelah, Bagdad, Cufah in Irak, Sunnabad in

Digitized by Google

Tous, Balk und Ardebyll, Dewars und Matra (Methra), Wohnung des Allerhöchsten in Hindostan.

Die Religion der alten Araber war Sabäismus, daher allen Planeten dort Tempel geweiht. Götter: Urotelt, Dionysos, die Sonne, Alilat, die Leuchte der Nacht, der Mond, Zeus, der Himmel (Indra). Götzenbild: ein schwarzer, unförmlicher Stein auf einer goldenen Basis ruhend, dem sie mit Blut opfern, mit Libationen und Festen verehren; sie sollen ihm jährlich einen Knaben geopfert haben. Offenbar war dieser Stein ein Bild des Saturnus, ähnlich dem Bilde der Kybele. Kaabah Mekka ist ein uralter Wallfahrtsort der Sabäer. — Die Tempel und Bilder sind hier weniger prachtvoll; letztere wurden nach Mohammed's Reformation nach Indien verkauft, darunter befanden sich namentlich Sphingen.

Das alte Sabäerland ist aber Jemen; hier ist auch der Cult wieder glänzender. Ihre Bücher indessen sind verloren, — daher fehlt auch das Mittelglied zwischen Indien und Aegypten, welches wahrscheinlich hieher zu verlegen ist. Araber wanderten in frühesten Zeiten in Aegypten ein und setzten sich nördlich in Thebä fest, während die Aethiopier das südliche Meroë inne hatten. Nun ist zwar unentschieden, welches von beiden Völkern Glaube, Sitten, Gebräuche und Schrift vom andern angenommen, aber eine große Uebereinstimmung herrscht zwischen ihnen. Die Einrichtung des Priesterthums dieselbe; aus den Priestern wird der König gewählt, welcher freiwillig stirbt, sobald ihm die Priester den Tod als den Willen Gottes ankünden. Ferner haben die Aethiopier, die Kinder der Sonne, und ihre Priester, die Gymnosophisten, in Meroë die indische Lehre von Gott und der Schöpfung gebilligt, sobald sie davon Kenntniß erhalten.

Dritter Glaubenskreis: Mythologie.

a. Griechische Mythologie.

Einleitende Bemerkungen.

Griechen und Römer — zwei viel besuchte und untersuchte Völker! Von einer Wanderung durch die Welt endlich hier angekommen, glauben wir uns schon gleichsam in der Heimath. Hier, wo man so viel, so genau, ja ängstlich geforscht hat, hier wird man wohl endlich einen festen Boden finden, dem wir uns getrosten Muthes überlassen dürfen.

Wie sehr finden wir uns aber bei näherer Untersuchung getäuscht! Nur das ist richtig, daß die Weltanschauung, die uns jetzt entgegentritt, mit der unsrigen nicht mehr in so grellem Contrast steht, wie in den orientalischen Religions-Systemen.

Aber schon auf die Frage nach Ursprung und Abstammung der griechischen Religion gibt man zwei entgegengesetzte Antworten. Noch in neuester Zeit ist mit einer polemischen Hartnäckigkeit die Behauptung verfochten worden, daß die griechische Religion lediglich aus dem griechischen Volke hervorgegangen, daß zum Verständnisse derselben durchaus keine barbarischen, d. h. asiatischen oder ägyptischen Götter oder Vorstellungen nothwendig seien, vielmehr solche Einmischung des Fremdartigen die reine Erfassung der hellenischen Religion nur trübe und störe. Es ist nämlich dieses ein alter Irrthum, daß man das Alterthum bloß, auf Griechen und Römer beschränkte, sich aber um die asiatischen Völker so wenig

Digitized by Google

bekümmerte, als ob sie gar nicht vorhanden gewesen. Man hat so die Griechen als eine ganze Welt für sich genommen; sie sollten keine Vorgänger haben, ihre Bildung und Vorstellungen in keinem fremden Volke wurzeln; aus sich selbst heraus haben sie sich entwickelt und zu einer Stufe von Cultur emporgeschwungen, daß sie alle übrigen Völker des Alterthums, namentlich die östlichen, tief in Schatten stellen. So man es daher je der Mühe werth hielt, von diesem Osten Notiz zu nehmen, geschah es ohne Interesse, ohne Hingebung und Beharrlichkeit. Zumal ist es die Schule, in welcher heut' zu Tage noch dieser Irrthum aus Absicht oder Unwissenheit gehegt und gepflegt wird; die Kunde der alten Cultur überschreitet die Grenze Griechenland's nicht. Um so ängstlicher quält man sich aber hier selbst mit Kleinigkeiten ab, hat es zum guten Tone erhoben, Alles, was griechisch ist, für hoch und unübertrefflich zu halten, und diese Meinung auch auf die Religion übertragen. Trotz alles Fleißes hat es aber diese Beschränktheit nicht dahin gebracht, über die griechische Religion unter sich selbst einig zu werden; das zu eng gefaßte und zu schwach unterlegte Fundament ließ das mühsam aufgeführte Gebäude immer wieder zusammenstürzen. Man hatte dann das ekelhafte Schauspiel, einerseits diese Religion anpreisen zu hören, andererseits von derselben nichts Anderes zu vernehmen, als eine wurzel- und zusammenhangloſe Aufzählung von Göttern und Sagen. Dem Ganzen glaubte man dann durch die Bezeichnung „Religion der Schönheit" die Krone aufzusetzen, ohne zu bedenken, daß hiemit der Religion als solcher Fundament und Zweck entzogen ist. — War dieser Irrthum früher noch entschuldbar, so ist er heutzutage unverzeihlich, nachdem der Orient keine unbekannte Welt mehr ist.

Dieser Meinung gegenüber muß nach dem Vorgange mühsamer Forschungen gründlicher Gelehrten festgehalten werden: 1) die griechische Religion ist nicht eine selbstständig aus dem griechischen Volke hervorgegangene; 2) wir haben in derselben nicht eine Vertiefung, sondern nur eine Verflachung der Religionssysteme zu erwarten, durch deren Einfluß sie zu Stande gekommen.

ad. 1. Der größte Theil des griechischen Glaubenskreises stammt aus dem ägyptischen, aber nicht unmittelbar, sondern umgebildet durch die Phönikier, welche, wie früher Aegypten, so vom achtzehnten bis vierzehnten Jahrhundert v. Chr. Griechenland beherrschten. Der andere Bestandtheil wanderte von dem arianischen Volke aus Ostasien in's nördliche Griechenland ein; dahin gehören Uranos, Kronos, Helios, Selene, Gaia (Gäa), Hestia, nämlich das Himmelsgewölbe, die Zeit, die Sonne, der Mond, die Erde, das Feuer; daher datiren sich die zahlreichen Fluß-, Quell-, Berg-, und Baumgottheiten. Hieran schließen sich dann die einheimischen Halbgötter, Heroen und Heroinnen.

ad. 2. Bei der Uebersiedelung des ägyptischen Götterstaates und Sagenkreises nach Griechenland war die erste Umgestaltung durch das Land und das Volk geboten. Die ägyptischen Götter waren bloß örtliche Gottheiten, welche namentlich wegen der speciellen Eigenthümlichkeiten Aegypten's in der gleichen Bedeutung für kein anderes Land paßten — nur Aegypten kann einen Nilgott haben. Aber nicht diese Umwandlung ist die wesentliche, worauf also am Meisten Werth zu legen wäre, sondern daß die Gottheiten ihres speculativen Gehaltes entleert und nur noch die Hülle, der Name, die äußere Sage übertragen wurde. Der speculative Gehalt der ägyptischen Götterlehre war der Ausdruck einer materiell-pantheistischen Weltanschauung, d. h. in welcher die einzelnen Götterbegriffe Theile des Weltalls bezeichneten; diese Begriffe waren daher Sachbegriffe, (wie z. B. Pascht, der Urraum), welche daher unmöglich persönlich vorgestellt werden konnten, ohne den Begriff selbst wesentlich zu alteriren. Um aber jene Sachbegriffe als solche festzuhalten, um dieselben in ein geordnetes

Digitized by Google

System zu bringen, dazu gehörte ausgebildetes, angestrengtes und fortgesetztes Denken, wie wir solches bei den ägyptischen Priestern durch Jahrhunderte hindurch geübt sehen. Nun aber gelangten diese speculativen Götterbegriffe zu einem Volke, welches, mit dem Boden um die materiellen Bedürfnisse seines Körpers ringend, des Verständnisses solcher Begriffe rein unfähig war; überdieß lebte es in einer ganz andern Weltanschauung, von welcher aus ihm selbst bei geübtem Denken jenes Verständniß sehr schwierig geworden wäre. Die Griechen nahmen daher jene Götterbegriffe für Persönlichkeiten und zwar für ganz menschenähnliche Persönlichkeiten. Dazu kam noch, daß die Namen der Götter den Griechen unverständlich waren; diese Namen bezeichneten ursprünglich die Sache; den Griechen wurden sie nun zu Eigennamen, welche den Personen der Götter beigelegt wurden. So verlor Name und Person ihren ursprünglichen Gehalt; beide waren Hüllen ohne Kern, nur die äußerlichen Sagen, welche an die letzteren geknüpft wurden, und ihre bildlichen Darstellungen verliehen ihnen noch einigen Inhalt. Die Folge hievon war, daß Eine Gottheit der Aegypter bei den Griechen in mehreren Persönlichkeiten erscheint, oder auch umgekehrt, mehrere Gottheiten in Eine Person zusammengeschmolzen; ferner waren eben deßhalb die sagengeschichtlichen Götter der Fassungskraft der Griechen angemessener, daher diese bei ihnen in den Vordergrund treten, während die höchsten Gottheiten der Aegypter zu einer sehr untergeordneten Stellung herabsinken. — Diese Nachtheile konnten im Laufe der Zeit nicht verbessert werden, sondern mußten sich immer steigern und mit neuen vermehren, denn den Griechen fehlte die erste Bedingung eines inhaltreichen, speculativen Glaubenskreises, nie selbstständiger Priesterstand. Das ganze Gebäude, welches an dem ägyptischen Priesterthume einen so kräftigen Träger hatte, mußte hier zusammenstürzen, da es trümmerweise der Gesammtmasse des Volkes übergeben wurde. Die Hauptstütze einer Gattheit war der von den Phönikiern eingeführte äußere Cult, welcher leicht eingeübt und fortgesetzt werden konnte; die Lehre aber, welche das Wesen ausmachte, und woraus dieser Cult erst verständlich war, wurde mangelhaft überliefert, noch mangelhafter aufgefaßt und im Gedächtnisse, der einzigen Stütze derselben, aufbewahrt nnd weiter getragen. — Nachdem Minos seinem Volke die Unabhängigkeit wieder errungen und dasselbe sich nun frei von phönikischem Einflusse entwickeln konnte; so wurden die ältesten nationalen Unternehmungen — der Argonautenzug, der thebanische Krieg, die Eroberung von Troja, so wie die großen Helden, Herakles, Theseus — neben und mit der Götterlehre die hauptsächlichsten Bestandtheile des griechischen Wissens. Und diese Sagengeschichte hatte ein weit größeres Interesse für die Phantasie und das geschwätzige Volk, als die aus abstrakten Lehren hervorgegangenen Gottheiten; sollten daher diese nicht in Mißachtung und Vergessenheit oder doch wenigstens auf eine ganz würdelose Stellung herabsinken, so mußten auch sie mit einem ähnlichen Sagenkreise umgeben werden, dergleichen die Helden von Anfang hatten. Diese Sagen bildeten dann auch bei den Göttern das Hauptinteresse und verschlangen die eigentliche Götterlehre beinahe gänzlich. Die Thaten der Götter wurden ferner mit den Heldensagen vermischt und durcheinander gewirrt, so daß die Götter nur als liebende und kriegende Helden Interesse hatten, für das religiöse Denken und moralische Gefühl aber inhaltlos wurden. So verlor der griechische Götterkreis den letzten Rest speculativen Inhalts durch das Emporkommen der Heldensagen; durch das Herabziehen der Götter in menschliche Leidenschaften und Gebrechen aber verloren diese vollends auch noch allen sittlichen Werth.

Weit entfernt daher, daß die griechische Götterlehre dem denkenden Religionsforscher ein gegen die asiatischen Systeme erhöhtes Interesse darbietet, sinkt

Digitized by Google

sie als Religion vielmehr zur Bedeutungslosigkeit herab und gewährt in ihrer Darstellung nur ein äußeres Interesse. Von der griechischen Mythologie zu wissen, ist schon längst zur Mode geworden; wie das griechische Volk, so hängt man noch heute an den bunten Erzählungen der göttlichen Liebschaften und Händel Griechenland's, während man mit Leichtigkeit die trockenen Lehren des Orients vermißt. Sodann bildet das Griechenthum für uns die Periode des Auflösungsproceſſes, des Ueberganges der Naturreligion in die geistige. Es liegt auch äußerlich zu Tage, welch' kurze Dauer die griechische Religion hatte; kaum ein halbes Jahrtausend war sie in unangefochtener Herrschaft. Die Dichter waren es, welche sie an der Stelle der Priester pflegten — Homer und Hesiod machten den Griechen die Götter und Götterlehre. Als aber die Philosophen aus der Lehre der Religion den speculativen und sittlichen Inhalt entwickeln wollten, blieben sie rathlos und erschienen mit ihrem Beginnen ganz richtig als Feinde der Volksreligion; daher vermochte das Griechenthum keine religiöse Speculation hervorzubringen. Wenn nun im Christenthume so geringschätzend und wegwerfend über das Heidenthum gesprochen worden ist und wird, so darf man sich darüber nicht mehr wundern, da das ganze Heidenthum in der griechischen und römischen Mythologie beschlossen war, und man zum Ueberflusse noch diese vom Gesichtspunkte des Unsinns aus betrachtete. Auch durfte man hier den Zersetzungsproceß nicht erst theoretisch vornehmen, indem ihn zur Zeit der Entstehung des Christenthums die Geschichte bereits vollzogen hatte.

Bunter hat die Vielköpfigkeit der religiösen Meinungen nirgends geherrscht, als in Griechenland. Leicht erklärbar! Haltloser stand keine Religion da, als die griechische; die Stützpfeiler einer Religion sind die Lehre und das Fundament der Gesellschaft; nun wurzelte aber diese Religion in dem letztern so wenig, als in der erstern. Die Lehre aber ersetzte die fabelhafte Sagengeschichte, das Praktische dagegen lag einzig und allein in einem willkürlichen, weil unverstandenen Cultus.

Schriftliche Denkmäler.

Heilige Schriften im Sinne der früheren Religionen haben die Griechen nicht. Hesiod und Homer brachten die damaligen — um's Jahr 900 vor Chr. — volksthümlichen Göttergeschichten in poetische Darstellungen: Jener in seiner Theogonie, Dieser in seiner Erzählung des Kampfes der Griechen vor Troja — Iliade. Die Gesänge des Letztern wurden das Religionsbuch der hellenischen Welt, und die in ihnen enthaltenen Mythen erhielten durch ihre Verbindung mit religiösen Gebräuchen ein geheiligtes Ansehen. Ihre Ausbreitung wurde aber gesichert durch die Schulen, die sich an Beide anschlossen und nach ihrem Namen Hesiodische und Homerische Schulen hießen. Wenn auch später Dichter fortan mythologische Materien behandelten, so gelangte doch keiner mehr zu einem geheiligten Ansehen. Andere bearbeiteten die Götterlehre in Prosa, worunter Euhemeros das größte Aufsehen erregte, weil er alle Götter zu Menschen machte, die in irgend einer Vorzeit auf einer Insel, Panchäa, gelebt hätten.

Die Stelle des Priesterstandes ersetzten außer den Dichtern und Sängern einigermaßen auch die Mysterien, Geheimdienste, von denen sich die orphischen am Engsten an die ägyptische Theologie und Lehre der Weltschöpfung anschlossen, die eleusinischen dagegen den Tod und die Auferstehung des Osiris unter verändertem Namen feierten.

Digitized by Google

Göttersagen.

1) Aegyptische Gottheiten in Griechenland.

Wir schicken, nach Röth, übersichtlich diejenigen Gottheiten vorläufig voraus, welche in Aegypten durch Speculation entsprungen und erweislich in Griechenland verehrt worden sind.

1) Die Urgottheit Amun unter dem Namen Ammon; die Pascht als Eileithyia, Geburtshelferin, später Beiname der Hera und Artemis; aus derselben Gottheit entstanden Nemesis, die Rache, Moira, das Fatum, Ananke, die Nothwendigkeit, aus Seb wurde Kronos, aus Neïth Athene.

2) So wie in Aegypten das Ei sich in Himmel und Erde, die zwei Hälften theilte; so war auch in der orphischen (Hesiodischen) Theogonie das Erste das Chaos, dann Gäa, die Erde, und Uranos, der Himmel; Letzterer wurde aber nie verehrt, sein ganzer Begriff vererbte sich auf Zeus. Die innerweltlichen Schöpfer und Weltbildner Menth-Harseph und Phtha erscheinen als Eros und Hephästos — Pan war ursprünglich mit dem erstern identisch. — Sate und Hathor als Theia oder Hilaeira und Phöbe, welche auf die Bedeutung als Göttinnen des menschlichen Geschickes eingeschränkt, die Moiren, Erinnyen, Aufseherinnen des Frevels, Semmai, die Ehrwürdigen, Eumeniden, die Gnädiggesinnten heißen. Re ist Helios, später von Apollo verdrängt, und Joh die weibliche Selene, die Mondgöttin, Beide schon früher aus dem Osten nach Epiros eingewandert. — Auch die acht Kabiren finden sich namentlich zu Samothrake wieder, die zwei ersten, Eros und Hephästos später in die Dioskuren, Kastor und Polideuktes, umgewandelt.

3) Ausbildung der Erde. Okham, Okeamos d. h. der Nil wird theils zu Okeanos, welcher die Erde umfließt, theils zu Nereus vom phönikischen Nahar, der Fluß; Reto, irdische Verkörperung der Pascht, erscheint als Eurynome, die Weithinherrschende, Tochter des Okeanos, und als Tethys, Gattin desselben; Sevech als Kronos. Aus Netpe ward Rhea, die Fließende, Demeter, die Nährmutter; aus der phönikischen Astaroth (Netpe) Aphrodite und die phrygische Kybele. Hermes ist der ägyptische Thoyt, dessen Gemahlin, Chaseph, die Mnemosyne; der ägyptische Imutaph, Gott der Heilkunde, ist der Asklepios, und Nehimeu seine Gemahlin, die Hygieia; Mui, Gott der Dichtkunst, ist der Phöbos, der später mit Apollo verschmolz, von Prometheus ist es zweifelhaft, ob er einer der ägyptischen Zwölfe gewesen, dagegen ist Themis ganz sicher die Tme, Göttin der Gerechtigkeit.

4) Die sterblichen Götter der Aegypter. Osiris erscheint wieder als Zeus, Hades, Dionysos, Adonis, Linos und Attes: Arueris als der ältere Horus oder Harhello, der Archles der Phönikier, als Herakles der Griechen; Typhon (mit allen Beinamen Bore-, Seth-, Ombte-Typhon genannt) als Ares, Typhöus oder Typhon; Poseidon, und als Heros Perseus. Isis als Hera, Persephone oder Persephatta; Nephthys als Amphitrite und Hestia. Horus der Jüngere und Bubastis werden zu Apollo und Artemis und ihre Pflegemutter Reto zur wirklichen Mutter derselben Leto; auch findet sich die Sage, die sich daran knüpft, in Griechenland wieder.

Obgleich dieser Götterkreis einen ausländischen Ursprung hat, hat er sich doch in Griechenland so umgestaltet, daß derselbe geradezu als wesentliches Erzeugniß und Eigenthum des griechischen Volkes angesehen werden kann.

5) Die beiden mythischen Götterkämpfe a) des Kronos-Seb gegen Ophion

Digitized by Google

und b) des Typhon gegen Osiris und seine Familie erscheinen in Griechenland als a) Titanenkampf und b) als Krieg der Giganten wieder.

6) Auch die Unterwelt mit ihren Gestalten verrieth den ägyptischen Ursprung; als Charon, Kerberos, Styx und die elisäischen Gefilde.

Dagegen finden wir die Lehre von der Seelenwanderung und die darauf gebaute Lehre vom Menschengeschlechte, so wie den Gestirncult und den daran geknüpften astrologischen Aberglauben in Griechenland nicht wieder.

2) Mythische Schöpfung.

Im Anfange war das Chaos, die Kluft, der allumfassende Raum; mit mit ihm der Eros, die Liebe. Aus ihrer Verbindung entsteht der Erebos, die Finsterniß, und Nyx, die Nacht; diese wieder vereinigt zeugten den Aether, die helle Luft, und die Hemera, den Tag. — Das Chaos und der Eros hatten aber auch den Tartaros, die Unterwelt und Gäa oder Titäa, die Erde erzeugt; die Gäa aber brachte aus sich selbst den Pontos, das Mittelmeer, die Berge und den Uranos, Himmel, hervor und vermählte sich mit dem Letztern; aus Gäa und Uranos entsprossen:

1) Die Titanen, nach ihrer Mutter Titäa, nach dem Vater auch Uraniden genannt; sie heißen; Köos, Okeanos, Krios, Japetos, Hyperion und der jüngste Kronos; außerdem sechs Töchter: Rhea, Themis, Theia, Mnemosyne, Phöbe und Tethys;

2) die hundertarmigen Riesen: Kottos, Gyges und Briareus;

3) die Kyklopen — hundert Riesenbrüder, Feuerarbeiter, im Dienste des Hephästos stehend, mit Einem Auge auf der Stirne versehen.

Die Erde stellten sich die Griechen als eine Scheibe vor, auf deren äußersten Kanten das Himmelsgewölbe ruht und die Wogen des Okeanos vor dem Eindringen abhält; dieser umfluthet die Erde, dringt im Westen in dieselbe ein, bildet das Mittelmeer, den Pontos, strömt nördlich, das schwarze und kaspische Meer bildend, und tritt wiederum über die Fläche der Erde hinaus. Im Innern der Erde liegt der Tartaros; über demselben wandeln Sonne, Mond und Sterne dahin, welche, da sie immer im Osten aufgehen, die erste bei der Nacht, die anderen bei Tag, auf einem goldenen Schiffe unter der Erde vom Westen in den Osten zurückkehren.

3) Erstes Göttergeschlecht.

Uranos und Gäa.

Uranos stürzte seine mit der Gäa erzeugten Kinder in den Tartaros und hielt sie daselbst gefangen; als aber seine gefühlvolle Gattin dieses bittere Schicksal ihrer Kinder erfuhr, bewaffnete sie den Letztgeborenen, Kronos, mit einer eisernen oder diamantenen Sense, womit dieser seinen Vater tödtlich verwundete, und sämmtliche Uraniden in Freiheit setzte. Aus dem Blute, welches von dem verwundeten Uranos auf die Erde floß, entstanden die Giganten, drachenfüßige Riesen, und Erinnyen (Furien), weibliche Wesen mit Schlangenhaaren, den Leib mit Vipern umgürtet — Rächerinnen des Verbrechens, ihre Namen Tisiphone, Megära und Alekto; die Zeugungskraft des Uranos aber befruchtet das Meer und läßt aus diesem die Aphrodite hervorgehen.

Der Uranos wurde nie verehrt, noch abgebildet: man wird in ihm den Indra, Thian, wieder finden, nur persönlich vorgestellt.

Digitized by Google

Die Uraniden vermählen sich mit einander und setzen das Geschlecht der Titanen fort; Köos erzeugt mit Phöbe die Latona und Austeria, die Mutter der Hekate; Hyperion mit Theia die Eos (Aurora, Morgenröthe), den Helios und die Selene; Okeanos mit der Tethys die Flüsse und Quellen, Japetos mit Klymene den Atlas, Menötios, Prometheus und Epimetheus; Krios endlich mit der Eurybia den Asträos, Pallas und Perses.

4) Zweites Göttergeschlecht.

Kronos und Rhea.

Kronos aber vermählte sich mit der Rhea (Kronos, die Zeit, Rhea, die Fließende) und erzeugte mit dieser den Hades, Poseidon, die Hestia, Demeter, Here und den Zeus. Alle Kinder verschlingt Kronos sogleich nach der Geburt; statt des Zeus aber gibt ihm Rhea einen in Windeln eingewickelten Stein, den Neugeborenen aber läßt sie von den Kureten (Korybanten, Daktylen, ähnlich wie die Kabiren, alte Götter, zu Erdgeistern herabgesunken) auf der Insel Kreta erziehen und mit der Milch der Ziege Amalthea ernähren.

Als Zeus groß gezogen war, gaben Gäa und ihre Tochter Metis dem Kronos ein Brechmittel, wodurch er die fünf früher verschlungenen Kinder wieder von sich gab; zugleich befreite Zeus die Kyklopen und hundertarmigen Riesen aus dem Gefängnisse, in welchem sie bisher gehalten worden. Mit diesen Getreuen kündet nun Zeus dem Kronos, auf dessen Seite die Titanen stehen, den Krieg an; die alten Götter versammeln sich auf dem Berge Othrys, die jungen auf dem Olympos; zehn Jahre dauert der Kampf, dann aber entflieht der besiegte Kronos nach Westen und gelangt als Saturnus nach Latium in Italien, seine Gesellen aber werden in den Tartaros gestürzt, vor dessen Thoren die hundertarmigen Riesen Wache halten.

Die Feste des Kronos heißen Kronien oder Pelorien; seine Abbildung ist: ein Greis, auf einen abgebrochenen Baumsturz gelehnt, um welchen sich eine Schlange windet.

Die Rhea haben wir als Netpe, Kybele u. s. w. schon kennen gelernt.

Dargestellt wird sie als eine starke Frau auf einem Löwen reitend, auf dem Kopfe eine Mauerkrone, in der rechten Hand eine Scheibe haltend, zur Linken den gehörnten Neumond; sie blickt trauernd vor sich hin.

5) Drittes Göttergeschlecht.

Zeus und Here.

Noch war die Herrschaft des Zeus nicht gesichert: Gäa, noch befruchtet von den Blutstropfen des entmannten Uranos, gebar jetzt erst die himmelstürmenden Giganten mit ehernen Stirnen und Drachenfüßen. Nachdem auch diese besiegt waren, begattete sie sich mit dem Tartaros und gebar den Typhon oder Typhöus, ein gräßliches Ungethüm mit hundert Drachenhäuptern, flammensprühenden Augen und einer Stimme, daß die Gebirge davor erzitterten. Dieses Ungeheuer, obgleich allein, verursachte Zeus noch die heißeste Mühe; nachdem jedoch auch dieser letzte Sieg errungen war, stand seine Herrschaft für die ganze Zukunft fest. Er selbst zwar blieb der Alleinherrscher und Vater aller Götter und Menschen und alles Geschaffenen, seinen Bruder Poseidon aber setzte er zum Beherrscher des Meeres, den Hades zum Könige der Unterwelt.

Digitized by Google

An Zeus knüpfen sich nun auf einer Seite alle Attribute, welche der Gottheit als solcher beigelegt werden: er ist allmächtiger und weiser Regierer und Leiter der Welt, liebt die Sterblichen mit unbegrenzter Liebe und sieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unverhüllt vor sich da liegen. Auf der andern Seite steigt er, ganz menschenähnlich, in den Kreis endlicher und veränderlicher Begehrlichkeiten und Leidenschaften herab, deren Befriedigung sein Glück und seine Seligkeit ausmacht. Und es ist charakteristisch für den Griechen, daß es gerade diese letzte plastische Seite ist, an welche sich seine Phantasie heftet, und die erstere nur gleichsam im Dienste derselben bearbeitet.

Liebschaften und Zeugungen sind daher eine Hauptbeschäftigung dieses Gottes, und zwar haben diese hier nicht mehr eine symbolische Bedeutung, sondern sie sind ganz einfach Befriedigungen des thierischen Triebes. Er vermählt sich zuerst mit der Metis, Klugheit, einer Tochter des Okeanos; da aber nach einer Prophezeihung das in ihr Erzeugte ihm die Herrschaft entreißen sollte, zog er seine schwangere Frau in sich herüber, verwandelte das Erzeugte in eine weibliche Frucht, welche dann als Pallas, Göttin der Weisheit, ganz gerüstet aus seinem Kopfe an's Tageslicht trat. Mit der Themis, Gerechtigkeit, zeugte er die Asträa und die Horen, mit der Here, seiner Schwester, die nun fortan seine eifersüchtige Gattin blieb, die Hebe, den Ares und Hephästos. Außerdem zeugt er Persephone, Apollo und Artemis, Aphrodite, die Charitinnen und Musen mit verschiedenen Geliebten.

Ihm wurden viele Tempel errichtet, von denen er dann Beinamen erhielt, so zu Athen, Agrigent und besonders der zu Olympia, für welchen Phidias eine fünfzig Ellen hohe Statue des Zeus aus Elfenbein fertigte und kunstreich mit Gold auslegte. Hier feierte man ihm zu Ehren die olympischen Spiele, je alle vier Jahre, wornach man seit 776 v. Chr. die Zeit zählte — eine Olympiade zu vier Jahren. — Zu Dodona in Epirus und in einer heiligen Grotte des Berges Ida auf der Insel Kreta verkündete er Orakelsprüche. — Man opferte ihm Ziegen, Schafe und weiße Stiere. Ihm heilig war der Adler und die Eiche.

Zeus wird dargestellt als ein kräftiger, bärtiger Mann mit göttlicher Majestät, auf dem Haupte das Diadem, in der Linken das Scepter, in der Rechten den Blitzstrahl oder Donnerkeil; neben ihm der Adler. Entweder sitzt er auf dem Throne oder fährt in einem Wagen. Als Zeus-Ammon hat er die Widderhörner auf dem Kopfe.

Des Zeus stolze, rach-, herrsch- und eifersüchtige Gattin war Here, die Königin des Himmels und der Erde, Tochter des Kronos und der Rhea. Die Galanterieen des lebenslustigen Zeus und die stolze Eifersucht seiner Gattin führten oft ungöttliche häusliche Zwiste herbei, welche Ersterer nicht selten mit Grausamkeiten beendete; so hing er sie einstens an einer goldnen Kette zwischen Himmel und Erde, bis sie Hephästos aus dieser peinlichen Stellung befreite, wofür ihn aber Zeus, seine Wuth auch auf diesen ausdehnend, vom Olymp auf die Erde schleuderte. Here dagegen rächte sich für solche Unbilden an den armen Schönen, welche des Zeus Gunst besaßen.

Here genoß allerwärts große Verehrung: ihre vorzüglichsten Tempel waren zu Argos und auf der Insel Samos; alle fünf Jahre feierten Frauen und Mädchen ihr zu Ehren die eleischen Spiele, wobei man Lämmer und weiße Kühe opferte. Ihre Begleiterinnen sind Nymphen, die Charitinnen und Horen, Iris (der Regenbogen) aber ihre besondere Dienerin; heilig ist ihr der Pfau, ihr sprechendes Sinnbild, die Gans und der Kukuk.

Digitized by Google

Sie wird dargestellt als eine ernste, stolze und majestätische Frau, mit einer Tunica bekleidet oder einen Mantel um die eine Schulter geworfen, ihr zur Seite der Kukuk, sitzend entweder auf einem Throne oder auf einem Wagen, von Pfauen gezogen, einherfahrend.

Poseidon, des Zeus Bruder, erhielt bei der Vertheilung der Weltherrschaft das Meer zu seinem Antheile, daher er in der Tiefe desselben in einem prächtigen Palaste haus't. Seine Gattin ist die Amphitrite, eine Tochter des Okeanos und der Doris; er zeugte aber mit anderen Frauen Kinder, so mit der Medusa das Musenroß Pegasus. Ueberhaupt steht das Roß immer mit ihm in Verbindung, da nach alter Sage das Pferd aus dem Meere geboren ist; dem Poseidon ist daher das Roß heilig, auf einem von Seepferden gezogenen Muschelwagen fährt er auf dem Spiegel des Wassers einher.

Ihm zu Ehren wurden die isthmischen Spiele, in jeder Olympiade zweimal, je am Herbst gefeiert. — In älteren Darstellungen erscheint er nackt, in grauenerregender Gestalt, mit einem spitzigen Barte, den Dreizack in der Hand.

Hades, Aïdes — Pluto — ist Beherrscher der Unterwelt, wo er mit seiner Gemahlin Persephone, welche er von der Oberwelt raubte, in einem prächtigen Palaste residirt. Er spricht den in seinem Reiche angekommenen Todten entweder selbst oder durch seine Diener das Urtheil; Niemand kann aus seinem Reiche je wieder zurückkehren. In den alten Zeiten wird sowohl er selbst, als seine Behausung als der Inbegriff alles Schreckens vorgestellt; später jedoch milderte sich diese Vorstellung, und es erscheinen in ihm nur noch die Schrecken des Todes personificirt.

Er wird mürrisch und düster dargestellt mit in die Stirn hereinhängendem Haare, auf dem Haupte trägt er ein Maß, das Zeichen der Gerechtigkeit, zuweilen auch eine zackige Krone, in der Hand hält er den Herrscherstab, den Scepter oder einen Schlüssel; neben ihm ist der Kerberos. Wenn er fährt, wird sein Wagen von schwarzen Rossen gezogen. Wenn man ihn anrief, schlug man mit der Hand auf die Erde; man opferte ihm schwarze männliche Schafe, das Gesicht vom Opfer abwendend.

Demeter (Meter = Mutter) ist die Tochter des Kronos und der Rhea, und gebiert vom Zeus die Persephone. Sie ist die Göttin des Ackerbaues oder, nach der ältesten Anschauung, die Erde selbst, sofern sie fruchtreichen Segen spendet; ferner lehrt sie die Menschen die Erzeugnisse des Bodens verarbeiten und benützen. Da Ackerbau die Grundbedingung des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist, so ist sie die Urheberin der Gesetze und heißt daher Thesmophoros, Gesetzgeberin, und steht hier, zunächst mit Here, der Ehe, als dem ursprünglichsten geselligen Verhältnisse vor — so ist sie die Göttin der Ernährung und Gesittung. Auch sind an sie jene orientalischen Vorstellungen einer mordenden Göttin angeschlossen, welche wir an der indischen Bhavani gesehen haben. Die Sage vom Raube ihrer Tochter durch den Hades wurde in den eleusinischen Mysterien begangen. Eleusis lag an einer Meeresbucht nördlich über Salamis, unweit Athen's; jährlich wurde ein großes Fest gefeiert, welches an Vorbereitungen, Opfern, Reinigungen und Sühnungen, Tänzen, Liedern, Umzügen, nächtlichen Orgiasmen und Einweihungen acht Tage lang dauerte; am sechsten Tage war das Hauptfest, an welchem viele tausend Athener sich in einer Procession nach Eleusis begaben und es daselbst mit Trauer über die verschwundene Tochter begannen, mit Freudenergießungen aber über die wiedergefundene endeten. Ein anderes Hauptfest der Demeter hieß Thesmophorien. An den Geheimnissen durften nur solche Personen Antheil nehmen, welche durch lange Prüfungen bewährt und in den Sinn und Zweck der Ge-

Digitized by Google

bräuche eingeweiht worden waren; solcher Eingeweihten gab es aber im In- und Auslande, und es befanden sich Fürsten und vornehme Römer darunter. Bei Todesstrafe durfte sich Niemand dem Orte nahen, wo diese Mysterien gefeiert wurden; dieselben mögen übrigens das ganze griechische Heidenthum überdauert und noch im fünften Jahrhunderte nach Christus ihr Dasein bewahrt haben. Geopfert wurden der Demeter Früchte, Pflanzen und Schweine. Die Priester, welche zu Eleusis, woselbst sie einen prachtvollen Tempel hatte, ihren Dienst besorgten, hießen Hieropoien, der Oberpriester Hierophant. — Demeter wird abgebildet als stattliche Frau, in ein langes Gewand gehüllt, mit Kornähren oder Mohnblumen bekränzt. Als Göttin des Ackerbaues trägt sie eine Sichel in der Hand und erscheint in Gesellschaft des Dionysos, des Herbst- und Weingottes; als Mutter der Persephone hält sie die Fackel in der Hand. — Noch ist des Mythos zu gedenken: Poseidon gelüstete nach ihr; als sie sich deßhalb in ein Pferd verwandelte, that auch er das Gleiche und in Folge dieser Begattung wurde sie die Mutter des Arion; dieß war ein wunderbares Pferd mit blauen Haaren, unglaublich schnell, mit Verstand und menschlicher Sprache begabt.

Persephone, der Demeter und des Zeus Tochter, gebiert von ihrem Vater den Zagreus, wird aber hinterlistiger Weise, als sie sich einstens beim Spiele von den Nymphen etwas entfernte, vom Hades geraubt, in die Unterwelt entführt und zur Königin des Schattenreiches erhoben. Helios jedoch, der Sonnengott, sah die Unthat. Als daher ihre Mutter, an den Flammen des Aetna eine Fackel anzündend, über die ganze Erde hineilte und die geliebte Tochter suchte, erfuhr sie durch Vermittlung des Helios ihren Aufenthalt. Bekümmert eilt sie zu Zeus und bewegt ihn durch ihre Bitten, ihre Tochter aus der Unterwelt wieder zu befreien, sofern sie daselbst noch Nichts genossen hätte. Hades jedoch bat Persephone so flehentlich, ihm ihre Liebe zu schenken, versprach ihr solche Macht und Herrlichkeit, daß sie freudig vom Throne sprang, die Hälfte des ihr dargebotenen Granatapfels aß und dann mit Hermes, dem Boten des Zeus, zur Oberwelt zurückkehrte; Zeus entschied nun, daß sie zwei Drittheile des Jahres in der Oberwelt, ein Drittheil aber in der Unterwelt zubringen müsse. — Diese Mythe weist uns zurück auf Aegypten, wo die ganze hier fabelhaft auftretende Sage von Hades, Demeter und Persephone ihre gründliche Erklärung findet. Losgerissen von diesem Grunde flattert die Gestalt dieser Göttin unstät hin und her, ist der Hekate, Artemis (als Mondgöttinnen), Gäa, Rhea, Kybele, Isis u. s. w. ähnlich, wird zur Mutter des Jakchos (Dionysos), zur allwaltenden Naturgöttin, was nur durch die ägyptische Götterlehre verständlich. — In den Local-Culten ist sie von Demeter unzertrennlich und heißt deßhalb mit ihr schlechtweg „die beiden Gottheiten.“ — Sie wird abgebildet als reizende Jungfrau mit einem Schleier, den Granatapfel in der Hand, auch als ernste Königin der Unterwelt neben Hades thronend. Ihr heilig ist die Cypresse.

Hestia, Tochter des Kronos und der Rhea, bleibt ewig Jungfrau und ist Göttin des reinen und reinigenden Feuers, als welche sie ihren Ursprung nicht aus Aegypten, sondern aus dem Lande der Arier, aus Persien hat. Als solche ist sie Göttin des häuslichen Herdes, welcher mitten im Hause stand, und Schutzgöttin des Familienlebens überhaupt; dann, da der Herd heilig und ein schützender Zufluchtsort für Unglückliche und Verfolgte war, ist sie die Schutzgottheit der Bedrängten und um Hilfe Flehenden; weiter die Göttin des Schwures, da dieser am Herde abgelegt bindender war; Schutzgöttin endlich der Gemeinde und des Staates, welcher in der Mitte der Stadt

Digitized by Google

öffentliche Herde, Prytaneen genannt, unterhielt. Sie ist Vorsteherin der Opfer und wurde am Anfange und Ende eines jeden Opfers angerufen, ist endlich als ewige Jungfrau Beschützerin der Keuschheit. — Ihre Tempel waren die Prytaneen und der Herd, doch hatte sie in Athen und Delphi noch besondere Tempel. Gras, Kräuter, auch wohl junge Kühe und Schafe wurden ihr geopfert. Ihre Priesterinnen mußten Wittwen sein, welche nicht mehr heiratheten. Sie wird als schlanke Jungfrau in langes Gewand gehüllt und mit einem Schleier den Hintertheil des Kopfes umhüllt dargestellt; in der einen Hand hält sie ein Bild der Pallas oder eine Lampe oder eine Opferflasche, in der andern den Scepter oder Herrscherstab.

Hephästos, Sohn des Zeus und der Here, wird von dieser, weil er lahm geboren worden, vom Olymp herabgestürzt, fällt in's Meer, wo ihn die Meergöttinnen Eurynome und Thetis neun Jahre pflegen; in den Olymp zurückgekehrt, schützt er seine Mutter gegen den aufgebrachten Gemahl, wird deßhalb von diesem abermals auf die Erde gestürzt, fällt dießmal auf die Insel Lemnos, wo ihn die Einwohner halb todt aufheben. Seine Gattin ist die Aphrodite, die ihm Hörner aufsetzt; im Olymp wird er zum Gespötte der Götter. — Hephästos ist aber der Gott der Künste, welche im Feuer gearbeitet werden und sofort des Feuers selbst. Seine Werkstätte ist im Aetna, seine Gehilfen sind die Kyklopen. Er verfertigt für Zeus die Aegide (Ziegenwaffe, von Aix, die Ziege, weil diese den Zeus gesäugt) und die Donnerkeile, für Poseidon den Dreizack, für Hades einen unsichtbar machenden Helm, für sich selbst zwei weibliche Figuren, die, lebendig, ihn im Gehen unterstützen. Am Aetna hatte er einen Tempel, welchen ungeheure Hunde bewachten; außerdem wurde er auch auf Lemnos, Lipara und besonders zu Athen verehrt; Schmiede und Töpfer feierten ihm hier die Hephästien. — In frühester Zeit wurde er in Zwerggestalt, also als Kabirn dargestellt, herkommend von den Pelasgern, einem phönikischen Stamme; später erscheint er als gereifter und bärtiger Mann.

Ares, ebenfalls ein Sohn des Zeus und der Here, blieb unvermählt, hatte aber doch, namentlich von der Aphrodite mehrere Kinder. Er ist der furchtbare Gott des Krieges — bedeutsam, daß Typhon, der böse Gott überhaupt, nun gerade nicht als Kriegsgott erscheint. Seine steten Begleiter sind Eris, die Zwietracht, Deimos, die Furcht, Phobos, der Schrecken; die goldgeschirrten Rosse an seinem Viergespann heißen Aethon, der Feurige, Phlogios, der Flammende, Konabos, das Schlachtgetöse, Phobos, Schrecken. Als Ares einstens einen Sohn des Poseidon tödtete, verklagte ihn dieser beim Rathe der Götter, welche auf einem Hügel bei Athen über ihn zu Gericht saßen und ihn frei sprachen, daher behielt jener Hügel, sowie das dortige Gericht den Namen Areopag. Man findet nur einzelne Spuren seiner Verehrung in Griechenland. In der Darstellung erscheint er als kräftiger Mann, mit fleischigem Nacken und kurzem, struppigtem Haare.

Hebe, Göttin der Jugend, welche den Göttern beim Mahle den Nektar kredenzt und Eileithyia, Göttin der Geburt, sind ferner die Kinder des Zeus und der Here.

Pallas-Athene, deren Abkunft von Zeus schon erzählt worden, geht theils neben Ares, theils neben Hephästos her. Als Kriegsgöttin ist sie die Göttin der Kriegskunst, der Ueberlegung und besonnenen Tapferkeit, die Beschützerin der Heldenkraft, als welche sie unter dem Namen Mentor Telemach, den Sohn des Odysseus begleitet; in letzter Eigenschaft ist sie die Schutzgöttin der Friedenskünste und der Erfindungen. Sie erbaut das Schiff Argo und lehrt Epeios das hölzerne Pferd zimmern, durch welches Troja er-

Digitized by Google

obert worden. Unter ihrem Schutze stehen sowohl mechanische, als bildende Künste und Wissenschaften, namentlich die Weberinnen; Denker, Dichter, Redner und Aerzte verehren sie als Schutzgottheit. Ihr Lieblingsaufenthalt ist daher Athen, als Hauptsitz der Künste und Wissenschaften. Daselbst hatte sie einen überaus prächtigen Tempel, Parthenon (Jungfrauen-Tempel, weil sie immer Jungfrau blieb) genannt; ihr zu Ehren wurden daselbst alle fünf Jahre mit Spiel und poetischen Wettstreiten die Panathenäen gefeiert. Ihr heilig sind die Eule und der Hahn, als die Thiere der Wachsamkeit, ferner Schlangen, Schwalben, Krähen und Geier, Symbole der Klugheit. Die Abbildung ist verschieden, je nach ihrem Charakter als Schutzgöttin der Kriegs- oder der Friedenskünste; dort auf dem Haupte einen Helm, vor der Brust einen Harnisch mit dem Medusenkopfe verziert, in der einen Hand eine Lampe, in der andern einen Schild; — hier über einer Tunica ein weites, faltiges Gewand.

Aphrodite, eine Tochter des Uranos als Göttin der reinen himmlischen Liebe, als Göttin der irdischen Liebe aber Tochter des Zeus und der Dione; auch soll sie aus dem Schaume des Meeres entstanden und auf der Insel Kythera an's Land gestiegen sein, daher sie hier besonders verehrt wurde. Sie war zwar an Hephästos vermählt, hatte aber von ihm keine Kinder, um desto mehr von anderen Göttern. Adonis tritt in der griechischen Mythologie als schöner Jüngling auf, welchen die Aphrodite, die phönikische Astarte, liebt. Ihr beständiger Begleiter ist ihr Sohn Eros, die Liebe; sie selbst ist die Göttin der Liebe im gewöhnlichen Sinne. Abgebildet wird sie als Ideal weiblicher Schönheit, gar nicht oder nur leicht bekleidet. Schwäne, Tauben, auch Sperlinge ziehen ihren Wagen und die Charitinnen begleiten sie. Ihre Haupttempel waren zu Paphos und Knidos, allwo man ihr zu Ehren fröhliche Feste feierte. Zu Paphos ertheilte sie auch Orakelsprüche.

Phöbos-Apollo und Artemis, Zwillingskinder des Zeus und der Leto, ursprünglich Sonne und Mond, in der griechischen Mythologie aber fast unkenntlich. Phöbos ist zwar noch der Bogenschütz, der verderbliche Pfeile versendet, die Seuchen und Tod bringen, er tritt aber vorzugsweise auf als Erfinder der Lyra und Kithara oder als Gott des Gesanges, als Führer der Musen, Musagetes, als Orakelspender durch den Mund der Pythia, seiner Priesterin, als Gott der Heilkunst, Päan, daher Asklepios sein Sohn, als Gott der Dicht- und Tonkunst endlich überhaupt. Sein Haupttempel war zu Delphi, wo auch sein berühmtes Orakel und seine Priesterin Pythia; hier nämlich hatte er schon als fünftägiges Kind den Drachen Python erlegt, zu dessen Andenken alle fünf Jahre die pythischen Spiele gefeiert wurden. Nach seinen verschiedenen Bedeutungen wird er auch verschieden abgebildet; gewöhnlich erscheint er auf einen Pfeiler gelehnt, in der Linken den Bogen, zu seinen Füßen die Leier. Ihm zur Seite steht

Artemis, in der ägyptischen Religion die Bubastis, daher sie auch in Griechenland mit Kybele, Demeter, Persephone und Hekate vermischt wird, weil sie ursprünglich zu dieser Knotensage gehörte. In Griechenland ist sie zwar noch vorzugsweise Göttin des Mondlichtes und verschmilzt so mit der Selene, der persischen Anahid und Sapandomad, wird aber in der volksthümlichen Vorstellung Göttin der Jagd, muthig, kriegerisch, unvermählt und ewig keusch, ob sie gleich den schönen Jüngling Endymion liebte. Nymphen sind ihre steten Begleiterinnen. Aus ihrem Köcher sendet sie auch gleich ihrem Bruder tödtliche Geschosse auf die Sterblichen und ist so Todesgöttin. Als Diana von Ephesus in Kleinasien erscheint sie mit der Rhea, der Erdgöttin, verwandt, ab-

Digitized by Google

gebildet mit vielen Brüsten, die Fruchtbarkeit der Erde, welche durch den Mond befördert wird, symbolisch darstellend. Abbildung: schlanke Jungfrau in leichtem Gewande, den Köcher voll Pfeile auf der Schulter, den Bogen in der Hand, den Jagdhund oder Hirsch zur Seite; als Selene hat sie den Halbmond auf der Stirn. Ihre Feste hießen Artemisien; Hirsche, Hunde, Stiere, Schweine und die Erstlinge aller Früchte wurden ihr geopfert.

Hermes wird hier zum geflügelten Götterboten, zum Gotte der Rede und Wege, zum Schutzpatron der Kaufleute und Ringer. Ein Sohn des Jupiter und der Maja verfertigt er schon am Tage seiner Geburt die Leier aus der Schale einer Schildkröte und raubt am selben Abende die Rinder des Apollo. Später erfand er die Würfel, die Feldmeßkunst, Maß und Gewicht, die Buchstaben und die Fechtkunst. An den Landstraßen wurden Hermen, Statuen des Hermes, errichtet, neben welche jeder Vorübergehende dem Gotte zu Ehren einen Stein legen mußte. Seine Feste heißen Hermäen und werden auf verschiedene Weise begangen. In den Abbildungen hat er ein leichtes Gewand über die Schultern geworfen, kleine Schwingen an der Kopfbedeckung, geflügelte Sandalen an den Füßen und in der Hand einen schlangenumwundenen Stab, womit das ihm von Hades übertragene Geschäft, die Verstorbenen in die Unterwelt zu geleiten, angedeutet wird.

Dionysos (Gott von Nysa, der ägyptische Osiris), ein Sohn des Zeus und der Semele, ist in Griechenland Weingott. Seine Mutter ließ sich gelüsten, Zeus in seiner Herrlichkeit zu schauen, wurde aber, da ihr dieser nur in Blitz und Donner nahen konnte, vom Feuer verzehrt; die Frucht verbarg Zeus in seinen Hüften und übergab den Knaben später dem Hermes, der ihn zu den Nymphen von Nysa brachte. Als er die Kunst, Wein zu pflanzen, erfunden, unternahm er den dreijährigen Zug nach Indien, gezogen von Löwen, geleitet von seinem Lehrer Silen, von Faunen, Satyren und Bachantinnen. Wer ihm widerstrebt, wird von furchtbarem Geschicke getroffen. — Man bildete den Dionysos als einen lieblichen weinseligen Jüngling ab, das Haupt mit einem Kranze von Epheu und Weinranken umwunden, theils ganz unbekleidet, theils einen weiten Mantel nachläßig umgeworfen. Die ihm zu Ehren gefeierten Feste hießen Dionysien, Bacchanalien oder Orgien; es erscholl dabei zwar der Ruf Evoe Bakchos! Eleleuk! aber sie hatten ihre ursprüngliche Bedeutung, wie wir sie bei den Phönikiern gesehen, verloren, und sind in wilde, tobende Saufgelage und berauschte Umzüge ausgeartet. Sie fanden im Frühjahre Statt. Heilig war ihm Weinstock, Epheu und Feigenbaum; geopfert wurden Böcke und Schweine, die Thiere der Fruchtbarkeit.

Eros, Sohn der Aphrodite und des Ares, Gott der geschlechtlichen Liebe, der schönste der Unsterblichen, ein geflügelter Knabe mit Pfeil und Bogen, auf einem Delphin oder Löwen reitend und eine Fackel in der Hand, womit er die Gluth der Leidenschaft in den Herzen der Menschen schürt. Seine Begleiterinnen sind die Musen und Charitinnen. Heilig sind ihm der Hahn und die Rosen; seine Feste heißen Erotien; die Eroten sind ihm ähnliche, geflügelte Liebesgötter.

Nachträglich bemerken wir noch die Themis, Tochter des Uranos und der Rhea, Göttin der Gerechtigkeit, Ordnung und Billigkeit. Widerstrebend verband sie sich mit Jupiter und gebar ihm die Horen, die Parcen und die Asträa, welche Letztere ebenfalls Göttin der Gerechtigkeit war. Als das goldene Zeitalter und mit ihm Gerechtigkeit von der Erde verschwand, kehrte auch sie zum Olymp zurück. Das Orakel zu Delphi trat sie an Apollo ab; ihre Aussprüche anerkannten selbst die olympischen Götter. Sie wurde an verschiedenen

Digitized by Google

Orten Griechenland's verehrt. Abbildung: ernste Frau mit verbundenen Augen, in der einen Hand das Schwert, in der andern die Waage.

Das sind die Hauptgestalten der griechischen Mythen, freilich nur als durchsichtige Gerippe vorgestellt. Es ist eine trostlose Arbeit, diese zusammenhangslosen Figuren für Religion auszugeben, als wären derselben ebenso viele religiöse Ideen, in solch' fleischigen Massen auftretend. Allein hatten wir schon bei den Naturreligionen des Orients einen stetigen Zusammenhang ihrer Ideen vermißt, so können wir um so weniger hier sagen, weder daß diese Gestalten einen vollständigen abgeschlossenen Kreis von Ideen ausmachen, noch daß sie in folgerichtiger Reihe, wie Ursache und Wirkung, nach einander auftreten: so z. B. ist uns aus den früheren Erörterungen wohl erklärlich, wie Uranos von Kronos (als Zeit genommen) und dieser von Zeus abgelöst werden mußte; wenn sich nun aber hier das anfänglich unbestimmt Allgemeine des Himmels, der Zeit in Zeus absondern, und daher in mehreren Gestalten auftreten sollte, so sieht man nicht, wie in Zeus, Poseidon und Hades das Universum erschöpft sein soll. Daher dann noch weitere Götter, Gott des Feuers, der Sonne, wo man denn die Zahl in's Unendliche vervielfältigen kann, weil man von Anfang an planlos zu Werke gegangen. Aber diese Gottheiten sollen zunächst keine Naturgottheiten mehr im alten Sinne sein; ihren Ursprung zwar verdanken die Meisten der Speculation über die Natur, aber schon ihr erstes Auftreten trug das Bestreben in sich, die Verbindung mit der Natur zu lockern, daher dann auch das erste und zweite Göttergeschlecht, welches vorherrschend Naturgottheiten waren, bald durch ein drittes aufgelöst worden. Nun aber dieses dritte dem Boden der Natur entstiegen, vermag es doch nicht, sich zum Himmel, zum Geiste zu erheben, es bleibt zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und Materie stehen und schwankt zwischen beiden hin und her. Zweierlei ist in dieser Beziehung wohl zu beachten: 1) die Gottheiten sind nicht mehr Ideen, der Naturbetrachtung entnommen, sondern selbstständige Persönlichkeiten, deren Beziehung zu Naturgegenständen und Erscheinungen eine zufällige und daher lockere, äußerliche ist, so wenn Phöbos — Apollon den Sonnenwagen führt oder Hephästos das Feuer nur als Mittel zu seinen Kunstwerken gebraucht; 2) sind diese Personen keine Gegenstände und Erscheinungen der Natur (Materie), so schwingen sie sich ebenso wenig zu Ideen (zum Geiste) auf; die Herkunft eines Gottes, seine Aufgabe und Bestimmung, die Art und Weise, wie er dieselbe durch Thaten vollführt, seine anderweitigen Schicksale, die Stellung, die er unter den Göttern einnimmt, die Verehrung, welche er bei den Menschen genoß, und die äußerliche Darstellung seines Cultus — hierin sprechen sich wohl Ideen der Natur und des Geistes aus, aber weder die einen noch die anderen mit Entschiedenheit und Consequenz. Die Götter sind erst auf dem Wege von der Erde zum Himmel, von der Natur zur geistigen Gottheit, daher vermenschlichte Götter, oder vergöttlichte Menschen. Und der Charakter dieser Religion ist: sie hat sich von der Natur losgerissen, ist daher die Zertrümmerung der substantiellen Naturreligion, vermag aber kein geistiges Gebäude zu errichten — sie ist Uebergangsreligion.

Dieselbe Bewandtniß hat es, wenn wir die Mythologie der Griechen auf ihr Verhältniß zu den gesellschaftlichen Zuständen und Bedürfnissen hin ansehen. Die Verbindung dieser Mythen mit der Gesellschaft ist ebenso locker und zufällig, als jene mit der Natur; überall Anklänge, überall ein Hereinragen und Hereingreifen in die gesellschaftlichen Verhältnisse und Beschäftigungen, aber nirgends ein planvolles teleologisches Durchgreifen und Gestaltung derselben durch die Religion. Weder in der Natur, noch in der Gesellschaft, noch in rein geistiger Speculation

Digitized by Google

hat daher diese Mythologie ihren festen Haltpunkt, streift dagegen an alle die Gebiete mehr oder weniger an.

Eben deßhalb haben wir auch hier eigentliche Mythologie, d. h. Erzählungen von wundersamen Thaten und Schicksalen verschiedener Wesen, welche mit höherer Macht und Wissenschaft ausgerüstet waren. Diese Personen treten ungehemmt auf, ihre Füße wurzeln nirgends fest, weder in der Natur noch in fester Sittlichkeit; ihnen ist Alles möglich, Alles erlaubt; man hat daher aber auch bei ihren Thaten keine Bedeutung, Idee zu suchen; liegt eine solche darin, so ist es nur zufällig.

Das ist auch der Grund, warum bis auf den heutigen Tag diese Gottheiten in den verschiedenen Bearbeitungen in so bunter Mischung auftreten; man kann diese systematisch nicht ordnen, da sie selbst keine Systeme sind, und fast möchte man sagen, sie treten um so ergötzlicher auf, je mehr kaleidoskopisch sie erscheinen. Indessen hat Hefter in seiner „Mythologie der Griechen und Römer" eine gewisse Ordnung hineinzubringen gesucht: wir führen dieselben nach ihm noch einmal auf, und erklären die wichtigsten derselben im Verlaufe noch kurz — denn mit einem bunten Kranze sind jene Hauptgottheiten umgeben —, während wir die schon erwähnten nur dem Namen nach anführen, und Betreffs der unwichtigeren, sowie überhaupt in Hinsicht auf das Materielle auf jenes Buch selbst verweisen, obgleich wir mit dem Geiste und der Totalanschauung desselben Nichts weniger als übereinstimmen.

Haupteintheilung.

I. Gottheiten des lichten Oberreichs; II. Gottheiten der Unterwelt; III. Gottheiten des Wasserelements.

I. Unterabtheilung.

A. Die Wesen des Himmels und des Aethers; B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse.

A. Die Wesen des Himmels und des Aethers.

1. Uranos. 2. Zeus. 3. Dione, das weibliche Princip dessen, was Zeus, auch Dis genannt, vorstellte, also Göttin des Himmels und des Aethers — alte Gottheit, wenig verehrt. 4. Helios, der altpersische Sonnengott, auf der Insel Rhodus verehrt. 5. Selene, der Mond, seine Schwester, auch Mene, die Zeitmesserin genannt, später mit Hekate und Artemis verschmolzen: auch Jo, die Wandlerin ist Mondgöttin, welche von Zeus geliebt, von Here deßhalb in eine Kuh verwandelt in Wahnsinn versetzt wird und so ganze Landschaften durchtobt — die ägyptische Isis, welche ihren Gatten, die Sonne, sucht. 6. Eos, Göttin der Morgenröthe (Aurora), Hemera, Göttin des Tages. 7. Die Thaugöttinnen Herse und Pandrosos. 8. Die Winde: Aeolos, König derselben, hausend in einer Höhle auf der Insel Lipara, Boreas, der Nordwind, Zephyros, der Westwind, Euros, der Ostwind, Notos, der Südwind, die Harpyien, Sturmwinde, furchtbare Plagegeister, später dargestellt als geflügelte, häßliche Unholdinnen, halb Jungfrau, halb Vogel, und Typhöus oder Typhon, der Dampfer, Vater der Harpyien, hausend in Vulcanen.

Digitized by Google

9. Iris, Göttin des Regenbogens, Kammermädchen der Here. 10. Die Horen, Göttinnen der Jahreszeiten, deren Anfangs zwei, später drei angenommen wurden, daher Anatole, Aufgang, Thallo, Blüthe, Karpo, Frucht, oder Frühling, Sommer, Herbst. Als Kinder des Zeus und der Themis sind sie die Göttinnen der Güte, Ordnung und Gerechtigkeit: daher heißen sie auch Irene, Friede, Dike, Gerechtigkeit, Eunomia, Gesetzesfreude. Sie öffneten und schlossen die Pforten des Himmels, und führten die Aufsicht über den Sonnenwagen. Abgebildet sind sie als Jungfrauen mit aufgeschürzten Kleidern, tanzend oder an einem Wagen ziehend.

B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse.

a) Der Kreis der erotischen und Ehegottheiten.

1. Aphrodite. 2. Eros. 3. Anteros, Gegenliebe. 4 und 5. Himeros und Pothos, die Götter der liebenden Sehnsucht. 6. Peitho, Göttin der Ueberredung überhaupt, und dann der schmeichelnden Liebesreden. 7. Hymen oder Hymenäos, Gott der Ehen bei Eingehung derselben. 8. Here, Göttin der Ehen als solcher. 9. Eileithyia, Göttin der Geburten.

b. Haus und Staat.

1. Hestia, die Göttin des Hausherdes und des Hauses selbst. 2. Themis, Göttin der staatlichen Gerechtigkeit.

c. Der Kreis der Gottheiten der Güter des Glückes, der Schicksale und der Strafe.

1. Die Moiren (Parcen), die drei Göttinnen des Schicksals, welche dem Menschen den Lebensfaden spinnen: Klotho, die Spinnerin, Lachesis, das Loos, Atropos, die Unabänderliche. Als Göttinnen der dunkeln Zukunft sind sie Töchter der Nacht und des Erebus, auch der Ananke, Nothwendigkeit, als Göttinnen des gerechten Geschickes Töchter des Zeus und der Themis. Sie sind unwandelbar: alle Schicksale aber gehen von ihnen aus. 2. Tyche, Zufall, Glück, ist die Göttin der angenehmen Geschicke und Erlebnisse. 3. Nemesis, Göttin der Rache, ertheilt den Menschen nach seinen vollbrachten Thaten seine Geschicke, aber bloß schlimme für böse Handlungen; daher erscheint sie als böse Göttin, feindselig gesinnt und furchtbar. Abbildung: jungfräuliche Göttin mit ernstem Antlitze, hält mit der rechten Hand das Gewand vor die Brust und schaut sinnend in den Busen: in der linken Hand hält sie einen Zaum, Schwert, Peitsche oder ein Rad. 4. Ate, der Nemesis gleich, Verderben, Jammer und Elend über den Schuldigen bringend. 5. Die Erinnyen oder Eumeniden. Ihre Abstammung vom Uranos ist schon erwähnt worden. Sie stehen im Dienste des Hades und der Persephone zur Strafe des Meineides, zur Vollziehung des älterlichen Fluches, zur Aufrechthaltung des älterlichen Respects, und zum Schutze der Schwachen und Hilflosen überhaupt, die als solche unter der unmittelbaren Fürsorge der Götter stehen. Auch die Dahingeschiedenen, welche ihre Schuld hier nicht gesühnt, peinigten sie in der Unterwelt. In älterer Zeit wurden sie auf grauenerregende Weise vorgestellt, namentlich seitdem sie der Dichter Aeschylos so furchtbar geschildert: in Athen herrschte eine solche Furcht vor denselben, daß man kaum ihren Namen auszusprechen wagte. Bei den Opfern, die man ihnen zur Nachtzeit mit schwarzen Thieren brachte, beobachtete man ängstlich die Ceremonien. Die Erinnyen hielt man früher für unversöhnlich, später aber

Digitized by Google

besonders seit Oedipus und Orestes Verzeihung von ihnen erlangt, wußte man, daß sie durch heilige Gebräuche wieder versöhnt würden. Hiefür waren besondere Orte geeignet, namentlich links am Wege von Megalopolis nach Messenien in Arkadien, wo Orestes gerastet, und in dem Flecken Kolonos bei Athen, wo Oedipus gesühnt worden. Versöhnt waren die Erinnyen nicht mehr schwarz, sondern weiß und hießen Eumeniden, die Wohlgesinnten, wie man sie in Athen allgemein nannte, oder Semnai, die Ehrwürdigen, welcher Name zu Kolonos gebräuchlich war.

d. Der Kreis der Götter menschlicher Fertigkeiten und Beschäftigungen.

1. Pallas-Athene. 2. Hermes. 3. Die Musen, Göttinnen der Künste und Wissenschaften, der Musik, des Tanzes und Gesanges, wohnend auf den Bergen Parnassos, Pindos und Helikon. Zeus zeugte sie mit der Mnemosyne. Anfangs wurden deren drei, später neun verehrt: Klio Muse der Geschichte, Euterpe der Tonkunst, Kalliope der heroischen Gedichte (Epos), Melpomene des Trauerspiels, Thalia des Lustspiels, Polyhymnia der Beredtsamkeit, Geberdensprache und des Gesanges, Urania der Sternkunde, Sterndeuterei und Wahrsagerei. Ihre Statuen standen im Tempel des Apollo, des Musageten. Schwäne, Nachtigallen und Heuschrecken waren ihnen heilig. Nach ihnen nannte man Sammlungen von Kunstgegenständen Museum. 4. Prometheus, als Hersteller des Feuers — von ihm werden wir später noch reden müssen. 5. Hephästos, als Gott der Bildnerei. 6. Charitinnen (Grazien), die Göttinnen des Putzes und körperlichen Schmuckes, der Anmuth und der Reize des Schönen. Sie sind Kinder des Zeus und der Eurynome, nach Anderen des Dionysos und der Aphrodite. Geistige und körperliche Genüsse werden durch sie verschönert, auch das Wohlthun und die Dankbarkeit beschützen sie: sie stellen die enge Durchdringung der geistigen und leiblichen Schönheit dar. Ihre Zahl ist zwei oder drei; sie heißen Aglaja, der Glanz, Thalia, die Grünende, Euphrosyne, die Heiterkeit. Ihre Darstellung ist als Jungfrauen, theils bekleidet, theils unbekleidet.

Unter dieser Classe werden nun noch die Kriegsgötter aufgeführt, außer Ares nämlich Herakles, die Dioskuren und Pan. Diese Götter sind schwer zu entwirren: entstanden aus ägyptischen Gottheiten werden sie in Griechenland mit geschichtlichen, aber ebenfalls in's mythische Zeitalter fallenden Personen vermischt und namentlich die zweiten als Zwillinge noch an den Himmel versetzt.

e. Erfolge menschlicher Thätigkeiten.

1. Kronos, als Gott der Ernte, als welcher er nämlich, wie Osiris in Aegypten, und später Saturnus in Latium, den Ackerbau einführte. 2. Aristäos, der Beste, Anfangs bloß Beiname des Zeus und Apollo, später selbstständig und Beschützer der Hirten und Herden, des Weinbaues, der Oelerzeugung, der Bienenpflege und Jagd, auch Gott der Heilkunde und Weissagung. 3. Rhea. 4. Nike, Göttin des Sieges.

f. Körperliche Zustände.

1. Hypnos, Gott des Schlafes. 2. Hebe, Göttin der Jugend. 3. Hygieia, Göttin der Gesundheit (die ägyptische Nehmieu). 4. Asklepios (Imuteph), der Vater der Hygieia; der Name ist ägyptischen Ursprungs, Asch-

Digitized by Google

Kiep, der große Offenbarer, Eschmun in Phönikien. In Griechenland wird er zum bloßen Gotte der Heilkunde. Er hält in einer Hand den Stab, legt die andere auf den Kopf einer Schlange, und neben ihm liegt ein Hund. 5. Artemis und Hekate, als Leben und Tod bringend: Letztere die Nephthys der Aegypter: sie ist eine furchtbare unterirdische Gottheit und treibt an Scheidewegen ihr Unwesen oder huscht über die Gräber der Verstorbenen dahin und schreckt die Hunde auf; Zauberinnen und Giftmischerinnen widmeten ihr Beschwörungen. In den Mysterien erscheint sie mit Persephone. Man opfert ihr die schwarzen Lämmer. Sie erscheint als die Dreigestaltige, worin sie als ursprüngliche Mondgöttin von den drei Gestalten des letzten wieder erkennbar. 6. Thanatos, Gott des Todes, dargestellt schwarzgeflügelt. 7. Ker (Tod) und die Keren sind ebenso Verderben bringende Wesen, Todesgöttinnen und erscheinen in Gesellschaft der Erinnyen. 8. Apollo, der Verderber, behält noch diese Eigenschaft von der Sonne, deren Gott er ist.

II. Die Gottheiten der Unterwelt.

1. Nyx, Göttin der Nacht, aus dem Eros und Chaos entstanden. In den dunkeln Abgrund dieser Göttin hat die Phantasie gar manche Kinder, größtentheils unheilvoller Art, hinabgezaubert: Krankheiten, Zwietracht, Krieg, Mord, Tod. Die Moiren, die Nemesis, aber auch den Schlaf, und die Träume. 2. Leto, Göttin der Verborgenheit. 3. Ge oder Gäa, Göttin der Erde, die Mutter zahlreicher Kinder, Menschen und Thiere nährend. Ihr opferte man für die Todten an deren Todestagen und zwar schwarze Lämmer. 4. Hades oder Aïdes (der Unsichtbare), auch Aïdoneus. 5. Demeter. 6. Persephone. 7. Dionysos oder Bakchos. 8. Die Kabiren, welche bloß Hefster in diese Classe setzt, wir aber müssen Betreffs derselben auf Phönikien zurückweisen: ihr Dienst hat sich in Griechenland in Samothrake und auf Kreta erhalten. 9. Hyakinthos, der Regengott, zu Sparta verehrt.

III. Die Gottheiten des Wasserelementes.

a. Die Nymphen.

Diese Gottheiten sind ostasiatischen Ursprunges, wo die einzelnen Theile und Gegenstände nicht bloß als belebt gedacht, sondern dieselben auch im Gebete angerufen wurden.

Nymphe heißt „eine Verhüllte" und wurde in Griechenland vorgestellt als eine luftig dahinschwebende Gestalt, wohnend auf Bergen, in Hainen und Wäldern, in einzelnen Bäumen, in Grotten, in Thälern, an quellenreichen Orten, an und in Flüssen und Seen und selbst im Meere, daher ihre verschiedenen Namen. Sie sind milde, wohlthätige Genien und befördern besonders durch Regen die Fruchtbarkeit, durch einige Quellen begeistern sie zum Weissagen, Dichten und Singen, durch andere üben sie eine heilende Kraft aus. Nach diesen verschiedenen Beziehungen erscheinen sie auch in Gesellschaft der Gottheiten, welchen diese Wirkungen zugeschrieben werden. Als Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen haben sie mit beiden Umgang, nehmen an den Eigenschaften beider Antheil, sind aber sterblich, obgleich sie, nach Hesiod, ein Alter von 800,000 Jahren erreichen. Sie sind dargestellt in jugendlicher Schönheit, leichtem Gewande und tanzend.

Besonders zu bemerken sind die Plejaden, Hyaden und Hesperiden: die ersteren ursprünglich Schiffer-Nymphen, traten als Siebengestirn an den

Digitized by Google

Himmel, die zweiten, Regen-Nymphen, wurden unter dem gleichen Namen unter die Sterne versetzt, die letzteren hatten im Westen die Bäume zu bewachen, welche Titäa dem Zeus zur Hochzeitfeier schenkte und welche goldene Früchte trugen.

b. Die Flußgötter.

Unter den Flußgöttern ist Acheloos der berühmteste; außerdem sind zu erwähnen Alpheios, Asopos, Kephissos, Peneios. Diese Potamiden, wie man sie hieß, waren gütige Wesen, welche im Wasser verunglückende Menschen auffingen und an's Land trugen.

c. Meergottheiten.

Die alten Gottheiten Nereus, Okeanos, Tethys, Poseidon und ihr ägyptischer Ursprung sind schon erwähnt; dahin gehört auch die Amphitrite, Tochter des Nereus, Gemahlin des Poseidon und Mutter des Triton, welcher seinem Vater als Herold diente. Daher dann Nereiden, Okeaniden und Tritonen. Der Okeanide Proteus verstand die Kunst, alle beliebigen Gestalten anzunehmen, daher der Ausdruck „proteusartig.

Ino wurde unter dem Namen Leukothea unter die Meergötter aufgenommen. Die Sirenen waren früher Nymphen, als Meergöttinnen suchten sie aber bei der Insel Caprea die Vorüberschiffenden durch ihren reizenden Gesang zu sich zu locken, um ihn dann zu tödten: daher der Ausdruck „Sirenengesang."

Um den Kreis der Mythen zu vervollständigen, ist noch zu bemerken, daß der ägyptisch-phönikische Herakles in Griechenland seine speculative Bedeutung verliert und zu einem Heldengott wird — ein Ideal der Kraft und ritterlicher Gesinnung. Pan (das All), der ägyptische Menth-Harseph, sank aber zu einem Waldgott herab, welcher dem christlichen Satan Gestalt und Aeußeres verlieh; denn das wunderliche, neckische Geschlecht, in welchem er als in der erscheinenden Vielheit auftritt, die Satyren, sind mit Hörnern und Ziegenfüßen, die Faunen mit spitzen Ohren und Ziegenschwänzen ausgestattet.

Die Gorgonen, Euryale, Stheno und Medusa, hatten die Eigenschaft, daß sich Alles, was sie ansahen, in Stein verwandelte; der letztern schlug Held Perseus den Kopf ab, welcher sofort auf dem Schilde der Pallas prangte. Ihre Schwestern hießen Dino, Pephredo, Enyo — Schrecken, Schauder, Entsetzen; sie führten den gemeinschaftlichen Namen Gräen, wurden als alte Jungfrauen von schrecklich häßlicher Gestalt geboren, und hatten alle drei zusammen nur ein Auge und einen Zahn, welch letzterer aber ungeheuer groß war.

Lehre vom Menschen und vom Schattenreiche.

Die Charakterlosigkeit dieser Lehre der Griechen zeigt sich schon an der Abstammung des Menschen; er ist zwar göttlichen Ursprunges, allein nicht dem herrschenden Göttergeschlechte entstammt er, sondern dem Titanen Japetos, der mit den übrigen Titanen als Bundesgenosse des Kronos im großen Kampfe gegen Jupiter gefochten. Diese Abkommenschaft würde den Menschen in eine äußerst ungünstige Stellung bringen, wenn es sich hier anders um consequentes Denken handelte; zum Glück ist es bloß die äußerliche Erzählung, woran das Interesse haftet.

Japetos zeugt vier Söhne: Prometheus, Atlas, Menötios, Epimetheus. Prometheus bildet aus Erde eine den Göttern ähnliche Figur, den

Digitized by Google

menschlichen Leib, um ihn zu beleben, steigt er zum Sonnenwagen hinauf, zündet an dessen göttlichen Flammen eine Fackel an, und haucht vermittelst derselben seinem Gebilde Seele und Leben ein.

Zeus aber grollt deßhalb dem Prometheus und sinnet, wie er das neue Geschlecht verderbe. Als daher Prometheus von einem geschlachteten Stiere Fleisch und Knochen abgesondert in zwei Häute wickelte, und eine derselben dem Jupiter, ihm die Wahl lassend, zum Geschenke machte, nahm dieser absichtlich die Knochen, um einen Vorwand zu haben, sein Vorhaben auszuführen. Er entriß dem Menschen das heilige Feuer wieder. Aber nochmals holte Prometheus den himmlischen Feuerfunken vom Sonnenwagen herab, und brachte ihn, in eine Pflanzenröhre verborgen, den Menschen. Darauf lehrte er sie nützliche Künste und vollendete so seine Schöpfung. Zeus aber ruhte noch nicht; er ließ die Pandora, eine weibliche Gestalt mit allen Reizen der Verführung ausgestattet, bilden, gab ihr eine Büchse, worin alle Uebel eingeschlossen waren, und sandte sie zu Prometheus. Dieser schlug das Geschenk aus, wurde aber dafür an den Kaukasus geschmiedet, wo ihm ein Geier an der immer nachwachsenden Leber fraß. Epimetheus aber vermählte sich mit Pandora, worauf diese die Büchse öffnete, und Sünde und Elend über die Menschen hinausströmen ließ. Zeus nahm daraus den weitern Vorwand, das sündige Jammergeschlecht zu vertilgen; er sandte eine Sündfluth, worin alle umkamen, bis auf Deukalion, des Prometheus Sohn, und Pyrrha, des Epimetheus Tochter. Themis gab ihnen den Rath, sie sollten, um die Erde zu bevölkern, die Gebeine ihrer Mutter mit verhülltem Antlitze hinter sich werfen, sie deuteten dieß auf die Steine, die Gebeine der Erde, warfen dieselben hinter sich, und als sie sich endlich umsahen, war daraus ein neues Menschengeschlecht entstanden.

Wir können nicht umhin, auf die Widersprüche in dieser Sage kurz hinzuweisen. Die Titanen waren nach Beendigung des Kampfes in den Tartarus gestürzt worden, und doch erscheint hier Prometheus wieder im feindseligen Thun gegen Zeus, der ihn lange gewähren lassen muß. Hier ist es der höchste Gott, der doch sonst „Vater der Götter und Menschen" heißt, welcher letzteren zuerst den Untergang, dann geistiges und leibliches Verderben bereitet: das Böse wird geradezu auf Gott übertragen, der es mit satanischer Verführung den Menschen aufdringt, und diese dann hinterher noch dafür bestraft. Deukalion und Pyrrha heißen Menschen, und sind doch des Prometheus und Epimetheus Kinder; die Erde soll ihre Mutter sein, und sie sind doch nicht aus derselben gebildet. — Uebrigens wird man noch in diesem Chaos von Verwirrnissen die Spuren des Ideengewandes wenigstens wieder erkennen, wie wir dasselbe anderswo gefunden.

Von einem religiösen Leben nach orientalischer Art ist hier keine Rede. — Cult haben wir bei den einzelnen Göttern bemerkt: Priesterthum gibt es nicht, wohl aber Priester einzelner Götter, welche die Opferhandlungen verrichten.

Jenseits dieser Welt ist das Schattenreich, der Hades, unter dem Gotte gleichen Namens. An den Pforten desselben hält der dreiköpfige Hund Kerberos Wache. Wie in der nordischen Mythologie, umfließen den Erebos auch hier unterirdische Flüsse, wie der Acheron, Styx und die Lethe: der Todtenschiffer Charon führt die Seelen der Verstorbenen über den Styx, von wo keine Rückkehr mehr stattfindet. Dort erscheint die Seele vor den Todtenrichtern Minos, Rhadamanthos und Aeakos, welche sie je nach ihren Werken entweder den elysäischen Feldern oder dem Tartaros zuweisen. Dort wohnen die Guten auf ewig blühenden Auen in stiller Heiterkeit und Ruhe; hier wandeln die weniger Schuldbaren in stummem Seufzen und Weh-

Digitized by Google

klagen, die Verbrecher aber werden in den Fluß Pyriphlegethon mit seinen feuerflammenden Wogen gestürzt und von den Erinnyen auf die schrecklichste Weise gepeinigt. Aus diesem Orte der Qualen gibt es aber keinen Ausgang. — Das ist das Ende der „Religion der Schönheit."

---

b. Römische Mythologie.

Einleitende Bemerkungen.

Hatten die Griechen die alten Natur-Gottheiten, die physischen, speculativen, ethischen und geschlechtlichen Ideen in massenhaften Gestaltungen aus dem heimischen Boden des Universums herausgehoben, sie ganz fühl- und tastbar geformt, ihnen eine menschenähnliche Seele eingehaucht und sie mit einem wundersamen Kreise von Thaten und Erlebnissen umkleidet, — so blieb es dem kalten, prosaischen, praktischen Verstande der Römer vorbehalten, diese Götterdichtungen erbarmungslos zu zerstören und die Götter nackt und kahl in ihrer unmittelbaren Beziehung auf die alltäglichen Bedürfnisse und Beschäftigungen des Lebens aufzufassen. Mit Recht nennt man von jenem Gesichtspunkte aus die Religion der Griechen eine Kunstreligion, da sie ihre Gottheiten rein um ihrer selbst willen, ohne anderweitige Rücksicht, in das bunte Gewand der Wundersagen hüllten; sowie in dieser Rücksicht die Religion der Römer zur Religion der Zweckmäßigkeit, oder, wie man es heutzutage heißt, zu einer Tendenzreligion wird, da sie Götter und Religionen bloß zu dienstbaren Mächten des irdischen Lebens umgestalten. Zwar erkennen wir hier wieder die Rückkehr zur alten religiösen Anschauung, daß das irdische Leben und die Religion eng verbunden mit einander, Ur- und Abbild sein sollen; allein beide Factoren treten uns hier in einer ganz veränderten Gestalt entgegen, weßhalb auch das Verhältniß zu einander ein ganz anderes geworden.

Unbewußt leben jene Mächte in kindlicher Gemeinschaft; sie sind Ideen, welche der äußern Erscheinung nach zwar unterschieden, an sich aber mit einander identisch sind, im Menschen ihren gemeinschaftlichen Durchgang nehmen und hier sowohl ihrem Wesen als ihrer Erscheinung nach wieder identisch werden. Mit Bewußtsein aber tritt in Rom der Mensch den Göttern und der Erde gegenüber: Beide haben ihm Nichts mit einander gemein; sie sind geschiedene Welten. Dagegen hat seine Anschauung jene Grundlage, welche dem Oriente fehlt; sie fußt auf dem metaphysischen Grundsatze der Ursache und Wirkung. Dadurch tritt er aus dem Wunderhaften, wie aus dem Poetischen heraus und in den Kreis der kalten Berechnung hinein. Nichts erfolgt fortan ohne die strenge Verkettung von Ursache und Wirkung; die Welt wird logisch; jene Ursachen sind nun allerdings zunächst physische, allein über der Natur als Gesammtheit und über den einzelnen Naturwesen und ihren Erscheinungen schwebt ein ihnen entsprechendes Reich mächtiger Wesen, welche jene Ursachen und Wirkungen nach willkürlichen vorgesteckten Zwecken wenden und leiten können.

In zweifacher Beziehung ist nun der Mensch enge an Himmel und Erde gebunden. In den Erfolgen der Natur und Gesellschaft liegt seine Glückseligkeit oder seine Hölle; hier sind alle Hoffnungen und Wünsche, ist aber auch alle Furcht und Angst beschlossen. Sein Leben ist wesentlich ein bloß daseiendes,

Digitized by Google

irdisches; daher fühlt er seine volle Abhängigkeit von den Geschicken dieses Lebens, zittert vor den widrigen, wie er nach den günstigen sich gierig sehnt. Diese Geschicke aber vermag ihm eine Macht zu wenden: es sind die Götter! So diese ihm günstig sind, werden sie ihm auch seine Geschicke gnädig lenken, wie umgekehrt. Daher die Wichtigkeit der Aufgabe, die Gunst der Götter zu erlangen; alle Geschicklichkeit, aller Fleiß, alle Beharrlichkeit und Umsicht vermag Nichts, so ihm jene Grundbedingung fehlt; denn diese ist die lenkende Allursache der einzelnen physischen Ursachen. Dieß die zweite ängstliche Abhängigkeit des Menschen, die Abhängigkeit von Gott.

Aber die Art und Weise, sich die Götter geneigt zu machen, ist nicht, wie im Mosaismus, die Befolgung ihrer Gesetze, sondern es sind reine Ceremonien und äußerliche Gebräuche des Cultus und Ritus, welche bis in's Einzelnste genau vorgeschrieben sind, aber auch ebenso genau eingehalten werden müssen. Daher die Aengstlichkeit in der Beobachtung dieser Formen und Vorschriften: hing ja von ihnen Heil oder Unheil der Zukunft ab.

Dieß der Grundcharakter der römischen Religion, sofern sie den einzelnen Menschen angeht, und man wird daraus ersehen, daß die christliche Religion, wie verschieden sie auch sonst von der römischen sein mag, wenn die Frage nach der Verbindung der Religion mit dem Leben aufgeworfen wird, auf dem gleichen Boden mit jener erwachsen ist.

Ferner aber ist der Römer eng verwachsen mit dem Staate: Wohl und Wehe des letztern geht durch jeden einzelnen Bürger hindurch und der Staat bildet eine compacte, geschlossene Einheit. Ihm, als Individuum, gilt daher die Religion gerade so, wie dem einzelnen Mitgliede; zu seinen Unternehmungen bedurfte auch er allererst die Gunst der Götter, dann erst konnten die natürlichen Ursachen der Geschicklichkeit u. s. w. ihre gesetzmäßige Wirkung haben. In diesem Sinne ist die römische Religion Staats-Religion, durchaus aber nicht im gewöhnlichen, wie man ihr bei uns durch diese Benennung einen Fleck anzuhängen sucht. Der Staat hat die Religion nicht zu seinen besonderen Zwecken erfunden, noch auch die vorhandene dazu mißbraucht, ohne daß er selbst, d. h. die Bürger desselben, den Glauben daran gehabt; waren es ja doch dieselben Individuen, welche das eine Mal für ihre privaten Interessen, das andere Mal für das allgemeine Wohl die Götter in Anspruch nahmen.

Wenn sonach diese Religion Religion der Zweckmäßigkeit, oder, den allgemeinen Zweck allein im Auge behalten, Staatsreligion ist, so kann ihr ganzer Charakter auf den kürzesten und verständlichsten Ausdruck gebracht werden, wenn man sagt: in Rom seien die Menschen nicht der Götter, sondern diese der Menschen wegen da gewesen, der Himmel wegen der Erde, die Wissenschaft für das Leben, alle Kunst wegen der Anwendbarkeit in den Geschäften, die Theorie wegen der Praxis u. s. w. Das ist denn auch in der That der Grundton des Römerthums überhaupt und also auch seiner Religion.

Man würde daher sehr irren, wollte man nach einer vielvertretenen Meinung die römische Religion mit der griechischen geradezu identificiren oder sie höchstens nur für eine Modification, allenfalls für einen Ausläufer derselben halten. Die Träger der Religion, die Göttergestalten, oder vielmehr Namen, erscheinen allerdings ziemlich ähnlich, aber selbst diese Aeußerlichkeit ist bedeutend verschieden, da man von den Römern kaum mehr sagen kann, daß sie nur eine Mythologie haben. So eine Religion in der Götterlehre aufginge, wäre gerade das Grundwesen derselben übergangen, wornach alle Religion Erlösungsanstalt sein muß. In dieser Rücksicht sind aber jene beiden Religionen himmelweit verschieden, und steht, wie schon bemerkt, die römische der christlichen näher, als

Digitized by Google

der griechischen. Eben deßhalb tritt hier auch der weitere, sehr wichtige Unterschied ein, daß die Römer ein sehr zahlreiches und ausgebildetes Priesterthum haben, welches den Griechen gänzlich fehlt.

Die römische Religion ist ein Zusammenfluß verschiedener Culte: altitalische oder latinische, sabinische und etruscische, pelasgisch-griechische, durch die Ansiedler aus Dodona und Nordgriechenland nach Latium getragen, hellenisch-griechische durch die Colonie in Süditalien, dem s. g. Großgriechenland, und später auch ägyptische, syrische und persische Culte wanderten im Verlaufe der Jahrhunderte nach Rom. Diese verschiedenartigen Götterfamilien standen hier ganz friedsam nebeneinander und ihre Culte alle wurden zum gleichen Zwecke angewendet, die Gunst der Götter und dadurch Glück und Wohlergehen im Leben zu erlangen. Dieß war auch das gemeinsame Band, der lebendige Mittelpunkt, in dem sich der Römer bei aller Verschiedenheit der Mittel immer wieder selbst fand, und woraus erklärbar ist, daß von Staatswegen alle Religions-Uebungen wenigstens geduldet wurden, welche den Staat oder, was dasselbe, seine Religion nicht anfeindeten. Der Römer that hier nur, was auch sonst immer seine Maxime war, welcher er, sowie jeder Mensch, einen guten Theil seiner Größe verdankte: wo er immer Etwas antraf, was besser war, als was er selbst schon hatte, war es ein Kriegs- und Ackergeräth oder ein Gott, das nahm er von dem fremden Volke an und machte es sich zu Nutzen, indem er das Seinige entweder wegwarf oder neben Jenem noch beibehielt. Wir haben uns daher noch zur Würdigung der römischen Religion zu erinnern, daß das Verhalten der Römer zu anderen Völkern gerade das umgekehrte gegen die Orientalen war; während diese sich abschlossen, glich Rom einem offenen Markte der Nationen. Wie aber die gewaltige Roma äußerlich die Königin der Völker wurde, so bewahrte sie auch bei aller Vermischung mit fremden Nationen die Selbstständigkeit und verwandelte die heterogensten Elemente gleichsam in eigenes Fleisch und Blut, sich damit nährend.

Die römische Religion kann ebensowenig, als die griechische, eine Speculation haben; es ist daher nicht ein System von Ideen, welches uns entgegentritt, sondern einzelne prosaische, lose mit einander verbundene Göttergestalten gehen an uns vorüber, welche den ebenso zufällig aufgerafften Beschäftigungen des Lebens entsprechen. Man wählte hieraus insbesondere das Haus- und Familienwesen, den Acker- und Weinbau, Handel und Krieg, wofür es zahlreiche Götter gab; es liegt in der Natur der Sache, daß man solche Verhältnisse und Beschäftigungen in's Endlose vervielfältigen kann. Das thaten denn die Römer im Uebermaße, indem sie Lieblingsgegenstände und Arbeiten in die kleinsten Theile spalteten und jedem einen Gott vorsetzten. Da diese Gestalten keine Ideen waren, welche ewigen Werth hatten, so ist es kein Wunder, daß diese Religion, wie die griechische, gänzlich vertilgt worden ist, obgleich das Volk geblieben, während die orientalischen Religionen, sofern die Völker nicht selbst zu Grunde gegangen, bis heute noch bestehen.

Die Dauer derselben erstreckt sich aber über eilf Jahrhunderte, von 754 v. Chr., in welchem Jahre Rom gegründet worden, bis 388 n. Chr., in welchem Jahre der Kaiser Theodosius sämmtliche heidnische Tempel schließen ließ. Man kann in dieser Zeit mehrere Perioden unterscheiden; in der ersten (von 754 bis 616 v. Chr.) gestaltete sich die altitalische Religion, unvermischt noch mit südhellenischen Elementen, in der zweiten von (616 bis 201 v. Chr.) vermischte sich die alte Religion mit den griechischen Lehren, in der dritten (von 201 bis 30 v. Chr.) riß der Unglaube ein, gepaart mit dem ausschweifendsten Aberglauben; der Orient sandte seine mysteriösen und libidinösen Phallusdienste nach

Digitized by Google

Rom; der Isis-, Osiris-, Astarte-, Anaitis-, Kybele- und Mythras-Dienst wurde daselbst heimisch; in der letzten Periode lös'te sich mit dem Staate auch die Religion auf, machte einer andern Platz, dieser aber ihre gesellschaftlichen Institutionen wie aus Rache als weithinfressendes Gift einimpfend.

Von heiligen Schriften ist bei den Römern keine Rede; nur die Priester-Collegien hatten zum Behufe ihres Cultus die gottesdienstlichen Gebräuche genau verzeichnet. Außerdem war aber die Kenntniß derselben Jedem geläufig, da die Religion, um der Götter Gunst zu erflehen, einer beständigen Uebung bedurfte. Erst als diese Religion ihrem Zerfalle schon sehr nahe war, haben Geschichtsschreiber, wie Polybius und Terentius Varro, Redner, wie Cicero, Dichter, wie Lucretius und Ennius, auch die Religion in verschiedener Absicht zum Gegenstande ihrer Forschungen und Darstellungen gemacht. (Von den Büchern der erythräischen Sibylle weiter unten.)

A. Götter.

Wenn gleich die gewöhnliche Eintheilung die zwölf oberen Götter: Jupiter, Neptun, Pluto, Vulcan, Mars, Mercur, Juno, Venus, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, auf die eine, und die zwölf unteren auf die andere Seite stellt, so scheint doch gerade der Charakter der römischen Religion es anzurathen, der Eintheilung nach Gegenständen und Erscheinungen, Zuständen und Beschäftigungen zu folgen und diese wieder in zwei Classen zu bringen, in die Gottheiten der Ober- und der Unterwelt. (Wir verweisen indessen auf das bei den Griechen Gesagte, sofern die gleichen Personen hier wieder erscheinen.)

1. Gottheiten physischer Gegenstände und Kräfte.

1. Jupiter, Zeus, der Gott des Blitzes, Donners und Regens, der Verträge, Bündnisse und Eide, der Beste und Größte (Optimus Maximus), der König der Götter und Schutzherr des Staates, dem der Adler und die Eiche heilig, thronet auf dem Capitolium in dem ihm daselbst erbauten Tempel; Stiere, Kühe und Ziegen wurden ihm geopfert. 2. Juno, Here, seine Gemahlin, Göttin der verehlichten Frauen, der Ehen und Geburten. 3. Sol, Helios, Sonnengott. 4. Luna, Selene, Mondgöttin. 5. Mater Matuta, Eos, Göttin des Morgens. 6. Tempestates, Wind- und Sturmgeister. 7. Vulcan, Hephästos, Gott des Feuers, nach ihm die feuerspeienden Berge Vulcane genannt, woselbst er seine Behausung und Werkstätte, im Aetna namentlich, aufschlägt. 8. Wassergottheiten: Fontus, ein Gott der Quellen, und dann Quellgöttinnen überhaupt, wofür sie ebenfalls den Namen Nymphen oder Lymphen hatten; allein die Vorstellung von diesen flüchtigen Göttinnen war hier schon ihrem Ende nahe, und mit Namen wird bloß die alte Nymphe Egeria angeführt, welche, in einer Grotte lebend, dem zweiten Könige Rom's, Numa Pompilius, weise Rathschläge, namentlich die Verehrung der Götter betreffend, ertheilte. Dasselbe gilt von den Fluß- und Meergottheiten. Neptun, der Beherrscher des Meeres, auch Consus genannt, ist ganz der griechische Poseidon. Portumnus, Gott der Schiffshafen.

2. Gottheiten menschlicher Verhältnisse und Zustände:

a. des Hauses und der Familie.

1. Vesta, Hestia, eine alte Gottheit, Beschützerin des häuslichen Herdes, der bei jeder Mahlzeit ein Opfer, eine Art Tischgebet gebracht wurde. Als

Digitized by Google

politische Göttin des Staatswesens hatte sie einen Tempel mitten in der Stadt, in welchem ein ewiges Feuer brannte, unterhalten von ihren Priesterinnen, den Vestalinnen; in ihrem Tempel wurde das Palladium, das Unterpfand der Wohlfahrt des römischen Reiches, aufbewahrt. 2. Besondere Schutzgötter des Hauses waren den Römern die Laren und Penaten; die Ersteren standen gewöhnlich dem Herde gegenüber in einem Wandschranke. Die Vorstellung, die man davon hatte, ist etwas schwankend: sie waren die bildliche Gegenwart der verstorbenen Ahnen, deren Geist noch schützend über dem Hause schwebte, oder überhaupt Genien, ohne an bestimmte Personen zu erinnern. Die Opfer (dapes), die man der Vesta brachte, galten auch ihnen; außerdem pflegte man bei allen Familienfesten, wie Hochzeiten, Geburten, Rückkehr von einer Reise, Ankunft eines Hausfreundes u. dgl. denselben zu opfern; der Knabe nach vollendetem fünfzehnten Jahre brachte ihnen die Bulla, das Sinnbild der Kindheit, das er um den Hals getragen, der Soldat nach vollendetem Kriegsdienste die Waffen, der Gefangene und Sklave nach erlangter Freiheit die Ketten dar. Ihre öffentlichen Feste, Lararien genannt, wurden mit völliger Freiheit und Gleichheit der Sklaven und Herren gefeiert. Die Penaten haben eine engere Bedeutung als die Laren, indem sie bloß den häuslichen Segen, nicht, wie Jene, das Hauswesen überhaupt repräsentiren; sie sind deßhalb in der Vorrathskammer aufgestellt; auch werden sie nicht auf Ahnen und Vorfahren bezogen. Auch sie waren übrigens Familien- und Staatsgötter. — Gegenüber von den Laren, als guten Geistern, stehen die Schreckgespenster der Larven, auch Lemures genannt, die man sich ganz so vorstellte, wie bei uns die s. g. Geister.

Das Haus wurde außerdem in kleine Theile zerlegt, deren jeder seine besondere Gottheit hatte; so die Schwelle des Hauses, die Thüre, der Thürangel u. s. w.

b. Gottheiten des physischen Lebens und physischer Zustände des Menschen.

1. Der Genius (von gignere oder genere, erzeugen), der Gott des Lebens, der lebende und beseelende, dann leitende und schirmende Geist, scheint als ein Mittelwesen zwischen der Seele des Menschen und dessen Schutzgeist vorgestellt worden zu sein. 2. Die Entwickelung des Menschen nach seiner Geburt wird nun wieder in einzelne Momente zersplittert und jedes derselben hat einen eigenen Gott, wovon wir nur die Levana, die da machte, daß der Vater das neugeborene Kind, welches zu seinen Füßen gelegt wurde, von der Erde aufhob (levare) und für das seinige erkannte, hier nennen wollen. 3. Juventus, Göttin der Jugend, Familien- und Staats-Gottheit. 4. Dann Pollentia, Körperkraft, — Fessonia, Ermüdung, — Strenia, Frische, — Salus, das körperliche Wohlbefinden, — Febris, das Fieber, hatten ihre Schutzgottheiten, welche man theils anrief, theils öffentlich verehrte. 5. Aus Veranlassung einer Pest wurde 293 v. Chr. der Gott Asklepios aus Epidauros in Argolis unter dem Namen Aesculap nach Rom gebracht und ihm auf der Tiberinsel ein Tempel erbaut. 6. Apollo, auch bei den Römern Gott der Orakel und der Gesundheit.

c. Gottheiten geistiger Zustände:

α) Intellectueller Eigenschaften. 1. Minerva, Pallas-Athene, Göttin des Sinnens, Denkens, der Erinnerung, des Lernens, sei es Gewerbe, Kunst oder Wissenschaft; nach dem Gegenstande der Erlernung hatte sie verschiedene Beinamen. Auch war sie Kriegsgöttin, sofern hiezu Klugheit erforderlich.

Digitized by Google

2. Mens, Verstand, Einsicht. β) Moralischer Eigenschaften. 1. Pudicitia, Pietas, Fides, Concordia, Virtus, oder die Schutzgöttinnen der Schamhaftigkeit, der Ehrfurcht gegen die Aeltern, der Treue und Redlichkeit, der Eintracht, der männlichen Tugend, also der Tapferkeit. γ) Affecte. Spes, Göttin der Hoffnung, — Pallor und Pavor (Deimos und Phöbos), Erbleichen und Schrecken, — Venus, Göttin der sinnlichen Liebe, hatte einen Tempel auf dem Capitol; ihr Cult gewann aber an Glanz erst, seit Cäsar sein Geschlecht von der Venus aus Troja herleitete. Amor und Cupido, die bekannten Liebesgötter.

d. Ehegottheiten.

1. Camelä Virgines, hochzeitliche Jungfrauen, zu denen die Braut betete. 2. Talassio, der Spinnrocken, welcher die Braut in's Haus des Bräutigams geleitete; dieser Name wurde bei den Hochzeiten gerufen, wie in Griechenland Hymenäos. 3. Diana, in welcher abgeschweift alle verschiedenartigen Momente vereinigt sind, wie in der Artemis: Mond- und Jagdgöttin, leben- und todbringend, Schwester des Apollo; auch Hekate, die Zauberin am Kreuzwege (Trivia).

e. Gottheiten menschlicher Beschäftigungen.

α) Landbau und Viehzucht. 1. Terra oder Tellus, die Mutter Erde, als Allernährerin. 2. Saturnus und Ops, Kronos und Rhea, welche sich nach Latium geflüchtet und durch Einführung des Ackerbaues das goldene Zeitalter herbeigeführt. 3. Silvanus, Waldgott, in Wäldern wohnend und bei Nacht von dorther seine gewaltige Stimme zu den Wohnungen der Menschen herüber ertönen lassend. 4. Faunus, ursprünglich Gott des Ackerbaues, dann aber hauptsächlich ein neckischer Waldgott, Faunus Lupercus. Ihm zu Ehren wurden am 15. Februar die Lupercalien gefeiert; das Opfer bestand in Ziegen; nach demselben zogen sich die Jünglinge aus, banden die Felle der Ziegen um die Lenden, schnitten sich zugleich Riemen aus denselben, liefen sodann vom palatinischen Hügel, wo das Lupercal war, durch die Stadt und schlugen verheirathete Frauen, welche sich ihnen absichtlich in den Weg stellten. Diese Streiche waren eine Reinigung, woher jener Tag Februatus und der Monat Februarius hieß. 5. Terminus, Gott der Grenzen und Grenzsteine. 6. Ceres (Demeter), Göttin des Getreides, mütterliche Versorgerin der Menschen mit Lebensmitteln. 7. Liber (Bakchos) und Libera (Dionysos der Griechen). Sein Dienst wurde seit dem zweiten Jahrhunderte v. Chr. in den bekannten Bacchanalien so ausschweifend, daß der Senat selbst mit Todesstrafen einschreiten mußte; später verband sich damit auch der ekle Cult des Mutunus und Priapus. 8. Die gute Göttin (bona Dea) und die große Mutter (magna mater) werden erst in späten Zeiten in Rom einheimisch; der Dienst der Erstern ist mysteriös, wird bloß von Frauen gefeiert und ist dem Demeter-Dienste aufgepfropft; die Letztere wurde in den Megalesien von den Patriciern mit Gastmälern gefeiert. 9. Robigus und Robigo verursachten den Brand im Getreide, daher man sie zu versöhnen und zu begütigen suchte. 10. Flora, Göttin der Blumen, — Vertumnus, Herbstgott, — Pomona, Obstgöttin, Annona, Göttin des reichlichen Jahressegens, — Pales, Gottheit der Herden und Hirten; ihr zu Ehren wurde am 13. April das ländliche Frühlingsfest, Palilien, gefeiert. — Außer diesen wird noch eine Anzahl Götter für einzelne Arbeiten auf dem Acker u. s. w. genannt.

Digitized by Google

β) Handel. Mercurius, Gott der Gewerbe, des Verkehrs, der Straßen, der Grenzen, Marken und Märkte, des Handels, der Verschmitztheit und Klugheit. Sein Fest wurde gefeiert am 15. Mai, weil Hermes, der griechische Handelsgott, ein Sohn der Maja, woher der Name des Monats.

γ) Krieg. 1. Mars (der griechische Ares), ursprünglich Ackergott; ihm, wie Typhon, Schweine geopfert; nach ihm der ursprünglich erste Monat des Jahres Martius genannt; ihm gehörte das Marsfeld; am 1. März und 15. October wurde ihm ein Pferd geopfert. 2. Bellona, eigentliche Kriegsgöttin, von bellum, der Krieg. 3. Quirinus, ein alt-sabinischer Gott, unter welchem Beinamen Janus Kriegsgott ist. 4. Hercules und die Dioskuren oder Castoren, Pollux und Kastor ohne alle Poesie aus Griechenland nach Rom verpflanzt. 5. Victoria, Siegesgöttin.

ε. Gottheiten des menschlichen Geschickes.

1. Fatum, das blinde Schicksal. 2. Die Parcen (die griechischen Moiren). 3. Janus, mit dem Doppelgesichte, die Vergangenheit und Zukunft bedeutend; Beginn und Ausgang; Gott der Zeit und in sich tragend, was die Zeit in ihrem dunkeln Schooße birgt. 4. Fortuna, Glücksgöttin, — Libertas, Pax, Honor, Götter der Freiheit, des Friedens, der Kriegsehre; endlich die griechische Nemesis.

3. Gottheiten der Unterwelt.

1. Die Manen, die Seelen der Abgestorbenen, dem Range nach den Laren und Genien gleich, mit denen sie auch nach ihrer Bedeutung oft zusammengeworfen werden. Die Geister der Abgeschiedenen, hielten die Römer dafür, wurden göttlich, Gottheiten, d. h. wohl nur schützende Geister, ähnlich den Heiligen der katholischen Christen; daher hießen sie dieselben dii manes, Manengötter. Man dachte sich dieselben als im Innern der Erde weilend; in früheren Zeiten nämlich begrub man die Leichname in die Erde und erst später verbrannte man dieselben. Die Stätten, wo dieß geschah, galten für heilig. Man brachte denselben als Opferspenden Wasser, Milch, Honig, Oel und Wein; dieser Dienst geschah am Grabe und zwar am Tage der Bestattung, am neunten Tage darauf und jährlich im Februar war ein allgemeines Seelenfest. 2. Terra oder Tellus, die Erde, zusammengestellt mit den Manen als ihr Aufenthalt personificirt. 3. Dis oder Pluto und Proserpina (Hades und Persephone), eine bloße Fortsetzung des griechischen Dienstes. Der Name Pluto und Dis (reich) wurde dem Hades, Aides (unsichtbar) gegeben, weil in der Erde unsichtbar die irdischen Schätze, sei es Samenkorn oder Metall, verborgen liegen. Die Vorstellung von einem Unterreiche gelangte indeß erst spät zu den Römern, und wurde nicht sonderlich ausgebildet, da die Römer nicht, wie die Aegypter, schon diese Erde zu einem Todtenreiche umschufen, sondern lediglich für dieses Leben sorgten. Auf dem Marsfelde war jenen Gottheiten ein unterirdischer Altar geweiht, der nur zum Behufe der jeweiligen Feier aufgedeckt wurde; ihre Opfer waren schwarze Stiere. Ihnen heilig war die Cypresse, die heute noch ihren lieblichen Schatten über die Ruhestätten der Heimgegangenen hinwirft.

B. Cult, Priester, Tempel.

Was nun noch über Priester, Tempel und Cultus zu sagen ist, so folgen wir hier Scherr's „gemeinfaßlicher Geschichte religiöser Ideen."

Digitized by Google

„An der Spitze der zahlreichen römischen Geistlichkeit stand ein oberstes Priester-Collegium, welches zuletzt aus sechszehn Mitgliedern bestand. Sie hießen Pontifices, ihr Oberhaupt Pontifex Maximus. Ihnen kam die Oberaufsicht über die Ausübung des Gottesdienstes und die ganze Priesterherrschaft zu. Sie besorgten das Kalenderwesen, arrangirten die religiösen Feste, schlichteten Rechtshändel, welche mit der Religion in Verbindung standen, und lehrten, wie die Götter zu verehren seien. Sie trugen als Auszeichnung eine verbrämte Toga (Mantel) und eine kegelförmige Mütze von Fellen, konnten nicht vor Gericht gefordert werden und hatten überhaupt die bedeutendsten Vorrechte."

„Bemerkenswerth ist es, daß die starken Römer kein Geschäft, weder im Kriege noch im Frieden, begannen, ohne vorher die Zustimmung der Götter erhalten zu haben. Die Einholung dieser Zustimmung war der wichtigste Punkt in ihrer Religion *), und um den göttlichen Willen zu erkunden, wurde theils auf jede außerordentliche Lufterscheinung, Blitz, Donner, Sternschnuppen u. s. w., theils aber hauptsächlich auf den Flug und das Geschrei gewisser Vögel, besonders der Adler, Geier, Raben und Krähen geachtet. Die Ausleger derartiger Anzeichen waren die Auguren, unter denen sich Männer aus den vornehmsten Familien befanden; sie genossen das größte Ansehen und übten auf das Staatsleben den bedeutendsten Einfluß, indem ohne Auspicien (solche göttliche Anzeichen), wie schon gesagt, Nichts unternommen wurde und die Auguren die Deuter derselben waren."

„Nicht zu verwechseln mit diesen sind die eigentlichen Wahrsager und Zeichendeuter, Haruspices, genannt. Diese hatten zum Gegenstande ihrer religiösen Thätigkeit hauptsächlich die Untersuchung der geopferten Thiere und ihrer inneren Theile, aus deren Lage und Beschaffenheit sie dann den Opfernden, mochte das Opfer von einem Privatmanne oder von Staats wegen gebracht worden sein, Glück oder Unglück verkündeten. Sodann deuteten sie auch die Wunderzeichen und gaben Mittel an zur Abwendung des göttlichen Zornes. Ihre Wissenschaft war alt-italischen Ursprunges, aus Etrurien nach Rom verpflanzt."

„Große Ehrfurcht hegten die Römer vor den s. g. sibyllinischen Büchern, welche die Orakel der erythräischen Sibylle enthielten und von dem Könige Tarquinius Superbus (616 v. Chr.) gekauft worden sein sollen, um sich bei ihnen in bedenklichen Lagen Raths zu erholen. Es wurden zur Beaufsichtigung dieser weissagenden Bücher Anfangs zwei, dann zehn und endlich fünfzehn Männer aufgestellt, denen lediglich oblag, im Falle der Noth die Bücher nachzuschlagen und die etwaigen Rathschläge derselben in Ausführung zu bringen."

Von ihrer Anzahl hießen diese priesterlichen Personen: Duumviri, Decemviri, Quindecemviri.

„Die Priester, welche den Dienst einzelner Gottheiten besorgten, hießen Flamines (Eigenpriester), welcher Benennung, um sie von einander zu unterscheiden, auch der Name des Gottes beigefügt war, dem sie dienten. Dieses Priesteramt wurde bis gegen das Ende des römischen Reiches bloß Männern aus patricischem (altadeligem) Geschlechte übertragen."

„Das Collegium der Salier (Salii) wurde gestiftet durch Numa Pompilius, um das Andenken zu erhalten, daß er durch die Nymphe Egeria den vom Himmel gefallenen Schild des Mars erlangt. Auf dem Besitze dieses

*) Auf den Auspicien ruhte die Verfassung des römischen Staates; auspicia et senatus werden von Cicero als die vortrefflichen Grundsäulen des Staates bezeichnet, und Livius sagt, es sei eine allbekannte Sache, daß durch Auspicien die Stadt gegründet sei, und durch Auspicien alle Angelegenheiten im Kriege und Frieden geleitet wurden. Noak, „Mythologie und Offenbarung."

Digitized by Google

Schildes sollte Rom's Heil beruhen, und um einer möglichen Entwendung desselben vorzubeugen, ließ man eilf, dem göttlichen ganz gleiche, Schilde verfertigen. Diese Schilde wurden alljährlich vom 1. bis 3. März von den Saliern unter kriegerischen Tänzen in feierlicher Procession durch die Stadt getragen."

Die Priester des Pan, Faunus oder Lupercus, junge Männer aus edlen Familien, Luperci genannt, haben wir schon erwähnt.

„Die Priesterinnen der Vesta waren die vestalischen Jungfrauen, deren Stiftung ebenfalls von Numa Pompilius, Rom's religiösestem Könige, herrührt. Es waren im Ganzen sechs, deren Vorsteherin Vestalis maxima genannt wurde. Dieselben wurden aus den ersten Familien gewählt, durften aber weder unter sechs noch über sechszehn Jahre alt sein. Die gewählte Jungfrau legte das Gelübde der Keuschheit ab und verpflichtete sich zu dreißigjährigem Dienste der Vesta. Diesen Dienst erlernte sie in den ersten zehn Jahren, in den zweiten zehn übte sie denselben, und in den dritten zehn unterrichtete sie die jungen Mitpriesterinnen in ihm. Nach Verlauf von dreißig Jahren konnte sie den Tempel verlassen und heirathen, was jedoch selten geschah. Ihr Dienst bestand vorzüglich in der Bewahrung der oben erwähnten Schilde (des Palladiums) und in der Erhaltung des heiligen Feuers der Vesta. Die Erlöschung des letztern sah man als ein sehr großes Unglück an. Die Vestalin, durch deren Nachlässigkeit es erloschen, wurde gegeißelt, die erzürnte Göttin durch feierliche Opfer und Gebete versöhnt und das erloschene Feuer an den Strahlen der Sonne wieder angezündet. Für ein noch größeres, öffentliches Unglück aber hielt man es, wenn eine der Vestalinnen das Gelübde der Keuschheit brach. Die Unglückliche wurde ohne Gnade in ein Gewölbe vermauert, lebendig begraben und ganz Rom beging einen solchen Tag in Trauer. Die Priesterinnen der Vesta trugen ein langes, weißes mit rothen Streifen geschmücktes Gewand und eine Stirnbinde. Sie hatten als Gegengewicht gegen ihr entsagendes Leben viele Vorrechte. Sie waren frei von väterlicher Gewalt, hatten einige Plätze im Theater, ein Lictor bahnte ihnen auf der Straße den Weg, die höchsten Beamten erwiesen ihnen Ehrenbezeugungen, und begegneten ihnen Verbrecher, die zum Tode geführt wurden, so konnten sie dieselben durch ihr Wort von der Todesstrafe befreien."

„Außer dem angeführten gab es zu Rom noch eine Menge Priester, theils höhern, theils untergeordneten Ranges, denen wieder eine Masse priesterlicher Gehilfen und Diener zur Seite gingen."

„Die Stadt war sehr reich an religiösen Bauten. Es gab vierhundert und vierundzwanzig größere und kleinere Tempel, nebst zweiunddreißig heiligen Hainen. Die stehende Einrichtung der bedeutenden Tempel war folgende: Durch einen Vorhof, der mit einer Mauer umgeben und mit unterirdischen Gewölben versehen war, gelangte man zu einem bedeckten Säulengange (porticus), welcher das eigentliche Tempelgebäude einschloß, und zu Spaziergängen, Zusammenkünften und Berathschlagungen diente. Das Tempelhaus (cella) selbst enthielt die Bildsäule der Gottheit, welcher es geweiht war. Die Bildsäule war mit dem Angesichte meistens nach Westen gerichtet, so daß sich die Betenden nach Osten richten mußten. Die Cella erhielt ihr Licht durch den Plafond des Gebäudes, war mit Weihgeschenken verziert, und enthielt noch ein abgesondertes Gemach (adytum oder penetrale), welches nur die Priester betreten durften und woselbst die Orakel ertheilt wurden. Vor der Bildsäule der Gottheit stand ein Altar, der zu Libationen und Rauchopfern diente, ein anderer, worauf Brandopfer gebracht wurden, befand sich außerhalb der Cella, zunächst am Eingange."

„Die religiösen Uebungen der Trauer bestanden in Opfern, Gebeten, und Gelübden, Weihungen und Reinigungen. Der Opfernde erschien

Digitized by Google

mit bekränztem Haupte, meist in einem weißen Gewande: das Opferthier mußte ohne Fehl und noch nie in's Joch gespannt worden sein, war ebenfalls bekränzt und wurde von dem Opferschlächter zum Altare geführt. Nachdem ein Priester Stille geboten, wurde das Opfer feierlich geweiht, indem man demselben einige Haare aus der Stirne riß und in's Feuer warf, worauf man seine Stirne, den Altar und das Opfermesser mit Salz und Dinkelschrot bestreute. Hierauf wurde das Thier mit einem Beile getödtet, zerlegt und vom Opferbeschauer besichtigt. Dann wurde das Blut um den Altar her ausgesprengt und unter Gebeten und Libationen die einzelnen Fleischstücke auf dem Altar verbrannt. Den Beschluß der Handlung machte eine Opfermahlzeit. Den verschiedenen Gottheiten wurden verschiedene Opfer gebracht. Die Betenden näherten sich mit verhülltem Haupte der Bildsäule der Gottheit, knieten nieder und umfaßten die Hände derselben oder den Altar und küßten sie. Bei feierlichen Anlässen wurden die Gebetsformeln durch den Priester vorgesagt. Gelübde legte man den Göttern ab vor dem Beginne eines wichtigen Geschäftes. Die Weihungen bezogen sich theils auf Tempel, Altäre, Opfergeräthe, Priester, überhaupt auf Alles, was zum Dienste einer Gottheit gehörte, theils auf einzelne Personen, die sich zum Wohle des Staates einem freiwilligen Sühnungsopfer unterwarfen. Reinigungen veranstaltete man zur Entsündigung einzelner Personen und des ganzen Volkes."

„In der Begehung zahlreicher religiöser Feste, welche mit öffentlichen Vergnügungen, Spielen, Pferderennen u. s. w. verbunden waren, zeigte der Römer seinen religiösen Sinn, und es wurde dabei viel Pomp und Prunk entwickelt. Die prachtvollen Ceremonien nahmen erst überhand, als man später anfing, vielen der gestorbenen oder noch lebenden Kaiser göttliche Ehre zu erweisen." Der Privatandachten vor den Laren wurde schon gedacht.

Ueber die Schöpfung des Universums, dessen ursprünglichen Zustand, über die Bildung des Menschen, über das Schattenreich u. s. w. hatten die Römer im wesentlichen dieselben Mythen, wie die Griechen.

c. Die nordisch-germanische Mythologie.

Wie ein Eiland im kalten Norden, einsam und umstarrt von ungeheuern Eismassen, eine abgeschlossene Welt, daliegt: abenteuerliche Gestalten erheben sich auf demselben in maßlosen Dimensionen, unheimlich, aber lieblich beleuchtet von dem geisterhaften Nordlichte: — so steht die nordische Götter- und Schöpfungssage vor uns. Und wie ein ungeheures Gebirge hinabsinkt in die Meeresfluthen, unsichtbar dem menschlichen Auge, sich aber plötzlich wieder erhebt und zu einem neuen Welttheile gestaltet, so verlieren sich auch die asiatischen Naturreligionen, bis uns nach weitem Zwischenraume im eisigen Norden ein auf gleicher Anschauung ruhendes System entgegenstarrt.

Heilige Schriften.

Ueber die altdeutsche Religion haben wir wenige vereinzelte Nachrichten, welche uns römische Schriftsteller aufbewahrt, oder die in Denkmälern aus der christlichen Zeit überliefert worden sind; von den letzteren ist zu bemerken ein Verzeichniß heidnischer Meinungen und Gebräuche (Indiculus superstitionum et paganiarum), welche auf dem Concilium zu Lessines in Flandern im Jahre 743 verboten worden sind. Unter der nordisch-germanischen Religion versteht man daher nicht sowohl die eigentlich altdeutsche, als vielmehr die der gothisch-germanischen Bewohner der scandinavischen Halbinsel, namentlich der freiheitlieben-

Digitized by Google

den Normannen, welche im neunten Jahrhunderte vor dem eindringenden Christenthume auf der neuentdeckten Insel Island einen Zufluchtsort suchten. Daselbst sammelte der Priester Sämund Frode († 1133) die alten Götter- und Heldensagen, welche im Liede fortgelebt, und diese Sammlung heißt die ältere oder sämundische Edda. Dieselbe enthält siebenzehn mythologische Gesänge und dreiundzwanzig Heldenlieder: die bedeutendsten derselben sind die Gesänge Völuspa und Havamal, deren erster, der Sibylle Vola in den Mund gelegt, von der Welt-Schöpfung und deren Untergang handelt. Verschieden davon ist die jüngere Edda, ein prosaischer Auszug aus der ältern, verfaßt von dem Isländer Snorri Sturleson († 1241). Die alten Sagen sind hier zu einem System verarbeitet.

Die deutschen Dichtungen „der gehörnte Siegfried" und „das Nibelungenlied" sind vielfach jenen Sagen aufgepfropft.

Lehre.

1. Lehre von Gott.

a. Die Gottheit.

Oben an, Götter und alle Wesen in sich befassend steht Alfadir (Allvater) auch Alfadir-Odhin genannt; er ist die Gottheit, das Göttliche, verborgen und nicht erscheinend, deßhalb jede göttliche Eigenschaft und Handlung in sich tragend: aber durch keine erschöpfend bezeichnet: deßhalb heißt er Surtur, der Schwarze, d. i. der Dunkle, Verborgene. Er ist der Schöpfer des Universums und sein Erhalter, dereinstens werden vor seinem Lichte Götter und Menschen erbleichen und eine neue Welt entstehen: „dem Menschen aber gab er einen Geist, der leben und nie vergehen soll, wenn auch der Körper in Staub zerfällt und zu Asche verbrannt wird."

b. Erster Götterkreis. (Götterdreiheit.)

Diese Gottheit tritt in der alten Zeit im ersten Mythenkreise in drei Göttergestalten in die Erscheinung: Asen ist der gemeinschaftliche Name dieser besonderen Götter: Odhin, Hänir und Loki aber heißt die Dreiheit, welche Alfadir aus sich entlassen. Alle drei zusammen bilden sie eine organisch gegliederte Totalität der Mächte des Naturlebens und der sittlichen Welt.

Odhin (Odin, Wuotan, Wodan, Guodan), der Vater der Götter und Menschen, der Gemahl der Frigga und Jördh, ist ursprünglich Himmelsgott: sein Auge ist die Sonne; denn Odhin ist einäugig, weil er sein zweites Auge dem Mimir zum Pfande gesetzt, um aus dessen Weisheitsbrunnen zu trinken, sein breiter Hut sind die Wolken, sein dunkler Mantel das blaue Himmelsgewölbe. Als Naturgott leitet er die Luft- und Wettererscheinungen, Licht und Sonnenschein, Regen und Wind, Blitz und Donner; als solcher ist er dann zunächst Gott des Feldsegens und der Ernte, dann weiter des Reichthums überhaupt, daher auch Gott der Kaufleute. — Odhin sitzt ferner oben im Himmel auf dem „Stuhle des Herrn" und schaut durch eine Oeffnung herab auf die Erde, Alles erspähend, auf seinen Schultern sitzen die zwei Raben, welche ihm Alles in's Ohr sagen. Als solcher lenkt er die gesellschaftlichen und staatlichen Angelegenheiten der Menschen, verleiht ihnen Weisheit, Seherkunst, Beredtsamkeit und Dichtkunst — ist ebenso Geber der geistigen Güter, wie der leiblichen. — Weiter ist Odhin Kriegsgott; alle Feindseligkeit wird durch ihn erregt, durch-

Digitized by Google

gefochten und beendet. — Endlich ist Odhin Gott der Todten, hauptsächlich der im Kriege Gefallenen, welche bei ihm zu Gaste sitzen. Als solcher thront er in der Walhalla, seinem Himmelspalaste, dessen Boden mit Speeren belegt, dessen Wände mit Schilden bedeckt und dessen Bänke mit Panzern belegt sind. Hier nimmt er die Einheriar, d. i. die gefallenen Helden auf, welche daselbst abwechselnd bis zum Untergange der Welt kämpfen und schmausen. — Ihm heilig ist der Wolf und der Rabe. Ihm fielen Gefangene, Sklaven und Verbrecher als Opfer, namentlich zur Zeit eines Mißwachses. Vor jedem Kriege wurde dem Gotte geopfert. Bei den Festlichkeiten wurde Odhin's Minne getrunken.

Hänir, Hönir oder Vili ist der Gott des ruhigen Verstandes, des ordnenden Maßes aller Dinge und Verhältnisse; als solcher wird er den Vanen, d. i. den zügellosen Phantasieen und ausschweifenden Leidenschaften zum Beherrscher und Ordner gesetzt.

Loki (Loptr, Lodur, Ve, Asloki) dagegen ist der Schöpfer der zerstörenden Elemente in der Natur, namentlich ist er als Naturgottheit die sengende und verzehrende Hitze der Sonne und das zerstörende, unterirdische Feuer. Weiter ist er das ordnungslos wüthende Feuer der Leidenschaft und die Sinnlichkeit im Menschen. Sowie aber im Laufe der Zeiten die Götter aus personificirten Naturmächten in eine selbstständige, aber in sich gespaltene und kämpfende Götterwelt umgeschaffen worden, da trennt sich Loki, nachdem er das gebratene Herz eines bösen Weibes gegessen hatte, gänzlich von den Asen, tritt ihnen feindlich gegenüber, verbündet sich mit den Riesen und wird nun Fürst und Urheber alles Unheils; er führte Baldur's Tod herbei, deckt die Schwächen der Götter auf und verspottet sie; diese bieten umsonst ihre Macht gegen ihn auf, nur mit List bringen sie ihn in ihre Gewalt und machen ihn bis zur nahen Götterdämmerung unschädlich.

c. Zweiter Götterkreis.

Wenn diese Dreiheit an die asiatischen, namentlich an die indische erinnert, so weicht die fernere Entwickelung hauptsächlich hier ab, daß die zweite Gottheit, Hänir aus dem Cultus fast ganz verschwindet, Loki aber nicht ähnlich, wie Schiwa, als mächtiger Gott, sondern eher nur als gefürchteter Teufel — daher er auch Surtr, der Schwarze heißt — allenfalls durch schwarze Hühner verehrt wurde: — so daß die ganze fernere Entwickelung der Göttergestalten sich an Odhin anschließt. Und zwar besondert er sich als Gott alles leiblichen und geistigen Segens in Balldr, als Gott der Stärke und des Krieges in Thor.

Balldr (Baldur) ist die personificirte Güte und Schönheit; er ist der Sohn Odhin's und der Frigga. Seine Schönheit ist so groß, daß sein Haupt glänzt wie die Sonne, und selbst in seiner Wohnung darf nichts Unreines sein; seine Güte und Weisheit aber steht in solchem Ansehen, daß Niemand sein Urtheil ändern darf. Nanna ist seine jungfräuliche Gemahlin. — Der Mythus, so von ihm erzählt wird, enthält die Entwickelungsgeschichte der Götterwelt überhaupt in sich. Balldr hatte böse Träume über seinen bevorstehenden Tod, den auch Odhin's Raben und eine alte Wahrsagerin als nahe verkündigten. Dieß wollten die Asen abwenden; Frigga nahm allen Elementen und Geschöpfen einen Eid ab, daß sie Balldr nicht schaden wollten; nur einem eben keimenden Mistelsproß hielt sie es für unnöthig einen besondern Eid abzunehmen. Nun belustigten sich die Götter damit, auf Balldr zu schießen und zu werfen, nach ihm zu stechen und zu hauen, aber Nichts vermochte ihn zu verwunden. Loki jedoch hatte in Gestalt einer Frau der Frigga das Geheimniß von jenem Mistelsproß zu entlocken gewußt; diesen nun nahm er,

Digitized by Google

gab ihn dem blinden und starken Hödr, welcher denselben auf Balldr abschoß. Durchbohrt fiel dieser todt nieder; die Asen weinten um ihren Liebling, der jungfräulichen Nanna brach das Herz; man brachte beide Leichen auf ein Schiff und verbrannte sie daselbst. Nun aber sandten auf Frigga's Rath die Götter ihren Boten Hermodur in die Unterwelt, um die Göttin Hel zu vermögen, Balldr wieder herauszugeben. Diese versprach ihnen zu willfahren, sobald alle Wesen um ihn weinen würden. Alle, selbst die Steine, weinten um den edlen Balldr: Tok aber, eine Riesenjungfrau, in welche sich Loki verwandelt, gab dem Götterboten zur Antwort, weder im Leben noch im Tode hätte sie Gutes von ihm — und Baldr blieb in der Unterwelt. Loki zwar fesselten nun die Asen mit List, warfen ihn unter die Erde, und häuften Felsen auf ihn: der Stern der Götter aber erbleichte von dieser Zeit an, und ihre Kraft war für immer gebrochen. — Mag man immerhin diese Sage auf die Ueberwindung des Sommers durch den Winter, der Sonne von der Finsterniß, der Wärme von der Kälte deuten: die nordische Mythologie ist nicht mehr so rein physisch, daß solche Deutung erschöpfend wäre, abgesehen davon, daß in diesem Falle Balldr wieder zurückkehren müßte, wie Osiris, Adonis, Attes u. s. w.

Balldr stellt sein Wesen der Güte und Schönheit in vier weiteren Göttern dar. 1) Tyr oder Zio ist die sich für Andere selbstaufopfernde Liebe. Nach der jüngern Edda ist er Odhin's Sohn, er hat Tapferkeit, kriegerischen Sinn und den Drang nach großen Thaten in sich, aber er verbindet mit Tapferkeit besonnene Klugheit und hohe Weisheit und verwendet seine Stärke zum Wohle der übrigen Götter. Daher wacht er des Nachts, während Asen und Helden in Walhalla der Ruhe pflegen; er füttert den Wolf Fenris, und damit dieser sich von den Göttern binden lasse, streckt er ihm zum Pfande die Hand in den Rachen, welche der Wolf abbeißt. — 2) Heimdallr, nach der Edda Odhin's Sohn, im Anfange der Zeiten am Ende der Erde von neun Müttern geboren, der Erbe der Weisheit seines Vaters, daher er der weise Ase heißt, den Göttern Rath ertheilt und die menschlichen Stände und Lebensverhältnisse ordnet; nach der Sage stieg er nämlich auf die Erde herab und erzeugte mit drei Frauen drei Söhne, von denen die Knechte, die Bauern und die Edeln abstammen. Er hütet die Brücke Bifröst, die zu Asgardr empor führt, gegen die Riesen und wacht für der Götter Sicherheit: als solcher hat er weniger Schlaf als ein Vogel, sieht auch bei Nacht hundert Meilen weit, hört das Gras auf der Erde und die Wolle auf den Schaafen wachsen, und hat das lautgellende Horn, Giallarhorn, mit welchem er Asen und Helden zum Kampfe ruft. Bei der Götterdämmerung wird er mit Loki kämpfen und Beide werden zusammt sterben. — 3) Forsete (Vorsitzer), Sohn Balldr's und der jungfräulichen Nanna, ist der himmlische Friedensrichter, er schließt jede Streitigkeit, und Alle, Götter und Menschen, welche in schwierigen Angelegenheiten zu ihm ihre Zuflucht nehmen, scheiden ausgesöhnt von ihm. — 4) Braga (Bragi, Bragur), Odhin's Sohn, der Gemahl der Idunn, die Göttin der ewigen Jugend und nie alternden Schönheit, ist der Gott der schönen Rede und der Dichtkunst. Ihm hat Odhin den Dichtermeth übergeben, von welchem er auserwählten Sterblichen austheilt und sie dadurch zu unsterblichen Gesängen begeistert: er ist daher der Beschützer der Skalden und Barden (Dichter und Sänger) auf seiner Zunge eingegraben sind die Runen, die Schriftzeichen des alten Nordens. Seinen Lippen kann nie ein geistloser Gedanke, ein schwacher oder gemeiner Ausdruck entschlüpfen. Endlich gehört hieher noch Hermodur, der Götterbote, der auf seinem Lustrosse, Sleipnir, schneller als der Wind einherreitet und die gefallenen Helden in Walhalla einführt.

Die zweite Besonderung Odhin's ist Thor, sein und der Jördh Sohn, zunächst Gott des Donners. Wie Balldr die Güte ist, so Thor die Kraft; denn es

Digitized by Google

heißt von ihm, er habe Stärke, aber kein Herz. Nach Odhin genoß bei den mannhaften Norden Thor das größte Ansehen, als der Gott, der selbst in seiner Güte furchtbar ist. Er gebietet über Wolken und Regen, handhabt Donner und Blitz und fährt in einem mit Böcken bespannten Wagen donnernd über die Wolken einher. Seine Hauptbeschäftigung aber ist der Kampf gegen die Riesen und Ungeheuer, welche Feinde der Asen sind; unaufhörlich liegt er mit ihnen im Kriege und führt beinahe ganz allein die Vertheidigung der Götterwelt. Man hat dieß wieder theils physisch gedeutet, wo dann Thor reine Naturmacht, theils mythologisch, in welch' letzterer Beziehung eine Menge sehr ergötzlicher Thaten von Thor berichtet werden. Seine Waffen sind der Hammer Miölnir, der nach dem Wurfe von selbst wieder zu ihm zurückkehrt, der Gürtel Megingjiardir, der seine Kräfte verdoppelt und die eisernen Handschuhe, womit er den Hammer faßt. In socialer Beziehung ist er der Gott des freien Bauernthums. Außer seiner Gemahlin Sif mit dem strahlenden Goldhaare hatte er auch noch die schöne Riesenjungfrau Jarnsaxa zur Frau genommen, da er ihren Reizen nicht widerstehen konnte, obgleich er unversöhnlicher Feind ihres Geschlechts war. Er hat in Asgardr den ungeheuern Palast Bilskirnir, welcher aus fünfhundert und vierzig Stockwerken besteht. Bei dem Weltuntergange erschlägt er die Mitgardsschlange, ertrinkt aber selbst in den Giftströmen, welche das Ungeheuer ausspeit.

Ihm verwandt sind Hödr, der blinde aber starke Sohn Odhin's, darstellend die Nacht und die regellose Gewalt, die sich zu Allem mißbrauchen läßt. — Vidar, der stärkste nach Thor, welcher verschlossen und schweigsam auf Wind und Wasser einherschreitet und mit seinem gewaltigen Eisenschuh Alles zertritt; in Zeiten der Noth bringt er den Asen Hilfe. — Vali, der Schütze, welcher an Hödr den Tod Balldr's rächte und denselben tödtete. — Uller, Sohn des Thor und der Sif, Gott des Winters, guter Schlittschuhläufer, bringt die Entscheidung im Zweikampfe.

Außerdem bemerken wir noch den Freyr, der Sonnenschein, Regen und milde Witterung spendet, und den brausenden Niord, welcher die Winde beherrscht und leitet.

d. Göttinnen.

Reich ist die nordische Mythologie an Göttinnen, Asynien oder Disen genannt, welche die Verhältnisse der Weiblichkeit nach aller Richtung zur Anschauung bringen. Frigga, Odhin's Gemahlin, Ehefrau und Göttin der Hausfrauen, während Freya als geliebte und liebende Jungfrau Göttin der Liebe: Vorsteherinnen des ehelichen, Lebens, ferner Siöfn, Lofn und Var, deren erste die Sehnsucht der Liebe erregt, die zweite den Ehebund schließt, die dritte über die Treue desselben wacht: Gefion ist die Göttin der Jungfrauen, welcher Alle dienen, die als Jungfrauen sterben: Nanna, das Mädchen genannt, trauert nach Balldr's Tode in Hela's Wohnung, aber öde und von der Liebe verlassen verwandelt sich ihr Herz und fällt der List und Bosheit anheim, daher sie dann mit dem Wolfsfell bekleidet erscheint — eine sinnreiche Dichtung: Hlyn wird von Frigga zu den Menschenkindern gesandt, um ihren Kummer zu lindern: Syn ist die Hüterin zum Eingange in den Göttersaal, die Göttin der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, welche die Angeklagten beschützt: Fylla ist die vertraute Dienerin, Gna die Botin der Frigga: Iduna, die ewige Jugend, bewahrt die Aepfel der Unsterblichkeit, durch deren Genuß die alternden Götter wieder verjüngt werden.

Digitized by Google

c. Mittelwesen.

1. Nornen.

Eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den griechischen Moiren haben die Nornen, die nordischen Schicksalsgöttinnen: ihrer sind auch hier drei: Urdr, Verandi und Skuld, bedeutend Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie bestimmen das Alter des Menschen, ordnen den Lauf der Dinge nach ewigen Gesetzen und ertheilen den Asen Rath. Ihre Wohnung ist unter der Wunderesche Yggdrasil, an dessen Wurzeln die Schlangen der Unterwelt nagen: daselbst ist ein schöner Göttersaal und die Nornen schöpfen fortan aus dem Brunnen, der um die Esche läuft, und begießen den Baum, damit seine Zweige nicht verfaulen und verdorren.

2. Valkyrien.

Die Valkyrien sind dienende Göttinnen, schöne Mädchen von unvergänglicher Jugend. Sie heißen Schlachten- oder Wunschmädchen, sind voll Lust und Liebe zum Kriege, reiten schnell, wie die Wolken, in die Schlacht, um daselbst die dem Tode bestimmten Helden auszuwählen, die Gefallenen in Odhin's Halle zu geleiten und ihnen in Walhalla den Trank zu spenden.

3. Zwerge und Elfen.

Da dem nordischen Geiste der gesetzmäßige Naturzusammenhang von Ursache und Wirkung noch nicht klar geworden, so bevölkerte auch er die Gegenstände der Natur, Elemente, Berge, Bäume, Felsen und Gewässer mit menschenähnlichen Wesen, welche, zwischen den guten Göttern und den entschieden feindseligen Wesen in der Mitte stehend, bald mehr sich auf die eine bald auf die andere Seite neigten, wie die indischen Dewa's und Asura's.

Die Zwerge oder Schwarzelfen sind mißgestaltete Wesen, deren einzelne Glieder in keinem natürlichen Verhältnisse zu einander stehen: sie sind pechschwarz, haben ungeheure Nasen, maßlose Dickbäuche, spindeldürre Beine und gehörnte oder kahle Köpfe. Ihre Wohnung ist unter der Erde, welche sie durch Edelsteine zu erleuchten wissen. Außerdem verstehen sie die köstlichsten Kleinode zu fertigen, welche sie den Asen schenken, verbinden aber mit demselben entweder Segen oder Fluch; sie haben auch den Dichtermeth bereitet. Wenn sie an die Sonnenstrahlen kommen, werden sie in Stein verwandelt. Ihre Sprache ist das Echo. — Die Lichtelfen dagegen sind glänzend anzuschauen, bald sichtbar, bald unsichtbar, gefallen sich im Umgange mit den Menschen, besitzen große Gutmüthigkeit und spenden gern Wohlthaten. Beide Elfenarten wurden, obgleich dem Wesen nach verschieden, doch oftmals mit einander vermengt.

4. Wellenmädchen, Meerweiber.

Von den Wassergeistern gingen unzählige Sagen im Volke herum; man nannte sie Wellenmädchen oder Meerweibchen. Aegir, der Meeresgott, und Rana, sein Weib, sind ihre Aeltern. Sie sind schön von Gestalt, Freundinnen des Gesanges und der Musik, haben goldgelbes Haar, grüne Zähne, große Augen und kaltes Blut und machen sich durch ihren nassen Kleidersaum und Schürzenzipfel kenntlich. Sie steigen oft an's Land, verkehren mit den Men-

Digitized by Google

schen, kämmen am Ufer das Haar und ziehen den sich nahenden Jüngling in das Wellengrab; denn sie dürsten nach Menschenblut. Man dachte sich dieselben auch als lichte, strahlende Jungfrauen mit diamantenen Schleiern, die verführerisch aus der tiefen Fluth herauf singen.

Auch hatten die Norden Waldjungfrauen, Ividien genannt, welche in Grotten und Bäumen wohnen und die Gabe der Weissagung besitzen. Ihr Dasein beginnt und endet mit dem Entstehen und Fallen des Baumes, den sie beschützen und bewohnen.

Dieß sind gleichsam Mittelwesen, still schaffend über und in der Erde und im Elemente des Wassers. Dies- und jenseits derselben befindet sich eine gute und böse Welt; jene die Welt der Asen, diese der Riesen.

5. Die Riesen.

Die Riesen repräsentiren auch hier die Welt des Bösen, feindselig und ankämpfend gegen das Gute. Man erklärt sie auch hier dreifach: historisch als die Urbewohner, welche, verdrängt von den aus dem Osten eindringenden Schaaren Odhin's mit diesen nun unausgesetzt im Kampfe liegen, bis sie dieselben überwinden; physisch als die wildgährenden und ungeordneten Elemente, welche erst nach mannigfachen Revolutionen zur Ruhe gelangen und die jetzige Gestalt der Erde erzeugen; mythologisch endlich als trotzige, zornige Gestalten von maßlosen Dimensionen und Kräften, in wilden Gegenden, rauschenden Bergströmen und Wasserfällen, in Felshöhlen, Eis- und Steinmassen, in großen und schauerlichen Wäldern und auf hohen Bergen hausend. Der Name dieser Riesen war Joten oder Jetten, auch Jötnar, Jöttun, Hrimthursar, Thuchen oder Thussen, Trolden oder Tröllen genannt. Sie wohnen in Jotunheimr am äußersten Erdkreise, stammen ab vom Riesen Ymir und stehen unter der Herrschaft Loki's, welcher als solcher oder als Beherrscher der Unterwelt im schlimmen Sinne Utgardhaloki heißt, in Utgard wohnt und mit den Riesenmädchen drei Ungeheuer, die Mitgardschlange, den Wolf Fenrir und die gräßliche Todesgöttin Hel erzeugt. — Die Mitgardschlange, auch Jormungandr geheißen, schleuderten die Asen nach ihrer Geburt in das Weltmeer. Statt aber hier umzukommen, wuchs das Ungeheuer zu einer so furchtbaren Größe, daß sie die ganze Erde umschlang und ihren Schwanz in dem Rachen hält. Trinkt sie, so entsteht Ebbe, gibt sie das Wasser wieder von sich, so schwillt das Meer wieder zur Fluth an. So verharrt sie bis zum Weltuntergange; dann aber steigt sie aus dem Abgrunde empor, verpestet allum Land und Meer mit ihrem Gifte, wird zwar von Thor erschlagen, gibt ihm aber sterbend durch ihr Gift noch selbst den Tod. — Den Wolf Fenrir oder Fenris erzogen die Asen, um seine Wildheit zu mäßigen, und fesselten ihn; allein er sprengte die Kette Läding und zerriß das noch stärkere Band Dromi. Da ließen sie durch die Zwerge aus den Wurzeln der Berge, den Barthaaren der Weiber und dergleichen unmöglichen Dingen (die es aber nur von da an nicht mehr gibt) das Band Gleipnir fertigen, womit sie ihn erst dann fesseln konnten, nachdem der hochherzige Tyr seine Hand zum Opfer gebracht. Der gefesselte Fenrir heulte fürchterlich; da warfen ihm die Götter ein Schwert in seinen Rachen, welches nun als eine stählerne Zunge herausteht, so bleibt er bis zum Weltuntergange, wo er selbst den Odhin verschlingt, aber von Vidar überwunden wird. — Die blaue Hel warfen die Götter in die Unterwelt, wo sie Beherrscherin der neun Welten wird, welche das Reich Helheimr oder Niflheimr bilden. Helheimr ist zwar kein Strafort, aber doch der freudlose Aufenthalt aller Derer, welche friedlich in Folge von Krank-

Digitized by Google

heit oder Alter sterben. Hel sitzt auf einem Throne von Schädeln und Knochen, eine Riesengestalt, halb fleischfarben, halb blau; ihr Saal heißt Elind (Elend), ihr Tisch Hungar (Hunger), ihr Messer Aufzehren u. s. w. Sie ist die bösartigste Feindin der Asen; ihre Nahrung aber sind Menschen, und wer in ihre Gewalt kommt, für den ist die Hoffnung der Befreiung verloren.

*

Eine eigenthümliche Gattung Wesen in der nordischen Religion sind die Vanen, welche in der Mitte zwischen den Göttern und Menschen stehen und Letztere im Dienste der Ersteren unterrichten. Sie wohnen auch in der Luft, daher Vanaheimr genannt, standen nach dem Mythus dermaleinstens im Kampfe gegen die Asen, schlossen aber Frieden und übergaben ihre Herrscher den Asen als Geißeln. Diese wohnen sofort in Asaheimr, verschmelzen sich gänzlich mit Jenen, daher wir sie auch daselbst aufgeführt: es ist Niord und seine Kinder, Freyr und Freya.

2. Weltsystem der Scandinavier und Vorstellungen derselben vom Leben des Universums.

Es sei vor Allem bemerkt, daß nur das Außerordentliche, Wunderbare hier ein Interesse hat. Da die Kenntniß der natürlichen Welt mangelt, so wird eine märchenhafte erträumt; ebenso wird dann auch, wie wir sehen werden, an die Stelle des Menschen eine Götterwelt gesetzt.

Auch die Norden nahmen mehrere Welten an, welche, wie Scheiben gestaltet, übereinanderliegend und durch Luft-, Aether-, Feuer-, Dunst-, Reif- oder Nebelschichten von einander abgesondert gedacht wurden.

Den Mittelpunkt des Weltalls bildet die Erdscheibe, umflossen vom Ocean; der den Menschen bewohnbare Theil derselben heißt Mannheimr und dessen Mittelpunkt, das Vaterland der nordischen Völker, Midgard, d. h. Erdenburg. Sowohl in der Erde, als auf der Oberfläche derselben und in der Luft wohnen außer den Menschen verschiedene Geister, wie wir gesehen haben; die Erde selbst aber ein lebendes und belebtes Wesen, die Weltenmutter, Jordh oder Hertha genannt.

Um die Erde herum liegen die übrigen Welten und zwar an den äußersten Grenzen südlich oder oben Muspellheimr, die Lichtwelt und Wohnung Alfadir's, woher Licht, Wärme und Lebenskraft in die übrigen Theile der Welt ausströmt; im äußersten Norden oder unten Niflheimr oder Nebelheim, die Nacht- und Unterwelt, wo die Todten und Götterfeinde wohnen. Zunächst an Muspellheimr liegt die Wohnung der Lichtgeister und weißen Elfen, Alfheimr genannt; daran schließt sich Asaheimr oder Godheimr, die Wohnung der Asen und der Paradieses-Aufenthalt der gefallenen Helden, in der Mitte desselben die Götterburg Asgardr und Odhin's Palast Walhalla; endlich die Region der weisen Vanen, Wind- oder Vanaheimr genannt. Von Asgard nach Midgard führte die Brücke Bifröst, gehütet von Heimdallr. Auf der andern Seite gegen unten oder Norden liegt zunächst die Riesenwelt oder Jötunheimr, wo Loki's Kinder geboren und erzogen worden waren, die Feinde der Asen; daran reihte sich Svart-Alfheimr, der Aufenthalt der Zwerge oder Schwarz-Elfen, entgegenstehend den Licht-Elfen; zunächst an Niflheimr oder schon innerhalb desselben liegt die Wohnung der Hel, Helheimr, umgeben von dem Strome

Digitized by Google

Gjöll, über welchen eine Brücke führt und innerhalb dessen die Wohnung der Hel durch ein Gitterthor bestimmt ist.

3. Schöpfungsmythe.

So aber wurde aus den vorhandenen Urstoffen von den Göttern die Welt gebildet. Vor der Schöpfung lagen die Elemente in chaotischer Verwirrung ununterschieden im leeren, unendlichen Raume Ginnungagap, welchen die Weltenseele oder Alfadir durchdrang. Durch dessen Schöpfungskraft schied sich zuerst das Lichtreich Muspellheimr vom finstern Nifleimr, dessen Eis durch die von Muspellheimr ausgehende Wärme in Fluß gesetzt wurde, wodurch der leere Raum allmälig ausgefüllt wurde, indem hier das Wasser wieder zu einer festen Masse anschoß. Hier begegnen sich die Strahlen aus Muspellheimr und der Reif aus Nifleimr und bilden den Riesen Ymir und die Kuh Audumbla, aus deren Euter zur Nahrung des Riesen vier Milchströme fließen. Unter dem linken Arme des Riesen wuchs, während er schlief und im Schweiße lag, ein Mann und ein Weib hervor, und ein Fuß desselben erzeugte mit dem andern einen Sohn, von welchem das Geschlecht der Reif- und Eisriesen abstammte. Die Kuh Audumbla nährt sich durch das Belecken salziger Reifsteine, aus welchen sofort, da sie hiedurch befruchtet werden, am ersten Tage Haare, am zweiten ein Manneshaupt und am dritten ein ganzer Mann, der große Mensch Burr, der Vater Börr's, hervorwuchs. Börr erzeugt mit der Riesentochter Bestla die Söhne Odhin, Vili (Hänir) und Ve (Loki), die Herren des Himmels und der Erde. Diese waren ebenso gut und edel, als Ymir und sein Geschlecht bösartig; daher entstand unter ihnen Kampf, in welchem Ymir erschlagen wurde. In seinem Blute ertrank das ganze Riesengeschlecht, bis auf einen Enkel Ymir's, welcher sich mit seinem Weibe auf einem Kahne rettete (welch' leise Andeutung an die Sage von der Sündfluth!) und Stammvater des neuen Riesengeschlechts wurde; aus Ymir's Gliedmaßen aber schufen Börr's Söhne das Weltall, aus seinem Fleische die Erde, aus den Gebeinen die Berge, aus dem Schädel den Himmel, aus dem Blute das Meer und die übrigen Gewässer, aus den Zähnen und Kiefern Klippen und Felsen, aus den Haaren die Bäume, aus dem Gehirne die Wolken. Und das Gewölbe des Himmels machten sie viereckig und setzten, um es zu stützen und zu schützen, unter jede Ecke einen Zwerg und nannten dieselben Ost, West, Süd und Nord. Alfadir aber setzte die von Muspellheimr ausgehenden Lichtfunken, ferner die Riesentochter Nacht und ihren Sohn Tag an den Himmel und baute zwischen Himmel und Erde die dreifarbige Brücke Bifröst (den Regenbogen), und trat von nun an in seine geheimnißvolle Verborgenheit zurück.

Die Beherrscher der Erde schufen aus zwei am Meeresstrande gefundenen Hölzern die zwei ersten Menschen Askr und Embla (Esche und Erle); Odhin gab ihnen den Lebensgeist, Hänir Verstand, Loki Blut und Bewegung, Schönheit und frische Farbe, und setzten sie unter den Schutz der großen Esche Yggdrasil. Diese, der Weltbaum, wie in Asien die Weltberge, hat drei Stämme, deren einer zu den Asen, der Andere zu den Menschen, der dritte zu den Hrimthursen (den Riesen) reicht; unter dem ersten fließt die Quelle der Zeit, unter dem zweiten die Quelle Mimir's, der Weisheit; die dritte steht auf Hvergelmir, dem Schlangenpfuhle. Unter ihm hausen die Nornen. Dieser Baum umfaßt alle Räume; seine Wurzeln dringen in die Tiefe, sein Wipfel ragt in den Himmel; die Wolken sind seine Blätter, die Sterne seine goldenen Früchte.

Digitized by Google

4. Ragnarök, die Götterdämmerung.

Der Kampf des Guten und Bösen wird nicht in den Menschen verlegt, da in dieser Religion der Mensch sein Wesen noch nicht erfaßt und sich nur in einem Andern, in guten und bösen Wesen fühlen gelernt hat. Dieser Götterkampf, sinnig Götterdämmerung genannt, ist schauerlich schön und endet — mit dem Untergange der Götterwelt selbst. Aber aus dem Tode dieser reichen Fabelwelt sollte eine neue Erde und ein neuer Himmel wieder entstehen.

Früh schon hatten drei Riesenmädchen den sorglos mit den Goldwürfeln des Sternenhimmels spielenden Asen die wunderbaren Goldtafeln geraubt, auf denen Alfadir's heilige Runen verzeichnet waren. Dadurch war die goldene Zeit der Götter für immer dahin; schlimme Weissagungen trübten ihre Tage; mit ihren erbittertsten Feinden, den Jetten, mußten sie Frieden schließen, und konnten es nicht hindern, daß drei der ihrigen, darunter selbst Thor, Riesenmädchen nach Asaheim führten. Ihr Stern aber erbleichte gänzlich in Folge von Baldr's Tod; Idunn's Apfel konnte sie vor dem Alter nicht mehr schützen; selbst Thor fühlte seine Kräfte dahin schwinden. Odhin, wissend, daß die Nornen beschlossen, die Ausbreitung des Geschlechts der Asen und die Vergrößerung ihrer Macht zu hindern, eilt, der Götter und Helden viele in Walhalla zu versammeln; denn Ragnarök, die von den Sibyllen Vola und Hyndla verkündete Götternacht, bricht herein.

Erst kommen drei schreckliche Winter, von keinem Sommer getrennt; vorher aber wird die Welt noch von furchtbaren Kriegen verwüstet: Aeltern *wüthen* gegen Kinder, Brüder gegen Brüder; — Beilalter, Schwertalter, Sturmzeit, Wolfszeit, Unglück auf Unglück folgen einander bis zum Zusammensturze der Welten. Die Erde erbebt, denn sie ist alt geworden; keuchend stürzen die Berge übereinander; alle Dinge weichen aus ihren Fugen. Bei den Berggeistern kräht der feuerrothe Hahn, der goldgelbe bei den Asen und in Hel's Hallen der rußfarbige. Fürchterlich heult der Fenriswolf und reißt sich los von seinem Bande. Das Meer braus't und die Midgardschlange erhebt sich. Heimdallr stößt in's Giallarhorn und die geängsteten Götter versammeln sich. Alle Natur schreckt zusammen; die Zwerge seufzen am Eingange ihrer Höhlen; Yggdrasil ist in den Grundfesten erschüttert und die Pfade des Todes sind mit Menschen überfüllt. Der Riese Hrimr steuert mit den Hrimthursen von Süden heran; der Wolf Fenrir sperrt seinen Rachen auf, daß der Unterkiefer die Erde, der obere den Himmel berührt. Der Himmel spaltet sich und heraus reiten Muspellheimr's Söhne auf feuerflammenden Rossen, unter deren Hufen die Bifröst-Brücke zusammenstürzt; Surtur, der Allverbrenner, ist an ihrer Spitze; sie ziehen hinaus auf die Ebene Vigrid, wo sich Loki und sein gräßliches Geschlecht, Hel's Söhne, nebst den Riesen mit ihnen vereinigen. Hier erscheinen auch die Asen und Einheriar, voran Odhin mit dem funkelnden Goldhelme. Und nun beginnt der Kampf: Odhin kämpft mit Fenrir, Thor an seiner Seite mit der Midgardschlange, Freyr mit Surtur, Tyr mit dem Hunde Garmur (der die Giallarbrücke bewacht). Thor erschlägt zwar die Schlange, sinkt aber, neun Schritte entfernt, von ihrem Gifte getroffen, selbst todt nieder; Fenrir sperrt den Rachen auf und Odhin ist nicht mehr; da eilt Vidar herbei, zerreißt das Ungeheuer und rächt seinen edeln Vater. Tyr und Garmur tödten sich wechselseitig; zuletzt fallen Heimdallr und Loki im Zweikampfe. — Dann schleudert Surtur mit rasender Wuth Feuer umher und die ganze Welt geräth in Flammen; die Sonne wird schwarz, die Erde sinkt in's Meer, die Sterne fallen vom Himmel, Rauchsäulen steigen empor und — die Zeiten gehen zu Ende.

Digitized by Google

Aber nicht verzehrt und vernichtet, nur gereiniget wird das Universum, auf daß aus diesem Flammenmeere ein neuer Himmel erstehe und eine neue Erde. Im grünsten Schmucke steigt diese neue Erde aus den Meereswogen hervor: sie wird Früchte bringen ohne Saat und Pflug und im ewigen Frühlinge wird sie prangen. Das Menschengeschlecht war nicht untergegangen: ein Paar, Lif (Leben) und Lifthrasir (Lebenskraft) hatte sich während der schrecklichen Katastrophe in Hoddmimir's Holz verborgen und vom Morgenthau genährt; von ihnen stammt das neue Menschengeschlecht ab. — Auch die Asen erstehen wieder, selbst Balldr und Hödr kehren jetzt in Hel's Wohnung wieder zurück. Und die wiedergeborenen Götter wandeln gen Asgard hin, versammeln sich dort im Idathale und leben der Erinnerung der Vorzeit; dort finden sie die goldenen Tafeln und mit ihnen die ungetrübte Glückseligkeit wieder. Götter und Menschen wohnen fortan friedlich und freudig neben einander, und alles Uebel ist von der Erde verbannt.

Aber nicht, wie in Zoroaster's Lehre, nicht das ganze Universum und nicht alle Geschöpfe werden in diesem großen Brande gereiniget. Gut und böse bleiben die Seelen der vor und beim Weltuntergange verstorbenen Menschen, und böse Wohnungen werden auch dann noch neben den guten übrig bleiben — Schauerliche Straförter in Nastrond (Leichenstrand), wo Feige und Meineidige ein Leben der Verdammten führen und von einem Wolfe zerfleischt werden, wundervolle Säle von strahlendem Golde in Gimli (dem Himmel), wo die Seelen der Guten die Wonnen der ewigen Seligkeit genießen.

5. Cult.

Hierüber haben wir weniger Nachrichten. Tempel gab es erst später: in den ältesten Zeiten waren die heiligen Haine selbst gleichsam die Tempel, allwo Volksversammlungen, Gerichte und Götterfeste gehalten wurden. Altäre und heilige Geräthe befanden sich daselbst, bestimmte Eichen, Buchen und andere Bäume wurden heilig gehalten. Bei den Festen wurden zumeist Frucht- und Getreideopfer dargebracht, dann aber auch solche Thiere geschlachtet, deren Fleisch selbst angenehm war, wie Pferde, Rinder, Eber, Widder u. dgl. Mit dem Opferblute wurden die heiligen Geräthe bestrichen und die Opfernden besprengt, der größte Theil des Fleisches wurde gekocht, in heiteren Mahlzeiten verzehrt, und des Gottes Minne (Gedächtniß) dazu getrunken. — Bildnisse der Gottheiten fanden sich bei den Norden nicht: heilige Thiere waren das Pferd, das jedem Gotte bei seinen Reisen diente, Odhin's Raben, und besonders der Wolf, den verzehrenden Ingrimm des Bösen symbolisirend.

B.

Monotheistische Lehrgebäude.

a. Judenthum.

Vorerinnerungen.

Diese Religion, welche nach dem Volke, das sich zu derselben bekennt, die jüdische, nach ihrem Stifter aber die Mosaische heißt, hat nicht bloß deßhalb,

Digitized by Google

weil sie Religion eines noch jetzt lebenden Volkes ist, sondern aus mehreren anderen Gründen noch ein ganz besonderes Recht auf unsere sorgfältigste Forschung. 1. Wie nach alter Lehre die Sonne in der Mitte steht, zwischen den oberen Welten und den unteren, beiden angehörend, der obern Schlußstein und Ende, der untern Haupt und Anfang: also ist es auch Moses, welcher bedeutungsvoll an der Grenzscheide der alten und neuen Welt steht, von jener noch umschwärmt, mit seinem Zauberstabe abhaltend die auf ihn einströmenden Völker und Ideen, gleich dem Morgensterne wenigstens hereinschauend in den neuen Tag, in das heilige Land, der Vorbote eines höhern Reiches, als das der Sonne, der Gestirne und der Elemente war. Es vibriren daher die Töne der alten Religionen im Mosaismus noch so stark nach, daß Einige sie auf die nämliche Linie mit denselben stellen: es ist aber auch der Glanz des neu aufgehenden Gestirnes so strahlend, daß Andere über sie nicht hinauszuschreiten vermochten. Wir aber betrachten sie als Mittelglied beider religiösen Anschauungen, und legen mit ihr den Grund, auf dem die nachgekommene Zeit fortbauen muß. 2. Dieß ist auch wirklich der Fall, deßhalb sie uns in unmittelbarer Nähe berührt; denn das Christenthum ist dem Judenthume im vollen Sinne des Wortes aufgesetzt. Wir haben die heiligen Schriften der Juden auch zu den unsrigen gemacht, und hegen, abgesehen etwa von der besondern Stellung, welche die Juden dem Pentateuch gegenüber den übrigen Theilen ihrer kanonischen Schriften anweisen, ganz die gleiche Verehrung vor denselben, wie sie selbst. Synagogen und christliche Kirchen sind daher in dem Fundament und dem ersten Stockwerke aus denselben Steinen aufgeführt und nur das obere Gebäude und das Gewölbe ragt bei den letzteren weit über die ersteren hinaus. Und doch ist es gerade selbst wieder das Fundament, in welchem sie durch eine unausfüllbare Kluft von einander getrennt sind, da das neue Testament das alte trotz seiner Anerkennung doch gerade im Grundwesen umgestaltet hat. 3. Was anderwärts immer nur frommer Wunsch und Idee geblieben ist, das sehen wir im Judenthume, wenigstens in der ersten Periode seiner Existenz, auf wunderbare Weise verwirklicht vor uns stehen: Moses hat die Einrichtung seines ihm und seinem Volke verheißenen Landes aus der großen Idee der Verbindung der Religion mit dem Leben geschöpft: wie uranfänglich der Geist über den Abgrund schwebte, so sollte die Religion als strahlende Sonne über das Land Kanaan ihre Strahlen des Segens ergießen. Es ward vorhergesagt, daß dieses Land von Milch und Honig fließen werde, und die Religion war es, welche die Milch und den Honig demselben Boden entlockt, welchen heutzutage eine andere Religion zu einer unwirthbaren Wüstenei umgeschaffen. Wie früher die sichtbare Erscheinung Gottes, Sonne und Gestirne, sich mit der Erde verband, und aus dieser Naturehe Fülle und Pracht hervorging; so sollte jetzt Gott selbst und seine geistige Erscheinung, die Idee, die Religion, sich einigen der menschlichen Gesellschaft, um daraus geistige Fülle und Pracht, Tugend und Seligkeit zu erzeugen. 4. Endlich lebt dieses Volk nicht fern von uns, sondern wandelt unter uns auf und ab, lebende Gestalten einer gestorbenen Welt, den gleichen Himmel, die gleiche Erde, aber nicht die gleichen Rechte mit uns theilend. Es ist daher eine naheliegende und zwar religiöse Frage für uns geworden, ob wir diesem Volke um seiner Religion willen Gesetz und Freiheit entziehen dürfen oder müssen: wenn ich nun gleich zur Lösung dieser Frage Nichts beitragen will, so muß ich doch bemerken, daß ich bei Darstellung seiner Religion auch diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen verloren habe; es muß sich herausstellen, ob seine Religion uns nöthigt, ihm die Gleichstellung mit uns zu versagen, oder die unsrige uns nöthigt, ihm sie zu gewähren, oder ob die Vorenthaltung anderweitige untergeordnete Rücksichten ver-

Digitized by Google

ursachen. Das Volk selbst trägt noch seinen alten orientalischen Typus auf dem Antlitze; Zerstreuung, Unterdrückung und vielfache Leiden haben seinen Muth und seine Kraft nicht gebrochen, körperlich und geistig — wir dürfen es wohl gestehen — ist es uns weit überlegen, gleichwie die anderen dünn verstreuten Söhne und Töchter Sem's, die Zigeuner, unverwüstbare Liebe zur Freiheit im Herzen bewahrend, und diese Freiheit trotz aller von der Polizei über die Erde gespannten Fäden sich bis jetzt sichernd, Christen und Juden an Geist und Körper überragen. Aber ein böser Geist ist in Israel's Samen gefahren — der Geist des Geldes, der Gott der Unterwelt, Pluto, hält seine Seele in der linken Hand, grausam mit der rechten seinen Scepter über sie schwingend. Diesen Geist muß dieses Volk zuerst beschwören, mit ihm ringen aus aller Kraft, dessen es fähig, und zum Bewußtsein kommen, daß dieses unedle Streben nur der finstere Bodensatz von der socialen Grundlage seiner Religion ist.

Heilige Schriften und Tradition.

Diese Aufschrift ist absichtlich gewählt worden, indem wir bei den Juden die heiligen Schriften als eine Quelle zu betrachten haben, welche hinausströmt in's Leben und immer neue Quellen treibt. Zwei Ströme sind es, in denen uns die reiche Fülle des Glaubens und der Gelehrsamkeit zufließt: Gesetz und die Propheten in den als kanonisch festgesetzten Schriften, Halacha und Hagada in der Tradition. Sich vertheilend in den unendlichen Bächen und Bächlein, sammelt das ursprüngliche Mosaische Gesetz alle wieder in sich zurück — es selbst das Herz, welches in vielen Adern den Körper der religiösen Gemeinschaft belebt, daher nicht todter Buchstabe, bloße Grundlage des Gebäudes, sondern mit dem ganzen Körper mitthätig.

Hiernach theilen die Juden schon die kanonischen Schriften in zwei Hälften: in das Gesetz, welches enthalten ist in den fünf Büchern Moses, Pentateuch genannt: und die Propheten, welche alle übrigen Schriften des alten Testaments, also auch die historischen umfassen. Das Verhältniß zwischen beiden ist aber dieses: das Mosaische Gesetz ist von Gott durch Moses den Menschen verkündet; nach der Sage der Rabbinen, gleich den hermetischen Schriften, schon 2000 Jahre vor Erschaffung der Welt abgefaßt und in der Fülle der Zeit den Menschen verkündet, daß es, an die Stelle der Feuersäule tretend, ein geistiger Leitstern sei für das Volk, leuchtend bei Tag und bei Nacht; es selbst aber soll von keinem andern Gesetze mehr abgelöst werden, vielmehr unveränderlich dauern in alle Zeiten hin, unsterblich wie der Geist selbst, dem es zur Nahrung dient. Die Propheten aber sind die Planeten, die um jene Sonne kreisen, sie schöpfen aus dem Gesetze, beziehen sich in ihren Aussprüchen auf dasselbe, wollen es nur erklären, in die Herzen und das Leben des Volkes einführen. Diese also sind selbst schon Ausleger des Gesetzes, nicht aber besondere Gesetze neben Moses bestehend und ihm gleich; wie nur Gott Einer, so nur Ein höchster Prophet, Moses, dem die übrigen nur als Glieder und Werkzeuge dienen.

Diese nachmosaischen kanonischen Schriften sind aber geschichtliche: das Buch Josua, das Buch der Richter, zwei Bücher Samuel's, zwei Bücher der Könige, zwei Bücher der Chronik — prophetische: die sogenannten vier großen Propheten, Jesajas, Jeremias, Ezechiel, Daniel; die zwölf kleinen Propheten — poetische: das hohe Lied, die Klagelieder, Hiob, die Psalmen, diese hochherzigen Ergüsse tiefer Religiösität — weiterhin die Bücher: Ruth, Esther, Esra, Nehemia, die Sprichwörter und der Ecclesiasticus oder Prediger. Dieß der Kanon der hebräischen Bibel außer dem Pentateuch. Die griechische Uebersetzung enthält überdieß

Digitized by Google

noch: die Bücher Tobias und Judith, die Weisheit Salomon's, den Sirachiden und zwei Bücher der Makkabäer.

Die Zeit der Abfassung all' dieser Schriften umfaßt mehr als zwölf Jahrhunderte, vom fünfzehnten Jahrhundert bis ungefähr in das dritte Jahrhundert v. Ch., in welchem der Kanon festgesetzt wurde. Jedoch findet auch bei ihnen eine Abstufung des Ansehens Statt, indem dasselbe mit der Zeit der Abfassung abnimmt, und namentlich die Schriften nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil (fünf Jahrhunderte v. Ch.) sich neben vielen anderen, die unterdrückt worden sind, nur mit Mühe zu einem kanonischen Ansehen aufschwingen konnten, ohne jedoch das der prophetischen Periode erreichen zu können.

Der Inhalt dieser Bücher zerfällt im Allgemeinen, wie auch in den Religionsschriften anderer Völker, in drei Elemente: 1) Erzählungen der Vergangenheit, welche die Thätigkeit Gottes in der Geschichte, wie früher in der Schöpfung darlegt; 2) Vorschriften, durch welche dem Menschen seine Thätigkeit vorgezeichnet wird, auf daß sie sich in Einklang setze mit der göttlichen; 3) Lohn oder Strafe für die Menschen, je nachdem ihre Handlungen durch Befolgung jener Vorschriften mit dem göttlichen Wirken in Harmonie treten, oder durch Widersetzlichkeit Unordnung und Zwietracht erregen wollen. Auf diese Elemente läßt sich alles Uebrige zurückführen.

Der Grund des Glaubens an diese Schriften ist zweifach: 1) sind die Propheten durch Wunder, welche sie vor dem ganzen Volke verrichtet, welche bisweilen eine lange Zeit hindurch bestanden, von Gott auf anschauliche Weise als seine Boten beglaubiget worden; 2) sind ihre Erzählungen, Vorschriften und Verheißungen von der Art, daß sie Gottes Würde, des Menschen Natur und Bestimmung vollkommen entsprechen. Dieser letzte Grund wird aber für so wichtig gehalten, daß alle Wunder und Zeichen nicht hinreichen würden, die Aussagen eines Propheten glaubwürdig zu machen, wenn diese die angegebenen Eigenschaften nicht hätten. Ferner verdienen diese heiligen Bücher auch jetzt noch Glauben, weil sie, wenigstens die wichtigeren derselben, von denjenigen Verfassern herrühren, denen sie zugeschrieben werden, und weil sie unverfälscht bis auf uns gekommen sind. Was neuere jüdische und christliche Gelehrte über Unächtheit und Verfälschung dieser heiligen Schriften geschrieben haben, kann uns Nichts angehen; es mag für einen gelehrten Mann ein Interesse haben, diesem oder jenem Volke zu sagen, die Grundlage seines Glaubens stehe auf schwachen Füßen, und sofort dieselbe, gleich einem von der Elephantiasis Geschlagenen, Glied um Glied zu zerstören; wir aber, die wir bei den Völkern herumwandeln und fragen: was glaubst du, o Volk! wollen ihm für seine treuherzige Antwort nicht die Hand in das Angesicht schlagen, sondern das gläubige Bekenntniß gläubig hinnehmen und für uns bewahren. Die gläubigen Juden aber sagen uns, dieses seien die Quellen ihres Glaubens, ausgerüstet mit göttlicher Autorität und verbindlich für jeden jüdischen Glaubensgenossen.

Die Sprache ist noch die der alten Welt, aus Granitquadern gehauen und mit massiven Eisenstangen zusammengefügt. Nicht, wie heut' zu Tage in Pantoffeln, mit der Nadel der Kritik gestickt, und gehüllt in die luftige Webe der Reflexion, treten dort die Ideen auf, sondern höhere Gestalten sind es, die reden mit Kraft und mit Macht, noch immer vom Donner und Blitze des Berges Sinai umgeben.

Diese heiligen Schriften wurden bald nach der Rückkehr aus dem Exil am Sabbate und an Festtagen in den Bet- und Lehrhäusern öffentlich vorgetragen: ein Abschnitt aus dem Pentateuch hieß Parascha, aus dem Propheten Haftara (Schlußvortrag, weil mit demselben der Gottesdienst beendet wurde). Die

Digitized by Google

Paraschа's wurden so eingerichtet, daß binnen $3^1/_2$ Jahre, oder auch wie dieß jetzt noch der Fall, binnen einem Jahre der ganze Pentateuch vorgelesen wurde. Allein es erging diesen heiligen Büchern, wie den anderen — das Volk verstand allmälig ihre Sprache nicht mehr, indem das Aramäische (syrisch und chaldäisch, untermischt mit dem Dialekt der Samaritaner, Zabier und Palmyrener) das Althebräische im gewöhnlichen Leben immer mehr verdrängte, daher man Anfangs genöthigt war, dem Vorleser einen Uebersetzer zur Seite zu geben, schon zur Zeit der Hasmonäer aber (ungefähr um 160 v. Chr) die Uebersetzungen selbst niederschrieb. Dieselben heißen Targumim und dienten jetzt selbst zu Vorlesungen; für die griechisch-redenden Juden aber wurde in Aegypten angeblich von zweiundsiebenzig Gelehrten eine eigene Uebersetzung besorgt, die daher den Namen Septuaginta (Siebenzig) trägt.

Allein abgesehen davon, daß diese Uebersetzungen bloß Nothbehelf waren und die Gesetzeslehrer doch immer zum Urtexte zurückkehren mußten, war es auch Bedürfniß, den Buchstaben des Gesetzes auf die veränderten Lebensverhältnisse und einzelne besondere Fälle anzuwenden; dieses geschah in Auslegungen, Abänderungen und Zuthaten; diese wurden schon vor Christus von der Hillel'schen Schule gesammelt, aber erst im dritten Jahrhunderte nach Christus unter dem Namen Mischna (Auslegung) in die jetzige Gestalt gebracht.

Fortan sammelte man Aussprüche der Weisen, Gerichtsentscheidungen, die Verhandlungen der Lehrer über den Sinn des Ueberlieferten, die Anwendungen und Modificationen einzelner Gesetzesregeln, schmückte sie aus mit Erzählungen, Sagen, Gleichnissen, Parabeln, Ermahnungen u. dgl.; Alles das wurde von den Akademieen Palästina's und Babylon's gesammelt, redigirt und unter dem Namen Talmud oder Gemara in ein Ganzes gebracht; daher gibt es einen jerusalemitischen und einen babylonischen Talmud; jener um 360—400, dieser im sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung abgeschlossen.

Aber abgeschlossen war damit nicht auch die Bewegung der Lehre und des religiösen Lebens. Neben jenen großen Documenten der fortgesetzten Thätigkeit der jüdischen Gesetzeslehre bestand noch die Halacha und Hagada, sich zu einander verhaltend wie Gesetz (Priester) und die Propheten. Halacha ist die traditionelle Lehre, sofern sie ausgeht von Behörden und Schulen der Gesetzeslehrer, als Vorschriften und Verhaltungsregeln unmittelbar eingreifend in das Leben und so dauernd sich festsetzend; die Hagada aber ist Auslegung des schriftlichen und mündlichen Wortes, ausgehend von Privatpersonen, im Gebiete der freien Meinung sich bewegend und so mehr oder weniger schnell vorübergehend; allein auch sie muß sich innerhalb der Grenzen des Geistes des Gesetzes halten und schon früh wurden zweiunddreißig Regeln für die hagadische Schrifterklärung gegeben.

Alle Auslegungen zusammen, alle schriftliche und mündliche Ueberlieferung, alle halachische und hagadische Erklärung ward aber in dem einzigen Ausdrucke Midrasch (Auslegung) zusammengefaßt, welcher daher Alles außer dem Pentateuch in sich schließt.

Von der spätern Fortbildung der jüdischen Lehre bemerken wir nur noch, daß sie ausgezeichnete Werke zu Tage gefördert, namentlich seitdem durch arabische Bildung und durch die Uebersetzung der griechischen Philosophen die Bewegung des Geistes einen neuen Anstoß erhalten hat. Die Periode der Geonäer nennt man die Zeit von 600 bis 1000. Einer der hervorragendsten dieser Geonäer war Saadja Fajjumi, wohnhaft zu Sora am Euphrat, gestorben 942. Eines seiner Werke, „Emunot we Deot" (Glauben und Wissen) ist übersetzt von Dr. Julius Fürst, Leipzig, 1845. Dem Namen nach wenigstens bekannt ist

Digitized by Google

Maimonides, in Spanien geboren 1135, in Aegypten lebend, gestorben 1204. Eines seiner Hauptwerke ist „More Nebochim" (Führer der Verirrten), deutsch, 1838 und 39. Ferner: Joseph Albo, lebend zu Soria in Castilien, dessen Werk: „Sepher Ikkrim" (Buch der Wurzeln), deutsch von Schlesinger, Frankfurt, 1838—42. — Nur diese drei von den vielen!

Ferner haben die Juden zwischen dem dreizehnten und fünfzehnten Jahrhunderte aus dem gesammten Schatze der Bibelauslegung (Midrasch, verzweigt in Halacha und Hagada), aus mehr denn fünfzig größeren und kleineren Werken eine Gesammtauslegung der ganzen Bibel zusammengetragen, indem sie jedem einzelnen Verse die verschiedenen Auslegungen älterer Werke mit Anführung der Quelle wörtlich oder im Auszuge beisetzten. Dieses Werk heißt der Jalkut und wird jetzt vorzüglich benützt; es existiren zehn Ausgaben davon.

Aus dem Angeführten geht zur Genüge hervor, daß neben dem geheiligten Schriftworte auch die Sprache der Lebendigen doppelzüngig in Halacha und Hagada einhergeht. Die Schrift ist nicht die einzige Quelle des Glaubens; mit ihr verbunden ist die Tradition. Und die Auslegung der Schrift ist nicht dem Einzelnen unbedingt anheimgegeben; dieser ist vielmehr nicht bloß an die festgesetzten Regeln, sondern auch an den gesammten Midrasch, wie er sich bis auf heute gestaltet, strenge gebunden.

Lehre.

1. Gott.

Allgemeine Bemerkung.

Die Lehre von Gott, als die Wurzellehre, welche allen übrigen ihren Charakter mittheilt, trägt die Spuren der Vermittelung des Alterthums mit der neuen Welt am Kennbarsten an sich. Hatte der Polytheismus seine wesenhafte Berechtigung darin, daß er, um die wolkenlose Ruhe und Sichselbstgleichheit Gottes zu retten, die Vermittelung mit der Welt durch Untergötter geschehen ließ, so glaubte Moses Beides mit einander vereinen zu können: die Einheit und unendliche Erhabenheit Gottes über der Welt und sein eigenes unmittelbares, selbstthätiges Eingreifen in diese und in ihren Gang. Aber Wesen und Werk Gottes tritt hier in einen unauflösbaren Widerspruch: Gott unveränderlich in seinem Wesen, in seinem Werke aber immer sich verändernd, weil thätig und im Verhältnisse zu veränderlichen Geschöpfen. Daher die fortwährende Inconsequenz: das Wesen Gottes stellt diesen so sehr neben und über die Welt hinaus, daß es Beide als zwei geschiedene Sphären einander gegenüber stellt, welche sich nicht bloß verhalten als Schöpfer und Schöpfung, sondern auch als Unveränderliches und Veränderliches u. s. f., zwischen denen daher ein inniges Verhältniß nicht möglich scheint, wobei die ganze Lehre an den reinen Deismus streift. Bei dieser Grundlehre ist es schlechthin unbegreiflich, wie Gott so innig und vertraut mit den Geschöpfen umgeht, wie wir es doch im Judenthume überall sehen. Es fehlt die Vermittelung, die Brücke, um von dem Einen, dem Ideellen, zu dem Andern, dem Reellen, zu gelangen. Weiter aber ist diese letztere Lehre ebenfalls Grundanschauung des ganzen Mosaismus und ebenso maßgebend für das ganze religiöse Leben, als die Lehre von Gott, dem Einen und Unveränderlichen. So daß wir sagen müssen: das jüdisch-religiöse Gebäude ruht auf zwei sich principiell widersprechenden Fundamenten, deren eines die Lehre, das andere das Leben vorzugsweise stützt.

Die Frage nach dem Dasein Gottes als eine müßige betrachtend, die über-

Digitized by Google

dieß in den philosophischen Beweisen für dasselbe in der Einleitung in ihrem Verhältnisse zur Idee betrachtet worden, — schreiten wir sogleich zum Wesen Gottes. „Jeder Bekenner des Gesetzes hat zu glauben, daß es ein Wesen gibt,*) das von selbst nothwendig da ist, weder Ursache, noch seines Gleichen hat, das selbst die Ursache aller Wesen und in welchem die Erhaltung ihres Daseins ist; das aber selbst für die Erhaltung seines Daseins weder von ihnen, noch von Etwas außer ihnen abhängt, und dieses Wesen ist — Gott," sagt Joseph Albo. Daraus ergeben sich für Gottes Wesen vier Folgesätze: Gottes Einheit, Unkörperlichkeit, Unabhängigkeit von der Zeit, Freiheit von allen Mängeln. Hieraus folgen die weiteren Bestimmungen: Gottes Einheit hebt alle Eigenschaften an ihm auf, weil eine Eigenschaft nur bei einer Vielheit bestehen kann, daher die Eigenschaften von den Hebräern nur Namen genannt werden; die Unkörperlichkeit und daß er keine Kraft in einem Körper ist, hebt auf alle körperlichen Zustände, als: Schrecken, Schmerz, Freude, Rache, Groll u. s. w.; ingleichen ist ihm hiemit auch alle Räumlichkeit abgesprochen, noch darf er bildlich dargestellt werden. Die Unabhängigkeit von der Zeit setzt Gottes Kraft, Macht und Vollkommenheit als unendlich; ferner ist er außer aller Zeit, wie außer allem Raume; auch sind ihm alle Eigenschaften auf unendliche Weise, sowohl der Zeit, als der Würde und Zahl nach, beizulegen, so daß keine irgend eine faßbare Bestimmtheit hat, womit Gott selbst der unendlich Bestimmte, d. h. der Unbestimmte ist. Daher muß man Gott zweierlei Eigenschaften beilegen, je nach seinem Wesen und nach seinem Wirken; die Ersteren sind negative, d. h. man verneint von Gott alle Beschränktheit oder Bestimmtheit, wie der Zeit, des Raumes u. s. w.; die Letzteren positiv, wie gnädig, gütig, barmherzig, langmüthig. Diese Eigenschaften müssen aber von seinem Wesen fern gehalten werden, weil sie einen Mangel in dasselbe hineinversetzen würden.

Andere Eigenschaften nehmen Antheil an der Negativität und Positivität, wie Güte, Weisheit, Freiheit, Allmacht, Lebendigkeit, Wahrhaftigkeit Gottes, welche daher, auf das Wesen Gottes angewendet, einen ganz andern Sinn haben, als bei den Menschen, da alle Beschränktheit aufgehoben werden muß; auf die Handlungen Gottes bezogen aber sind sie positiv. Das Resultat der ganzen Untersuchung über Gott ist: „wir können von ihm nichts Anderes erkennen, als daß wir ihn nicht erkennen."

Wenn nun dieser Gott gütig und barmherzig ist, so überragt in dieser Art Eigenschaften doch eine alle übrigen, nämlich die Gerechtigkeit, wornach er vorzugsweise Herr der Welt ist. Bleibt man bei dieser Bestimmung vor Allem stehen, so erscheint der Judengott des Alten Testaments geradezu entgegengesetzt dem Christengotte des Neuen Testaments; — dort Gerechtigkeit, hier Liebe; dort Gott Herr, hier Vater, wie denn auch der Gnostiker Marcion und eine lutherische Secte des sechszehnten Jahrhunderts (die Antinomisten) beide Religionen unter diesem Gesichtspunkte betrachteten. Ist zwar diese Härte in Lehre und Leben niemals streng hervorgetreten, vielmehr im Laufe der Zeiten vielfach modificirt und gemildert worden, so bleibt die Grundlage doch immer dieselbe und äußert ihre Wirkungen auch im religiösen Leben des Einzelnen. Knechtschaft und Furcht ist es hier, die jener Herrschaft und Gerechtigkeit entspricht; und man weiß, wie schwer jene Gesinnungen, Gott gegenüber, aus den Herzen der Menschen zu verbannen sind, selbst bei christlicher Grundlage der Vaterschaft und Liebe Gottes, um wie viel weniger nach jüdischer Lehre.

*) Der Uebersetzer sagt, „daß es ein Wesen auf der Welt gibt;" — es ist aber doch etwas zu drollig, daß Gott auch auf der Welt sein soll!

Digitized by Google

Nach den zwei Grundbestimmungen Gottes — negativ: Unveränderlichkeit des Wesens, positiv: strenge Herrschaft der Handlungen, — heißt auch Gott Jehova und Adonai. Jehova (d. h. ich bin, der ich bin, also der Sichselbstgleiche, Unveränderliche, Unerkennbare, Unaussprechliche, — daher der Name „Jehova" selbst auszusprechen untersagt) bezieht sich auf das Wesen; Adonai (Herr, wie der phönikische Adonis und die verschiedenen Baalim) drückt den Charakter seiner Handlungen aus.

2. Werke Gottes.

Hier begegnet uns sogleich das dem Judenthume Eigenthümliche, daß sämmtliche Werke Gottes Einem zugeschrieben werden. Sonst sind sie vertheilt, und zwar, wie die meisten Völker erkannt haben, dreifach, nach den drei Hauptthätigkeiten des Schaffens, Erhaltens und Zurückführens.

a. Die Schöpfung.

Glaubenslehre: 1) Alle Dinge sind geschaffen; 2) alle von Einem und demselben Schöpfer geschaffen; 3) der Schaffende ist nicht in den geschaffenen Dingen, sondern außer ihnen; 4) Alles ist aus Nichts und 5) vom Schöpfer mit freiem Willen geschaffen.

Hier zeigt sich der Einfluß der Tradition auf die Schrift; denn in der Urkunde der Genesis ist es zweifelhaft, ob Gott die Welt aus dem Urstoffe bildete, oder ob er sie aus Nichts geschaffen; die Tradition aber hat den Streit entschieden; jene Urkunde ist nach der herrschenden Lehre zu entscheiden, nicht aber diese auf den zweifelhaften Buchstaben jener zu gründen.

Aber wollte man sich's begreiflich machen, wie es möglich sei, daß von der unendlichen Einheit die Vielheit der Schöpfung hervorgebracht worden sei, kam man auf die alten Schwierigkeiten zurück und mußte die Zuflucht zu Vermittelungen nehmen, weßhalb auch das spätere Judenthum, besonders die Kabbala, mehrere Weltsphären annahm.

b. Die Engel.

Gott der Eine schuf nämlich ein selbstständiges, körperloses Wesen; dieses, als geschaffen, konnte sich zweifach denken, als seiend und als möglich. Sofern es sich als möglich denkt, fließt von ihm der Leib der Himmelssphäre, sofern als daseiend, der Geist derselben aus; auf dieselbe Weise von diesem der dritte Geist und der Fixsternhimmel und so weiter die Saturnus-, Jupiter-, Mars-, Sonnen-, Venus-, Mercur- und Mond-Sphäre mit ihren Geistern. Von dem zehnten endlich fließt der Stoff zu Allem unter dem Monde nebst den Seelen daselbst aus; daher der Mond bei den Rabbinen Fürst der Welt heißt. So treten hier an die Stelle der alten Gottheiten die Engel, über deren Existenz und Zahl sich sofort eine zwiefache Meinung gebildet hat, je nachdem man jeder Sphäre nur Einen Engel oder aber eine ganze Classe derselben zutheilte. Die letztere Meinung ist die orthodoxe und nach ihr spricht auch das Christenvolk von neun Chören der Engel. Bei der ersten Meinung wären nämlich die vielen Erzählungen in der Bibel von Engelsendungen und den Diensten derselben unerklärlich, da es ja im Ganzen außer dem Fürsten der Welt nur neun Engel gäbe; daher die alte Anschauung vom Einflusse der Gestirne, der von einem selbstbewußten Geiste derselben herrührt, dahin abgeändert worden, daß die ganze Gestirnen-Sphäre von Myriaden selbstbewußter und mit freiem Willen begabter Wesen bevölkert sei, welche je nach der Sphäre, der sie angehören, und je nach ihrer individuellen Erkenntniß Gottes

Digitized by Google

graduell von einander verschieden sind, um die Menschen wissen, sich um sie bekümmern und einen großen Einfluß auf ihre Geschicke und Handlungen ausüben.

Oder aber wir treffen schon im Alten Testament die Dreizahl der Erzengel: Michael, Gabriel und Raphael, welche namentlich bei Geschicken, so die ganze Menschheit betreffen, also bei dem Erlösungswerke, immer im Vordergrunde erscheinen, — so daß auch hier Gott als solcher seine Einheit und Ruhe durch die unmittelbare Einwirkung auf die Vielheit und Wandelbarkeit der Welt nicht befleckt, sondern seine Macht, Weisheit und Güte an die Dreizahl seiner Diener vertheilt. Die späteren Kabbalisten haben diese Dreizahl auf sieben erhöht nach der alten Siebenzahl der Planeten, oder aber nach den sieben Amschaspand's der Perser, indem sie schon bei Tobias 12, 15. erwähnt werden; oder nach den sieben Wochentagen, welche, während die ersten drei Sphären rein geistig, den sieben letzten Sphären zugetheilt sind. Die letzte Sphäre (der Sabbat, selbst Sephira, Sphäre genannt) ist unselbstständig und nicht mehr fähig, einen neuen Tag zu zeugen; ihr ist dafür ein geistiger Gatte gegeben, der leitende Geist Gottes, das Gesetz. Daher ist der Sabbat ein Band und Bund zwischen Gott und Israel; am Sabbat ist die Thora (Gesetz Moses') gegeben, am Sabbat verläßt die Gemeinde Israel die Nichtigkeit der Welt und feiert ihre Vermählung mit Gott.*)

Eine Geschichte dieser Engel lehrt das Judenthum nicht ausdrücklich, setzt dieselbe aber überall voraus. Denn da dasselbe von bösen Geistern und ihren Einwirkungen auf Welt und Menschen erzählt und man nicht annehmen kann, daß es, da Alles von Einem Schöpfer herkommt, böse Wesen erschaffen werden läßt, so bleibt nur die Voraussetzung übrig, daß die gut geschaffenen Engel zwar eine hohe, anerschaffene Daseinswürde erhalten, dieselbe aber doch durch ihre eigene Thätigkeit ergreifen und bestätigen mußten, und daß einige derselben diese Probe nicht bestanden, welcher Vorgang wiederum im Geiste der alten Religion vorgestellt wurde, als hätten einige jener Geister eine höhere Sphäre erstürmen wollen, wie es denn Jud. 6. heißt: „welche ihre Würde nicht bewahrt, sondern den ihnen von Gott angewiesenen Wohnsitz verlassen haben."**)

c. Der Mensch.

Lehre des Judenthums ist, daß Anfangs nur Ein Mensch, Adam (der Rothe, die Erde), oder Ein Menschenpaar (Gen. 1, 22) geschaffen worden,

---

*) Schon im Alten Testamente ist die Rede von drei Engelarten: Seraphim (die Glühenden), mit sechs Flügeln (Symbol der Schnelligkeit), das Antlitz bedeckt, zum Zeichen der Ehrfurcht vor Gott; die Chajoth (immer Lebende) und Ophanim (Räder), anspielend auf die medisch-persische Vorstellung, daß Gott auf einem Prachtthrone sitze, dessen Zierrathen Thiergestalten, und welcher auf Rädern mit funkelnden Augen (Edelsteinen) gestützt ist; Cherubim, Hüter des Paradieses mit flammenden Schwertern (erinnernd an das flammende Schwert Schiwa's), oder stehend im Allerheiligsten, die Lade mit ihren Flügeln bedeckend; bei Ezechiel theils Löwe, Stier, Adler und Mensch, die indischen Singh's und ägyptischen Sphinge, Pagoden und Tempel hütend, zum Wahrzeichen, daß Gott ein Räthsel.

Die Talmudisten haben überdieß die Engel den persischen Ized's nachgebildet, sie zu Schutzherren der Elemente, Thiere, Pflanzen und Naturerscheinungen gemacht, und ihnen Gehilfen beigegeben: so des Feuers, Wassers, der Luft, Land- und Wasserthiere, des Donners, Hagels, der Bäume u. s. w., — über Allen aber Metatron (Mithra der der Perser) oder Metaraleh, der Hüter der Welt.

**) Die Talmudisten haben genaue Nachrichten über den Umgang der Menschen mit den Teufeln: Adam zeugte mit der Lillis die Teufel, Sammael mit der Eva die Teufelinnen; denn doppelgeschlechtig sind die bösen Geister, während die Engel geschlechtlos.

Digitized by Google

von welchem alle übrigen Menschen abstammen. Gott selbst ist es, welcher ihn schuf; den Leib bildete er aus der Erde, — ein großes Wort, in dem alle Darlegungen, daß der Mensch eine kleine Welt sei, wie im Keime enthalten; die Seele aber hauchte er ihm aus sich selbst ein. Zweitheilig also ist der Mensch: ein Theil gehört der Erde, der Vielheit, Veränderlichkeit und Vergänglichkeit an, der andere dem Himmel, der Einheit, Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit. Himmel und Erde und Alles, was ihnen gehört, ist nur des Menschen wegen geschaffen, daher der Mensch der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht, — ein matter Nachklang der dießfallsigen chinesischen Lehre. Und ein Zeichen sollte der Mensch sein, daß Beides, Geist und Materie, nicht im Widerspruche zu einander stehen, nicht in einen nothwendigen Kampf gegen einander gesetzt, sondern daß, wie Beide aus Gottes Hand hervorgegangen, so auch aus dem Zusammenschlage Beider ein göttliches, gutes Geschöpf, die Materie dem Geiste, der Geist der Materie geeint werde, — ein Geschöpf, Herr der Erde, Diener Gottes.

Wie aber dem Menschen nicht möglich, Gott zu erkennen, so auch nicht, seine eigene Seele; denn so sagen die Rabbinen: „Erkenne deine Seele und du wirst Gott erkennen!“ Was wir aber aus dem Glauben über sie wissen, ist Folgendes: 1) sie ist erschaffen; 2) sie ist wesentlich Einheit und alle Vielheit von ihr ausgeschlossen; 3) sie ist unkörperlich; 4) fähig der Erkenntniß und schöpft die Einsicht aus sich selbst; 5) ihren Sitz hat sie im Herzen und 6) ihre Wirksamkeit äußert sie nur im Körper. Jedoch begegnet uns auch hier die Dreiheit der Vorstellung in den Ausdrücken, die das Alte Testament für Seele gebraucht: Nephesch, Ruach, Neschamah, deren Bedeutung zwar nicht streng abgegrenzt ist, welche aber doch eine Verschiedenheit der Anschauung nach den verschiedenen Thätigkeiten beweis't, — Eins im Wesen, dreifach in der Thätigkeit. Nach der Schriftstelle Lev. 7, 11: „denn in der Seele ist das Blut,“ hat man auch den Juden die Meinung beigemessen, daß sie das bloße Blut für die Seele halten, und wirklich hat auch ein Karäer im achten Jahrhunderte diese Ansicht ausführlich entwickelt; aber orthodox ist sie nicht. Ferner hat man darüber einen Streit führen zu müssen geglaubt; ob die Juden eine Unsterblichkeit der Seele lehren, oder nicht? Allein Diejenigen, welche ihnen diese Lehre absprechen wollen, sind gar keiner Antwort würdig; denn sie sind in ihrer Engbrüstigkeit so sehr Sklaven einzelner Ausdrücke, daß sie den strahlenden Geist einer ganzen Lehre nicht mehr zu sehen vermögen. Weiter lehren die Rabbinen, daß die Seelen geschaffen sind vor den Leibern, aber in einem unbewußten Zustande sich befinden, — eine Lehre, die wir im Christenthume unter dem Namen Creatianismus als die herrschende finden werden.

Die Bestimmung des Menschen ist schon ausgesprochen in seinem Gebilde und der Art seiner Schöpfung; der Leib: Erde von Erde und zur Erde, — die Seele: Hauch von Gott und zu Gott. Ausdrücklich aber sagt Gott: herrschen soll der Mensch über die Erde und alle ihre Geschöpfe; seine Seele dagegen soll Gott schauen, noch mehr aber seinen Willen, der ihm kund gethan wird, erfüllen und hierin heilig und glückselig sein. Diese seine Bestimmung war anfänglich eins mit seinem Dasein, — auch der Mensch hatte eine anerschaffene Vollkommenheit; die Erde war seine Mutter und Amme, sie pflegte und ernährte ihn freiwillig; die Thiere liebten und dienten ihm, wie noch heute Thiere die Kinder schonen und schützen; Gott aber war sein Vater, sichtbar ihm in leiblicher Gestalt, aber auch seinen Willen ihm einfach und klar kundgebend.

Denn auch der Mensch sollte die Würde und Vollkommenheit, die ihm natürlicher Weise zukam, durch seine Freiheit geistiger Weise erringen und bestätigen. Denn nicht durch Gnade, durch das ihm von Gott frei Geschenkte bloß soll der

Digitized by Google

Mensch groß sein unter den Creaturen: er soll seine Größe sich selbst erkämpfen durch Einsicht, Wille und That — jenes ist er von Natur aus, durch die Schöpfung, seinem Wesen nach, aus Gnade: dieß wird er geistig, durch sein Leben, seinen Handlungen nach, aus Freiheit.

An der Scheidewand der schuldlosen und lächelnden Kindheit und des thränenvollen, schuld- und mühebeladenen Lebens der Entwickelung steht das Gebot: und das Gebot ist die Brücke von dieser sichtbaren Welt zu der unsichtbaren — mit dem Gebote erscheint der Fürst der bösen Geister im Paradiese; denn ach! mit dem Gebote schon ist die schuldlose Sorglosigkeit dahin! Um den Baum der Erkenntniß und des Lebens entspinnt sich der Kampf, um ihn herum schwärmen die Geister und reißen den Menschen heraus aus seiner Einheit mit Gott: an jenen Baum knüpfen sich daher alle Erinnerungen paradiesischen Glückes, auf ihn wird aller Jammer der Völker zurückgeführt: er ist die geistige Feuersäule, welche am Anfange der Welt, d. h. an der Schwelle des erwachenden Bewußtseins der Menschen steht, er der Albordj und Meru, um den die Sonne kreis't, wo aber auch der furchtbare Rudra haus't.

Wir treffen also, wie allbekannt, auch bei den Juden das Andenken an eine Welt vor der jetzigen, ein schwacher Nachklang der indischen Sage von den früheren Dschug's, auch hier den Baum, die Frucht, den Apfel, wie bei den Indern, und die Schlange wieder, wie bei den Persern, auch hier eine mythische Zeit vor Noah, ein ordnungs- und zügelloses Entfesseln der strömenden Jugendkraft, ein wildes Würgen und Schlachten, der Lust zur Seite schreitend, ein Geschlecht, das ein Greuel vor Gott, wie anderwärts aller Orten: dann Noah, den indischen Satyaurate, die chinesische Niuwa, den Sisithros der Jezdianen, das Schiff, wie in Indien und Babylon, die Argo am gestirnten Himmel, die Taube, den Regenbogen, den Edelstein, womit Niuwa das klaffende Gewölbe des Himmels wieder zusammenfügte. Dann den Austritt aus der Arche auf dem Berge, welcher, selbst die Erde beherrschend, von seinem Sitze aus die Stammväter hinaussandte in die drei Theile der Erde, den Sem, Cham und Japhet, den Scharma, Charma und Jappta u. s. w. wie bei den übrigen Völkern, Noah von der Kraft des ungekannten Trankes überwältigt, Cham, wie Charma, ihn höhnend, vom Vater verflucht, Stammvater der Kuschiten mit der Farbe des Fluches. Und wie die Typhoniden in Aegypten den großen Götterkrieg eröffnen, wie die Titanen in Griechenland Berge auf Berge thürmen und sie in unbändigem Uebermuthe selbst gegen den Himmel schleudern: also sammeln sich die Noachiden, ungebessert durch die Erfahrung ihrer Aeltern, Trotz nur im Herzen, und thürmen Massen auf einander, um Gott zu entfliehen — das aber ist der Lingam geworden, welcher die Völker gezeugt und die Sprachen, der Phallus des Schiwa, den die Muni's in Völker getheilt. Ohne Gott, in dessen Hand sie bloß die Zornruthe erblickten, wollten sie ihre eigenen Wege wandeln — und Gott willfahrte ihren Gelüsten: er schlug sie mit Vergessenheit seines Wesens und seiner Werke, und zerstreute sie in die vier Winde, daß sie sich Götter suchen nach eigenem Gefallen.

Verheißung des Messias.

Trostlos sitzet die Menschheit vor den Thoren des verschlossenen Paradieses und weinet auf den Trümmern ihres verlorenen Glückes: oben aber thronet das wolkenlose Auge ihres Gottes und schauet herab mit wehmuthvollem Blicke auf das trauernde Geschlecht. Schon im Paradiese hat er nur der Schlange geflucht, und hat den Fluch nur auf die Erde gelegt — dem Menschen jedoch fluchte er nicht. Vielmehr entließ er ihn hinaus auf seine lange und mühevolle Wanderschaft mit

Digitized by Google

der Verheißung einer dereinstigen Erlösung. Diese Verheißung, die er hier dem ganzen Menschengeschlechte gegeben, kettete er später an einen besondern Namen; denn in der Zeit rief er aus den Irrenden und Wandernden Abram in Haran (jenseits des Euphrat's) an und sprach zu ihm: „Ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen", und: „durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde." Und ebenso, nachdem Abraham, der Vater der Völker, seines einzigen Sohnes nicht geschont, sprach Gott zu ihm: „Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." Enger schon wird der Kreis der Verheißung, und der Rinnsaal, in dem die Gnade fließt, verliert an Umfang in der Verheißung durch Jakob: „Nicht weichen wird das Scepter von Juda, noch der Führerstab von seinen Nachkommen, bis Der kommt, dem es gebührt, zu dem die Völker sich versammeln." Wohl schaut das Auge jetzt vorwärts auf den verheißenen Trost, aber dieser Trost, er winket nicht mehr Allen: nur den Nachkommen eines einzigen Mannes ist er gegeben unmittelbar, den übrigen Völkern aber nur durch ihn.

Rabbinische Tradition über die Erlösung durch den Messias und das tausendjährige Reich.

Die Verheißung an Abraham ging zunächst nur auf das Land Kanaan — vom Strome Aegypten's bis zum großen Strome Phrat —: so erbte sie sich fort, selbst nachdem die Israeliten bei 400 Jahre in Aegypten geseufzt, war sie noch die Stütze ihrer Hoffnung. Moses lehnte sich an sie, er erfüllte sie, soweit ihm vergönnt worden. Im wirklichen Besitze des Landes Kanaan verhielten sich die Israeliten zunächst ausschließlich gegen die übrigen Völker: das war zwar eine große und nothwendige Maßregel, sollte aus Israel eine neue Welt hervorgehen, sie mußte aber allmälig zur Feindseligkeit heranwachsen. Liegt dieß ja schon im Sinne der Verheißung selbst: Jehova ist Herr und Eigenthümer des Landes (zunächst Kanaan), aber auch der Einwohner derselben, er kann damit schalten nach Willkür; dieses sein Besitzthum schenkt er seinen Auserwählten — Land und Einwohner, letztere zum Vertilgen, damit sein Volk nicht verführt würde. Und Jehova ist nicht Gott der Menschen überhaupt — was wohl zu bemerken —, sondern bloß Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, die übrigen Völker kümmern ihn nicht: diese haben ihre eigenen Götter, an deren Existenz für diese Völker der Israelit nicht zweifelte, nur wußte er, daß sein Gott der mächtigere sei; Jehova nun besiegt die Götter dieser Völker, wird Herr und Eigenthümer derselben oben in der unsichtbaren Welt, hier unten aber auf der Erde ist es sein Volk, dem er Länder und Bewohner zum Erbtheile gibt. So setzt sich an die Idee der Erlösung die menschliche Beschränktheit und Selbstsucht an. Wenn dann Jehova zur Strafe der Untreue sein Volk, mit dem er schaltet nach Gerechtigkeit und nach den Bedingungen des geschlossenen Bundes, fremden Nationen als Sklaven überliefert: dann concentrirt sich der ganze Inhalt der Erlösung auf die Befreiung aus den Händen der Feinde und auf die Rückkehr in das geliebte und gelobte Land. So in der babylonischen Gefangenschaft, so unter der syrischen Bedrückung, so unter der römischen Herrschaft, so in der heutigen Zerstreuung. Der Grund der Schmach und Erniedrigung des Volkes Gottes aber sind seine Sünden: und nicht früher wird zurückkehren Befreiung und Glück, als Glaube und Tugend im Volke Israel allgemein geworden. Der endlichen Erlösung gehen große Drangsale voraus — eine Zeit, in der selbst die Auserwählten Glauben und Hoffnung verlieren und zu den Edom's (Christen) abfallen werden. Wegen der sprechenden Aehnlichkeit dieser Vorstellung von den Leiden und Gefahren in den letzten Zeiten vor der endli-

Digitized by Google

chen Erlösung und der Art der letztern mit dem christlichen Greuel der Verwüstung und dem tausendjährigen Reiche können wir nicht umhin, der Tradition der Rabbinen hier kurz zu erwähnen. In der Endzeit, sagen sie, wird ein Mann aus dem Stamme Joseph's auf einem galiläischen Berge aufstehen und die Männer seines Volkes werden sich um ihn schaaren: er zieht mit ihnen zum Hause des Heiligthumes hin, welches in Edom's (der Christen) Gewalt sich befindet; dann rückt gegen ihn und seine Schaar ein König, mit Namen Armilos, heran, besiegt ihn im Kampfe und erobert die Stadt; der Josephit wird gefangen, gefoltert und hingerichtet. Damals aber wird Israel sich in großen Nöthen befinden: der Fluch der Völker wird auf ihm lasten, man wird sie hinausjagen in die Wüste, wo sie vor Hunger und Durst verschmachten werden. In dieser entsetzlichen Drangsal werden Viele ihre Religion verlassen, der Rest aber wird so geprüft und geläutert sein, daß ihnen Elias, oder nach Anderen ein Sprosse David's erscheinen wird, und er wird mit der Glaubensschaar zurückkehren in das heilige Land, es siegreich in Besitz nehmen, den Tempel prachtvoll, wie ihn Ezechiel (40) gesehen, wieder aufbauen, der schimmernde Glanz der Schechina (Majestät Gottes) wird strahlen im Zauberlichte über dem Hause des Heiligthums, daß der Lichtschimmer reichet vom Himmel bis auf die Erde, die Gabe der Weissagung wird dem ganzen Volke wieder zu Theil werden, ferner wird kein Unglaube mehr einreißen, sondern nur thätiger Glaube herrschen, dagegen aber wird Pest, Plagen, Krankheiten, Haß, Trauer und Kummer aus ihrer Mitte schwinden, und nur Freude und Wonne, wie Glaube und Gottesfurcht, nur Belohnung ohne Strafe wird sein. Ueber die ungläubigen Völker aber wird das verzehrende Feuer der Rache Gottes hinströmen, umsonst werden die Männer Gog's und Magog's (fingirte Herrscher des Nordens, Ezech. 38) einen Einfall versuchen und das Glaubensreich zu stören trachten; die meisten Völker werden aber einsehen, daß es ein großer Vorzug ist, sich dem Hause David's zu nähern, d. h. ihm zu dienen, und die Großen dieser Nationen werden den Israeliten dienen in ihren Häusern, Andere werden in Städten und Dörfern den Dienst versehen, wieder Andere das Feld bestellen, die Herden weiden u. s. w. — so daß Jehova herrschet über Israel, dieses aber ihm dienet, Israel herrschet über alle Völker, diese aber ihm dienen und sich glücklich schätzen werden, ihm nur dienen zu dürfen.

Also ist die große Idee der Erziehung und Vollendung der Menschheit zusammengeschrumpft zum selbstsüchtigen Gelüsten nach äußerlicher Herrschaft: der Gott Israel's, ausgestattet mit allen Eigenschaften eines wahren Gottes, ist zum Nationalgott geworden: der Mensch, dessen Wesen von Gott, dessen Bestimmung Gott, das Geistige, hat sich in den Wahn und Widerspruch verstrickt, das seiner Natur nach Vergängliche zum Unvergänglichen, die zerfahrende und trügliche Maja, den Schein, der das Gegentheil dessen gibt, was er versprochen, zum Einen, ewigen, wahren und untrüglichen Endziele zu setzen! Mag auch der erleuchtete Israelit den Widerspruch dieser Messias-Idee einsehen, der große Haufe ist noch immer von dem düstern Scheine dieses Irrlichtes geblendet.

Der Josephit jener Tradition ist unser Vorläufer Johannes; Elias oder der Sprosse David's unser Messias; die Drangsale vor der endlichen Erlösung auch uns vorhergesagt in jener Zeit der Noth, die vorhergeht der Zerstörung der Welt (Matth. 23): dort wie hier der Abfall in Masse, die Herrschaft des Bösen, der Antichrist, die immer zunehmende Verschlechterung und der wachsende Einfluß der bösen Geister im Kalidschug bei den Indern: die Sammlung der Völker im Thale Josaphat und die Sichtung derselben unser jüngstes Gericht: das Glaubensreich das tausendjährige Reich der Christen (Chiliasten) in den ersten drei Jahrhunderten mit jüdischer Beschränkung. — Wahrheit und Irrthum, Geist und

Digitized by Google

Materie bunt durch einander gewirrt: wie lange noch, bis Tobias' Augen die Schuppen entfallen!

Hiernach hat es das Ansehen, als wäre die ganze Erlösung bloß eine dießseitige, irdische, und die jenseitige, himmlische gänzlich ausgeschlossen; man darf auch nur Lev. 26. und Deut. 28. lesen, um in dieser Meinung bestärkt zu werden. Der Mosaismus steht in dieser Beziehung rein auf chinesischer Grundlage und bildet mit China die Ergänzung zu der abstracten, indischen Anschauung, bei welcher das Dießseits nicht bloß in den Hintergrund tritt, sondern schlechthin verschwindet. Aber, wie schon oben bemerkt, im Judenthume ist das irdische Messiasreich nur die nächste Hoffnung: dieses Leben tritt in den Vordergrund, namentlich bei Constituirung des Volkes und Reiches und zur Zeit des Kampfes um diese irdische Existenz. Aber wie im Judenthume nicht einmal in der Idee Gottes, geschweige sonst in der Religion Consequenz, da sie, ohne Rücksicht auf die Speculation, rein für das Leben berechnet, eine sociale, eine Tendenz-Religion ist: ebensowenig auch in der Lehre von dem letzten Zwecke der Religion, d. h. der Führung des Menschen durch Gott. Die Tradition hat hier das fehlende Element ergänzt: die Rabbinen fühlen sich aber doch veranlaßt, den ausdrücklichen Beweis zu führen, daß die jenseitige Vergeltung bei der angeführten Hoffnung auf ein irdisches Messiasreich nicht ausgeschlossen sei. Der Gedanke ist richtig geahnt, aber so, wie sie neben ihr dieſseitiges Messiasreich ihre jenseitige Vergeltung hinstellen, gerathen sie in einen unauflöslichen Widerspruch.

Eschatologische Lehren.

Wir wollen demnach die Lehre von dem jenseits zu hoffenden und zu befürchtenden Looſe der Menschen anfügen. Die Seele des Menschen ist unsterblich: nach dem Tode bleibt sie so lange von dem Körper, der verwes't, getrennt, bis alle übrigen Seelen, welche Gottes Weisheit zu schaffen für gut findet, gesammelt worden, d. h. bis zum Weltende; während dieser Zeit werden die Seelen aufbewahrt zur Vergeltung, und zwar befinden sich die reineren oben unter dem Throne der Gottesherrlichkeit, die trüberen aber streifen unten in der Welt ohne Ruh' und Rast umher. Auch die Leiber werden aus ihren Gräbern zu einem neuen Leben erstehen, um mit der Seele, mit der sie gewirkt, Lohn oder Strafe zu empfangen; allein über die Zeit dieser leiblichen Auferstehung haben sich zwei Meinungen gebildet, ob sie nämlich am Ende der Welt mit dem Anfange des jenseitigen Reiches, oder mit dem Anfange des Messiasreiches auferstehen werden; letztere Meinung ist die orthodoxe. Die näheren Bestimmungen deßfalls sind: nur die Frommen werden auferstehen (also allererst ausgeschlossen die Ungläubigen, was mit obiger Angabe vom Dienste der Völker zur Zeit der Herrschaft des Messias in wunderlichem Einklange steht): die Auferstandenen werden nicht wieder sterben, sondern unmittelbar in die Seligkeit der jenseitigen Welt entrückt werden; die Erstandenen wird die Welt alle umfassen: sie werden einander persönlich wieder erkennen: daher ihre leiblichen Gebrechen eine Zeit lang behalten, dann aber durch ein Wunder verwandelt werden; sie werden körperliche Bedürfnisse haben, wie jetzt. — Wenn dann das Weltende eingetreten sein wird, so werden beide, Seele und Leib belohnt oder bestraft; Lohn und Strafe wird ertheilt nach den in diesem Leben vollbrachten Werken, allein bloß äußerlich, juridisch berechnet, ob sie dem Gesetze, dem Vertrage gemäß sind, oder nicht — wie überhaupt diese Aeußerlichkeit Grundlage der Mosaischen Religion und das Innerliche, die Gesinnung, bloß Abweichung: daher kann Verdienst und Schuld gezählt und nach einzelnen Handlungen, nicht aber nach dem Zustande

Digitized by Google

der Seele, welcher der Berechnung immer entrückt bleibt, genau bestimmt werden, wer jenseits Lohn oder Strafe zu hoffen oder zu fürchten habe; dieser Lohn und diese Strafe werden, nach indischer Anschauung, mit der doppelten Wirkung der Sonne, als der mild leuchtenden (Wischnu) und der glühend versengenden (Schiwa) verglichen, daher die materielle Vorstellung des Lichtes als Lohn, und des Feuers als Strafe nicht ausgeschlossen: Lohn und Strafe aber sind ewig, der Zeit nach für Alle gleich, verschieden nur nach dem Grade höherer Verdienstlichkeit oder Verschuldung. Für die Ewigkeit der Belohnung und Bestrafung wird außer dem Schrift- und Traditions-Beweise noch der aus der Vernunft angeführt, daß es der Weisheit Gottes gemäß sei, die stärksten Beweggründe für Uebung des Guten und Unterlassung des Bösen zu geben; nun wäre ein zeitlicher Lohn oder Strafe wohl je nach der Dauer ein großer Beweggrund, der stärkste aber nur die Ewigkeit des Himmels und der Hölle. Hier also zuerst entschieden diese Lehre: verzeihlich noch für eine Religion, deren Gott ein Gott der Gerechtigkeit und deren Princip der Sittlichkeit die Furcht!

Wie also trotz oder vielmehr gerade wegen der so streng ausgesprochenen Einheit Gottes der Urgrund nicht Einer, sondern doppelt: so auch das Endziel zwiefach — ein irdisches Messiasreich und eine jenseitige Seligkeit oder Verdammniß. Beide stehen in keinem innern Verhältnisse zu einander: beide haben ihre wesentlichen Irrthümer, die sich aus der spätern Darlegung des wahren Verhältnisses des diesseitigen Lebens zum jenseitigen von selbst ergeben werden.

3. Vorsehung.

Nun aber noch Folgendes über die Führung des Israelitenvolkes durch Gott. Leistung und Gegenleistung beruht auf einem ausdrücklichen Vertrage, dessen Grundlage: ich will dir, o Volk, Gott sein, sei du mein Volk! Gott ist treu in seinen Verheißungen und Drohungen: er hat es bewiesen an Abraham, Isaak und Jakob, an der Befreiung des Volkes aus dem Drucke Pharao's u. s. w. die ganze Geschichte hinab, furchtbare Strafen sendend, so das Volk von ihm abgefallen, barmherzig und wohlthätig, so es reuig wieder zu ihm umgekehrt. Es ist ein ewiger Wechselverkehr Jehova's mit seinem Volke: dieses sein Angesicht gerichtet auf das Gesetz seines Gottes, ihm folgend oder zuwiderhandelnd: jener mit dem Blicke der Allwissenheit jede, selbst die geringste seiner Handlungen beobachtend, langmüthig zwar, aber, so die Zeit erfüllt, ihm unerbittlich Wohl oder Wehe zumessend nach Verdienst oder Schuld. Und wie das Geringste Gott offenbar wird, so erkennt hinwieder der Mensch in allen seinen Begegnissen, selbst in dem unscheinbarsten Ereignisse den Finger Gottes; Gott ist es, er selbst, der ihm Alles zusendet. Ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Nichts geeigneter ist, eine innige, tiefe Religiosität zu unterhalten, als solcher ununterbrochene Wechselverkehr: der Dank für die Wohlthat, bei Strafen für Sünden die wieder erwachende Erinnerung, daß Gott der Heilige und Gerechte, die hiedurch von ihm selbst gleichsam aufgedrängte Reue, dann der gütige und barmherzige Gott, der der Erste wiederum die Hand bietet zur Versöhnung und die Fülle seiner Wohlthaten wieder spendet — dieser ganze Proceß, namentlich wie er in der Gesammtgeschichte des Volkes als solcher dargelegt ist, was ist er anders, als der Verkehr des Meeres mit den Flüssen, des Herzens mit den Adern? Daher die glühenden lyrisch-religiösen Gesänge, wie wir sie in den Psalmen besonders bewundern. Dieses Moment ist auch deßhalb hauptsächlich hervorzuheben, weil dasselbe auf wahrer Grundlage ruht und daher Moment der Idee der wahren Religion ist. Die höchste Würde Gottes ist hier eben so

Digitized by Google

sehr gewahrt als die individuelle Selbstständigkeit des Menschen: keiner der beiden Factoren verschwindet, jeder hat seine gebührende Stellung.

Das nämlich ist weiter zu beachten, sei nun der Zweck der Führung Gottes und Wiederbringung des Menschen ein diesseitiges oder jenseitiges Paradies, welchen Antheil hiebei die Thätigkeit Gottes und die des Menschen habe. Den Anfang macht auch hier Gott: Jehova hat Abraham aus freiem Entschlusse als seinen Knecht erwählt, hat ihm den Bund angetragen, ist Moses erschienen, ohne daß dieser ihn gerufen, hat ihn gesandt zu dem schmachtenden Volke, das nur noch schwache Erinnerungen an den Gott seiner Väter hatte und gab ihm das Gesetz, daß es nun selbst handelnd Gottes Wohlthaten sich verdiene. Ja! Verdienst hatten die guten Werke, die Befolgung des Gesetzes. Lohn um der Handlungen willen wie Strafe gebührte ihm auf der andern Seite ebenso wohl, als auf der einen die Erwählung und ganze Veranstaltung reine Gnade Gottes gewesen. So ist auch hier die Freiheit des Menschen gewahrt ohne seine Abhängigkeit von dem Höchsten abzuschwächen, und nirgends tritt diese Freiheit, das entschiedene Bewußtsein, daß sein ganzes Geschick lediglich von ihm abhänge, von seinem Thun und Lassen, in großartigeren Zügen hervor, als bei dem Judenvolke. Diese Grundlehre seiner Religion hat ihm auch ein Selbstbewußtsein gegeben, welches alle Erniedrigung und Drangsal nicht vertilgen konnte und welches im Geringsten seiner Glieder jetzt noch bewundert wird. Und dieses Bewußtsein hat ihm eine Thatkraft verliehen, welche das ihm geschenkte Land, wie die Verheißung lautete, in ein Land umschuf, das von Milch und Honig floß, verödet — so viel vermag Religion, so sie lebendig ist, selbst in Gebieten, die mit ihr in keinem Zusammenhange zu stehen scheinen, wie wir auch sonst vielfältig gesehen.

Noch die weitere Bemerkung ist Betreffs der Messias-Idee, die unstreitig den Mittelpunkt der jüdischen Religion bildet, zu machen. Nur solche Idee ist im Stande, die scheinbar unvereinbaren Anforderungen des Stillstandes und Fortschrittes an eine Religion mit einander zu versöhnen. Wie die organischen Gebilde sich fortentwickeln, ohne das jeweilig Bestehende zu vernichten, sondern es nur für eine höhere Gestaltung benützend, bis sie sich in ihrem Samen als Keim wiedererzeugen und dann sterben: so trägt auch die Messias-Idee die ausgesprochene Wahrheit in sich, daß die dermalen bestehende Gestaltung der Religion nicht die letzte und endliche sei, sondern eine höhere an ihre Stelle treten werde, bis zum Eintritte derselben aber in ihrer vollen Kraft und Verbindlichkeit fortbestehe.

Das äußere Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen, ist die Beschneidung, deren Bedeutung weiter unten.

Aber die Hüter und Wächter dieses Bundes waren die gottgesandten Propheten, sie ausgerüstet mit dem uralten Wappenschilde der Freiheit, mit der Macht und Autorität Jehova's, der sie gesandt, hintretend vor Könige und Große und vor das ganze Volk und im Munde das Donnerwort: „so spricht Jehova!" Nicht Priester waren es, Levi's Lenden entstammt, nicht nach Mosis Institution zum Dienste Gottes berufen, aber auch nicht wild tobende Zauberer, die durch künstliche Mittel sich in einem ekstatischen Zustand des Schauens in die Ferne und Zukunft versetzten oder den Elementen geboten, sondern Männer waren es, geläutert in der Ruhe der Einsamkeit, gehärtet in der Schule der Entbehrung und Leiden, ihre Seele niedertauchend in das Meer des Unglaubens, der Sünde und der wirklichen oder bevorstehenden Drangsale des Volkes und mit dem tiefsten oder wahrsten Schmerze erfüllt über solche Lage ihrer Brüder, wach für den Ruf Gottes, wie Samuel in der Stiftshütte, die Sendung ihres

Digitized by Google

Herrn erfüllend, ob auch Gefangenschaft und Tod ihrer harre ob solchem Wagnisse. Sie sind wandelnde Gewissen des Volkes, sind der Sauerteig, der es rüttelt, sind die Feuersäule, dunkel und drauend in der Nacht des Unglaubens und bei heranziehendem Unglücke, leuchtend und besänftigend bei der Rückkehr des Glaubens — die Boten der waltenden Vorsehung. Immer dringender werden ihre Stimmen, je tiefer der Verfall, je näher das Unglück, die Gefangenschaft Babylonien's, und zur Zeit der Verödung der Fluren des heiligen Landes, als Jehova's Volk seufzte am fernen Strome: da sitzt Jeremias auf den Trümmern der heiligen Stadt und schreibt mit eisernem Griffel seine Klagelieder, bestimmt, im Christenthume dereinstens die Klage über den gestorbenen Heiland in tiefergreifenden Tönen über die Völker hinzuhauchen.

Nun aber entsteht die Frage nach den fortdauernden Mitteln, um dem heiligen Gott ein heiliges und glückliches Volk zu erziehen und zu erhalten, oder die Frage darnach, wie die Religion nicht bloß als Lehre, sondern als Leben, nicht bloß als Verhältniß des einzelnen Menschen in seinen inneren Anliegen zu Gott, sondern als äußere Verhältnisse und festgegliederte Einrichtungen, wie die Religion als gesellschaftbildend, als sociale sich darstelle? Wir beginnen mit den Priestern, schreiten von da fort zum Cultus und verfolgen die Religion in ihrem Einflusse auf das irdische, alltägliche Leben und die bürgerlichen Institutionen.

Abraham war Mann Gottes, Jakob's Familie Gottes Familie, die Nachkommen seiner zwölf Söhne Volk Gottes — alle Glieder einer Abstammung, und wie ihr Gott Einer, so sollte auch sein Volk eine Einheit sein, seine Verfassung gegründet auf das Princip der Einheit, abgeschlossen nur gegen andere Völker — auch hierin ähnlich der chinesischen Religion. Drei Maßregeln aber treten uns zunächst entgegen, wodurch Moses die Zerrissenheit der übrigen Völker unter sich selbst von seinem Volke abwandte: 1) die Aufhebung der Kasten — ganz Israel sollte ein Priester-Königreich sein (Exod. 19, 6.); 2) Beschneidung aller männlichen Israeliten, was in Aegypten bloß bei den Priestern der Fall war; 3) das Gebot, das Gesetz allen Gliedern des Volkes zu einer gewissen Periode zu verkünden, während in Indien das Lesen der Veda's sehr beschränkt und den zwei niedersten Kasten ganz verboten war. Wenn demnach ein besonderer Priesterstamm auserlesen worden, so gibt Gott selbst den Grund hievon an (Num. 8, 17.), weil alle Erstgeborenen sein seien und er hiefür den Stamm Levi sich geheiliget. Dieser Stamm ist aber keine Kaste, wesenheitlich verschieden von dem übrigen Volke, sondern nur auserlesen zum Dienste Gottes; erblich ist aber die Priesterwürde und zu seinem Amte muß der durch Geburt hiezu Berufene durch Waschungen, Anlegung der heiligen Kleider, Salbung und Opfer während einer siebentägigen Feier eingeweiht werden; außer der Geburt ist aber auch nothwendig, daß er kein körperliches Gebrechen an sich habe, wie bei den Indern, welche den substantiellen Grund hiefür angeben, weil nämlich ein solches Gebrechen Folge der Sünden in einer frühern Existenz sei. Abstufungen gibt es ferner im Priesterthume, wie bei den Indern, Chaldäern und Aegyptern: eigentliche Priester, die Nachkommen Aaron's und Leviten, Nachkommen Levi's, des Sohnes Jakob's, ohne von Aaron abzustammen, sie alle aber sammt dem ganzen Volke zusammengefaßt im Hohenpriester, der sie vor Gott vertritt. Diesem Stamme gab Gott keinen besondern Theil des Landes, theils daß sie sich bloß dem Dienste Jehova's zu widmen Zeit hätten, theils damit sie schon durch ihre äußere Existenz zur Hut der heiligen Institutionen angetrieben würden, indem sie mit deren Zertrüm-

Digitized by Google

merung auch selbst zu Grunde gehen müßten; denn Zehnten (dessen erste Spur in den Zendbüchern zu finden) und Opfer waren ihr Antheil. Den Priestern ward übergeben der Cultus, das Orakel und die Rechtspflege; die Leviten sollten ihnen beim Dienste im Hause Jehova's an die Hand gehen, über die Vorhöfe und Zellen die Aufsicht führen, für die Reinlichkeit des ganzen Heiligthums, für die Schaubrode und für das feine Mehl zum Speiseopfer, für die ungesäuerten Fladen und für die Pfannen, für das Geröstete und für alles Maß und Gewicht sorgen. Bedeutsam ist die Kleidung der Priester in allen ihren Theilen, erinnernd an die Völker, deren Cultus Sternendienst, in Farbe, Stoff und Gestalt nachgebildet den Gestirnen: das Urim und Thumim auf dem Brustschilde des hohen Priesters, gleich den Bätylien und Abraxas, in schwierigen Angelegenheiten um Rath gefragt, die goldenen Schellen am hohenpriesterlichen Kleide schon bei den Braminen als Mittel der Aufmerksamkeit, am Kopfbunde aber eingegraben in Gold des große Wort: „Jehova geheiligt." Heilig sollen die Priester sein und sich rein erhalten von aller Besleckung; die Ehe ist ihnen erlaubt, aber, wie den Braminen, nur mit einer reinen Jungfrau.

Während die Heiden jeden Wochentag einem besondern Planeten geheiliget, ist im Judenthume nur der letzte Tag der Woche, der Sabbath — nicht einem Gestirne, sondern Jehova selbst gewidmet zum Andenken an die Schöpfung, die er in sechs Tagen vollbracht, am siebenten aber ruhte er selbst, dann aber auch zum fortgesetzten Gedächtnisse an ihn als den bundesgetreuen König und Führer des Volkes. Drei Hauptfeste außerdem: das Passahfest zum Andenken der wunderbaren Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei und der Verschonung der Erstgeburt — das Erstlinge- und Dankfest (Pfingsten) zur stehenden Einprägung, daß Gott, wie Schöpfer, so Eigenthumsherr aller Dinge, Lehensherr des Landes und der gnadenvolle Geber alles Segens — das Laubhüttenfest zur Erinnerung an die vierzigjährigen Führungen, Züchtigungen und Wohlthaten in der Wüste. Sodann zur Schärfung des Gewissens, daß Gott sei der Heilige, der allgegenwärtige Wächter aller Rechte und Satzungen, der Rächer aller Schuld, aber auch barmherzig und versöhnlich gegen Könige und Zurückkehrende — das jährliche allgemeine Versöhnungsfest mit seinem ergreifenden Ritus *). Außerdem noch weitere Feste: das Purim zum Andenken an die wunderbare Errettung des Mardochäus und des ganzen israelitischen Volkes in Assyrien, welchem Haman den Untergang geschworen hatte, daher an diesem Feste das Buch Esther, worin diese Begebenheit beschrieben, vorgelesen wird; das Palmenfest, die Gesetzfreude, Kirchweihe und die Fasttage: Tempeleroberung, Verbrennung und Belagerung Jerusalem's.

---

*) Der Abendgottesdienst des Versöhnungsfestes beginnt mit dem Gebete Kol niddre, in welchem die Gemeinde alle freiwilligen Gelübde der Einzelnen, nach Einigen aus dem verflossenen, nach Anderen aus dem künftigen Jahre für unverbindlich erklärt, damit den unvorsichtigen Uebertretern deßhalb keine Sünde zugerechnet werde. Man hat daraus gefolgert, daß die Juden damit alle Verbindlichkeiten, die sie eingegangen, von Religionswegen für nichtig erklären und daher unfähig seien, einen Eid zu schwören. Aber schon vor fünfhundert Jahren nennt Rabbi Jerucham ben Meschullam diejenigen Böswichter, welche so Etwas lehren oder glauben. So ungerecht es nun zwar von den Christen ist, dieses den Juden ewig vorzuwerfen und daraus praktisch-nachtheilige Folgen für sie zu ziehen, obgleich sie fortwährend betheuern und nachweisen, daß dieser Vorwurf unwahr sei — gerade wie es von den Protestanten ungerecht ist, die unzählige Male widerlegte Beschuldigung der Heiligenanbetung den Katholiken doch immer wieder in's Angesicht zu schleudern —: so beweis't doch der Eifer jenes Rabbi gegen diesen Mißbrauch der Religion und der Umstand, daß er Beispiele aufführt, wie deßhalb Einige verunglückt seien, daß diese Meinung und Praxis bei den Juden doch wenigstens bestanden.

Digitized by Google

Nachdem wir über Personen, Zeit und Ort gesprochen, wollen wir nun den Cultus selbst kurz betrachten. Der Kernpunkt desselben ist das Opfer: Isaak's beabsichtigte Aufopferung erinnert uns noch an Menschenopfer und das Opfer Jephtha's beweis't, daß man selbst damals ein derartig Opfer noch nicht für schlechthin unerlaubt hielt. Zu den blutigen Opfern verwandten die Hebräer Ziegen, Rinder und Schafe, im Nothfalle auch Tauben; von den Thieren ward vorzüglich das Blut geopfert, weil im Blute die Seele des Thieres, die, als das Göttliche, der Mensch nicht verzehren soll. Die Opferthiere mußten aber durchaus ohne Fehl sein. Die unblutigen Opfer waren Speis- und Trankopfer: hiezu verwandte man feines Mehl, Opferfladen, ungesäuertes Brod, Weihrauch, Oel und zum Trankopfer Wein. Täglich wurde geopfert, ein Lamm Morgens und ein Lamm Abends mit dem dazu gehörigen Speis- und Trankopfer. Die Opfer richteten sich überdieß allererst nach den Festen: am Passah das bekannte Lamm, am Erntefeste die erste Garbe mit Brand-, Speis- und Trankopfer, am Versöhnungsfeste der Bock, auf dessen Haupt der hohe Priester seine Hände legt, über ihn gebeugt, alle Vergehungen und alle Uebertretungen der Söhne Israel's bekennt und den Bock sendet er hinaus in die Wüste, daß er alle Schuld des Volkes forttrage in das wüste Land. Sodann richten sich die Opfer nach den Personen, nämlich die Sünd-, Schuld- und Reinigungsopfer, welche vorgeschrieben sind, oder aber freiwillige Gaben und Dankopfer. Der große Werth aller dieser Opfer ist die Objectivität ihrer Wirkung: das ist die Wurzel aller Religion, gegründet auf die Idee Gottes; Gott befiehlt die Handlung: der Inhalt derselben ist an und für sich gleichgiltig, doch ist in einer gotteswürdigen Religion auch die gottbefohlene Handlung gotteswürdig, also nicht Menschenopfer, noch unzüchtiges Treiben und dergleichen; Gott aber, der befiehlt, nimmt die vollzogene Handlung als dasjenige wirklich vollziehend an, wofür sie gegeben worden: die Sünden des Volkes sind hinweggenommen, sobald der Sündenbock hinausgetrieben ist in die Wüste. Nicht gleichen, aber ähnlichen Werth haben die Waschungen und Reinigungen (und verhalten sich zu den Opfern wie bei den Katholiken die Sacramentalien zu den Sacramenten); bei Todesstrafe darf der Priester sich dem Altare nicht nahen, ehe er sich gewaschen, vor dem Essen, vor der Andachtsübung waschen sich noch jetzt die Juden; Opfernde, Aussätzige, Kindbetterinnen, wer Unreines berührt hatte oder dem Nachts der Same entflossen war, mußten sich baden in dem Flusse. Die Vorschrift, eine rothe Kuh zu opfern und ihre Asche in's Reinigungswasser zu streuen, erinnert an den rothen Ochsen, der dem rothen Typhon, dem Dämon der sengenden Sonne und des Gluthwindes, dem ägyptischen Schiwa, geopfert wird. Die religiöse Unreinigkeit der Weiber in den Zeiten der Menstruation, in dem Kindbette, der Männer nach unfreiwilligem Samenflusse, der Aussätzigen, in Folge der Berührung von Todten finden sich bei den Indern, Persern und Aegyptern und werden bei den ersteren auf ihren letzten, substantiellen Grund, Satan, den Urheber alles Unreinen, zurückgeführt, so daß die Erklärung, jene Vorschriften wären aus diätetischen Rücksichten gegeben, die oberflächlichste und kahlste ist und überdieß dem ganzen Geiste der Mosaischen Religion widerspricht, da derartige Bestimmungen nur den Reflexions-Religionen eignen.

Die Opfer sind das Göttliche, Objective, das Element der Gnade im Cultus, die Belehrungen, Unterweisungen u. s. w. stellen das Menschliche, Subjective, das Element der Freiheit dar; in der Mitte zwischen Beiden, theilnehmend an diesem und jenem, stehen die Gebete und Gesänge.

Daß die Juden in der häufigen Anordnung und Anwendung der Gebete jedem einzelnen Menschen Anleitung geben, in den Trug des Irdischen die

Digitized by Google

Wahrheit des Himmlischen zu flechten und so aus dem Faden des Lebens eine Webe aus Irdischem und Himmlischem kunstreich zu fertigen, die einzelnen Stationen des Gebetes zu Ruhebänken bestimmend, wo der Wanderer sich einen Augenblick niederläßt, sich sammelnd aus der Vielheit der Zerstreuung in die Einheit und Vereinigung mit seinem Gott, wo das gedrückte Herz mit seinem thränenden Auge durch die Decke des Himmels hindurchdringt bis zum Throne und Troste seines gütigen und lächelnden Vaters und Kraft saugt aus diesem tiefen, tiefen Blicke, wo der Glückliche mit überströmendem Danke die Hand seines Gottes küss't — ist allbekannt. Dreimaliges Gebet des Tages, verrichtet mit dem Angesichte gegen Osten, fanden wir schon bei Daniel, Gebete vor und nach dem Essen, vor einer wichtigen Handlung, wie sie schon im Alten Testamente zu lesen. Im Laufe der Zeit haben sich dieselben gemehrt; die Vorbeter der einzelnen Synagogen haben nicht selten eigene Gebetsformeln verfaßt, die je nach ihrem innern Werthe und dem Ansehen ihrer Verfasser in die öffentliche Liturgie aufgenommen wurden und in allgemeinen Gebrauch kamen; so entstanden Gebete für besondere Feste, Feierlichkeiten und Gelegenheiten, sowie für besondere Anliegen, Buß-, Bitt-, Dankgebete u. s. w. (des Kol niddre wurde schon oben gedacht). Mit den Gebeten sollten auch Gesänge (Pijuthin), wunderschöne Hymnen und ergreifende Klagelieder die Herzen des zerstreuten und gedrückten Israel's erheben und trösten. Wie bei'm Lesen der Bibel (dieß strenger noch bei den Indern Betreffs der Veda's) eine bestimmte Modulation festgesetzt ist, so haben die verschiedenen Gebete ihre eigenthümliche Betonung; die Hymnen werden lauten Tones gesungen, während die wichtigeren Gebete, wie am Neujahrs- und Versöhnungsfeste und das Beichtgebet gemurmelt werden. Das noch jetzt übliche Hüpfen beim Keduschah-Gebet erinnert an das Tanzen der Israeliten um das goldene Kalb (den ägyptischen Apis) und David's vor der Arche her (wie auch die indischen Priester und Bajaderen bei'm Gottesdienste tanzen). Zwischen dem Neujahrs- und Versöhnungsfeste stehen die frömmeren Juden vor dem Morgenrothe auf, um ihr Gebet zu verrichten, wie die Braminen zur Fastenzeit, da jene wie diese das Gebet vor Tagesanbruch für wirksamer halten; auch beten die Juden zum Monde, um, wie sie sagen, Gott zu danken, daß er selbst noch die Nacht durch ein so freundliches Gestirn erleuchtet. Wie bei den Indern das Wort Oum beim Anfange und Ende des Lesens der Veda's und jeglicher Andacht, so treffen wir auch bei den Juden am Anfange und Ende den häufigen Gebrauch des Wörtchens Amen („wahrhaftig"; in den Evangelien kommt es bei den Synoptikern, den drei ersten Evangelien immer nur einmal, bei Johannes aber stets zweimal unmittelbar nach einander vor).

Nachdem mit Esra (400 vor Chr.) die Stimme der Propheten verstummt, begannen in den Gebet- und Lehrhäusern die ordentlichen Unterweisungen bei dem Gottesdienste, grundgelegt schon durch den Befehl Mosis, das Gesetz in einem bestimmten Zeitlaufe dem Volke vorzulesen, eingeführt durch die Männer der großen Synagoge. Daher im dritten Jahrhunderte vor Chr. öffentliche Vorträge schon in Uebung. Mit dem Verluste der Selbstständigkeit wuchs die Anhänglichkeit an das Gesetz und den Gott der Väter (ach! Drangsal ist die Mutter der Religion und Religiosität), und das Bedürfniß lockte die Mittel der Abhilfe hervor — Simeon der Gerechte hatte den Wahlspruch: „drei Dinge erhalten die Welt: Gesetz, Gottesdienst und Wohlthun." Aus diesen Vorträgen entstand der Midrasch; wie dieser, so waren auch jene zweifacher Art, halachisch und hagadisch. Halachische Vorträge, d. h. Vorlesung der betreffenden Gesetze und Vorschriften werden jährlich nur drei bis viermal gehalten; am großen Sabbath vor dem Passah, und an den Sabbathen vor dem Neujahrs- und Laub-

Digitized by Google

hüttenfeste. Die hagadischen Vorträge sind frei nach Zeit und Ort, im Allgemeinen nur gebunden an die Parascha's, und finden auch Statt bei besonderen Gelegenheiten, wie bei Hochzeitsfeierlichkeiten und Leichenbegängnissen. Der ewige Pol, um den sich die Hagadisten drehen, ist der glänzende Sieg der Juden und des Judenthums über Leiden und Widerwärtigkeiten und über das Böse auf Erden — einestheils Gottes Verherrlichung, anderntheils Israel's Trost, sich erhebend einerseits an der Geschichte, andererseits an dem Hinblicke auf das messianische Reich. Daher der wichtigste Inhalt der Vorträge (selbst Hagada's genannt): religiöse Wahrheiten, Sittenlehren, Unterhaltungen über gerechte Vergeltung, Einschärfung der die Nationalität beurkundenden Gesetze, Schilderung der vormaligen und dereinstigen Größe Israel's, Scenen und Sagen aus der jüdischen Geschichte, Parallelen der göttlichen und jüdischen Institutionen, Lobpreisungen des heiligen Landes, aufrichtende Erzählungen und Trost aller Art. Hauptschmuck der Reden: Sentenzen, Sprichwörter, Gleichnisse, Parabeln und Erzählungen; früher, wenn gleich die Kabbala für gewöhnlich fern blieb, doch grobe Versinnlichungen und Hyperbeln, welche unseren Zeiten Stoff und Veranlassung zu Schmähungen darbieten.

3) Religiös-gesellschaftliche Institutionen.

Als Grundbedingung des Sieges seiner monotheistischen Religion, erkannte Moses die gänzliche Abschließung seines Volkes; daher die harte, aber nothwendige Maßregel, alle Kanaaniter zu vertilgen — wie die religiösen Ideen des Alterthums, so sollten auch ihre Träger von der Erde verschwinden. Sollte aber unter jener Abschließung Feindseligkeit gegen andere Völker verstanden werden, so widerspricht dieser Meinung die heilige Schrift selbst: „Und wenn bei dir ein Fremder sich aufhält, der fremd ist in eurem Lande, so sollet ihr ihn nicht bedrücken; wie ein Eingeborener aus euch soll euch der Fremde sein, der bei euch sich aufhält, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn Fremdlinge seid ihr gewesen im Lande Aegypten: ich bin Jehova, euer Gott!" Lev. 19, 33. 34. *)

*) Im Jahre 974 wurde ein Werk in hebräischer Sprache „Tana debe Eliahu geschrieben, das Schilderungen des schönen Looses des Tugendhaften, Gebete, Klagen und Tröstungen enthält; Buße, Almosenspende, milde Gesinnung, andächtiges Beten, Pünktlichkeit in Beobachtung des Gesetzes, fleißiges Studium in dem Lehrhause, Ehrfurcht vor den Gelehrten, Keuschheit, Demuth und Vermeidung aller nichtjüdischen Gebräuche wird angelegentlich eingeschärft. Dann tritt der Verfasser sehr nachdrücklich gegen Uebervortheilung von Nichtjuden auf. In dieser Beziehung heißt es unter Anderm: „Wer mit uns umgeht, sei unserm Bruder gleich, daher ist Uebervortheilung eines Nichtjuden verboten." Und wer unredlich mit Nichtjuden umgeht, entweihet den Himmel, dessen Gesetzen er Schande bringt: wer den Christen belügt und bestiehlt, übt bald ein Gleiches gegen Juden aus. „Wenn nun gleich nach dem Grundbegriffe des Mosaismus, so wie nach manchen Ausdrücken der Schrift die von Gott verworfenen Völker der Macht und Rache Israel's übergeben sind, und daher Handlungen, wie Uebervortheilung, nicht bloß gerechtfertigt, sondern auch verdienstlich erscheinen, so ist doch auch hier der Buchstabe der Schrift durch die Lehre der Tradition zu berichtigen, und hier wieder Halacha von Hagada zu unterscheiden. Anders ist es nämlich, wenn derlei Lehren von einer Behörde als Normen des Lebens vorgeschrieben werden, als wenn sich der Einzelne oder auch der Troß des gemeinen Haufens in solche Meinungen verirrt; was hier der Einzelne sündiget, ist nicht der Religion aufzubürden. Daß aber jener Grundbegriff doch seine Früchte getragen, und daß jene verwerfliche Praxis im zehnten Jahrhunderte sehr stark verbreitet gewesen, beweis't gerade die traurige Nothwendigkeit, daß man dagegen eifern mußte Ja heutzutage noch greift der geldgierige und sonst verkommene Jude emsig nach dieser morschen Stütze seines Gelüstens und benützt fleißig jede Gelegenheit zur Uebervortheilung — aber nicht bloß gegen Christen, sondern, wie jener Rabbi richtig bemerkt, ebensowohl auch gegen Juden.

Digitized by Google

Und nun den Einfluß der Religion auf gesellschaftliches und bürgerliches Leben in einigen Institutionen und Gesetzen. — Das erste Gebot dießfalls erinnert an die Grundlage des chinesischen Reiches, sowie die Abschließung von anderen Völkern: „ehre deinen Vater und deine Mutter" mit der Verheißung, „auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden." — Der Bau des Volkes (und der Völker) ist gegründet auf das kleine Gebäude der Familie; wenn diese Grundlehre der Ehrfurcht gleich nicht so großartig dasteht, wie in China, so sehen wir, zur Beschämung der Christen, doch heutzutage noch in der musterhaften Erziehung und Haltung der israelitischen Familien die wohlthätige Nachwirkung dieser göttlichen Lehre. Dieses Gebot ist mit den folgenden nicht in Eine Linie zu stellen; es steht lediglich für sich allein da als Grundlage aller Gesellschaft, während die späteren, wie fünf und sechs, sich auf den Leib, sieben auf das Eigenthum, und acht auf die Seele, beziehen — dreitheilig nämlich ist der Mensch: Seele, Leib und Eigenthum, die Wurzel, die ihm in der Gesellschaft festen Bestand verleiht. — Heilig sei dir die Person, Leben, Leib und Freiheit; Jehova sieht nicht an die Person (Gleichheit aller Glieder des Volkes), er nimmt sich an der Wittwe, des Waisen und des Fremdlings. Daher denn nur der doppelte Unterschied der Person, ob man sich an den Aeltern oder an seinem Knechte vergreift; bei allen übrigen Menschen aber ist die Strafe die gleiche; der Israelit aber, so er Sklave geworden, ist am Jubeljahre frei.

Die Zeugungskraft, dieses so wichtige Element aller Religionen, sollte auch den Juden heilig sein, daher allererst Unverletzlichkeit der Ehe; die Ehescheidung aber war erlaubt, über die hinreichenden Gründe dazu waren besonders die zwei Schulen Hillel und Schammai vor Jesus im Streite mit einander. Auch mehrere Weiber waren den alten Hebräern „ihrer Herzenshärte wegen" erlaubt, nur sollten sie keine ausländischen nehmen, damit sie sich durch dieselben nicht zur Götzendienerei verführen ließen. Eine besondere Bestimmung ist die Levirats-Ehe, wornach der Bruder die kinderlose Wittwe seines ältern Bruders ehelichen muß, um diesem Kinder zu erzeugen, findet sich aber auch schon bei den Indern. Die Strenge der Treue erstreckte sich in gleichem Maße auf die Verlobten; große Strafen auf Verletzung der Jungfrauschaft gesetzt, sollten die Keuschheit der Unverheiratheten schützen, und so die Kraft des Volkes und die Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlechte wahren. Man würde übrigens den Sinn der strengen mosaischen Verordnungen mißkennen, wollte man sie abgerissen von den übrigen Institutionen bloß für sich selbst betrachten. Jehova war zu den desfallsigen Bestimmungen berechtigt, gleich einem Vater, der einen geordneten Haushalt hat, die eheliche Versorgung seinen Kindern sichert, für diese Wohlthat aber von ihnen energisch Zucht und Sitte verlangt, daß sie dieselbe zu ihrem Glücke genießen können. Die Strenge hat einen positiven Grund; sie entsteht daher nicht negativ aus einer Naturanschauung, wornach das geschlechtliche Leben als solches für eine Folge der Sünde oder für eine Verunreinigung des Geistes durch die Materie gehalten wird. Vielmehr erinnert in diesem bei allen Religionen so bedeutungsvollen Verhältnisse die jüdische Anschauung zwiefach an die Vorzeit; an Indien, sofern die Kinder als ein Segen

Nur zu wahr ist die Thatsache, daß in Gegenden, wo der gemeine Jude sein anrüchiges Gewerbe treibt, Wahrhaftigkeit und Treue, Glauben und Vertrauen, diese Stützen des gesellschaftlichen Verkehrs, unter Christen wie Juden morsch geworden und ihrem Zusammensinken nahe sind; selbst die Gesetze des Staates liefern den traurigen Beweis davon. Daher christlichen wie jüdischen Predigern angelegentlich zu empfehlen, dieser tödtlichen Wunde der Gesellschaft die Heilkraft ihres Wortes zuzuwenden.

Digitized by Google

Gottes gelten und an den Phallusdienst überhaupt durch die Beschneidung. Die ägyptischen Priester enthielten sich alles ehelichen Umganges, sobald sie sich einmal einweihen ließen, den letzten Tribut aber zollten sie der Heiligkeit der Zeugung durch die Opferung der Vorhaut. Moses wollte alle Glieder des Volkes gleich rein wissen, daher auch die Beschneidung allgemein eingeführt wurde. Der Kybele opferten eifrige Verehrer das ganze Zeugungsglied, hier sollte nur die geopferte Vorhaut ein für allemal jedwede derartige Verbindlichkeit gegen Gott ablösen. Auch noch eine andere Bedeutung dieser Vorschrift: Gott hatte sich losgemacht von aller Materie, und thronte als Subject über der ganzen Schöpfung; so sollte nun auch die ihm dargebrachte Verehrung nicht mehr in körperlicher Zeugung bestehen, sondern in geistiger, d. h. in der Erkenntniß Gottes. „Erkennen" hieß daher auch das leibliche Zeugen, theils aus jenem Grunde, theils weil hierin der Unterschied des Geschlechtes erkannt wird. Symbol geschlechtlicher Reinheit sollte es endlich sein, wie bei den Priestern Aegypten's. Aber an eine Sanitätsmaßregel, wie etwa bei unserm Impfen, ist überall nicht zu denken; der Grund ist ein substantieller, zu suchen in der Naturanschauung der übrigen asiatischen Völker. — Das Eigenthum war unverletzlich; hier müssen wir aber nicht unsere Begriffe von Eigenthum zum Mosaismus mitbringen, wenn wir denselben verstehen wollen. Der Begriff des mosaischen Eigenthumes ruht auf der Grundlage der Einheit, der unsere aber auf jener der Zersplitterung und Vielheit; wie Ein Gott, wie Ein Volk, so das Land nur Eines, das es besitzt; gegeben ist das Land zu Lehen dem Volke von Gott, von dem Volke angewiesen den einzelnen Stämmen, von den Stämmen den einzelnen Familien, aber das Eigenthumsrecht über den Besitz der Familien eignet dem Stamme, über den der Stämme dem Volke, über das ganze Land aber Gott. Dieser verliert das Land nicht, er ist unbeschränkter Herr: was er daher dem Volke, dem Stamme, der Familie gegeben, soll bleiben bei ihnen für alle ewige Zeiten. Da aber bürgerliches Leben sich entwickeln, und in Folge der hiedurch entstehenden Bewegung irgend Einer Besitz und Freiheit verlieren konnte, war, um dieser Veränderlichkeit die Ewigkeit der Grundordnung nicht zu opfern, das Jubeljahr eingesetzt. Wie sieben Tage eine Woche, so sollten sieben Jahre eine Jahreswoche, und sieben Jahreswochen also neunundvierzig Jahre wieder ein Ganzes ausmachen, das fünfzigste Jahr aber das Jubeljahr sein, in welchem jeder Knecht und jede Magd frei ist und zurückkehrt zum angestammten Familienbesitze; „dann laß gehen den Posaunenhall am siebenten Mond, am zehnten des Mondes; am Versöhnungstage lasset den Posaunenhall gehen durch euer ganzes Land. Und heiliget das fünfzigste Jahr und rufet Freilassung im Lande aus allen seinen Einwohnern. Das Jubeljahr sei euch dieß. Da kehre Jeder zurück zu seinem Besitze und zu seinem Geschlechte" — eine der erhabensten Institutionen der Menschheit! Ein irdisches, zeitliches Abbild der geistigen, ewigen Wiederbringung aller Dinge, die da geschaffen; eine bewundernswürdige, sociale Vereinigung der Beweglichkeit des gesellschaftlichen Lebens und der Stabilität solcher Verhältnisse, die die Grundbedingung der gedeihlichen Erziehung eines ganzen Volkes bilden; — und hinweggefegt werden sollte aller Schutt und alle Unebenheit, welche ein neunundvierzigjähriges Treiben aus sich herausgeboren, am großen Versöhnungstage, wo auch alle Schulden gegen Gott getilgt wurden, auf daß an diesem Tage, wie der Phönix aus seiner Asche wiederersteht, das ganze israelitische Volk in allen seinen Gliedern an Geist und Leib schuldlos und, wiedergeboren, ein neues Leben beginnen möge. Und so war hier die große Frage nach der Einheit der Vielheit der Individualitäten sammt ihren divergirenden Interessen mit der Einheitlichkeit des

Digitized by Google

Volkes auf religiöse Weise gelöst; der Besitz der Familie hing ab von der Existenz des Stammes, der Besitz des Stammes von der Selbstständigkeit des Volkes, und diese vom Glauben an Jehova und der treuen Verehrung desselben. Daher die Anhänglichkeit an Jehova und an die Religion überhaupt, was Thoren wohl auch Starr- und Eigensinn genannt, daher die Feuerreden der Propheten für den Glauben der Väter; daher jener wahre Patriotismus, der, für Gott kämpfend, für das Volk kämpft, und kämpfend für die Existenz des Volkes, für seines Stammes und seine eigene Existenz kämpft. Hier hat das Wort: „für Gott und Vaterland" einen wahren Sinn, und ist nicht eine gezwungene und verlegene Aefferei für Volksthum und Nationaleinheit, während die Institutionen, basirt auf das Princip der Zersplitterung, abgelöst von Gott und Religion, und deßhalb auch von dem Kehrgliede, der Volkseinheit und Wohlfahrt, Geschützen gleichen, aufgestellt — nicht, um den verarmten Einzelnen nach einer bestimmten Zeit der Duldung in den Besitz seiner Väter wieder einzusetzen, sondern um sein bürgerliches Leben dem Wohle des Ganzen zu opfern. Nur Religion kann solche großherzigen Einrichtungen gründen, wie das Jubeljahr! — Etwas aber behielt Jehova doch auch für sich und für die Priester, seine unmittelbaren Diener, — den Zehnten. An der Religion, wie die Geschichte zeigt, hing die Existenz des Volkes und der Besitz des Einzelnen; sie zu erhalten war daher Bedingung nicht nur des geistigen Wohles, sondern auch des äussern, bürgerlichen Lebens. Der Zehnte sollte die materielle Brücke aus dem irdischen Reiche in das Reich des Geistes sein; er war das Sigill Gottes, dem Lande Kanaan auf den Rücken gedrückt — eine Institution, beinahe ebenso großartig und durchgreifend in den Folgen, als es das Jubeljahr hätte sein können, dessen weitere Bedeutung im Christenthume näher zu betrachten ist. — Aus dem Gesagten wird erhellen, daß dieses eine ganz andere Art Eigenthum war, als bei uns, andere nicht hieher gehörige, aber ebenso wesentliche, Unterschiede nicht zu erwähnen.

Doch genug! Die Unterordnung, das geschlechtliche Verhältniß, der Besitz — das sind drei Räthsel, an welche sich alle Völker wagen mußten. Ihre Lösung bildet die Grundlage des Lebens; Freiheit oder Despotie u. dgl. stehen erst in zweiter Reihe als Folgen. Lösen aber kann jene Räthsel nur die Religion; und gelöst können sie nur so werden, daß sie gegenseitig auf einander bezogen werden; ist eines von allen Dreien falsch gelöst, so werden auch die anderen Zwei, wenn gleich an sich richtig, durch sie zerstört. Die Probe der Richtigkeit ist das Leben; glänzender hat sich dieselbe nirgends ergeben, als bei'm israelitischen Volke. Wenige Jahrhunderte schon nach dem Auszuge aus Aegypten und nach der wundervollen Gesetzgebung Moses überragte sein Volk an Macht und Glanz, an Tugend und Glück alle übrigen Völker; diese kamen aus freiem Antriebe, und huldigten seinen Königen; denn seine Größe ruhte nicht auf der Erniedrigung anderer Völker, sie hatte ihren Bestand lediglich in sich selbst. So lange Jehova und sein Dienst in Israel blühte, wuchs auch Macht und Glück des Volkes und des Einzelnen; umgekehrt, sobald Israel von seinem Gott und seinen Institutionen ließ, wurde es ebenfalls in wenigen Jahrhunderten der Spott und die Beute der Völker. Geheimnißvoll deutet die Geschichte dieses Volkes auf das große Wort — Einheit der Religion und des Lebens, eben so schwer zu fassen als zu leugnen. Die vielgeschmähte Theokratie besteht nicht darin, daß die Gesetze des Staates als Gesetze Gottes gelten, sondern die Bedeutung ist die: der Unterschied zwischen Himmel und Erde, zwischen Innen und Außen, zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Religion und Staat soll aufgehoben sein, daß der Mensch nicht zwei Herren

Digitized by Google

dienen müsse, nicht zerrissen sei in den bürgerlichen und religiösen Menschen, sondern wie Einen Gott, so nur Ein Gesetz habe. Aber dieses Gesetz muß ewig sein; Derjenige, der dieses große Wort zuerst gesprochen, der wahrlich muß hinabgetaucht sein in die Tiefen der Ewigkeit, und mit dem Gefühle der Unendlichkeit aber auch des Entzückens (wie wir es z. B. bei dem Jubeljahre Lev. 25. finden) das Wort gesetzt haben: „dieses Gesetz sei ewig!" Allerdings ist mit dieser Ewigkeit der Einrichtungen Mißbrauch getrieben worden, als man die alten Institutionen mißkannte und das Gebäude der Gesellschaft auf Sand zu bauen begann, den Blick der Ewigkeit verlierend; aber es ist nur ein Beweis von dem gänzlichen Verluste dieses Blickes und von dem verworrenen Bewußtsein der Schwäche und Kürze des Schauens, wenn man selbst den Glauben an die Möglichkeit ewiger Gesetze verloren. Alle Völker des Alterthumes hatten diese Anschauung, daß Staat und Leben durch die Religion ihre Constitution erhalten, so daß, wenn die Religion eines Volkes sich wesentlich verändern würde, auch die Institutionen des Staates dadurch wesentlich umgestaltet werden müßten: daher die Verfolgung wesentlich verschiedener Religionen, daher selbst bei den Römern noch die gleiche Befürchtung Betreffs des Christenthumes. Schauderhaft aber ist die Verirrung, wenn es als hohe Weisheit allgemein gepredigt wird, Staat und Religion sollen getrennt sein — letztere ein wirkungsloser Schemen, von dem allerdings Nichts zu fürchten, aber auch Nichts zu hoffen ist.

Wahrlich das war ein großer und bleibt ein ewiger Grundsatz: die Religion wächst aus der Gesellschaftsverfassung heraus: hier ist sie offenbar, und ist sie hier nicht, so ist sie überhaupt nicht, sowie auch mit der Zertrümmerung der Verfassung die Religion selbst zerfließt, wie das Wasser aus dem zerbrochenem Gefäße. Bei der Vergleichung mit anderen Religionen bietet, wenn wir auf den Geist und nicht auf vereinzelte Bestimmungen sehen, die Religion des Fu-chi eine merkwürdige Aehnlichkeit dar: China abgeschlossen, wie Kanaan: dort das irdische allgemeine Wohlergehen als Hauptsache im Vordergrunde und das jenseitige Leben zurücktretend, wie hier: in beiden Ländern Aufhebung der Kasten und Gleichheit aller Glieder des gesammten Volkes: die Grundlage des Lebens in beiden Religionen die Ehrfurcht vor Gott und seinen Stellvertretern auf Erden: die Verfassung theokratisch: der höchste Handhaber, mit religiösem Charakter bekleidet, erblich zwar, aber nicht durch Gesetz, Person und Befehle als göttlich verehrt, doch wieder absetzbar, wenn er böse: endlich die enge Verknüpfung der Tugend mit irdischem Wohlergehen, und der Strafe, selbst der Empörung der Elemente mit der Abweichung vom göttlichen Gesetze.

b) Islam.

Vorerinnerung.

Mit dem stolzen Namen Islam, der Glaube, bezeichnen die Anhänger Mohammed's ihre Religion und heißen dann weiter ausdrücklich alle Menschen, welche sich nicht zu ihnen bekennen, schlechthin Ungläubige. Da nun aber Glaube bei ihnen gleichbedeutend ist mit Religion, so haben bloß die Mohammedaner Religion, alle übrigen Menschen aber sind ohne Religion. Diese Ausschließlichkeit wird dem Islam nicht angedichtet, sondern ist, theoretisch, sein erster Grundcharakter: wir werden sehen, daß er sich in der Praxis sehr inconsequent bleibt. — Wie im Namen Islam, so liegt auch in der eben so gewöhnlichen Benennung „Mohammedanismus" eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Reli-

Digitized by Google

gion: keine Religion nämlich verdient so sehr nach ihrem Stifter benannt zu werden, als gerade diese. Während daher bei anderen Religionen die Kenntniß ihrer Stifter zum Verständnisse der Religion selbst ziemlich gleichgiltig ist: können wir die Religion Mohammed's unmöglich darlegen, ohne früher seine Persönlichkeit und theilweise sein Leben kennen gelernt zu haben; denn aus Mohammed's Leben und Persönlichkeit ist seine Religion hervorgegangen.

Mohammed.

Mohammed, d. i. der Ersehnte, wurde wahrscheinlich im Jahre 570 n. Chr. zu Mekka geboren; seine Erscheinung in der Welt hatte mit jener anderer Religionsstifter zwar das gemeinsam, daß auch seine Geburt von allerhand wunderbaren Umständen begleitet gewesen sein soll — namentlich fehlen die Engel nicht, welche das schwarze Korn oder den schwarzen Tropfen, der der teuflische Same ist und die übrigen Menschen quält, aus seiner Brust herausnahmen und überhaupt seinen ganzen Leib inwendig ausreinigten —: dagegen ist es nie Jemanden eingefallen, seine Abstammung höher, als von seinen natürlichen Aeltern, Abdallah und Emina herzuleiten. Arm geboren, verlor er seinen Vater schon vor der Geburt und seine Mutter sechs Jahre später, und als nach zwei weiteren Jahren der Tod ihm auch seinen Großvater entrissen, übernahm Abu Taleb, sein Oheim, die Erziehung des verlassenen Waisen. Als Kaufmann unterrichtete er ihn ebenfalls in der Handlung; da aber Abu Taleb selbst zu arm war, um ihm eine selbstständige Stellung zu verschaffen, erwarb er für ihn den Platz eines Geschäftsführers bei einer reichen Wittwe, in deren Diensten er häufig Geschäftsreisen nach Syrien zu machen hatte. Seine Herrin Khadidscha aber fand Gefallen an Mohammed, gab ihm ihre Hand und machte ihn zu einem der reichsten Männer Mekka's. Obgleich seine Gattin fünfzehn Jahre älter und Mohammed bei seiner ersten Verheirathung nur fünfundzwanzig Jahre alt war, lebte er doch bis zum Tode Khadidscha's, also fünfundzwanzig Jahre, mit ihr in treuer und glücklicher Ehe. Bis in sein vierzigstes Jahr betrieb er sein Geschäft als Kaufmann, und erst dann begann er zuerst im Kreise seiner Familie und Verwandten, nach drei Jahren aber schon öffentlich als gottgesandter Prophet aufzutreten. Ihm stand aber der mächtige Stamm der Koreischiten feindlich entgegen, daher selbst im zehnten Jahre seines Prophetenthumes, in welchem sein Oheim Abu Taleb und seine Gemahlin Khadidscha starben, seine Anhänger noch nicht zahlreich waren und er genöthigt war, sich auf einige Zeit nach der Stadt Tayef zu begeben. Nachdem aber durch seine Anhänger seine Lehre in Yaschreb (später Medina, d. i. Stadt) Beifall gefunden und da die feindseligen Pläne der Koreischiten in Mekka immer drohender wurden, so flüchtete er sich am 15. Juli 622 nach Medina; von dieser Flucht, Hedschira (Hidschret), datiren die Mohammedaner ihre Zeitrechnung. Von jetzt an begann Mohammed seine Religion mit dem Schwerte in der Hand auszubreiten und wurde, obgleich er nicht immer siegreich focht, noch bei seinen Lebzeiten Herr von ganz Arabien: aber schon er zwang nicht alle Unterthanen, den Islam anzunehmen, verstattete vielmehr namentlich den Christen, gegen die er überhaupt milde gesinnt war, die freie Ausübung ihres Glaubens gegen eine Kopfsteuer. Im eilften Jahre der Hedschira starb er, eine einzige Tochter Fatime hinterlassend, die an Ali, Abu Taleb's Sohn, verheirathet war.

Mohammed war ein Mann von überragenden Gaben, ausgezeichneten Tugenden und Fehlern, und um ihn mit Einem Worte zu bezeichnen, er war der Mann der Gegensätze und Widersprüche, daher ebenso Gegenstand ausschweifender Lobeserhebungen als demüthigenden und spottreichen Tadels. Er

Digitized by Google

war von mittlerer Größe, aber untersetztem Wuchse, sein Bart und Haupthaar war reichlich, sein Aussehen vornehm, seine Gesichtsfarbe braun, aber lebhaft, sein Auge glänzend, sein Blick bescheiden, sein Mund lieblich, seine Zähne weiß: er hatte ein freies und ungezwungenes Benehmen, eine leutselige und einnehmende Unterhaltungsgabe, scharfen und glänzenden Geist, hinreißende Beredtsamkeit, war kräftig, muthig und verachtete Gefahren, vor denen Andere gemeiniglich zurückschrecken. Aber schon in seinen körperlichen Eigenschaften bemerken wir einen wundersamen Gegensatz, auf der einen Seite eine überraschende Kraft und Ausdauer im Genusse der ehelichen Freuden, auf der andern Seite die fallende Sucht, welche sonst die Menschen furchtsam und scheu macht, und ihnen Kraft und Muth entzieht. So war er ferner bis in sein fünfzigstes Jahr, während der Gluth der Jugend und der strotzenden Manneskraft seiner alternden Khadidscha treu und überließ sich erst später in dieser Hinsicht der maßlosesten Abwechselung und kolossalsten Ausschweifung. Es sind nicht Ungläubige, sondern Moslemin selbst, welche die Fabel erdichtet haben, daß ihm der Engel Gabriel einen Brei gebracht, dessen Genuß seine Nieren zu Liebesthaten befähigt, zu denen natürliche Menschenkraft nicht hinreicht — liebenswürdige Auszeichnung eines Propheten, verursacht durch einen Engel!

Diese Seite ist es denn natürlich vorzugsweise, an welche sich die Verlästerer Mohammed's geheftet und woraus man argumentirt, daß mit einem solchen Fleischesleben nicht einmal ein religiöser, geschweige denn prophetischer Sinn verträglich sei. Man hat aber deßfalls, wenn man nicht absichtlich blind sein wollte, eine psychologische Thatsache übersehen: je edler, reiner, ungeheuchelter, schwungreicher und begeisterter die Gefühle sind, mit welchen der Mensch Gott umfaßt, um desto empfänglicher und reizbarer ist er im nächsten Augenblicke für fleischliche Sinnlichkeit. Daher konnte auch Mohammed sagen: „Weiberliebe und Weihrauch entflammten mehr, als alles Andere, seine Andacht im Gebet." Nicht alle Menschen werden diesen Satz zugeben, weil nicht Alle einer aufgelöst'ten, zerfließenden Hingebung des Herzens an Gott fähig sind: aber bei Mohammed dürfen wir nur seinen anderweitigen Charakter in Betracht ziehen, seine weiche Empfänglichkeit für fremde Leiden, seine Mäßigkeit und oft lange Enthaltsamkeit, seine Genügsamkeit in Speise und Trank, seine Wohlthätigkeit, so daß er sich oft um deßwillen selbst das Nöthige versagte, seine Anhänglichkeit an Freunde, seine bescheidenen Ansprüche auf Bequemlichkeiten des Lebens — so werden wir daraus den Schluß ziehen können, daß er sowohl nach der einen als andern Seite der schrankenlosesten Hingebung fähig und bedürftig war. Ueberhaupt ist die religiöse Frage über das geschlechtliche Verhältniß, eines der drei Hauptverhältnisse, die die Menschen zu erforschen haben, durchaus noch nicht so gelöst, daß man einen festen Anhaltspunkt hätte, zu verdammen oder freizusprechen. Wir reden von der Verschiedenheit der Individuen gar nicht und bemerken nur, daß der rein geistige Standpunkt, der den Menschen als körperlos behandelt, der unwahrste ist. Von den Mohammedanern, also auch von ihrem Religionsstifter, ist aber noch besonders zu bemerken, daß sie nicht halb so der Sinnlichkeit verfallen sind, wie wir Christen es uns gern überreden: selbst seinen Frauen gegenüber erlaubt sich der Moslem keine undelicate Rede — ihr Sinn und ihr Herz ist rein und der Sinnlichkeit abgewandt, wenn sie gleich dem Körper geben, was seine Natur erheischt; die Christen dagegen wühlen sich in eine erlogene Geistigkeit, wodurch ihre Seele beschmutzt und ihr Mund ungescheut in Reden überströmt, welche jede Zartheit der Gefühle verletzen. — Dieß in Betreff des Widerspruches zwischen Geistigkeit und Leiblichkeit bei diesem großen Manne!

Digitized by Google

Man hat namentlich aus diesem Merkmale den Beweis liefern wollen, daß Mohammed ein Betrüger gewesen und selbst nicht geglaubt habe, was er Anderen aufgebunden. Es ist bekannt, daß im ersten Jahrhunderte ein Buch in die Welt kam, welches dem Kaiser Friedrich II. zugeschrieben wurde und das den Titel führte: „Von den drei Betrügern, Moses, Jesus und Mohammed." Und es ist anderwärts schon bemerkt worden, daß, was hier Religionsstiftern vorgeworfen wird, sonst auf den ganzen Stand der Priesterschaften geschoben wurde. Das ist aber eine oberflächliche nicht nur, sondern auch eine sehr boshafte Anschuldigung — Bosheit im Bunde mit Unwissenheit, auch hier wie sonst überall. Wir erwähnen aber von Mahommed nur seine muthvolle Energie, hervorgegangen aus der unverwüstlichen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sendung und von dem Gelingen seines Unternehmens. So als im dritten Jahre der Hedschira Mohammed eine totale Niederlage erlitt, waren alle seine Anhänger dermaßen entmuthiget, daß es der ganzen Hoheit eines gottgesandten Mannes bedurfte, um diese niedergedonnerten Seelen mit neuer Kraft und Thatenlust zu beleben.

Mohammed's Bedeutung für den Islam.

Mohammed war in der Wissenschaft so wenig unterrichtet, daß er nicht einmal schreiben konnte. Deßungeachtet darf man seine Religion nicht in der Art als reines Erzeugniß seiner selbst betrachten, daß sie nicht aus früher dagewesenen Elementen herausgebildet. Vielmehr verhielt sich Mohammed in dieser Hinsicht negativ gegen den alten Sabäismus, die Vielgötterei, den Sternen- und Bilderdienst der arabischen Stämme und Heiden überhaupt, positiv aber lehnte er sich an das Judenthum und an die christliche Religion an. Allein er ging dabei nicht systematisch zu Werke: seine Phantasie überholte seinen Verstand weit und seine dichterischen Ekstasen ließen ihn bloß seine augenblicklichen Gefühle, deren Macht er erlag, als göttliche Eingebungen dictiren. Daher finden wir in dieser Religion keine Spur von Speculation, oder von philosophischen Ideen, welche als religiöse Dogmen auftreten, sondern die ganze Religion besteht in äußerlichen Vorschriften und Verhaltungsregeln. Diese sind aber sämmtlich subjectiver Natur, dem Charakter und Leben des Stifters selbst entnommen, nicht im gemeinen Sinne, wie man zwar wohl nachweisen kann, daß Mohammed gewisse Suren seines Korans aus eben nicht löblichen Veranlassungen erdichtet, sondern in jenem höhern Sinne, wornach wir Mohammed als den Genius zu betrachten haben, in welchem sich alle Erhabenheit und Verwerflichkeit, alle sich durchkreuzenden Richtungen des arabischen Volksgeistes auf vollkommenste Weise durchdrungen und vereiniget haben. Und so wir dann sagen, der Islam sei nur die äußere Darlegung des Charakters seines Stifters, so sagen wir nichts Anderes, als der Mohammedanismus sei der äußerlich als Religion angeschaute Geist des arabischen Volkes. Und dieß führt uns zu einer merkwürdigen Betrachtung. Man könnte jene Behauptung äußerlich damit unterstützen, daß man sagt, es wäre sonst unerklärlich, wie die Moslemin so hartnäckig an ihrer Religion und dem Stifter derselben hängen, wenn sie sich hierin nicht selbst wiederfänden. Es hat aber dieß eine höhere, wahre objective Bedeutung, in welcher Rücksicht dann Mohammed als der Mensch, als Ideal erscheint. Den alten Völkern waren die Körper, Erscheinungen und das ganze Leben der Natur die Träger der Religion: sie selbst, die Menschen, waren nun auch ein Theil dieser Natur, dessen Leben von dem der Gesammtheit nicht getrennt ist: die Natur war es, worin sich der Mensch wieder erkannte — in der Sonne das Licht des Geistes, in der Wärme die Liebe, in der Kälte den Haß, in dem Wechsel der Jahres-

Digitized by Google

zeiten Vergehen und Wiedererstehen, in dem Lichte das Gute, in der Finsterniß das Böse, in den Thieren die verschiedenen Tugenden und Leidenschaften, in den Pflanzen die Weichheit der Empfindung und die zarten Bewegungen des Fleisches u. s. w. Daher die Objectivität dieser Religionen und ihre Systematicität. In der eigentlichen Mythologie, in den Göttersagen der Griechen und Römer, wird Alles schwankend und haltlos: weder die Götter haben eine absolute Festigkeit, noch die Natur, beide sind auf halbem Wege zu einander begriffen — Objectives und Subjectives kreuzt sich bunt durch einander. Kein System! Und wenn in Rom die Religion teleologisch wird, so sind es nur die Interessen des gemeinen Lebens, denen sie dienstbar wird: daher weder eine Wahrheit der Zwecke, noch ein Zwecksystem. Anders im Mosaismus: Moses entwirft die Religion: er bildet sich mit Bewußtsein den Zweck, das Ziel aus, das er erreichen will; er paßt die Mittel der Religion jenem Zwecke, den Umständen der Localität, der Umgebung der Völker, dem Charakter seines eigenen Volkes genau an: daher der Mosaismus im vollen Sinne des Wortes eine gemachte Religion. Im Mohammedanismus nun verschwindet die Natur, es verschwindet Gott zu einer bloßen Abstraction und zurück bleibt der Mensch: aber nicht der allgemeine Mensch, das Wesen des Menschen, sondern der arabische Mensch mit all' seinen Vorzügen und Gebrechen. Diese aber steigern sich in Mohammed theils wirklich, theils in der fortschreitenden Ausbildung, die im Laufe der Zeiten seinem Charakter gegeben worden, zur höchsten Vollkommenheit und Energie, daher er das Ideal, der Genius. Was sich nun in diesem Menschen regt und bewegt, wird als religiöse Vorschrift aus dem Menschen in das Gesetzbuch der Religion hinausgeworfen — so die Gluth der andächtigen Beschauung einer- und die lüsternen Schwingungen des Fleisches andererseits in dem Gebete und der Vielweiberei, so die Einfachheit, Nüchternheit und der ideale Zug der Enthaltsamkeit im Fasten, Gastfreundschaft und weitherziger Wohlthätigkeitssinn im Almosengeben, des Arabers Stolz und Freiheitsliebe in der Ausschließlichkeit der Alleinwahrheit seines Glaubens, sein Muth in den Mitteln, ihn zu verbreiten, seine Phantasie und poetische Lebensanschauung in dem dichterischen Halbdunkel, womit die ganze Religion übergossen ist, seine schrankenlose Hingebung in der Lehre von der fatalistischen Weltregierung Gottes. — So, wollen wir gerecht und wahr sein, so müssen wir uns den Stifter des Islams vorstellen als die idealistische Zusammenfassung des arabischen Volkes und seine Religion als die prosaisch-poetische, durch göttliche Autorität besiegelte Lebensvorschrift, wie sie dem Volkscharakter entspricht. Es liegt daher eine große Wahrheit im Mohammedanismus; denn die Religion soll nicht dem Wesen der Natur, noch jenem von Engeln, sondern dem der Menschen entsprechen: das Mangelhafte ist nur, daß Mohammed nur sich als Norm seiner Religion genommen, nicht aber das Wesen der Menschheit: der Islam ist daher rein subjectiv und unsystematisch.

Mohammed's Verehrung.

Aus dieser Anschauung erklärt sich dann auch die religiöse, ausschweifendste Verehrung, welche die Moslemin Mohammed bezeigen, trotzdem daß er als reiner Mensch nach Abstammung und Leben betrachtet wird, ja obwohl sein Leben anerkannt mit großen Fehlern und Flecken besudelt ist. Der Großherr schickt jährlich einen Koran nach Mekka, welchen ein Kameel trägt: dieses Kameel wird nun nach dieser heiligen Reise Gegenstand religiöser Verehrung. Es gibt Pilger, welche nach dem Anblicke der Grabstätte Mohammed's zu Medina (nicht zu Mekka, wie

Digitized by Google

man bisweilen lies't) sich blenden lassen, weil sie von nun an Nichts mehr sehen wollen. Odhin's Raben ähnlich soll Mohammed durch eine himmlische Taube göttliche Offenbarungen erhalten haben: deßhalb werden namentlich in der Gegend von Mekka große Schaaren von Tauben unterhalten und mit religiöser Scheu behandelt. Mohammed's Hemd wird in Cairo aufbewahrt und zu gewissen Zeiten in festlichen Processionen umhergetragen.

Wunder.

Gegenüber von Moses und Christus hat Mohammed mit Zoroaster das gemeinsam, daß er selbst erklärte, er verrichte keine Wunder; deßungeachtet schreiben ihm seine Anhänger sehr viele zu. Daß der unverstandene Eifer seine Geburt in späteren Zeiten mit außerordentlichen Umständen ausgeschmückt, haben wir bemerkt, ebenso die Erzählung von der Taube: außerdem hat die kopflose Verehrung der Mohammedaner oder die Bosheit der Christen ihm hauptsächlich folgende Albernheiten angedichtet: Er habe den Mond, mit seinem Finger darauf deutend, in zwei Hälften gespalten, deren eine in seinen Aermel gefallen, von ihm aber wieder an den Himmel zurückgeschleudert worden, um dem Monde seine runde Gestalt wieder zu geben — eine Wunderdichtung, welche die Moslemin wohl etwas ernsthafter nehmen, da ihnen von daher der Halbmond ebenso als heiliges Zeichen gilt, wie den Christen das Kreuz; aus seinen Fingern ließ er Wasser hervorquellen, womit er eine ganze Armee tränkte; Steine, Bäume und Thiere erkannten und begrüßten ihn als den wahren Propheten und gehorchten seinen Befehlen; mit geringem Vorrathe speis'te er bald achtzig, bald eine weit größere Anzahl Menschen, und einmal mit nur zwei Datteln seine sämmtlichen Truppen. Auf dem Thiere Borak bereis'te er den Himmel, allwo er mit Gott sprach, durchwanderte dann auch die Hölle und kam in derselben Nacht, noch ehe es tagte, nach Mekka zurück. Von seinem Sarge endlich wird erzählt, daß er in den Lüften schwebe, indem er in der Mitte zwischen zwei diamantenen Gewölben so angebracht sei, daß er von jedem auf gleiche Weise angezogen werde — doch merkwürdig! gerade um Medina herum weiß man am Wenigsten von diesem Wunder. Noch eine Menge Lächerlichkeiten hat man im Occidente Mohammed und seinen Anhängern angedichtet, deren Erzählung nicht hierher gehört: aber das muß erwähnt werden, daß von all' jenen Thorheiten keine größer ist, als die, wenn die Christen, wenn Professoren auf dem Katheder aus solchen Ammenmärchen den Beweis der Falschheit der Religion führen wollen. Derlei Argumentation hat natürlich die entgegengesetzte Wirkung: das jugendliche Gemüth *fühlt* die Ungerechtigkeit solchen Verfahrens, wenn gleich der Verstand aus Mangel an Kenntnissen es nicht klar einsieht: und während der Mund zu ungerechten Verdammungen gezwungen wird, nimmt sich das Herz, wenn es anders noch nicht verdorben ist, der Gemißhandelten und Unterdrückten unbewußt oft, aber immer mit aufrichtiger Theilnahme an. Dieß ist leider eine nicht seltene Manier, jungen Leuten die Liebe zur eigenen Religion zu entreißen: man darf nur fremde Religionen entstellen, ihre Stifter und Bekenner auf jede Weise mißhandeln — und man hat jedes richtig fühlende Herz letzteren gewonnen, der eigenen Religion aber entfremdet. Auf der andern Seite muß eine derartige Unwissenheit oder Bosheit, so sie zur Kenntniß der Andersgläubigen gelangt, nur Mitleiden oder Indignation erwecken: wie denn dieß namentlich bei den Türken gegenüber den Christen ebenso der Fall ist, wie bei den Katholiken gegenüber den Protestanten, welche jenen ebenfalls allen möglichen Unsinn in die Schuhe schieben.

Digitized by Google

Als Curiosität erwähnen wir noch, daß man Mohammed irgend einmal für einen Cardinal der römischen Kirche, öfters aber für den leibhaften Antichrist gehalten; einige Juden erblickten in ihm schon bei seinen Lebzeiten ihren Messias, Christen dagegen den menschgewordenen Paraklet, den heiligen Geist. Sein Leichnam, hat man gesagt, sei von Hunden gefressen worden: Mohammed hätte nämlich von sich vorausgesagt, daß er nach drei Tagen wieder zum Leben erstehen werde; da hätten ihn einige seiner Anhänger bewacht, sich aber wegen des üblen Geruches zurückziehen müssen, während dieser Zeit seien denn Hunde gekommen und hätten ihn verspeist.

Der Koran.

Alkoran, d. i. das Buch, ist die heilige Schrift der Mohammedaner; es rührt von Mohammed selbst her und wurde, da er selbst nicht schreiben konnte, von seinen Geheimschreibern, dem jüdischen Rabbi Warada Ebn Nawsal und dem christlichen Mönche Nestor aufgezeichnet. Der große Haufe der Gläubigen hält übrigens die Sage für wahr, daß der Engel Gabriel die einzelnen Theile des Korans, je nach Bedürfniß, dem Mohammed vom Himmel gebracht habe, worüber wir Christen uns nicht verwundern werden, wenn wir bedenken, daß dieß nur eine besondere Art von Inspiration sein soll und allgemein eben auch nichts Anderes heißt, als daß der Koran auf göttliche Eingebung niedergeschrieben worden sei. Gesammelt wurden die einzelnen Stücke nach Mohammed's Tode von dessen Schwiegervater Abu Bekr und bekannt gemacht vom dritten Khalifen Othman. Der Styl gilt allgemein als Muster in der arabischen Literatur; es ist zwar nicht der Lapidarstyl der alten Religionsbücher, sondern eine glühende, phantastische Lyrik in gereimten Versen. Da Mohammed die heiligen Schriften der Juden und Christen genau kannte, so kann es nicht sonderlich auffallen, wenn ganze Suren bloße Variationen alttestamentlicher Erzählungen sind, besonders, da Mohammed selbst erklärte, er lehne sich an jene Urkunden an und wolle sie nicht beseitigen, sondern bloß in ihrer Wahrheit wieder herstellen. Ebenso hatten auf den Koran Einfluß die kabbalistischen Ueberlieferungen der Rabbinen, und die fatalistischen Lehren der Magier und Chaldäer lieferten den zerstreuten Stoff zum Grundcharakter des Buches und der Religion. Es ist eingetheilt in 114 Suren, d. h. Gesänge, welche weder systematisch nach ihrem Inhalte, noch nach der Zeit ihrer Abfassung chronologisch aneinander gereiht sind. In seiner höhern Abstammung genießt es nicht bloß jene Verehrung als Wort Gottes, wie die Bibel, das Buch der Christen, sondern ist auch Quelle der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit. Es enthält Reden Mohammed's an seine Anhänger, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Reden gegen Götzendiener, Juden und Christen und mannigfaltige Legenden. Außer Belehrungen über Gott, Vorsehung, Himmel, Hölle, Belohnungen und Strafen finden sich daselbst auch Gesetze und Entscheidungen in irdischen Angelegenheiten, die nicht abgeändert werden dürfen und welche die letzte, unumstößliche Instanz bilden.

Die Cassette, in welcher Mohammed die Originalschriften des Koran aufbewahrt, übergab er sterbend seiner Frau Haphsa, der Tochter Omar's, des zweiten Khalifen, obgleich er die Ayescha, Tochter des ersten Khalifen Abu Bekr, inniger liebte. Deßungeachtet war es Ayescha, welche, Mohammed achtundvierzig Jahre überlebend, von den Gläubigen als eine Prophetin und Mutter verehrt wurde. Sie ging man in zweifelhaften Fällen an, den Sinn des Gesetzgebers zu erklären, und ihre Aussprüche galten als Orakel. Aus diesen Erklärungen bildete sich eine authentische Tradition, deren Sammlung Sunna

Digitized by Google

genannt wird, und diejenigen Mohammedaner, welche diesen Ueberlieferungen eine höhere Auctorität zuschreiben, heißen Sunniten. Ayescha war aber die erbittertste Feindin Ali's, weil dieser Mohammed ihre Galanterieen entdeckt hatte; deßhalb betrachtete auch Ali und seine Freunde jene Auslegungen nicht für verbindlich, und Diejenigen, welche ihnen bis heute folgen, die also als Quelle des Glaubens und der Sitten bloß den Koran annehmen, alle Tradition dagegen verwerfen, heißen Schiiten. Eine kleinere Secte dagegen behauptet, daß von den 12000 Wörtern des Koran nur 4000 ächt seien, ohne zu entscheiden, welche diese sind.

Man hat auch ein Testament Mohammed's veröffentlicht, welches einen gegenseitigen Toleranz-Vertrag enthält, der im Jahre 4 der Hedschira zwischen ihm und den Christen abgeschlossen worden sei.

Lehre.

1. Lehre von Gott.

Man stellt in der gewöhnlichen Redeweise Christen, Juden und Türken als den Einen Stamm dem Heidenthume, welches alle übrigen Religionen in sich begreife, entgegen; sowie nun das Gemeinsame, welches Letztere zusammenkopppelt, die oberflächliche und unwahre Rücksicht der Vielgötterei ist, so ist es auch die Lehre von der Einheit und Einzigkeit Gottes, welche die Ersteren als Eine Art erscheinen läßt.

Es ist sehr charakteristisch, daß Mohammed das Grund-Dogma seiner Religion in den Ausdruck zusammenfaßt: „Gott ist Gott! Es ist kein Gott, als Allah!" „Gott ist Gott," spricht jene abstracte, unerfüllte, ideenarme Vorstellung von Gott aus, welche unter dem Namen „Deismus" bekannt ist. Der Deismus ist der Gegensatz zum Pantheismus; wie Dieser Gott mit der Welt vermischt und in eine ununterschiedene Einheit zusammenwirft, so trennt Jener Gott so von der Welt, daß zwischen Beiden kein lebendiges Wechselverhältniß mehr stattfindet. Philosophisch hat sich diese Vorstellung in Leibnitzen's monadologischem System, im Gegensatze zu Spinoza's substantiellem Pantheismus, ausgebildet; religiös aber tritt sie in der mohammedanischen Religion hervor. Hier entwickelte sie sich an dem Gegensatze des Polytheismus. Gegen die Vielgötterei eifert Mohammed am Erbittertsten; gegen sie will er sein Grund-Dogma richten. Allein der Religionsstifter hatte keine Ahnung von der Bedeutung des Polytheismus, inwiefern auch er ein Moment der Idee darstelle; er wußte nicht, daß diese vielen Götter nur die Vermittelungen der Gottheit und Schöpfung bilden. Wie er nun ganz abstract und einseitig die Einheit Gottes gegenüberstellt, so ist zwar diese Lehre ebenfalls ein wesentliches Moment der Idee, aber für sich selbst festgehalten nicht die ganze Idee, und in dieser Isolirtheit ebenso unwahr, als das gegentheilige Moment, das schlechthin negirt wird. Und der orientalische Polytheismus ist wesentlich Naturpantheismus, — die Götter sind Elemente u. s. w., als solche nicht nur viele, sondern unmittelbar gegenwärtig, in ihrer Totalität die Natur selbst. So nun die Vielheit der Götter beseitigt wird, durch dieselbe aber das Band zwischen Gottheit und Schöpfung bedingt ist, so wird durch erstere Lehre, sofern sie ganz abstract hingestellt wird, auch Letzteres gänzlich zerrissen. Dieß ist der Fall im Islam: Gott ist rein außerweltlich und steht zu der Welt nur in einer zufälligen Beziehung, welche ihren Grund nicht in seinem Wesen hat, sondern bloß in dem Bedürfnisse des Menschen, sich zu Gott eine Beziehung zu geben, wenn er auch

Digitized by Google

dessen Idee falsch vorstellt. Prägnanter kann diese Vorstellung nicht ausgesprochen werden, als in „Gott ist Gott," d. h. A = A, der leere Satz der Identität. Daher denn auch die trostlose Magerkeit dieser Theologie; der Begriff ist ein todtgeborener, es fehlt ihm der Quellpunkt des innerlichen Lebens und die Bedingungen einer immanenten Fortbewegung, oder mit anderen Worten, solchem Gott fehlt Leib und Leben. Mohammed hat ganz Recht, da er spricht: „Wenn alle Bäume der Erde Schreibfedern und sieben Oceane voll Dinte wären, sie würden doch nicht hinreichen, die Wunder des Allmächtigen zu beschreiben;" denn es läßt sich von ihm Alles und eben deßwegen Nichts sagen.

Was daher weiter von diesem Gotte gelehrt wird, stammt nicht aus seinem Wesen, sondern wird ihm nur äußerlich angeheftet. Allah, heißt es, dieser alleinwahre, große und höchste Gott, hat sein Wesen in sich selbst; er ist weder gezeugt, noch zeugt er; daher die Christen Götzendiener, weil sie lehren, daß die Gottheit aus Vater, Mutter und Sohn bestehe; er erfüllt mit seiner Unendlichkeit das Universum; er ist der Mittelpunkt, in dem sich Alles concentrirt, offenbar und verborgen, Herr der körperlichen und geistigen Welt, ewig, allgütig, barmherzig, aber unwiderruflich in seinen Beschlüssen; auch ist er Schöpfer und Regent der Welt. Mit Einem Worte, die Eigenschaften, die nicht bloß Juden und Christen, sondern auch die Orientalen der verborgenen Gottheit beigelegt, ertheilt auch Mohammed seinem Gotte. Wenn nun aber dort die Schwierigkeit einer lebendigen und wahren Beziehung der Gottheit zur Schöpfung zu Tage lag und die subtilsten Speculationen veranlaßte, so wurde hier der gordische Knoten mit der banalen Phrase beseitigt: Gott sei Schöpfer und Regent der Welt. Wir werden sehen, wie die Unwahrheit des Princips sich gerade an die letzte Bestimmung geheftet und hier zum fressenden Krebse geworden.

Indessen unterscheidet sich dieser religiöse Deismus vom philosophischen durch die Lehre von guten und bösen Geistern, welche aus den alten Religionen beibehalten werden. Sie werden ähnlich vorgestellt, wie bei den Christen: die guten Engel sind reine Geister und haben vorzüglichere Gaben als die Menschen, denen sie dienstbar sind, namentlich ist es ja der Engel Gabriel, der dem Propheten die Offenbarung bringt; außerdem gibt es mehrere Classen derselben. Umgekehrt ist es bei den bösen Engeln, deren Haupt Eblis heißt und Fürst der Hölle ist.

Wie diese Religion überhaupt frei von Speculation ist, so hat sie auch keine Lehre von der Schöpfung; diese wird einfach als vollendete Thatsache angenommen.

Bedeutungsvoll, von dem umfangreichsten und verderblichsten Einflusse dagegen ist ihre Lehre von der Vorsehung, d. i. Erhaltung und Regierung der Welt. Die Vorstellung von der Vorsehung fließt aber mit Nothwendigkeit aus der Vorstellung von Gott; und sowie man den Charakter einer Religion, sofern es die Seite der Wahrheit oder Lehre betrifft, an der Vorstellung von Gott erkennt, ebenso erkennt man von Seiten ihres Einflusses auf das Leben den Charakter derselben an der Vorstellung, die sie von der Vorsehung lehrt; denn die Vorsehung ist von der Seite Gottes nichts Anderes, als seine zeitliche Erscheinung, und der so oder so beschaffene Gott kann hier nichts Anderes zur Offenbarung bringen, als das Wesen, die Eigenschaften, die ihm zugeschrieben werden. Von Seiten des Menschen aber ist die Vorsehung das gleiche thatsächliche Verhalten Gott gegenüber, welches der Schöpfung überhaupt beigelegt wird. Nun ist dieses Verhältniß der Schöpfung zu Gott ein abstractes, weil beide Glieder als schlechthin getrennte, in starrem Gegensatze zu einander stehende aufgefaßt werden; daher steht die Schöpfung im absoluten

Digitized by Google

Abhängigkeitsverhältnisse von Gott. In der Anwendung auf's Leben als Religion schlägt der Deismus immer in Pantheismus um; denn das eine Glied, die Schöpfung, wird zwar nicht mit Gott identificirt, aber es verschwindet gänzlich, was dann auf dasselbe hinauskommt. — Nach der Lehre des Islam regiert nun Gott mit schlechthin beherrschender Macht auf unabänderliche Weise die Welt. Sehen wir das näher an, so heißt es mit anderen Worten: dem Menschen steht eine unendliche Macht gegenüber, gegen welche sein Thun und Ringen nicht das Geringste vermag; jene Macht wird zur Nothwendigkeit, welche die Freiheit des Menschen aufhebt. Die Unabänderlichkeit der Regierung aber ist eine starre Gesetzmäßigkeit, die blinde Nothwendigkeit, das dunkle Fatum, welches den Namen der Weltregierung nicht verdient. Eben deßhalb ist aber auch Gott, dem eine solche Regierung beigelegt wird, nicht ein Geist, nicht einmal Subject, geschweige denn Person, sondern ein Abstractum, wie die Weltregierung. Mohammed hat sich zwar von der Vielheit der Gestirne, welche das Leben des Menschen fatalistisch beherrschen, losgemacht, die Anschauung selbst aber ist ihm geblieben; er hat nur das, was der Sabäismus der Araber an die verschiedenen Gestirne vertheilt, der Einen Gottheit zugeschrieben. Dieser Fatalismus hat aber das ganze sociale Leben der Muselmänner nach sich gestaltet; denn auch dieß hat diese Religion mit den orientalischen gemein, daß das Leben mit derselben enge verknüpft ist, — die staatlichen und socialen Zustände, das ganze bürgerliche Leben wird von der Religion beherrscht. Der Fatalismus aber hat folgende zwei Hauptwirkungen:

1) Absolute Unterwürfigkeit gegen äußere, widerwärtige Erlebnisse. Diese sind verschieden: theils natürliche, wie der Tod und öffentliche Krankheiten; theils sociale, wie die Verhältnisse, Zustände und einzelne Schicksale im bürgerlichen Leben; theils aus Beiden gemischte. Der Türke weiß, daß ihm Gott eine bestimmte Stunde des Todes gesetzt, die durch sein eigenes Verhalten weder hinausgerückt, noch bälder herbeigeführt werden kann; bei ihm kann daher ebensowenig davon die Rede sein, daß sich Jemand durch seinen Lebenswandel sein Leben abgekürzt, als von allgemeinen Regeln, das Leben zu verlängern. Ferner ist es gleichgiltig, ob der Koran und die Religionsgesetze Vorsichtsmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten verbieten, oder nicht; der Volksglaube hat sich wenigstens so ausgebildet, daß auch in dieser Beziehung alle Anstrengungen der Menschen nicht bloß fruchtlos, sondern geradezu Auflehnungen gegen den Willen Allah's seien. Ebenso ist es ein Eingriff in die göttliche Anordnung, sich gegen den Druck und die Ungerechtigkeit der Großen zu empören, oder seine Verhältnisse, seien sie auch noch so unmenschlich, auf irgend eine Weise durch äußern Eingriff zu ändern. Denn der Türke weiß es mit der ganzen Härte der religiösen Ueberzeugung, daß alle irdischen Verhältnisse ebenso von Gott seien, wie die Schöpfung von Gott ist: die staatlichen Einrichtungen, die Verhältnisse der Herrschaft und Sklaverei, des Reichthums und des bittersten Elendes, wie Krankheiten und Tod, Alles kommt im Ganzen, wie im Einzelnen, unmittelbar von Gott; und das geringste dieser Erlebnisse zu tadeln, wäre die gleiche Gotteslästerung, wie wenn man die Schöpfung tadeln wollte. Das ganze Leben ist religiös, daher auch das passive Hinnehmen aller Schicksale ein positives religiöses Verhalten. Es ist daher selbst ein Dorn im Auge der altgläubigen Moslem's, die verheerende Pest durch eine Gesundheits-Quarantaine einzudämmen, und es bildet eine religiöse Streitfrage, ob es erlaubt sei, einen von jener Seuche verheerten Platz zu verlassen?

Es ist mir nicht möglich, hier vorüberzugehen, ohne auf den grellen Widerspruch einer solchen Lehre aufmerksam zu machen. Die Religion ist unmittelbares

Digitized by Google

Werk Gottes, wie die natürliche Schöpfung; ebenso ist der Staat und alle gesellschaftlichen Zustände göttliches Werk. So wenig daher dem Menschen eine Kritik über die Schöpfung zusteht, ebensowenig über das letztere Werk. Das ist die falsche Grundlage, auf welcher jene Lehre ruht. Allein nun lehrt ein einfacher Blick in die irdischen Verhältnisse, daß dieselben für die meisten Menschen unheilbringend, d. h. ihnen eine Quelle der Sünde und des Elendes, daß sie Erzeugnisse der Unwissenheit und Selbstsucht sind. Will man sie nun doch als Werke Gottes festhalten, so ist Gott selbst böse, verleitet die Menschen durch solche Institutionen zum Bösen, ist unwissend und selbstsüchtig. Daher die Alternative: entweder sind diese Einrichtungen nicht von Gott, oder die hohe Vorstellung von dem Letztern ist falsch; er wäre — ein Satan.

In Folge dieser Lehre sind die Türken sklavisch unterwürfig; das Fatum drückt die hundertfachen Krallen ihrer Bedrücker auf ihre Stirne und in passiver Indolenz nehmen sie diese Erniedrigung hin. Weiter sind sie ebenso machtlos gegenüber der Schöpfung, also der Erde, deren Herr zu werden der Mensch die Bestimmung hat; daher dieselben Gegenden, welche unter den Juden ein blühendes Gartenland gewesen, jetzt über Verödung und selbst Verwüstung trauern. Auch hier kommt Alles von Gott, und merkwürdig! während dem Princip nach die Türken über Vorsehung gerade die entgegengesetzte Ansicht von der jüdischen haben, stimmen sie doch mit ihnen in jener auch im Christenthume weit verbreiteten Meinung überein, als wenn irdisches Glück und Wohlergehen ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens wäre.

2) Umgekehrt, so der Türke im Dienste Gottes zu stehen meint, stachelt ihn dieser Fatalismus zu verzweifelter Hinopferung, wie dort zu thatenloser Indolenz. Abweichend von allen Religionen hat Mohammed den entschiedenen Grundsatz ausgesprochen und gehandhabt: die Religion mit dem Schwerte in der Hand zu verbreiten. Das ist eines der verdienstlichsten Werke; solche Krieger stehen im unmittelbaren Dienste Gottes; ihre Wunden werden am Tage des Gerichtes glänzen wie Leuchtkäfer und riechen wie Moschus, und wer auf dem Schlachtfelde stirbt, gelangt unmittelbar in den Himmel. Daher denn die größten Wunder der Tapferkeit, welche die Geschichte aufzuweisen hat, die Moslem's in ihren religiösen Kriegen verübten.

3. Ausbreitung des Islam.

Man hat diesen Umstand dem Islam auch zum besondern Vorwurfe gemacht und namentlich das Christenthum dagegen hoch erhoben. Allein bei näherer Betrachtung reducirt sich dieser Unterschied bedeutend. In der Theorie allerdings verbreitet der Gläubige seine Religion durch Gewalt und unterwirft sich Den auch zum irdischen Unterthanen, den er dem Propheten gewonnen, während der Christ mit Liebe und Belehrung die Lehre Jesu in alle Welt trägt und die äußeren Verhältnisse des neubekehrten Christen unangetastet läßt. In der Praxis aber weicht jeder Theil so sehr von seiner Theorie ab, daß Beide wieder in der Mitte zusammenkommen. Von Konstantin dem Großen, dem ersten christlichen Kaiser, an bis Theodosius, welcher 378 die heidnischen Tempel schließen ließ, waren es Gewaltthaten, wie Zerstörung heidnischer Tempel, Zertrümmerung der Götzenbilder, Verbot des heidnischen Gottesdienstes, Vertreibung der Priester, welche das Wort des Evangeliums unterstützten. Wir erinnern bloß an die blutigen Maßregeln gegen die Ketzer, namentlich die Albingenser und Waldenser im südlichen Frankreich, an die Spanier in Amerika, wo die Macht dem Willen zur Seite stand, daß sich letzterer ungehindert entfalten konnte, an

Digitized by Google

Carl den Großen gegen die Sachsen u. s. w., wo immer auch politische Unterwerfung mit der Aufdringung des Christenthums Hand in Hand ging. Und wollte man dagegen sagen, daß die Christen doch keine eigentlichen religiösen Eroberungskriege unternommen, so weisen wir einfach auf die Kreuzzüge hin — diese Woge, welche, vom Occident auf den Orient losstürzend, sich nur an dem hohen Damme des letztern gebrochen: hätte die Christen das Kriegsglück begünstigt, der Orient wäre christlich und christlichen Regenten unterworfen. Werden vielleicht die Protestanten für sich eine Ausnahme machen? Schon die einfache Thatsache würde sie widerlegen, daß überall das Volk dem protestantisch gewordenen Fürsten oder Herrn folgte, weil es folgen mußte: man darf sich aber nur einfach an die gräßliche Bedrückung der katholischen Iren und an die noch in frischestem Andenken lebenden Vorgänge in Schweden erinnern. Kein christliches Bekenntniß hat hierin sich rein erhalten. Umgekehrt haben die Mohammedaner gleich am Anfange ihrer Eroberungskriege namentlich gegen die Christen Duldung geübt. Als im dreizehnten Jahre der Hedschra Amru Alexandrien eroberte und Betreffs der von ihm beabsichtigten Plünderung der Stadt bei dem Khalifen Omar anfragte, verbot dieser solche Barbarei auf's Strengste und befahl, den Christen bloß einen Tribut aufzulegen. Derselbe Khalif schloß mit den Christen einen Toleranz-Vertrag, der mit dem von Mohammed nicht zu verwechseln ist und von dem wir in der Note einen Auszug beisetzen wollen. *)

*) „Capitulation, bei der Eroberung Palästina's im fünfzehnten Jahre der Hedschra von Omar den Christen von Jerusalem und den dazu gehörigen Orten bewilligt.

„Im Namen Gottes, des Allgütigen und Barmherzigen! — Gelobt sei Gott, der uns im Islam geboren werden und uns den Glauben angedeihen ließ, der sich unser erbarmte und uns seinen Propheten Mohammed schickte. Der Friede und der Segen Gottes sei mit ihm, dem Herzensreiniger, der uns Sieg über unsere Feinde und Wohnungen in den Ebenen verlieh und uns mit brüderlicher Liebe erfüllte! Für diese unendliche Gnade loben den Herrn seine Diener.

„Dieß ist Verordnung Omar's, des Sohnes Khatab's, die von ihm gegeben wurde auf dem Ölbenberge als ein Vertrag zwischen ihm und Zaphyrinus, dem von seinem ganzen Volke verehrten Patriarchen der orthodoxen Secte von Jerusalem.

„Dieser Vertrag schließt alle christlichen Unterthanen, Priester, Mönche und Nonnen ein. Er bewilligt ihnen Sicherheit und Schutz, wo sie auch sein mögen.

„Als Oberpriester ist es unsere Pflicht, für uns selbst und unsere Nachfolger, allen christlichen Unterthanen, die als solche ihre Pflichten erfüllen, Schutz zu sichern.

„Sollte dieser Vertrag je gebrochen werden, so wird es ihre Schuld sein, und es nur dann geschehen, wenn sie sich der Unterthanenpflicht und dem Gehorsame zu entziehen suchen.

„Deßgleichen soll äußerlicher und innerlicher Schutz ihren Kirchen, Wohnungen und Wallfahrtsplätzen bewilliget werden, sowie Denen, welche diese Plätze besuchen: den Georgiern, Abyssinien, Jakobiten, Nestorianern und Allen, die den Propheten Jesus anerkennen. Alle verdienen Rücksicht, weil sie früher von dem Propheten mit einem Document beehrt wurden, worunter er sein Siegel drückte und worin er uns ermahnt, barmherzig zu sein und ihnen Sicherheit zu bewilligen. Demnach sind wir, das Oberhaupt aller wahren Gläubigen, geneigt, uns ihnen gewogen zu zeigen zu Ehren Dessen, der ihnen bereits Gnade bewilligt hat.

„Sie sind demnach in allen moslemitischen Gegenden zu Wasser und zu Land von der Kopfsteuer und von der Entrichtung von Abgaben befreit" — d. h. die Wallfahrer. „Bei ihrem Eintritte in die Kirche des heiligen Grabes und auf der ganzen Wallfahrt soll ihnen keine Taxe abgenommen werden.

„Jedoch müssen die Christen, welche das heilige Grab besuchen, ornamentale Silberdrachmen für den Patriarchen niederlegen.

„Wahre Gläubige, Reiche und Arme beiderlei Geschlechts, Könige und Herrscher nicht ausgenommen, müssen diesen Vertrag heilig halten.

„Gegeben in Gegenwart der Jünger des Propheten: Abdullah, Osman, Ben Afan, Saad, Abdul Rhaman, Ibn Auf.

Digitized by Google

Man kann daher sagen, die Christen haben mit Liebe und Demuth begonnen und theilweise mit Gewalt geendet, Mohammed aber hat seine Bekehrung mit dem offenen Kampfe der Waffen eröffnet, mit Schonung aber die Besiegten behandelt: dort herrschte Schmiegsamkeit, so lange die Schwäche andauerte, und begann die Gewalt, sobald die Macht zur Seite stand — hier unerbittlicher Kampf, so lange die Kräfte gering, milde und schonende Behandlung, sobald die Uebermacht errungen war — ganz der ritterliche Araber auch in seinen religiösen Kriegen.

Wenn man ferner aus der Ausbreitung einer Religion, man mag nun die Ausdehnung oder die Mittel oder die Zeit zum Anhaltspunkte nehmen, einen Beweis für die Wahrheit derselben führen will, so leistet man der eigenen Religion die schlechtesten Dienste und gibt dem Feinde die kräftigsten Waffen in die Hand. Nehmen wir die Ausdehnung, so wird das Christenthum nicht bloß vom Islam, sondern auch vom Buddhismus weit übertroffen: also, müßte man schließen, haben diese den Vorzug der Wahrheit. Ueber die Mittel haben wir geredet: Betreffs der Zeit erscheinen die drei ersten Jahrhunderte als große Zahlen gegenüber dem raschen Fortschritte des Islam's. Fragen wir aber, was in den letzten Jahrhunderten trotz der großen Anstrengungen geschehen ist, so müßte man den Schluß ziehen, das Christenthum sei von Gott verlassen. — Das sei nur bemerkt, um zu zeigen, wie haltlos die Beweise der Wahrheit einer Religion aus den äußeren Erfolgen sind, wie lächerlich auf der einen Seite die gezwungenen Lobeserhebungen, auf der andern das eifersüchtige und hartnäckige Festhalten an denselben. Indem wir noch beisetzen, daß es mit dem Beweise aus den Sitten der Religionsbekenner im Wesentlichen dieselbe Bewandtniß hat, kehren wir zu unserm Gegenstande zurück.

4. Mohammed als Prophet Gottes.

Der Glaubenssatz, welchen Mohammed dem ersten „es ist kein Gott als Allah" immer beifügte, „und Mohammed ist sein Prophet" ist der zweite Fundamentalartikel des Islam's: jener ist das Thema der ganzen Theologie, dieser jenes der Heils-Oekonomie. Zu sagen: „es ist nur Ein Gott," ist keine große Weisheit, das sieht am Ende Jeder von sich selbst ein, wie dann auch alle Völker hierin übereinstimmen, daß nur ein höchster Gott, Grund und Ziel aller Dinge, sein kann. Die Hauptfrage ist aber die nach der Offenbarung dieses Gottes: die Offenbarung in der äußern Schöpfung genügt nicht, diese bleibt den Menschen noch immer ein Räthsel; es muß eine Offenbarung in verständlichen Worten sein, Lehre verkündend über Gott, des Menschen Bestimmung und Zukunft und sein Verhalten, um diese Bestimmung zu erreichen. Diese Offenbarung kann nur Gott geben oder ein Mensch, den Gott ausdrücklich zu diesem Zwecke sendet: — daher die Wichtigkeit, die Mohammed auf diesen Satz legt und die oftmalige Wiederholung desselben. Wie Jesus den Glauben an ihn, als den Sohn Gottes, als die unerläßliche Bedingung des Heils verlangt,

---

„Diese Verordnung, die (in Abschrift) in den Händen der Christen bleiben muß soll volle Giltigkeit besitzen.

„Gelobt sei Gott, der König aller Welten, an den wir glauben, wie auch an den Propheten, unsern Mittler und Fürsprecher.

20. Rebi ul Evvel im Jahre fünfzehn der Hedschra.

„Wer diesen Vertrag lies't und zwischen heute und dem Tage des Gerichts dagegen handelt, der bricht den Vertrag Gottes und seines geliebten Propheten."

Digitized by Google

so ist auch für Mohammed der Glaube an ihn, als den Propheten Allah's, ebenso wesentlich als der Glaube an Allah selbst. Mit Bedeutsamkeit aber nennt sich Mohammed den Propheten; denn, wie zerstreut schon bemerkt, sein wesentlicher Unterschied von anderen Religionsstiftern, namentlich Jesus, ist: 1) Mohammed ist purer Mensch und antwortet einem Jünger, der nach alter Vorstellung ihn fragt, ob er denn nicht Gottes Sohn sei? „Gott hat keine Kinder." 2) Ebenso wenig braucht er als Creditiv, zur Beglaubigung der Vollmacht seiner Sendung die Gabe, Wunder zu wirken — man hat sie ihm nur zugeschrieben. Er verlangt ohne Weiteres Glauben und weis't hin auf seine Lehre. 3) Denn auf sein Leben kann er nicht hinweisen, da dieß unstreitig eine charakteristische Ausnahme von anderen Religionsstiftern ist, daß seine Anhänger an seiner übermenschlichen Ausschweifung keinen Anstoß nehmen. 4) Ebenso charakteristisch ist es, daß er als Creditiv seiner höhern Sendung nicht höhere Abkunft, nicht Wunder noch sittenreines Leben, sondern — Feuer und Schwert aufweis't! Aber gemeinsam mit Jesus hat er die harte Ausschließlichkeit, womit er sich als die alleinige Thüre gelten läßt, durch die man zum Himmel eingeht.

5. Cultus.

Die religiösen Uebungen bestehen in fünf unerläßlichen Vorschriften:

a) in der Abbetung des Glaubensbekenntnisses;
b) in der regelmäßigen Verrichtung der täglichen Gebete;
c) in der Bezahlung der Liebessteuern;
d) im Fasten während des Monats Ramasan;
e) in der Wallfahrt nach Mekka.

a) Die Abbetung des Glaubensbekenntnisses besteht nicht bloß im Hersagen eines Formulars, sondern, wie auch in Indien u. s. w., im Lesen des Korans. Dieß gilt für so religiös, daß die unangemessene Sitte eingeführt wurde, daß gewisse priesterliche Personen denselben täglich entweder zum Theil oder ganz — nicht für sich, sondern für andere, entweder noch lebende oder schon abgestorbene Personen gegen Bezahlung abbeten.

b) Das Gebet ist täglich fünfmal vorgeschrieben: ihm geht eine Waschung vorher, welche in wasserleeren Gegenden auch mit Sand geschehen kann; man wendet sich dabei gegen Mekka hin und die Eifrigen knieen nieder. Die Stunde des Gebetes wird, da die Türken keine Glocken haben, durch den Gebetausrufer (Muezin) auf der Galerie des Minaret's einer Moschee verkündet. Den Inhalt der Gebete bilden glühende Ergüsse von Lobpreisungen Gottes, Dankgebete für erhaltene Wohlthaten, Bitten um Segen und Frieden für sich selbst und andere lebende Gläubige, dann namentlich auch die Bitten für die Abgestorbenen. Das gewöhnliche Gebet für die Letzteren ist das Fatiha, die erste Sure des Koran: es sind in dieser Beziehung eigene Beter angestellt, welche für die Verstorbenen täglich entweder einen Theil oder den ganzen Koran durchlesen; die Gebete und Ceremonien bei den Begräbnissen sind schön und bedeutsam; sie, wie die Friedhöfe gleichen den christlichen, nur sind die Grabmäler mit sorgfältigerm Luxus ausgestattet; die Mausoleen gehören zu dem Interessantesten, was man in Konstantinopel sehen kann. Das fünfmalige Gebet unterläßt kein Muselmann und, nachdem der Muezin vom Minaret die Stunde verkündet, darf es in einem öffentlichen Kaffehause Niemand wagen, die gepflogene Unterhaltung fortzusetzen: „ohne Gebet," sagte Mohammed, „ist die Religion Nichts!"

Obgleich die Türken keine Bilder haben und selbst von ihrem Propheten

Digitized by Google

keine Abbildung machen, so stehen doch die Reliquien bei ihnen in einer fast abgöttischen Verehrung. Der Reliquien des Propheten haben sie sieben, wovon der Mantel, aufbewahrt zu Konstantinopel in der Kammer des heiligen Mantels, in solcher Verehrung steht, daß er selbst den Blicken des Moslemitischen Publicums entzogen und nur vom Sultan nnd den Großwürdenträgern des Reiches am 15. des Ramasan verehrt werden darf; außer ihm hat man noch andere Mäntel, Zähne, Fahnen und den Bart des Propheten, der nach seinem Tode abgeschoren worden. Der Tag der gemeinsamen Verehrung dieser Reliquien ist der 15. Ramasan, an welchem selbst der Sultan in Demuth und ohne allen Pomp sich vor den heiligen Schranken niederwirft.

Feste. Der wöchentlich wiederkehrende Gebetstag ist den Türken der Freitag, dessen Hauptgottesdienst in dem sich von den übrigen Gebeten unterscheidenden Freitagsgebete besteht. Dasselbe muß in einer dazu berechtigten Moschee in Gegenwart des Sultans oder eines von ihm beauftragten Priesters und noch drei weiterer Personen um die Mittagsstunde verrichtet werden; nach demselben hält der Scheik eine Predigt und dann folgt das Gebet Khutbe, eine Lobpreisung des Höchsten und der Tugenden des Propheten, welcher Fürbitten für den regierenden Souverain und die Seelen seiner Vorgänger beigefügt werden. Die Moscheen stehen für Jedermann offen. Im Allgemeinen enthalten sich die Muselmänner am Freitage des Arbeitens nicht.

Das Beiramfest beginnt mit dem Ende der Fastenzeit und kann mit unserm Carneval verglichen werden: es dauert vier Tage, an welchen jede Gebetsstunde im ganzen Reiche mit Kanonenschüssen begrüßt wird.

Das Kurban Beiram (Opferfest) wird zum Andenken an das beabsichtigte Opfer Ismael's gefeiert, den die Mohammedaner mit Isaak verwechseln: es ist ein Fest der Fröhlichkeit und Wohlthätigkeit. Reichliche Almosen werden vertheilt, Zehnten zu milden Zwecken erhoben und eine Menge Schafe, Ziegen und Lämmer (in Konstantinopel je 200000) geschlachtet, um sie unter Freunde und Arme zu vertheilen.

Mewlud (des Propheten Geburtsfest), an welchem der Sultan sich in der Moschee Achmed den Brief des Scherif von Mekka übergeben läßt, in welchem die glückliche Ankunft der Pilger und Geschenke gemeldet wird.

Außer diesen Festen haben die Moslem's noch sieben heilige Nächte, welche sich auf die größten Geheimnisse ihres Glaubens beziehen. Sie werden aber nicht öffentlich gefeiert, außer daß die Moscheen und die Galerieen der Minaret's beleuchtet sind. Diese Nächte sind: 1) die Nacht vor dem Mewlud; 2) die Nacht der Empfängniß des Propheten oder der enthüllten Geheimnisse; 3) Himmelfahrt des Propheten; 4) die Nacht der Rechtfertigung oder der Unschuld: in dieser Nacht schließen die Engel die Bücher, in denen sie Bericht erstatten, und erhalten neue, der Todesengel aber schreibt die Namen Derer auf, welche im Verlaufe dieses Jahres sterben; 5) die Nacht der Allmacht oder des Geschickes — die gefürchtetste und geheimnißvollste aller Nächte des Jahres. Erde, Luft, Felsen, Meere und Flüsse, die Fische in der Tiefe, Menschen, Vögel und sämmtliche Thiere — mit Einem Worte, die ganze belebte und unbelebte Natur ist dem Einflusse dieser Nacht unterworfen und anerkennt durch irgend ein geheimnißvolles, menschlichen Augen unsichtbares Zeichen die Macht und Majestät des allgemeinen Herrn und Schöpfers. Mit der sechsten und siebenten Nacht beginnen die beiden Beiramfeste.

Der zehnte Tag des Moharrem (des ersten Monats im Kalender) ist der Tag der Trauer um den Tod Hussein's, Ali's Sohn, welcher verrätherischer

Digitized by Google

Weise von Yezid ermordet worden. Es ist dieß jedoch ein Trauerfesttag der Schiiten, der Perser, und bei den Türken, welche Sunniten sind, eigentlich verboten.

c) Die Pflicht der Wohlthätigkeit wird von keinem Volke und keiner Religionsgenossenschaft so ausgedehnt und beharrlich geübt, als von den Mohammedanern; daher es in Konstantinopel weniger Bettler gibt, als in irgend einer Stadt Europa's. Man kann sich namentlich von dem Umfange der wohlthätigen Stiftungen aller Art eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß „die Kirche über drei Theile der Gebäude und der angebauten Ländereien im ganzen Reiche grundherrliche Rechte besitzt oder ausübt," wie Charles White in seinem Werke: „drei Jahre in Konstantinopel" berichtet. Es gibt keine Festlichkeit, sei es eine öffentliche oder private, wie z. B. Beschneidung, Hochzeit, welche ohne reichliche Almosen gefeiert würde: so schlachtet ein Brautpaar aus den höheren Ständen zwanzig bis fünfzig Stück Schafe, Lämmer oder Ziegen für die Armen.

Die milden Stiftungen (Wakuf) sind dreierlei Art: entweder kommt es ausschließlich der Kirche zu Gute, oder es wird zu wohlthätigen Zwecken überhaupt verwendet, oder endlich die Verwendung ist eine rein weltliche und das Gut ist nur unter den Schutz der Kirche gestellt. Zur ersten Classe gehört alles Kirchengut an Ländereien, Gebäuden und Geld; die Einkünfte werden verwendet zum Unterhalte der Priester, deren Einkommen, obgleich gesichert, in der Regel aber mit dem Gesammtvermögen einer Kirche nicht im Verhältnisse steht — und der niederen Kirchendiener, sodann für höhere und niedere Schulen, für Spitäler und andere Anstalten, welche zur jeweiligen Moschee gehören; der Ueberschuß wird zum Grundstocke geschlagen. Die Einkünfte mancher Moscheen sind ungeheuer, so z. B. hat die Sophienkirche jährlich anderthalb Millionen Piaster, die Moschee Achmed's 710000 Piaster; in jedem Falle genügen sie reichlich zu ihren Obliegenheiten. Die zweite Classe umfaßt nützliche Anstalten für's Volk und wohlthätige Einrichtungen für die Armen, als: Bäder, Brücken, Brunnen, Mausoleen, Begräbnißplätze, selbst Festungswerke zu patriotischen Zwecken errichtet, Bibliotheken, höhere und niedere Schulen, Spitäler, Küchen zur Vertheilung von Speisen, Armenhäuser und Irrenanstalten. Die letzte Classe endlich hat Aehnlichkeit mit der bei uns allerdings selten mehr vorkommenden Sitte, daß irgend Jemand sein Vermögen oder einen Theil desselben einer Stiftung vermacht mit der Bedingung, daß letztere ihn zeitlebens versorgt — das sogenannte Einkaufen. Dieß kommt in der Türkei sehr häufig vor, wo dann die früheren Eigenthümer nicht bloß sich selbst, sondern auch ihren directen Erben Leibesrenten vorbehalten und auch auf die Verwaltung der Güter die Rechte eines Nutznießers haben. Diese Gewohnheit ist wohlthätig theils um das Gut gegen etwaige Verschwendung künftiger Erben, theils gegen ungerechte Angriffe der Gewalthaber zu sichern. Denn alle diese Wakuf's stehen unter der eigenen Verwaltung der Kirche, sind namentlich vor Confiscation, vor Einziehung von Seiten der Krone, sowie vor Verfolgung der gewöhnlichen Gerichtshöfe geschützt und genießen sonst noch bedeutende Privilegien. So z. B. ist es zwar in der Türkei gesetzlich verboten, auf Zinsen zu leihen, und die Wucherer finden bei keinem Gerichtshofe Justiz, bei milden Stiftungen aber wird eine Ausnahme gemacht, welche daher nicht selten ihre Ueberschüsse zu einem oder anderthalb Procent ausleihen und von den Gerichten unterstützt werden.

d) Das Fasten ist nicht auf einzelne Tage des ganzen Jahres vertheilt, sondern während des ganzen Monats Ramasan, dreißig Tage hinter einander vorgeschrieben. Am Vorabende mit dem Erscheinen des Mondes beginnt diese

Digitized by Google

Faste und wird, sowie jeden Tag Morgens und Abends, durch einen Kanonenschuß angekündigt. In dieser Zeit darf man von Morgens bis Abends nichts Festes und nichts Flüssiges genießen, weder rauchen noch schnupfen, noch irgend welche Essenzen riechen: namentlich wird aber das Fasten auch durch Verleumden und Ehrabschneiden ungiltig gemacht, welche Sünden durch außerordentliche Gebete und Kasteiungen gesühnt werden müssen. Der Ramasan ist strenger, als die christliche Fastenzeit, unterscheidet sich aber von dieser dadurch, daß es erlaubt ist, sich bei der Nacht für die Entbehrungen des Tages zu entschädigen, was denn auch sattsam geschieht. Indessen setzen sich die Moslem's nicht über das Fastengebot hinweg, wie der Christen und Juden eine große Menge, noch mildern sie die alten Gesetze, sondern halten sich streng und gewissenhaft an die gegebenen Vorschriften.

Ueberhaupt unterzieht sich jeder Mohammedaner ohne Unterschied des Ranges, Vermögens und Geschlechtes den vorgeschriebenen vier religiösen Uebungen persönlich, während

e) von der Wallfahrt nach Mekka vom Scheik-ul-Islam oder Ober-Imam dahin dispensirt werden kann, daß man entweder einen Ersatzmann stellt oder die muthmaßlichen Kosten der Reise unter die Armen vertheilt. Hievon machen denn auch die Türken sehr häufig Gebrauch, obgleich von Jedem erwartet wird, daß er trotz der Dispensation doch wenigstens die Absicht habe, einmal in seinem Leben, wie es vorgeschrieben ist, die Kaaba zu besuchen. Namentlich hat seit 1300 nach Christi, in welchem Jahre das Khalifat auf die Dynastie Osman übergegangen, nur ein einziger Sultan, Osman II., Eine kaiserliche Prinzessin, Tochter Mohammed's I. und Ein Prinz, der unglückliche Dschem, Bajasid's II. Bruder, welcher unter Papst Alexander VI. in Italien als Verbannter starb, diese Reise persönlich gemacht.

Erwägt man die Strenge der fünf Vorschriften, der Unerbittlichkeit, womit die Uebung derselben von Jedem gefordert wird, so kann man sich über die selbstgefällige Einfalt der Christen nicht genug wundern, welche die schnelle Verbreitung des Islam seiner Willfährigkeit gegen die menschlichen Leidenschaften zuschrieben. Bedenkt man ferner, mit welcher Gewissenhaftigkeit der Moslem öffentlich und einsam die religiösen Uebungen ohne Milderung bis auf den heutigen Tag verrichtet, so daß auch der jetzige Sultan einen frech dawider Handelnden — zwar nicht aufknüpfen, aber in's Narrenhaus sperren ließ: so kann man nicht anstehen, die Türken das „religiöseste Volk Europa's" zu nennen. —

Die Ehe ist den Mohammedanern mehr ein bürgerliches als religiöses Verhältniß; zu Eingehung derselben ist daher nur die gegenseitige Einwilligung beider Parteien nothwendig, wozu dann allerdings schriftliche Bedingungen gehören, welche das Gesetz vorschreibt, die jedoch sehr einfach sind. Indessen sind es trotzdem Priester, Imam's, und nicht weltliche Beamte, welche bei Abschließung eines Ehe-Contracts vorzugsweise thätig sind. Nur gegenüber der Meinung, als behandelten die Türken dieses Verhältniß mit undelicatem, selbst hündischem Wesen, bemerke ich, daß der Bräutigam, ehe er das Brautgemach betritt, vor der Thüre desselben ein ziemlich langes Gebet sehr langsam auf den Knieen verrichten muß. — Der Koran erlaubt jedem Gläubigen vier rechtmäßige Ehefrauen, wovon jedoch Wenige Gebrauch machen, und gesteht ihm eheliche Rechte gegen seine Sklavinnen zu; hat ihm aber eine solche ein Kind geboren, darf er sie weder verkaufen, noch verstoßen. In Absicht auf die Verwandtschaftsgrade und die Ehescheidung folgte Mohammed dem alten Testamente. — Merkwürdig ist es, daß, obgleich Ayescha die authentische Erklärung zu dem Koran gab,

Digitized by Google

doch die Stellung der Weiber den Männern gegenüber so untergeordnet, ja geradezu sklavisch ist. Mohammed räumte den Männern durch ein Gesetz die Befugniß ein, ihre Weiber zu schlagen, und schrieb jenes Gesetz nieder, nachdem er unmittelbar vorher eine seiner Frauen selbst geschlagen hatte.

Wenn man die socialen Vortheile hervorhebt, welche das Christenthum zur Folge gehabt, so steht die Aufhebung der Sklaverei und die Gleichstellung der Weiber mit den Männern obenan, wenn sie nicht die einzigen sind. Bei den letzteren nun denkt man sogleich an den Orient, zunächst an die Türken; daß jene Gleichstellung ein absoluter Vorzug sei, daran zweifelt Niemand. Blicken wir aber auf die Entwickelung des ehelichen Verhältnisses im Christenthume, so kann nur ein Blinder es verkennen, daß das geschlechtliche Verhältniß, welches Gott in seiner Weisheit und Liebe dazu eingerichtet, daß hiedurch des Menschen Leben gebessert und beglückter werde, gerade zur Verschlechterung und zum Elende des Menschen beitrage. Hiedurch sollte man wenigstens soweit die Augen sich öffnen lassen, daß man an der absoluten Wahrheit der jetzigen Einrichtung zweifelte; denn nicht Alles ist der Verdorbenheit der Einzelnen zuzuschreiben, den größten Theil trägt die objective Feststellung des Verhältnisses, nicht aber das subjective Handhaben desselben. Dazu kommt noch, daß bei uns das weibliche Geschlecht seiner Weiblichkeit allmälig entrissen wird, sich um Geschäfte und Angelegenheiten bekümmert, die des Weibes Sache nicht sind, und männliche Sitten und Gebräuche zu weiblichen Unsitten macht. Oder wollte man die Bande der Blutsfreundschaft geltend machen, so entgegnen wir hierauf die Worte des oben angeführten Buches: „Es gibt kein Land, wo die Familienbande weniger gelockert und die Gefühle der Natur weniger beeinträchtigt sind, als in der Türkei; nirgends findet man eine festere, innigere Liebe zwischen Aeltern und Kindern, Brüdern und Schwestern. Den türkischen Charakter bezeichnen viele Widersprüche und Launen: aber die Bande kindlicher und geschwisterlicher Liebe werden selten zerrissen.“ Wir werden uns wohl hüten, dieses von uns zu sagen: und schreiben wir diese Erscheinung nicht dem Einflusse der religiösen Einrichtungen zu, so erklären wir letztere für machtlos, d. h. wir statuiren Irreligiosität. Es ist Thorheit, das Verdammungsurtheil über Mohammed's Polygamie auszusprechen, so lange man das geschlechtliche Verhältniß noch nicht so geregelt, daß es zur Besserung und Beglückung der Menschen allgemein beiträgt.

Die Beschneidung ist allgemein, wie bei den Juden: Mohammed wurde beschnitten schon geboren. Dieses Fest ist neben der Hochzeit das bedeutendste im ganzen Leben. Dadurch wird der Türke in das Mannesleben eingeführt und in die Mysterien des Glaubens eingeweiht, also gleichsam wieder-, geistig geboren; die Feierlichkeit ist religiös und hat für den Türken dieselbe Bedeutung, wie für den Christen die Taufe. Sie findet nicht vor dem achten Jahre statt und wird oft bis zum zwölften oder vierzehnten Jahre hinausgeschoben, wie z. B. bei dem jetzigen Sultan, bei dessen Beschneidung 60,000 fl. und 500 Schafe für die Armen geopfert worden.

Die Tempel der Mohammedaner heißen Moscheen: dieses Wort stammt aus dem spanischen Mesquita, einer Entstellung des arabischen Medschid, d. i. ein zum Gottesdienste bestimmter Ort. Ihrer Güter wurde bereits Erwähnung gethan. Die Vorzüglichste von allen ist die schon durch die früheren Araber geheiligte zu Mekka, in welcher die Kaaba mit dem schwarzen Steine, der zwar, als ihn der Engel Gabriel dem Abraham überbracht, weiß gewesen, durch die vielen Thränen aber, die er über die Sünden der Menschen geweint, schwarz geworden war; rings um die Kaaba sind die heiligen Zemzem-Brunnen. Dann ist zu bemerken die Aja Sofia (göttliche Weisheit), die Sophienkirche in Kon-

Digitized by Google

stantinopel, welche aus einem christlichen Tempel in eine Moschee verwandelt worden: unter ihrer Kuppel hat der Prophet Elias — Friede sei mit ihm — seine Andacht verrichtet, daher dieser Platz als ein wunderwirkender Wallfahrtsort für Kranke angesehen wird. Außerdem hat man drei Classen der Moscheen: 1) kaiserliche, 2) Moscheen überhaupt, 3) Capellen. Die ersten sind von Sultanen erbaut, die zweiten von kaiserlichen Prinzessinnen oder sonst vornehmen Personen; denn beinahe alle sind von einzelnen Personen aus Religiosität errichtet worden. Hier in diesen heiligen Hallen erstirbt aller Unterschied des Ranges und Besitzes; „alle mächtigen Westre begeben sich in diese stolzen, imposanten Gebäude und werfen sich neben zerlumpten Bettlern ohne Furcht der Besudelung vor dem allmächtigen Beschützer der Reichen und Armen nieder. Hier legen Menschen aller Classen und Stände jeden Gedanken an weltliche Auszeichnung ab und beugen sich in gleicher Demuth vor Dem, vor welchem kein Ansehen der Person gilt." Alle diese Moscheen wetteifern mit einander an Pracht und Schönheit und zeichnen sich insbesondere durch ihre Minaret's (Thürme) aus, welche mit Galerieen versehen, von denen herab die Gebetszeit verkündet wird, und deren Zinnen manchmal vergoldet sind. Glocken haben sie keine: ebensowenig Gemälde und Statuen, weder im Innern noch Aeußern; dagegen sind zum Behufe der gesetzlichen Abwaschungen die Springbrunnen in den Vorhöfen wesentliche, und für die Knieenden Teppiche auf dem Boden gewöhnliche Einrichtungen.

Priester. Moses stiftete eine möglichst freie, Mohammed eine absolute Theokratie, daher der Großherr (Padischah) nicht bloß weltlicher Regent, sondern auch höchstes Glaubensoberhaupt, Hoherpriester, Nachfolger und Stellvertreter des Propheten, Khalif ist. Und wie er in ersterer Beziehung vom Großwesir, so wird er als religiöses Oberhaupt vom Großmufti, d. i. Entscheider, vertreten, welcher aber gewöhnlicher Scheik-ul-Islam, d. i. Glaubensältester genannt wird; seine Entscheidungen heißen Fetwa's. Unter ihm steht die ganze Gilde der Ulema's oder der zur Kirche und Justiz gehörenden Personen, als: Imam's, Khalif's und Scheik's, Muezin's, Koranvorleser, Moscheensänger, Gerichtsdiener, Derwische, Sterndeuter, Magistratspersonen, Lehrer, Studenten, Schüler und die Männer von der Feder. Das Priesterthum ist nicht erblich, sondern ergänzt sich aus frei sich dazu heranbildenden Mitgliedern; dieselben sind je einer Moschee zugetheilt, aus deren Einkünften sie ihren Unterhalt beziehen, wogegen sie den Gläubigen aus dem Viertel ihrer Moschee die religiösen Verrichtungen umsonst leisten müssen. Die Zahl der geistlichen Personen an einer Moschee richtet sich nach dem Range und Reichthume der letztern. Zu einem kaiserlichen Tempel gehören in der Regel:

1) der Scheik oder Aelteste, welcher am Freitage die Predigt hält, Vorsteher der Kirche ist und große Vorrechte genießt;

2) zwei oder mehrere Khatib's, welche das Gebet Khutbe verrichten;

3) vier Imam's, welche abwechselnd die fünf Gebete (Namaz) verrichten, alle religiösen Handlungen leiten, bei denen ein Geistlicher erforderlich ist, und deren Aeltester auch für den Scheik die Predigt halten darf;

4) zwölf bis zwanzig Muezin's, Gebetausrufer;

5) fünfzehn bis zwanzig Kai-Jim's, welche die niederen Dienste an einer Kirche, wie bei uns die Meßner, zu verrichten haben.

Wenn gleich der Islam auf der Einrichtung fußt, wornach die geschlechtlichen Bedürfnisse ebenso nothwendig und allgemein als die elementaren Bedürfnisse des Hungers und der Kälte ihre Befriedigung finden müssen: so hat sich doch auch in ihm die alte Anschauung von der Verdienstlichkeit der Entsagung Geltung zu verschaffen gewußt. Es gibt nämlich auch hier Vereine oder Orden, welche die drei-

Digitized by Google

sache Vorschrift beobachten: den Gehorsam unter einem geistlichen Obern, Scheik oder Pir genannt, freiwillige Armuth und ewige Enthaltsamkeit vom Umgange mit dem andern Geschlechte. Die Mitglieder dieser Mönchsorden heißen Derwische oder Fakir's, d. h. Arme, wohnen in gemeinsamen Klöstern, welche gewöhnlich reichlich dotirt sind, genießen große Verehrung bei Niederen und Hohen, und bringen ihr Leben in strenger Zurückgezogenheit von der Welt und ihrem ruhelosen Treiben, in Gebeten, Kasteiungen und religiösen Tänzen zu. Ihr Ursprung wird bis auf die ersten Khalifen zurückgeführt; im Verlaufe der Zeit sind aber ungefähr neun Hauptorden gestiftet worden (der letzte, der Dschemali's, noch 1750), welche ihre Namen von den Stiftern erhalten.

Der Charakter der Priester ist nach dem rationalistischen Geiste der ganzen Religion allerdings vorherrschend der kundiger und gelehrter Functionäre: dagegen beweis't die hohe Achtung, die man ihnen nicht wegen ihrer äußern Stellung, sondern wegen ihres Standes erzeigt, und namentlich der Umstand, daß das Freitagsgebet ohne ihre Gegenwart wirkungslos ist, daß ihre Person mit dem religiös-mystischen Scheine übergossen, sie als Stellvertreter Gottes und durch ihre Würde als Vermittler des Heiles gelten.

6. Lehre von den letzten Dingen.

Im Allgemeinen hat hier Mohammed die biblische Lehre beibehalten: Tod, Gericht, Hölle oder Himmel.

Mit dem letzten Gerichte machte er sich viel zu schaffen und malte es bildlich aus: da hören wir denn wieder von Wagschalen, deren eine über das Paradies, die andere über die Hölle schwebt, oder von der Scheidungsbrücke, die, ausgespannt über den Verdammnißschlund, dünner ist, als ein Haar und schärfer, als ein Damascenerschwert, die Guten kommen wohlbehalten über dieselbe, während die Bösen in den Höllenrachen hinabstürzen. Zum Gerichte werden die Todten durch die Posaune aus den Gräbern erweckt und um den Thron Gottes versammelt, daselbst erhält Jeder den Lohn für seine Thaten: der Hauptanhaltspunkt sind auch hier die Worte der Barmherzigkeit, wie in der Bibel (Matth. Cap. 25).

In die Hölle werden alle Ungläubigen ohne Unterschied gestürzt: die Dauer darin ist für diese ewig, für die Gläubigen aber zeitlich und nach dem Maße der Verschuldung abgegrenzt. Hiernach steigern sich auch die Strafen selbst, zu welchem beiderseitigen, extensiven und intensiven Unterschiede der Dauer und Härte der Strafen die Hölle in sieben Kreise eingetheilt ist.

Der Himmel ist ebenso eine gesteigerte Glückseligkeit des irdischen Lebens, wie denselben die Naturvölker sich vorgestellt. Es befinden sich daselbst Haine, welche den süßesten Wohlgeruch ausduften und von silberhellen Wassern durchrieselt werden: daselbst stehen marmorne Paläste, in welchen die Seligen nicht bloß köstliche Mahlzeiten halten, namentlich, was ihnen hier versagt ist, den perlenden Wein trinken, sondern auch, was die Hauptsache, himmlische Jungfrauen, deren Auge so strahlend, daß ein einziger Blick die ganze Finsterniß der Welt erleuchten, und welche so süß, daß ein einziger Tropfen Speichel dem ganzen Ocean seine Bitterkeit nehmen würde, die Houri's in ewiger Schönheit und unverwelklicher Jugend beglücken die Moslem's in überirdischer Wollust. Solch' sinnliche Genüsse lassen keine Schlaffheit der Kräfte, noch ein Uebermaß der Sättigung zurück, sondern erhöhen nur Bedürfniß und Fähigkeit der Befriedigung. Abscheulich aber ist es, daß es nicht die Weiber der Erde sind, welche dem beglückten Moslem diesen Himmel gewähren, sondern himmlische Jungfrauen, welche nie auf Erden gelebt, weder empfangen noch gebären: die Weiber der

Digitized by Google

Moslem's aber sind abgeschlossen von ihnen und müssen, selbst ausgeschlossen von allem Genusse, die unendliche Glückseligkeit ihrer Männer mit ansehen, wodurch sie die Qual der eigenen Entbehrung nur um so schmerzlicher fühlen.

Spaltungen.

Auch unter Mohammed's Anhängern ist die Einheit gebrochen; der unbedingte Einfluß, den seine Lieblingsgemahlin, Ayescha, nach seinem Tode ausübte, war die Ursache der Spaltung in Sunniten und Schiiten, die sich auch hier gegenseitig mehr hassen, als Anhänger von ganz verschiedenen Religionen, wobei jedoch die politischen Gründe eine bedeutende Rolle spielen. — Sonst sind die Haupt-Secten: die Shufiten und die Wahabi. Die Shufiten sind mystisch-ascetische Schwärmer nach Art der Buddhisten, indem der wahre Shufi Nichts wissen, sehen, denken, noch glauben soll, als das Eine — Gott. Der Shufismus ist schon alt, während die Wahabi erst im letzten Jahrhunderte in's Leben gerufen wurden: sie lehnen sich auf gegen die abgöttische Verehrung Mohammed's und gegen die Märchen des Koran; da sie aber Alles, was mit ihrer abgeklärten Denkungsart in religiösen Sachen nicht übereinstimmte, mit Feuer und Schwert zu bekehren suchten, so wurden sie durch ihre Zahl und fanatische Tapferkeit dem türkischen Reiche furchtbar, bis 1815 Mehemed Ali und Ibrahim Pascha ihre drohende Kraft für lange Zeit brach; doch kann es die Regierung nicht hindern, daß sie unabhängig in Arabien ihren Grundsätzen leben.

Christenthum.

Einleitung.

Das Hauptinteresse unter den verschiedenen Religionen hat ewig die eigene Religion; von ihr aus kann man erst weiter schreiten. Sowie wir die früheren Religionen als Vorläuferinnen, Mütter gleichsam der christlichen betrachten müssen, so ist auch die eigene Religion, in der wir stehen und geschichtlich wurzeln, der Grund und Boden, woraus sich die religiöse Zukunft herausgestaltet.

Wir haben hier ein Vorurtheil abzuweisen, den Indifferentismus gegen das Christenthum im Allgemeinen, oder gegen die eigene Religion überhaupt. Merkwürdig, entweder hat man zur eigenen Religion eine blinde Liebe und daher einen blinden Haß, namentlich gegen das Heidenthum, oder man hegt ein gewisses zartes Gefühl für alle anderen Religionen und ein Vorurtheil gegen die eigene. Namentlich in unserer Zeit ist die Mattigkeit und religiöse Krankheit dahin gediehen, daß ein lebhaftes Interesse für die alten Religionen erwacht ist, sobald es sich aber um das Christenthum handelt, wendet man sich mit unwillkürlichem Widerwillen seitwärts. Theils, meint man, wisse man dasjenige, was jetzt komme, schon zum Voraus — es lockt also nicht einmal die Neuheit; theils sei am Ende auch das Christenthum schon Antiquität, eine abgestreifte oder abzustreifende Religionsform. Betreffs des ersten Punktes dürfte sich aber wohl eine große Zahl täuschen, und zwar sind dieß nicht bloß Laien, sondern selbst Leute vom Fach dringen selten in die innerste Tiefe des Christenthums, legen sein verwickeltes System in die einfachsten Fäden auseinander und durchschauen so mit vollem Bewußtsein den ganzen Organismus dieses Gebäudes.

Digitized by Google

ihnen tritt schon der Umstand hindernd in den Weg, daß sie das Christenthum nicht in seinem wesentlichen Zusammenhange mit den übrigen Religionen, sondern ganz abgetrennt für sich als selbstständiges Ganze betrachten: und doch ist es nicht bloß der geschichtliche und philosophische Zusammenhang mit den übrigen Religionen, sondern auch die enge Verbindung mit anderen Wissenschaften und Institutionen, ja mit dem gesammten Leben nicht bloß der Gesellschaft, sondern der ganzen Natur, woraus die Religion erst in ihrer vollen Klarheit und Bedeutung erscheint. — Weiter aber kann die Zukunft nicht erbaut werden, ohne die Bausteine aus dem tiefen Schachte der Vergangenheit herausgearbeitet zu haben. Wir Alle stehen mit all' unserm Denken, mit unseren Anschauungen und Grundsätzen im Christenthume: die ganze geistige Weltlage fußt darauf: Negative wie Positive stoßen täglich damit zusammen — solche Religion ist keine Antiquität, sondern eine Erbschaft, mit welcher man für die Zukunft wuchern muß. — Große Ideen sind uns als heiliges Erbe anvertraut, ein Erbe, was des Menschen Gemüth ewig beklemmt und ängstigt, erfreut und erhebt; wir haben Kämpfe erlebt, die man häufig als nutzlos und schädlich darstellt, die dem Kundigen aber nur beweisen, welch' großes Interesse die Vorfahren an der Entwickelung der Dogmen gehabt und daß die wichtigsten Lehren nicht leichtsinnig festgestellt worden seien. Wir werden aber die Idee schon in reineren Formen, nicht mehr in der Hülle von Naturgestalten und Erscheinungen erblicken, und werden die zerstreuten Bruchtheile derselben, welche wir manchmal in abenteuerlicher Zerstreuung gefunden, schon in organischer Verbindung zu Einem Ganzen vereint antreffen.

Daher haben wir uns hier nicht bloß mit der Darstellung der Lehre zu befassen, sondern weil das Dogma die sich entwickelnde Idee ist, auch mit der Entwickelung und Ausbildung desselben, wobei wir aber ausdrücklich bemerken, daß man hier nicht an den unklaren Begriff des jetzt so häufig gebrauchten „Fortbildens" zu denken hat. Jetzt nimmt die Idee einen neuen, urkräftigen Ansatz, um ihren noch unentwickelten Gehalt und Reichthum von hier aus weiter und bestimmter zu entfalten und herauszusetzen. Es haben zwar auch die alten Religionen ihre Geschichte: allein theils ist sie uns unbekannt, theils gibt sie sich bloß als Umwandelungs- und Auflösungs-Proceß kund. — Wenn es dann gleich nicht wahr ist, daß die äußere, geschichtliche Entwickelung der Idee oder der Dogmen vollständig zusammenfällt mit der innern, begrifflichen Ausbildung derselben, so wird sich doch zeigen, daß Beides sich fortan postulirt und voraussetzt, und Eins durch das Andere erst verständlich ist.

Selbst die äußere-Existenz der christlichen Religionsgesellschaft, als katholische Kirche, ist, wie sich zeigen wird, in ihrem unmittelbaren Bestehen das erste Glied der dreigegliederten Idee, während die protestantische Religionsgesellschaft das zweite Moment der Idee bildet. Diese ist nämlich zuerst *Einheit*, dann *Vielheit*, und endlich die concrete Einheit oder Zusammenfassung beider: so ist die katholische Kirche nun auch die Einheit, der Protestantismus die Vielheit, und die Zukunft hat beide so mit einander zu vereinigen, daß das wesentliche Moment der Idee, das in dem einen und andern liegt, zu seiner Berechtigung gelange. Beide Existenz-Formen der christlichen Religion repräsentiren auch den autologischen und kosmologischen Beweis für's Dasein Gottes: sie sind Substantialität, Pantheismus und Monaden, Deismus — ihre Geschichte der Begriff, als existirend die Idee.

Weiterhin ist der christliche Lehrbegriff in seiner Entwickelung die synthetische Darstellung der Geschichte der Menschheit. Voran die Idee Gottes, welche sich aus sich erschließt und herabsteigt in den Menschen, um hier im Verlaufe der Geschichte nach und nach ebenso Wirklichkeit zu gewinnen, wie dieß Anfangs auf

Digitized by Google

absolute Weise in der Person Christi der Fall war. In der Wahrheit ist Entfaltung der Momente; aber ein Moment ist in dem andern ebenso enthalten, als es davon unterschieden ist; der Anfang enthält schon immer auch das Ende, aber bloß an sich, noch wie in den Samen eingehüllt; erst in den einzelnen Momenten wird diese Wahrheit auch offenbar. Diese Entwickelung geht von Oben nach Unten, vom Allgemeinen zum Besondern, um dann zum Anfange wieder zurückzukehren. Wir werden nun auch bei dem christlichen Dogma sehen, daß es mit der Theologie begonnen und zur Anthropologie übergegangen, oder es geht von der Christologie, der Lehre vom Erlöser, zur Soterologie, der Lehre von der Erlösung, oder endlich von der Transscendenz, d. h. von der Außerweltlichkeit Gottes, zur Immanenz, Innerweltlichkeit desselben, über.

Noch bemerken wir, daß man in der Theologie zwischen Geschichte der Dogmen und Geschichte der Dogmatik unterscheidet: Jene erzählt die Entstehung, Entwickelung und Vollendung der einzelnen Dogmen, — Diese berichtet über die Behandlung der Dogmatik als Wissenschaft.

Dem Gesagten zufolge zerfällt die Darstellung des Christenthums in zwei Haupttheile: 1) katholische Kirche, 2) Protestantismus, beide zwei Momente der Idee; das dritte Moment fehlt noch — es ist die Religion der Zukunft, das teleologische Moment.

Jeder dieser Theile zerfällt in drei Perioden: 1) Bildung der Dogmen: bei'm Katholicismus von der ersten Zeit bis Anfang des siebenten Jahrhunderts; bei'm Protestantismus von 1517 bis zur Concordienformel. 2) Hineinbildung des Dogma in das Bewußtsein der Menschen, daß die christliche Anschauung die allgemeine und schlechthin herrschende würde: dort vom siebenten bis eilften Jahrhundert, — hier bis in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 3) Reflexion über den Glaubensinhalt, Umgestaltung oder Zerstörung desselben.

Allein es kann hier nicht die Absicht sein, das Christenthum in seiner Entwickelung historisch zu verfolgen, oder dasselbe zweimal — als Katholicismus und Protestantismus — darzustellen. Wir begnügen uns daher, das metaphysische Verhältniß dieser Gegensätze angedeutet zu haben, und werden dieselben in der Abhandlung als Augustinismus und Pelagianismus einander gegenüber stellen, um sie im Semipelagianismus zusammenzufassen, und nur am Ende die einzelnen Gegensätze anfügen.

So aber langt die christliche Religion zurück in die Vergangenheit, verfestiget sich, wird Lebensanschauung der Nationen und endlich durch sich selbst über ihre erste Gestaltung hinausgetrieben. Anfangs stand das Christenthum in jeder Beziehung noch in der alten Welt, von ihren geistigen, religiösen und Lebenselementen gänzlich umflossen, in der Existenz seiner Bekenner durch Verfolgungen bedroht und in seiner Lehre auf verschiedene Weise geistig bekämpft. In zwei Hauptarmen aber dringt der Strom der alten Zeit in's Christenthum ein: im Judenthume und Heidenthume, und zwar Letzteres, da man darunter alles Nichtjüdische, also sehr verschiedenartige Elemente, verstand, wieder seiner Lehre nach von zwei Seiten, theils aus Aegypten, sich neben dem See Möris in Alexandrien sammelnd, theils aus Zoroaster's Lehre, in Antiochien sich festsetzend, — seinen socialen Institutionen nach aber von dem heidnischen Boden, auf dem es sich aufbaute, von Rom. Denn wenn das Christenthum den römischen Heiden seine Lehren gab, so erhielt es von diesen die ganze äußere Gestaltung des politischen und gesellschaftlichen Lebens. Gegen letztere Einrichtungen fand gar kein Kampf statt; man deckte den Mantel des Christenthums darüber und ließ sie gewähren, wähnend, Religion bestehe im Glauben und Leben der Einzelnen und verhalte sich gleichgiltig zu dem Staatsleben der Völker. Jene

Digitized by Google

Lehren aber haben theils positiv, theils negativ einen wesentlichen Einfluß auf die Lehren des Christenthums selbst geübt. Bisher hat man dieß nur von dem Judenthume, als Altem Testamente, und der griechischen Philosophie behauptet; die gelehrten Wanderungen nach Osten haben aber gezeigt, daß die Lehre Zoroaster's nicht bloß auf das Christenthum, sondern auch auf das Judenthum einen großen Theil ihres Inhalts übergeströmt. Und gehen wir noch weiter östlich, so finden wir im Buddhismus nicht bloß die überraschend ähnliche Sage über den Religionsstifter von Alters her weit verbreitet, sondern auch das ganze Grundgerüste der christlichen Sittenlehre, das gleiche Leben der Priester, ihre Hierarchie und gottesdienstlichen Gebräuche. Aber der Nachweis, ob und auf welchem Wege Lehren und Gebräuche von Osten in's westliche Christenthum gedrungen, kann historisch nicht geliefert werden; nur so viel ist gewiß, daß die ostasiatischen Religionsformen der Zeit nach viel früher waren. — Als man nun das Christenthum sowohl gegen die rohe Staatsgewalt, als auch gegen die Angriffe der Gelehrten gerettet hatte und sich mit ihm allein ohne Rücksicht auf andere Religionsformen beschäftigte, mußte man die einzelnen Dogmen genau bestimmen. Dieß geschah im Orient, hauptsächlich unter dem Einflusse der alexandrinischen und antiocheniſchen Theologen, welche in dieser Beziehung einen Gegensatz bilden. Diese Dogmen beschäftigen sich beinahe ausschließlich mit Gott, also mit der Theologie, wozu die Trinität und Lehre von Christus zu rechnen. Etwas später nimmt der Occident das zweite Glied, die Menschheit, in Untersuchung und erörtert die Fragen über die Natur des Menschen, über Gnade und Sünde, über Erlösung, so daß Theologie und Anthropologie gegen Ende des sechsten Jahrhunderts dem Wesen nach für immer fest bestimmt worden sind und später nur unbedeutende Veränderungen noch erlitten. In dieser Zeit war sonach voll Eifer und freudiger Hingabe das Glaubensmaterial errungen. — Es beginnt nun die zweite Zeit, welche so treffend die mittlere, d. h. vermittelnde, heißt. Diese fand das Material vor als göttliche absolute Lehre, ohne deren Glauben keine Seligkeit; außer, neben und vor dem Christenthume absolute Blindheit und Finsterniß — das Judenthum, als Vorbereitungsanstalt, ausgenommen —, im Christenthume nichts als Licht. Daher in dieser Zeit kein Anflug von Zweifel an die Göttlichkeit und Wahrheit der Dogmen, daher kein Rütteln an denselben. Diese Zeit war nun geeignet, das in heißen Kämpfen errungene Material unauslöschlich in's Bewußtsein der Völker einzusenken; es war die Zeit der Assimilation. Erst als die Ruhe eingetreten, als der Geist mit dem bloßen Aufnehmen geendet und sich gesättigt hatte, erst im eilften Jahrhunderte, seit Anselm von Canterbury, entstand das Bedürfniß, den Inhalt der Religion nicht bloß unbedingt zu glauben, sondern auch philosophisch zu wissen. Die Hauptaufgabe war jetzt, den Glauben zum Wissen zu erheben, daher das Verhältniß zwischen beiden zu erörtern, — ein Thun, das, wenn auch vollständig gläubig ausgeführt, selbst wider Wissen und Willen des Philosophirenden zu einem Umschwunge und endlich zur Auflösung führt. Jahrhunderte lang hielt der Glaubenskern Stand gegen die ätzende Säure des Wissens; als aber nach Konstantinopel's Sturze (1453) griechische Gelehrte nach Italien kamen und hier die humanistischen Studien geweckt wurden, als die Buchdruckerkunst erfunden (1436), Künste erblühten, Wissenschaften und Erdkunde sich erweiterten, als ein politisch-freieres Leben begann, zugleich aber die Wächter des christlichen Glaubens und der christlichen Sitten in unwürdigem Lebenswandel die göttliche Sache, die sie vertraten, schändeten, — da schwand der fromme Glaube und die kindliche Hingebung, und die Zahl der Ungläubigen mehrte sich rasch, mit dem Flusse der Zeit.

Digitized by Google

Heilige Schriften.

Wie Dschakdschia-muni hat auch der christliche Religionsstifter, Jesus, selbst nichts Schriftliches hinterlassen, wogegen seine Schüler das gesprochene Wort auch niederschrieben. Aber weder haben alle Jünger Schriften hinterlassen, noch haben sie Alles aufgeschrieben, was sie von ihrem Meister wußten, oder dieser gelehrt. Diese Schriften heißen das Neue Testament („Testament" heißt Vermächtniß) und sie tragen diesen Namen, weil sie den Christen die theuerste Erbschaft waren. Man nannte sie deßhalb „Evangelium" (d. h. frohe Botschaft), weil sie die Lehre enthielten, daß nun Sünde und Elend ein Ende haben, das Reich des Teufels und seiner Gesellen zerstört und das Reich Gottes, des liebenden Vaters aller Menschen, gegründet sei. Neben diesem Neuen wurde auch das Alte, d. h. die heiligen Schriften der Juden, als kanonisch angenommen; von den Letzteren haben jedoch die Protestanten die s. g. deutero-kanonischen Bücher als apokryphisch (d. h. untergeschoben) verworfen.

Im Neuen Testamente tritt uns nicht mehr jener Lapidarstyl entgegen, welcher die heiligen Schriften des Alten auszeichnet. Dagegen herrscht darin eine anspruchslose Einfachheit, die liebliche Redeweise eines Lehrers, der als Freund in ungekünstelten Worten die höchsten Wahrheiten verkündet.

Sie zerfallen in geschichtliche, lehrhafte und ein prophetisches. Die geschichtlichen sind die vier Evangelien im engern Sinne; diese theilt man wieder in die drei ersten, welche Synoptiker heißen, und in das vierte, das Johanneische. Jene werden zugeschrieben dem Apostel Matthäus, dem Markus, einem Begleiter der Apostel Paulus und Petrus, und Lukas, einem griechischen Arzte, welcher sich an Paulus angeschlossen hatte. Diese drei Evangelien haben die gleiche Anlage, den gleichen Zweck und den gleichen Schauplatz ihrer Erzählungen: sie wollen nicht eine Lebensbeschreibung ihres Meisters und Herrn geben, sondern durch Das, was sie von ihm erzählen, den Beweis führen, daß er wirklich der im Alten Testamente versprochene und von den Juden erwartete Messias sei. Auch wollen sie nicht ein förmliches Lehrsystem aus den Predigten Jesu zusammentragen, sondern schreiben nur gelegenheitlich aus dem Gedächtnisse oft gehörte Reden und Vorträge auf; daher trennen sie oft Einen Vortrag in mehrere, oder tragen mehrere in Einen zusammen, dergleichen die bekannte Bergpredigt ist. Der Schauplatz, auf welchem sich ihre Erzählungen bewegen, ist vorzugsweise Galiläa. Die beiden Letzteren sind griechisch, das Erste in einem semitischen Dialekt geschrieben, dann in's Griechische übersetzt und mit den zwei ersten Capiteln vermehrt worden. Ueber die Zeit ihrer Abfassung ist man nicht im Reinen; doch scheint es, daß sie um das Jahr 60 n. Chr. niedergeschrieben worden seien. — Das vierte Evangelium rührt vom Lieblingsjünger Johannes her und wurde erst gegen Ende des ersten Jahrhunderts verfaßt. Der Schauplatz ist vorzugsweise Judäa; der Zweck derselbe, wie bei den drei Ersten, welche Johannes gekannt zu haben und durch sein Evangelium ergänzen zu wollen scheint. Er beginnt sogleich mit einer Vorstellung, welche die ostasiatische Abstammung verräth: das Wort, der Logos, der von Anfang gewesen und Gott selbst ist und durch den Alles geschaffen worden, in welchem das Leben ist, welches das Licht der Menschen, kann wohl den persischen Honover u. s. w. nicht verleugnen; — alle alten Speculationen, wie später die Kabbala, gehen von dem Wesen Gottes und der Weltschöpfung aus.

Nach den Lehren, Thaten und Schicksalen Jesu beschreibt Lukas, der Verfasser des dritten Evangeliums, die Ausbreitung jener Lehre durch die

Digitized by Google

Apostel; daher dieses Buch die Apostelgeschichte heißt. Dann folgen die Briefe, welche einige Apostel an Gemeinden oder einzelne Personen geschrieben haben; — einer derselben, den Paulus an die Korinther geschrieben, ist verloren gegangen.

Den Schluß bildet das prophetische Buch: „die Offenbarung St. Johannis." Es ist aber Jedem zu rathen, auf diese Offenbarung zu verzichten, oder wenn er sie doch lies't, sie nicht verstehen zu wollen.

Außer den oben genannten Evangelien sind noch eine Menge anderer verfaßt worden, welche sich aber nur an Absurditäten gegenseitig zu überbieten suchten und daher allesammt verworfen wurden. Die spätere Kritik hat aber auch von dem angenommenen Kanon Manches ausgeschieden, wovon jedoch nur die Stelle II. Joh. 5, 7. als wirklich unächt erwiesen worden ist.

Wenn diese Schriften gleich zum Theil sehr einfach und klar geschrieben sind, so gibt es doch zahllos verschiedene Auslegungen. Man hat aber zwei Classen von Auslegungen zu unterscheiden: die kirchliche und die private. Die katholische Kirche hat nach dem Vorgange der orientalischen Religions-Genossenschaften und der Juden die Auslegung der heiligen Schrift nicht der Willkür der Einzelnen preisgegeben; die kirchliche Auslegung ist die einzig richtige und der Einzelne hat sich im Wesentlichen genau darnach zu richten. Die kirchliche Auslegung ist aber enthalten in dem gesammten Lehrbegriffe, wie solcher auf Concilien festgesetzt, in Glaubensbekenntnissen, Katechismen und kirchlich anerkannten Schriften Einzelner niedergelegt ist. Daher ist zur Auslegung der heiligen Schrift die Kenntniß der einzelnen Glaubenslehren schlechthin nothwendig, weßhalb auch die heilige Schrift nicht die einzige Quelle des Glaubens ist, sondern neben ihr her geht die mündliche Ueberlieferung: Jene der geschriebene Buchstabe, Diese das lebendige Wort, das ihn erklärt.

Die Abweichung der Protestanten hiervon ist bekannt. Indem sie, die Freiheit des Einzelnen in der Schriftauslegung proclamirend, es Jedem anheimstellten, sich seinen Glauben selbst aus der Schrift herauszulesen, mußten sie nothwendig die Tradition als Glaubensquelle aufheben und die Schrift allein als solche anerkennen. Allein wenn sie nun wähnten, hiemit eine recht objective und sichere Grundlage ihres Glaubens zu haben, so hat sich ihnen dieselbe in das gerade Gegentheil verkehrt. Es ist nämlich unmöglich, irgend ein Buch zu verstehen, ohne daß man selbst gewisse Begriffe mitbringe; die eigenen Begriffe sind die Augen, womit wir Anderes sehen, sei es in der Natur, im gesprochenen oder geschriebenen Worte. Nun kann ich nicht mehr, nichts Anderes hören, noch sehen, als wofür gerade mein Ohr und Auge die Empfänglichkeit hat; überall sieht der Mensch nur sich selbst wieder, daher dasselbe Natur- oder Geistesobject etwas ganz Verschiedenes offenbart, je nachdem es ein Hochgebildeter oder ein noch roher Mensch betrachtet. So auch bei der heiligen Schrift; daher ist bei dem protestantischen Grundsatze nicht die Schrift die letzte und entscheidende Quelle des Glaubens, sondern der Geist, die Bildung, die Anschauungsweise des Einzelnen; oder bildlich ausgedrückt: so ist die Schrift ein Spiegel, in welchem Jeder, der hineinblickt, nur sich selbst wieder sieht, — der Gläubige einen Gläubigen, der Ungläubige einen Ungläubigen. Diese Umkehr der Einen objectiven Glaubensquelle in die unendliche Vielheit der subjectiven Ausleger hat sich denn auch ebenso geschichtlich bewährt, wie sie in der Natur der Sache liegt.

Von diesen Auslegungen müssen wir aber zwei erwähnen, die s. g. rationalistische und die mythische. Jene versucht, so wunderlich es uns auch vorkommen muß, alles Ernstes, uns zu überreden, daß die Verfasser in den

Digitized by Google

Wundererzählungen Jesu keine Wunder, sondern nur natürliche Handlungen und Vorgänge berichten wollten. Die mythische Auslegung sagt aber ausdrücklich, daß es die bestimmteste Absicht der Evangelisten war, Wunder zu erzählen; diese Wunder hätten sich aber nicht wirklich ereignet, sondern wären erst im Verlaufe der Zeit aus alttestamentlichen und (setzen wir mit Daumer hinzu) heidnischen Sagen auch auf Jesus übertragen worden. Vertreter der rationalistischen Auslegung ist Dr. Paulus in Heidelberg, — der mythischen der bekannte Dr. David Strauß.

Betreffs der Tradition oder mündlichen Ueberlieferung haben wir noch Folgendes zu bemerken. Hauptträger derselben sind die allgemeinen Concilien, d. h. solche, in welchen die ganze katholische Kirche durch ihre Bischöfe und Theologen vertreten war. Solcher Concilien gibt es zwanzig: das erste zu Nikäa 325, das erste zu Konstantinopel 381, zu Ephesus 431, zu Chalkedon 451; das zweite zu Konstantinopel 551, das dritte zu Konstantinopel 680; das zweite zu Nikäa 787; das vierte zu Konstantinopel 869; diese acht Concilien wurden im Orient gehalten. Gegen dreihundert Jahre, ein trübes Stadium des kirchlichen Lebens, vergingen, bis das erste occidentalische gehalten wurde. Erstes Concilium im Lateran (päpstlicher Palast zu Rom) 1123, zweites lateranisches 1139, drittes lateranisches 1179 (Laienzehnte bestimmt), viertes lateranisches 1215; erstes zu Lyon 1245, zweites zu Lyon 1274, zu Vienne 1311 (bis zum nächsten beinahe hundert Jahre, eine trübe Periode), zu Pisa 1409, zu Constanz 1414, zu Basel 1431 (Papst Eugen IV. wendet zuerst in den auf dieses Concil erfolgenden Verhandlungen die verderbliche Politik in ihrem ganzen Umfange an); fünftes im Lateran 1512; zu Trient 1545 — und keines mehr!

Man kann in der Kirchengeschichte die Wahrnehmung machen, daß diejenigen Perioden, welche lange Zeit ohne Concil geblieben sind, die unheilvollsten für die Menschheit waren. Wenn nun bei uns Festlichkeiten wegen des letzten vor mehr als dreihundert Jahren begonnenen Concils abgehalten werden wollten, so bemerken wir hiegegen, daß man eher eine Trauerfeierlichkeit begehen sollte, weil seit jener Zeit kein Concil mehr gehalten worden. Die Kirche hat eine Repräsentativ-Verfassung, an deren Einhaltung ihr Leben wesentlich geknüpft ist. Mit dem Abschlusse des dogmatischen Lehrsystems, dessen Grundlage Abschwächung der Gegensätze, ist aber ihre volle Entwickelung und Gestaltung noch nicht zu Ende. Das ist Stillstand, Nacht, während welcher der Dieb Unkraut säet, und die Lebenden werden zu Dienern der Todten.

Lehre.

1. Lehre von Gott.

a. Die Gottheit.

Ausgang. Die Christen lehnten sich in der Lehre von Gott, d. h. vom Sein und Wesen Gottes als solchen, an das Judenthum an und suchten sich gegen die Vielgötterei des Heidenthums negativ zu verhalten; daher lehrte man gegen das letztere, daß es nur Einen Gott gebe, woraus sich als erste und wesentlichste Eigenschaft die Einheit seines Wesens neben der Einigkeit seines Seins ergab. Wie man aber dieser Einheit Gottes ihre näheren Bestimmungen geben solle, war man rathlos. Drei Ansichten suchten sich am Anfange geltend zu machen: 1) die gnostische zu Alexandrien, als Nachwirkung der hermetischen Lehre. Die Gnostiker waren tief durchdrungen von der Idee des unergründ-

Digitized by Google

lichen ewigen Gottes, allein auf den Punkt hingetrieben, Gott aus sich heraustreten, sich offenbaren zu lassen, geriethen sie sogleich in den alten Gegensatz zwischen Geist und Materie, und mochten sie nun letztere als ewig außer Gott, oder als den unwiderstehlichen Hang in Gott, sich zu materialisiren, denken, immer blieb ihre Idee Gottes mit diesem Gegensatze behaftet. 2) Ihnen gegenüber stehen die Ebioniten, welche das Menschliche in Gott hineinsetzen, nur aber so, daß es in ihm auf unendliche Weise, unter der Gestalt der Ewigkeit zu denken ist. 3) Zwischen Beiden hindurch suchten die katholischen Kirchenlehrer Gott als ein rein geistiges Wesen zu fassen, von welchem jede Zeitlichkeit und Räumlichkeit schlechthin ausgeschlossen ist. Die reine Geistigkeit ist eine Immaterialität; die Bestimmungen Gottes sind bloß negativ, unvermögend, etwas Positives von Gott auszusagen. Dieser ist daher der Verborgene, Unerkennbare, ein Abstractum, von dem man nur sagen kann, was es nicht ist. Diese Transcendenz der Idee Gottes und dessen Unbegreiflichkeit blieb für immer vorherrschend, besonders seitdem Dionysius Areopagita im sechsten Jahrhunderte sie zu einiger Vollendung gebracht hatte. Gott ist dasselbe reine, unterschiedslose Sein, wie wir es von der obersten Gottheit fast aller Völker kennen gelernt haben. Augustinus (fünftes Jahrhundert), der sich große Mühe gab, die Idee Gottes zu erfassen, bringt es zu nichts Weiterm, als zum höchsten Wesen oder zum unveränderlichen Gut. Auf der Grundlage des Dionysius bauen Johannes von Damaskus im achten Jahrhunderte und Scotus Erigena im neunten Jahrhunderte fort; immer ist es der Unbegreifliche, Ueberwesentliche, welchen Ausdruck schon die Aegypter gebraucht. Bei den Scholastikern übt die anderweitige Verschiedenheit zwischen Thomisten und Scotisten auch hier ihren Einfluß aus: Thomas von Aquino († 1274) neigt sich zur Transcendenz, zur Unbegreifbarkeit des göttlichen Wesens, hin, während Duns Scotus wenigstens die Möglichkeit einer objectiven Erkenntniß Gottes behauptet.

Und so ist es bis heute; die christliche Idee Gottes hat sich zwar von aller Materie befreit, aber auch Gott, als das Unendliche, der Welt, als dem Endlichen ohne Vermittelung, gegenüber gestellt. Eine Verbindung wird später allerdings wieder angeknüpft, aber nur auf moralische Weise; der Wesenheit nach bleiben Beide schlechthin außer einander; die Kluft, welche sie trennt, kann nicht überschritten werden; von Gott bleibt jede Unterscheidung und Bewegung ausgeschlossen, sowie der Mensch nicht einmal mit seinem Geiste, dem Erkennen, hineinlangen kann in's Wesen Gottes.

Wesen Gottes oder seine Eigenschaften.

Hätte man es aber bei dieser Unterschiedslosigkeit bewenden lassen, so würde man in den gleichen Fehler verfallen sein, wie die alten Religionen und die Gnostiker; denn das Bedürfniß der Unterscheidung und Bestimmung drängt sich ewig auf, da man mit der absoluten Verschlossenheit Nichts anfangen kann. Das ist nun der erste wesentliche Fortschritt, daß an die Stelle der vermittelnden Gottheiten oder Aeonen (Welten, Zeiten) Eigenschaften gesetzt wurden, welche Gott selbst zugeschrieben werden und deren Gesammtsumme das Wesen Gottes ausmacht. Diese Eigenschaften erscheinen den früheren Hypostasen (Personen) gegenüber, in welche die Thätigkeit Gottes sich theilte, als Ideen, und dieß ist auch die Fortentwickelung der religiösen Formen, daß allmälig an die Stelle der Personen Ideen treten.

Unter diesen Eigenschaften nimmt eine der ersten Stellen Gottes All-

Digitized by Google

wissenheit ein, welche, wie wir schon bei den Aegyptern gesehen, der Freiheit des Menschen gegenübersteht. Schon frühe ward man darauf aufmerksam, daß, so lange man endliche Verstandes-Kategorieen als Maßstab der Beurtheilung an das Wechselverhältniß beider legte, die Freiheit des Menschen mit dem Vorherwissen Gottes nicht bestehen kann. Weiß nämlich Gott schon voraus, was ich thun werde, und ist, wie es nicht anders sein kann, sein Wissen untrüglich, so werde ich, was er weiß, ganz gewiß thun; die ganze Reihe meiner Handlungen ist also schon von Ewigkeit an vorgezeichnet und all' mein Mühen und Ringen kann Nichts daran ändern. Man suchte hiebei einen Ausweg in der Lösung der Frage, ob Gott das Künftige, namentlich also die Handlungen des Menschen wisse, weil dieser sie thun werde, oder ob sie dieser thue, weil sie Gott wisse. — Gottes Allmacht bot weniger Schwierigkeiten dar: die Hauptlehre ist, daß Gott Alles erschaffen, daher Alles gut sei, daher es keine Geschöpfe Ahriman's gebe, daher auch die Materie nicht böse. Kam aber die Sprache auf die bösen Geister und auf den verderblichen Einfluß derselben auf die Menschen, überhaupt auf die Herrschaft des Bösen, dann wußte man sich eben auch nur durch einen Halbbegriff, durch die Zulassung Gottes zu helfen. — Die Ewigkeit ist eine negative Bestimmung, so viel als Zeitlosigkeit, eine Eigenschaft, die wohl in Worten ausgedrückt und auf rohe Weise vorgestellt, aber unmöglich gedacht werden kann. — Allgegenwart Gottes sollte ebenso zunächst die Raumlosigkeit Gottes sein: bei näherer Betrachtung führte sie aber schon früh auf pantheistische Vorstellungen, die auch durchaus nicht abgewiesen werden könnten, wollte man ein Wesens-Verhältniß Gottes und der Welt zugeben; da dieses aber nicht der Fall ist, so verstand man diese Eigenschaft später nur von einem moralischen Ueberallsein. — Wichtig ist die Bestimmung der Gerechtigkeit und Güte Gottes. Der Gnostiker Marcion sah ein, daß beide Begriffe unverträglich mit einander seien, und vertheilte deßhalb dieselben so, daß die Gerechtigkeit dem Judengott, die Güte oder Liebe aber dem Christengott zufiel, und der erstere einen directen Gegensatz gegen den letztern bildete. Die katholischen Kirchenlehrer aber vereinigten beide in demselben Subject, ohne zu befürchten, daß sie hier moralisch denselben Gegensatz in Gott bringen, wie er früher wesentlich als Gegensatz des Geistes und der Materie gelehrt worden. Der Begriff der Gerechtigkeit geht aber parallel mit dem Begriffe der Sünde, ist daher verschieden, je nachdem der letztere gedacht wird: beide hängen streng an einander und verhalten sich, wie Grund und Folge, wie Subjectivität und die ihr entsprechende Objectivität. Die Sünde kann aber unter zwei Hauptgesichtspunkten betrachtet werden, entweder ist sie eine wesentliche Veränderung des Subjects, oder eine Beleidigung der Ehre Gottes: in jenem Falle ist es der Zustand der Seele, welcher sich durch Handlungen verändert und um deßwillen die letzteren gut oder böse sind. Die Veränderung ist wesentlich und erscheint äußerlich in der Seelenwanderung. Im letzten Falle wird von diesem Zustande gänzlich abgesehen und der Werth bloß auf die Handlungen gelegt: diese werden ganz äußerlich gewogen und gezählt. Diese Aeußerlichkeit ist aber eine doppelte: 1) die des Werthes der Handlung, welcher sich nach einem Gesetze richtet, das eine nur zufällige Beziehung zum Wesen des Menschen und deßhalb auch zum Correlatbegriffe, zum Wesen Gottes hat und möglicher Weise mit dem Wesen des Menschen im Widerspruche stehen kann; — 2) die der Belohnung und Bestrafung: innerlich belohnt und bestraft wird der Mensch durch Verbesserung oder Verschlimmerung seines wesentlichen Zustandes, dieser ist aber gleichgiltig und Lohn und Strafe kann zu des Menschen und Gottes Wesen ebenso im Widerspruche stehen, als das Gesetz. Da nun die

Digitized by Google

christliche Lehre in ihrer Fortbildung die Handlungen wirklich von dem Zustande der Seele losgerissen, so kam sie zunächst auf den moralischen Dualismus: absolut gute und absolut böse Werke zu statuiren; entsprechend werden Güte und Gerechtigkeit in Gott als unzuvermittelnde Gegensätze festgehalten, welche, wenn theoretisch gleißend versteckt, praktisch in der Lehre vom Himmel und der Hölle deutlich zu Tage treten, wo dann der Dualismus wieder ein objectiver, wesentlicher wird. Denn diese drei Gegensätze entsprechen und bedingen sich wechselseitig: schlechthin gute Werke, unendliche Güte Gottes und Himmel einer-, böse Werke, Gerechtigkeit und Hölle andererseits. Der Grund dieses Dualismus aber ist, daß die Lehre sich vom Wesen losgetrennt und dasselbe hintenher in die freien Handlungen hineingespielt. Soll die Idee Gottes das Princip der Religion und der durch letztere gestalteten Gesellschaft werden, ist hiernach die Wahrheit oder Unwahrheit der erstern von höchster Wichtigkeit: so ist es im Einzelnen nicht diese oder jene speculative, sondern die recht eigentlich sociale Frage nach Gottes Gerechtigkeit, an welche sich die Erörterung zu heften hat; denn Güte und Gerechtigkeit ist es, welche alle Religionen in zwei Hälften und die Menschen in zwei Heerlager spaltet: den Einen ist die Religion eine Wohlthat, den Anderen eine Wehethat, den Einen Gott ein Vater, den Anderen ein finsterer Richter, den Einen winkt nach dem Tode der Himmel, den Anderen droht die Hölle, die Einen zieht die Liebe, die Anderen macht sklavische Furcht erzittern. — Von der Heiligkeit Gottes erwähnen wir, daß die gewöhnliche Bestimmung derselben, „daß Gott heilig, weil er das Gute liebe und das Böse verabscheue," falsch ist; denn in diesem Falle wäre Gott nicht absolut, nicht der Höchste, sondern über ihm stünde die Idee des Guten und Bösen, nach welcher er sich zu richten hätte, und Gott wäre nicht die als solcher vorgestellte Person, sondern jene Idee. Das vielmehr ist der Begriff jener Eigenschaft: Gott ist deßhalb heilig, weil das, was und weil er es will, gut ist, böse dagegen, was er nicht will und weil er es nicht will. Hier fällt der substantielle Begriff mit dem moralischen zusammen, oder das Thun ist mit dem Wesen vermittelt. — Wir übergehen andere Eigenschaften, bemerken nur von der Unveränderlichkeit oder Sichselbstgleichheit, daß sie mit der Ewigkeit zusammenfällt, und fügen noch die Blüthe bei, welche das dunkle Wesen hervortreibt, die unendliche Seligkeit Gottes: er die Quelle der Seligkeit, wie des Guten, deßhalb das höchste Gut; denn gut und glückselig sind zwei Begriffe, welche sich gegenseitig ergänzen, wie Grund und Folge.

Der speculative Unterschied in der Ansicht von den Eigenschaften Gottes im Allgemeinen beschränkt sich darauf, daß Einige ihm unendliche Eigenschaften zuschreiben, deren jede einen unendlichen Werth hat oder das ganze Wesen Gottes ausdrückt, während Andere die Zahl und den Werth derselben beschränken. Jene Ansicht ist die substantielle, wornach die Eigenschaften keine objective Bedeutung haben, sondern bloß von uns nach menschlicher Denkweise solche Unterschiede gemacht werden: es ist nicht Gott, den wir so erkennen, sondern wir stellen uns Gott bloß so vor, nicht wissend, ob sein Wesen dieser Vorstellung entspreche; — hier dagegen haben diese Bestimmungen auch objectiven Werth.

Ersichtlich aber ist, daß das Christenthum die Idee Gottes nach zwei Seiten nicht erschöpft hat: speculativ nicht, weil es Zeitlichkeit und Räumlichkeit abstract ausschließt und damit consequent alle immanente Bewegung leugnet; social nicht, weil Güte und Gerechtigkeit äußerlich aufgefaßt und ohne reelle Vermittelung geblieben ist. Entsprechend ist auch die Idee der Menschheit und das Wechselverhältniß beider nicht genügend gelöst worden und deßhalb die Religion

Digitized by Google

ohne Einfluß geblieben, mehr zur zufälligen Angelegenheit des Einzelnen herabgesunken, als zum gestaltenden Princip der socialen Verfassung geworden.

b. Trinität.

In den Eigenschaften Gottes haben wir sein Wesen, die Idee Gottes als solchen oder der Gottheit. Allein man kann nicht lange bei der Idee oder bei der Gottheit stehen bleiben, ebenso wenig als bei der Unendlichkeit, man fühlt sogleich das Bedürfniß, von dem allgemeinen Begriffe zu dem concreten, zu dem Gotte überzugehen. Es kann nichts Thörichteres geben, als wenn die Leute von Gottheit sprechen: dabei können sie sich durchaus Nichts denken. Ebenso sonderbar klingt es bei Christen, wenn sie von Gott reden, zu Gott beten und dergleichen, denn das Christenthum hat zwar von Anfang an Gott als persönlich gedacht, aber ebenso bald auch mehrere göttliche Personen als unbezweifelte Lehre aufgestellt. Hat man aber mehrere Personen, welche Gott sind, d. h. denen die obigen Eigenschaften in vollem Maße zufallen, so kann man sich nicht mehr an Gott als solchen, sondern nur an eine bestimmte Person wenden, wenn man klar und deutlich sprechen will.

Jenes göttlich-persönliche Wesen wurde in die Dreipersönlichkeit des Vaters, des Logos und des Geistes gespalten. Als sich aber der Gedanke abklären wollte, trat eine Frage nach der andern hervor: man widerstrebte, das allgemeine Wesen Gottes ohne Weiteres auf jede der drei Personen zu übertragen, es mußte jede derselben noch besonders bestimmt werden; dann handelte es sich um das Verhältniß der Personen zu einander, zum göttlichen Wesen selbst und zur Schöpfung.

Es tritt aber einige Schwierigkeit bei der Betrachtung der Dreieinigkeit ein, weßhalb hier ausdrücklich bemerkt wird, daß vor der Hand die Rede ist von der Dreieinigkeit als solcher; daher denn z. B., wo vom Logos gesprochen wird, nicht sogleich an den menschgewordenen Sohn Gottes gedacht werden darf: das ist aber eben die Schwierigkeit, daß dann doch Beides wieder in einander fließen muß.

Am Leichtesten konnte man sich die erste göttliche Person zurechtlegen: Gott Vater war in gewisser Beziehung vorzugsweise Gott, ihm gebührt daher der Vorrang, wenigstens in der Art, daß, während die Göttlichkeit der beiden anderen Personen immer noch in Frage gestellt wurde, es Niemanden einfallen konnte, ob der Vater wirklich und vollständig Gott sei. Ihm ertheilte man daher zunächst das Prädicat der Aseität, d. h. daß er durch sich selbst, alles Uebrige aber von und durch ihn sei. So wie er daher auf einer Seite in sich selbst die Fülle der Gottheit trägt, so steht er den anderen zwei Personen gegenüber in einem gewissen Verhältnisse der Ueberordnung. Der Welt gegenüber aber bleibt er ebenso in einer gewissen Ruhe und Verschlossenheit; denn wenn ihm auch die Schöpfung zugeschrieben wird, so ist es doch der Sohn, durch welchen er Alles erschaffen, und der Sohn ist es, welchem Alles zu Füßen gelegt worden, der zur Rechten Gottes sitzt, der daher Alles erhält und regiert. Der Vater tritt zurück in die unaufgeschlossene Absolutheit, ist die Substanz, woran Sohn und Geist zunächst als Attribute erscheinen, die jene Absolutheit zur Relativität und Wirklichkeit erschließen. — Faßt man den Vaterbegriff vorzugsweise in's Auge, so ist derselbe als wesentliche Bestimmung gegenüber den anderen zwei göttlichen Personen, als moralische der Schöpfung und hier zunächst der Menschheit gegenüber zu betrachten. Der erste Gesichtspunkt wurde bei den theologischen Verhandlungen vorzüglich berücksichtigt, während der zweite, das sociale Moment der Vaterschaft in den Hintergrund trat. Der wesentliche Fortschritt hiebei war allerdings, daß dieser Gott nicht mehr Landesgott war, wie es bei den Naturgottheiten

Digitized by Google

des Alterthums nicht anders sein konnte, ebenso wenig auch Nationalgott, wie dieß noch vom Judengott ausdrücklich gelehrt worden. Allein die alte Particularität wurde in der Folge durch die Lehre von der Prädestination (wie bei der Lehre von dieser näher erhellen wird), und, da diese sich auf Paulus gründet, durch diesen selbst schon dem Wesen nach wieder in das Christenthum hineingeschwärzt — so tief liegt im Menschen das Vorurtheil, nur für ihn, der Gott anerkenne und verehre, habe Gott reelle Existenz. So war auch moralischer Seits Gott theilweise wieder transcendent, mit seiner Allmacht und Güte für einen Theil der Menschen verschlossen: der Universalismus Gottes, theoretisch dahin ausgesprochen, daß er Gott und Vater aller Menschen sei, spiegelte sich praktisch nicht ab im Universalismus der Menschen, indem er einem großen Theile derselben thatsächlich nur Stiefvater, bloß mit seiner Allmacht ohne seine Liebe ihnen gegenüber stand. Und da der Begriff Gottes unwillkürlich nicht bloß der Wesenheit, sondern auch dem praktischen Verhalten nach wieder transcendent, außerordentlich wurde, so wurde es allmälig auch der Begriff der Menschheit und daher auch die Religion; der Segen der letzten ging 1) für viele Menschen, 2) für das dießseitige Leben verloren. Denn die Religion kann nichts Anderes sein, als die Idee Gottes und die Idee der Menschheit.

Hat man sich von der zweiten Gottheit schon im Alterthume überall da, wo die Dreiheit gelehrt worden und wo man die Naturgottheit vergeistigen wollte, keinen bestimmten Begriff machen können, so kehrte im Christenthume, auf rein geistigem Boden die Schwierigkeit doppelt wieder. Es drängen sich eine Menge Fragen auf: ist der Logos eine bloße Eigenschaft oder Aeußerung Gottes, seine Weisheit, das Wort oder die Allmacht, oder ist er eine besondere Hypostase, Person neben dem Vater? Ist er gleiches Wesens mit dem Vater, coordinirt, oder ist er weniger, subordinirt? In diesem Falle, welches ist sein Wesen, welche Stellung nimmt er ein? Ist er als Gott zu achten oder gehört er zu den Geschöpfen?

Während die Ebioniten am starren Monotheismus des Judenthumes festhielten, haben auf der andern Seite die Gnostiker den Reichthum der heidnischen Götter zu einer künstlichen Aeonenwelt verarbeitet, welche die absolute Gottheit mit der relativen Schöpfung vermitteln sollte, und deren erster und oberster Aeon der Logos war — Beide hat die orthodoxe Kirche als ketzerisch ausgeschieden. Man konnte sich weder mit der abstracten Gottheit begnügen, noch zu der Unendlichkeit der Naturgötter zurückkehren, da man sich der Natur nun doch endlich entwunden und die Geistigkeit der Religion erfaßt hatte; das alte „Wort," welches überall in nächster Gegenwart Gottes gestanden, wurde nun, da Gott selbst persönlich gedacht worden, als „von Anfang an bei Gott und als Gott" ebenfalls persönlich vorgestellt. In der Idee Gottes tritt mit dieser Bestimmung die Gliederung und hiemit die Möglichkeit einer immanenten Entwickelung ein: der Logos ist es denn auch, an welchen sich die religiöse Speculation und der Dogmenkampf, in den sich nun der Götterkampf verwandelt, geheftet hat.

Die alte Dreiheit trat mit dem heiligen Geiste auch im Christenthume auf: wie aber der Vater nach Rückwärts in den Streitigkeiten in den Hintergrund trat, so der Geist gleichsam nach Vorwärts, d. h. um einer noch kommenden Zeit aufbewahrt zu bleiben. Die Schwankungen in der Lehre des Logos mußte auch er theilen, ob er nämlich eine eigene Person oder bloße Wirkungsweise, und ob er Gott oder ein Geschöpf sei. Die endliche Bestimmung entschied, daß er wahrer Gott, die dritte Person in der Trinität und vom Vater ausgegangen sei; im Abendlande setzte man später bei: „ausgegangen vom Vater und Sohne," welcher Zusatz den Widerspruch der sämmtlichen griechischen Kirche erfuhr — und

Digitized by Google

dieß ist der einzige dogmatische Unterschied, welcher die morgenländische Kirche von der abendländischen scheidet.

Gegensätze gegen die Trinität.

Diejenigen, welche die Einheit Gottes durch die Dreipersönlichkeit gefährdet glaubten, und daher einen vermittelnden Rückweg einschlugen, heißt man Monarchianer. Es gibt eine doppelte Reihe derselben, je nachdem das Wesen des menschgewordenen Logos die Gottheit oder Menschheit ist. Die erste Reihe bildet Sabellius mit Praxeas und Noetus: nach Sabellius steht über den drei Personen die Gottheit, an welcher alle drei gleichen Antheil haben, welche sie aber auf verschiedene Weise zur Offenbarung bringen; in jener Rücksicht sind sie gleich, in dieser unterschieden, alle drei aber sind sie nichts Anderes, als Wirkungsweisen der Einen Gottheit. Die zweite Classe vertritt Paulus von Samosata mit Theodotus und Artemon und Beryllus von Bostra. Hier ist der Logos und sofort Christus nicht seiner Natur nach Gott, sondern existirt schon vor seiner Menschwerdung, wie Origenes meinte, nur durch den Willen des Vaters, sowie Christus nur durch sein sittliches Streben der Göttlichkeit theilhaftig machte — beide Richtungen schied die orthodoxe Kirche als häretisch von sich aus.

c. Christus.

Erst aber mit Arius entzündete sich der gewaltigste Kampf über die Lehre vom menschgewordenen Logos. Arius — zu Alexandrien im vierten Jahrhundert — ging von beschränkten, endlichen Verstandesbestimmungen aus: festhaltend an der menschlichen Vorstellung vom Zeugen, behauptete er, Gott dem Vater, dem Ungezeugten, könne der Sohn als gezeugt nicht gleich sein; es müsse eine Zeit gegeben haben, in welcher der Sohn noch nicht war, und wenn er den Sohn daher dem Wesen nach zwar über die übrigen Geschöpfe hinaufrückte, die Gottheit aber ihm absprach und nur durch sein sittliches Streben ihm Göttlichkeit beilegte, so behauptete er auf der andern Seite von ihm einen zeitlichen Anfang im gemeinen Sinne des Wortes.

Hiegegen erhob sich nun das tiefverletzte christliche Bewußtsein mit aller Macht und behauptete die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater und seine Ewigkeit. Wenn es dabei allerdings zunächst nur um die Person Christi zu thun war und die allgemeine Bedeutung der orthodoxen Lehre nicht klar vorlag, so hat man doch, da man das richtige Verhältniß auf religiös-bildliche Weise festhielt, die Wahrheit vorausnehmend nach prophetischer Art ausgesprochen. In der Idee des Christenthums nämlich mußte sich die volle Göttlichkeit verwirklicht haben: nun aber kann die Religion nicht höher stehen, als ihr Stifter; so man daher diesen zu einem bloßen Mittelwesen herabsetzte, so war damit auch der Religion ihre Absolutheit genommen. Das Weitere ist aber, daß damit die Menschheit selbst herabgewürdiget war: in Christus sollte die Gottheit und Menschheit sich vollständig und ohne irgend einen Bruch oder eine Incongruenz zusammenschließen; hatte sich aber der Vater nicht ganz in den Sohn ergossen, war dieser nicht wesentlich und vollständig Gott, wie Mensch, dann hat auch die Menschheit in ihm nicht ihre volle Erlösung, ihre ungetheilte Aussöhnung und Vereinigung mit Gott erhalten. Die Idee und Stellung der Menschheit ist es daher, um welche sich in letzter Instanz jener Kampf entsponnen, und diese konnte nur dann zur Ruhe gelangen, wenn sie ohne Wolke von

Digitized by Google

Differenz mit Gott zusammengeschlossen war. Christus vertritt hier ebenso das menschliche Geschlecht als solches, wie Mohammed die besondere Natur der Araber.

Die orthodoxe Lehre behielt zwar den Ausdruck „Zeugen" bei, erhob aber die Vorstellung der Zeitlichkeit in den Modus der Ewigkeit, so daß man es sich auf unendliche Weise geschehen dachte, wobei einerseits die Unangemessenheit wegfiel, daß der Sohn irgend eine Zeit nicht da gewesen, anderseits die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater gerettet war. Um es noch bestimmter auszudrücken, sagte man, der Sohn sei vom Vater nicht so erzeugt, wie dieser die Welt geschaffen, nämlich durch seinen Willen, sondern es sei in der Natur des Vaters gelegen gewesen, den Sohn zu zeugen, d. h. mit anderen Worten, der Vater selbst wäre nicht ohne den Sohn und kann ohne diesen gar nicht gedacht werden; die Coexistenz des Sohnes ist ebenso nothwendig zur Existenz des Vaters, als das Sein des Vaters zu jenem des Sohnes. Hier ist der Anfang zugleich das Ende des Anfangs, kein Früher noch Später; Alles setzt sich wechselseitig voraus, enthält das Andere und ist in ihm enthalten, der Vater ist zugleich der Sohn, der jenen ganz und gar bedingt.

Symbolisch ist diese Lehre auf dem ersten Concilium zu Nikäa festgesetzt worden: der Ausdruck „Homousie" (Wesensgleichheit) wurde nun das Feldgeschrei der Orthodoxen.

Diese symbolische Entscheidung konnte aber die begonnene Untersuchung nicht schlechthin beenden: es handelte sich in letzter Instanz um den Begriff und die Stellung des Endlichen und Unendlichen, worüber sich drei verschiedene Ansichten ausbildeten, welche fortan sowohl unter der Form der Religion als der Philosophie die Welt beherrschten. 1. Die alexandrinische Schule ließ das Endliche vor dem Unendlichen verschwinden und zur Selbstlosigkeit herabsinken; 2. der Arianismus gab dem Endlichen eine starre Festigkeit, daß es dem Unendlichen als unvermittelbarer Gegensatz gegenüberstand; 3. die antiochenische Schule wahrte die Realität des Endlichen wie des Unendlichen, ohne deßhalb ihre Einheit zu leugnen. — Da letztere Ansicht die orthodoxe wurde, so hat diese metaphysische Wahrheit sich zur christlichen Weltanschauung ausgebildet, wenn gleich in bildlicher und prophetischer Weise ausgesprochen.

Doketismus.

Von durchgreifender, metaphysischer und socialer Wichtigkeit ist der Doketismus, d. h. die Lehre, als wäre die gottmenschliche Einheit des Logos mit dem Menschen Jesus nur scheinbar, sodann als wäre sein Körper nur scheinbar menschlich, fleischlich, in der That aber entweder ein geistiger oder psychischer. Wie der so eben besprochene Gegensatz auf der abstracten Trennung des Endlichen und Unendlichen, der Schöpfung und des Schöpfers, so beruht der Doketismus auf der ebenso verstandesmäßigen Scheidung zwischen Geist und Materie, wie der Mensch als solcher endlich, vom Unendlichen absolut geschieden, so ist diese als solche sündhaft, Princip der Sünde, ihre Triebe sündhaft, ihre Wirkungen böse. Wie konnte daher der Unsündliche an dieser Materie wesenhaft Antheil haben: der Erlösungsproceß in den alten Religionen geschah theils durch Ertödtung des leiblichen Lebens, theils und endlich durch Vernichtung der gesammten materiellen Schöpfung — die Materie, das Leben des Leibes auf dieser Erde sollte nicht erlöst werden. Das ist sehr wichtig. Hatte Christus einen bloßen Scheinkörper, so war thatsächlich der Leib für immer verdammt, einer Einigung mit dem Göttlichen, also einer Beseligung

Digitized by Google

unfähig, die Erlösung bloß eine innerliche, geistige, vereinzelte, jenseitige, die äußerlich, leiblich, in allgemeinen irdischen Einrichtungen nicht zu Tage treten soll. Das war nun allerdings nicht Meinung der Doketen, aber in ihrer Lehre liegt es, und ist nur einmal das Princip da, die Consequenz macht das Leben selbst.

Für diese Lehre gab es in der Bibel Anknüpfungspunkte, welche selbst aus doketischen Ansichten hervorgegangen sind: die Empfängniß Jesu ist eine bloß scheinbare, wobei die Wirksamkeit des Leibes ausgeschlossen ist, Wachsen und Fortbilden Schein, Essen und Trinken nicht wesentlich Bedürfniß, da er vierzig Tage ohne einen Bissen lebt; er geht unsichtbar durch seine Feinde hindurch, wandelt auf dem Meere, zeigt auf Tabor die eigentliche Substanz seines Körpers, sein Tod ist nur scheinbar, seine Auferstehung nicht so fast ein Wunder, als ganz natürliches Ergebniß der Natur seines Körpers. Alle diese Thatsachen sind nur einzelne Punkte der doketischen Grundanschauung, nur unter Voraussetzung der letzteren stehen jene am rechten Platze.

Dann aber ist die Erlösung selbst auch nur Schein, selbst die Sündlosigkeit Jesu hat keine Wirklichkeit und keinen Werth, da ihm ja das Princip der Sünde fehlte, eine Sünde bei ihm einem Wunder gleichgekommen wäre. Aber weiter, bei'm Doketismus war der Leib sammt dem irdischen Leben kein Gegenstand der Erlösung.

Die Orthodoxie verdammte nun zwar den crassen Doketismus: Christus war ganz und vollständig Mensch, so wie auch gegenüber von Arius vollständig Gott. Allein abgesehen davon, daß jene Thatsachen zu Glaubenslehren erhoben wurden, schlich der Doketismus dennoch in die Kirche ein, übte in der zweiten der eben bemerkten Richtungen den verderblichsten Einfluß aus und beherrschte bis auf die heutige Zeit die Gesammtanschauung des Christenthums. Der Augustinismus zunächst war seine Folge: die Lehre von der Sünde, namentlich von der Erbsünde als einer transcendentalen That, die Lehre von der Gnade und Gnadenwahl, die Anschauung vom geschlechtlichen Verhältnisse ist doketisch: hielt man doch selbst im Grundsatze so fest daran, daß auch der Mutter Jesu eine unsündliche, also immaterielle Empfängniß — im passiven Sinne — zugeschrieben wurde. Unverhüllt aber tritt der Doketismus in der Lehre der Protestanten von der Erlösung, der Theilnahme des Einzelnen an derselben, und von der Unsichtbarkeit der Kirche hervor. Alles zieht sich vom Aeußern, dem Leibe ab und in's Innere, den Geist zurück — consequent vom Diesseits in's Jenseits.

Wir können nun die weiteren Fragen über Christus kurz bemerken, weil dieselben ihrer Natur nach ohne bedeutenden Einfluß auf die Thätigkeit der Religion geblieben sind. Nestorius, Patriarch zu Konstantinopel, eiferte gegen den Ausdruck „Gottesgebärerin;" er meinte, man solle Maria „Christusgebärerin" nennen, da Gott nicht geboren werden könne; sein Gegner war Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, und seine Lehre wurde auf dem dritten allgemeinen Concilium zu Ephesus 431 verdammt, weil ihm zufolge in Christus zwei Personen angenommen werden mußten, und dagegen festgesetzt, daß der Gott und Mensch in Christus nur Eine Person seien: die Häretiker hieß man Nestorianer.

Dagegen glaubte Eutyches, ein Archimandrit (Vorsteher eines Klosters bei Konstantinopel), sich ein Verdienst zu erwerben, wenn er behauptete, daß in Christus nur Eine Natur, wie nur Eine Person sei: Dioskurus, Nachfolger des Cyrillus, stimmte ihm bei und wußte auf der Räuber-Synode zu Ephesus 449 durch rohe Gewaltthat sich Recht zu verschaffen. Im Jahre 451 wurde

Digitized by Google

jedoch zu Chalkedon in der vierten allgemeinen Synode die Lehre festgesetzt, daß in Christus zwei Naturen unvermischt vereinigt seien: die Gegner hieß man Monophysiten.

Nach zwei Jahrhunderten warf man endlich die Frage auf, ob man eine oder zwei Wirksamkeiten und folglich einen oder zwei Willen in Christo annehmen müsse? Wo man das Endliche oder Menschliche in den Hintergrund treten ließ, wie in Aegypten, neigte man sich zur Lehre von Einem Willen, wo aber beide Naturen für sich bestehend festgehalten wurden, nahm man zwei Willen an, welche Lehre auf dem sechsten allgemeinen Concilium zu Konstantinopel 680 symbolisch fixirt wurde; die Anhänger der Lehre von Einem Willen wurden Monotheleten genannt.

Eine unbedeutendere Abweichung war die Lehre des Apollinaris, Bischof von Laodikea im vierten Jahrhunderte; nach der anthropologischen Lehre, daß der Mensch aus Leib, Seele und Vernunft bestehe, meinte er, die Stelle der Vernunft habe bei Christus der Logos vertreten, wodurch die wahre Menschheit negirt war. — Elipandus von Toledo und Felix von Urgel, zwei spanische Bischöfe aus dem achten Jahrhunderte dagegen behaupteten, wahrscheinlich um sich den Juden und Mohammedanern gegenüber von dem Vorwurfe des Polytheismus zu befreien, Christus wäre vom Vater an Sohnes Statt angenommen, adoptirt worden; man nannte sie Adoptianer, ihre Lehre aber wurde von der durch Karl den Großen im Jahre 794 nach Frankfurt berufenen Synode verdammt.

2. Schöpfungslehre.

a) Vorweltliche oder unsichtbare Schöpfung.

Auch das Christenthum hat eine vorweltliche, unsichtbare Schöpfung mit ihren Bewohnern und deren Geschichte. Ueber die Zeit jener Schöpfung kann Nichts gelehrt werden; die Bewohner sind Engel, d. h. selbstständige Geister, ausgerüstet mit Wissenschaft, Freiheit und Liebe, geschaffen zwar, aber unsterblich und theilnehmend an der Seligkeit Gottes. Es gibt zwar auch mehrere Ordnungen und Chöre derselben, aber die alte Vorstellung, als wären sie nach ihrem Aufenthalte in den verschiedenen Weltsphären abgetheilt, muß gänzlich beseitiget werden. Ihre Wirksamkeit ist: sie sind zunächst dienende Boten Gottes; nach dem Falle der Menschen stehen sie diesen im Kampfe gegen das Böse bei und sind insbesondere bei'm Erlösungswerke thätig; jedem Menschen ist sein eigener, schützender Engel beigegeben. Die Menschen sollen dieselben gebührend ehren; hiezu ist ein besonderer Sonntag als Schutzengelfest angeordnet worden.

Da diese Engel mit Freiheit ausgestattet sind, so war auch eine Geschichte derselben möglich; Lucifer und seine Anhänger gelüstete nach göttlicher Würde, weßhalb sie auf ewig in die Finsterniß der Hölle verstoßen wurden. Ihr Wesen ist nun gänzlich verändert, sie sind jetzt Lügner und die Lüge ist ihr Grundcharakter; ihr Geschäft ist, verführen, d. h. böse und unglücklich machen. Der Einfluß, der ihnen zugeschrieben worden, war sowohl in moralischer als physischer Beziehung sehr groß; namentlich waren es die heidnischen Orakel, die von ihnen herkamen, wie überhaupt die Götzen ihre Verkörperungen: im Christenthum schmachten vorzüglich Ketzer in den Banden des Satans.

Daß diese Lehre von der Geisterwelt aus dem Alterthume ererbt ist, braucht kaum erwähnt zu werden; es sind jedoch einige Modificationen eingetreten.

Digitized by Google

Nach dem Sündenfalle der Engel hat für sie selbst jede Bewegung und Geschichte aufgehört — die gutgebliebenen haben die Freiheit zum Bösen, wie die abgefallenen die Freiheit zum Guten verloren; sie sind an jenem Punkte schon angelangt, welchen die Menschen nach dem großen Tage der Scheidung erreichen werden. Dessenungeachtet liegen sie fortan im Kampfe mit einander; aber das Ziel des Kampfes sind nicht sie selbst noch der Sieg des Guten oder Bösen; denn ihre Zukunft ist für alle Zeiten entschieden; der Mensch ist es und der Wohnplatz der Menschen, die Erde, wo sich ihre Geschichte abspielt. Der Gegensatz, welcher das Wesen und das treibende Princip alles Endlichen ist, wird durch diese Lehre außer den Menschen hinausgeworfen und als zwei fremde selbstständige Mächte angeschaut; der Fortschritt gegen die frühere Anschauung ist zwar, daß diese zwei Mächte nicht mehr absolut jenseitige sind, sondern sich in Einem Subjecte berühren; der Fortschritt ist aber erst ein halber und der Mensch ist noch nicht bei sich selbst angelangt; weder seinem Wesen nach steht er selbst mit sich im Gegensatze, noch fließen seine guten und bösen Handlungen aus seiner eigenen Ursächlichkeit. Betreffs der Natur ist der Mensch ebenso nicht an diese selbst, sondern an eine dieser fremden Mächte gewiesen; Krankheiten sind nicht natürliche Zustände, sondern Einflüsse eines bösen Geistes, ebenso widrige Ereignisse in der Natur. Das Heilmittel liegt daher hier nicht in der Kenntniß der Natur, sondern in Befreiung derselben vom feindlichen Besitze, und bei'm Menschen hängt sein Heil nicht von ihm selbst ab, sondern von der Hilfe, die er sich vom schützenden Geiste erfleht. Die Wissenschaft der Natur hat zwar diese vom Satan erlöst, es bedarf aber noch gewaltiger Anstrengungen des Geistes, bis der Mensch auch zur Erfassung seines eigenen Wesens gelangt. Kindlich und gemüthlich wohl ist die Lehre von beschützenden Geistern, und sofern die meisten Menschen noch auf dieser Stufe der Bildung stehen, von Seiten der Zweckmäßigkeit der Religion Nichts dagegen zu erinnern; in wie weit aber der Mensch unter jenem Vorwande sich selbst und seiner eigenen Kraft entfremdet werden will, ist sie verwerflich, weil schädlich.

Durch die Lehre vom Teufel ist aber der Dualismus in seiner ganzen Vollständigkeit wieder hergestellt worden. Ob dieser Dualismus von Anfang an da gewesen oder erst in der Zeit entstanden, hat am Ende wenig zu sagen, wenn die Sache, sobald sie einmal da ist, als die gleiche erscheint. Sagen wir also, der Teufel war ein guter Engel, da er aus der Hand Gottes hervorging, erst der Mißbrauch seiner Freiheit hat ihn in die jetzige Lage gebracht. Was ist er aber jetzt, und was hat seine That hervorgebracht? Der Teufel ist böse seinem Wesen, seiner Substanz nach; nun war aber uranfänglich nur Gutes und Göttliches da, es gab keine böse Substanz und konnte keine geben; diese mußte erst geschaffen werden; Lucifer ist es, welcher diese neue Substanz in die Schöpfung gebracht. Ferner hat er eine ganz neue Welt geschaffen; Hölle gab es bisher keine, Hölle ist kein Moment der Idee, kein Gegenstand göttlicher Schöpfung; Lucifer ist es daher, welcher auch diese Schöpfung erzeugt und gleichsam zweiter Schöpfer geworden. Satan hat sich selbst erschaffen, nicht seinem Sinne, aber wohl seinem Wesen nach; Satan hat sein Reich, seine Welt erschaffen, ihrem Sein, wie ihrem Wesen nach. Nehmen wir die Macht an, welche der Fürst der Hölle mit seinen Gesellen ausübt, so ist sie nicht geringer, als die Ahriman's und seiner Dev's; mußte ja doch der Logos selbst wider ihn in's Feld rücken; wird ja die Versuchung, die That des Satans, der Gnade, der That Gottes gleichgestellt; und nehmen wir das Resultat des Kampfes, wie es sich in der Geschichte zeigt, so überwiegt wenigstens das Elend der Menschen das Glück derselben, und

Digitized by Google

schließt man von ihm als der Wirkung auf das moralisch Böse, als seine Ursache, so ist es bis heute wenigstens noch streitig, wer das Wahlfeld gewonnen.

Die Lehre von der ewigen Verdammniß der Teufel und der Ewigkeit der Hölle überhaupt siegte nicht ohne Widerspruch: Origenes behauptete die Wiederbringung aller Dinge, also auch der Teufel, wurde aber dafür noch unter dem Boden als Ketzer verdammt und sein Andenken geschändet. Und die Kirche erklärte nicht bloß Teufel, nicht bloß Heiden, Juden und Ketzer, sondern auch rechtgläubige Christen, welche — nicht etwa böse, sondern im Bewußtsein einer Handlung, die als schwere Sünde angesetzt wird, dieses Leben verlassen, für ewig, für unwiderbringlich verdammt.

In dieser Gestalt finden wir die Lehre von der Bestrafung des Bösen in keiner Religion; jede läßt wenigstens noch durch eine kleine Spalte das Licht des Himmels in die Wohnung der Finsterniß hinüberschimmern. Dem Christenthume war es vorbehalten, das religiöse Element des Vertrauens und der Furcht zum Dualismus einer Gottes- und Teufelsreligion fortzubilden, wobei es bei der Hinfälligkeit des Menschen und seiner Neigung zur Furcht ziemlich wahrscheinlich ist, daß in Folge dieser Lehre die Religion weit mehr eine Quelle der Angst als des freudigen Sehnens wird. Wir werden übrigens später sehen, wie diese Teufelslehre und Höllentheorie mit dem finstern System der Prädestination eng verwoben ist.

b) Sichtbare Schöpfung.

Die Irrthümer der alten Schöpfungslehren laufen darauf hinaus, daß die Schöpfung nicht Werk Gottes ist; entweder ist es nicht Gott selbst, der die Welt schafft, sondern irgend ein Mittelwesen, oder Gott schafft die Welt nicht der Materie und der Form nach, sondern findet den Stoff als gegeben schon vor, oder es ist beides der Fall. Immer ist die Schöpfung theilweise wenigstens nicht göttlich, nicht gut, und principiell schon ein unauflöslicher Zwiespalt in dem Universum festgestellt. Hiegegen lehrt das Christenthum seinem Princip nach: Gott selbst ist es, der Alles, was da ist, erschaffen, nicht bloß der Form nach, also bloß gebildet, sondern auch nach seiner Materie, und nicht bloß einen Theil des Existirenden, sondern alle Geschöpfe ohne Ausnahme gingen aus seiner Hand hervor, sind göttliche Werke, alle sind gut dem Stoffe oder Leibe nach, wie nach der Form, der Seele, dem Geiste. Daher der Ausdruck: Gott hat die Welt „aus Nichts" geschaffen; obgleich der Ausdruck sehr ungenau ist, so besagt er doch, daß er sie nicht aus einem gegebenen Stoffe bloß gebildet. Und weiter waren früher die einzelnen Theile des Universums Theile Gottes, selbst Götter, die aus der verborgenen Gottheit geflossen sind, Emanationen der Gottheit. Hiegegen lehrt das Christenthum, Gott habe die Welt „erschaffen," und nicht gezeugt; Zeugen ist Sache der Natur und Wesenheit Gottes, erfolgt mit Nothwendigkeit, so daß ohne das Gezeugte Gott selbst nicht wäre, wie dieß bei'm Sohne der Fall; Schaffen dagegen ist die Sache des freien Willens und Entschlusses, so daß er es ebenso auch nicht thun könnte, und das Geschaffene ist nicht ein integrirender Theil Gottes, etwa sein Leib, ist nicht wesentlich nothwendig zur Existenz Gottes selbst, sondern dieser ist und wäre auch ohne die Schöpfung ganz und vollständig da. Nun fällt zwar in Gott Wille und Wesen zusammen, im Denken müssen wir es für uns selbst aber doch immer unterscheiden.

Wichtig ist diese Lehre deßhalb, weil sie den substantiellen Grund zur Verhältnißbestimmung zwischen Gott und der Schöpfung und umgekehrt bildet.

Digitized by Google

Denn sowie, wenn Gott die Welt nicht selbst schafft oder sie nur bildet, die Welt kein göttliches Werk ist, so wird, wenn die Schöpfung Wesenshandlung Gottes, also zu seiner Existenz nothwendig ist, das unabhängige Dasein Gottes, oder, was auf dasselbe hinausläuft, die Selbstständigkeit der Welt vernichtet. Beides aber ist nothwendig; die Absolutheit Gottes und Selbstständigkeit der Welt gegenüber der Emanation, sowie die Einheit Beider gegenüber der Ewigkeit der Materie, wo das Endliche, die Materie, einen abstracten Gegensatz gegen das Unendliche, den Geist bildet. Denn wir müssen es als erstes Erforderniß einer wahren Religion anerkennen, daß sie zwischen Gott und der Schöpfung ein Wechselverhältniß statuiren, was ohne jene Grundbedingungen nicht möglich ist, der Selbstständigkeit und Einheit beider Glieder. Wenn daher Gott gleich die Welt aus seinem Willen und durch seine Liebe, so hat er sie doch nach seinem Wesen geschaffen, er hat sich selbst in derselben ausgelegt oder geoffenbart; nicht zwar so, als ob er, wie er wesentlich in sich selbst ist, so auch in der Welt existirte, sondern hier hat er in numerischen unendlichen Formen und Gestalten das auf endliche Weise auseinander gelegt, was er auf unendliche Weise ist. Gott müssen wir als die absolute auf unendliche Weise existirende Idee der Wahrheit, der Güte und Schönheit denken; was nun irgend in der Welt existirt, nimmt zwar Antheil an jenen Ideen, ist aber nur irgend ein bekörpertes Moment, ein Bruchtheil derselben, welche Bruchtheile zwar eine unendliche Reihe bilden, welche aber weder in Gesammtheit, noch eines derselben allein die vollständige Idee, oder das Wesen Gottes erschöpft. Und so ist in der christlichen Schöpfungslehre principiell die Wahrheit enthalten; die Welt Fleisch vom Fleische Gottes, aber nicht sein Fleisch selbst, ebenso wenig aber von einem Andern.

Allein unter diesem Andern hat man sich immer die Materie vorgestellt und diese dem Geiste entgegengesetzt. Gott ist nun auch im Christenthum reiner Geist, von dem alle Materialität, alle Ausdehnung (Raum) und alle Zeitlichkeit schlechthin ausgeschlossen ist. Von einem solchen rein geistigen Wesen ist aber der Uebergang zur Materie immer ein Sprung, die Materie ist nicht nach seinem Wesen, da sich dergleichen in ihm durchaus nicht findet; was aber nicht seines Wesens ist, kann auch nicht seines Denkens noch seiner Liebe sein, und es bleibt ewig unbegreiflich, wie Gott Etwas schaffen konnte, was wesentlich von ihm unterschieden, weiterhin ihm entgegengesetzt ist. Das ist nun aber der Fluch einer falschen Gotteslehre, daß ihr auf dem Fuße nach eine falsche Lehre von der Welt folgt. Denn auch im Christenthume blieben die beiden Glieder, Endliches und Unendliches, Materie und Geist, unvermittelte Gegensätze; der Dualismus, im Princip vernichtet, ist hintenher auf allen Seiten wieder hereingedrungen, weil er in der Idee Gottes nicht vernichtet war. Die Materie hat man niemals gründlich überwunden und bewältigt; selbst der Logos durfte nicht ganz Mensch sein, wie wir, sondern unmateriell empfangen und ohne unser Fleisch, das natürlich sündhaft ist, während das seinige natürlich unsündlich.

Philosophischer Seits hat man die Schöpfung als solche auf die Seite geschoben, und daran nicht unrecht gethan; denn die Philosophie will die Wesen ergründen, ihre Entstehung fällt außer ihre Sphäre. Denn das ist bloß Sache der Religion, daß sie Thatsachen mit dogmatischer Gewißheit lehrt; ja Thatsachen sind gerade das Gerüst aller ihrer Dogmen, da sie Offenbarung ist, dieß aber nur in Thatsachen geschehen kann. So weiß denn die Religion, daß in sechs Göttertagen, d. h. in 6000 Jahren Gott die Welt erschaffen, am siebenten aber hat er geruht. Analog sollte die geistige Schöpfung, die Wie-

Digitized by Google

dergeburt der Menschheit 6000 Jahre dauern — dann aber das 1000jährige Reich der Ruhe eintreten.

3. Der Mensch.

Die Lehre von der Schöpfung des Menschen ist jüdisch, alttestamentlich; der Mensch bestand aus Leib und Seele und war geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, worunter man sich die Herrschaft über die Thiere, selbst die Aehnlichkeit des Körpers, vorzüglich aber die Aehnlichkeit der Erkenntniß und des freien Willens dachte. Denn vor der Sünde war der Verstand, der Wille und die Liebe des Menschen in einem so vortrefflichen Zustande, daß der Mensch eine Alles beherrschende Uebermacht über sich selbst und die gesammte Schöpfung besessen, und nur ein leises Vermögen zu sündigen gehabt. Sein Körper war unsterblich, und daher auch Krankheiten sowie allen Uebeln entnommen, welche mit der Sterblichkeit verknüpft sind. Außer diesen natürlichen Eigenschaften verlieh ihm Gott noch das besondere Geschenk der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, welches reine Gnade ist, und nicht seiner Natürlichkeit inhärirt. — Es gab auch vereinzelte Meinungen, daß der Mensch der Inbegriff der ganzen Schöpfung dem Geiste und der Materie nach sei, daher sein Fall die Zerrüttung der ganzen Natur zur Folge gehabt; allein diese Anschauung ist nicht in der Art wesentlich christlich, wie sie es in der chinesischen Lehre ist.

Den Sündenfall erklärte man theils allegorisch, theils nahm man das Factum schlechtweg so, wie es erzählt wird; letztere Erklärung ist die orthodoxe geworden. Allegorisch dachte man sich unter dem erzählten Factum hauptsächlich den geschlechtlichen Umgang der ersten Aeltern; da aber ein Kirchenvater doch nicht recht einsehen konnte, wie denn dieser Umgang als solcher Sünde sein konnte, so nahm er an, daß es geschehen sei, ehe sie Gott eingesegnet, vergessend, daß die Schrift ausdrücklich sagt: „und Gott segnete sie und sprach: Wachset und vermehret euch und erfüllet die Erde!"

Ueber die Folgen der Sünden war man in so weit einig, daß dadurch die Unsterblichkeit des Körpers verloren gegangen sei, und Krankheiten und Geburtsschmerzen über den Menschen hereingebrochen; als Grund geben Einige an, die genossene Frucht sei giftig gewesen. Am Geiste habe der Mensch allerdings Schaden gelitten, namentlich die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren; dagegen wären ihm die wesentlichsten Vorzüge desselben, namentlich die Freiheit des Willens geblieben. — Die Sünde, d. h. nach den ältesten Meinungen bloß die Folgen derselben seien auch auf die Nachkommen übergegangen, so daß hier das Böse, Tod und Elend und sündhaftes Gelüsten auf Adam als die Ursache zurückzuführen sei. Die Art und Weise, wie dieser Uebergang gedacht wurde, ist die fleischliche Vermischung; diese selbst ist ein sündhafter Act, der durch die eheliche Einsegnung nur gemildert wird; die Sündhaftigkeit besteht aber nach einer höhern Anschauung in sinnlichen Gelüsten (Concupiscenz), wovon Einige behaupteten, es wäre durch die erste Sünde erst entstanden, und diese doch, obgleich jenes damals noch gefehlt, in die geschlechtliche Vermischung setzten. In diesem Widerspruche sehen wir schon ein Schwanken darüber, ob die Materie als solche sündhaft sei. — Da ferner der Teufel bei'm Sündenfall eine bedeutende Rolle gespielt, so hat er sich durch seinen Sieg einen überwiegenden Einfluß auf den Menschen gesichert; Sinnlichkeit und Satan sind fortan die Hauptquellen der Sünde. — Dieß der Anfang der großen Ausdehnung, welche Geschlechtlichkeit und Teufel in der christlichen Welt gewonnen

Digitized by Google

und dieß die Fortsetzung des negativen Phallusdienstes und der sündhaften Materie einer-, des bösen Princips der alten Religionen andererseits!

4. Augustinismus und Pelagianismus.

Diese früher zerstreuten Meinungen und Lehren sammelte Augustinus und brachte sie in ein dermaßen consequentes System, daß es sogar als eine neue Lehre erschien und daher Widerspruch fand. Diese augustinische Lehre ist aber der Priorität nach die wichtigste; sie ist es, welche die Religion in unserm Sinne erst nothwendig macht, von ihr laufen alle Fäden des ganzen Lehrgebäudes aus und tragen ihre Farben an sich; ist hier je von der Veränderung eines Factors des Gesammtverhältnisses die Rede, so muß, wie auch diese Aenderung bestimmt wird, auch das ganze Verhältniß, d. h. das ganze Lehrgebäude umgestimmt werden. Daher die Wichtigkeit dieser Lehre, daher der Kampf, welcher, im fünften Jahrhunderte begonnen, zum öftern bis heute mit abwechselndem Glücke erneuert worden, und gerade jetzt auf verschiedenen Gebieten Gegenstand des Nachdenkens ist.

Augustinus, geboren 354, gestorben 430 als Bischof zu Hippo in Numidien, war von Natur reizbar, eben so sehr den Stachel zu sinnlichen Genüssen als zur Wissenschaft und ascetischen Frömmigkeit in sich tragend, und wurde durch letztere zum Manichäismus, durch erstere aber zu langjährigen Ausschweifungen hingerissen. So in sich selbst gespalten, hatte er furchtbare Kämpfe zu bestehen, und nachdem er den Manichäismus verlassen und katholischer Priester werden wollte, schauderte er — erst 33 Jahre alt — vor dem geschlechtslosen Leben zurück. Daher auch später noch der ewige Streit gegen das Fleisch, daher sein finsteres System, seiner Natur und seinem innern Leben entsprechend. — Ihm gegenüber steht Pelagius, in Britannien oder der Bretagne geboren, dessen früheres Leben zwar unbekannt, der sich aber, so wie sein Freund Cölestinus, durch Sittenreinheit und durch einen liebenswürdigen, sanften Charakter auszeichnete. Von diesen zwei Männern fließen die zwei Ströme christlicher Anschauung und Lehren aus, welche fortan offen oder versteckt die christliche Welt in zwei Heerlager scheiden; jene Männer sind daher die Repräsentanten des ganzen Geschlechts.

Augustinus nun lehrt: 1) es gibt eine Erbsünde, welche sich durch Zeugung fortpflanzt, und zwar durch die Lust, die sich bei der Zeugung regt; 2) diese Sünde schadet den Nachkommen, wie Adam selbst: dieser, der Menschmensch (pers. Kajomorts), welcher substantiell alle übrigen in sich schließt, so er gesündiget, haben alle Menschen gesündiget; diese trifft daher Schuld und Strafe der Sünde; die Strafe ist doppelt: a) an der Seele Verlust der Gnade Gottes, Verfinsterung des Verstandes, Ohnmacht des Willens zum Guten, dagegen Nöthigung zur Sünde, so daß der Mensch jetzt aus sich nur sündigen kann; b) am Körper Tod, Krankheit, Häßlichkeit, die Macht der Begierden, welche die Seele versleischlichen, endlich Ungehorsam der Glieder. 3) Demnach ist der Mensch seiner Natur nach nicht bloß sündhaft und der Verdammung verfallen, sondern auch unfrei; er hat bloß noch einen Entschluß zur Sünde. 4) Indessen vertheidigt er sich ausdrücklich dagegen, daß die Erbsünde eine eigene Substanz im Menschen sei, und nennt sie bloß eine Eigenschaft, eine bleibende Beschaffenheit.

Pelagius aber hatte schon früher gelehrt: 1) Es gibt keine Erbsünde, welche Schuld und Strafe Adam's auf die Nachkommen überträgt; auch wird die Seele nicht durch Zeugung fortgepflanzt (Traducianismus), was zum

Digitized by Google

Materialismus führt, sondern für jeden Körper wird eine eigene Seele geschaffen (Creatianismus). 2) Adam's Sünde schadete nur ihm selbst: Gott kann uns nicht eine fremde Sünde zurechnen, das widerstreitet jeder, um so mehr seiner Gerechtigkeit. 3) Daher ist die menschliche Natur bei der Geburt jetzt noch, wie vor Adam's Sünde, rein: der Wille also frei. Der körperliche Tod ist Naturnothwendigkeit.

Die Augustinische Lehre ist systematisch und objectiv-religiös: der Mensch ist schon vermöge seiner endlichen Natur Gott gegenüber ein Höriger, dem er Leistungen, Gehorsam schuldig ist — das ist seine natürliche Schuldigkeit. Wenn derselbe nun sündiget, so fügt er jener Schuld auch noch eine ethische, moralische hinzu: letztere kann nun der Mensch unmöglich aus sich selbst gut machen; denn was er immer thut, ist er schon vermöge seiner natürlichen Hörigkeit schuldig, daher die Nothwendigkeit der Erlösung durch einen Andern, welcher nicht im Verhältnisse der wesentlichen Schuldigkeit zu Gott steht. Allein der Mensch ist durch die Sünde auch verdorben: er für sich hat bloß noch einen Willen vom Guten und zum Bösen und, sich selbst überlassen, vermehrt er fort und fort die ethische Schuld, daher die Nothwendigkeit der Gnade. — Mit der Schuld aber ist verknüpft die Strafe, mit der Sünde das Elend, die Leiden, jene die Substanz, diese die nothwendigen Wirkungen. Und so gewiß der Mensch in Sünden geboren wird, so gewiß ist es, daß er in und zu Leiden geboren wird.

Wie schwach erscheint dagegen die Lehre des Pelagius: nach ihm kann man die Nothwendigkeit der Erlösung ebenso wenig, als der Gnade einsehen — gänzlicher Mangel objectiver Religiösität.

Das sind jedoch erst die Anfänge beider Lehren, und wir haben nun die einzelnen Glieder ihres Organismus näher zu erörtern.

Freiheit des Willens.

Consequent der Lehre, daß die Engel, so die Probe bestanden, nicht mehr sündigen können oder die Freiheit zum Bösen verloren haben, hatte man auch von den Menschen die Meinung, daß, hätten sie in der Prüfung ausgeharrt, ihnen bloß noch die Freiheit zum Guten geblieben wäre. Was lag nun näher, als die gegentheilige Consequenz: wie die gefallenen Engel das Vermögen zum Guten verloren, so ist auch den Menschen nach dem Falle das gänzliche Unvermögen, das Gute zu wollen und zu vollbringen, zuzuschreiben? Der Mensch unterliegt der harten Nothwendigkeit, in Sünden geboren zu werden: durch einen Act, der über sein Dasein und also auch Bewußtsein hinausliegt, hat er an der Sünde Theil genommen, und die traurige Folge davon ist, daß sein wirkliches Leben nur Sünden erzeugen kann.

Das ist consequent: der Mensch ist wesentlich ein Anderer geworden, wie der Teufel; früher nur die leise Möglichkeit zum Bösen, jetzt aus sich nicht einmal mehr die Möglichkeit zum Guten und zum Verdienst. Was bleibt da von demselben Menschen noch Anderes übrig, als das leere Substrat? Die Erfüllung aber verhält sich zur frühern, wie Negatives zu Positivem. Consequent auch die Folge: früher Glückseligkeit, Freuden, Paradies — jetzt Verdammniß, Leiden, Hölle. Wenn aber Augustin doch noch von Freiheit spricht, so kommt das nur daher, weil er selbst vor der äußersten Consequenz seiner Principien zurückschaudert, er hält noch an der Potenz (Möglichkeit) zum Guten fest, welche zwar für sich selbst unfähig ist, sich zur Wirklichkeit zu gestalten, die aber wenigstens noch angestoßen, sollicitirt werden und diesem Anstoße folgen kann.

Digitized by Google

Das ist ein schwacher Faden der Vermittelung seiner Lehre mit der Pelagianischen; die Vermittelung wird aber nicht in dem Menschen selbst, sondern in Etwas außer ihm, in die Gnade verlegt; außer sich ist nun der Mensch fortan gewiesen, an diesen Faden knüpft sich die ganze weitere Entwickelung.

Pelagius stellte entgegen, daß dem Menschen auch nach dem Falle der ersten Aeltern noch die volle Freiheit geblieben, hierin liege die Hoheit und Würde desselben: nur dadurch, daß er in seinem innersten, eigensten Wesen es ist, der das Gute vollbringen kann, haben die Aufforderungen zum Guten einen wirklichen Sinn für ihn. Er unterscheidet ferner Können, Wollen und Handeln: das Können liegt in der Natur, die Gott geschaffen, und ist also auf diesen zurückzuführen; das Wollen ist Sache der Freiheit und gehört dem Menschen an; das Vollbringen, soweit es von äußerlichen Umständen abhängt, gehört Gott, soweit es nur Fortsetzung des Willens ist, aber den Menschen, also Beiden zugleich an. Selbst nach der wirklichen Sünde bleibt dem Menschen die Freiheit noch, obgleich die Gewohnheit lähmend auf ihn einwirkt; die Möglichkeit zum Guten aber kann ihm die niedrigste Verworfenheit nicht rauben. Er hat hier nur dieselben Hemmnisse zum Guten in sich hineinverpflanzt, welche äußerlich schon vorher bestanden — das böse Beispiel nämlich und die Erziehung: dieß die Quellen der Sünde, nicht aber Teufel und Concupiscenz.

Wir haben schon einen weitern Einblick in die Differenz beider Lehren: die erstere setzt den Menschen zu einem puren Accidenz herab, reißt ihn heraus aus dem Boden der Wirklichkeit und bringt ihn bloß mit einer speculativen, mit der Geisterwelt in Verbindung, daher seine Erlösung eine jenseitige, innerliche, die sich auf dem Boden der Nothwendigkeit bewegt; letztere dagegen diesseitig, außer dem Menschen in Verhältnissen und dergleichen bestehend, an seine Freiheit gewiesen.

Gnade.

An die Stelle des Subjects tritt bei Augustinus die Gnade. Seine Lehre ist: Gott gibt dem Menschen die Gnade ohne sein Verdienst; dadurch wird dessen schwache Potenz zum Guten aus dem Todesschlummer geweckt und zum Wollen angetrieben — nur so wird das Wollenkönnen zum wirklichen Wollen. Diese Gnade braucht der Mensch nicht bloß überhaupt, sondern zu jedem einzelnen Werke als zuvorkommende Gnade, er braucht sie aber auch zur Ausführung des Guten als mitwirkende Gnade: ein Werk ohne Gnade, wenn es auch äußerlich gut, hat kein Verdienst, ist nicht gut. Das die Substanz der Gnade: ihre Wirksamkeit ist lediglich innerlich, vom heiligen Geiste unsichtbar hervorgebracht, richtet sich aber nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten des jeweiligen Individuums, sie wirkt als Gnade Gottes des Allmächtigen unwiderstehlich. Aeußerliche Gnaden gibt es nicht: Belehrung, Beispiel, Verhältnisse sind bloß Träger, Vehikel der Gnade. So stehen zwei Gegensätze fest: Gnade und Natur, Erlösung und Sünde, Gutes und Böses, Gott und Mensch nach dem alten Gegensatze von Geist und Materie; der Mensch für sich selbst verloren, sündhaft und verdammt, wie endlich und abhängig, nur das Können ihm noch geblieben — was aber wirklich gut, reine Gnade und durch Gnade bewirkt.

Man hat dem heiligen Manne Zweierlei entgegen gehalten: 1. Das rechtschaffene Leben vieler Heiden, worauf er zur Antwort gab, daß die besten Handlungen der Heiden nur glänzende Sünden seien, weil ohne Gnade verrichtet, da diese eine Handlung erst gut oder bös mache, nicht aber die äußere

Digitized by Google

That derselben. 2. Seine Lehre sei praktisch schädlich, da ja der Mensch sich immer entschuldigen könne, er hätte die Gnade nicht gehabt — ausgesetzt zweien übermächtigen Principien, der Gnade einer, dem Satan andererseits, hätte letzterer die erstere überwunden: er selbst sei ja unselbstständig. Die armen Mönche zu Adrumetum haben sich so ausgeredet: die Unglücklichen bedachten aber nicht, daß ihrer für ihre kleinen Vergehungen in Folge der verweigerten Gnade nicht bloß diesseits geringe Strafen, sondern jenseits auch die Hölle warte! — Dann, setzen wir bei, woran soll der Mensch erkennen, ob seine Werke gut? Die äußere That kann es ihn nicht erkennen lassen und die Gnade ist ein so unfaßbar Ding! So lebt der Mensch bei seinen besten Bestrebungen ohne Vertrauen und die Zukunft des Jenseits bleibt ihm immer wie mit einem Leichentuche verhüllt! Hätten die Leute es mit dieser Lehre ernstlich genommen, die halbe Welt hätte wahnsinnig werden müssen.

Nach Pelagius dagegen ist die Gnade das natürliche Vermögen zum Guten, das Können, das aus sich selbst zum Wollen wird; ferner die geoffenbarte Wahrheit, das Gesetz der Juden, besonders die Lehre und das Beispiel Jesu. Der Mensch braucht die Gnade nicht zu jedem einzelnen guten Werke, daher auch ein Werk ohne Gnade gut sein kann. Die Gnade bewirkt die Erleuchtung des Verstandes durch Belehrung, sie wirkt auf innerliche und übernatürliche Weise ebenfalls, jedoch nicht unwiderstehlich. Die innerliche Wirksamkeit der Gnade ist der Punkt, durch welchen Pelagius an die religiöse Seite anknüpft, während Augustinus durch die äußeren Mittel der Gnade an das reelle Gebiet, an die unmittelbar gegenwärtige Seite des Lebens anknüpft. Dadurch sind beide Lehren inconsequent, spielen aber gegenseitig in einander hinüber.

Wenn wir noch die dritte Lehre über die Gnade beifügen, so haben wir alle möglichen, die auch wirklich da waren, erschöpft: 1. Man spricht dem Menschen den Willen überhaupt ab — Luther — 2. Man eignet ihm bloß das Können — Augustin — oder 3. auch das wirksame Wollen selbst zu — Pelagius. —

Die Erwählung.

Alle Lehre gründet immer wieder im Princip, in Adam, von welchem losgerissen in ihrem tiefsten Wesen sie nicht mehr erfaßt werden kann: daher auch hier die einschlagenden Sätze kurz zu wiederholen. Adam hat durch die Sünde den Tod, die ewige Verdammniß verdient; alle übrigen Menschen sind in Adam eingeschlossen, sind, um verständig zu reden, *an seiner Sünde schuldig* und unterliegen daher derselben Strafe; daher die ganze Menschheit eine *Masse, welche der ewigen Verdammniß verfallen ist*. Und zwar mit Recht: erst die Verdammung *aller* Menschen ist die adäquate Strafe der ersten Sünde, und wenn Gott diese Strafe vollzieht, übt er bloß einen Act seiner Gerechtigkeit aus. Doch nicht wie bei den gefallenen Engeln wollte Gott hier die Gerechtigkeit *allein* walten lassen, er schuf die Barmherzigkeit und Gnade, diese große und einzige Quelle der Erlösung. Einige scharfsinnige Theologen haben die Ursache dieser Gnade ausgedacht, damit nämlich durch die begnadigten Menschen *einiger* Ersatz für die verlorenen Engel im Himmel geleistet werde. Daher erstreckt sich das Decret der Gnade, welches Gott den Menschen zuwendet, nicht auf *alle* Menschen, sondern, nach den Aeußerungen derselben Theologen, den vielen Heiden und dem Leben der Scheingläubigen zu schließen, auf ein verhältnißmäßig geringes Häuflein derselben, so daß nicht wahr ist, was Paulus Röm. 5, 20. sagt, daß die Gnade sich in einem größern Maße

Digitized by Google

erwiesen, als die Sünde, da letztere Alle verdorben, erstere nur Wenige erlöst. Denen, welche nicht erwählt werden, geschieht dadurch kein Unrecht, da sie Gott bloß in der Verdammniß, die sie verdient, zurückläßt, und der Grund, warum er Andere und welche er diesem allgemeinen Loose entnehmen will, liegt im unerforschlichen Rathschlusse Gottes verborgen.

Das ist die berühmte Lehre von der Gnadenerwählung, Prädestination, Vorherbestimmung des Menschen zur Gnade und Erlösung. Diese Vorausbestimmung soll schon vor Erschaffung der Welt geschehen sein, da Gott Adam's Sünde vorhergesehen. Deßhalb war diese Erwählung vollständig unbedingt, das Verhalten der zu Erwählenden hatte durchaus keinen Einfluß auf das Decret Gottes: dieser Gnadenact Gottes muß durchaus rein bleiben und die Subjectivität des Menschen darf ihn nicht im Geringsten trüben. Umgekehrt bleibt aber dieses Decret unabänderlich für alle Ewigkeit stehen. Wer erwählt ist, gehört der Schaar der Triumphirenden für alle Ewigkeit an: dieser kann Gottes Bestimmung nicht mehr, wie Adam, durch sein Sündigen verändern; zwar ist ihm die Freiheit noch gelassen, er kann der ruchloseste Mensch sein während seines ganzen Lebens, die Gnade Gottes berührt ihn noch vor der Stunde des Hinscheidens und er ist ein Kind der Seligkeit. Denn es ist eine besondere Gnade in jenem absoluten Erwählungs-Decret eingeschlossen, die Gnade der Beharrlichkeit: diese Gnade wenigstens ist unwiderstehlich. Mögen über die anderen Gnaden differente Meinungen obwalten, bei der Gnade der Beharrlichkeit liegt es schon im Begriffe, daß ihr nicht widerstanden werden kann, daß sie durchdringen muß: nicht der Mensch ist es, der sich erlöst oder zur Erlösung Etwas beiträgt, sondern lediglich Gott, und was dieser beschlossen, kann jener durch alle Bosheit nicht rückgängig machen. — Umgekehrt wer nicht auserwählt ist, geht unwiederbringlich verloren: es gibt für ihn fortan im Himmel und auf Erden kein Mittel mehr, um der Zahl der Erwählten zugeschrieben zu werden, da er ursprünglich in dieselbe nicht aufgenommen worden. Alle seine religiösen und sittlichen Bemühungen nützen ihn Nichts; denn es fehlt ihm die Urbedingung und, was wesentlich damit verbunden, die Gnade der Beharrlichkeit: diese, sowie überhaupt Gnade, kann aber nicht verdient werden und es heißt den Wurm in dieses Lehrgebäude bringen, wenn man sagt: „so der Mensch selbst seine Kräfte getreulich verwendet und das Seinige thut, wird ihm die Gnade nicht entstehen." Dadurch würde in die strenge Objectivität das subjective Element hineingebracht und das ganze System mit Einem Stoße zertrümmert.

Muß aber diese Lehre nicht alle Sittlichkeit zerstören? Gottlob, zählt sich jeder Mensch, wie schon Paulus, der Urheber dieser Lehre, zu den Auserwählten: so aber dieß der Fall, welch' unendliche Dankbarkeit muß den Menschen ergreifen, daß Gott ihn der wohlverdienten Verdammung entzogen, und in diesem Gefühle muß ihm die Wohlthat der Religion über Alles gehen, daher er Alles freudig verläßt und unverdrossen auf dem Wege zum Himmel fortwandelt. Daher wahre Prädestinatianer gerade am Sittlichsten gelebt. Gewißheit aber über seine Erwählung hat Niemand.

Abarten der Prädestination sind die des Gottschalk (neuntes Jahrhundert) oder die doppelseitige, wornach Gott einen Theil der Menschen zum Bösen und zur Hölle vorherbestimmt, während Augustinus sagt, Gott lasse sie bloß in der verdienten Verdammniß zurück. — Sodann die Lehre Calvin's, daß die Handlungen der Prädestinirten wesentlich gut seien (wie die der südseeinsulanischen Vornehmen), die der Verworfenen aber wesentlich böse, wenn auch letztere dem Gesetze gemäß sind, erstere demselben zuwiderlaufen — eine

Digitized by Google

consequente Fortbildung des Satzes: nur Werke, in der Gnade verrichtet, sind gut.

Die Erwählung war zwar von Uranfang an als Rathschluß da: der Rathschluß sollte aber geoffenbaret, verwirklicht werden, was durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes geschah, der durch seinen Tod Adam's Sünde wieder aufhob. Da aber nicht alle Menschen erwählt waren, so ist, lehrt Augustin weiter, Christus auch nicht für Alle gestorben, sondern bloß für die Erwählten. In Adam und seiner Sünde sind alle Menschen eingeschlossen: im Rathschlusse Gottes aber nur einige; congruent diesem Rathschlusse ist der Tod Christi, da er bloß die Realisirung desselben ist, also sind mit Christus auch nur die im Rathschlusse Inbegriffenen substantiell verbunden — diese dann objectiv, unabänderlich erlös't, wie die Ausgeschlossenen ebenso objectiv, d. h. ohne daß das Subject daran Etwas abändern kann, verloren. Das Hauptgewicht ist auch hier wieder, daß der Tod Christi gleich der Gnade unwiderstehlich wirke, d. h. substantiell, nothwendig, objectiv, wie die Menschen wegen der substantiellen Einheit mit Adam alle Sünder.

Endlich — und dieß war der Zeit nach der erste Punkt, der zwischen Augustinus und Pelagius verhandelt worden — ist für das Subject die erhaltene Taufe das äußere Kennzeichen seiner Erwählung: letzter Grund der Erlösung des Einzelnen ist lediglich die Gnade, verwirklicht durch Christus, zugeeignet durch die Taufe. Allein nicht Jeder, welcher die Taufe erhält, ist auch erwählt: dagegen aber, wer nicht getauft ist, von dem ist es unzweifelhaft, daß er nicht erwählt ist; denn wäre er prädestinirt zur Seligkeit, so hätte ihn Gott auch zur Taufe gelangen lassen. Kinder also, welche ohne Taufe sterben, Heiden fahren zur Hölle, und es hätte Erstere Nichts genützt, wenn sie auch am Leben geblieben und zur Taufe gelangt wären; denn sie haben niemals zur Zahl der Erwählten gehört.

Pelagius behielt zwar den Namen Prädestination bei, weil er biblisch ist, verband aber einen ganz andern Begriff damit: Gott habe die Menschen allerdings prädestinirt, diese Prädestination sei aber bedingt durch das Verhalten des Menschen, welches Gott vorhergewußt, nach der Anwendung der Gnaden richte sich die Ertheilung weiterer Gnaden, welche den Menschen in seinen guten Bestrebungen unterstützen, so wie sie ihm umgekehrt in demselben Maße entzogen werden — „wer Viel hat, dem wird Vieles gegeben u. s. w." Hier liegt der letzte Grund der Erwählung im Menschen, sowie ferner die Ertheilung der Gnaden nicht auf Gottes freien Entschluß, sondern auf des Menschen Verhalten zurückgeführt wird — die Gnade wird verdient. Sonach ist Christus für alle Menschen gestorben und die Taufe nicht unerläßliche Bedingung zum ewigen Leben: die Taufe eröffnet nur den Eingang zur höhern Seligkeit der Christen, während die übrigen, also Heiden und ungetaufte Kinder bloß das ewige Leben erlangen können. — Wenn Pelagius der Widerspruch dieser Lehre mit dem Römerbriefe vorgehalten wurde, so gab er zur Antwort, jener ganze Abschnitt — Röm. 9. vgl. 5. Cap. — sei bloß ein Einwurf eines als streitend eingeführten Gegners.

Ehe wir indessen in der Darlegung der Lehre weiter schreiten, müssen wir Etwas anhalten und die Hauptgesichtspunkte schärfer in's Auge fassen. 1) Das Wesen der ersten Sünde ist vollständig nur zu begreifen aus ihren Wirkungen: ihre nächste Strafe ist der ewige Tod, die Hölle. Die Strafe und der zu Bestrafende müssen einander wesentlich gleich sein: ewig aber ist die Hölle und eine Befreiung daraus nicht zu hoffen; todt also ist Derjenige, welcher sie verdient, er hat das Leben, d. h. die Freiheit zum Guten gänzlich verloren,

Digitized by Google

nicht ein Schatten bleibt mehr davon zurück. Das Verderbniß ist nicht bloß ein moralisches, sondern ein substantielles: Himmel und Hölle bilden absolute Gegensätze, so auch der paradiesische Adam gegen den gefallenen, weil er durch den Fall ein Bürger der Hölle geworden. Das ist die einzige Consequenz: mildert man den Begriff der Sünde auf irgend eine Weise oder hält man ihn bloß für sich ohne Rücksicht auf die Hölle fest, so zerstört man letztere selbst; diese ist nur denkbar unter Voraussetzung des substantiellen Todes, da nur dieser ihr entspricht. Beide Begriffe postuliren sich und die Veränderung des einen alterirt auch den andern. Es ist daher die größte Inconsequenz, wenn Pelagius bei seiner Anschauung von der Sünde die Hölle doch noch bestehen läßt; selbst Augustin schauderte vor der ganzen Härte der Sünde zurück, nicht aber vor der Hölle, selbst er ist noch inconsequent. Dieses ist sehr wichtig! — 2) Dem Umfange nach faßt die erste Sünde alle Menschen in sich: die ganze Menschenwelt ist vergiftet, getödtet, selbst auf die Thiere und die Natur dehnt sich die Zerrüttung aus. Darnach ist jene Sünde größer, als alle Sünden aller Menschen zusammengenommen. Ferner wie die Schuld der Sünde nur durch die substantielle Einheit der übrigen Menschen mit Adam auch nicht bloß auf diese übergeht, sondern ihre eigene That ist, so sind alle späteren Sünden in jener ersten eingeschlossen und ihre Schuld und Strafe ist nur Folge ihrer Einheit mit jener. Werden daher die Menschen ohne Erbsünde geboren, so verlieren auch ihre wirklichen Sünden jene ungeheure Wichtigkeit: es sind bloß einzelne Punkte, welche alle zusammen genommen niemals eine zweite Welt, eine Hölle verdienen können. Der letzte Grund der Schwere einer Sünde ist also nicht die Thathandlung, sondern ihr wesenhafter Antheil an der ersten Sünde. — 3) Dann aber ist bloß die Lehre von der Präexistenz der Seelen consequent, d. h. alle Menschen müssen geistig schon vor der materiellen Welt existirt und als solche an Adam's Sünde Theil genommen haben; denn die Fortpflanzung der Seelen durch Zeugung (Traducianismus) setzt bloß die äußeren Folgen der ersten Sünde fort und bei der Neuschaffung der Seelen (Creatianismus) fällt die Erbsünde consequent ganz weg. — 4) Vervollständigt man dann die Consequenz, so gelangt man nach Augustinischen Principien auf das indische System: Adam ist nicht ein einzelner Mensch, wie einer von uns, sondern eine mythische Person, seine That ebenso eine überirdische That, deren Wirkung nicht nach den Gesetzen der materiellen Welt zu beurtheilen. Mit ihm haben auch unsere Seelen eine vorwirkliche Existenz, bewußtlos, aber mit der Makel der Sünde behaftet, und gelangen wesentlich böse zur daseienden Existenz. — 5) Dieses Dasein wird allen Seelen gewährt, aber nicht Allen, um durch dasselbe ihre frühere Würde und Seligkeit wieder zu erringen; dieß hängt nicht von ihnen ab, weil sie wesentlich böse sind, nur eine Substanz kann sie wieder neuschaffen, diese Substanz ist Gottes Gnade, welche einem Theile gewährt wird, der, was auch nicht von ihm abhängt, da Alles substantiell und nicht Thathandlung des Subjects, mit Nothwendigkeit in seinen frühern Zustand zurückgeht. — 6) Dadurch ist der alte Dualismus nur vergeistigt, dem Jenseits entnommen und unter die Menschen selbst verlegt. Hier wandeln zwar die Menschen neben einander auf und ab, scheinbar Alle einander gleich, in der That wesentlich unterschieden, die Einen Bilder des Todes, zu Tod und Verdammniß zurückkehrend, die Anderen eingehend in die Heimath der Seligen; ebenso ihre Handlungen sich wesentlich entgegengesetzt, ohne Rücksicht auf die äußere That. — 7) Daher hat das diesseitige Leben nur einen vorübergehenden Werth: nicht einmal den, welchen es in Indien hat, da sich nach consequenter Prädestinationslehre der Mensch hier nicht reinigen

Digitized by Google

kann; auf das Jenseits ist aller Glaube, alles Sehnen gerichtet. Da aber der Mensch hier keine Gewißheit seiner Erwählung erlangt, so blickt er mit zitternder Angst auf die Stunde des Todes hin — hier gibt es keinen Trost, bis der Ausspruch des Richters geschehen. — 8) Daher endlich auch keine äußere Kirche, sondern bloß eine innere, keine diesseitige Erlösung, sondern bloß eine jenseitige, die Erde nie wieder ein Paradies, sondern bloß Jammerthal, die Religion den Einen bloß Quelle des Elendes, den Anderen hier Ursache der Furcht und nur jenseits Quelle der Seligkeit.

Das ist unstreitig ein System, in welchem Methode steckt, aber eine schauderhafte Methode! Die Lehre von der Hölle führt indessen mit Nothwendigkeit darauf hin. Augustin hat sie nicht so weit verfolgt: äußerlich wenigstens aber wohl die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, vor allen Calvin; daher dann die Farbe des Todes, womit ihre Anhänger sich selbst und das ganze Leben bekleidet.

5. Semi-Pelagianismus.

Die Pelagianische Lehre ist von der Kirche verworfen, die Augustinische aber nicht ausdrücklich angenommen worden; daher hat man im Laufe der Zeiten eine Lehre ausgebildet, welche in der Mitte beider Extreme steht und wobei Alles, nur nicht Consequenz zu suchen ist.

Zunächst bildete sich gegenüber dem System Augustin's im fünften Jahrhunderte in einem südfranzösischen Kloster der Semi-Pelagianismus aus. Die Lehre desselben ist folgende: 1) Es gibt eine Erbsünde, welche auf alle Menschen fortgepflanzt wird, ihre Strafe ist dem Leibe nach der Tod und was damit zusammenhängt, der Seele nach Verderbniß der Vermögen der Seele — Krankheit. 2) Der Mensch kann zwar das Gute erkennen und wollen, allein er ist so geschwächt, daß er bloß den Anfang machen kann. 3) Daher ist ihm zum Vollbringen des Guten die göttliche Gnade nothwendig, erst durch Vereinigung des menschlichen Willens mit der göttlichen Gnade kommt das Gute wirklich zu Stande; die näheren Bestimmungen Betreffs der Gnade sind aber: a) die Gnade ist äußerlich; b) dieselbe wirkt aber auch innerlich; c) sie wird dem Menschen gegeben, wenn er sie zuvor sucht; d) sie wirkt nicht unwiderstehlich; e) daher gibt es keine Gnade der Beharrlichkeit. 4) Der Rathschluß Gottes ist sowohl universell, als bedingt: Gott will, daß Alle erlöst werden, in Wirklichkeit werden aber nicht Alle erlöst, entweder weil Viele die dargebotene Gnade nicht gebrauchen, oder weil Gott diese Gnade zum Voraus gar nicht ertheilt, wissend, daß sie doch nicht gebraucht würde; dieß ist bei den ungetauften Kindern der Fall. 5) Das Mittel der Ausführung des göttlichen Rathschlusses ist die Erlösung durch Christus, die daher universell ist und bloß deßhalb particular wird, weil nicht Alle an ihn glauben und nicht alle Gläubigen nach dem Glauben leben. 6) Die getauften, aber bald sterbenden Kinder werden selig, weil Gott vorausgesehen, daß sie, wären sie am Leben geblieben, Glauben und Tugend geübt; die aber vor der Taufe sterbenden Kinder werden verdammt.

Da dieses System, um es so zu nennen, mit Ausnahme der Bestimmungen, daß der Mensch bei der Bekehrung den Anfang mache und ungetaufte Kinder verdammt werden, im Wesentlichen in der Anschauungsweise und dem Leben der Christen herrschend geworden, müssen wir noch etwas dabei verweilen. 1) Man wollte hier die Härte des Augustinismus, welche offenbar der Mensch in seiner Natürlichkeit nicht ertragen kann, durch Herüberziehen der anderen Lehrsätze mildern: die Grundlage bildet daher nicht das Lehrsystem des Pelagius,

Digitized by Google

sondern das des Augustinus, daher man dieses gemischte System besser Semi-Augustinismus geheißen hätte. 2) So bleibt die Hölle und bleibt die Erbsünde stehen: Hölle und Erbsünde bilden die Rücklage, auf welche alle Lehren, Thatsachen und Institutionen zurückgeführt werden; um ihretwillen, um sie zu vertilgen, ist die ganze Religion da. Die Hölle ist jene entsetzliche Welt, welche die Erbsünde verdient, sie ist der Ort des geistlichen Todes; daher müßte entsprechend die Seele todt sein, was nach dieser Lehre nicht der Fall ist; diese erste Inconsequenz treibt aber sogleich weiter. 3) Die Hölle ist nur die Strafe der Sünde, diese hat auch noch Folgen: diese sind zunächst die „verdorbene Natur" des Menschen, oder seine Neigung zum Bösen und Abneigung vom Guten, dann die Verdorbenheit der äußern, freiheitslosen Natur, endlich aber auch das Verderbniß des gesellschaftlichen Lebens oder Mühsale und Drangsale. Die Hölle liegt über der Welt hinaus, ihr gegenüber steht der ebenso jenseitige Himmel als Lohn der Erlösung. Die anderen Folgen aber fallen in das wirkliche Leben: sie bilden ebenfalls eine objective, bestehende Welt, daher muß, wie der Himmel der Hölle, ihnen ebenfalls eine objective Welt entgegengestellt werden. Wäre der Mensch bloß an seine Freiheit gewiesen, so müßte er unterliegen; denn die Macht des Satans ist nach jenen dreifachen Rücksichten eine objective Welt, welche nur durch Religion bezwungen werden kann, die Aufgabe dieser ist es daher, jener dreifachen Macht ebenfalls eine dreifache objectiv entgegenzustellen, ohne das wäre der Mensch ohne Gott und ohne Religion. 4) Diese göttliche Macht heißt man Gnade: die Gnade muß so weit reichen, als die Sünde, die innerliche Gnade wird nicht bestritten, ebenso wenig, daß die Nothwendigkeit, der Natur durch Arbeit u. s. w. den Lebensunterhalt abzugewinnen, einen erziehenden und bessernden Einfluß auf den Menschen übe. Die äußerliche Gnade wird aber bloß in die Gelegenheit, das Gute zu erkennen, gesetzt; wenn wir nun auch noch beifügen, daß dieselbe in den Ermahnungen, Beweggründen u. dgl., das Gute zu üben, bestehe, so ist dieses noch immer nicht eine objective Macht, welche die Sünde, das bestehende Verderbniß in der Gesellschaft überwiegt. 5) Diese sündhafte objective Macht sind die Einrichtungen und Zustände der gesammten Gesellschaft und die Verhältnisse des Einzelnen, welche zur Selbstsucht, zur Ehr-, Hab- und Genußsucht locken. Sie sind gegründet auf die Selbstsucht, aus dieser hervorgegangen und führen wieder zu ihr hin. Der nähere Nachweis gehört nicht hieher. Will nun der Einzelne die Liebe zum organisirenden Princip seines Lebens machen, so tritt er in einen ewigen Kampf mit jenen Mächten, wobei er bloß auf seine Freiheit angewiesen ist: hier verläßt ihn Gott, die Religion, die Gnade. Diese würde, wie schon anderwärts erörtert, darin bestehen, daß die gesellschaftlichen Zustände Abbilder Gottes und des Menschen wären, daß sich der Mensch in ihnen selbst wieder fände. 6) Dieß liegt im Begriffe der Gnade, daß sie zuvorkommend sei, in welcher Hinsicht die christliche Anschauung die Lehre, daß dem Menschen die Gnade gegeben werde, wenn er sie suche, mit Recht verworfen hat; die Zustände sind vor der Handlung des Einzelnen da. 7) Ebenso ist diese Gnade eine Gnade der Beharrlichkeit: die Zustände bestehen fort und fort; nur das ist eine objective Macht, was beharrt. 8) Diese Gnade ist endlich eine allgemeine, Jedem auf gleiche Weise gegeben, woran er Theil nimmt je nach seiner Individualität. Nur eine gleich der Natur äußerlich bestehende Gnade ist eine universelle; Allen gleich zugänglich. 9) Diese Gnade wirkt nicht unwiderstehlich, des Menschen Freiheit ist vollständig gewahrt, während bei der innern, die als objectives, substantielles Agens gedacht werden muß, die Wirkung, die in ihr als Keim liegt, mit Nothwendigkeit erfolgen muß.

Digitized by Google

Dem Begriffe der Gnade entspricht der Begriff der Erlösung: diese ist äußerlich vor sich gegangen, wie innerlich, und weiter auch der Träger der Erlösung, rückwärts Christus, welcher ebensowohl Mensch ist als Gott, vorwärts die Kirche, welche nicht bloß innerlich, unsichtbar, sondern auch sichtbar, äußerlich ist.

Mit nothwendiger Consequenz treiben diese dogmatischen Lehrsätze zur socialen Gestaltung der Religion hin. Dieses Bewußtsein hat auch oft mit mehr oder weniger Klarheit der Kirche oder einzelnen Gliedern derselben vorgeschwebt: wiederholt hat man Anstrengungen gemacht, dasselbe zu realisiren. Seitdem aber Luther die absolute Innerlichkeit und Jenseitigkeit der Religion zur Grundlage seiner Umgestaltung gemacht hat, ist dieses Bewußtsein immer mehr verschwunden, bis es endlich in jetziger Zeit mit aller Macht sich wieder Geltung zu verschaffen sucht.

Denjenigen aber, welche eine Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände von der Besserung der Einzelnen, nicht aber die Besserung dieser von der Wahrheit und Zweckmäßigkeit jener abhängig machen, halten wir die Lehre von der zuvorkommenden Gnade und von der Machtlosigkeit der von dieser verlassenen, bloß auf sich selbst gestützten Freiheit des Einzelnen entgegen. Ihre Forderung tritt bloß in einzelnen Fällen ein, im Großen und Ganzen ist sie eine Unmöglichkeit, wie sie denn die Erfahrung bis heute zu Schanden gemacht hat.

6. Erlösung.

Diese Frage steht mit den eben abgehandelten in enger Verbindung und ist im Grunde bloß ein integrirender Theil derselben. Die erste Frage hier, wer uns erlöst habe, ist in der Lehre von Christus, — die zweite, wer sind die Erlösten und inwiefern hatten Diese eine Erlösung nothwendig, ist ebenfalls im Vorhergehenden beantwortet. In diesen und den folgenden Fragen liegt das ganze Christenthum.

Von was hat Christus die Menschen erlöst? Hierüber herrschten in den ersten christlichen Jahrhunderten drei oder vier Meinungen: 1) Durch Christi Lehre und Beispiel wäre uns wieder die wahre Lehre von Gott und die beste Anweisung zu einem tugendhaften Leben gegeben worden; 2) durch ihn werde uns die Gnade (Kraft) zum Guten mitgetheilt; 3) er habe uns von der Gewalt des Satans und der Dämonen befreit, welche uns zu Abgötterei und zu allem Bösen verleiten, sowie an leiblichen und zeitlichen Gütern Schaden zufügen; 4) er habe uns die Unsterblichkeit wieder erworben, so daß wir mit unserm gegenwärtigen Leibe dereinst vom Grabe wieder erstehen. — Augustinus, die Sünde als Beleidigung Gottes ansehend, hat die Versöhnung mit Gott, — Pelagius dagegen die Lehre und das Beispiel Christi als Mittel unserer Besserung besonders hervorgehoben.

Auf welche Art hat uns Christus erlöst? Man hatte hierüber Anfangs eine sehr crasse Meinung, als ob nämlich Christus sein Blut dem Teufel als Lösegeld hingegeben, um uns Menschen aus seiner Gewalt dadurch loszukaufen. Gewöhnlicher war aber die Vorstellung, daß Christus den Satan überlistet, indem er sich mit diesem unter Menschengestalt in einen Kampf eingelassen und Satan erst, als er überwunden worden, gemerkt habe, daß er Gott selbst unterlegen. — Herrschend aber wurde die Lehre, daß der Mensch sich durch seine Sünde eine unendliche Schuld gegen Gott zugezogen, welche, da Gottes Gerechtigkeit gesühnt werden muß, nur durch ein unendliches Verdienst wieder ausgeglichen werden kann; dieses Verdienst hat Christus für uns erworben und

Digitized by Google

so uns von der Sünde erlöst. Dadurch entstand der Begriff von der stellvertretenden Genugthuung Christi. Diese ist doppelt: von der Schuld der Sünde, bestehend in Ungehorsam, erlöst'te er uns durch seinen Gehorsam, von der Strafe, als welche der Tod angedroht worden, durch seinen Tod, den er an unserer Stelle gelitten. Dadurch gestaltete sich später die Unterscheidung zwischen dem thätigen und leidenden Gehorsam Christi, dessen Bedeutung aus dem Gesagten ersichtlich.

Für wen hat Christus die Erlösung vollbracht? Diese Frage ist beantwortet; — es ist die semi-augustinische Lehre herrschend geworden, Christus sei für Alle gestorben. Da aber nicht Alle in Wirklichkeit erlöst werden, so frägt sich, durch was der Einzelne an dem vollbrachten Werke Christi Theil nehme? Die Antwort hierauf ist im Allgemeinen gegeben worden: entweder durch die Gnade der Erwählung oder durch die eigenen Werke. Hieran reiht sich dann der Gegensatz in der Lehre von der Rechtfertigung. Die Prädestinatianer, also auch die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, fassen den Begriff der Rechtfertigung so auf, daß die Menschen, d. h. die Erwählten, ohne Rücksicht auf ihren subjectiven Zustand, von Gott aus Gnade als Gerechte angeschaut werden. Die Anderen, die Katholiken, dagegen lehrten fortan, daß zwar die Gnade Gottes nothwendig sei, aber nicht, daß Gott zufolge dieser Gnade den Menschen für gerecht anschauen wolle, wenn er gleich Sünder sei, sondern damit der Mensch durch die Gnade wirklich gerecht werde; denn Gott könne den Menschen nicht für Etwas erklären, was dieser nicht wirklich sei. Dort dann die Lehre, daß der Mensch einzig und allein durch den Glauben an Christum, d. h. durch die im tiefsten Gefühle eigener Verschuldung und eigenen Unvermögens gegründete Hingebung an das von Christo dargebotene Heil, gerecht werde; hier dagegen, daß der Glaube ebenfalls nothwendig sei als der Anfang, das Fundament und die Wurzel, aber mit dem Glauben Hoffnung und Liebe verbunden, oder der Glaube in Liebe thätig sein müsse. Dort weiter in der Lehre über Verdienstlichkeit der Werke der Gegensatz zwischen Evangelium und Gesetz Mosis so weit getrieben, daß in allem Ernste der Satz aufgestellt und vertheidiget worden: „gute Werke seien zur Seligkeit schädlich;" — das war denn die äußerste Spitze der Consequenz aus der Prädestination; das mußte am Ende doch dem Blindesten die Augen öffnen.

Und doch ist im Grunde in der aus der Prädestination weiter abfließenden Lehre von der Unsichtbarkeit der Kirche der nämliche Irrthum enthalten; so wenig die Religion in den Werken des Einzelnen erscheinen muß, ebensowenig ist eine äußerliche Gestaltung der Religion Aller, d. h. der Kirche, nothwendig; ja, da Jenes gar nicht sein darf, so ist auch hier das äußere Werk schädlich. Was ist aber die Kirche? Wohl nichts Anderes, als die erlösende Anstalt, oder dieselbe persönlich vorgestellt, der fortgesetzte Christus. Nun ist der Prädestinatianismus wesentlich der alten doketischen Anschauung aufgepfropft, setzt ihn nach rückwärts, also in der Lehre von Christus voraus, und erzeugt ihn nach vorwärts, in der Lehre von der Kirche. Und zwar ist in dieser Lehre Christus Scheinmensch; ihm entsprechend hat die Kirche bloß eine Schein-Existenz. Ferner ist die Erlösung durch Christus nur eine Scheinthat, da Alles schon im Ur-Decret abgemacht war, und ebenso die Kirche eine bloße Scheinanstalt der Erlösung; da sie bloß innerlich, wird sie nicht offenbar, erscheint sie diesseits nicht, und alter Grundsatz der Juristen ist: was nicht erscheint, existirt gar nicht. Folge davon ist, daß, sowie in Christo Gott vom Menschen getrennt, so auch nach dieser Lehre der religiöse Mensch vom bürgerlichen, und allgemein ausgedrückt, die Religion selbst vom Leben gänzlich abgelöst werden muß. Da aber

Digitized by Google

so getrennte Gebiete und Wesen nicht gleichgiltig neben einander bestehen können, so tritt die Religion allmälig feindlich gegen das Leben auf, erhält einen negativen Einfluß auf dieses, d. h. wird dem Menschen zum Fluche, wie dieß z. B. bei den Pietisten klar zu Tage liegt, und was im letzten Grunde dasselbe ist, wie der obige Ausspruch von der Schädlichkeit der guten Werke. Weiter: das äußere Leben des Menschen ist nicht Gegenstand der erlösenden Thätigkeit der Religion und der Kirche: ob die Mitglieder in Armuth, Sklaverei, Elend und Unwissenheit verkommen und verdumpfen, das geht die Religion Nichts an: sie geht bloß auf's Innere. Ferner: das entscheidende Merkmal der Erlösung oder der Wahrheit einer Religion, oder, wie man es ausdrückte, die Gewißheit der Erwählung ist ebenso bloß innerlich; ob der Geist zum Durchbruche komme, diese und dergleichen innere Erfahrungen geben dem Menschen die Gewißheit, daß er erwählt sei. Daß aber erst die äußere Erlösung den sichern, gewissen Beweis für die Wahrheit einer Religion liefern solle und könne, davon nicht bloß keine Ahnung, sondern wo so Etwas ausgesprochen wird, geradezu heftiger Widerspruch. Es hat solcher Widerspruch dieselbe Bedeutung, wie: „gute Werke sind zur Seligkeit schädlich," „der Mensch ist zu Leiden geboren" u. dgl. — Endlich wie der Dualismus hier auf der Erde Religion — Leben, entsprechend dem alten Geiste — Materie, so auch der Dualismus von Jenseits und Diesseits: hier soll die Religion, die Erlösung nicht Wirklichkeit werden; sie soll immer Schein, die Erde ein Jammerthal bleiben, ohne Religion, ohne Gott in der äußern Wirklichkeit.

Die Prädestinationslehre hat zu ihrer metaphysischen Voraussetzung die pantheistische Idee Gottes, wonach der Mensch zu einem bloßen Accidenz herabgesetzt wird; so diese Lehre in's Leben übertritt, wie dieß im Lutherthume der Fall, wird sie zum Deismus, welcher Gott und Welt trennt, das äußere Leben, die diesseitige Wirklichkeit als wesenloses Accidenz behandelt, als idee- und gottlos, daher glückseligkeitslos verläßt. Hier erhält die Religion keine breite und wirkliche Grundlage in den äußeren Zuständen und Verhältnissen, sie wird nicht ein organisches, daseiendes Ganze, dessen einzelne Momente Glieder Gottes und der Menschen zugleich sind, sondern die Menschheit zerfällt in eine zusammenhanglose, durch anderweitige Einrichtungen und Gesetze, auf welche die Religion keinen Einfluß übt, an einander gebundene Vielheit von Individuen, deren Jedem seine inwendige Religiosität anheimgestellt ist, während das äußere Leben durch jene Gesetze normirt wird.

Haben wir nun alle Consequenzen des Augustinismus, wie sie im Lutherthume in's Leben getreten, dargelegt, so müssen wir noch das vermittelnde System des Katholicismus näher prüfen. Hier wird allererst die Verdienstlichkeit der Werke hervorgehoben und das Leben des Menschen als der Beweis seines lebendigen Glaubens angesehen: „ohne Werke ist der Glaube todt!" ist hier zur Grundregel geworden, — das ist die Brücke, wodurch diese Lehre aus der Idealität der Religion zur Realität des Lebens mit consequenter Nothwendigkeit hinübergeleitet wird. Der Beweis, den Christus für die Göttlichkeit seiner Sendung geführt, ist hier maßgebend; als nämlich (Matth. 9, 1 ff.) die Pharisäer sich darüber aufhielten, daß er dem Gichtbrüchigen die Sünden vergebe — ihn innerlich erlöse —, heilte er ihn, zum Beweise, daß er hiezu Macht habe und jene Erlösung eine wirkliche sei, auch am Leibe — erlöst'e ihn äußerlich —, und er lehrte parabolisch ausdrücklich, daß er nicht bloß das verlorene Schaf wieder zurückbringe, sondern auch der armen Wittwe den verlorenen Groschen wieder suchen helfen wolle. Wenn nun das Leben des Einzelnen vom Glauben getragen und durch ihn gestaltet sein soll, so muß auch das Leben der Gesammt-

Digitized by Google

heit die auseinander gelegte Idee Gottes und des Menschen und des Wechselverhältnisses Beider sein, — die Religion hier ihre Wirklichkeit haben; diese Wirklichkeit ist dann der Prüfstein ihrer Wahrheit oder Falschheit, wie bei obigem Beispiele Jesu.

Diese Wirklichkeit ist zunächst die Kirche, daher diese hier nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich oder sichtbar. Die Unsichtbarkeit versteht sich von selbst, da es sich ja um Religion handelt, wobei Innerlichkeit das Prius ist, ein Merkmal, ohne welches die Religion ohne Weiteres in Nichts zerfällt; aber die Aeußerlichkeit versteht sich nicht von selbst. Hier ist also im Princip der Dualismus zwischen Religion und Leben aufgehoben. Die Werke des Einzelnen sind nämlich nicht als besondere Thathandlungen anzusehen, welche bloß auf die Ursächlichkeit des Individuums zurückzuführen seien; mit Recht hat man die Gnade als den zweiten, nothwendigen, ja zuvorkommenden Factor aufgefaßt; allein hier hat man die Consequenz vergessen und der Gnade bloß ein inneres, unsichtbares Dasein gegeben. Die Thaten des Einzelnen entspringen aus einem objectiven, von ihm unabhängigen Grunde — Gnade; das ist die vorhergehende Grundlage; sodann aus dem Entschlusse und der Thätigkeit des Individuums — der Freiheit, wodurch dieses jene Gnade sich aneignet, zu der seinigen macht und ihr eine neue Wirklichkeit gibt. Nun sind dieser vorausgehende, den Menschen bestimmende Gnaden-Organismus die Zustände und Einrichtungen der Gesellschaft, die Verhältnisse, in welchen der Einzelne lebt; jene (Zustände und Einrichtungen) sind das Leben der Gesammtheit, diese (Verhältnisse) das Mittelglied, welches das Leben der Gesammtheit in den Einzelnen hinüberleitet. Das wäre die consequente Ausbildung der pelagianischen Anschauung gewesen; denn Lehre, Beispiel und Erziehung, worein Dieser die Gnade setzt, haben ihre Wirklichkeit in den Einrichtungen, Zuständen und Verhältnissen; dadurch wäre vollendete Einheit der Religion und des Lebens zu Stande gekommen, die Erlösung äußerlich und diesseits ebenso, wie innerlich und jenseits bewirkt worden. So weit ist man aber auf dieser Seite nicht geschritten; zwar hat man viele Anläufe dazu gemacht, innerhalb und außerhalb der Kirche, und den meisten Ketzereien des Mittelalters liegt dieser Gedanke zu Grunde; allein da der Unterbau des Systems augustinisch ist und die pelagianische Anschauung nur mildernd eingewoben worden, so hat derselbe niemals zu fester Geltung gelangen können. Daher denn auch hier der Begriff der Gnade nicht als Wechselbegriff Christi und der Kirche betrachtet worden. Die Gnade das Erste: Christus bringt sie äußerlich und innerlich, ist selbst Mensch, wie Gott; die Kirche der fortgesetzte Christus, ebenfalls sichtbar, im Leben wirklich; also auch die Gnade reell, wie ideell, äußerlich, wie innerlich. Das geschah nicht; deßhalb auch hier in der Wirklichkeit Trennung der Religion und des Lebens, des Jenseits und Diesseits, — Dualismus, Deismus.

Doch hat sich jenes Princip nicht ganz unwirksam erwiesen und theils auf die Organisation der Kirche und Hierarchie, theils auf die Sacramente Einfluß geübt. — 1) Der Gedanke jeder Hierarchie ist: die Menschheit ist Ein Ganzes, Ein Körper; als solcher hat er Glieder, die organisch verbunden sein müssen; das Princip ist „Einheit in der Vielheit." Dieß ist auch in der katholischen Hierarchie der Fall: der Papst ist die Einheit der Patriarchen und Erzbischöfe; die Erzbischöfe die Einheit der Bischöfe; diese der Priester der einzelnen Diöcese; der Priester die religiöse Einheit der Gemeinde. Das ganze Gesellschaftssystem ruht auf dem pantheistischen Grunde der substantiellen Einheit, welche der Papst, Bischof, Priester, welcher die einzelnen Bischöfe, Priester, Gemeindeglieder als Accidenzien inhäriren. Da der Protestantismus ihm gegenüber die Idee der Vielheit repräsentirt, sich aber von der Einheit negativ losgerissen hat, so kann

Digitized by Google

er niemals zu einer wahren Gestaltung der Gesellschaft gelangen, die Religion nie in's Leben überführen, da ihm die unerläßliche Bedingung dazu fehlt: jedoch ist er für den Katholicismus förderlich, da er diesen sollicitirt, in die Vielheit auf der Grundlage der Einheit hinüberzuschreiten und so durch dieselbe zur wahren Einheit zu gelangen, an welcher der Einzelne nicht mehr bloß Accidenz, sondern ebenso auch selbstständig ist. — 2) In den Sacramenten ist wenigstens lehrhaft der Grundsatz noch festgehalten, daß die Gnade nicht bloß innerlich bleiben, sondern zum Beweise für den Einzelnen, daß ihm die Gnade wirklich mitgetheilt worden, durch ein äußeres Zeichen vermittelt werden müsse.

Das äußere Zeichen steht aber nicht in einem wesenhaften Verhältnisse zur innern Gnade, ist nicht ein daseiender, den Unterbau des Lebens bildender Organismus der Gnade, so daß diese selbst ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach dort äußerlich ist, was sie an sich, innerlich ist, — Gott wird nicht wahrhaft Mensch, das Göttliche, die Gnade, nicht wahrhaft menschlich, wirklich. Nun aber ist es nicht bloß eine Forderung der Logik, daß Aeußeres und Inneres sich vollkommen entsprechen, sondern, wo dieser Forderung in göttlichen und menschlichen Institutionen zuwider gehandelt wird, zeigt sich der Fehler des Princips sogleich auch im Leben selbst. So also das äußere Zeichen im vollen Sinne des Wortes bloß Zeichen, bloß symbolisch ist, übt auch die Gnade den Einfluß nicht aus, der ihr zugeschrieben wird, sinkt selbst zum Zeichen, zum Symbol herab. — 1) Die Taufe ist die Aufnahme des Menschen in die Anstalt der Erlösung; der Täufling tritt in Zustände, Einrichtungen und Verhältnisse ein, welche die objective, daseiende Erlösung sind, die er bloß innerlich zu setzen, sich anzueignen hat, um selbst erlös't zu sein, — Gott bewahre! Diese Welt ist vielmehr die Wirklichkeit des Satans und neben diesem und der Sinnlichkeit die dritte Quelle der Sünde; daher der Getaufte vielmehr Kämpfer gegen die Welt ist, diese von sich abzuweisen, statt sie sich anzueignen hat; — die Erlösung ist Schein. 2) Die Firmung soll den Erwachsenen ausrüsten zu einem thatenreichen Leben und ihn hiefür stärken; die Stärkung ist aber nicht grundgelegt in den Verhältnissen, in die er eintritt; vielmehr steht der Einzelne rathlos da und es bleibt dem Zufalle überlassen, ob er in eine fördernde oder hemmende Lebenslage gelangt; — die Stärkung ist bloß symbolisch. 3) Das Sacrament der Buße soll die sündhafte Vergangenheit des Menschen wieder reinigen; — solche Reinigung ist aber nur innerlich, im Leben wird hievon keine Notiz genommen, wogegen wir auf das bei den Azteken Gesagte zurückweisen. — 4) In dem Abendmahle nimmt der Christ Antheil an Christi Opfertod, seine Selbstsucht, Geld-, Ehr- und Gewinnsucht opfernd, wie Dieser; denn nur so hat er wirklichen Antheil. Und ferner ist es ein Mahl gemeinsamen Bruderthums, wo das Reich des Krieges sich gegenseitig anfeindender Particular-Interessen zu einem Reiche der Liebe sich wechselseitig fördernder Gemein-Interessen umgeschaffen wird; — das hat aber nur in der Kirche Geltung, außerhalb derselben darf von diesem Christenthume kaum gesprochen werden: das Leben soll erklärtermaßen unchristlich bleiben. — 5) Die letzte Oelung hat die Bestimmung, den Tod, der bloß ein natürlicher Vorgang ist, durch die Religion zu einer Wohlthat, als Befreiung von Uebeln, die mit unserer Endlichkeit auf der Erde zusammenhängen, umzuschaffen, — was aber bei dem Dualismus der Religion als Gottes- und Teufelslehre, wie die Erfahrung lehrt, in der Regel nicht der Fall ist. — 6) Die Priesterweihe soll einen Theil der Christen zu ausschließlichen Trägern und Dienern der Erlösung der übrigen machen; aber der Wappenschild priesterlich-prophetischer Freiheit liegt in Stücken — „es sind Hunde, die nicht bellen," meint Jesajas; ein Netz der Selbstsucht hat sich in äußerlichen Zuständen

Digitized by Google

über das Priesterthum gewoben; die Anforderungen, die von Außen gestellt werden, widersprechen diametral den inneren Anforderungen, so daß der Zwiespalt zwischen Leben und Religion bei'm Priester nur potenzirt erscheint. — 7) Die Ehe soll das natürliche Verhältniß der Geschlechter zu einer Quelle der Seligkeit machen; der That nach ist sie dem reichen Müßiggänger, wie dem armen Kindererzeuger Quelle des Fluches, ihr Band in der Regel nicht im Himmel, d. h. aus den Fäden der Liebe, sondern aus äußern Rücksichten gewoben, ihre Eingehung zu einem Monopol geworden. Daher das geschlechtliche Verhältniß auch in der Gesellschaft der Erlös'ten noch Quelle unsäglichen Elendes. — So nothwendig daher dem wirklichen Leben der Schein der geistigen Sonne, der Gnade, so nothwendig dieser der ihrem Wesen entsprechende Anbau und Unterbau in der äußern Wirklichkeit. Jene die Seele, diese der Körper; — nicht bloß ein Zeichen, sondern Organe und Organismus; nicht bloß die Stelle des Auges, sondern dieses selbst, kunstvoll gestaltet, da ohne solche zweckmäßige Einrichtung die Seele nicht sehen, die Gnade nicht wirken kann.

7. Weltregierung.

Diese bildet endlich die thatsächliche Probe einer Religion. Das Leben des Menschen ist theils von Gott und theils vom Menschen gewoben: Idee dort, hier Verwirklichung der Idee, Oberes und Unteres, Himmel und Erde, beide sich entsprechend. Wie das Leben des Einzelnen, so die Weltregierung im Allgemeinen; das Leben des Allgemeinen oder der Gesellschaft ist aber nicht unstät und flüchtig, fließend, sondern zu festen Zuständen und Einrichtungen angeschossen. Diese sind demnach ebenfalls entweder auf Gott allein, oder auf die Menschen allein, oder auf Beide zugleich zurückzuführen, wofür die erörterten Gegensätze: Gnade — Freiheit, Objectivität und Substantialität — Subjectivität und Individualität, Inneres — Aeußeres, Jenseits — Diesseits, substituirt werden können. Wir haben die Gegensätze religiös im Islam und Judenthume auftreten sehen. Im Christenthume übt nun auch hier die alte Scheidung von Geist und Materie ihre volle Macht aus; denn es wird als unverhohlene Wahrheit ausgesprochen, daß der vermittelnden Mächte, wodurch die Regierung Gottes in der Welt wirklich wird, zwei seien: Kirche und Staat. Diese Beiden curiren am Menschen herum; zwei Herren muß dieser dienen: Bürger muß er sein einmal, und ein andermal wieder Christ. Nicht aber eine Einheit machen jene Mächte aus, sondern sie sind und sollen getrennt sein nach ihren Grundsätzen und Wirksamkeiten; diese Trennung gestaltet sich weiter nothwendig zu einem theilweisen und gänzlichen Widerspruche fort. Somit auch hier Scheinerlösung, Gott nicht ganz und vollständig Mensch, die Religion nicht Wirklichkeit; zwischen zwei Mächten steht der Christenmensch, zwischen Kirche und Staat, wie Gott und Teufel, Religion und Welt, Gnade und Versuchung. Das ist dann die letzte Consequenz der erörterten Grundlehren; der factische Thatbestand daher nicht zufällig, sondern ein nothwendiger, der im Princip schon eingeschlossen ist.

Dieses dann auch das letzte Hinderniß der Erlösung; denn auch hier ist die Aeußerlichkeit mächtiger als die Innerlichkeit; den Staat überwuchert die Kirche. Die Folgen hievon liegen offen zu Tage: nur Ein Schrei des Elendes und Jammers durch die ganze Christenheit hindurch; der Dualismus fortgesetzt bis in die untersten Schichten hinab; reich und arm, hoch und nieder, gebietend und gehorchend, Herr und Knecht, Wissender und von aller Bildung Ausgeschlossener, berechtigt und pflichtig, — das ist nicht mehr Organismus, wie man zu sagen beliebt, sondern das sind unwahre, starre Gegensätze, die den einen Theil durch

Digitized by Google

Uebermaß, den andern durch Mangel ertödten. Die auf dem Princip der Einheit ruhenden Institutionen haben, wie die orientalischen Gesellschafts-Einrichtungen, dem Ganzen einen festen Bestand gegeben, aber den Fortgang zur wahren Einheit gehemmt; durch das Princip der Vielheit ist die Bewegung angestoßen worden; durch dieses aber, sowie durch die rasch sich entwickelnden Zweige des täglichen Lebens, welche eine heiße Sonne schnell gezeitigt, der im Princip liegende Zwiespalt schauderhaft zu Tage getreten. Da und dort sucht man Abhilfe, aber die Quelle des Uebels will man nicht sehen, — die Trennung der Religion vom Leben. Mit dem Siege des Christenthums über das Heidenthum schon ist sie eingetreten; Jenes gab dem Römerthume seine dogmatischen Lehren, Dieses dem Christenthume seine heidnische Wirklichkeit, so daß Letzteres dem Leben nach ebenso dem römischen Heidenthume, wie als Lehre dem Judenthume aufgesetzt ist. Daher ewiger Zwiespalt und die Erlösung ist nur scheinbar geblieben.

Diese Scheinbarkeit der Erlösung ist dann auch die Ursache, daß die Christen, wie die Chinesen, für ihre Religion gleichgiltig und blasirt sind. Das Interesse für dieselbe ist zumeist nur krankhaft und unwahr; auf der einen Seite ein falscher Spiritualismus und Mysticismus, auf die einseitige Grundlage der Gnade und des Jenseits gebaut; auf der andern nur noch Sinn für den Augenblick, für die Materie und das Diesseits, für die möglichst comfortable Fütterung der Selbstsucht, — ein religion- und gottloses Leben. Nicht dogmatische Lehren sind die Ursachen des Zerfalls des Christenthums, sondern weil dieses die Menschen dießseits nicht erlöst, weil es eine hohle Phrase geworden, daß Gott die Welt regiere; denn in der That regieren sie die Menschen auf sehr menschliche Weise. Und so die Vorsehung, dieser Probierstein der Religion, zu einem wesentlichen Schemen herabgesunken; so ist auch die Religion selbst zu einem körperlosen Gespenste geworden, denn da ihm der Körper entflohen, ist auch der Geist machtlos.

Und dieses ist in ähnlicher Weise der Fall sowohl im Katholicismus als Protestantismus: bei beiden zeigt sich im Elende der christlichen Bürger die Machtlosigkeit der Religion auf das wirkliche Leben, in der Gleichgiltigkeit derselben gegen die Religion, daß diese ohne Einfluß auf den äußern Menschen auch den Einfluß auf den innern verliere — nur tritt im Protestantismus dieser doppelte Nachtheil weit greller hervor. Wir haben hier ein ähnliches Verhältniß, wie wir es Betreffs der Ausbreitung der Religion beim Islam gesehen; von entgegengesetzten Principien ausgehend, kommen beide christlichen Religionsformen in dem wirklichen Dasein der Religion, in der Auswirkung der Vorsehung wieder zusammen — beide werden hier zur Ausbreitung der Religion.

So von Gott zwar ausgehend setzen beide christliche Religionsformen schon jenseits der guten Schöpfung sogleich eine böse entgegen — erster Dualismus. Die Welt in einem über das gegenwärtige hinausliegenden Zeitalter gut, aber sogleich bei dem Eintritte in das jetzige böse, und der Mensch jetzt schon bei seiner Geburt ein Bürger der Hölle — zweiter Dualismus. Gott entreißt denselben diesem harten Loose, aber nicht alle Menschen, ob nun Gott nicht Alle erlösen will, oder ob die Menschen selbst seiner milden Absicht widerstehen, der Erfolg ist derselbe: der größte Theil der Menschen kehrt zur Hölle zurück — dritter Dualismus. Der Vorgang der Erlösung ist bloß innerlich, die Aeußerlichkeit entweder ganz ausgeschieden oder zu einem bloßen Zeichen herabgesetzt, das Resultat ist das gleiche — vierter Dualismus. Gegenstand bloß das jenseitige Leben, das diesseitige entweder ausdrücklich oder stillschweigend zu einer Fortsetzung der Hölle gemacht — fünfter Dualismus. Die jenseitige Welt in ewige Seligkeit

Digitized by Google

und ewige Unglückseligkeit gespalten — sechster, fester, ewig bestehender Dualismus.

Allein dieser Dualismus ist nicht ohne Hindernisse entwickelt und in's Leben als festbestehende Verhältnisse eingeführt worden; er lag nicht in der Weltanschauung, welche das Christenthum begründen wollte, nicht in seinem factischen Princip der Einheit Gottes und des Menschen, und was damit zusammenhängt, namentlich das Familienthum der Menschheit, und konnte daher nur mit mehr oder weniger Zwang durchgesetzt werden. So sehr eine Entwickelungsgeschichte des Christenthums außer dem Plane dieser Schrift liegt, so müssen doch die Hauptmomente, wo jenes Princip der Einheit theils in der Kirche, theils im Widerspruche mit ihr sich zu verwirklichen strebte, in Kürze berührt werden. Das nämlich ist vor Allem wohl zu beachten, daß eine christliche Kirchengeschichte nicht bloß eine Geschichte der christlichen Lehre oder des specifisch-religiösen Lebens ist, sondern durch die Kirche sind alle Gebiete des socialen und politischen Lebens entwickelt und gestaltet worden.

Wie in den zehn Geboten Mosis, so sind auch später persönliche Freiheit (Leben), geschlechtliches Verhältniß und Eigenthum die stehenden Grundfragen des religiös-socialen Lebens geblieben. Die Freiheit der Person hat das Christenthum entschieden verkündigt: factisch zwar blieb die Sklaverei, dieser Dualismus noch Jahrhunderte bestehen: endlich drang der Grundsatz auch im Leben durch, und nur gegen die gemilderte Form: einfach freie Menschenkinder und privilegirte Classen — deren Privilegien mit der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit verglichen werden können —, zog die Kirche nicht mehr zu Felde. Aber diese natürliche Freiheit ist eine abstracte: geistig und concret ist sie erst dann, wenn sie in ihrem Boden, dem Eigenthume, wurzelt und im geschlechtlichen Leben sich auswirkt.

Nach dieser Seite hin hat die christliche Gesellschaft sich nach kurzem Bestehen in zwei Hälften gespalten und so zwei sich ausschließende Kreise gesellschaftlicher Einrichtungen entwickelt. Das Priesterthum bildet den einen Kreis: dieses hat für sich Gütergemeinschaft eines Theils und Ehelosigkeit andern Theils eingeführt. Die Gütergemeinschaft ist eine doppelte: die unter Zugrundelegung der freien Selbstverwaltung des Einzelnen im Weltpriesterthume, die vollkommene im Mönchthume, welche nicht auf dem Grundsatze des Besitzes, sondern der Armuth ruht. Die letztere Gütergemeinschaft ist unbestritten, die erstere ist aber ebenso gewiß eine solche: — das Gut gehört der Kirche, der Einzelne ist bloß Nutznießer; seine Ersparnisse, soweit sie aus dem Kirchengute fließen, gehören grundsätzlich wieder dem Fundus, obgleich die Praxis davon abgewichen ist; endlich ist durch den Tischtitel jedem Mitgliede der Priesterschaft seine leibliche Existenz für immer gesichert. Das aber sind die Grundzüge einer ausgebildeten Gütergemeinschaft. — Ist man dort positiv verfahren, die Erde umfassend, sie zu einem wohnlichen Sitze einrichtend und genießend, so schied man im Cölibat die Welt negativ von sich aus und erklärte factisch die Materie nicht bloß für endlich, sondern auch für sündhaft, und fixirte den abstracten Dualismus. Am Schroffsten trat dieses bei den Anachoreten (Einsiedlern) hervor, welche diese Welt selbst örtlich mieden und buchstäblich schon hier jenseitig leben wollten: auch die Klöster wollten eine erlöst'e Welt in und neben der unerlöst'en bilden: selbst noch bei den Geistlichen tritt dieß hervor, so daß „Weltmensch" geradezu als „sündhaft" genommen wurde. Der Zwiespalt dieser auf entgegengesetzten Principien gegründeten Einrichtungen lag so offen zu Tage, daß die Geistlichen bis in's vierzehnte Jahrhundert sich stark gegen die Erzwingung des Cölibats anstemmten, die Weltlichen, zumal die

Digitized by Google

Armen und mit ihnen die Mönche aber wiederholt und oft stürmisch den Reichthum der Geistlichkeit anfeindeten. Jene hatten die Weiber, diese das Geld.

Die ganze christliche Gesellschaft machte in ihrer ersten Gemeinde einen starken Anlauf zur Gütergemeinschaft: allein diese war zu roh und zu unmittelbar, als daß sie hätte bestehen können. Später vertheilte man das Gut der Erde in freies Besitzthum und Eigenthum Gottes: der vierte Theil des letztern sollte den Armen zugehören; diese Bestimmung geht nothwendig auch auf die Zehnten, welche vom sechsten bis in's neunte Jahrhundert eingeführt wurden, über. So hätte die Kirche für die Armen wie für sich selbst gesorgt. Allein die Armen hatten keinen Advocaten — sie gingen allmälig ihres Antheiles an dem Gottesgute gänzlich verlustig, nur in zufälligen Stiftungen fließt ihnen noch Etwas zu. Da die Kirche zum Schutze ihrer Güter weltliche Vögte aufstellte, so bauten diese gewöhnlich Burgen auf denselben; diese machten sich in ihrem Amte zuerst erblich, dann verwandelten sie sich aus Schutzherren in Raubherren und zogen den Zehnten für sich ein, wenn ihnen die Kirche denselben nicht theilweise oder gänzlich aus gezwungener Freiwilligkeit überließ, was man dann „schenken" nannte. So entstand der Laienzehnten (hölzernes Eisen), wozu der vor 1179 in dem Besitze von Laien befindliche gerechnet wird. Auf diese Weise wurde die Zehnteinführung, welche ein Segen sein und die Verarmung verhüten sollte, zum Fluche und zu einer neuen Quelle der Verarmung. Und so blieb es; zwar hat die Kirche aus dem reichen Schatze ihrer zeitlichen Güter, nach welchem sich die Menschen wenigstens ebenso stark sehnten, als nach dem Schatze ihrer Gnaden, viele Anstalten zum Wohle der armen und leidenden Menschheit gestiftet, allein um die Armuth zu verhindern, that sie Nichts mehr. Sie überließ die Menschen sich selbst: wohin dieß führte, lehrt die Erfahrung. — Betreffs des geschlechtlichen Verhältnisses beschränkte sie sich darauf, den Grundsatz auszusprechen, daß das eheloſe Leben verdienstlicher sei, als die Ehe, stellte aber Jedem die Wahl anheim. Gehen nun beide Verhältnisse Hand in Hand, so liegt es klar vor Augen, daß der großen Masse hiemit nicht gedient war. Die Ehe wurde für den größten Theil der Menschen Quelle der Sorgen, der Verarmung, der Verknechtung. So ist denn gräßliches Elend über das sogenannte erlöſte Christenvolk hereingebrochen, wovon die Geschichte uns nur ein mattes Abbild aufbewahrt hat. Die Vorsorge Gottes ist nicht hinabgestiegen in das Leben, das Christenthum nicht Familienthum geworden.

Wie die kirchlichen Bestrebungen selbst, sind dann auch die Protestationen, die sich gegen sie erhoben, aus dem Gesichtspunkte zu betrachten, daß sie entweder positiv oder negativ das Leben mit der Religion versöhnen wollten. In den Anachoreten haben sich nur die Ueberreste der Essener und Therapeuten, sowie die der alten Gnostiker praktisch abgelagert; hitziger aber war der Kampf der Donatisten in Afrika, welche dem Eigenthume geradezu den Krieg ankündeten. Der Manichäismus, entsprungen aus altpersischer Speculation, setzte sich in den Paulicianern und Bogomilen im Orient und den vielverzweigten Katharern im Occident fort. Dahin gehören namentlich die starken und langen Bewegungen, die sich seit dem Ende des eilften Jahrhunderts aller Orten unter dem Volke zeigten — die armen Lombarden, die Armen von Lyon, die Waldenser und Albigenser, die Anhänger des Peter von Bruys, des Heinrich, Eudon, Tanquelin, des Gerhard Segarelli (Apostoler), die Begharden und Lollharden, Dolcino und die Patarener, die Brüder und Schwestern des freien Geistes, die Brüder des gemeinsamen Lebens, endlich die Taboriten und Horebiten, wie die Adamiten oder Picarden — sie alle waren verworrene Anstrengungen einer entmenschten Populace, das Reich Gottes diesseits zu gewinnen. Unter den Mönchen waren

Digitized by Google

diese socialen Reformen bei den Franciscanern, welche aus dem Leben und Volke hervorgingen, am Vorherrschendsten: die Spiritualen, Zelatoren und Fratricellen streifen nahe an jene ketzerischen Secten hin. — Nach dem Eintritte der Reformation, welche bloß die Lehre, nicht aber das Leben umbilden wollte, vielmehr die Trennung des letztern von der Religion nur noch vervollständigte, zeigten sich sogleich die alten Bestrebungen wieder, welche zugleich rasche Hand an's Werk legten. Dahin gehören die wiedertäuferische Schwärmerei, Nikolaus Storch und die himmlischen Propheten von Zwickau, Thomas Münzer und der Bauernaufstand in Schwaben und Thüringen, Hans Böheim in Würzburg, die Fanatiker in Münster und der Genfer Libertinismus. Soweit sich aber im Protestantismus diese Bestrebungen innerhalb der Kirche gehalten, haben sie sich entweder in besondere Vereine zusammengethan, wie die Quäker und Herrenhuter, oder die Richtung ist eine lebensfeindliche geworden, wie im Pietismus.

Nicht aber bloß in der Masse des Volkes hat es wild gegährt, sondern Männer mit ausgezeichneten Geistesgaben und auf der Höhe der Wissenschaft haben die Religion von dieser Seite erfaßt. So Arnold von Brescia, Schüler des Abälard, † 1148; der Franciscaner-Guardian Joachim, † 1202, welchem die „Einleitung in das ewige Evangelium" zugeschrieben wird: hier findet sich die Lehre, daß das Reich des Vaters und Sohnes vorüber und das Reich des Geistes gekommen sei; Hieronymus Savonarola, der Prophet von Florenz, † 1498; nebst den Führern der oben bemerkten Bestrebungen.

Endlich fügen wir noch bei, daß die ewige Idee von der Einheit Gottes und der Menschheit, des Geistes und der Natur: der Seele und des Leibes, der gesellschaftlichen, menschlichen und der weltlichen, göttlichen Schöpfung, deren religiöse Trägerin die christliche Religion ist, eine Reihe der begeistertsten Schriften erzeugt hat. Plato's Republik, Savedra's „Idee eines christlich-politischen Fürsten", Thomas Morus' Utopia, Campanella's „Monarchie des Messias" und „der Sonnenstaat", wogegen Augustin's „Gottesstaat" auf der Trennung jener Glieder ruht; Harrington, Baco, Daniel de Foë, Hall, Fenelon, Morelly, Retif de la Bretonne, St. Pierre haben dieser Idee Leben zu verschaffen gesucht. Rousseau, St. Simon, Fourier, de la Mennais und die heutigen Socialisten überhaupt gehen von dieser Idee aus. Mögen diese Männer viel Abenteuerliches und, wie man sagt, Schwärmerisches zu Tage gefördert haben, wie denn der Mensch in der Gluth der Begeisterung sich leicht überstürzt — ihre Grundidee ist eine wahre und ewige, sie ist die des Christenthums selbst.

8. Katholische und protestantische Gegensätze.

Stehen demnach Katholicismus und Protestantismus als Anstalten der Erlösung der Menschheit dem Erfolge nach einander ziemlich gleich, wie der Augenschein lehrt: so sind zur Vervollständigung doch die einzelnen Lehren und Einrichtungen, worin sie von einander abweichen, übersichtlich noch beizufügen.

1) Der consequente Protestantismus führt Alles, sowohl das Böse als das Gute auf die Ursächlichkeit Gottes zurück, macht dagegen den Menschen zu einem bloßen Werkzeuge, indem er ihm die Freiheit abspricht und ihm in Folge der Erbsünde eine wesentliche Veränderung zuschreibt; der Katholicismus rettet die Heiligkeit Gottes, führt das Böse in letzter Instanz auf den Teufel zurück und läßt im Menschen durch die Erbsünde bloß eine moralische Veränderung vorgehen. — 2) Daraus entwickelte sich Abweichung in der Lehre von der Gnade und Gnadenwahl, Rechtfertigung und guten Werken, von der Erscheinung der Kirche. —

Digitized by Google

3) Während der Katholicismus in Uebereinstimmung mit der griechischen Kirche sieben Sacramente lehrt, nahm der Protestantismus anfänglich drei an: Taufe, Abendmahl und Bußsacrament, welch' letzteres später mit dem Abendmahle verschmolzen wurde: hier wird das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen, Christus ist aber nur im Augenblicke des Genusses in demselben gegenwärtig. — 4) Der Protestantismus verwirft die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen: nach dieser wird durch das Verdienst Christi und die Werke der Frommen ein unendlicher Gnadenschatz gewonnen, an welchem jedes lebendige Glied der Kirche durch Werke, die von dieser zu diesem Behufe vorgeschrieben sind, Antheil nimmt, und also nicht bloß auf seine eigene Thätigkeit beschränkt ist. Jene Gemeinschaft erstreckt sich bis in den Himmel und in das Fegfeuer; die Menschen auf der Erde (kämpfende Kirche) rufen die Heiligen im Himmel (triumphirende Kirche) um ihre Fürbitte an und opfern für die armen Seelen im Fegfeuer (leidende Kirche) ihre guten Werke auf. Wenn nun gleich diese Gemeinschaft eine bloß ideelle ist, so liegt darin doch ein wahrer, göttlicher Funke, ein Keim, welcher noch zum großen Baume erwachsen kann, während dem Protestantismus durch Zertrümmerung derselben selbst der letzte Anknüpfungspunct zu einer wahren Gestaltung des Lebens entschwunden ist. — 5) Wie die Juden die Beschneidung für's ganze Volk verbindlich erachten, so lehrt der Protestantismus ein allgemeines Priesterthum aller Christen, der Katholicismus dagegen hält mit den alten Religionen ein besonders Priesterthum fest, welches in der Mitte steht zwischen Gott und dem Laien. Obgleich die Lehre von der wesentlichen Sündhaftigkeit der Materie ausdrücklich bekämpft wird, ist den katholischen Priestern doch der Cölibat zur Pflicht gemacht, daher ist das Priesterthum nicht erblich, sondern muß erworben werden: durch die Priesterweihe wird der Geistliche wesentlich Stellvertreter Gottes und ist dann, wie Christus, die Einheit des Göttlichen und Menschlichen. Im Protestantismus aber ist der Geistliche, wie im Islam, bloßer Functionär, vom Staate hiezu bestellt: statt seiner kann jedes andere Mitglied der Gemeinde hiezu verwendet werden: er ist nur geistlich, sofern er ein Amt hat. — 6) Im Katholicismus ist der Cultus glänzend und symbolisch, während er im Protestantischen beinahe ganz im Singen und Predigen aufgeht: dort prächtige Gewänder, Fahnen und Gefäße, die Altäre und Wände mit Gemälden, Statuen, Blumen und brennenden Kerzen geziert, oft reich in Gold und Silber gefaßt, hier die kahlen Wände. Duftender Weihrauch dort, heiliges Wasser, Beschwörungen, Weihungen und Segnungen, Processionen, Wallfahrten, Litaneien, Rosenkränze, Fasten, nach Tagzeiten geordnete Gebete, große Stiftungen, Klöster — wie im fernen Orient; hier alle Schönheit, aller Reichthum entfernt. — 7) Der Protestant verwarf das Fegefeuer, welches der Katholik bis zum Weltuntergange zwischen Himmel und Hölle einschiebt, wodurch jene Härte gemildert und zugleich Bewegung in die sonst abstracten Gegensätze des Jenseits gebracht wird. Sonst aber ist die Lehre von den letzten Dingen bei beiden dieselbe: Weltuntergang durch das Feuer, Auferstehung der Todten, allgemeines Gericht, Himmel oder Hölle — diese der schwarze Schlußpunkt, wie der Ausgangspunkt der Religion. — 8) Setzen wir noch bei, daß der Protestant die heilige Schrift als einzige Quelle des Glaubens nimmt und ihre Erklärung den Einzelnen freistellt; ferner daß er die Ehe nicht nur für kein Sacrament hält, sondern im Falle des Ehebruchs oder böswilliger Verlassung dieselbe für auflöslich erklärt; — so haben wir die Hauptunterschiede beider Religionsformen erschöpft.

Digitized by Google

Schluß.

Vollbracht ist nun die Wallfahrt um die Welt: wir haben die Völker, die noch lebenden und die schon gestorbenen, in freundlicher Absicht besucht, sie um ihre Götter befragt, ihre gesellschaftlichen Einrichtungen eingesehen, ihre heiligen Stätten angeschaut — und die Gastfreundschaft, die sie uns erwiesen, wir haben sie nicht mißbraucht. Haben sie uns die Tempel, an deren Thore wir geklopft, aufgethan, haben die Weisen und Priester, die wir über ihre Gottesverehrung und Erziehung der Menschheit gefragt, offene und unumwundene Antwort ertheilt, so haben wir dieselbe ohne Entstellung, ohne Spott und Hohn wiedergegeben. Denn wir haben bei allen Völkern und unter allen Zonen ein zweifaches religiöses Bestreben gefunden: einmal, in der Religion das Wissen zu befriedigen, in ihr das dreifache Räthsel — am Himmel, auf der Erde und in der Gesellschaft erkennend zu lösen; und sodann, das Leben der Einzelnen und der Gesammtheit gut und glücklich zu machen. Nach jener Seite hin ist alle Religion Lehre, zumal Lehre von Gott: überall Ein Gott oder vielmehr Gottheit; ruhig, ernst und unbewegt stehet sie über dem emsigen Thun; über die Stürme, die unten in dunkler Tiefe brausen, hat sie ihre stille Klarheit wie einen Mantel hingebreitet; was in dem Raume und in der Zeit ist, von ihr hat es seinen Ausfluß genommen und zu ihr wird es wieder zurückkehren. Zwischen ihr und der Welt stehen dann Mittelglieder, Wesen, welche die Verborgenheit Gottes aufschließen und das verkommene Geschlecht der Geister wieder zu ihm zurückführen. Diese Heimkehr zu Gott ist der gemeinsame Zug der Religionen, aber der Weg ist verschieden; je nachdem die Welt in Folge der ursprünglichen Lehre gestaltet ist, gelangt der Mensch entweder durch Abtrennung von ihr und der Materie, oder aber durch gesetzmäßige Benützung derselben zu Gott, erreicht seine Bestimmung.

Das Christenthum endlich hat die besonderen Formen der Natürlichkeit abgestreift und sich zur Allgemeinheit und Geistigkeit erhoben — es ist die Sonne, welche in beiden Hemisphären zugleich leuchtet. Wie ein Blitz, der von Osten ausfährt und seine Strahlen bis in den Westen sendet, dringt es in die Welt ein, nicht ein Volk, die ganze Menschheit will es umgestalten, und nicht theilweise, gänzlich durch und durch will es diese Neuschaffung vollenden. Es erscheint, um das Wort des Psalmisten wirklich zu machen: „Herr! sende uns deinen Geist, und das Angesicht der Erde wird sich erneuern.“ Es kündigt sich an als Evangelium, als Erlösung von Sünde und Elend, als das Reich Gottes, welches das Paradies in der Welt wieder herstellt.

Hat es seine Aufgabe erfüllt? Schon in der heiligen Schrift tritt der Zwiespalt ein: Paulus faßt die neue Religion vorherrschend als Glauben, als Lehre, und das verkündete Reich Gottes ist ihm nicht ein dießseitiges, sondern dasselbe tritt ein, wenn Christus das zweite Mal gekommen, und das Hoffen des Christen geht auf das jenseitige Leben, hier soll er leiden und dulden und wandeln in stiller Unterwürfigkeit und Ehrbarkeit. Die Erlösung ist keine vollständige: die erste Menschwerdung genügte nur zur Hälfte, mit Sehnsucht wird eine zweite erwartet. Diese traf aber nicht ein — der Geist ist statt dessen gesendet worden; dieser sollte vollenden, was der Sohn begonnen und grundgelegt. Nicht neuerdings sollte die Welt und dieses Leben dem Teufel überlassen werden, sondern der Kampf sollte ohne Ermüdung fortgesetzt werden bis an's Ende —

Digitized by Google

denn der Geist stirbt nicht mehr — und sollte durchgefochten werden mit der Hoffnung des gewissen Sieges!

Ob der Sieg erkämpft? das lehrt die Geschichte. An den Früchten erkennt man den Baum und an der Wirklichkeit des Lebens die Religion. Christen aber sind so böse und elend, als die Heiden es nur immer waren und sind. — Ist die Religion schuldig? Nein! aber man hat die Religion einseitig als Lehre gefaßt, hat sie ihres Körpers, des Lebens entkleidet, und so ihr nicht bloß die Wirklichkeit, sondern auch die Wahrheit genommen. Aber der Geist, den Christus gesendet, lebt noch und mit ihm der Glaube und die Hoffnung auf den endlichen Sieg.

Schon hat dieser Geist seinen Engel hinausgeschickt, daß er seine Posaune ertönen lasse über die Völker und über die Nationen; mit Entzücken die Einen, mit Grauen und Entsetzen hörten es die Anderen, in Alle aber ist ein Leben gefahren. — Windig und flüchtig ist Aufklärung und Rationalismus vorübergezogen: Speculation, Kritik und Mythik haben zwar in der Schule tüchtig rumort, außerhalb jedoch hat man Nichts davon verspürt, aber sie waren die Vorboten des Erdbebens, welches das Gebäude der Gesellschaft erschüttert.

Es war ein Pfingstbeben. Der Sturmwind hat zwar viel Staub aufgewirbelt und die freie Ausschau umnachtet, die Urtheile sind unsicher und verwirrt geworden, die Selbstsucht auch hat Heerschau gehalten und die Reihen der Ihrigen gezählt. Ein kleines Häuflein Apostel jedoch hat sich der Geist erkoren, die er treibt, zu predigen die Lehre vom **Reiche** Gottes.

Digitized by Google

b.

H. Th. Colebrooke's

Abhandlung

über

die heiligen Schriften der Indier.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ludwig Poley.

Nebst Fragmenten der ältesten religiösen Dichtungen der Indier.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Vor einigen Jahren wurde dem unterzeichneten Verleger von Herrn Dr. Poley ein umfassendes Werk angeboten unter dem Titel: „Die heiligen Schriften der Indier, oder Darstellung ihrer Religion und Philosophie; zum ersten Male nach den Quellen bearbeitet.“ Gerne übernahm ich den Verlag eines Buches, das für die Geschichte der Religion und Philosophie von bedeutendem Werthe zu sein schien. Persönliche Verhältnisse nöthigten Herrn Poley öfters seinen Aufenthaltsort zu wechseln, die Verbindungen mit ihm wurden dadurch sehr erschwert, zuletzt ganz unmöglich, und das begonnene Buch blieb bis jetzt ein Fragment.

Was bereits gedruckt war, enthält erstlich von p. 1—84 die Uebersetzung der berühmten Abhandlung Colebrooke's über die Vedas, die allen Forschungen über diese ältesten und wichtigsten Theile der Indischen Literatur zu Grunde liegt, und bis jetzt vollständig nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Zweitens (p. 85—109) die Uebersetzungen einzelner Hymnen des Rig-Veda und (p. 110—176) Uebersetzungen aus den Upanishads, unter welchen einzelne Abschnitte

Digitized by Google

hier zum erstenmale in eine europäische Sprache übersetzt erscheinen.

Ich glaubte, dass selbst dieses Wenige bei der stets steigenden Theilnahme an den Studien des ältesten Orients den Kennern nicht unwillkommen sein würde, und übergebe somit diese wenigen, aber inhaltreichen Bogen der Oeffentlichkeit, indem ich es tief beklage, dass es bei dem besten Willen von meiner Seite vor der Hand nicht möglich war, ein Ganzes dem Publicum vorzulegen.

Leipzig.

B. G. Teubner.

Digitized by Google

Die Vedas

oder

die heiligen Schriften der Indier.

Allgemeine Uebersicht.

Nach dem Glauben der Indier sind die Vedas[1]) von Brahmá[2]) offenbart und durch Tradition erhalten worden, bis sie durch einen alten Weisen Vyása (d. h. Sammler, Anordner) oder Vedavyása (Veda-Sammler) ihre jetzige Gestalt erhielten und von ihm in 4 Theile, — die auch einzeln als Veda bezeichnet werden, nämlich Rig-Veda, Yagur-Veda, Sáma-Veda und Átharva-Veda, — getheilt wurden[3]).

---

1) Das Wort Veda wird von der Wurzel vid „wissen" abgeleitet und bedeutet „Wissen" „Wissenschaft".

2) Brahmá ist unter den drei Potenzen, welche, vereinigt, den Begriff der höchsten Gottheit bilden, die schöpferische, Vishńu vereinigt in sich die erhaltende und Çiva die verwandelnde, zerstörende.

3) Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die historischen Forschungen sich auf die indische Litteratur richteten, zweifelte man lange, ob die Vedas überhaupt noch im Ganzen, oder wenigstens theilweise, vorhanden wären und ob die veraltete Sprache derselben verständlich sei. Auch glaubte man, dass, wenn ein Brahmane wirklich diese heiligen Schriften verstände, seine religiösen Vorurtheile ihn doch hindern würden, jedem andern, als einem wiedergebornen Indier, das Verständniss derselben zu eröffnen. Diese durch andere Volkssagen unterstützten Vorstellungen galten noch, ungeachtet die Vedas schon lange vorher dem Sultan Dárá Shekúh, dem ältesten Sohne des Mogolischen Kaisers Sháh Jehán und Bruder Aurengzeb's, mitgetheilt und Abschnitte derselben von ihm, oder für seinen Gebrauch, ins

Digitized by Google

Wilkins und Jones vermutheten aus verschiedenen Stellen, dass der Átharva-Veda nicht so alt sei, als die drei andern. Im Gesetzbuche des Manu, sowie auch in andern Indischen Gesetzsammlungen ist stets nur von drei Vedas die Rede und im ersten findet sich (Manu cap. 11. v. 33.) eine direkte Anspielung auf Átharvaṅa, ohne dass er jedoch ein Veda genannt wird. Diese Vermuthung gewinnt noch an Stärke durch andere Stellen der heiligen Schriften, worin der vierte Veda nicht genannt wird, z. B. Vágasaneyí-Sanhitá cap. 31. v. 7., ebenso durch die folgenden, von einem Kommentare des Rig-Veda citirten, Worte: „Der Rig-Veda hat seinen

---

Persische übersetzt worden waren. Auszüge aus den Vedas sind auch in das Hindí (ein Volks-Dialect) übertragen worden. — Die Zweifel verschwanden erst, als der Oberst Polier eine angeblich vollständige Kopie der Vedas von Jeyepúr erhielt und dem Britischen Museum schenkte, woselbst sie auch noch jetzt ist; sie besteht aus 12 Fol. Bänden. Da jedoch keine Kommentare dabei sind, so ist sie fast unverständlich. — Sir Robert Chambers sammelte zu Benares zahlreiche Fragmente der Vedas. Diese bisher in London befindliche Sammlung ist jetzt durch die Munifizenz des Königs für die Berliner Bibliothek erworben worden. Der für die Erforschung des Orients leider zu früh verschiedene Fr. Rosen hatte auf den Wunsch der Lady Chambers einen Catalog dieser Sammlung angefertigt, der auch (in Folio) gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist. Die Exemplare, welche der Verfasser dieser Zeilen von Lady Chambers erhielt, hat er vor einigen Jahren an mehrere Orientalisten und auch an die Berliner Bibliothek verschenkt. — Bei weitem vollständiger als die Chamberssche Sammlung ist die, welche Colebrooke der Bibliothek der Ost-Indischen Compagnie vermacht hat. Mit Dank anzuerkennen und nicht genug zu rühmen ist die wahrhaft freisinnige Weise, mit welcher der jetzige Bibliothekar Herr H. H. Wilson diese Schätze allen Orientalisten mittheilt. Ausser der Sammlung von Colebrooke besitzt die genannte Bibliothek noch eine ausserordentliche Anzahl (wenn wir nicht irren, nahe an 3000 Nummern) der werthvollsten, über alle Gebiete der Indischen Litteratur sich erstreckenden Manuscripte. Wie wir hören, hat Herr Wilson auch seine schöne und reiche Privatsammlung der Oxforder Bibliothek geschenkt. — Die Pariser *Bibliothèque du Roi* besitzt auch zwei Exemplare der Vedas, das eine auf Palmblättern in Talinga, das andere aber in Devanágarí Charakteren geschrieben.

Digitized by Google

„Ursprung aus dem Feuer, der Yagur-Veda aus der Luft „und der Sáma-Veda aus der Sonne [1])." — Ferner in Wörterbüchern, z. B. im Amara-Kosha, dessen Autor Amara Sinha ist, werden auch nur drei Vedas genannt und der Átharvaṅa zwar angeführt, doch ohne dass er als Veda bezeichnet wird. Indessen ist es wahrscheinlich, dass ein Theil des Átharvaṅa ebenso alt ist, als die drei andern Vedas und die Benennung desselben, sowie der übrigen älter, als die Sammlung und Anordnung durch Vyása. Diess muss aber auch bei dem Itihása und Puráṅas zugegeben werden, welche ebenso einen fünften Veda bilden, wie der Átharvaṅa den vierten.

Die Puráṅas führen zwar stets vier Vedas an und bezeichnen die Itihása und die Puráṅas selbst als einen fünften Veda, doch lässt sich daraus kein Schluss ziehen, da sie spätern Ursprungs sind. Ebenso wenig kann man die Maṅḍúka Tápaníya und Muṅḍáka Upanishads, worin der Átharva-Veda unter den heiligen Schriften erwähnt ist und vier Vedas ausdrücklich angegeben werden, anführen, weil diese Upanishads selbst zum Átharvaṅa gehören. Auch die Erwähnung des alten Weisen Atharvan an verschiedenen Stellen der Vedas, ingleichen eine Stelle im Taittiríya-Upanishad des Yagur-Veda, worin der Átharva-Veda dem Rig, Yagur und Sáma gegenübergestellt und als deren Ergänzung oder Bráhmaṅa bezeichnet wird, sind nicht entscheidend. Eine andere vollgültige Stelle findet sich aber in dem, zum Sáma-Veda gehörigen, Chándogya-Upanishad. In demselben (Gesang

1) In den Gesetzen des Manu cap. 1. v. 23. findet sich eine Anspielung auf diesen fabelhaften Ursprung der Vedas. Es heisst daselbst: „Aus Feuer, Wind und Sonne melkte Er (Brahmá) zur „Vollendung des Opfers das ewige dreifache Brahma (göttliche Wort), „welches durch Rich, Yagush und Sáma bezeichnet wird." — Der eine Kommentar, Medhátithi, bemerkt erklärend hierzu, dass der Rig-Veda mit einer Hymne an das „Feuer" und der Yagur-Veda mit einer Hymne, worin die „Luft" erwähnt wird, beginnt. Der andere, Kullúkabhaṭṭa, bezieht dies auf die periodischen Erneuerungen des Weltalls und sagt: „In einer Periode (Kalpa) gingen „die Vedas hervor aus Feuer, Luft und Sonne; in einer andern, aus „Brahmá, bei seiner allegorischen Opferung."

Digitized by Google

VII. 1.) bittet Nárada den Sanatkumára um Unterricht und es heisst:

„Ehrwürdiger, belehre mich! mit diesen Worten nahete „sich Nárada dem Sanatkumára. Dieser erwiederte: Was „du weisst, damit nahe dich mir, dann will ich dir das Weitere „verkünden. Jener sprach: Ehrwürdiger! den Rig-Veda habe „ich gelernt, den Yagur-Veda, den Sáma-Veda, den „Átharvaṇa, den vierten, die Itihása und Puráṇa, den „fünften, und den Veda der Vedas (die Grammatik), die „Todtenfeier der Manen, die Kunst der Berechnung, die Kennt„niss der Vorzeichen, die Revolutionen der Zeitperioden, die „Bedeutung der Rede (die Kunst der Argumentation), die Grund„sätze der Moral, die göttliche Wissenschaft (die Construction „der heiligen Schrift), die Brahma-Wissenschaft, d. h. die mit „dem göttlichen Worte verbundenen Wissenschaften (Accentua„tion, Prosodie, Rituale), die Beschwörung der Geister, die „Kunst des Krieges, die Wissenschaft der Astronomie, die Be„schwörung der Schlangen, die Wissenschaft der Halbgötter „(Musik und mechanische Künste), alles dies, o Ehrwürdiger! „habe ich studirt; ich kenne wohl die Mantra's (die heiligen „Texte), aber ich kenne den Geist nicht [1]).“ — Aus dieser und andern minder wichtigen Stellen, sowie aus den bei den Indiern gültigen Vorstellungen geht hervor, dass der Rig, Yagush und Sáman die drei Haupttheile des Veda sind, dass

1) „*Adhíhi bhagava itihopasasáda sanátkumáram náradas tam „hovácha yad vettha tena mopasída tatas ta úrdhvam vaxyámíti sa „hováchargvedam bhagavo' dhyemi yagurvedam sámavedam átharva„ṅam chaturtham itihásapuráṅam panchamam vedánám vedam pi„tryam ráçidaivam nidhim vákovákyam ekáyanam devavidyám brah„mavidyám bhútavidyám xatravidyám naxatravidyám sarpadevagá„navidyám etad bhagavo' dhyemi so'ham bhagavo mantravid evásmi „nátmavid.*“ Diese Stelle ist bemerkenswerth wegen der vollständigen Aufzählung der einzelnen Wissenschaften. Die Namen, womit im Texte die Grammatik u. s. w. bezeichnet werden, sind dunkel, doch erklärt sie Çankara in seinem Kommentar. — Dieser, sowie andere Abschnitte eines Veda, worin er selbst genannt wird, was noch öfter vorkommt, müssen natürlich jünger als die andern Theile sein, die früher mit diesem Namen bezeichnet worden sind.

Digitized by Google

der Átharvaṅa gewöhnlich als der vierte angegeben wird und dass die verschiedenen mythologischen Gedichte unter dem Namen Itihása und Puránas, als ein Supplement zu den heiligen Schriften betrachtet werden und, als solches, einen fünften Veda bilden [1]).

Der wahre Grund, dass die drei ersten Vedas oft und ohne den vierten genannt werden, liegt nicht in ihrem verschiedenen Ursprunge und Alter, sondern in der Verschiedenheit ihres Gebrauchs und Inhalts. In den drei ersten Vedas sind die Gebete, welche bei feierlichen Religionsgebräuchen angewendet und Yaǵnas genannt werden, enthalten. Die, welche in Prosa abgefasst sind, heissen Yaǵush, die metrischen, Rich, und einige, die gesungen werden sollen, Sáman. Diese Namen, wodurch die verschiedenen Theile der Vedas unterschieden werden, sind früher als die Anordnung Vyása's. Da aber der Átharvaṅa bei den genannten religiösen Ceremonien nicht gebraucht wird und Gebete enthält, welche bei Reinigungen, und bei Gebräuchen zur Versöhnung der Götter und zur Verwünschung der Feinde recitirt werden, so unterscheidet er sich dadurch wesentlich von den andern Vedas, wie dies Madhusúdana Sarasvatí, in dem „Prasthánabheda", einer „Abhandlung über die Eintheilung der Indischen Wissenschaften", bemerkt. Die Vedas haben, obgleich sie stets dieselben Titel führen, dennoch durch die verschiedenen Priesterschulen manche Abänderungen erlitten. Die Kommentatoren derselben

1) In frühern Zeiten, als das Studium der heiligen Schriften unter den Indiern verbreiteter war als jetzt, vorzüglich unter den Brahmanen von Kanyákubǵa, erhielten gelehrte Priester besondere Titel von der Anzahl der Vedas, mit denen sie vertraut waren. Da jeder Priester verbunden war, einen Veda zu studiren, so gab dies noch kein Recht auf einen solchen Titel, aber wer zwei Vedas studirt hatte, wurde Dvivedi, wer drei, wurde Trivedi und wer vier, wurde Chaturvedi genannt. Da die mythologischen Gedichte nur bildlich als Veda bezeichnet wurden, so scheint die Kenntniss derselben ausser dem Studium der 4 Vedas zu keiner Auszeichnung berechtigt zu haben. Die oben angeführten Titel sind unter den Brahmanen von Kanoǵ, Familienbezeichnungen und in der Volkssprache zu Dobe, Tiváre und Chaube verdorben worden.

Digitized by Google

erklären dies und führen dabei aus den Puráńas und andern Quellen folgende Geschichte an: „Nachdem Vyása die heiligen Schriften, die Theogonien und mythologischen Gedichte gesammelt und geordnet hatte, lehrte er jeden einzelnen Veda einem besondern Schüler: z. B. dem Paila lehrte er den Rig, dem Vaiçampáyana den Yagúsh [1]), dem Gaimini den Sáma, dem Sumantu den Átharvańa und dem Súta die Itihása [2]) und Puráńas. Diese Schüler belehrten ihre Zöglinge, die ihrerseits wiederum Lehrer wurden und ihre Kenntnisse andern Schülern mittheilten, bis zuletzt sich sowohl in den Text, als auch in den Vortrag und in die nicht weniger heiligen Vorschriften über die Anwendung und den Gebrauch desselben, so grosse Veränderungen einschlichen, dass daraus 1100 verschiedene Schulen der Schriftkenntniss entstanden.

Jeder Veda besteht aus zwei Theilen, aus Mantra's und Bráhmańa's. Jenes bezeichnet ein Gebet, eine Anrufung oder Erklärung, die in erster Person ausgesprochen, oder worin eine zweite angeredet wird; daher enthält es gewöhn-

---

1) Es gab nur einen Yagur-Veda, aber Vyása theilte ihn in vier Theile und setzte die Opfergebräuche ein, die von vier Arten von Priestern vollzogen werden: 1) dem Adhvaryu, zum Vorlesen der Gebete (Yagúsh) oder zur Leitung der heiligen Handlung; 2) dem Hotri, zur Wiederholung der Hymnen (Richas); 4) dem Udgátri, zum Singen anderer Hymnen (Sáma) und 4) dem Brahman, zum Hersagen der Formeln, welche Atharva heissen. Dann sammelte der heilige Weise die Hymnen, Richas genannt, und bildete daraus den Rig-Veda, aus den Gebeten und Vorschriften, welche Yagúshas heissen, bildete er den Yagur-Veda, aus denen, welche man Sáma nennt, den Sáma-Veda und aus den Atharvas bildete er die Regeln aller auf die Könige bezüglichen Ceremonien und das Geschäft des Brahmanen. — Vid. Vishńú-Puráńa Uebers. von Wilson (p. 276.), der in einer Note bemerkt, dass der Váyu-Puráńa dieselbe Erzählung hat und dass es scheine, als sei der Yagur-Veda wirklich der erste und ursprüngliche Veda, oder, in andern Worten, eine vermischte Sammlung von Vorschriften, Formeln, Gebeten und Hymnen bei den Opfer-Ceremonien gewesen.

2) Wilson, a. a. O. bemerkt, dass unter Itihása gewöhnlich die grosse Epopoe Mahábhárata verstanden wird.

Digitized by Google

lich das Pronomen der zweiten Person „du“ (bist), was entweder ausgesprochen oder mit inbegriffen ist. Das Mantra kann auch den Vorsatz einer frommen Handlung erklären oder lobend und anrufend sein; es kann Fragen oder Antworten enthalten, leitend, untersuchend, überlegend, segnend oder verwünschend, jubelnd, klagend, berichtend oder erzählend sein. — Wir müssen hierbei bemerken, dass Veränderungen, die in einem Mantra gemacht werden, um es bei einer andern Ceremonie als die, wofür es ursprünglich bestimmt ist, zu gebrauchen, oder Einschaltungen von Namen einzelner Personen oder Familien, nicht als Theile desselben betrachtet werden. Obgleich die Mantra's der Vedas gewöhnlich eine Bedeutung haben, so ist dies doch beim Sáma-Veda nicht der Fall, dessen Mantra's keine Bedeutung haben. Sie bestehen aus wenigen Silben, z. B. irá áyirá oder girá gáyirá, die oft wiederholt werden, wie es die Melodie oder der Rythmus erfordert. Demohngeachtet werden auch Mantra's, welche eine Bedeutung haben, gesungen und zwei Bücher des Sáma-Veda enthalten Hymnen dieser Art. Sie bestehen aus Triplets (trich) oder dreifachen Stanzen. Die erste oder Muster-Stanze findet man mit dem Namen der dazugehörigen Melodie im Chandas oder Yonigrantha und die beiden andern Stanzen oder Verse, welche das Triplet vollenden, sind in dem ergänzenden Buche, dem Uttara-grantha, enthalten.

Die Mantra's werden ferner mit drei verschiedenen Namen bezeichnet. Sind sie metrisch, so heissen sie Rich, werden sie gesungen, Sáman; die übrigen heissen Yagush und sind Opfergebete in Prosa. Doch findet man auch im Yagur-Veda metrische und im Sáma-Veda Gebete in Prosa.

Metrische Gebete werden laut recitirt: die, welche Sáman heissen, werden mit musikalischer Modulation vorgetragen; die in Prosa abgefassten werden leise gemurmelt [1]); solche indess, welche eine Anrede enthalten und an eine zweite Person gerichtet sind, werden, obgleich in Prosa, hörbar vorgetragen, da

1) Gaimini's Mímánsá 3. 3. 1.

Digitized by Google

man Mittheilung dabei bezweckt [1]). Ferner, metrische Gebete, die zum Yagur-Veda gehören, werden wie die zu demselbigen gehörenden Gesänge leise recitirt: denn Gebete nehmen den Charakter der Ceremonie an, bei welcher sie gebraucht werden, und wo dieselbe Ceremonie in mehreren Vedas angeführt wird, da gehört sie zu dem, zu welchem sie am meisten passt und das Gebet wird demnach leise oder laut gesungen [2]). Zahllos sind die Beispiele von Gebeten, die entweder Wort für Wort oder nur mit geringen Veränderungen in mehrern Vedas vorkommen. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist das berühmte Gebet Gáyatrí (s. S. 27.), dessen eigentliche Stelle in Rig-Veda (III. 4. 10.) unter den Hymnen des Viçvámitra ist. Es wird indess in allen Vedas wiederholt und besonders im weissen Yagush oder Vágasaneyí 3. 35. — 22. 9. — 36. 3. — u. s. w.

Die Gebete, welche Rich und Sáman heissen, werden je nach dem Metrum und dem Gesange beschränkt, die Länge derer, die in Prosa sind, wird nach dem Sinne bestimmt. Ein vollständiger Satz bildet z. B. ein einzelnes Yagush. Der Sinn desselben muss einer sein, wäre die Phrase getheilt, so würde er mangelhaft sein. Doch kann ein Satz, der ein Gebet bildet, von einem vorangehenden oder folgenden solche Ausdrücke entnehmen, die zur Vervollständigung des Sinnes gehören, es sei denn, dass ein dazwischenliegender mit der Construction sich nicht vertrüge [3]).

Das Bráhmaṅa eines Veda ist im Allgemeinen eine Vorschrift oder es drückt Preis, Lob, Zweifel, Grund oder Vergleichung aus, deutet eine Ableitung an oder erzählt eine Thatsache oder ein Ereigniss. Ein charakteristisches Zeichen desselben ist, dass es gewöhnlich die Partikel „so“ (iti oder itiha) enthält. In einem noch allgemeinern Gesichtspunkte sind die Bráhmaṅas praktisch, d. h. sie schreiben religiöse Gebräuche vor, belehren über Absicht, Zeit und Art diese zu verrichten, geben die

1) Mím. 2. 1. 7—14.
2) Mím. 3. 3. 1—3.
3) Mím. 2. 1. 14—18.

Digitized by Google

Gebete an, welche zu gebrauchen sind und erklären die Bedeutung derselben. — Nach der jetzigen Anordnung der Vedas enthalten die Stellen, welche als Bráhmańas gelten, auch Gebete oder Mantras. Die vollständige Sammlung der Hymnen, Gebete und Anrufungen, die zu einem Veda gehören, nennt man Sanhitá (Sammlung). —

Die Theologie der indischen heiligen Schriften, welche den beweisenden Theil unter dem Namen Vedánta (Zweck und Ziel des Veda) umfasst, ist in einzelnen Abschnitten, welche man Upanishads (hierüber später) nennt, enthalten. Einige derselben sind Theile von eigentlichen Bráhmańas, andere findet man in abgesonderter Form und einer ist ein Theil einer Sanhitá selber.

Die einzelnen Sanhitá's oder Gebetsammlungen eines jeden Veda, wie sie in den obengenannten zahlreichen Schulen mit mehr oder minder bedeutenden Veränderungen entweder in der Anordnung des ganzen Textes (mit Inbegriff der Gebete und Vorschriften), oder nur in einzelnen Theilen desselben, angenommen wurden, bilden die Çákhá's oder Zweige eines jeden Veda. Eine in den Puráńa's enthaltene Ueberlieferung zählt 16 Sanhitá's im Rig-Veda auf, 86 im Yagush oder (mit Einschluss derer, die aus einer zweiten Offenbarung dieses Veda entstanden) 101; im Sáma-Veda nicht weniger als 1000 und im Atharvańa 9. Indess in einzelnen Abhandlungen über das Studium der Vedas werden die Çákhá's des Rig-Veda auf fünf, und die des Yagur-Veda, mit Inbegriff beider Offenbarungen, auf sechs und achtzig beschränkt [1]). —

„Der ursprünglich grosse Baum der Vedas, der vom Vyása „in vier Hauptstämme getheilt war (heisst es im Vishńu-Pu„ráńa B. 3. K. 4.), entfaltete sich bald zu einem weiten Walde. „Zuerst theilte Paila den Rig-Veda und gab die beiden San„hitá's (oder Hymnen-Sammlungen) dem Indrapramati und „Báshkali oder Báhkali. — Báshkali theilte seine Sanhitá

1) Siehe Vishńu-Puráńa Buch III. Kap. 4. Ferner Vigáyavilása „über das Studium der heiligen Schriften", und Charańavyúha „über die Çákhá's der Vedas."

Digitized by Google

„in vier Theile, die er seinen Schülern Baudhya, Agnimáṭh-„ara, Yágńyavalkya und Paráçara gab. — Indrapra-„mati theilte seine Sanhitá seinem Sohne Máńḍukeya mit, „der sie wiederum unter seine Schüler verbreitete [1]). — Veda-„mitra, der auch den Namen Çákalya führt, studirte dieselbe „Sanhitá, theilte sie aber in fünf Sanhitá's ab, die er unter „eben so viele Schüler vertheilte, nämlich Mudgala, Gosvalu, „Vátsya, Çálíya und Çiçira [2]). — Çákapúrńi theilte die „ursprüngliche Sanhitá in drei Theile [3]) und fügte ein Glossa-„rium (Nirukta) als vierten [4]) Theil dazu. Diese drei Sanhi-

1) Im Váyu-Puráńa heisst es hierüber ausführlicher: Máńḍukeya lehrte die Sanhitá seinem Sohne Satyaçravas; dieser seinem Sohne Satyahita und dieser seinem Sohne Satyaçrí. Der letztere hatte drei Schüler, Çákalya (auch Devamitra genannt), Rathántara und Báshkali, der auch Bharadváǵa heisst. — Hier findet sich ferner eine Legende, wonach Çákalya bei einem Opfer, das der König Ǵanaka veranstaltet hatte, in einer gelehrten Disputation mit Yágńyavalkya seinen Tod fand. — Vergleiche hierüber meine Ausgabe des Vrihadárańyakam, ein Upanishad des Yaǵur-Veda. London 1842. Gesang III. Bráhmańam 9.

2) Der Váyu-Puráńa giebt folgende Namen: Mudgala, Golaka, Kháliya, Mátsya, Çaiçireya.

3) oder, wie Colebrooke will, „verfasste eine dritte Sanhitá."

4) Wilson bemerkt hierzu in einer Note a. a. O. p. 277., dass der Commentar des Vishńu-Puráńa den Çákapúrńi als Schüler des Indrapramati angiebt, dass es aber nach dem Váyu-Puráńa scheine, als sei Çákapúrńi ein andrer Name des Rathántara, Schüler des Satyaçrí und Verfasser dreier Sanhitá's und des Nirukta oder Glossars, weshalb ihn auch Colebrooke als eine Person mit Yáska ansahe. — Es ist, fährt er fort, sehr wahrscheinlich, dass der Text des Váyu-Puráńa den des Vishńu-Puráńa verbessern kann, der hier ungenau ist, obschon die Manuscripte übereinstimmen; die Worte sind *„sanhitátritayam chakre Çákapúrńirathetaram niruktam akarot tadvach chaturtham munisattama"*; es frägt sich nun, ob man nicht *„Çákapúrńi Rathántara"* anstatt *„Çákapúrńir-atha-itaram"* zu lesen habe. Die Parallel-Stelle im Váyu ist: *„provácha sanhitás tisrah çákapúrńirathántarah niruktam cha punaç chakre chaturtham dvigásattamáh."* Bei Aufzählung der Schüler des Satyaçrí (siehe Note 1.) wurde Rathántara deutlich genug genannt: *„Çákalya: prathamas teshám tasmád anyo rathántarah báshkaliç cha bharadváǵa iti çákhá pravartakáh."* Aus einer andern

Digitized by Google

„tá's gab er seinen drei Schülern Krauncha, Vaitálaki und „Valáka und ein vierter, der daher auch Niruktakrit genannt „wird, erhielt das Glossarium [1]). So sprang ein Zweig vom an„dern. — Ein anderer Báshkali [2]) verfasste drei andere San„hitá's, die er seinen Schülern Káláyani, Gárgya und Ka„thágava lehrte [3]). Dies sind die Weisen, von denen die vor„züglichsten Abtheilungen des Rig-Veda bekannt gemacht wor„den sind.

Drei andere Hauptabschnitte oder Çákhá's des Rig-Veda sind die des Açvaláyana, des Sánkhyáyana, und des Kaushítaki, diese werden indess weder vom Vishńu, noch vom Váyu-Puráńa angeführt. —

Der Yagur-Veda oder Adhvaryu besteht aus zwei verschiedenen Vedas, die jeder für sich in verschiedene Çákhá's zerfallen. Um die Namen, durch welche beide, nemlich als schwarzer und weisser Yagush, unterschieden werden, zu erklären, muss man auf eine Legende zurückgehen, die sehr

---

Stelle scheint fast hervorzugehen, dass dieser Báshkali der Verfasser der Sanhitá's, und Rathántara blos Autor des Nirukta ist: „*Báshkaliç cha bharadvágas tisrah provácha sanhitáh rathántaro niruktam cha punaç chakre chaturthakam.*" Wie dem auch sein mag, so wird er durch den Umstand, dass er Verfasser des Nirukta ist, mit Çákapúrńi identisch und hierdurch wird es wahrscheinlich, dass sich die beiden Namen sowohl im Texte des Vishńu, als des Váyu Puráńa zusammen finden. —

1) Im Váyu werden die vier Schüler des Çákapúrńi genannt: Kenava, Dálaki, Çatavaláka und Naigama.

2) Dieser Báshkali kann entweder, dem Commentar zufolge, der Schüler des Paila sein, der ausser den vier früher erwähnten Sanhitá's noch drei andere sammelte, oder er kann auch ein anderer Báshkali, ein Mitschüler des Çákapúrńi, sein. Der Váyu-Puráńa macht ihn zu einen Schüler des Satyaçrí, den Mitschüler des Çákalya und Rathántara, und fügt den Namen oder Titel Bháradvágya hinzu.

3) Im Váyu-Puráńa werden sie Nandáyaníya, Pannagári und Árgágava genannt.

Digitized by Google

ernsthaft in den Puráńa's und den Commentatoren des Veda erzählt wird; es heisst:

„Der Yagúsh wurde in seiner ursprünglichen Gestalt von Vaiçampáyana sieben und zwanzig Schülern gelehrt [1]). Da sich unter diesen Yágńyavalkya, der Sohn des Brahmaráta, besonders durch seine Frömmigkeit auszeichnete, so trug er ihm auf, den Veda wieder andern Schülern zu lehren. Später aber beleidigte ihn dieser Schüler, weil er sich weigerte, einen Theil der Sünde auf sich zu nehmen, welche der Lehrer dadurch begangen hatte, dass er den Sohn seiner Schwester unabsichtlich tödtete; der beleidigte Lehrer gebot dem Yágńyavalkya, die Wissenschaft, die er von ihm erlernt hatte, wieder zu geben, worauf dieser den Text des Yagúsh augenblicklich in sichtbarer Gestalt und mit Blut befleckt ausbrach. Die übrigen Schüler des Vaiçampáyana verwandelten sich nun in Rebhühner, um den ausgebrochenen Veda aufzupicken. Sie verschlangen diesen beschmutzten und deshalb „schwarz" genannten Text, der daher auch Taittiríya (von Tittiri, Rebhuhn) heisst [2]).

Yágńyavalkya, von Kummer gedrückt, nahm seine Zuflucht zur Sonne und erlangte durch ihre Gunst eine neue Offenbarung des Yagúsh, welche im Gegensatz zu der andern die „weisse" oder reine genannt wird. Von einem der Namen des Yágńyavalkya heisst sie auch Vágasaneyí, denn ein Veda erklärt: „Diese reinen von der Sonne offenbarten Texte „wurden von Yágńyavalkya, dem Abkömmlinge des Vágasani bekannt gemacht [3])." — Allein im Vishńu-Puráńa

1) Der Váyu-Puráńa theilt diese in drei Klassen, jede neun enthaltend, und unterscheidet sie als nördliche, mittlere und östliche: „*udíchyá madhyadeçáç cha práchyáç chaiva prithagvidháh.*" Die Häupter der einzelnen Klassen waren Çyámáyani, Áruńi und Ánalavi oder Álambi. Hiermit im Widerspruch wird indess hinzugefügt, dass Vaiçampáyana seinen Schülern 86 Sanhitá's gegeben habe.

2) Vishńu-Puráńa B. 3. K. 5.

3) Man vergleiche meine Ausgabe des Vrihadárańyakam. London 1842. VI. Ges. 5. Bráh. 3. — Im Vedadípa des Mahídhara wird diese Stelle in der Einleitung citirt und folgendermassen erklärt: „*Ádityánimáni çukláni yagúnshi vágasanegena yágńyavalkyená-*

Digitized by Google

(III. 5, am Ende) heisst es: „die Priester, welche den Yagush studirten, werden Vágins genannt, weil die Sonne, die ihn offenbarte, die Gestalt eines Rosses (vágin) annahm.“

Obgleich die obige Legende von allen Commentaren zum weissen Yagush angeführt wird, so findet sie sich doch weder im Veda selber, noch in dem erklärenden Index. Im Gegentheil, der Index des „schwarzen Yagush“ giebt eine verschiedene und viel verständigere Erklärung. Diesem nach lehrte Vaiçampáyana [1]) den Yagur-Veda dem Yáska, der den Tittiri [2]) belehrte, von diesem erhielt ihn Ukha, der ihn dem Átreya mittheilte, der wiederum die Çákhá anordnete, die seinen Namen trägt und für welche jener Index eingerichtet ist.

Der „weisse Yagush“ wurde vom Yágnyavalkya fünfzehn Schülern gelehrt, die eben so viele Schulen gründeten. Die merkwürdigsten darunter sind die Çákhá's des Kaṅva und Madhyandina, nächst diesen die der Gábálas, Baudháyanas und Tápaníyas. Die andern Zweige des Yagush scheinen in verschiedene Klassen vertheilt zu sein [3]). So zerfallen die Charakas, die einer von dem Lehrer Charaka so be-

---

khyáyanta iti asyárthah ádityád adhitányádityáni çukláni çuddháni vágasyánnasya sanir dánam yasya sa vágasanis tadapatyam vágasaneyas tena yágnyavalkyena çishyebhyah ákhyáyante kathyanta ityarthah.“ — Die obige Stelle wird auch im Commentar des Rig-Veda angeführt und im Index wird ebenfalls bemerkt, dass Yágnyvalkya die Offenbarung von der Sonne erhalten habe.

1) Káṅdánukrama, Vers 25. Dieser Index gehört zur Átreyi Çákhá und der Verfasser desselben ist Kuṅdina, wenn anders die Erklärung des Textes (Vers 27) richtig ist.

2) Dies stimmt auch mit der Ableitung des Wortes Taittiríya, womit, den Grammatikern zufolge (Páṅini 4, 3, 102.), diejenigen bezeichnet werden, welche lesen, was von Tittiri gesagt oder wiederholt worden ist. — Eine ähnliche Erklärung findet sich auch in den Commentatoren zu den Upanishads.

3) Der Váyu-Puráṅa nennt die folgenden fünfzehn Lehrer dieser Schulen: Kaṅva, Vaidheya, Çálin, Madhyandina, Sapeyin, Vidagdha, Uddálin, Támráyani, Vátsya, Gálava, Çaiçiri, Áṫavya, Paraṅa, Víraṅa und Sampárayana, welche nicht weniger als 101 Zweige des Vágasaneyí begründeten.

Digitized by Google

nannten Çákhá folgen, in zehn Unterabtheilungen, unter denen sich die Káṭha's oder Schüler des Kaṭha, eines Zöglings Vaiçampáyana's, ferner die Çvetáçvataras, Aupamanyavas und Maitráyaṇíyas finden; die letzten umfassen wieder sieben andere. Ebenso zerfallen die Taittiríyaka's zuerst in zwei, in die Aukhyáyas und Cháṇḍikeyas und diese letztern wiederum in fünf, nämlich die Ápastambíyas u. s. w. Unter diesen ist die Ápastambá-Çákhá noch vorhanden, ebenso ist das Átreya unter denen, die vom Ukha abgezweigt sind, die übrigen, oder wenigstens der grösste Theil derselben, sind selten, wenn nicht gänzlich in Vergessenheit gerathen.

Sumantu studirte unter seinem Vater Gaimini, dem Verfasser der Sáhasra Sanhitá, den Sáma-Veda oder Chándogya, und sein eigner Sohn Sukarman [1]) studirte unter demselben Lehrer, gründete aber eine verschiedene Schule, aus der, durch seine beiden Schüler Hiraṇyanábha (auch Kauçalya oder der von Koçala genannt) und Paushyiṇgi, zwei neue entsprangen, die sich in tausend andere Schulen theilten, denn Lokáxi, Kuṭhumi und andere Schüler des Paushyiṇgi gaben ihre Namen besondern Schulen, die wiederum durch ihre Zöglinge sich vermehrten. Die nach dem Kuṭhumi benannte Çákhá, Kauṭhumi, ist noch vorhanden. Hiraṇyanábha, der zweite Schüler des Sukarman, hatte fünfzehn Schüler, Verfasser von ebensoviel Sanhitá's, sie heissen die nördlichen Sámagas, und fünfzehn andere werden die südlichen Sámagas genannt. Kriti, ein anderer Zögling des Hiraṇyanábha hatte vier und zwanzig Schüler, von denen, sowie von deren Nachfolgern die andern Schulen gegründet wurden. Die meisten derselben sind jetzt verloren und wurden, einer Sage im Váyu-Puráṇa zufolge, von Indra's Donnerkeil erschlagen, weil sie sich an einem Tage, an dem das Studium nicht erlaubt ist, mit den heiligen Schriften beschäftigt hatten. — Die Çákhá der Ráṇáyaníyas ist unter den vorhandenen eine der vorzüg-

1) Der Váyu-Puráṇa macht den Sukarman zum Enkel des Sumantu, dessen Sohn Sunvat genannt wird.

Digitized by Google

lichsten, sie zerfällt in sieben Unterabtheilungen; von denen eine, wie oben erwähnt ist, Kauthumi heisst und sechs bestimmte Schulen begreift. Die Çákhá der Talavakáras ist ebenfalls, wenigstens theilweise, vorhanden; mehr darüber später bei der Betrachtung der Upanishads.

Der Atharva-Veda wurde von Sumantu seinem Schüler Kabandha gelehrt, der ihn wieder unter Devadarça und Pathya theilte. Die Schüler des Devadarça waren Maudga, Brahmabali, Çaulkáyani und Pippaláda, nach welchem letztern die Çákhá der Paippaládis benannt ist. Pathya hatte drei Schüler, Gágali, Kumudádi und Çaunaka, die wiederum verschiedene Zweige stifteten. Çaunaka theilte seine Sanhitá und gab einen Theil dem Babhru, den andern dem Saindhaváyana, woher die beiden Schulen der Saindhavas und Mungakeças stammen. — Die vorzüglichsten Punkte, worin sich die Sanhitá's des Atharva-Veda unterscheiden, sind die fünf Kalpas oder Ceremonien: 1) Die Naxatra Kalpa oder Regeln für die Verehrung der Planeten, 2) die Vaitána Kalpa, oder Regeln für die Opfergaben nach den Vedas im Allgemeinen, 3) die Sanhitá Kalpa, oder Regeln für Opfer nach den verschiedenen Schulen, 4) die Angirasa Kalpa, Zauberformeln und Gebete für die Zerstörung der Feinde und 5) die Sánti Kalpa, oder Gebete zur Abwehr des Uebels.

Aus dem 5. Cap. des 1. Buches des Vishnu-Purána wollen wir noch folgende Notizen über die Vedas anführen: „Brahmá schuf aus seinem östlichen Munde das Metrum Gáya-„trí [1]), den Rig-Veda, die Sammlung der Hymnen unter dem „Namen Trivrit, den Theil des Sáma-Veda, welcher Ra-„thantara genannt wird und das Agnishtoma Opfer; aus sei-

1) Ein in den Vedas gebräuchliches Versmass, eine Stanze, die aus 24 Silben besteht und gewöhnlich in 3 Reihen zerfällt. Wils. Lex.

Digitized by Google

„nem südlichen Munde schuf er den Yagur-Veda, das Metrum „Trishtubh [1]), die Sammlung der Hymnen Panchadaça, das „Vrihat-Sáma und den Theil des Sáma-Veda, welcher Uk„tha heisst; aus seinem westlichen Munde schuf er den Sáma„Veda, das Metrum Gagatí [2]), die Sammlung der Hymnen „Saptadaça, den Theil des Sáma-Veda, welcher Vairúpa „heisst und das Opfer Atirátra; aus seinem nördlichen Munde „schuf er die Sammlung der Hymnen Ekavinça, den Atharva„Veda, die Ceremonie Áptoryámá, das Metrum Anushtubh [3]) „und den Theil des Sáma-Veda, welcher Vairágа heisst [4])." —

---

1) Eine Stanze, die aus 4 Reihen, jede zu 11 Silben, oder aus 5 Reihen, von denen die eine aus 11 und die andern 4 jede aus 8, also zusammen aus 44 Silben besteht. Wils. Lex.

2) Eine Stanze von 48 Silben, die verschieden angeordnet werden, so dass es 30 Arten giebt. Wils. Lex.

3) Eine Stanze aus 4 Reihen, jede zu 8 Silben oder aus 3 Reihen zu 8, 12 und 12 — also zusammen aus 32 Silben. Wils. Lex.

4) Im Váyu, Linga, Kúrma, Padma und Márkaṅdeya Puráṅa findet sich dieselbe Angabe der Theile der Vedas, die aus Brahmá hervorgehen. Nur im Bhágavata-Puráṅa sind einige wichtige Abweichungen; es heisst: „Aus dem Munde nach Osten „und den andern Weltgegenden schuf er den Rig, Yagush, Sáma „und Atharva; Çástram oder die unausgesprochnen Bezauberungs„formeln, Igyá, Opfergaben, Stuti, Gebete, Stoma, Hymnen und „Práyaçchittam, Sühne oder heilige Philosophie; ferner die Ve„das der Arzneikunde, der Waffen, der Musik und mechanischen „Künste; die Itihása's und Puráṅa's, welche einen fünften Veda „bilden; ferner die Theile der Vedas, welche Sorasi, Uktha, „Purishi, Agnishtut, Áptoryámá, Atirátra, Vágapeya, „Gosaya heissen; die vier Theile der Tugend: Reinheit, Freigebig„keit, Frömmigkeit und Wahrheit; die Kasten, deren Gesetze und ver„schiedene religiöse Gebräuche; die Wissenschaften der Logik, Ethik „und der Regierung. Die mystischen Worte gingen hervor aus seinem „Herzen, das Metrum Ushnih aus den Haaren seines Körpers; die „Gáyatrí aus seiner Haut; das Trishtubh aus seinem Fleisch; „das Anushtubh aus seinen Muskeln; das Gagatí aus seinen Kno„chen; das Pankti aus seinem Marke; das Vrihatí aus seinem Athem. „Die Konsonanten waren sein Leben, die Vokale sein Körper, die „Zischlaute seine Sinne, die Halbvokale seine Kraft." — Diese mystischen Symbolisirungen, die erst in den Puráṅas so ausgedehnt und

Digitized by Google

Dies sind die wichtigsten historischen Notizen über die Vedas, welche die vorhin erwähnten Quellen gewähren. Die zahlreichen Çákhá's (Abschnitte) weichen indess nicht so sehr von einander ab, als man etwa aus der Aufzählung der Sanhitá's oder besondern Sammlungen der Texte schliessen möchte. Im Allgemeinen scheinen die verschiedenen Schulen desselben Veda dieselbe Sammlung von Gebeten gebraucht zu haben. Dagegen findet sich in den Bráhmaṅa's oder Vorschriften eine grössere Abweichung und einige Schulen haben in ihren Kanon der heiligen Schriften Abschnitte aufgenommen, die von andern Schulen nicht anerkannt wurden. Der wesentlichste Unterschied scheint indess darin bestanden zu haben, dass jede Schule besondere Gebräuche oder Ritus befolgte, welche in Aphorismen oder Sútra's gelehrt wurden. Diese bilden aber keinen Theil der Vedas selbst, sondern werden, wie die Grammatik und Astronomie, unter die Anhänge derselben gesetzt.

Analyse der einzelnen Vedas.

A. Der Rigveda.

Die Sanhitá dieses ersten Veda [1]) enthält Mantra's oder Gebete, welche grösstentheils Lobpreisungen sind, wie schon der Name des Rig-Veda anzeigt [2]). Diese Sammlung ist in

häufig vorkommen, haben indess ihren Ursprung schon in den Vedas, worin man Stellen wie die folgende findet: „*anushṭup snáván*," „die Sehnen waren das Metrum." S. Vishńu Pur. S. 42.

1) In der Colebrookeschen Sammlung auf der Bibliothek der Ostindischen Compagnie zu London finden sich mehrere Kopien mit dem dazugehörigen Index zur Sákalya Çákhá, ferner auch ein vortrefflicher Commentar von Sáyaṅáchárya. In einer andern Sammlung der Mantra's, die zur Áçvaláyaní Çákhá dieses Veda gehört, stimmen die ersten Abschnitte eines jeden Gesanges der verschiedenen Kopien mit einander überein, die übrigen Abschnitte aber fehlen. Es frägt sich daher, ob dies als eine vollständige Kopie dieser Çákhá gelten soll.

2) Abgeleitet von der Wurzel „rich", „loben, preisen." Das Wort Rich bedeutet eigentlich ein „Gebet" oder „Hymnus", in welchem eine Gottheit gepriesen wird. Da diese Gebete grösstentheils in

Digitized by Google

8 Theile (khaṇḍa oder ashtaka) getheilt, deren jeder in ebensoviele Gesänge (adhyáya) zerfällt. Eine andere Art der Theilung geht durch das ganze Werk, wonach man 10 Bücher (mándala) unterscheidet, welche in mehr als 100 Capitel (anuváka) getheilt sind und 1000 Hymnen oder Anrufungen (súkta) enthalten. Noch eine andere Abtheilung von mehr als 2000 Abschnitten (barga) zieht sich durch das Ganze, das sonach über 10,000 Verse oder vielmehr Stanzen von verschiedener Länge enthält.

Wenn man diese starke Sammlung näher prüft, so erkennt man leicht eine systematische Anordnung. Auf einander folgende Capitel und selbst ganze Bücher enthalten Hymnen von einem Verfasser, ferner werden Anrufungen an dieselben Gottheiten, Hymnen, welche sich auf gleiche Gegenstände beziehen und Gebete für gleiche Veranlassungen häufig zusammengestellt.

Bei einem gehörigen Studium des Veda, zu dem alle Priester verbunden sind und das auch von den Priestern der Mahrátten und Telingas befolgt wird, muss der Studirende oder Lehrer vor allem den Verfasser, den Gegenstand, das Metrum und den Zweck eines jeden Mantra oder der Anrufung sich merken [1]). — Das Verständniss der Stelle ist weniger wichtig. Zwar haben die Gründer des Indischen Systems das Verständniss des Sinnes empfohlen, doch haben sie mit gleichem Eifer und grössern Erfolge darauf gedrungen, den Namen des Rishi oder der Person, welche den Text zuerst ausgesprochen; die Gottheit, an welche der Text gerichtet ist; den Gegenstand, auf welchen er sich bezieht; den Rythmus oder das Metrum; ferner die Bedeutung desselben oder die religiöse Ceremonie, bei der er gebraucht werden soll, zu kennen. Die Gewohnheit der neuern Priester stimmt auch vollkommen mit diesen Vorschriften über-

Versen sind, so wird der Ausdruck auch auf alle solche Stellen eines Veda angewendet, die sich nach den Regeln der Prosodie auf ein metrisches Mass bringen lassen. Da der erste Veda in Vyása's Anordnung grösstentheils solche Texte enthält, so heisst er Rigveda, oder wie es der Commentar zum Index ausdrückt, „weil er reich ist an solchen Texten (Rich)."

1) Siehe auch Mahídhara in der Einleitung der Vedadípa: *„tach chádhyayanam prati mantram rishićhandodevatáviniyogárthagnyánapúrvakam vidhcyam.*

Digitized by Google

ein. Wie der Koran unter den Mahomedanern, so wird auch der Veda in Indien den Kindern schon in der ersten Periode der Erziehung in die Hände gegeben, und später zum Auswendiglernen gelesen, mehr um die Worte, als den eigentlichen Sinn zu lernen. — Hieraus folgt denn auch, dass der Veda auf verschiedene abergläubische Weise gelesen wird, z. B. Wort für Wort, oder die Worte einzeln getrennt, oder auch eins ums andere wiederholt, von hinten oder von vorn, einmal oder öfter. Kopien des Rig-Veda und Yagur-Veda (denn der Sáma-Veda wird blos gesungen) sind für diese und andere Arten des Vortrags vorbereitet und man nennt sie Pada, Krama, Gatá, Ghana u. s. w. Es scheint indoss, als ob sich die verschiedenen Weisen, den Text umzukehren, nur auf die vorzüglichsten Vedas beschränken, nämlich auf die Originalausgaben des Rig- und Yagur-Veda, während die spätern Ausgaben, in welchen der Text oder die Anordnung verschieden ist und die daher auch als untergeordnete Çákhá's (Abschnitte) betrachtet werden, nur auf einfache Art wiederholt werden soll.

Es scheint hier nothwendig, den Ausdruck „Rishi eines Mantra" zu erklären. Man hat geglaubt, dass Mantra eher eine Zauberformel, als ein Gebet bedeute und, insofern dem blossen Aussprechen der Worte eines Mantra eine übernatürliche Wirksamkeit zugeschrieben wird, ist diese Erklärung auch genau genug und auch vollkommen auf die bedeutungslosen Zauberformeln des Mantra-çástra oder der Tantras und Agamas anwendbar. Aber der Ursprung dieses Wortes ist gewiss verschieden. Die Ableitung desselben von der Wurzel „mantr" „leise sprechen" lässt sich leicht durch die Vorschrift erklären, dass man über den Text des Veda meditiren oder ihn leise recitiren soll. Im Allgemeinen findet man, dass jeder Mantra in den heiligen Schriften der Indier ein Gebet ist, das entweder eine Bitte an eine Gottheit, oder auch eine Danksagung, eine Lobpreisung und Verehrung enthält.

Sowohl in dem Index, als in den Commentaren des Rig-Veda wird der Rishi oder Heilige eines Mantra bezeichnet, als „der, von welchem der Mantra gesprochen worden ist"; da die Gottheit oder Devatá diejenige ist, „welche darin er-

Digitized by Google

wähnt wird.“ In dem Index des Vágasaneyí Yagur-Veda[1]) wird der Rishi erklärt als „der Seher des Textes oder der sich seiner erinnerte, und die Gottheit wird bezeichnet als die, „welche in dem Gebete enthalten oder im Anfang desselben genannt oder als Gottheit bezeichnet ist, welche an der Opfergabe oder Lobpreisung Theil hat.“ In Uebereinstimmung mit diesen Erklärungen wird die Gottheit, welche in dem Gebete gepriesen oder angerufen wird, die Devatá desselben genannt.

In einigen Stellen, welche weder Bitte noch Anbetung enthalten, wird der darin angeführte Gegenstand als die Gottheit betrachtet, z. B. in manchen Hymnen, welche an Fürsten gerichtet sind, von denen die Autoren Geschenke erhielten, ist das Lob der Freigebigkeit „die Gottheit“ oder Devatá.

Der Rishi oder „Sprecher“ wird natürlich nur selten in dem Mantra genannt, aber in einzelnen Fällen nennt er sich selbst. Ferner sind auch manche Stellen unter den Mantra's des Veda in Form eines Dialogs und in solchen Fällen betrachtet man die beiden Sprechenden als den Rishi und die Devatá oder Gottheit. Im Allgemeinen wird die Person, welcher die Stelle offenbart oder, zufolge einer andern Erklärung, von welcher der Gebrauch derselben zuerst entdeckt ward, der Rishi eines solchen Mantra genannt. Er ist sonach offenbar der Autor des Gebets; ungeachtet der Versicherungen der Indier, bei denen es ein Glaubensartikel ist, dass die Vedas von keinem menschlichen Autor verfasst wurden. Wenn daher die Indier die uranfängliche Existenz ihrer heiligen Schriften behaupten, so betrachten sie dieselben nicht als Original-Werke des Herausgebers (Vyása), sondern glauben, dass sie nach einander begeisterten Sehern offenbart wurden.

Die Namen der Autoren einer jeden Stelle finden sich im Anukramaní oder dem „erklärenden Inhaltsverzeichniss“, welches mit dem Veda selbst überliefert worden ist und dessen Autorität ausser Zweifel steht. Diesem Index zufolge ist Visçvá-

1) Aus einer Stelle im „Vigaya vilása“, ferner aus Mahídhara's „Vedadípa“ und dem Index selber geht hervor, dass Kátyáyana der Autor desselben ist. Der Index zum Rig-Veda wird vom Commentar demselben Kátyáyana, dem Schüler des Saunaka, zugeschrieben.

Digitized by Google

mitra der Verfasser aller Hymnen, die im 3. Buch des Rig-Veda enthalten sind, sowie, mit wenigen Ausnahmen, Bharadváǵa Verfasser der im 6. Buche, Vasishťha der im 7. Buche, Gritsamada der im 2., Vámadeva der im 4. und Búdha[1]) und andere Abkömmlinge des Atri der im 5. Buche des Rig-Veda enthaltenen Hymnen ist. In den übrigen Büchern dieses Veda sind die Autoren mannigfaltiger; unter diesen sind, — ausser Agastya, Kaçyapa, dem Sohne des Maríchi, Angiras, Gamadagni, Sohn des Bhrigu, Paráçara, Vater des Vyása, Gotama und sein Sohn Nodhas, Vrihaspati, Nárada und andern berühmten Indischen Heiligen, — Kaṅva und seine zahlreichen Abkömmlinge Medhátithi u. s. w. die berühmtesten; ferner Madhuchandas und andere unter den Nachkommen Viçvámitra's; Çunaçepha, Sohn des Aǵigarta; Kutsa, Hiraṅyastúya, Savya und andere Nachkommen des Angiras; und noch viele andere Heilige unter den Nachkommen der vorhinerwähnten Personen.

Es ist bemerkenswerth, dass unter den Verfassern der Hymnen dieses Veda mehrere Personen von königlicher Geburt angeführt werden, z. B. die fünf Söhne des Königs Vrihangir und die beiden Könige Trayyaruṅa und Trasadásyu; ferner werden an einigen Stellen des Textes Fürsten erwähnt, die in der heroischen Geschichte Indiens sehr bekannt sind, ebenso finden sich in andern deutliche Anspielungen auf dieselben. Da dieser Punkt zur Bestimmung der Zeit, in welcher der Veda verfasst wurde, beitragen kann, so wollen wir mehrere solcher Stellen anführen.

Die sechste Hymne im achtzehnten Capitel des ersten Buches wird von einem frommen Einsiedler, Namens Kaxívat, gesprochen zum Preise der Freigebigkeit des Svanaya, der ihm unermessliche Gaben geschenkt hatte. Die siebente Hymne bildet die Fortsetzung und schliesst mit einem sehr seltsamen Dialoge zwischen dem Könige Bhávayavya und seiner Frau Romasá, der Tochter des Vrihaspati. In Bezug auf Kaxívat[2])

1) Er ist der erste dieses Namens und Stammvater des als „Kinder des Mondes" bezeichneten Königsgeschlechts.

2) Kaxívat wird öfters seiner Berühmtheit wegen erwähnt. S. Rosen, Rig-Veda Sanhitá, Hymnus XVIII. I. — ferner in der San-

Digitized by Google

wollen wir bemerken, dass seine Mutter Uçik Leibeigene der Frau des Königs Anga war.

Das achte Buch beginnt mit einer Anrufung, welche eine Anspielung auf eine sonderbare Legende enthält. Ásanga, der Sohn und Thronfolger des Playoga, wurde in ein Weib verwandelt, doch erlangte er durch die Gebete des Medhyátithi, den er dafür reichlich belohnte, sein Geschlecht wieder. In dieser Hymne rühmt er selbst seine Freigebigkeit und gegen das Ende derselben freut sich seine Frau Çaçvatí, Tochter des Angiras, über seine wiedererlangte Männlichkeit.

Die folgenden Hymnen preisen die Freigebigkeit der Könige Vibhindu, Pakasthaman (Sohn des Kurayáńa), Kurunga, Kaçu (Sohn des Chedí) und Tirindira (Sohn des Paraçu), die sämmtlich den verschiedenen Verfassern dieser Dankhymnen reichliche Gaben verliehen hatten. Die siebente Hymne im 3. Capitel desselben Buchs empfiehlt die Grossmuth des Trasadásyu, Enkel des Mándhátri.

Das 4. Capitel beginnt mit einer Anrufung, worin die Freigebigkeit des Chitra gepriesen wird und in der vierten Hymne desselben Capitels wird Varu, der Sohn des Sushámun, gefeiert.

Im ersten Capitel des 10. Buches ist eine Hymne an das Wasser, welche vom König Sindhudvípa, dem Sohne des Ambarisha, gesprochen wird. Das siebente Capitel enthält mehrere Stellen, vom 15—18. Súkta, worin eine Anspielung auf eine merkwürdige Legende sich findet. Asamáti, der Sohn oder Nachkomme des Ixváku, hatte seine frühern Priester verlassen und sich anderer bedient. Die verlassenen Brahmanen sprachen Verwünschungen zu seinem Untergange aus; die neuen Priester indess wirkten nicht blos den bösen Absichten jener entgegen, sondern suchten Wiedervergeltung und verursachten den Tod eines jener Brahmanen; die übrigen sprachen diese Gebete

hitá des weissen Yaǵush oder Vágasaneyí III, 28, wobei wir anführen wollen, dass die drei Verse 28, 29 und 30 den Anfang des vorgenannten Hymnus bilden. — Mahídhara in seinem Commentar (Vedadípa) bemerkt zu dieser Stelle, dass Kaxívat ein Rishi und Sohn des Dírghatama war und dass seine Mutter Uçik hiess.

Digitized by Google

theils für ihre eigene Erhaltung, theils zur Wiederbelebung ihres Gefährten.

Das 8. Capitel beginnt mit einer Hymne, welche eine Anspielung auf den Nábhánedishṭha, den Sohn Manu's, enthält, der sammt seinen Brüdern vom väterlichen Erbe ausgeschlossen ward. Die Legende selber wird im (2. Gesang, 14. Sektion 5. Buch) Aitareya Bráhmaṇa oder dem zweiten Abschnitte des Rig-Veda erzählt.

Unter den übrigen Hymnen der folgenden Capitel des 10. Buchs der Sanhitá, welche Könige zu Verfassern haben, ist eine von Mándhátri, dem Sohne des Yuvanáçva, eine andere von Sivi, dem Sohne des Uçínara, eine dritte von Vasumanas, dem Sohne des Rohidaçva und eine vierte von Pratardana, dem Sohne des Divodása, König von Káçí.

Die Gottheiten, welche im Veda angerufen werden, scheinen ebenso mannigfaltig zu sein, als die Verfasser der an sie gerichteten Gebete: aber diese zahlreichen Namen lassen sich, zufolge der ältesten Erklärungen der heiligen Schriften der Indier, auf die verschiedenen Namen dreier Gottheiten, und schliesslich, eines Gottes zurückführen. Das Nighaṇṭi oder Glossar der Vedas schliesst mit drei Namensverzeichnissen von Gottheiten; das erste enthält solche, die mit dem Feuer, das zweite, die, welche mit der Luft und das dritte die, welche mit der Sonne gleichbedeutend sind [1]). Im letzten Theile des Nirukta, der sich ganz auf die Gottheiten bezieht, wird es zweimal bestimmt ausgesprochen, dass es blos drei Götter giebt [2]); dass damit blos eine Gottheit gemeint wird, geht aus vielen Stellen im

---

1) Nighaṇṭi oder erster Theil des Nirukta Cap. 5.

2) *Tisra eva devatáh.* — Siehe den 2. und 3. Abschnitt des 12. Cap. des Glossars und der Erklärungen des Veda. — Das Nirukta besteht aus 3 Theilen. Der erste, das Glossar, enthält fünf kurze Capitel oder Gesänge; der zweite, Naigama, oder die erste Hälfte des eigentlich sogenannten Nirukta, besteht aus sechs langen Capiteln; der dritte Theil, Daivata genannt oder die zweite Hälfte des eigentlichen Nirukta, enthält acht Capitel. Das obengenannte Capitel ist das zwölfte, wenn man das Glossar mitrechnet, ohne dasselbe aber das siebente.

Digitized by Google

Veda hervor und wird überdem im Anfange des Index zum Rig-Veda mit Hinweisung auf das Nirukta und den Veda selber deutlich und bestimmt ausgesprochen. Es heisst daselbst:

„Als Rishi (irgend einer Stelle) wird der betrachtet, des„sen Rede sie ist, und das damit Angeredete ist die Gottheit „derselben. Die Anzahl der Silben bilden das Metrum des Ge„bets. Weise (Rishi's), die besondere Gegenstände zu erhal„ten wünschten, näherten sich den Göttern mit Gebeten in Versen [1]).

„Der Gottheiten sind nur drei; ihr Aufenthalt: die Erde, „die Atmosphaere und der Himmel, d. h. Feuer, Luft und Sonne. „Einzeln werden sie als die Gottheiten der geheimnissvollen „Worte [2]) bezeichnet und Pragápati, der Herr der Geschöpfe, „ist die Gottheit derselben zusammengenommen. Mit der Silbe „Om wird jede Gottheit bezeichnet: Parameshthí, der am „höchsten Orte wohnt; Bráhma, der Grosse; Deva, ein Gott „und Ádhyátmá, der leitende Geist. Andere Gottheiten, die „zu den drei obengenannten Orten gehören, sind Theile der drei „Götter; wegen ihrer verschiedenen Thätigkeiten werden sie „auch verschieden benannt und beschrieben, in der That aber „giebt es nur eine Gottheit, den grossen Geist (Seele), „Mahán Átmá. Er wird die Sonne genannt, denn sie ist „der Geist (Seele) aller Wesen, und dies wird von dem Wei„sen erklärt: „Die Sonne ist der Geist (Seele) des Beweglichen

---

1) *Yasya vákyam sa rishir, yá tenochyate, sá devatá; yad axaraparimáńam, tach chando. Arthepsava rishayo devatás chandobhir abhyadhávan. Tisra eva devatáh, xityantarixa-dyu-sthána, agnir váyuh súrya ityevam vyáhritayah proktá vyasták; samastánám pragápatir. Onkára sarvadevatyah, parameshthyo vá, bráhmo, daivo vá ádhyátmikas. Tat tat sthána anyás tad vibhútayah, karmaprithaktvád dhi prithag abhidhána stutayo bhavantyekaiva vá mahán átmá devatá, sa súrya ityáchaxate sa hi sarvabhútátmá. Tad uktam rishiná „súrya átmá gagatas tasthushaç cheti.“ Tad vibhútayonyá devatás. Tad apyetad rishińoktam „Indram Mitram Varuńam Agnim áhur iti.“ —*

2) Bhur, Bhuvah und Svar werden Vyáhritis oder geheimnissvolle Worte genannt. S. Manu 2, 76. — Im Texte steht der Nominativ anstatt des Genitiv, wie der Commentar zu dieser Stelle bemerkt. Solche Unregelmässigkeiten finden sich häufig in den Vedas.

Digitized by Google

„und Festen [1])." Die andern Gottheiten sind Entfaltungen des-„selben, dies wird ausdrücklich in einem Texte [2]) ausgesprochen: „die Weisen nennen Indra, Mitra und Varuńa — Feuer [3])."

Diese Stelle des Anukramańi ist theils abgekürzt aus dem Nirukta (Cap. 12.), theils aus dem Bráhmańa des Veda genommeu. Sie zeigt — was sich auch aus andern Stellen der heiligen Schriften der Indier ergiebt, — dass die alte, auf die Vedas gegründete, Religion der Indier nur einen Gott anerkennt, aber das Geschöpf von dem Schöpfer nicht hinlänglich unterscheidet.

Die Gegenstände der in dem Veda enthaltenen Gebete und die Anwendungen derselben sind noch mannigfaltiger als die Gottheiten, welche angerufen oder die Namen, womit sie bezeichnet werden. Ueberall findet man Anspielungen auf die Indischen Vorstellungen von der göttlichen Natur, auf himmlische Geister und auf eine Mythologie, in der aber nicht etwa, wie in den Puráńa's, zu Göttern erhobene Heroen gefeiert, sondern die Elemente und Planeten personificirt und Himmel und Erde mit verschiedenen Klassen von Wesen bevölkert [4]) werden.

Für die zahlreichen Ceremonien, die ein Hausvater verrichten muss, ferner für die vielen Gebräuche, welche fromme Einsiedler zu vollziehen haben, findet sich eine grosse Anzahl von Gebeten.

---

1) Dieselbe Vorstellung in denselben Worten findet sich auch Vágasaneyí Sanhitá VIII. 7.; XIII. 46. und Rosen, Rig-Veda Sanhitá, Hymn. CXV. 1.

2) Rishi bedeutet hier „Text, Stelle", nicht aber „Weiser". S. Haradatta, Bhaṭṭoǵí und Páńini III., 2, 186.

3) Nirukta Cap. 12, 4. am Ende. In der vom Autor des Index citirten Stelle wird „der grosse und eine Geist" auch mit dem „Feuer" identificirt.

4) In vielen Stellen bemerkt man aber doch schon den Grund zu den Sagen, die sich in den spätern mythologischen Gedichten finden. Dahin gehört z. B. die Sage vom Dämon Vritra, der von Indra getödtet wurde, woher dieser den Beinamen Vritrahan (Vritra-Tödter) hat. Dagegen findet sich nichts, was mit den Lieblingssagen der Sekten, welche den Linga, die Çakti, den Ráma oder Krishńa verehren, in Verbindung steht. Hiervon sind indess einzelne Parthieen auszunehmen, deren Aechtheit aber zweifelhaft ist, wie wir später zeigen werden.

Digitized by Google

Am häufigsten sind die Gebete oder Hymnen gerichtet an Indra (das Firmament), Agnis (das Feuer), die Sonne, den Mond, das Wasser, die Luft, die Geister, die Atmosphäre und die Erde.

Die mannigfachen und oft wiederholten Feueropfer, das Trinken des milchigen Saftes der Mondpflanze [1]) geben auch reichliche Veranlassung dazu. Da wir später, um den Charakter und Styl dieser Hymnen zu zeigen, eine gröfsere Anzahl derselben übersetzen werden, so verweisen wir darauf und bemerken für jetzt nur, dafs das erste Buch (Ashtaka) in acht Gesänge zerfällt, die in achtzehn Kapitel vertheilt sind und zusammen hundert ein und zwanzig, theils grössere, theils kleinere Hymnen enthalten. Der grösste Theil derselben ist an Indra und Agnis (an jenen vier und dreissig, an diesen dreissig), zehn sind an die Açvini und mehrere an Varuńa, Soma, Rudra, Mitra, Súrya, Savitri, Váyu, Usha (Aurora), an die Maruts, an die Viçvedevás, an die Ritues, an die zwölf Gottheiten Áprí, an Brahmanaspati u. s. w. gerichtet [2]).

Im 15. Capitel des ersten Buches sind zwei Hymnen, die dem Kutsa und auch dem Trita, dem Sohne des Wassers, zugeschrieben werden. Drei Asceten, wie es scheint Brüder, da sie an einer andern Stelle des Veda als Áptya, Söhne des Wassers (ap) bezeichnet werden, wurden auf einer Reise durch eine sandige Wüste von Durst gequält. Zuletzt fanden sie einen Brunnen und einer von ihnen stieg hinab und reichte seinen Gefährten Wasser hinauf, doch die undankbaren Brüder stahlen seine Sachen, liessen ihn im Brunnen und bedeckten diesen mit einem schweren Wagenrade. Der verlassene Bruder sprach in seinem Unglück die obengenannten Hymnen. Es scheint aus dem Texte hervorzugehen, dass Kutsa sich einst in einem ähnlichen Unglück befand und dieselbe oder wenigstens eine ähnliche Anrufung aussprach. Aus diesem Grunde sind diese Hymnen von dem Anordner des Veda unter diejenigen gesetzt, deren Autor Kutsa ist.

---

1) Soma-latá, Asclepias acida oder Cynanchum viminale.
2) S. Rosen, Rig-Veda Sanhitá.

Digitized by Google

Das 23. Capitel desselben Buches beginnt mit einem Dialoge zwischen Agastya, Indra und den Marutas; der übrige Theil, so wie das ganze 24. Capitel, enthalten 26 Hymnen, welche vom Agastya an die genannten Gottheiten, an die beiden Açvini, an das Feuer, die Sonne und einige andere Götter gerichtet werden. Die letzte dieser Hymnen wurde vom Agastya gesprochen, als er fürchtete, vergiftet zu sein. Sie wird von dem Rituale als Zauberformel gegen die Wirkungen des Giftes empfohlen. Andere Zauberformeln zu demselben Zwecke finden sich noch in verschiedenen Theilen des Veda, z. B. ein Gebet des Vasishtha zum Schutze gegen Gift. (7. Buch, Cap. 3. 18.)

Das dritte Buch, welches in fünf Capitel vertheilt ist, enthält Anrufungen von Viçvámitra, Sohn des Gáthin und Enkel des Kuçika. Die letzte Hymne oder Súkta in diesem Buche besteht aus sechs Gebeten, von denen eins das berühmte Gebet Gáyatrí enthält, welches an mehreren andern Stellen der Vedas wiederholt wird. Da indess Viçvámitra als der Rishi angegeben wird, dem es zuerst offenbart wurde, so scheint die wahre und ursprüngliche Stelle desselben in dieser Hymne zu sein. Da die Gáyatrí eigentlich das Glaubensbekenntniss der Indischen Priester enthält, so wollen wir dieselbe ebenso wie das, an der obengenannten Stelle ihr vorangehende Gebet, das auch an die Sonne gerichtet ist, übersetzen; die andern Gebete, welche in demselben Súkta enthalten und an andere Gottheiten gerichtet sind, übergehen wir hier.

„Diese neue und herrliche Lobpreisung wird dir, o glänzende, „heitere Sonne (Púshan), von uns gebracht. Erfreue dich an „meinen Worten, nähere dich diesem verlangenden Herzen, wie „der liebende Mann dem Weibe. Möge diese Sonne (Púshan), „die alle Welten betrachtet und erkennt, unser Beschützer sein."

„Wir denken nach über das herrliche Licht des „göttlichen Regierers! Möge er unsern Verstand „erleuchten[1])! Nahrung wünschend bitten wir um die Ga-

---

1) Die Worte der Gáyatrí sind: „*Tat savitur vareńyam bhargo devasya dhímahi dhiyo yo nah prachodayát.*" — Sáyańácháryа bemerkt in seinem Commentare, dass diese Stelle eine doppelte Erklä-

Digitized by Google

„ben der glänzenden Sonne, die mit Eifer verehrt werden muss. „Ehrwürdige Männer, vom Verstande geleitet, begrüsset die „göttliche Sonne mit Opfergaben und Lobgesang.“

Die beiden letzten Hymnen im 3. Capitel des 7. Buches sind merkwürdig, da sie an den Schutzgeist eines Wohnhauses gerichtet sind und als Gebete gebraucht werden, welche man mit Opfergaben bei dem Baue eines Hauses recitirt. Die erste derselben lautet folgendermassen: „Hüter dieser Wohnung! sei be„freundet mit uns, möge dieses Haus für uns gesund sein, ge„währe uns, um was wir dich bitten und schenke Gedeihen un„sern zwei- und vierfüssigen Thieren. Hüter dieses Hauses! „vermehre uns und unser Vermögen. O Mond! so lange du „freundlich bist, lass uns mit unseren Kühen und Rossen nicht „in Schwäche verfallen: Hüte uns, wie ein Vater seine Kinder „beschützt. Hüter dieser Wohnung! lass uns durch dich einen „glücklichen, angenehmen und gesangreichen Aufenthalt finden: „Hüte unser Vermögen, das jetzt unter deinem Schutze ist, „oder das wir noch erwarten, und vertheidige du uns.“ Mit der zweiten dieser Hymnen ist folgende ziemlich sonderbare Sage verbunden: „Vasishṭha kam bei Nacht zum Hause Varuṇa's „(nach Einigen, mit der Absicht dort zu schlafen, nach Andern, „um Korn zu stehlen und seinen Hunger nach einem dreitägigen „Fasten zu stillen) und wurde vom Haushunde angegriffen. Er „sprach dies Gebet oder Zauberformel, um den Hund, der ihn „anbellte und beissen wollte, zu beruhigen.“

Die vierte Hymne im 4. Capitel schliesst mit einem Gebet an Rudra, welches nach einem dreitägigen Fasten mit Opfergaben gesprochen wird und angeblich ein glückliches Leben auf hundert Jahre sichert. Im 6. Buche finden sich drei Hymnen, welche bei der Verehrung der Sonne recitirt werden und nach Verlauf von fünf Tagen Regen veranlassen sollen. Die ersten

---

rung zulasse, entweder „das Licht oder Brahma, welches den Glanz „des höchsten Regierers oder Schöpfers des Weltalls bildet“, oder „das Licht, die Kugel der glänzenden Sonne.“ —

Wilson sagt S. 222 der Uebersetzung des Vishńu-Puráńa, dass die Kopisten der Vedas aus Furcht, dieses heilige Gebet zu entweihen, es häufig nicht mit abschreiben.

Digitized by Google

beiden dieser Hymnen sind sehr passend an eine Wolke gerichtet, und die dritte an Frösche, denn diese hatten geschrieen, während Vasishṭha die vorangehenden Gebete recitirte, was er für ein gutes Vorzeichen hielt.

Das 6. Capitel des 10. Buches schliesst mit zwei Hymnen, in denen um Vernichtung der Feinde gebeten wird, sie werden bei Opfern für diesen Zweck gebraucht.

Das 7. Capitel wird mit einer Hymne eröffnet, in welcher Súryá unter dem Beinamen Sávitrí, das Weib des Mondes [1]), der Sprecher ist, so wie Daxiṅá, Tochter Pragápati's und Guhu, Tochter Brahmá's, als solche in den folgenden Capiteln [2]) auftreten. An einem andern Orte findet sich eine seltsame Stelle, welche einen Dialog zwischen Yama und seiner Zwillingsschwester Yamuná, die er zu verführen sucht, enthält; seine Anträge werden aber von ihr mit tugendhafter Entrüstung zurückgewiesen.

Am Schlusse des 10. Capitels wird eine Hymne von ganz verschiedenem Charakter von Vách [3]), der Tochter Ambhriṅa's, gesprochen, worin sie sich selbst als höchsten und allgemeinen Geist preis't. Vách bedeutet „Rede, Sprache, Wort." Sie ist die thätige Macht Brahmá's, von ihm ausgehend. Wir lassen hier eine Uebersetzung dieser Hymne, die vom Kommentar nach den theologischen Lehren der Veda's erklärt wird, folgen.

„Ich schweife umher mit den Rudras, mit den Vasus,

---

1) Diese Heirath wird im Aitareya Bráhmaṅa erwähnt, und der zweite Gesang im 4. Buche beginnt so: „Pragápati gab seine „Tochter Súryá Sávitrí dem Soma, dem Könige." — Die bekannte Sage in den Puráṅa's, in Bezug auf die Heirath des Soma mit den Töchtern des Daxa, scheint auf diese Geschichte in den Vedas gegründet zu sein.

2) In der Einleitung des Index werden diese nebst anderen Göttinnen, welche als Autoren heiliger Texte angegeben sind, aufgezählt und mit dem Namen Brahmavádiní bezeichnet. Ein begeisterter Verfasser heisst dagegen Brahmavádin (im Mascul.).

3) Vách wird am Ende des Vrihadáraṅyakam erwähnt, wie sie von Ambhíni eine Offenbarung erhält, welche diese von der Sonne (Áditya) empfangen hatte. — S. meine Ausgabe des Vrihad. VI. 5. 3.

Digitized by Google

„mit den Adityas und mit den Viçvadevas. Ich halte auf„recht die Sonne und den Ocean (Mitra und Varuña), das „Firmament (Indra), das Feuer (Agni) und die beiden „Açvini. Ich trage den Mond (Soma), den Zerstörer der „Feinde, und (die Sonne genannt) Tvashtri, Pûshan oder „Bhaga. Ich schenke Reichthum dem aufrichtigen Verehrer, „welcher Opfer und Gaben darbringt und (die Gottheiten damit) „befriedigt. Ich bin die Königin und gewähre Schätze, ich „besitze die Wissenschaft und bin die erste unter denen, die „verehrt werden müssen; durch die Götter bin ich überall ge„genwärtig und durchdringe alle Wesen. Der, welcher Nahrung „geniesst durch mich, der, welcher sieht, athmet und hört durch „mich, mich aber nicht kennt, ist verloren! Höre denn, was „ich verkünde. Ich, von den Göttern und Menschen verehrt, „erkläre dies selber: welchen ich wähle, den mache ich stark, „ich mache ihn zu Brahmá, zum Rishi und Weisen."

„Für Rudra spanne ich den Bogen, um den Dämon, den „Feind Brahmá's, zu tödten; für die Menschen unternehme „ich Krieg (gegen ihre Feinde), ich durchdringe Himmel und „Erde. Ich trug den Vater auf dem Haupte dieses (allgemeinen „Geistes) und mein Ursprung ist immitten des Ozeans [1]); des„halb durchdringe ich alle Wesen und berühre diesen Himmel „mit meiner Gestalt. Ich, der Ursprung aller Wesen, wehe umher, „wie der Wind. Ich bin über diesem Himmel und unter dieser „Erde, und der Grosse bin ich." —

Das 10. Capitel schliesst mit einer Hymne an die Nacht, und das 11. Cap. beginnt mit zwei Hymnen, die sich auf die Schöpfung

---

1) „Himmel oder der Aether, ist der Vater;" dies wird an einer Stelle des Veda ausdrücklich ausgesprochen, ebenso heisst es an einer andern „der Aether wird vom Gemüth (Geist) erzeugt." Die Geburt desselben wird daher auf dem Haupte des höchsten Geistes angegeben. Für die folgenden Worte schlägt der Kommentar drei Erklärungen vor: „mein Vater, der heilige Ambhriâa, ist in der Mitte des Ozeans," — oder „mein Ursprung, die empfindende Gottheit, ist in den Was„sern, welche die Körper der Götter bilden," — oder „der empfin„dende Gott, der in der Mitte der Wasser ist, welche den Verstand „durchdringen, ist mein Ursprung."

Digitized by Google

der Welt beziehen. Denselben Gegenstand behandelt auch die vorletzte Hymne im Rig-Veda, deren Verfasser Aghamarshaṅa (ein Sohn des Madhuchandas) ist und nach dessen Namen sie bezeichnet und oft angeführt wird. Es heisst daselbst:

„Das höchste Wesen allein existirte, nachher war allge-
„meine Finsterniss, sodann wurde durch Verbreitung der We-
„senheit (Tugend) der Ozean erzeugt, aus diesem erhob sich
„der Schöpfer des Weltalls und schuf nach einander die Sonne
„und den Mond, welche Tag und Nacht regieren, aus denen
„der Umkreis der Jahre hervorgeht; hierauf bildete er Himmel[1])
„und Erde, den Raum zwischen beiden und die himmlische
„Gegend.“ —

Die anderen Hymnen, deren Uebersetzung folgt, werden keinem bestimmten Verfasser zugeschrieben. Zwar werden Prajápati, mit dem Beinamen Parameshṭhí, und sein Sohn Yajnya als die ursprünglichen „Sprecher“ derselben angegeben, aber der eine dieser Namen ist eine Bezeichnung des uranfänglichen Geistes, und der andere scheint eine Anspielung auf die allegorische Opferung Brahmá's zu enthalten.

„Damals war weder Nichtsein noch Seyn, nicht war die
„Welt, noch der Himmel (Aether), noch etwas über ihm; nichts
„irgendwo in dem Glücke von irgend einem; einhüllend oder
„eingehüllt; nicht war das Wasser, das tiefe und gefahrvolle. Der
„Tod war nicht, noch war damals Unsterblichkeit, auch war
„keine Unterscheidung der Nächte und Tage. Aber Das[2])

---

1) Der Kommentar erklärt „Himmel“ als „die Ausdehnung der „Luft über den Sternen,“ und „die himmlische Gegend“ als „die „mittlere Welt mit den Himmeln darüber.“

2) Mit dem Pronomen tad (das), so emphatisch gebraucht, wird, den Lehren der Vedánta zufolge, das höchste Wesen (Brahma) bezeichnet. Sein (Sat) ist es, insofern es durch Schöpfung offenbart wird, Nichtsein (Asat) als vergängliche Gestalt oder blosse Täuschung. — Die ganze Hymne ist den Lehren der Indischen Theologie oder Vedánta gemäss erklärt.

Digitized by Google

„athmete ohne Anhauch allein mit Ihr (Svadhá), die in ihm „enthalten ist. Etwas anderes als Er existirte nicht. Finster- „niss war; (denn) dies Weltall war in Dunkelheit gehüllt und „ununterscheidbar (wie Flüssigkeiten gemischt mit dem) Wasser. „Diese Masse, von der Hülle bedeckt, wurde durch die Macht „der Betrachtung hervorgebracht. Zuerst wurde Verlangen in „seinem Geiste gebildet, dies wurde der ursprünglich erzeugende „Same, den die Weisen, durch den Gedanken in ihrem Herzen „erkennend, als Nichtsein, als die Fessel des Seins unter- „scheiden.“

„Verbreitete sich der leuchtende Strahl dieser (Schöpfungs- „acte) in der Mitte, oder nach oben, oder nach unten? Jener „erzeugende Same wurde Vernünftiges (empfindende Geister) und „Materie (oder die Elemente). Sie, die in ihm enthalten ist [1]), „war niedriger und er, der die Aufsicht hat, war höher.“

„Wer kennt genau und wer wird in dieser Welt erklären, „woher und warum diese Schöpfung stattfand? Die Götter sind „später als die Erzeugung der Welt, wer kann denn wissen, „woher sie kam, oder woraus diese mannigfache Welt entstand, „und ob sie sich durch sich selbst hält oder nicht? Er, der „im höchsten Himmel der Regierer dieses Weltalls ist, weiss es „in der That allein.“

„Dem Opfer, welches mit Fäden von jeder Seite gewoben „und durch die Arbeit von hundert und einem Gotte ausgestreckt „war, beweisen die Väter, welche webten und bildeten und „Aufzug und Einschlag legten, Verehrung. Der (erste) Mann „breitet aus und umgiebt dies (Gewebe) und entfaltet es in „dieser Welt und im Himmel. Diese Strahlen (des Schöpfers) „sammelten sich am Altar und bereiteten die heiligen Weisen und „die Fäden des Aufzugs (Zettels).“

„Welches war das Maass dieses göttlichen Opfers, welches „alle Götter opferten? welches war seine Gestalt? welchen Be- „weggrund hatte es? welches Gehege? welches Metrum? wel- „ches war die Opfergabe? welches das Gebet? Zuerst wurde

---

1) So wird Svadhá erklärt, der Kommentar giebt es an als gleichbedeutend mit Máyá, der Welt der Vorstellungen.

Digitized by Google

„hervorgebracht die Gáyatrí, vereinigt mit Feuer, dann die „Sonne (Savitri), begleitet von Ushńih, dann der glänzende „Mond mit Anushťhubh und mit Gebeten, während Vrihatí „die Rede des Vrihaspati begleitete. Virátí wurde von „der Sonne und dem Wasser (Mitra und Varuńa) unter„stützt; aber der (mittlere) Theil des Tages und Trishťubh „waren hier die Begleiter Indra's; Gágatí folgte allen Göt„tern und durch dies (allgemeine) Opfer wurden Weise und „Menschen gebildet."

„Als dies alte Opfer vollbracht war, wurden Weise und „Menschen und unsere Vorväter durch dasselbe gebildet. Mit „einem aufmerksamen Geiste diese Opfergabe, welche uranfäng„liche Heilige darbrachten, betrachtend, verehre ich diese. Die „sieben begeisterten Weisen folgen mit Gebeten und Danksagun„gen dem Wege dieser uranfänglichen Heiligen und vollziehen „mit Weisheit (die Darbringung von Opfern), wie Wagenlenker „die Zügel gebrauchen (um ihre Rosse zu lenken)."

Einige Theile dieser Hymnen haben eine entschiedene Aehnlichkeit mit einer, die wir später bei Betrachtung des weissen Yagúsh übersetzen werden und die der Commentar des Rigveda zu der obigen Stelle anführt, um einige Lücken in seinem Texte auszufüllen. Wenn wir seinen Citaten Glauben schenken, so finden sich den obigen ähnliche Stellen im Taittiríyaka oder schwarzen Yagúr-Veda so wie im Bráhmańa des Veda.

Die hundert und ein Götter, oder die bei der Bildung des Weltalls (welche als ein Opfer dargestellt wird) thätigen Mächte, sind, dem Commentar zufolge, die Jahre von Brahmá's Leben oder seine Anhauche, die in der Gestalt des Angiras u. s. w. personifizirt sind. Die sieben Weisen, welche als Nachahmung des uranfänglichen Vorbildes, Opfer anordneten, sind Maríchi und andere. Gáyatrí, Ushńih u. s. w. sind Namen von Metra's der Vedas.

Digitized by Google

Aitareya Bráhmaṅa.

Dies ist der Titel eines andern Theils des Rigveda, welcher die Bráhmaṅa's enthält. Er wird in 8 Bücher (paṅgiká), jedes zu 5 Capiteln oder Gesängen (adhyáya), und diese wiederum in eine ungleiche Zahl von Abschnitten (ckaṅda), die sich im Ganzen auf 285 belaufen, getheilt.

Das erste Buch umfasst 30 Capitel, das zweite 42, das dritte 50, das vierte 32, das fünfte 33, das sechste 36, das siebente 34, das achte 28.

Diese Bráhmaṅa's haben sämmtlich einen liturgischen Charakter und enthalten grossentheils Opfervorschriften. Bemerkenswerth ist der Anfang des ersten Capitels des ersten Buches; es heisst daselbst: „Agnis ist der unterste der Götter, Vishṅus der höchste, dazwischen sind die andern Gottheiten.“ — Das 2te, 3te und 4te Capitel handeln von den Einleitungs-Ceremonien der Opfer, von der Zahl der Kusagräser, womit das Opfer gereinigt werden muss, u. s. w. — Im 5ten und 6ten Capitel werden die verschiedenen Metra angeführt und es heisst: „wer mit der Gáyatrí (welche mit Brahma identifizirt wird) „opfert, erreicht hohes Alter und Erfüllung seiner Wünsche; der „mit Anushṭhubh Opfernde steigt zu den ein und zwanzig „Welten auf; der mit Vrihatí Opfernde erreicht Ruhm; der „mit Trishṭubh Opfernde erreicht Kraft; wer Thiere wünscht, „opfert mit Gagatí; wer Speise begehrt, opfert mit Virátí „und wird dadurch der Vortrefflichste unter den Seinigen.“ Zuletzt wird besonders empfohlen, beim Opfer die Wahrheit zu sagen, denn, heisst es: „der Wahrheit ergeben sind die Götter, „der Lüge ergeben die Menschen.“ — Am Schlusse des 10ten Capitels wird erwähnt, dass es 33 Götter gebe, nämlich: 8 Vasus, 11 Rudras, 12 Ádityá's; ferner: Pragápatí und Vashaṭkáras. Das 12te, 13te und 14te Capitel enthalten Gebete an Soma; das 15te und 16te an Agnis. Im 17ten und 18ten Capitel wird Brahma mit Vrihaspati identifizirt, auch wird der Mensch daselbst der „Ein und zwanziger“ genannt, weil er 10 Fusszehen, 10 Finger und einen Geist hat.

Digitized by Google

Da uns sowohl ein Commentar, als auch der erklärende Index fehlt, so müssen wir eine Analyse dieses Theils des Rigveda einer späteren Gelegenheit vorbehalten und wollen für jetzt nur einige interessante Stellen hervorheben.

Das 7. Buch handelt von Opfern, welche von Königen vollzogen werden [1]); dieser Gegenstand wird noch in den vier ersten Kapiteln des 8. Buches fortgesetzt; drei davon beziehen sich auf eine Ceremonie, wodurch Könige eingeweiht werden; diess geschieht, indem man ihnen, während sie auf einem Throne sitzen, eine Mischung von Wasser, Honig, durchgeseihter Butter, Spirituosen, zwei Arten von Gräsern und Kornsprossen auf das Haupt träufelt. Diese Ceremonie heisst Abhisheka, sie wird bei der Thronbesteigung eines Königs und später auch bei anderen Gelegenheiten als ein Theil der, bei feierlichen Opfern zur Erreichung besonderer Zwecke üblichen, Gebräuche vollzogen.

Die Art und Weise dieser Feier wird im 2. Kapitel des 8. Buches beschrieben. Es findet sich hier ein in den Vedas wenn auch auffallendes (insofern es im didaktischen Theile vorkommt) doch nicht alleinstehendes Beispiel einer Untersuchung über eine Meinungs-Verschiedenheit unter den begeisterten Sehern. Es heisst: „Nach einigen muss die Einweihung mit dem angemessenen Gebete, doch ohne die heiligen Worte, (Vyáhritis) welche sie hier für überflüssig halten, geschlossen werden; andere dagegen und namentlich Satyakáma, des Gábála Sohn, dringen auf das vollständige Aussprechen dieser Worte, und geben ihre Gründe dafür an, weshalb denn auch Uddálaka, des Aruńa Sohn, die Vollziehung dieser Ceremonie so vorgeschrieben habe; das Kapitel schliesst mit folgenden Worten:

---

1) Am Schlusse dieses 7ten Buchs werden mehrere Fürsten erwähnt, die in den darin erwähnten heiligen Vorschriften von verschiedenen alten Weisen unterrichtet wurden. Aus dem schon früher angeführten Grunde wollen wir hier die Namen derselben geben: Viçvantara, Sohn des Sushadman; Sahadeva, Sohn des Sarǵa und dessen Sohn Somaka; Babhru, Sohn des Devávridha; Bhíma von Vidarbha, Nagnaǵit von Gandhára, Sanaçruta von Arindama, Rituvid von Ganaka, ausserdem noch die schon erwähnten Ǵanameǵaya und Sudás.

Digitized by Google

„Ganamegaya, des Parixit Sohn, die volle Wirksamkeit der Einweihung kennend, erklärte: „Ihr Priester, die ihr „mit dieser Ceremonie vertraut seid, helft mir, der ich ebenfalls „die Wohlthaten derselben kenne, bei der heiligen Feier. Deshalb siege ich im Einzelkampfe, deshalb schlage ich die aufgestellten Feinde mit meinem Heere, weder die Pfeile der Götter noch der Menschen treffen mich. Ich werde eines langen Lebens geniessen, ich werde Herr der ganzen Erde bleiben.“ „Wahrlich weder die Pfeile der Götter noch der Menschen erreichen den, welchem wohl unterrichtete Priester bei der heiligen Feier helfen; er geniesst eines langen Lebens, er bleibt Herr der ganzen Erde.“

Das 3. Capitel des 8. Buchs enthält die Beschreibung der Einweihung Indra's, als die Götter ihn zu ihrem Könige erwählten. Die Gebräuche sind dieselben, nur feierlicher; unter anderen Sonderbarkeiten wird der phantastische Bau seines Thrones aus Veda-Texten erwähnt und, um dem Indra allgemeine Herrschaft zu sichern, wird die Einweihungs-Ceremonie je nach den verschiedenen Weltgegenden wiederholt. Wir lassen den letzten Theil der Beschreibung hier folgen wegen der darin enthaltenen geographischen Andeutungen.

„Nach (seiner feierlichen Einsetzung durch Pragápati) wurde er von den göttlichen Vasu's in der östlichen Gegend mit denselben Gebeten in Prosa und Versen und mit denselben (früher erwähnten) heiligen Worten in 31 Tagen eingeweiht, um seine gerechte Herrschaft zu sichern. Deshalb werden (auch jetzt noch) die einzelnen Könige der Práchyas, im Osten, nach dem Beispiele der Götter zu milder Herrschaft (sámrágya) eingeweiht, und (das Volk) nennt diese geweihten Fürsten Samrág[1]).

„Darauf wurde er von den göttlichen Rudra's in der südlichen Gegend, mit denselben Gebeten in Prosa und Versen und mit denselben heiligen Worten, in 31 Tagen eingeweiht, um Vermehrung seines Glücks zu sichern. Deshalb werden die einzelnen Könige der Satvats im Süden nach dem Beispiele

1) Im Nominativ Samráṭ, Samrád oder Samrál.

Digitized by Google

der Götter zur Vermehrung ihrer Freude eingeweiht und (das Volk) nennt diese geweihten Fürsten Bhoǵa.

„Sodann wurde er von den göttlichen Áditya's in der westlichen Gegend u. s. w. eingeweiht um ihm Alleinherrschaft zu sichern. Deshalb werden die einzelnen Könige der Níchya's und Apáchya's, im Westen u. s. w. zur Alleinherrschaft eingeweiht und (das Volk) nennt sie Swaráǵ[1]).“

„Hierauf wurde er von allen Göttern (Viçve devâh) in der nördlichen Gegend u. s. w. eingeweiht, um ihm gesonderte Herrschaft zu sichern. Deshalb werden die einzelnen (Gottheiten welche regieren die) Gegenden von Uttara kuru und Uttara madra jenseits des Himálaya, im Norden, u. s. w. zu besonderer Herrschaft (Vairágya) eingeweiht und (das Volk) nennt diese Viráǵ[2]).

„Dann wurde er von den göttlichen Sádhyas und Áptyas in dieser mittleren Gegend u. s. w. für diese Gegend eingeweiht. Deſshalb werden die einzelnen Könige von Kuru und Panchála von Vaça und Uçínara in der mittleren Gegend u. s. w. zur höchsten Herrschaft (rágya) eingeweiht und (das Volk) nennt diese Rágá.“

„Zuletzt wurde er von den Maruts und den Göttern mit Namen Angiras in der obern Gegend u. s. w. eingeweiht um den Besitz des höchsten Ortes, seine mächtige Herrschaft, seine vortreffliche Regierung, seine unabhängige Macht und lange Regierung zu sichern; desshalb wurde er eine höchste Gottheit (parameshṭhí) und Herrscher über alle Geschöpfe.

Als Indra durch diese groſse und feierliche Einsetzung eingeweiht war, unterwarf er sich die ganze zu erobernde Erde und gewann alle Welten; über alle Götter erhielt er Oberherrschaft, höchsten Rang und Vorzug. Nachdem er (hienieden) in dieser Welt milde Herrschaft, Glück, Alleinherrschaft, besondere Macht, Besitz des höchsten Ortes, Herrschaft, groſse Macht und vortreffliche Regierung erobert hatte und durch sich selbst bestand, unabhängig regierte, frei von (frühem) Untergang, alle (seine)

---

1) Im Nominativ Svaráṭ, Svaráḍ oder Svarál.
2) Im Nominativ Viráṭ, Viráḍ oder Virál.

Digitized by Google

Wünsche in der himmlischen Welt erlangt hatte, wurde er unsterblich; wurde er unsterblich [1]).“

Das 4. Capitel des 8. Buches bezieht sich auf eine besonders feierliche Ceremonie, die als Nachahmung der mythischen Einweihung Indras vollzogen wird. Man glaubt, durch diese Feier grofse Macht und Alleinherrschaft zu erreichen. In den drei letzten Abschnitten des Capitels werden Beispiele von dem guten Erfolge dieser Ceremonie angeführt, und obgleich dieselben voller Uebertreibungen und seltsamer Vorstellungen sind, so wollen wir doch eine ausführliche Uebersetzung davon geben, da sie viele Namen von Königen enthalten, welche häufig in der heroischen Geschichte Indiens erwähnt werden.

„Mit dieser grossen, der des Indra ähnlichen Einsetzung wurde Ǵanameǵaya, der Sohn des Parixit, von Tura, des Kavasha Sohn, eingeweiht, und desshalb unterwarf sich Ǵanameǵaya, des Parixit Sohn, die Erde nach allen Richtungen, durchschritt sie überall und vollzog ein Opfer, wobei er ein Ross schenkte.

„In Bezug auf dieses feierliche Opfer wird überall folgender Vers gesungen: „In Asandívat gab Ǵanameǵaya „den Göttern als Gabe ein mit Korn genährtes, mit einem „weissen Stern auf der Stirn gezeichnetes und einen grünen Kranz „um den Hals tragendes Rofs.“

„Mit dieser grossen, der des Indra ähnlichen Einsetzung wurde Sáryáta aus dem Geschlechte Manu's, von Khyavana, dem Sohne des Bhrigu, eingeweiht und deshalb unterwarf er sich die Erde nach allen Richtungen, durchschritt sie überall und vollzog ein Rossopfer. Er wurde ebenfalls ein Hausvater im Dienste der Götter.

„Mit dieser grossen u. s. w. wurde Çatáníka, der Sohn des Satráǵit von Somaçushman, des Váǵaratna Enkel, eingeweiht, und deshalb unterwarf er u. s. w.

„Mit dieser u. s. w. wurde Ámbáshth'ya von Parvata und Nárada eingeweiht, und deshalb u. s. w.

---

1) In den didaktischen Theilen des Veda werden stets, um den Schluss anzuzeigen, die letzten Worte eines Capitels wiederholt.

Digitized by Google

„Mit dieser u. s. w. wurde Yudhánçraushṭí, des Ugrasena Enkel, von Parvata und Nárada eingeweiht und deshalb u. s. w.

„Mit dieser u. s. w. wurde Viçvakarman, des Bhuvana Sohn, von Kaçyapa eingeweiht und deshalb u. s. w.

„Ihn redete, wie die Weisen erzählen, die Erde folgendermassen an: „Kein Sterblicher hat ein Recht mich zu verschen„ken, doch du, o Viçvakarman, des Bhuvana Sohn, wün„schest dies zu thun. Ich will in die Mitte der Wasser versin„ken, und vergebens wird dein, dem Kaçyapa gegebenes, „Versprechen sein [1]).“

„Mit dieser u. s. w. wurde Sudas, des Pigávana Sohn, von Vasishṭha eingeweiht, und deshalb u. s. w.

„Mit dieser u. s. w. wurde Marutta, des Avixit Sohn, von Samvarta, dem Sohne des Angiras, eingeweiht, und deshalb u. s. w.

„Hierauf bezüglich wird folgender Vers überall gesungen: „Die göttlichen Maruts wohnten im Hause des Marutta als „seine (des M.) Hüter, und alle Götter waren Gefährten des „Sohnes des Avixit, dessen sämmtliche Wünsche erfüllt wur„den [2]).“

„Mit dieser u. s. w. wurde Anga von Udamaya, dem Sohne des Atri eingeweiht, und deshalb u. s. w.

„Er (Anga), von vollkommener Gestalt, redete den mit „einem Opfer beschäftigten Priester folgendermassen an: Lade „mich ein zu dieser heiligen Feier und ich will dir, o heiliger „Mann! zu ihrer Vollendung zehntausend Elephanten und zehn„tausend Sklavinnen geben.“

„In Bezug hierauf werden folgende Verse gesungen: „Von „den Kühen, für welche die Söhne des Priyamedha dem

---

1) So gross war die Wirksamkeit der Einweihung, bemerkt der Commentar, dass die Erde trotz dieser Erklärung nicht im Stande war sich zu versenken.

2) Der Commentar bemerkt, dass er dies Alles seiner feierlichen Einsetzung verdankte.

Digitized by Google

„Udamaya bei der heiligen Feier beistanden, gab dieser Sohn „des Atri einem jeden von ihnen täglich, gegen Abend, zwei „tausend, von tausend Millionen, die er hatte.

„Der Sohn des Virochana (Anga) band los und gab achtzig tausend weisse Rosse, während sein Priester das feierliche Opfer vollzog.

„Der Sohn des Atri gab als Geschenke zehn tausend Frauen, geschmückt mit Halsbändern, die Töchter reicher Personen aus verschiedenen Gegenden.

„Während der heilige Sohn des Atri zehntausend Elephanten in Avachatruka zehntausend Elephanten vertheilte, wurde er müde und sendete Boten ab, die Vertheilung zu beendigen.

„Hundert gebe ich euch, hundert gebe ich euch, doch der heilige Mann wurde müde und zuletzt gezwungen, sich zu erholen, während er sie zu Tausenden verschenkte [1]).“

„Mit dieser u. s. w. wurde Bharata, des Duhshanta Sohn, von Dírghatamas, Sohn des Mamatá, eingeweiht, und deshalb unterwarf sich Bharata, des Duhshanta Sohn, die Erde nach allen Richtungen, durchschritt sie überall und vollzog wiederholte Opfer, bei denen er Rosse gab.“

„In Bezug hierauf werden überall folgende Verse gesungen: „Bharata vertheilte in Mashńára [2]) hundert und sieben tausend Millionen schwarzer Elephanten mit weissen Rüsseln und mit Gold geschmückt.“

„Ein heiliges Feuer wurde für Bharata, des Duhshanta Sohn, in Sáchíguńa angezündet, wobei tausend Brahmanen ein jeder eine Million Kühe erhielten.

„Bharata, des Duhshanta Sohn, band an, acht und

---

1) Der Commentar bemerkt, dass es nur durch die feierliche Einsetzung Anga's seinem Priester möglich wurde, so grosse Almosen zu geben.

2) Da dieser Name in den verschiedenen Manuscripten abweicht, so sind wir nicht sicher, ob dies die beste Lesart ist.

Digitized by Google

siebenzig Rosse (für feierliche Opfer) am Yamuná, und fünf und funfzig in Vritraghna, am Gangá.

„Nachdem der Sohn des Duhshanta so hundert und drei und dreissig Rosse, zu heiligen Feiern tauglich, angebunden hatte, wurde er ausserordentlich weise und übertraf an Klugheit alle anderen Könige (seine Nebenbuhler).

„Weder früher noch später wurde diese grosse That Bharata's von irgend Jemandem vollbracht. Die fünf Klassen der Menschen haben seine Thaten ebenso wenig erreicht, als ein Sterblicher den Himmel mit seiner Hand berühren kann [1]).

„Der heilige Weise Vrihaduktha, lehrte diese grosse Einsetzung dem Durmukha, König von Panchála, und deshalb unterwarf sich Durmukha, der Pánchäler, da er ein König war, mit Hülfe dieser Wissenschaft, die ganze Erde nach allen Richtungen und durchschritt sie überall [2]).

„Der Sohn des Satyahavya, aus dem Geschlechte des Vasishtha, theilte diese feierliche Einsetzung dem Atyaráti mit, dem Sohne des Ganantapa, und deshalb unterwarf sich Atyaráti, des Ganantapa Sohn, obgleich er kein König war, doch vermittelst dieser Wissenschaft die Erde nach allen Richtungen und durchschritt sie überall.

„Ihn redete Sátyahavya, aus dem Geschlechte des Vasishtha, mit den Worten an: „Du hast die ganze Erde umher erobert, (jetzt) vergrössere mich.“ Atyaráti, des Ganantapa Sohn, erwiederte: „Wenn ich Uttarakuru erobere, dann sollst du, heiliger Mann! König der Erde, und ich will blos dein Heerführer sein.“ Sátyahavya antwortete: „Das ist das Land der Götter; kein Sterblicher kann es erobern, du bist undankbar gegen mich gewesen und deshalb nehme ich von dir diese (Macht).“ Daher schlug der König Çushmiṅa, des

1) Dies Alles, bemerkt der Commentar, beweist die Wirksamkeit der feierlichen Einsetzung.

2) Der Commentar bemerkt, dass, obgleich ein Brahmane diese Einsetzung nicht empfangen kann, er doch im Stande ist, ihre Form zu kennen, und die Wirksamkeit dieser Kenntniss wird an dieser Stelle gezeigt.

Digitized by Google

Çivi Sohn, der Zerstörer der Feinde, den Atyaráti, der (so) seiner Kraft und Macht beraubt wurde."

„Deshalb soll kein Krieger undankbar sein gegen den Priester, der mit der Form und den Gebräuchen dieser Ceremonie vertraut ist, damit er nicht sein Königreich verliere und seines Lebens verlustig gehe: damit er nicht seines Lebens verlustig gehe."

Zur Erklärung dieses letzten Umstandes müssen wir bemerken, dass, ehe die Ceremonie der Einweihung beginnt, der Priester den Krieger einen feierlichen Eid schwören lässt, ihn nicht zu verletzen. Der Kommentar bemerkt an dieser Stelle, dass Atyaráti vor Empfang der Wissenschaft, der er seinen Erfolg verdankte, einen ähnlichen Eid hatte leisten müssen. Der Priester betrachtete seine Antwort als eine Täuschung und Beleidigung weil Uttarakuru, welches im Norden vom Berge Meru liegt, das Land der Götter ist und von Menschen nicht erobert werden kann. Da jene undankbare Antwort ein Bruch des geleisteten Eides war, so entzog ihm der Priester die Macht, und in Folge dessen wurde er vom Feinde getödtet.

Das letzte Capitel des Aitareya Bráhmaṅa bezieht sich auf die Vortheile, einen Purohita, oder bestimmten Priester zu halten, auf die Wahl einer für dieses Amt geeigneten Person, auf die Art seiner Bestallung durch den König und auf die von ihm zu besorgenden Geschäfte. Der letzte Abschnitt beschreibt die unter der Leitung eines solchen Priesters zu vollziehenden Gebräuche zur Vernichtung der Feinde des Königs. Wir lassen hier die ganze Beschreibung folgen und kürzen nur die häufigen Wiederholungen ab.

„Zunächst (wird beschrieben) die Vernichtung im Umkreis der Luft (Brahma)[1]). Feinde, Widersacher und Nebenbuhler gehen zu Grunde in der Nähe dessen, der diese Gebräuche kennt. Das, was (sich bewegt) in der Atmosphäre, ist Luft, (Brahma) innerhalb deren fünf Gottheiten zu Grunde gehen: Blitz, Regen, Mond, Sonne und Feuer.

---

1) So wird diese Vorschrift benannt, nämlich: Brahmaṅah parimarah.

Digitized by Google

„Wenn der Blitz gestrahlt hat, so verschwindet er hinter dem Regen (hinter einer Wolke), er schwindet dahin und Niemand weiss (wohin er gegangen ist). Wenn ein Mensch stirbt, so schwindet er dahin und Niemand weiss (wohin seine Seele gegangen ist). Deshalb, so oft der Blitz verschwindet, sprich dies (Gebet): „Möge mein Feind vergehen und Niemand wissen „(wo er ist).“ In der That, bald wird Niemand wissen (wohin er gegangen ist).

„Wenn der Regen gefallen ist, so (verdünstet er und) verschwindet im Monde u. s. w. (wie vorhin). So oft der Regen aufhört, sprich dies (Gebet) u. s. w., (wie vorhin).

„Der Mond, in der Conjunction, verschwindet in der Sonne u. s. w. So oft der Mond finster ist, sprich dies (Gebet) u. s. w.

„Wenn die Sonne untergeht, so verschwindet sie im Feuer u. s. w.[1]). So oft die Sonne untergeht, sprich dies (Gebet) u. s. w.

„Wenn Feuer in die Höhe steigt, so verschwindet es in der Luft u. s. w. So oft Feuer ausgelöscht wird, sprich dies (Gebet) u. s. w.

„Dieselben Gottheiten werden wiederum aus diesem Ursprunge erzeugt. Feuer wird aus Luft geboren, denn es vermehrt sich, wenn es durch die Kraft des Athems angeregt wird. Wenn du dies siehest, so sprich dies (Gebet): „Möge das „Feuer wieder belebt, aber mein Feind nicht wieder hervorge„bracht werden. Möge er fernhingewendet scheiden.“ Deshalb geht der Feind fern hinweg.“

„Die Sonne wird geboren aus Feuer[2]). Wenn du sie erblickst, so sprich: „Möge die Sonne aufgehen, aber mein Feind „nicht wieder hervorgebracht werden,“ u. s. w.

---

1) Im Taittiríya Yagurveda findet sich eine Stelle, die zur Erklärung dieser Vorstellung dienen kann: „Diese Sonne durchdringt „am Abend das Feuer, deshalb sieht man bei Nacht das Feuer von „Ferne, denn beide sind leuchtend.“

2) Hierzu bemerkt der Commentar: „Bei Nacht verschwindet die Sonne im Feuer, scheint aber am nächsten Tage wieder daraus hervor. Demnach ist Feuer bei Tage ohne Glanz, und die Sonne scheint heller.“

Digitized by Google

„Der Mond wird geboren aus der Sonne[1]). Wenn du ihn erblickst, so sprich: „Möge der Mond erneuert werden, aber“ u. s. w.

„Der Regen wird erzeugt aus dem Monde[2]). Wenn du ihn siehst, so sprich: „Möge Regen erzeugt werden, aber“ u. s. w.

„Der Blitz kommt vom Regen. Wenn du ihn siehst, so sprich: „Möge der Blitz erscheinen, aber“ u. s. w.

„Dies ist die Vernichtung im Umkreis der Luft. Maitreya, des Kusháru Sohn, theilte diese Gebräuche dem Sutvan, dem Sohne des Kiriça, der von Bhárga abstammt, mit. Fünf Könige gingen um ihn her zu Grunde und Sutvan erreichte Grösse.

„Die Vorschriften, welche dem, welcher diese Gebräuche unternimmt, anbefohlen werden, sind folgende: Er soll sich nicht früher niedersetzen als der Feind, sondern stehen, so lange er ihn stehend glaubt. Er soll sich nicht früher niederlegen als der Feind, sondern sitzen, wenn er ihn sitzend glaubt. Er soll nicht früher schlafen als der Feind, sondern wachen, wenn er ihn wachend glaubt. Wenn sein Feind auch ein Haupt von Stein hätte, so wird er ihn doch bald tödten, er wird ihn bald tödten.“

Aitareya Áraṅyaka.

Diesen Namen führt ein anderer Abschnitt des Rigveda; er besteht aus 18 Capiteln oder Gesängen, die ungleich in fünf Bücher (áraṅyaka) vertheilt sind. Das zweite (das längste, denn es enthält sieben Gesänge) bildet mit dem dritten einen Upanishad des Rigveda, der Bahvrich Bráhmaṅa Upanishad, oder gewöhnlicher Aitareya genannt wird, da er

---

1) Der Commentar bemerkt: „Bei der Conjunction verschwindet der Mond in der Sonne, wird aber am ersten Tage des Neumonds wieder aus der Sonne erzeugt.“

2) Dem Commentar zufolge geht der Regen in die Mondscheibe, welche aus Wasser besteht, und wird sodann wieder vom Monde erzeugt.

Digitized by Google

von einem Weisen, Namens Aitareya, recitirt worden ist[1]). Die vier letzten Gesänge des zweiten Buchs oder Áraṅyaka, stimmen vorzüglich mit den theologischen Lehren der Vedánta-Philosophie überein, und werden von den Lehrern dieser Schule als der eigentliche Aitareya Upanishad[2]) ausgewählt. Wir werden später bei Gelegenheit der Uebersetzung sämmtlicher Upanishads hierauf zurückkommen.

Kaushítakí-Bráhmaṅam.

Diess ist, wie wir schon früher bemerkt haben, ein anderer Abschnitt oder Çákhá des Rig-Veda und besteht, wie es scheint, aus 9 Gesängen (ádhyáya), von denen der 1ste, 7te, 8te und 9te den Kaushítakí Bráhmaṅa Upanishad bil-

---

1) So sagt Ánandatírtha in seinen Noten; er sowohl, als auch der Commentar, den er mit seinen Noten erläutert, nennen Mahidása, eine Incarnation des Náráyaṅa, der vom Viçala, dem Sohne des Abǵa abstammt, als den ersten Verkünder dieses Upanishad. Es heisst ferner, dass, als diese Gottheit (Náráyaṅa) plötzlich bei einer heiligen Feier erschien, die ganze Versammlung der Götter und Priester die Besinnung verlor. Durch Brahmá's Vermitteluug wurden sie wieder belebt und nachdem sie ihre Verehrung bezeigt hatten, wurden sie in der heiligen Wissenschaft unterrichtet. Diess Avatára wurde Mahidása genannt, weil diese ehrwürdigen Männer (Mahin) sich als seine Sklaven (dása) erklärten. —

Einige Abschnitte des Áraṅya scheinen auch von Çaunaka herzurühren, denn der Commentar zu den Gebeten des Rigveda (l. 15.) führt unter diesem Namen eine Stelle aus dem zweiten Gesange des 5. Buches (Ar. 5. 2. 11.) an.

2) In Colebrooke's Handschriften-Sammlung auf der Bibliothek der ostindischen Compagnie finden sich zwei Copieen von Çankara's Commentar und eine, welche Anmerkungen hierzu von Náráyaṅendra enthält, ferner eine Kopie von Sáyaṅa's Commentar, sowie auch Anmerkungen von Ánandatírtha über einen Commentar des ganzen Upanishad's. Das Schlussgebet oder der 7. Gesang des zweiten Áraṅyaka ist von Çankara als hinlänglich deutlich, übergangen, wird aber von Sáyaṅa erklärt und diese Erklärung ist dieselbe, welche von dem Commentar zum Çankara gegeben und die zuweilen von Kopisten der Glosse des Çankara beigefügt wird.

Digitized by Google

den, welcher sonach vier Gesänge enthält.[1]). Im ersten findet sich ein Dialog zwischen Chitra, mit dem Beinamen Gárgyáyaṅi, und Çvetaketu nebst seinem Vater Uddálaka, Sohn des Aruṅa, über die Wissenschaft vom Throne Brahmá's (Paryanka-vidyá). Im zweiten erklärt Kaushítakí die Wissenschaft vom Práṅa (Práṅa-vidyá). Im dritten ist ein Dialog zwischen Pratardana und Indra, über die Wissenschaft des Geistes (Átmavidyá); derselbe Gegenstand wird noch fortgesetzt im vierten Gesange in einem Dialoge zwischen Báláki, einem Priester, und Agátaçatru, König von Káçí. Mit Ausnahme weniger Worte findet sich ein ähnlicher Dialog zwischen denselben Personen in dem, zum Yagur-Veda gehörigen Upanishad, Vrihadáraṅyakam[2]). Ueber den weiteren Inhalt des Kaushítakí-Upanishad selber verweisen wir auf unsere später folgende Uebersetzung desselben.

B. Der Yagur-Veda.

Er wird, wie oben bemerkt wurde, in zwei Vedas, in den weissen und schwarzen getheilt, wir wenden uns zunächst zu jenem.

a. Der weisse Yagur-Veda oder Vágasaneyí.

In Bezug auf den ersten und hauptsächlichsten Theil, der die Mantras enthält, ist er der kürzeste. Die Sanhitá oder Sammlung der Gebete und Anrufungen, die zu diesem Veda gehört,

---

1) Wir folgen hierbei einem Mscte, (No. 11. T. B.) der Bibliothek der ostindischen Compagnie, welches den Text und einen Commentar, unter dem Namen Dípiká, von Çankara enthält. Diess Msct. gehört zu den sogenannten Taylorschen. Colebrooke bemerkt, dass er selber nie den ganzen Upanishad, sondern nur Fragmente davon in einer metrischen Paraphrase der zwölf vorzüglichsten Upanishads, in zwanzig Capiteln, von Vidyáraṅya, dem Lehrer des Mádhava Á'chárya, gesehen habe.

2) Siehe meine Ausgabe Ges. II. Bráhm. 1.

Digitized by Google

wird in 40 Gesänge, (Adhyáya) und diese werden wiederum in zahlreiche kurze Abschnitte (Kańdiká) getheilt, von denen jeder ein Gebet oder Mantra bildet. Es findet sich aber auch, wie im Rig-Veda, eine andere Eintheilung in Anuvákas oder Capitel. Die Anzahl derselben beläuft sich, wie es am Schlusse des Index dieses Veda heisst, auf 286 und die Zahl der Abschnitte oder Verse auf fast zweitausend (nämlich 1987)[1]. Hierin sind aber viele Wiederholungen desselben Capitels an verschiedenen Stellen inbegriffen. Die Gesänge selbst sind von sehr verschiedenem Umfange und enthalten von dreizehn bis hundert und siebzehn Abschnitte[2].

Der Yagúr-Veda bezieht sich, wie auch sein Name ergiebt[3], hauptsächlich auf Opfer und Opfergaben. Obgleich er Yagúr-Veda heisst, so enthält er doch auch einige Stellen, welche Rich genannt werden, die anderen sind ausschliesslich Yagúsh. Jene sind, wie die Gebete des Rigveda metrisch, diese aber entweder in gemessener Prosa, die von einer bis hundert und sechs Sylben enthält, oder solche, die das Maas

---

1) In einer Note zum Vishńu Puráńa S. 283. bemerkt Wilson, dass der Váyu P. die in den verschiedenen Vedas enthaltenen Verse aufzählt, doch fügt er hinzu, dass diese Angabe, namentlich in Bezug auf den Yagúr-Veda ziemlich unbestimmt sei. — Hiernach enthielte der Rig-Veda 8600 Richas; der Yagúsh nach Vyása's ursprünglicher Compilation 12000, wovon 1900 Verse auf den Vágasaneyí, 7600 auf die Bráhmańa's und 6026 Stanzen auf den Theil, welcher Charaka heisst, gerechnet werden, was also die Zahl von 12000 Versen schon überschreitet. Der Sáman soll 8014 und der Atharvańa 5980 Verse enthalten.

2) Unter den Colebrookeschen Manuscripten auf der Bibliothek der ostindischen Compagnie finden sich mehrere Copieen des weissen Yagúsh des Mádhyandína; die eine derselben ist von einem Commentare, unter dem Namen Vedadípa, dessen Autor der schon öfters erwähnte Mahídhara ist, begleitet. Aus der ersten Zeile dieses Commentars geht hervor, dass der Verfasser desselben die Commentare des Uvaṫa und Mádhava benutzte, denn es heisst daselbst: *bhashyam vilokyauvaṫamadhaviyam.*"

3) Das Wort Yagúsh wird von der Wurzel yag „verehren" oder „anbeten" abgeleitet.

Digitized by Google

überschreiten und dann als Prosa betrachtet werden [1]), die unter kein bestimmtes Maas zu bringen ist.

Der erste Gesang und die acht und zwanzig ersten Abschnitte des zweiten enthalten Gebete für die beim Vollmonde und Mondwechsel zu vollziehenden Opfer; in den letzten sechs Abschnitten des zweiten Gesanges dagegen finden sich solche, welche bei Opfern für die Manen üblich sind. Sämmtliche Gebete des ersten Gesanges sind Yagúshas, mit Ausnahme eines einzigen, welches ein Rich ist [2]). — Die bei dem Neu- und Vollmonde gebräuchlichen Opfer — Darçapaurńamása — gehören zu den wichtigsten und bilden (dem „Grihyam" einem Theile des Sáma-Veda [3]) zufolge), nebst dem Agnihotra (Brandopfer oder Libationen von gereinigter Butter), dem Cháturmásya (Opfer, welche alle vier Monate vollzogen werden müssen), dem Paçuyagńya oder Açvamedha (Opfer von Thieren oder Rossen) und dem Somayagńya (Opferspenden und Libationen mit dem Safte der Mondpflanze), — die fünf grossen Opferceremonien der Indier [4]).

Der weisse Yagúr-Veda beginnt mit den zum Neumond-Opfer — Darçayága — gehörigen Gebeten. Die Opfergabe

---

1) S. Einleitung von Mahídhara's Vedadípa:

„Tatra yagúrvedamantreshu kánichid yagúnshi káçchana richah, tatra richám niyatáxarápádávasánánám ávaçyakam chandah kátyáyanoktam, yagúshám shatuttaraçatáxarávásdnánám ekáxarádindm pingalena devyekamityádinoktam chando bodhyam tadadhikánám tu kotáyaxad vanaspatim abhi hi ityádindm násti chandahkalpand."

2) In der Einleitung zu Mahídhara's „Vedadípa" heisst es: *„Adye' dhydye sarvdni yagúnshi eká purát krúrasyeti rik."* — Dieser eine Rich bildet den Anfang des 28. Abschnitts. Vergl. später unsere Uebersetzung.

3) S. Wilson Vishńu Puráńa S. 275.

4) Diese Ceremonien sind entweder prákrita „einfache," oder vaikrita „veränderte," so gedoppelt rechnet man sie zu zehn. — Mahídhara a. a. O. bemerkt ebenfalls: *„yatra kritsnángánám upadeçah kriyate sá prakritih, yatra viçeshángamatram upadiçyate angántaráni tu prakriter atidiçyante sá vikritih, tatra prakritis trividhá, agnihotram ishtih somaçcheti."*

Digitized by Google

besteht in Molken aus frischer Milch. Zu diesem Behufe werden auserwählte Kühe von ihren Kälbern getrennt und bevor man sie auf die Weide sendet, mit einem belaubten Paláça-Zweige[1]) berührt, der eigends für diesen Zweck abgeschnitten und später, zum Schutz der Heerde vor Räubern oder Raubthieren, vor der Halle, in welcher das Opfer brennt, in die Erde gesteckt wird. Die Kühe werden Abends und Morgens gemelkt und von der neuen Milch wird dann der Molken zur Opfergabe bereitet.

Ueber den weitern Inhalt und Charakter der in diesen ersten Gesängen enthaltenen Gebete verweisen wir auf unsere später folgende Uebersetzung. Da wir eine ausführliche Analyse einem andern Orte vorbehalten, so beschränken wir uns jetzt auf eine Angabe des Wichtigsten.

Ohne ein genaues Studium des Commentars und ohne stete Rücksicht auf denselben bleiben diese Gebete unverständlich, da erst die Angabe aller bei der Anwendung derselben zu beachtenden Einzelheiten und Beziehungen die Einsicht in den Text eröffnet.

Daher hat man bei der Lektüre des Yagur-Veda ausser der Schwierigkeit, welche die veraltete Vedaische Sprache hier wie im Rig-Veda, bietet, noch eine andere zu überwinden, nämlich die Kenntniss der zahllosen liturgischen Bestimmungen und Vorschriften, welche oft bei jedem einzelnen Worte zu berücksichtigen sind.

Uebrigens findet sich in den Vorstellungen und Ausdrucksweisen der beiden Sanhitá's nicht nur eine grosse Verwandtschaft und Uebereinstimmung, sondern eine grosse Anzahl von Versen ist in beiden identisch. Hier entsteht natürlich die Frage, ob dem Rig oder dem Yagur-Veda die Priorität in Bezug auf dieselben zukomme? Der Zustand, in dem sich bis jetzt noch die Kritik der Vedas befindet, scheint noch nicht zu einer Lösung zu berechtigen. Wir wollen vor allem die Thatsache selbst erst feststellen und nur als Vermuthung, die sich uns bei der Lektüre jener Urkunden aufgedrängt hat, aussprechen, dass

1) Butea frondosa.

Digitized by Google

die Gebetsformeln durch den religiösen Brauch zu festen Typen werden mussten, an welche sich die Hymnen als freiere lyrische Ergüsse, als Formen anschlossen, in denen sich die Ströme der Naturbegeisterung entfalteten; dass daher Gebete und Hymnen vereint neben einander bestanden bis zu jener spätern Epoche, welche gewöhnlich mit Vyása, d. h. dem Anordner oder Vertheiler der Vedas, je nach ihrem verschiedenen Inhalte, bezeichnet wird.

In Bezug auf solche Parthieen, die sich gleichlautend in den Sanhitá's und den Upanishad's finden, leidet es keinen Zweifel, dass sie dem Ursprunge nach zu jenen gehören, da der dogmatische und argumentirende Charakter der letztern schon auf eine spätere Epoche hinweist [1]).

---

1) Als einen Beitrag zur künftigen Kritik der Vedas wollen wir die folgenden Stellen der Sanhitá des Yagur-Veda, die sich gleichlautend in der des Rig-Veda und auch in den Upanishad's finden, hervorheben:

Yagur-Veda Sanhitá		Rig-Veda Sanhitá
III. 51 und 52.	=	Hym. LXXXII. 2 und 3.
IV. 37.	=	„ XCI. 19.
VI. 4 und 5.	=	„ XXII. 19 und 20.
VIII. 23.	=	„ XXIV. 8.
VIII. 32.	=	„ XXII. 13.
VIII. 48.	=	„ C. 1.
VIII. 44 und 45.	=	„ CXV. 1 und 2.
IX. 6.	=	„ XXIII. 19.
XI. 14.	=	„ XXX. 7.
XI. 37.	=	„ XXXVI. 9.
XI. 42.	=	„ XXXVI. 13.
XII. 112 — 114.	=	„ XCI. 16 — 18.
XIII. 27 — 29.	=	„ XC. 6 — 8.
XIII. 32.	=	„ XXII. 13.
XIII. 33.	=	„ XXII. 19.
XIII. 46.	=	„ CXV. 1 und 2.
XV. 31.	=	„ XLV. 6.
XV. 35 — 37.	=	„ LXXIX. 4 — 6.
XVII. 70.	=	„ XCVI. 5.
XXV. 18 — 27.	=	„ LXXXIX. 1 — 10.
XXXIV. 12.	=	„ XXXI. 1.
XXXIV. 20 — 23.	=	„ XCI. 20 — 23.

Digitized by Google

In der Sanhitá des Yagur-Veda selbst finden sich ferner häufige Wiederholungen einzelner Gebete und Formeln. Dieser Umstand erklärt sich durch die unvermeidliche Gleichförmigkeit einzelner Momente bei den Opfer-Ceremonien.

Der vierte bis achte Gesang enthalten Hymnen und Gebete für die Feier des Agnishtoma, wobei der Saft der Mondpflanze getrunken wird.

Der neunte und zehnte Gesang beziehen sich auf die Ceremonien bei dem Vágapeya und Rágasúya. In dem letztern sind die feierlichen Gebräuche bei der Einweihung eines Königs begriffen. Als ein wichtiges geographisch-historisches Moment müssen wir anführen, dass im Schlussverse (v. 40.) des neunten und im achtzehnten Verse des zehnten Gesanges Kurava, König von Pánchála[1]), angeführt wird.

Der elfte bis achtzehnte Gesang beziehen sich auf die feierliche Einweihung des Opferfeuers. — Im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Gesange finden sich mehrere wichtige, den alten Veda-Kalender betreffende Stellen[2]), auf

---

Yagur-Veda Sanhitá	Rig-Veda Sanhitá
V. 36.	= Içá Upanishad v. 18.
X. 24. } XII. 14 }	= Káthaka Upanishad V. 3. 4.
XI. 1—5.	= Çvetáçvatara Upanishad II. 1—5.

1) Pánchála war zuerst die Gegend nördlich und westlich von Delhi, zwischen dem Fusse des Himálaya und dem Chambal. Später wurde es ins nördliche und südliche Pánchála getheilt und durch den Ganges getrennt. Im südlichen waren Mákandi am Ganges und Kámpilya die bedeutendsten Städte, im nördlichen Ahixetra. Dem Mahábhárata zufolge vertrieb Samvaraña die Pánchálas aus Hastinápur, aber es wurde von Kuru wieder erobert. — Ahixetra ist höchst wahrscheinlich das Adisathrus des Ptolemaeus, wiewohl die Lage nicht ganz dieselbe ist. S. Vishńu-Puráña S. 454. —

2) Diese Stellen sind: „*Madhuç cha Mádhavaç vásantikáv ritú* (XIII. 25.). — *Çukraç cha Çuchiç cha graishmáv ritú* (XIV. 6.). — *Nabhaç cha Nabhasyaç cha várshikáv ritú* (12.). — *Ishaç chogaç cha çáraddv ritú. — Sahaç cha Sahasyaç cha haimantikáv ritú* (30.). —

Digitized by Google

die sich Jones und Colebrooke schon bezogen haben und woraus namentlich der letztere eine Bestimmung des Standes der

---

Tapaç cha Tapasyaç cha Çaiçirdv ritú (XV. 56.)." — D. h. Madhu und Mádhava sind die beiden Abschnitte der Jahreszeit Vasanta (Frühling); Çukra und Çuchi die des Grishma (heisse Jahreszeit); Nabhas und Nabhasya die des Varsha (Regenzeit); Ishas und Úgas die des Çárada (schwüle Jahreszeit); Sahas und Sahasya die des Hemanta (kalte Jahreszeit) und Tapas und Tapasya die des Çiçira (feuchte Jahreszeit)." — Colebrooke bemerkt hierzu (in einer Note am Ende seiner „zweiten Abhandlung über die religiösen Ceremonien der Indier" Asiat. Res. Vol. VII.) folgendes: Diese (obige) Stelle kann zum Beweise dienen, dass der Veda, aus dem sie entnommen ist, nicht viel älter als die von Paráçara (vergl. Asiat. Res. II. p. 268 und 393.) erwähnte Beobachtung der Coluren sein kann, welche etwa 1391 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hat stattfinden müssen (Asiat. Res. V. p. 288.). — Dem Veda zufolge entsprechen die Monate des Mondjahres Madhu und Mádhava oder Chaitra und Vaiçákha dem Vasanta oder Frühling. Der hier bezeichnete Mond-Monat ist der erste, welcher von der dem Vollmonde in oder nahe an Chitrá vorangehenden Conjunction beginnt und mit der darauf folgenden Conjunction endigt. Ebenso fängt Vaiçákha von der dem Vollmonde in oder nahe an Viçákhá vorangehenden Conjunction an und endet mit der darauf folgenden. Die fünf Naxatras (Sternbilder), Hasta, Chitrá, Sváti, Viçákhá und Anurádhá, begreifen alle die Sternbilder, in denen die Vollmonde des Chaitra und Vaiçákhá eintreten können, und diese Mond-Monate können daher zwischen dem ersten Grade von Uttara-Phálguní und dem letzten von Gyeshṭhá schwanken. Folglich konnte die Jahrszeit Vasanta frühestens beginnen, wenn die Sonne in der Mitte von Púrva Bhádrapadá, oder spätestens enden, wenn sie in der Mitte von Mrigaçiras war. So scheint es denn, dass „Pisces" und „Taurus," d. h. Mína und Vrisha, die Grenzen von Vasanta sind. (Dies ergiebt sich auch aus einer unten folgenden Stelle eines sehr alten Indischen Schriftstellers.) Wenn nun der Stand des Aequinoctium damals mit der von Paráçara den Coluren angewiesenen Stellung entsprach, so konnte Vasanta frühestens sieben oder acht, oder spätestens acht oder neun und dreissig Tage nach dem Aequinoctium enden; und im Durchschnitt (d. h. wenn der Vollmond in der Mitte des Chitrá eintrat) zwei oder drei und zwanzig Tage nach dem Frühlings-Aequinoctium. Dies stimmt auch genau mit dem wahren Verlaufe der Jahreszeiten; denn die Regenzeit beginnt gewöhnlich eine Woche vor dem Sommer-

Digitized by Google

Coluren angiebt, welche ins vierzehnte Jahrhundert vor Christo gehört.

Der ganze sechszehnte Gesang enthält einen merkwürdigen Hymnus an den Gott Rudra, von dem wir später eine Uebersetzung geben werden.

Solstitium, doch schwankt der Anfang derselben in verschiedenen Jahren bis auf vierzehn Tage vor oder nach jener Periode. Dass dies also der Stand des Aequinoctium war, zur Zeit, als der in dieser Stelle des Veda beschriebene Kalender der Monate und Jahreszeiten eingerichtet wurde, ist daher ein wahrscheinlicher Schluss. Hieraus lässt sich auch weiter folgern, dass die Vedas nicht früher als im vierzehnten Jahrhundert vor Christo ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Wir müssen zugeben, dass dies etwas unbestimmt ist und auf Vermuthungen beruht. Wenn aber die Vedas schon zu Anfang des astronomischen Kaliyuga (d. h. über 3000 vor Christo) gesammelt worden wären, so müssten die Jahreszeiten anderen Monaten entsprochen haben, und die obige Stelle des Veda würde zu eben der Zeit, als sie geschrieben wurde, mit dem natürlichen Laufe der Jahreszeiten im Widerspruche gestanden haben.

Alle Schriftsteller stimmen überein, dass Madhu den Monat Chaitra, Mádhava den Monat Vaiçákha u. s. w. bezeichnen. Diese Erklärungen der Namen finden sich sowohl in Wörterbüchern und bei astronomischen Autoren als auch in Commentaren über diese und ähnliche Stellen, worin die Namen der Monate angeführt werden. Divákara Baṭṭa erklärt ausdrücklich, dass diese Stelle des Veda sich auf die Folge der Jahreszeiten nach Mond-Monaten beziehe und beweiset es durch Anführung einer Stelle des Taittiríya Yagur-Veda und des Baudháyana in Bezug auf die nach Sonnen- und Sternenzeit gemessenen Jahreszeiten: „*Mina-Meshayor Mesha-Vrishalhayor vá vasantah*“ u. s. w., d. h. „Vasanta“ entspricht „*Mina*“ und „*Mesha*“ oder „*Mesha*“ und „*Vrisha*“ u. s. w. — Wir müssen bemerken, dass hier der zweite Mond-Monat, der mit dem Vollmonde anfängt und endigt, nicht gemeint sein kann, weil diese Rechnungsweise nie allgemein und nur auf die Gegenden, nördlich von den Vindhya-Bergen, beschränkt war, wie sich aus folgender Stelle des Trikáńḍa mandana ergiebt: „Der Mond-Monat ist auch zwie-„facher Art, entweder mit der dunkeln oder hellen Monatshälfte be-„ginnend. Einige nehmen den, der mit der dunkeln Monatshälfte an-„fängt, nicht an, und selbst bei denen, die ihn annehmen, geschieht „dies nicht südlich von den Vindhya-Bergen.“

Digitized by Google

Im siebzehnten und achtzehnten Gesange sind Hymnen und Gebete an Indra und Agnis.

Der neunzehnte, zwanzigste und ein und zwanzigste Gesang beziehen sich auf die Ceremonie Sautrámańi.

Im zwei und zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten Gesange sind die Gebete enthalten, welche bei dem Açvamedha (Rossopfer) üblich sind und welches ein König, der nach allgemeiner Herrschaft strebt, feierlich zu vollziehen hat.

Im vier und zwanzigsten Gesange findet sich eine Angabe der verschiedenen Thiere, welche bei dem Açvamedha den einzelnen Gottheiten, ausser dem Rosse, geopfert werden. Kurz vor dem Schlusse des fünf und zwanzigsten Gesanges ist noch ein Hymnus, der an alle Götter gerichtet ist, und worin diese um Hülfe und Segen angerufen werden. Derselbe findet sich auch in der Rig-Veda-Sanhitá als Hym. LXXXIX.

In den vier nächsten Gesängen (dem 26sten, 27sten, 28sten und 29sten) sind ausser Hymnen und Gebeten [1]) an verschiedene Gottheiten noch mehrere auf die Ceremonie Sautrámańi und das Açvamedha bezügliche.

Der dreissigste und ein und dreissigste Gesang beziehen sich auf das Purushamedha, eine Ceremonie, die als Typus der allegorischen Opferung des Náráyańa vollzogen

---

1) In einem an „das Feuer" gerichteten Gebete am Schlusse des 27sten Gesanges findet sich noch folgende auf den Veda-Kalender bezügliche Stelle: „Du bist Samvatsara, das (erste) Jahr des Cyklus; „du bist (parivatsara) das (zweite) Jahr; du bist (idávatsara) „das (dritte) Jahr; du bist (idvatsara) das (vierte) Jahr; du bist „(vatsara) das (fünfte) Jahr: möge der Morgen dir gehören und „Tage und Nächte und halbe Monate und Monate und Jahreszeiten; „möge (samvatsara) das Jahr ein Theil von dir sein: zum Gehen „oder Kommen, zum Zusammenziehen oder Ausbreiten (deiner selbst) „bist du geflügelter Gedanke. Verbunden mit dieser Gottheit bleibe „du fest wie Angiras."

Hier wird „das Feuer," so wie an einer andern Stelle (Çatapatha Bráhmańam II. 1.) „das Opfer" mit dem Jahre und dem Cyklus identifizirt, weil (wie der Commentar zur letztern Stelle bemerkt) zwischen dem geweihten Feuer und der Anordnung der Zeiten für die religiösen Gebräuche ein genauer Zusammenhang stattfindet.

Digitized by Google

wird. Einen merkwürdigen Hymnus werden wir später daraus übersetzen, so wie auch ein Fragment aus dem Sarvamedha, welches in den drei folgenden Gesängen (32, 33, 34) enthalten ist und sich auf Gebete und Opfergaben zum Behufe „allgemeinen Erfolgs" bezieht.

Der fünf und dreissigste Gesang beschreibt das Pitrimedha oder die feierlichen Gebräuche für verstorbene Vorfahren.

Die nächsten vier Gesänge (36, 37, 38, 39) enthalten verschiedene auf „Reinigungen," „Büssungen" u. s. w. bezügliche Gebete, die sämmtlich dem Dadhyakh, einem Sohne oder Nachkommen des Atharvan, zugeschrieben werden. Derselbe gilt auch als Verfasser des vierzigsten Gesanges, welcher sich auf Theologie bezieht und einen Upanishad bildet, unter dem Namen Içávásyam (die beiden Anfangsworte desselben), oder Içádhyáya, oder richtiger Vágasaneya-sanhitá-upanishad.

Am Schlusse dieser Uebersicht müssen wir noch eines Umstandes erwähnen, der für die Kritik der Vedas wichtig ist.

Es werden nämlich an verschiedenen Stellen der Sanhitá, z. B. X. 10—14; XI. 58—60; XIII. 53—58; XXI. 12—22, die Namen der Metra angeführt, dies beweis't, dass diese Gebete erst entstanden und nicht blos geordnet wurden, nachdem sich schon eine metrische Theorie und Terminologie gebildet hatte. Zugleich finden sich durchgängig die Archaismen. Daraus lässt sich schliesen entweder das hohe Alter metrischer Theorien, oder auch, dass die archaistische Sprache die Sprache der Vedas war und blieb, etwa wie der Jonische Dialekt Sprache des Griechischen Epos.

Çatapatha Bráhmaṅam.

Dies ist der zweite zur Mádhyandina Çákhá gehörige Theil des „weissen Yagur-Veda" und von grösserem Umfange als die Sammlung der Gebete. Das Çatapatha Bráhmaṅam besteht aus vierzehn Büchern (káṅḍa), die in zwei ungleiche Theile (bhága) vertheilt sind, von denen der

Digitized by Google

erste zehn, der andere blos vier Bücher enthält. Die Anzahl der in jedem Buche enthaltenen Gesänge (adhyáya), so wie der in jedem Gesange begriffenen Bráhmańas oder „Vorschriften“ ist ebenfalls ungleich. Noch eine andere Eintheilung in Capitel (prapáṭaka) läuft durch das Ganze. In den beiden Arten der Theilung zerfallen die Bráhmańas wiederum in kurze Abschnitte (kándiká).

Die vierzehn Bücher, welche diesen Theil des Veda bilden, enthalten hundert Gesänge in acht und sechzig Capiteln. Die Zahl der Bráhmańas ist vierhundert und vierzig und die der Abschnitte (kańdiká) 7624.

In dieser Sammlung der Vorschriften für die religiösen Ceremonien findet sich dieselbe Anordnung, wie in der oben erwähnten Sammlung der Sanhitá.

Das erste und zweite Buch betreffen die Ceremonien bei dem Vollmond und Mondwechsel, die Einweihung des Opferfeuers u. s. w. Das dritte und vierte beziehen sich auf die Art der Zubereitung des Saftes der Mondpflanze und andere damit verbundene Ceremonien, z. B. das Gyotishṭoma u. s. w. Das fünfte handelt vom Vágapeya und Rágasúya. Die vier folgenden lehren die Einweihung des Opferfeuers, und das zehnte, welches den Titel Agnirahasya führt, zeigt die guten Folgen dieser Ceremonien.

Die drei ersten Bücher des zweiten Theils (oder das 11te, 12te und 13te) beziehen sich, wie der Commentar bei dem Anfang des elften Buchs bemerkt, auf das Sautrámańi und Açvamedha und das vierte (oder 14te) betrifft Theologie. Im Texte wird das dreizehnte besonders Açvamedhya und das vierzehnte, Vrihadáraṅyaka genannt.

Das Açvamedha und Purushamedha, in der von diesem Veda angegebenen Weise vollzogen, sind nicht wirkliche Opfer von Rossen und Menschen. Bei dem Açvamedha werden 609 Thiere von verschiedenen vorgeschriebenen Arten, theils zahme, theils wilde, Fische, Vögel und kriechende Thiere inbegriffen, angebunden, die zahmen an ein und zwanzig Pfähle und die wilden zwischen denselben. Nach dem Verlesen

Digitized by Google

gewisser Gebete werden die Thiere ohne irgend eine Verletzung wieder losgelassen.

Bei dem Purushamedha werden 185 Menschen von verschiedenen bezeichneten Stämmen, Charakteren und Ständen an elf Pfähle gebunden und nach Verlesung des auf die allegorische Opferung Náráyańa's bezüglichen Hymnus[1]) ohne Verletzung wieder befreit und Opfergaben von Butter ins Opferfeuer gegossen.

Dies ist die Art, in welcher das Açvamedha und Purushamedha als sinnbildliche Ceremonien und nicht als wirkliche Opfer in diesem Veda gelehrt werden. Dies wird auch von den Ritualen[2]) und Commentatoren zur Sanhitá und Bráhmańa bestätigt. Der eine derselben giebt als Grund an: „weil das Fleisch der bei einem Yaǵnya wirklich geopferten Thiere von denen, welche das Opfer darbringen, gegessen werden muss, man aber einem Menschen weder erlauben, viel weniger ihn nöthigen kann, Menschenfleisch zu essen.“ Hieraus lässt sich denn wohl schliessen, oder wenigstens vermuthen, dass der Veda selber keine Menschenopfer gebot, sondern dass diese entweder damals schon abgeschafft und eine sinnbildliche Ceremonie an die Stelle derselben getreten war, oder dass dieselben erst in späteren Zeiten eingeführt wurden, auf den Grund gewisser Puráńas oder Tantras, welche von denen geschmiedet wurden, welche in dieser wie in anderer Beziehung so manche unverantwortlichen Gebräuche einführten und sich dabei auf die von ihnen misverstandenen Sinnbilder und Allegorien bezogen.

Das Ross, welches der Gegenstand der religiösen Ceremonie Açvamedha ist, bildet zugestandenermassen ein Sinnbild des Viraǵ[3]) oder ursprünglichen und allgemein offenbarten Wesens. Im letzten Abschnitte des Taittiríya Yaǵur-Veda werden die verschiedenen Theile des Pferdes als Abschnitte der Zeit

---

1) Wir verweisen auf die Uebersetzung desselben aus dem 31sten Capitel der Váǵasaneyí Sanhitá.

2) S. ein besonderes Ritual über das Purushamedha von Yáǵnyadeva.

3) S. auch Vrihadárańyakam I. 4. 1. unserer Ausgabe.

Digitized by Google

und als Glieder des Weltalls beschrieben, z. B. „der Morgen ist sein Kopf, die Sonne ist sein Auge, die Luft sein Athem, der Mond sein Ohr“ u. s. w.

Eine ähnliche Stelle[1]) im vierzehnten Buche des Çatapatha Bráhmaṅam beschreibt dasselbe allegorische Ross für die Betrachtung derer, die kein Açvamedha vollziehen können; ebenso stellt, den Lehren der Vedas zufolge, die Vereinigung lebendiger Thiere, welche bei einem wirklichen Açvamedha das Opfer bedeuten sollen, das allgemeine Wesen dar. Indess ist es nicht gewiss, ob diese Ceremonie nicht auch eine andere veranlasste, die, wie es scheint, nicht von den Vedas gut geheissen wird und wobei ein Pferd wirklich geopfert wurde.

Das Vrihadáraṅyaka, welches das vierzehnte Buch des Çatapatha Bráhmaṅam bildet, ist der Schluss des Vágasaneyi oder „weissen Yagush.“ Es besteht aus sieben Capiteln oder acht Gesängen. Die fünf letzten Gesänge in der einen Anordnung entsprechen den sechs letzten Gesängen in der andern und bilden eine theologische Abhandlung unter dem Namen: Vrihad Upanishad oder Vágasaneyí-Bráhmaṅa-Upanishad, gewöhnlich aber Vrihadáraṅyakam genannt[2]). Der grösste Theil desselben besteht aus Dialogen, in denen Yágnyavalkya der hauptsächlichste Redner ist.

Als ein Upanishad gehört er zur Kánva Çákhá, wenigstens wird er so von Vidyáraṅya in seiner schon erwähnten Paraphrase der Upanishads angeführt. Mit Ausnahme der Eintheilung der Capitel und Abschnitte und des Verzeichnisses der aufeinander folgenden Lehrer, durch welche er über-

---

1) Vergl. unsere Ausgabe des Vrihadáraṅyakam I. 1. 1.

2) Unter Colebrooke's Manuscripten auf der Bibliothek der Ostindischen Compagnie in London sind mehrere Copien des Textes und des Commentars von Çankara; ferner ein sehr guter Commentar von Nityánandáçrama, welcher Mitáxará heisst; eine metrische Paraphrase von Sureçvaráchárya über Çankara's Glosse und Anmerkungen in Prosa von Ánandagiri.

Digitized by Google

liefert worden ist, findet sich keine Abweichung in der Redaktion der Mádhyandina Çákhá oder Schule.

Ueber den Upanishad selbst verweisen wir auf unsere später folgende Uebersetzung.

---

b. Der schwarze Yagurveda.

Der schwarze Yagush oder Taittiríya enthält mehr Mantras als der „weisse," aber weniger als der Rigveda. Die Sanhitá oder Gebetsammlung desselben ist in sieben Bücher (ashṭaka oder káṅḍa) vertheilt, von denen jedes fünf bis acht Gesänge oder Capitel (adhyáya, praçna oder prapáṭaka) enthält. Jeder Gesang oder jedes Capitel zerfällt wieder in Abschnitte (anuváka), die im dritten und sechsten Buche gleich, in den übrigen aber ungleich vertheilt sind. Die Zahl derselben beläuft sich auf 650.

Im Index wird noch eine andere Vertheilung nach káṅḍa's angegeben. Hiernach bezieht sich jedes Buch (káṅḍa) auf einen besondern Gegenstand und es werden die darin enthaltenen Capitel (praçna) aufgezählt und beschrieben. Ausserdem werden in der Sanhitá selbst die in jedem Abschnitte enthaltenen Texte und die in jedem Texte begriffenen Sylben aufgezählt.

Der erste Abschnitt (anuváka) in dieser Sanhitá ist derselbe wie in der Sanhitá des „weissen Yagush[1]," alle übrigen, so wie die Anordnung der Gegenstände selbst, sind verschieden. Mehrere Parthien sind zwar in beiden Vedas gleich, doch finden sie sich an verschiedenen Stellen und sind auch verschieden behandelt. So wird z. B. die Ceremonie Rágasúya in einem káṅḍa abgehandelt, welches dem achten praçna des ersten Buches (ashṭaka) entspricht, und es gehen zwei káṅḍas voran, die sich auf das Vágapeya und die Feier desselben beziehen und die vierzehn Abschnitte im voran-

1) S. unsere Uebersetzung des ersten Gesanges der Vágaseneyi-Sanhitá.

Digitized by Google

gehenden (siebenten) praçna einnehmen. Vier kánd'as, welche das vierte und fünfte Buch bilden, beziehen sich auf das geweihte Feuer. Im zweiten und dritten Gesange des ersten und in mehreren Gesängen des sechsten Buches ist vom Opfer (adhvara) die Rede. Eine Fortsetzung findet sich im siebenten und letzten Buche, welches ausführlich vom Gyotishtoma und den verschiedenen Arten der Bereitung und des Trinkens des Saftes der Mondpflanze handelt. Das Açvamedha, Nrimedha und Pitrimedha werden auch an verschiedenen Stellen der Sanhitá und der Bráhmaṅas beschrieben. Die Gebete bei dem Açvamedha finden sich zwischen dem zwölften Abschnitte des vierten und dem Ende des fünften Capitels des siebenten und letzten Buches.

Unter den Rishis oder Verfassern der einzelnen Theile findet man keinen menschlichen Autor. Neun ganze Capitel (kánd'as), zufolge der im Index angegebenen doppelten Eintheilung, werden dem Pragápati, dem Herrn der Geschöpfe, eben so viele dem Soma oder dem Monde, sieben dem Agní oder Feuer, und sechzehn den himmlischen Göttern zugeschrieben. Es ist möglich, dass einige Stellen von den Commentatoren ihren wahren Verfassern zugeschrieben werden, doch findet sich darüber im Index zur Átreyí Çákhá keine Angabe.

Als Specimen der Sanhitá des Taittiríya Yagurveda lassen wir ein Fragment aus dem VII. Buche Cap. 1. Absch. 5. folgen, welches sich auf die Schöpfung bezieht und zugleich eine Anspielung auf eine mythologische Vorstellung enthält, welche wahrscheinlich der Sage vom Varáha-avatára[1]) zum Grunde liegt und wonach auch vielleicht eine der astronomischen Perioden (Kalpa) als Varáha-kalpa benannt worden ist.

„Es waren die Gewässer (allein), diese Welt war ursprünglich Wasser. In ihm bewegte sich der Herr der Schöpfung,

1) Die Avatára's „Herabsteigungen der Gottheit auf die Erde," namentlich des Vishńu, spielen in der epischen Poesie eine grosse Rolle. Man zählt gewöhnlich zehn solcher Avatára's oder Inkarnationen: 1) als Fisch, 2) als Schildkröte, 3) als Eber, 4) als Mann-Löwe, 5) als Zwerg, 6) und 7) als die beiden Rámas, 8) als Krishńa, 9) als Buddha und 10) als Kalki.

Digitized by Google

der Luft geworden war, er sah diese (Erde) und hielt sie aufrecht, indem er die Gestalt eines Ebers (varáha) annahm; dann wurde er Viçvakarman, der Künstler des Weltalls, und gestaltete diese (Erde). Sie wurde berühmt (aprathata) und sichtbar (prithiví), und deshalb wird der Erde dieser Namen (prithiví) gegeben.

„Der Herr der Schöpfung war in tiefe Betrachtung über die Erde versunken und schuf die Götter, die Vasus, Rudras und Ádityas. Diese Götter wendeten sich an den Herrn der Schöpfung und sprachen: „Wie können wir Ge„schöpfe bilden?“ Er erwiederte: „So wie ich euch durch „tiefe Betrachtung (tapas Andachtsgluth) schuf, so sucht „auch ihr in tiefer Andacht das Mittel, die Geschöpfe zu ver„vielfältigen.“ — Er gab ihnen geweihtes Feuer und sprach: „Mit diesem Opferfeuer verrichtet heilige Andacht.“ Jene vollzogen mit demselben heilige Bussübungen und schufen in einem Jahre eine Kuh. Er gab diese den Vasus, den Rudras und den Ádityas (nacheinander) und befahl ihnen: „Hütet sie.“ Die Vasus, die Rudras und Ádityas hüteten (einzeln) dieselbe; sie kalbte für die Vasus drei hundert und drei und dreissig (Kälber) und (ebensoviele) für die Rudras und (die gleiche Zahl) für die Ádityas: so war sie die tausendste.

„Jene wendeten sich an den Herrn der Schöpfung und baten ihn, sie zu belehren bei der Vollziehung einer heiligen Ceremonie mit tausend (Kühen als Geschenk). Er liess die Vasus mit dem Agnishṭoma opfern und sie eroberten diese Welt und gaben dieselbe (den Priestern); er liess die Rudras mit dem Ukthya opfern und diese erlangten die mittlere Gegend und schenkten sie (als Lohn für das Opfer); er liess die Ádityas mit dem Atirátra opfern und diese erwarben die (andere) Welt und gaben sie (den Priestern als Geschenk).“

Der übrige Theil und der Schluss dieses Abschnitts enthalten Bezüge auf gewisse religiöse Ceremonien, bei welchen den das Opfer vollziehenden Priestern tausend Kühe gegeben werden müssen.

Digitized by Google

Zu dem Bráhmaṅa oder zweiten Theile des Taittiríya gehört ein Áraṅya, welches, wie die Sanhitá, in Gesänge (praçna) getheilt ist, welche wieder in Capitel (anuyáka) zerfallen. Die Texte oder Abschnitte derselben, so wie die darin enthaltenen Sylben sind gezählt. Ueberdem findet sich noch in Bezug auf die verschiedenen Gegenstände eine andere Theilung nach káṅḍas.

Die ersten sechs Gesänge und die diesen entsprechenden káṅḍas beziehen sich auf religiöse Vorschriften. Die beiden folgenden bilden drei Upanishads oder, wie sie gewöhnlich angeführt werden, zwei. Der eine derselben wird Taittiríyaka oder, zum Unterschiede von einem andern der ausschliesslich zum Atharva-Veda gehört, der grosse (Mahá oder Vrihan) Náráyaṅa genannt. Man findet sie sämmtlich in den Sammlungen der theologischen Abhandlungen, welche zum Atharvaveda gehören, aber der letzterwähnte wird in denselben in zwei Upanishads getheilt.

Ueber die genannten Upanishads verweisen wir auf unsere Uebersetzung.

Wir müssen hier noch drei Çákhás des Yaǵurveda erwähnen, welche auch Upanishads enthalten, über welche wir auf unsere Uebersetzung verweisen.

1) Maitráyaṅí Çákhá und Upanishad.

2) Kaṭha oder Káṭhaka Çákhá; sie enthält einen Upanishad mit gleichem Namen, der von den Schriftstellern über die Vedánta am häufigsten angeführt wird. Er ist ein Auszug eines Bráhmaṅa und findet sich auch in den zum Átharvaṅa gehörigen Sammlungen der Upanishads[1]).

3) Çvetáçvatara Çákhá; ein Auszug aus derselben bildet einen Upanishad unter demselben Namen; er umfasst sechs Capitel oder Gesänge (adhyáya) und findet sich ebenfalls in den zum Atharvaveda gehörigen theologischen Ab-

1) Den Text mit dem Commentar des Çankara und eine französische Uebersetzung haben wir 1835 zu Paris herausgegeben. Diese Ausgabe ist aber vergriffen.

Digitized by Google

handlungen; indess scheint er doch eigentlich zum Yagurveda zu gehören.

C. Der Sámaveda.

Dem Sámaveda[1]) wird, den indischen Vorstellungen gemäss, eine besondere Heiligkeit zugeschrieben, wenn man nämlich aus der Etymologie des Namens einen Schluss ziehen darf, der zufolge die Wirksamkeit dieses Theils der Vedas, vornehmlich in Zerstörung der Sünde, besteht. Die zu demselben gehörigen Gebete sind, wie früher bemerkt wurde, metrisch und zum Gesange bestimmt, auch scheint es, dass dieser Art des Vortrags hauptsächlich die Wirksamkeit zugeschrieben wird.

Da wir weder eine vollständige Copie dieses Veda, noch auch einen Commentar dazu haben erlangen können, so wird die Beschreibung nach den Fragmenten, die wir zu sammeln vermochten, nur unvollkommen sein.

Ein hauptsächlicher, wenn nicht der erste Theil des Sámaveda, heisst Árchika. Er enthält Gebete, von denen sich viele stets in den Ritualen der Sámavedíya oder Chandoga Priester finden. Diese sind, wie aus zwei Copien der Árchika[2]) erhellt, in sechs Capitel (prapáṭaka) getheilt, welche wiederum in halbe Capitel und Abschnitte (daçatí) zerfallen, von denen sich zehn in jedem Capitel, und zehn Verse in jedem Abschnitte finden; das Ganze enthält etwa 600 Verse.

Dieselbe Gebetsammlung, in derselben Ordnung, aber für den Gesang eingerichtet, zerfällt in siebzehn Capitel unter dem Namen Grámageya gána. So lautet wenigstens der Titel in der einen Copie, die wir gesehn haben. In den Ritualen für den Gesang dieser Gebete findet sich indess die Bezeichnung

---

1) Abgeleitet von der Wurzel „sho," die auch in só und sá verändert wird und „zerstören" bedeutet. Das Derivativ bedeutet mithin das „welches Sünde zerstört."

2) Die eine davon trägt die Jahreszahl 1672 (Samvat) und hat auch noch den Titel Chandasí Sanhitá.

Digitized by Google

Árchika gána unter andern Ausdrücken, welche sich auf die verschiedenen Arten des rythmischen Vortrags beziehen.

Ein anderer Abschnitt des Sámaveda, der auch zum Singen eingerichtet ist, heisst Áraṅya gána [1]). Er enthält 290 Verse (sáman) und wird in drei Capitel, und diese wieder in halbe Capitel und Dekaden oder Abschnitte, wie die vorhin genannte Árchika, getheilt. Doch haben wir noch keine einfache Copie desselben, d. h. frei von den Zusätzen, die als Anleitung für den Gesang hinzugefügt sind, gefunden. Diese Zusätze bestehen darin, dass man die Vokale verlängert, die Doppellaute in zwei oder mehrere Sylben auflöst, ferner Zusatzsylben an vielen Orten einschiebt und Zahlzeichen für die Behandlung der Stimme hinzufügt. Einige dieser Gebete erleiden bei der Art, wie sie gesungen werden, gewisse Veränderungen und werden einmal oder öfter wiederholt, um die Unterschiede zu zeigen; auch werden bei den meisten die bestimmten Namen der einzelnen Stellen angegeben.

Das Árshaya Bráhmaṅa scheint ein Index der beiden erwähnten Abschnitte des Sámaveda zu sein, denn die Namen der Stellen, oder auch zuweilen die Anfangsworte, werden in demselben in eben der Ordnung angegeben, in welcher sie im Grámageya oder Árchika und in der Áraṅya gána vorkommen. Dieser Index giebt indess nicht, wie die erklärenden Verzeichnisse der anderen Vedas, das Metrum eines jeden Gebets an, ferner die Gottheit, an welche dasselbe gerichtet ist, und die Veranlassuug, bei welcher es gebraucht wird, sondern nur den Rishi oder Verfasser. Da an manchen Stellen verschiedene Namen vorkommen, so lässt sich schliessen, dass dieselben Textstellen mehreren Verfassern zugeschrieben werden.

Wir haben schon angedeutet, dass manche Gebete auf verschiedene Weisen gesungen und dann mit verschiedenen Namen bezeichnet werden. So werden z. B. nach der Vorschrift der Rituale, gewisse Stellen dieses Veda zuerst einfach mit leiser Stimme recitirt, in der bei den Vedas eigenthümlichen Weise,

1) Eine unter Colebrooke's Handschriften befindliche Copie trägt die Jahreszahl 1587 (Samvat).

Digitized by Google

dann auf eine besondere Art gesungen, welche Árchika gána heisst, verschiedene Abweichungen und Ausnahmen hiervon werden als Anirukta gána[1]) bezeichnet. Ferner sind in einer andern Sammlung, welche Uha gána heisst, dieselben oder beinahe dieselben Stellen, welche in der Árchika und Grámageya enthalten sind, in einer verschiedenen Art geordnet, mit andern Veränderungen in der Art dieselben zu singen.

Aus der Vergleichung und Untersuchung dieser Theile des Sámaveda, in denen die Textstellen dieselben, nur in anderer Weise geordnet und für eine verschiedene Art des Vortrags bezeichnet zu sein scheinen, vermuthen wir, dass andere Sammlungen, mit ähnlichen Namen, sich wahrscheinlich von den schon erwähnten Árchika und Áraṅya nicht sehr unterscheiden und dass diese etwa den Theil des Sámaveda bilden, welcher den Sanhitás der andern Vedas entspricht.

Als Bráhmaṅa, oder zweiten Theil des Veda, haben die einzelnen Schulen des Sámaveda verschiedene Werke angenommen, von denen noch vier vorhanden zu sein scheinen. Drei haben wir ganz oder theilweise gesehen. Das eine heisst Shaḍvinça; wahrscheinlich weil es sechs und zwanzig Capitel enthält. Ein anderes heisst Adbhúta oder Adbhúta Bráhmaṅa, von dem wir nur ein Fragment gesehen haben, da es am Schlusse des fünften Capitels abbricht. Ein drittes Bráhmaṅa dieses Veda heisst Panchavinça, vermuthlich weil es fünf und zwanzig Capitel enthält. Das bekannteste unter den Bráhmaṅas des Sámaveda heisst Táṅḍya. Es ist vom Sáyaṅáchárya erklärt, doch haben wir uns nur ein Fragment desselben — nämlich das zweite Buch (paṅgiká) vom sechsten bis zum zehnten Gesange — welches sich auf die religiöse Ceremonie Agnishṭoma bezieht, verschaffen können.

Ohne uns länger bei den Mantras und Bráhmaṅas des Sámaveda aufzuhalten, wollen wir uns zu einem der wichtigsten Theile und vorzüglichsten Upanishad desselben wenden.

Der Chándogya Upanishad, die längste und dunkelste

1) Das Ritual, dem wir hier folgen, ist von Sáyaṅáchárya und hat den Titel Yaǵnyatantra Sudhánidhi.

Digitized by Google

unter den theologischen Abhandlungen, enthält acht Capitel (prapáṭakas), die, wie es scheint, aus einem Bráhmaṇa entnommen sind, in welchem sie vom dritten bis zehnten reichen[1]), das erste und zweite Capitel, welche nicht mit in den Upanishad aufgenommen sind, beziehen sich wahrscheinlich auf religiöse Ceremonien. Die Capitel sind in ungleiche Abschnitte vertheilt, die sich insgesammt auf 150 belaufen.

Ein grosser Theil des Chándogya, als dessen Verfasser Vyásatírtha den Hayagríva angiebt, ist in didaktischer Form, doch enthält er auch, wie die meisten andern Upanishads, mehrere Dialoge.

Ueber den Chándogya, so wie über einen andern, nach den Anfangsworten Keneshitam oder Kena genannten Upanishad, der auch zum Sámaveda, zu der Çákhá der Talavakáras gehört, verweisen wir auf unsere Uebersetzung[2]). Aus Çankara's Commentar ergiebt sich, dass der Kena das neunte Capitel (adhyáya) des Werkes bildet, aus dem er entnommen ist. Er enthält vier Abschnitte (khaṇḍa) und ist ein Dialog zwischen Lehrer und Schüler über Gegenstände theologischer Speculation.

D. Der Atharva-Veda.

Die Sanhitá oder Sammlung der Gebete und Anrufungen des Átharvaṇa enthält zwanzig Bücher (káṇḍa), die in Abschnitte (anuváka), Hymnen (súkta) und Verse (rich) getheilt werden. Es findet sich auch noch eine andere Eintheilung nach Capiteln (prapáṭaka). Die Zahl der Verse

---

1) Unter den Manuscripten Colebrooke's auf der Bibliothek der ostindischen Compagnie zu London finden sich mehrere Copien des Textes mit der Glosse des Çankara und Anmerkungen dazu von Ánandagńyánagiri, ausserdem noch die Noten des Vyásatírtha zu einem Commentar von Ánandatírtha.

2) Man vergl. auch unsere Ausgabe des Textes mit dem Commentar des Çankara und der französischen Uebersetzung. Paris 1835.

Digitized by Google

wird auf 6015 angegeben, die Abschnitte belaufen sich auf mehr als hundert und die Hymnen auf mehr als 760. Die Zahl der Capitel ist etwa vierzig.

Schon Jones führte in seinem „Versuche über die Literatur der Indier[1]“ eine Stelle aus dem Átharvaṅa an. Es ist der 43ste Hymnus des ersten (19ten) Buches[2]). Im Anfang desselben Buches findet sich ein Hymnus (der sechste), welcher mit dem im 31sten Capitel der Vágasaneyí Sanhitá des Yagúsh (dessen Uebersetzung später erfolgen wird) fast gleichlautet, bis auf die Umstellung einiger Verse und die Verschiedenheit einiger Worte.

Der nächste Hymnus in demselben Buche enthält eine wichtige Stelle: die Angabe der acht und zwanzig Sternbilder in ihrer Folge; Krittiká steht zu Anfange und das Solstitium scheint auf das Ende von Açleshá oder den Anfang von Maghá zu fallen. Wichtig ist diese Stelle, weil sie beweist 1) dass die Einführung der acht und zwanzig Sternbilder so alt als der Atharvaveda ist, und 2) weil sie die Vermuthung rechtfertigt, dass der ganze Veda, so wie dieser einzelne Hymnus, zu einer Zeit verfasst wurden, wo das Solstitium in der Mitte oder am Ende von Açleshá[3]) berechnet und der Beginn des Thierkreises in den Anfang von Krittiká gesetzt wurde. Auf den hieraus sich ergebenden Schluss, in Bezug auf das Alter des Veda, werden wir bald zurückkommen.

Im vierten Abschnitte des 19ten Buchs, namentlich im 28sten, 29sten und 30sten Hymnus oder súkta finden sich Verwünschungen, auf die schon Jones aufmerksam machte.

Der Atharva-Veda enthält überhaupt viele Arten von Verwünschungen zur Vernichtung der Feinde. Doch muss man

1) Asiat. Res. I. p. 347.

2) Vermuthlich steht in der Copie auf dem brittischen Museum (ein Geschenk des Obrist Polier) das 19te Buch als das erste, dasselbe ist auch der Fall in einer Copie des General Martine, die übrigens mangelhaft ist und nur die zehn ersten und zwei letzten Bücher enthält.

3) Die Mitte von Açleshá, wenn die Theilungen 27 sind, und das Ende desselben, wenn es 28 gleiche Theile sind, geben dieselbe Stelle für die Colure.

Digitized by Google

daraus nicht schliessen, dass dies der hauptsächlichste Inhalt des Veda ist, da er auch eine grosse Anzahl von Gebeten für „Sicherheit“ und „Abwehr von Unglück,“ ferner, wie die übrigen Vedas, zahlreiche Hymnen an die Götter enthält, nebst Gebeten, welche bei feierlichen Gelegenheiten und religiösen Uebungen, mit Ausnahme solcher, welche Yagnya (Opfer), angewendet werden.

Das Gopatha Bráhmaṇa scheint zum zweiten Theile dieses Veda zu gehören. Da wir aber weder einen Commentar noch einen Index zu diesem Werke gesehen haben, so können wir darüber nur nach einer Copie, die wir besitzen, urtheilen. Diese enthält fünf Capitel (prapáṭaka). Das erste leitet den Ursprung des Weltalls von Brahma her, und aus dem vierten Abschnitte ergiebt sich, dass Atharvan als ein von Brahma bestimmter Pragápati betrachtet wird, um die untergeordneten Wesen zu schaffen und zu beschützen. — Im fünften Capitel sind viele wichtige Stellen, in denen die ursprüngliche Person (purusha, der geschaffene Geist) mit dem Jahre (samvatsara) identifizirt wird, auch finden sich bestimmte Anspielungen auf den Kalender. Im fünften Abschnitte wird ausserdem angegeben, dass das Jahr 12 oder 13 Mondmonate, die in 360 Tage und in 10,800 (muhúrtas) Stunden getheilt werden, enthalte.

Der wichtigste Theil des Atharva-Veda besteht indess in den theologischen Abhandlungen, die unter dem Namen Upanishads zu demselben gerechnet werden. Man zählt gewöhnlich zwei und fünfzig. In dieser Zahl werden indess nicht nur einzelne Abschnitte eines Upanishads als besondere Upanishads angegeben, sondern es sind darin auch die zu den andern Vedas gehörigen Upanishads mit begriffen [1]).

Unter den Upanishads, welche man als besonders zum

1) Da sich unter den nicht zum Atharva-Veda gehörigen Upanishads gerade die, an Umfang, wie an Bedeutung, wichtigsten finden, z. B. der Vrihadáraṇyaka aus dem Yagur und der Chándogya aus dem Sáma-Veda, so ist es eigentlich nicht klar, weshalb diese Upanishads dennoch zum Atharva-Veda gezählt werden.

Digitized by Google

Atharva-Veda gehörig betrachtet, ist der Muńd'aka der erste und auch wichtigste. Er ist vollständig von Çankara erklärt worden, und dessen Commentar wiederum durch die Anmerkungen von Á'nandag'nyána erläutert [1]).

Nicht minder wichtig ist der zweite Upanishad, der Praçna, der, wie der Muńd'aka, aus sechs Abschnitten besteht und auch von Çankara und Bálakrishńa erklärt ist. Ueber den weitern Inhalt verweisen wir auf unsere Uebersetzung.

Die sieben folgenden, nämlich der Brahma-vidyá, Xuriká, Chúliká, Garbha, Mahá, Brahma und Práńágnihotra, sind weniger wichtig und von den Schriftstellern über die Vedánta nicht erklärt worden, weil sie sich, wie es in einer Erklärung zum Commentar des Çankara im Anfang des Muńd'aka heisst, nicht unmittelbar auf die Lehre über die Natur des Geistes beziehen. Der Atharvaçiras und Atharvaçikhas (9te und 10te) sind von Çankara erklärt worden.

Der Mán'd'úkya ist der zwölfte. Er besteht aus vier Theilen, von denen jeder einen besondern Upanishad bildet. Er ist von Gaud'apáda und Çankara erklärt und des erstern Commentar wiederum von Á'nandagiri erläutert worden.

Die folgenden dreizehn, nämlich der

Nílarudra,	Yogasixá,
Nádavindu,	Yogatatva,
Brahmavindu,	Sannyása,
Amritavindu,	Aruńíya oder Aruńíyoga,
Dhyánavindu,	Kaṅt'haçruti,
Teg'ovindu,	Pińd'a,
	Á'tmá,

sind aus dem ebenangeführten Grunde von den vorzüglichsten Commentatoren der Vedánta auch nicht erklärt worden.

Die folgenden sechs (vom 29sten — 34sten) enthalten den Nrisinha Tápaníya Upanishad; die fünf ersten umfassen den Púrva Tápaníya oder ersten Theil des Upanishad's

---

1) Den Text, so wie den Commentar des Çankara nebst einer französischen Uebersetzung haben wir 1835 in Paris herausgegeben. Diese Edition ist indess jetzt vergriffen.

Digitized by Google

und der sechste bildet den zweiten Theil oder Uttara Tápaníya. Dieser letztere ist von Gauḍápáda, der erste dagegen, wenn nicht der ganze, von Çankara erklärt[1]).

Die beiden nächsten Upanishads (der 35ste und 36ste) bilden den ersten und zweiten Theil des Káṭhaka oder Vallí oder Kaṭhavallí (denn der Name ist in den verschiedenen Copien verschieden angegeben). Der Káṭhaka gehört, wie schon erwähnt ist, eigentlich zum Yaǵurveda, doch wird er gewöhnlich als dem Átharvaṇa zugehörig angeführt, dies wird auch von Çankara und Bálakrishṇa[2]) erwähnt.

Der Keneshita oder Kena Upanishad wird als der sieben und dreissigste des Átharvaṇa angegeben und stimmt fast wörtlich mit dem oben als ein Abschnitt (Çákhá) des Sámaveda angeführten überein. Çankara hat indess über beide besondere Commentare, die wiederum erläutert worden sind, geschrieben.

Der Náráyaṇa bildet den 38sten und der erste und zweite Theil des Vrihan Náráyaṇa den 39sten und 40sten Upanishad. Diese stimmen, wie schon früher erwähnt ist, mit einem Upanishad überein, welcher denselben Namen führt und den Schluss des Áraṇya im „schwarzen Yaǵurveda" bildet.

Die drei folgenden Upanishads, der Sarvopanishatsára, Hansa und Paramahansa (41, 42 und 43) sind ohne Commentar.

Den Ánandavallí und Bhriguvallí (44 und 45) haben wir schon früher als Auszüge aus dem Áraṇya des „schwarzen

---

1) Unter den Colebrookeschen Manuscripten auf der Bibliothek der ostindischen Compagnie finden sich mehrere Copien des Textes und des Commentars des Gauḍápáda nebst einer Copie von Çankara's Glosse über die fünf ersten dieser Abhandlungen, welche den Namen Tápaníya haben.

2) Der Commentar des Çankara ist, wie gewöhnlich, gedrängt und deutlich, der des Bálakrishṇa weitläufig, doch klar. — Dieser Upanishad bildet auch ein Capitel eines Bráhmaṇa, welches als zum Sámaveda gehörig betrachtet wird und vermuthlich das Panchavinça Brahmaṇa dieses Veda ist.

Digitized by Google

Yagush," unter dem Namen Taittiríya und Váruńi angeführt.

Die folgenden sechs (46 — 51), nämlich der Garuda, Kálágnirudra, Rámatápaníya (in zwei Theilen), Kaivalya und Áçrama, sind auch nicht von den Commentatoren der Vedánta erklärt worden, ein Umstand, der zu bedauern ist, da wir daraus die Aechtheit derselben hätten bestimmen können. — Den Gábála (52) hat Çankara erläutert.

Gründe für die Aechtheit der Vedas.

Bekanntlich wurden die Vedas im Beginn unserer Kenntniss der Indischen Literatur häufig als unächt und als ein späteres Machwerk erklärt. Obwohl bei dem jetzigen Stande unserer Bekanntschaft mit dem Indischen Alterthume eine solche Ansicht und die zu Gunsten derselben angeführten Gründe ebenso dürftig als willkührlich erscheinen, so wollen wir doch einige der zahlreichen Beweise für die Aechtheit jener Denkmale anführen.

Schon früher haben wir erwähnt, dass die Vedas auf gewisse abergläubische Weisen gelesen werden. Dies hat indessen dazu gedient, die Aechtheit des Textes zu bewahren. In den verschiedenen Theilen von Indien, namentlich in Benares, Gayanagar und an den Ufern des Godáverí finden sich Copien in jener seltsamen Form zerstreut. Seit man diesen Gebrauch eingeführt hat, sind Verfälschungen und Einschiebungen fast unmöglich geworden, daher ist auch der Rigveda, nebst den beiden Yagush und den verschiedenen dazu gehörigen Çákhás, in welchen jene Sitte beibehalten worden ist, lange vor Verfälschungen sicher geblieben.

Die erklärenden Inhaltsverzeichnisse, welche zu den einzelnen Vedas gehören, bezwecken ebenfalls die Reinheit des Textes zu sichern, da der Gegenstand und die Länge eines jeden Abschnitts darin erwähnt werden. Der Text selbst ist wiederum durch mehr als eine Erklärung seiner Bedeutung in Form eines fortlaufenden Commentars vor Verfälschung bewahrt.

Es ist eine von den Indischen Gelehrten angenommene und

Digitized by Google

wohlbegründete Meinung, dass kein Buch vor Veränderungen und Einschiebseln gesichert ist, bevor es einen Commentar hat; ist aber einmal ein Commentar bekannt, so kann keine spätere Verfälschung glücken, weil die fortlaufende Erklärung jede Stelle erläutert und gewöhnlich jedes Wort erklärt.

Die vorhandenen Commentare der Vedas bezeugen die Aechtheit des Textes. Einige derselben sollen schon in frühen Zeiten entstanden sein, wir wollen indess nur von solchen sprechen, auf die wir mit Gewissheit uns berufen können. Dahin gehören Fragmente von Uvaṭ'a's Glosse, der grösste Theil der Commentare Sáyaṅa's über einzelne Vedas und ein vollständiger Commentar von Mahídhara über einen einzelnen Veda; ferner fast sämmtliche Commentare Çankara's und ein Theil von Gaud'apáda's über die Upanishads, nebst andern von verschiedenen minder berühmten Verfassern.

Die Aechtheit der Commentare ist wiederum durch eine Anzahl Erklärer gesichert, von denen jede Stelle des Commentars erläutert wird und deren Bemerkungen wieder von andern erklärt werden. Dies gilt besonders von den wichtigsten Theilen der Vedas, die natürlicherweise am fleissigsten und sorgfältigsten erklärt werden.

Das Nirukta mit seinen zahlreichen Erklärungen alter Worte und Stellen der heiligen Schrift bezeugt ferner die Genauigkeit des erklärten Textes, da die Beziehungen und Citate in diesen Werken mit dem Texte der Vedas, wie wir ihn jetzt finden, übereinstimmen.

Die Grammatik der Sanskrit-Sprache enthält Regeln, welche sich auf die Abweichungen des alten Dialekts beziehen. Die vielen und ausführlichen Commentare über denselben, sowie über andere Theile der Grammatik, enthalten viele aus den Vedas entnommene Beispiele und hier auch stimmen diese alten Citate mit dem jetzigen Texte der Vedas überein.

In den philosophischen Werken, namentlich in den Commentaren über die Aphorismen der Mímánsá und Vedánta, wird jeder Satz durch Citate aus den Vedas erläutert und bestätigt. Jene beiden philosophischen Systeme sind eng mit den

Digitized by Google

Vedas verbunden und auch hier ergiebt sich die Aechtheit des Textes durch alte Citate und Bezüge.

Die zahlreichen Sammlungen von Aphorismen alter Schriftsteller über religiöse Ceremonien, z. B. die Sútras des Áçvaláyana, Sánkhyáyana, Bauddháyana, Kátyáyana, Láṭáyana, Gobhila, Ápastambha u. s. w.[1]), enthalten in jeder Zeile Beziehungen auf Stellen der Vedas und in den Commentaren über diese Aphorismen werden dieselben Stellen noch ausführlicher angegeben. In besondern Abhandlungen werden ferner die bei verschiedenen Ceremonien üblichen Gebete erklärt. Die Rituale, von denen einige alt, andere neu sind, enthalten eine vollständige Beschreibung der Ceremonien nebst Angabe der dabei üblichen Gebete. Es giebt solche Rituale nicht blos für Ceremonien, welche fortdauernd gebräuchlich sind, sondern auch für andere, welche selten vollzogen werden, und sogar für solche, welche längst ausser Gebrauch sind. In allen aber stimmen die aus den Vedas entnommenen Stellen mit dem vorhandenen Texte derselben überein.

Auch die Indischen Gesetzgeber, sowie deren Commentatoren, ferner die zahlreichen Gesetzbücher und Sammlungen aus den Werken jener beziehen sich häufig, namentlich bei den die Religion betreffenden Gesetzen, auf die Vedas. Hier auch stimmen die Bezüge mit dem gegenwärtigen Texte jener Urkunden. Dasselbe ist auch der Fall bei den Schriftstellern über die Moral, welche zuweilen aus den Vedas Erklärungen moralischer Grundsätze entnehmen und zum Beweise der Vorschriften Stellen ausführlich citiren[2]).

In jedem Zweige der Indischen Literatur, welche von orthodoxen Indiern studirt wird, finden sich Citate aus den heiligen Schriften. In der Astronomie, insofern sie sich auf den Kalender bezieht, sind häufig Hinweisungen auf die Vedas. Medizinische Schriftsteller führen sie ebenfalls zuweilen an und

---

1) Diese Sútras, welche zu den verschiedenen Çákhás der Vedas gehören, bilden das Kalpa oder System der religiösen Vorschriften.

2) Als Beleg hierzu führen wir nur das Níti mañjarí an.

Digitized by Google

selbst in den Anmerkungen zu den profanen Dichtern bezieht man sich gelegentlich auf dieselben bei der Erklärung solcher Stellen, welche Anspielungen auf die heiligen Urkunden enthalten.

Sogar in den Schriften heterodoxer Secten finden sich Citate aus den Vedas, namentlich in den Büchern der G'ainas[1]), die, obgleich sie weder die Lehren der Vedas annehmen, noch auch die Gültigkeit derselben anerkennen, doch keineswegs an der Aechtheit derselben zweifeln[2]).

Da sich demnach in allen Zweigen der Indischen Literatur so häufig Beziehungen auf die Vedas und so zahlreiche Citate aus denselben finden, so lässt sich hieraus wohl auf die Aechtheit des Textes, wie wir ihn jetzt haben, schliessen. Denn keine Kunst oder Geschicklichkeit im Verfälschen, und sei sie auch noch so gross, vermöchte jene umfassenden Werke übereinstimmend mit den zahlreichen, in tausende von Manuscripten vertheilten, von dem mannigfachsten Inhalte, in jedem Zweige der Literatur und zerstreut unter den verschiedenen Völkern Indiens, sowohl im Norden als auch im Süden, anzutreffenden Schriften, welche jene Citate enthalten, hervorzubringen.

Wenn irgend ein Theil von dem, was als Veda angenommen wird, diese Probe der Vergleichung nicht bestehen kann, so mag man ihn verwerfen oder wenigstens als zweifelhaft betrachten. Selbst solche Theile, welche sich durch strenge Kritik nicht als ächt beweisen, muss man entweder nur mit Vorsicht annehmen oder als unsicher zurückweisen. Wir werden später einige Theile des Atharva-Veda, die zu dieser Klasse gehören, anführen. Mit diesen Ausnahmen sind die verschiedenen Theile der Vedas, welche wir untersucht haben, frei von diesem Verdachte und werden mit Recht als ächte Handschriften von Urkunden betrachtet, welche seit langer Zeit von den Indiern verehrt worden sind. —

---

1) Siehe hierüber den Abschnitt über die Philosophie.

2) In dem Fragmente einer Abhandlung eines G'aina-Schriftstellers wird das Çatapatha Bráhmaṇa, namentlich das 14te Buch oder Vrihadáraṇyakam, häufig citirt.

Digitized by Google

Man muss wohl erwägen, dass ein Werk nicht deshalb sogleich als Betrug oder Verfälschung betrachtet werden darf, weil sich etwa bei der Untersuchung ergiebt, dass es nicht von dem verfasst wurde, dem es gewöhnlich zugeschrieben wird. Denn wenn sich aus dem Werke selbst ergiebt, dass es nicht von demjenigen, dem man es zuschreibt, herrühren kann, so ist der richtige Schluss wohl, dass eine solche Behauptung nicht beabsichtigt war. Es werden z. B. die beiden vorzüglichsten Gesetzbücher der Indier gewöhnlich unter dem Namen des Manu und Yágńyavalkya angeführt, in den Werken selbst aber erscheinen sie als redende Personen, nicht aber als Verfasser, und die besten Erklärer führen ausdrücklich an, dass diese Werke von andern Personen als Manu und Yágńyavalkya verfasst wurden [1]). Vom Súrya Siddhánta behauptet man nicht, dass es von Meya verfasst wurde, aber er wird darin angeführt als Unterricht empfangend von einer theilweisen Incarnation der Sonne, und die Unterhaltung zwischen Meya und dieser Incarnation bildet einen Dialog, welcher wiederum von einer andern Person in einer andern Gesellschaft gesprochen wird. Der Grundtext der Sánkhya-Philosophie, von der die Sekte des Buddha ihre Lehren entlehnt zu haben scheint, ist nicht das Werk des Kapila selbst, wiewohl es ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, sondern es ist von Içvara Krishńa verfasst, der dies System durch aufeinanderfolgende Lehrer vom Kapila erhalten haben soll, nachdem es von Panchaçikha, einem Schüler des Asuri, den Kapila unterrichtet hatte, bekannt gemacht worden war.

Es wäre überflüssig noch mehrere Beispiele anzuführen, da sie sich in allen Zweigen der Literatur finden. Viele unter den Werken, deren Verfasser unbekannt sind und die man deshalb, wie gewöhnlich, berühmten Namen zuschreibt, enthalten deutliche Beweise eines jüngern Ursprungs. Dahin gehören diejenigen

---

1) Vigńyánayogi, auch Vigńyáneçvara genannt, welcher die Gesetze, welche den Namen des Yágńyavalkya führen, erklärte, sagt, dass der Text eine von einem andern Verfasser gemachte Abkürzung ist.

Digitized by Google

Theile der Puráńas, in welchen eine prophetische Sprache angenommen wird, da sie sich auf Ereignisse beziehen, welche jünger sind als die Personen, welche als sprechend aufgeführt werden. So wird Buddha unter verschiedenen Namen im Matsya, Vishńu, Bhágavata, Garuďa, Nrisinha und andern Puráńas angeführt. So wird Çankara Achárya, der grosse Commentator der dunkelsten Theile der Vedas im Vrihad dharma Puráńa[1]), als eine Incarnation Vishńu's gefeiert und Gauďapáda, ein anderer berühmter Commentator, im Çankara vigáya als ein Schüler des Çuka, einem Sohne Vyása's, beschrieben[2]).

Indem wir hier die Beweise für die Aechtheit der Vedas aufgezählt haben, wollen wir gar nicht behaupten, dass nicht zuweilen Verfälschungen, sowohl einzelner Theile als ganzer Bücher, vorkommen. Jones, Blaquiere und Andere haben Interpolationen entdeckt. Manche grosse Verfälschungen sind versucht, eine Zeit lang geglückt, zuletzt aber doch entdeckt worden. Die systematische Art, durch welche Wilford eine Zeit lang betrogen wurde, ist von ihm selbst aufgedeckt worden. Aber wenn diese Versuche scheiterten, so sind andere ohne Zweifel geglückt. Wir selber sind geneigt, eine von vielen gelehrten Indiern angenommene Meinung zu theilen: dass das berühmte Çrí Bhágavata[3]) das Werk eines Grammatikers ist, der etwa vor sechshundert Jahren lebte.

In diesen wie in mehreren andern Fällen haben sich die Indischen Gelehrten den Betrügereien, welche versucht wurden,

---

1) Im 78ten Capitel des zweiten Theils.

2) Wenn dies keine blosse Sage wäre, so könnte man daraus das wahre Zeitalter Vyása's, und dadurch die Epoche, wann die Vedas ihre jetzige Gestalt erhielten, bestimmen. Govindanátha, der Lehrer des Çankara, wird als Schüler des Gauďapáda angegeben, und den allgemeinen Traditionen in Indien zufolge lebte Çankara vor etwas mehr als achthundert Jahren.

3) Ein bedeutender Abschnitt des Textes, nebst französischer Uebersetzung dieses Werks, ist im vorigen Jahre zu Paris von Eugène Burnouf unter dem Titel „Sri Bhágavatá Puráńa" herausgegeben und bildet einen Theil der mit grossem Luxus von Seiten der französischen Regierung ausgestatteten „Collection orientale."

Digitized by Google

widersetzt. Sowohl in Europa als im Orient werden oft Schriften ohne Namen und mit erdichteten Einleitungen publicirt und verschiedene Werke, deren wahre Verfasser nicht bekannt sind, ohne hinreichende Gründe berühmten Männern zugeschrieben. Auf solche Fälle, die überall vorkommen, lässt sich der Begriff der Verfälschung nicht anwenden.

In Europa sind ebenfalls, sowohl in frühern als neuern Zeiten literarische Verfälschungen begangen worden. Die dem Orpheus zugeschriebenen Gedichte sind, wie allgemein zugegeben wird, nicht von diesem Dichter, dessen Dasein überhaupt zweifelhaft ist. Nani oder Annius von Viterbo ist jetzt allgemein als ein Betrüger bekannt, ungeachtet der Vertheidigung einiger seiner gelehrten Zeitgenossen. In England selber haben öfters literarische Betrügereien stattgefunden. Wenn aber ein Indier daraus schliessen wollte, dass die ganze Literatur Europa's, welche für alt gehalten wird, aus neuern Verfälschungen bestände, so würde man eine solche Ansicht mit Recht verwerfen.

Wir müssen daher nicht die ganze Literatur der Indier ohne Unterschied verdammen. Machte doch selbst Pater Hardouin, als er die Werke der klassischen Schriftsteller verurtheilte, mit einigen Schriften des Cicero, Virgil, Horaz und Plinius eine Ausnahme!

Sowohl in Indien als irgendwo ist es nöthig gegen literarische Betrügereien auf der Huth zu sein, doch müssen Zweifel und Mistrauen nicht zu weit getrieben werden.

Wenn wir die Vedas als ächt erklären, so wollen wir damit sagen, dass sie dieselben Werke sind, welche unter diesem Namen schon vor Jahrhunderten, wenn nicht vor Jahrtausenden von den Indiern verehrt wurden. Wahrscheinlich sind sie von Dvaipáyana, der daher den Beinamen Vyása erhielt, gesammelt worden. Ohne Schwierigkeit kann man annehmen, dass die Abschnitte, welche jetzt menschlichen Verfassern zugeschrieben werden, entweder als Rishis oder als Sprechern des Textes, solchen Personen schon zugetheilt wurden, als die Sammlung oder Anordnung gemacht wurde, und es ist wahrscheinlich, dass in den meisten Fällen die genannten Personen die ihnen zugeschriebenen Abschnitte wirklich verfasst haben.

Digitized by Google

Bei solchen Abschnitten dagegen, welche, der Mythologie der Indier zufolge, göttlichen Personen beigelegt werden, kann man wohl schliessen, dass die wahren Verfasser derselben zur Zeit der Sammlung nicht mehr bekannt waren und man deshalb mythische Personen an deren Stelle setzte.

Die verschiedenen Theile der Vedas müssen zu verschiedenen Zeiten geschrieben sein, die bestimmte Zeit aber, wo der grösste Theil derselben verfasst oder gesammelt wurde, lässt sich nicht mit Genauigkeit und Zuversicht ermitteln, wohl aber die Gegend, wo sie verfasst wurden, weil in mehreren Indische Flüsse erwähnt werden. In Bezug auf das Alter derselben scheinen die Ceremonien, welche Yagnya (Opfer-Ceremonien) heissen, sowie die darauf bezüglichen Gebete, ebenso alt zu sein als der Kalender, welcher für diese Ceremonien angeordnet wurde.

Bei jedem Veda findet sich nämlich ein Anhang unter dem Namen G'yotish, in welchem die Einrichtung des Kalenders erklärt und die richtigen Zeitpunkte zur Vollziehung der religiösen Vorschriften angegeben werden. Es wird darin die Sonnen- und Mondzeit dem gewöhnlichen bürgerlichen Jahre angepasst und die Bildung desselben rührt offenbar aus der Kindheit der astronomischen Kenntnisse her.

Aus den Regeln, welche diese Abhandlungen[1]) enthalten, ergiebt sich, dass man nach einem Cyklus (Yuga) von fünf Jahren rechnete. Die Monate sind Mondenmonate, aber am Ende und in der Mitte der fünf Jahre ist eine Einschiebung durch Verdoppelung eines Monats vorgenommen. Der Cyklus umfasst also drei gewöhnliche Mondjahre und zwei solche, welche dreizehn Monate enthalten. Das Jahr wird in sechs Jahreszeiten getheilt und jeder Monat in zwei Hälften. Ein vollständiger Mondmonat wird zu dreissig Tagen gerechnet, doch muss wieder ein Tag im Lauf der wechselnden Monate abgezo-

1) In Colebrooke's Handschriftensammlung finden sich sowohl mehrere Copien einer solchen Abhandlung als auch ein Commentar über den zum Rigveda gehörigen G'yotish von einem unbekannten Verfasser, er wird deshalb einer mythischen Person, dem Seshañaga, zugeschrieben.

Digitized by Google

gen werden, um die Zeitangabe mit den wirklichen Tagen in Uebereinstimmung zu bringen. Zu diesem Behufe scheint der zwei und sechszigste Tag abgezogen zu sein [1]) und der Cyklus von fünf Jahren besteht also aus 1860 Mondtagen oder 1830 Nykthemeren; er ist aber wegen des Ueberschusses von beinahe vier Tagen über das wahre Sonnenjahr einer fernern Berichtigung unterworfen, deren Grösse und die Art, wie sie vollzogen wurde, in Bezug auf diesen Kalender, noch nicht hinreichend ermittelt ist.

Der Thierkreis wird in sieben und zwanzig Sternbilder oder Zeichen getheilt; das erste derselben, sowohl im G'yotish als in den Vedas ist Krittiká, oder die Plejaden. Der Ort der Coluren, wie er in dem G'yotish angegeben ist, wird sogleich erwähnt werden, nirgends aber wird der Bewegung der Nachtgleichen gedacht. Ferner wird die Eintheilung des Tages in dreissig Stunden, der Stunde in sechszig Minuten, und die Kunst eine Wasseruhr zu verfertigen, erklärt.

Dieser alte Kalender der Indier, der in seiner Zeiteintheilung und in der Angabe des Ursprungs der Ekliptik mit mehreren Stellen in den Vedas übereinstimmt, ist ohne Zweifel die Grundlage des jetzt noch, nach manchen Verbesserungen, allgemein in Indien angenommenen. Man kann die Fortschritte in diesen Verbesserungen von dem Cyklus von fünf [2]), zu dem

---

1) Das Jahr der Athenienser wurde in gleicher Weise regulirt, doch wurde, dem Geminus zufolge, der drei und sechszigste Tag abgezogen. Vielleicht hilft dieser Indische Kalender zur Erklärung des Mondjahres der Griechen.

2) Die betreffenden Abhandlungen enthalten Anspielungen auf die Weltalter, doch ohne weitere Angabe der einem jeden derselben zugeschriebenen Dauer. Der Cyklus von fünf Jahren wird, unter dem Namen Yuga, in Parásara's Gesetzsammlung, welche von Suvrata unter dem Titel Vrihat Parásara herausgegeben ist, erwähnt. Im Capitel 12 v. 83 wird dieser Cyklus als Basis für die Berechnung grösserer Cyklen angegeben. Ein Cyklus von 3600 Jahren, welcher von einem von sechszig (zwölf einfache Yuga enthaltend) abgeleitet ist, wird die Yuga des Vákpati genannt; von dieser wird die Yuga des Pragánátha, welche 216,000 Jahre enthält, hergeleitet, diese gedoppelt, bildet das Kaliyuga. Später werden dann die noch grössern Perioden unter den gewöhnlichen Namen beschrieben.

Digitized by Google

von sechszig Mondjahren nachweisen, wie dies in verschiedenen Abhandlungen über den Kalender und im Commentar über den G'yotish angegeben wird. Sodann ging man zu einem Cyklus von sechszig Jahren des Jupiter fort und zuletzt zu den grössern astronomischen Perioden von 12,000 Jahren der Götter und von hundert Jahren Brahmás. Wir wollen jetzt nur noch aus den betreffenden Abhandlungen eine Stelle anführen, in welcher der damalige Ort der Coluren angegeben wird [1]).

„Wenn die Sonne und der Mond zugleich am Himmel auf„steigen und in der Constellation sind, über welche die Vasus „präsidiren, dann fängt der Cyklus an und (die Jahreszeit) „Mágha und (der Monat) Tapas, und die helle (Monats„hälfte) und der nördliche Pfad."

„Bei dem Beginn von Çravishṭhá wenden sich Sonne „und Mond gegen Norden; aber die Sonne wendet sich gegen „Süden in der Mitte der Constellation, über welche die Schlan„gen präsidiren, und dies (ihre Richtung nach dem Süden und „gegen Norden ereignet sich) stets in (den Monaten) Mágha „und Çrávaṇa."

„In dem Fortschritt gegen Norden findet ein Wachsen des „Tages und ein Abnehmen der Nacht statt, welches sich auf ein „prastha (oder 32 palas) Wassers beläuft; in dem Fortschritt „gegen Süden ist beides umgekehrt (d. h. die Tage nehmen ab „und die Nächte wachsen) und (der Unterschied beläuft sich) „für den Fortschritt auf sechs Muhúrtas [2])."

Çravishṭha wird in allen Wörterbüchern des Sanskrit als ein anderer Name von Dhanishṭhá angegeben und dafür in mehr als einer Stelle der Vedas gebraucht. Dies ist die

---

1) „*Svar ákramete somárkau yadi sákam savásavau; syát tadádiyugam, mághas, tapas, çuklo'yanam hyudak.*

„*Prapadyete çravishṭhádau súryachándramasáv udak; sárpárdhe dákṣiṇárkas tu mágha-çrávaṇayoḥ sadá.*

„*Gharma-vriddhir, apám prastah, sapá-hrása, udag gatau dakṣiṇe tau viparyastau, skaṇ muhúrtyayanena tu.*"

2) Die Bestimmung der Zeit durch Muhúrta ist schwierig, da die Erklärung von der Einrichtung der Wasseruhr abzuhängen scheint, deren Beschreibung sehr dunkel ist.

Digitized by Google

den Vasus geweihte Constellation, sowie Açleshá den Schlangen geweiht ist. In drei anderen Versen des zum Yagur-Veda gehörigen G'yotish und an mehreren Stellen der Vedas werden die Gottheiten, welche über die sieben und zwanzig Constellationen präsidiren, aufgezählt. Das G'yotish des Rig-Veda weicht ab, indem es zwei derselben versetzt, der Commentar erklärt dies indess als falsche Lesart.

In mehreren Stellen des G'yotish werden die Namen der Gottheiten, welche den Constellationen präsidiren, statt der Namen der Constellationen selbst gebraucht. Dies geschieht besonders an einer Stelle, worin die Stellung des Mondes bestimmt wird, wenn die Sonne in den Jahren, die auf das erste des Cyklus folgen, den Wendekreis erreicht. Ueberall werden diese Namen für die Constellationen selbst genommen und die in den Vedas enthaltenen Stellen bestätigen diese Uebereinstimmung. Die Verbindung der Áçviní und der Açvins ist gewiss in dieser Hinsicht entscheidend.

Es ist daher klar, dass Dhanishtha und Açleshá die oben angeführten Constellationen sind und dass die Solstitial-Punkte, zur Zeit wo dieser Indische Kalender eingerichtet wurde, in den Anfang des einen und in die Mitte des andern gesetzt wurden. Dies war nun aber die Lage dieser Kardinal-Punkte im vierzehnten Jahrhunderte vor Christo. Schon früher ist aus einer andern Stelle der Vedas bewiesen worden, dass die darin bezeichnete Uebereinstimmung der Jahreszeiten mit den Monaten, die sich auch aus der hier aus dem G'yotish angeführten Stelle ergiebt, ganz mit dieser Lage der Kardinal-Punkte übereinstimmt. —

Wir haben oben bemerkt, dass einige Parthien des Atharva-Veda verdächtig schienen. Dahin gehören die einzelnen Upanishads, welche nicht mit in die besten Sammlungen dieser theologischen Abhandlungen aufgenommen worden sind, und selbst einige von denen, die sich darin finden, die aber weder von alten Schriftstellern erklärt, noch auch in den alten Commentaren der Vedánta angeführt werden. Zwei dieser Upanishads sind besonders verdächtig: der eine unter dem Titel Ráma tápaníya, welcher aus zwei Theilen (Púrva und Ut-

Digitized by Google

tara) besteht und der andere, welcher Gopála tápaníya heisst und auch aus zwei Theilen besteht, von denen der eine Krishńa Upanishad genannt wird. In der Einleitung des ersten jener Upanishads findet sich eine kurze Angabe des Inhalts, welche im Wesentlichen mit der mythischen Geschichte des Ráma (des Gatten der Síta und) Eroberers von Lanká (Ceylon) übereinstimmt. Der andere Upanishad feiert den Helden von Mathurá.

Obgleich der Ráma tápaníya sich in allen, und der Gopála tápaníya in einigen Sammlungen der Upanishads findet, so ist die Aechtheit derselben doch zu bezweifeln und sie sind wahrscheinlich in einer jüngern Zeit verfasst als die übrigen Theile der Vedas. Dieser Verdacht gründet sich vorzüglich auf die Ansicht, dass die Sekten, welche jetzt den Ráma und Krishńa als Inkarnationen des Vishńu verehren, vergleichungsweise jung sind. In keinem andern Theile der Vedas findet sich eine Spur einer solchen Verehrung.

Die wahre Lehre der heiligen Schriften der Indier ist Einheit der Gottheit, in welcher das Weltall begriffen ist. Der scheinbare Polytheismus stellt die Elemente, die Sterne und Planeten als Götter dar. Die drei vornehmsten Manifestationen der Gottheit, nebst andern personificirten Eigenschaften und Energieen, sowie die meisten andern Götter der Indischen Mythologie werden allerdings in den Vedas erwähnt, aber nirgends findet sich eine Verehrung vergötterter Helden. Es werden auch keine Inkarnationen der Götter erwähnt, obwohl die Commentatoren zuweilen darauf anspielen.

Demnach glauben wir, dass die Verehrung Ráma's und Krishńa's bei den Vaishńavas, und die des Mahádeva und der Bhaváni, bei den Çaivas und Çáktas allgemein erst seit der Verfolgung der Bauddhas und Gainas eingeführt worden ist. Die Satzungen der Vedas sind älter als Buddha, dessen Theologie von dem System des Kapila erborgt zu sein scheint und dessen vorzüglichste praktische Lehre die Ungesetzlichkeit des Tödtens der Thiere einschärft, welche, seiner Meinung nach, nur zu oft unter dem Vorwande, Opfer zu bringen, geschlachtet wurden, um ihr Fleisch zu essen. Durch

Digitized by Google

den Sturz und die Vertreibung der Sekte des Buddha in Indien ist indess die vollständige Wiederherstellung des in den Vedas enthaltenen Religions-Systems nicht bewirkt worden. Das Meiste, was in demselben gelehrt wird, ist jetzt veraltet, und an der Stelle desselben sind neue Vorschriften und Formen religiöser Ceremonien eingeführt. Die Satzungen der Vedas sind grösstentheils durch Rituale aus den Puráńas und durch Gebräuche aus einer noch unlauterern Quelle, den Tantras, ersetzt worden. Besonders haben die Thieropfer vor den Idolen der Kálí[1]) die weniger blutigen Opfer-Ceremonien (Yagńya) verdrängt und auf die Verehrung der Elemente und Planeten ist die Anbetung des Ráma und Krishńa gefolgt. Ist diese Ansicht gegründet, so folgt daraus, dass die erwähnten Upanishads in spätern Zeiten, d. h. nach der Begründung dieser Sekten, welche Ráma und Gopála besonders verehren, verfasst wurden.

Aus demselben Grunde kann man daher jeden Upanishad, in welchem die Lehren dieser Sekte besonders hervortreten, als verdächtig zurückweisen. Dahin gehört z. B. der Átmabodha Upanishad, in welchem Krishńa unter dem Namen Madhusúdana, Sohn der Devakí erscheint, ferner das Sundarítápaní[2]), welches die Verehrung der Deví einschärft.

---

1) In Bengalen und den benachbarten Provinzen werden Tausende von Böcken und Büffelkälbern vor diesem Idole bei jedem berühmten Tempel geopfert, reiche Privatpersonen lassen ebenfalls in ihren Hauskapellen eine grosse Anzahl dieser Thiere schlachten. Die Sekte, welche dieser Lehre folgt, ist in Bengalen und mehreren anderen Provinzen Indiens vorherrschend. Als Autorität stützt sie sich dabei auf einen Abschnitt im Káliká Puráńa, der von Blaquiere (Asiat. Res. V. p. 371.) übersetzt ist.

2) Es gehört zum Atharva-Veda nnd enthält fünf Upanishads. Der Styl desselben gleicht mehr dem der Tantras als dem der Vedas. Ein Abschnitt, der auch zum Atharva-Veda gerechnet und Tripura Upanishad oder Traipuríya genannt wird, folgt darauf. Unter dem Titel Tripurí Upanishad findet sich indess in manchen Sammlungen noch eine andere theologische Abhandlung. Wir halten beide für verdächtig, obgleich sie von Schriftstellern über das Mantra-Çástra (oder den Gebrauch der Bezauberungen) angeführt werden und selbst von Bhaťťa Bháskara ein Commentar über den Tripura geschrieben ist.

Digitized by Google

Die übrigen unter diese Kategorie gehörigen Upanishads enthalten keine innern Zeichen eines neuern Ursprungs. Wenn wir dieselben für verdächtig halten, so geschieht es blos, weil uns äussere Beweise ihrer Aechtheit fehlen. Dahin gehören die folgenden, welche sich zwar nicht in den besten Sammlungen, doch aber in einigen andern finden, nämlich: der Skanda, Kaula, Gopíchandana, Darçana und Vagrasúchi.

Digitized by Google

Uebersetzungen aus den Vedas.

Aus der Sanhitá des Rig-Veda.

Erstes Buch. Erster Gesang.

Hymne an Agnis [1]) I.

Der Verfasser ist Madhuchandás, des Viçvámitra Sohn, das Metrum (im Originale) ist Gáyatrí.

1. Ich preise den Agnis, den göttlichen Führer des Opfers, den Priester, den Sänger (der heiligen Mantras), den reichbegabtesten mit Schätzen [2]).

2. Agnis, von den Weisen in alter Zeit und auch jetzt gepriesen, versammelt die Götter zu unserm Opfer.

3. Durch den Agnis erhält der Opferer täglich sich mehrenden, ruhmvollen Reichthum und kräftige Nachkommen.

4. O Agnis, welches Opfer du schützend umfassest, das gelangt zu den Göttern.

5. Agnis, der Sänger der heiligen Hymnen, leitet das Opfer, er ist wahrhaft und reich an Ruhm, er, der Gott, komme mit den Göttern.

---

1) Wir folgen hierbei dem von Rosen herausgegebenen ersten Buche der Rig-Veda-Sanhitá. London 1838.

2) Die Worte des Textes sind: „*Agnim ile purohitam yagnasya devam ritvigam | hotáram ratnadhátamam.*“

Diese Worte müssen vor jeder Lektüre aus dem Rigveda als Gebet gesprochen werden.

Digitized by Google

6. O Agnis, welches Heil du dem Opferer verleihest, das kommt auch dir zu Gut, wahrlich, O Angiras.

7. Dir, O Agnis, nahen wir Tag für Tag, bei Tag und Nacht, mit heiliger Verehrung im Geiste.

8. Wir nahen dir, dem durch Opfer erglänzenden, dem strahlenden Hüter der Wahrheit, der in der Opferhalle sich mehrt (durch unsere Gaben).

9. Sei du uns freundlich, O Agnis, wie der Vater seinem Sohne, und sei mit uns zu unserm Heil.

Die folgenden Hymnen sind (im Originale) in demselben Metrum und von demselben Verfasser.

Hymne an Váyu II.

1. O Váyu, komm, ich erblicke dich, dieser heilige Trank ist für dich bereitet, trinke von ihm und höre unsere Anrufung.

2. O Váyu, dich preisen mit heiligen Gesängen die der festlichen Tage kundigen Sänger, welche dir den heiligen Trank darbringen.

3. O Váyu, deine fernhin dringende, belobende Stimme gelangt zu den Opferern des heiligen Trankes.

Hymne an Indra und Váyu.

1. O Indra und Váyu, der heilige Trank ist für euch bereit, kommt mit den Speisen, die heiligen Getränke verlangen nach euch.

2. O Váyu und Indra, erblickt die heiligen Getränke, welche bereit sind für euch, die ihr bei den Opfern verweilt, nahet euch schnell.

3. O Váyu und Indra, kommt schnell zum heiligen Tranke, der den Opfernden ehrt, wir bitten euch, ihr Helden!

Digitized by Google

Hymne an Mitra und Varuńa.

1. Ich lade den Mitra ein (die Sonne), der mit reinigender Kraft begabt ist, und den Varuńa, den Vertilger der Feinde, sie beide erfüllen unsre Bitten um Regen.

2. O Mitra und Varuńa, Vermehrer und Beweger der Wasser, ihr habt unser reiches Opfer genossen!

3. O Mitra und Varuńa, ihr Weisen, zum Heile der Menschen geboren und ihre Zuflucht, ihr erhaltet unsere Kräfte und unser Opfer aufrecht.

Hymne an die beiden Açvini[1]) III.

1. Ihr beiden Açvini, mit schnellen Händen und langen Armen begabt, des reinen Opfers Hüter, nehmt gnädig unsere Opferspeisen auf.

2. Ihr Açvini, ihr Helden, durch herrliche Thaten berühmt, erhöret mit bereitwilligem Geiste unsere Gebete!

3. O Zerstörer der Feinde (oder der Krankheiten), ihr aufrichtigen! bereit ist für euch der heilige Trank, auf dem Opfergrase, kommt herbei, die ihr siegreich einherschreitet.

Hymne an Indra.

1. Indra! reichglänzender, komm, deiner wartet der heilige Trank von der Priester Fingern bereitet, er, der stets reine.

2. Indra, komm, lass dich durch unsere Verehrung bewegen, folge den Bitten der Priester und höre die Gebete des Opfernden!

3. Indra, komm eiligst auf unsere Bitte, du von gelben Rossen getragener! nimm an unsere Opfer und den heiligen Trank.

---

1) Die beiden Açvini werden die „Aerzte der Götter“ genannt im Veda.

Digitized by Google

Hymne an die Viçvadevas.

1. Kommt ihr Viçvadevas, ihr gütigen Beschützer der Menschen, zum heiligen Tranke des Opfernden.

2. Ihr Regen verleihenden Viçvadevas, kommt so schnell zum heiligen Tranke, wie die Strahlen der Sonne sich nahen dem Tage.

3. Ihr Viçvadevas, frei vom Untergang, weise, unverletzt, reich an Schätzen, nehmt gnädig unser Opfer auf.

Hymne an Sarasvatí.

1. Sarasvatí, die reinigende, von Speise wünschender Stimme angerufen, möge unser Opfer gnädig annehmen, sie, die den Bittenden Reichthümer gewährt.

2. Sarasvatí, die Erzeugerin der Wahrheit, die Lehrerin der Weisen, nahm unser Opfer auf.

3. Sarasvatí ergiesst mit Ungestüm eine grosse Fülle des Wassers, und erleuchtet alle Geister [1]).

Hymne an Indra IV.

1. Täglich flehen wir an um Schutz den herrliche Thaten verrichtenden Indra (ebenso regelmässig), wie sie die Milchkuh führen zum Melken.

2. Komm zu unsern Opfern, du Trinker des heiligen Trankes, und trinke; wenn du dich freust, so gewährst du uns Kühe.

3. Dich erblicken wir unter den dir Befreundeten, mit reinem Geiste begabten. Gehe nicht an uns vorüber und offenbare dich andern!

---

1) Der Commentar bemerkt, dass Sarasvatí hier in ihrer doppelten Gestalt, als Fluss und Göttin, angeführt werde. — Als geographisch wichtig bemerken wir, dass Wilson's Lexicon die Sarasvatí ebenfalls als „Fluss" (Sarsooty) anführt, der in den Gebirgen an der nordöstlichen Gränze der Provinz Delhi entspringt, dann eine südwestliche Richtung nimmt und im Sande der grossen Wüste im Lande der Bhatti sich verliert.

Digitized by Google

4. Geh[1]) zum weisen, unverletzten Indra, frage ihn, den erfahrnen, der deine Freunde vor allem Unheil schützt.

5. Lasst alle unsere Priester den Indra preisen, hinweg, ihr Verächter, von diesem Ort und überall, wo wir Indra's heilige Feier vollziehen.

6. Uns preisen, o Feindevernichter, selbst unsere Feinde glücklich, möge Indra uns stets beschützen.

7. Reichet dem allhindringenden Indra den schnellbereiteten Opfertrank, der die Feier schmückt und die Menschen erfreut, auf dass er schnell herbeieile und die Freunde erfreue.

8. O Çatakratus (hundert Opfer besitzend), du trankest vom heiligen Tranke und tödtetest die Vritras, du schütztest den Kämpfer im Kampfe.

9. Dir, o Çatakratus! dem in den Schlachten kämpfenden, bringen wir Speise, damit du, o Indra, uns Reichthümer gewährest.

10. Singt dem Indra Loblieder, ihm dem Bewacher der Reichthümer, dem grossen, der herrliche Thaten verrichtet und des Opferers Freund ist.

Hymne an Indra VII.

1. Den grossen Indra priesen die Sänger des Sáma-Veda, die Priester des Rig-Veda mit heiligen Hymnen, und die Priester des Yagúr-Veda mit Gebeten.

2. Mit seinen gelben Rossen, die durch ein blosses Wort mit dem Wagen verbunden sind, ist Indra, der goldstrahlende Träger des Donners, überall.

3. Auf dass sie weithin leuchte, liess Indra die Sonne im Himmel sich erheben, die mit ihren Strahlen die Welt erleuchtet.

4. Hilf uns im Kampfe, Indra, und in den beutereichen Schlachten, du furchtbarer, der mit furchtbaren Waffen uns hilft.

5. Um grossen Reichthum wie um geringe Gaben bitten wir Indra, ihn unsern Beistand, den Träger des Donners.

---

1) Mit diesen Worten redet der Priester (hotri) den Geber des Opfers an.

Digitized by Google

6. Du Regenspender, der du uns Früchte schenkest und unsere Bitten gewährest, eröffne die Wolke.

7. Alle Lobpreisungen, die wir den andern Göttern gesungen haben, sie alle gehören dem Träger des Donners, nicht finde ich für ihn ein passendes Lob.

8. Er der befruchtende, dem nichts widerstrebt, er schützt mit seiner Macht die Menschen, wie der Stier die Heerde.

9. Indra herrscht über die Menschen und die Reichthümer und über die fünf Kasten [1]).

10. Für euch rufen wir den Indra an, der überall über die Menschen herrscht, möge er für uns allein da sein.

Hymne an Indra X.

1. Dich besingen sie mit den heiligen Versen des Sáma-Veda, dich, den preiswürdigen feiern die Hymnen, dich preisen, o Çatakratu, die Brahmanen, wie das Rohr [2]).

2. Wenn der Opfernde der Berge Gipfel besteigt und das Opfer mühsam bereitet (durch Aufsuchen des nothwendigen Holzes und der Kräuter), dann kennt Indra sein Beginnen und eilt mit den Maruts seine Wünsche zu erfüllen.

3. Spanne an deine gelben mähnenreichen Rosse, die Wasserspendenden, komm Indra, Trinker des heiligen Saftes (Soma) und höre unsere Lobgesänge.

4. Komm hierher, o Indra, erfreue dich an unsern Gesängen und rühme sie. Du schenkest uns Speise und Wohnsitze, mehre auch unsere Opfer.

5. Singet einen herrlichen Hymnus dem Indra, der zahlreiche Feinde vertreibt, auf dass der Starke unter unsern Söhnen und Freunden gepriesen werde.

6. Um seine Freundschaft bitten wir, möge er uns Reich-

---

1) Die Worte: pancha xitayah, beziehen sich, dem Commentar zufolge, auf die fünf Kasten: Brahmanen, Kschatriyas, Vaiçyas, Súdras und Nishádas.

2) Der Commentar bemerkt hierzu: wie Tänzer ein Stück Bambu preisen, an dem sie ihre Künste zeigen, oder wie tugendhafte Menschen durch ihr Verdienst ihre Familien erheben.

Digitized by Google

thum gewähren und Macht. Indra der Starke, der Schätze gebende, möge auch uns beschützen.

7. Von dir, o Indra, ist diese weitverbreitete, Freude gewährende Speise gereinigt, vermehre unsere Kühe und schenke uns Reichthum.

8. Nicht Himmel und Erde vermögen dich, o Feindetödter, zu verstehen, du sendest das himmelgeborne Wasser, schenke uns Kühe.

9. Du, dessen Ohren alles vernehmen, höre unsere Anrufung, Indra, merke auf unsere Gesänge und möge mein und des Freundes Lobgesang dir nahen.

10. Wir kennen dich als Spender reichlicher Gaben, du hörest unsern Ruf in den Schlachten, wir bitten um deine tausend Güter verleihende Hülfe.

11. Komm schnell zu uns, o Indra, Sohn des Kuçika, trinke freudig den dir bereiteten Trank, lass uns lange unserer Jugend geniessen und schenke dem Sänger tausend Gaben.

12. Du Vielgepriesener, lass unsere Lobgesänge dich überall umgeben, aus Liebe zu dir sind sie gebracht, mögen sie auch dir lieb sein und sich mit dir, du lange Dauernder, vereinigen.

Hymne an Indra XI.

1. Alle unsere Lobgesänge preisen den Indra, der weit sich ausdehnt, wie das Meer, den herrlichsten Kämpfer, den Hort der Frommen.

2. Wenn du uns Freund bist, Indra, Herr der Kraft, und uns mit Speise versiehst, so sind wir ohne Furcht und preisen dich, den unbesiegten Sieger.

3. Des Indra reichliche Gaben und Hülfe nehmen nicht ab, da er seinen Verehrern Speise und Kühe schenkt.

4. Indra zerstört die Städte (der Asuras), er ist stets jung, weise, mit unermesslicher Kraft begabt, der Förderer unserer Opfer, der vielgepriesene, er hält den Donner.

5. Du, Gott der Berge, eröffnetest die Höhle des Bala,

Digitized by Google

der die himmlischen Kühe gestohlen, bei dir fanden die Götter, die nun frei sind von Furcht, Schutz vor Bala [1]).

6. Dir, o Held, nahe ich wieder um Gaben bittend und habe dir den heiligen Trank bereitet, ehrfurchtsvoll stehen, du Vielgepriesener, hier die Opfernden, die deine Herrlichkeit kennen.

7. Durch List hast du, o Indra, den listigen Çushan getödtet, die Weisen kennen deine Macht, mehre ihre Speisen.

8. Den Indra, der durch seine Kraft herrscht, preisen die Sänger, er schenkt ihnen tausende von Gaben und mehr noch.

Hymne an Agnis. XII.

Verfasser ist Medhátithis, des Kaṅva Sohn. Das Metrum (im Originale) Gáyatrí.

1. Den Agnis erwählen wir als Boten, ihn, den allwissenden, den Förderer dieses Opfers, der die Götter herbeiruft.

1) Rosen giebt in den Noten zu dieser sowie zu einer andern Stelle (Hym. VI. 5.) folgende Erläuterung nach dem Commentare: „Als die Kühe des Brihaspati, des Opferpriesters Indra's, „von den Asuras, mit Namen Paṅi, welche das Heer des Asura „Bala bilden, geraubt und in einer Höhle versteckt worden waren, „sandte Indra, auf Brihaspati's Bitten, die Saramá, die Hün„din der Götter, ab, um die Kühe wiederaufzufinden. Nachdem sie „über einen Fluss gekommen und zur Stadt des Bala gelangt war, „entdeckte sie die in einer Höhle verborgenen Kühe. Die Paṅi, wel„che von dem Vorhaben der Saramá Kenntniss erhielten, suchten „dieselbe zu beschwichtigen und begannen eine Unterredung. Indra „aber umgab die Höhle mit seinem Heere und führte die Kühe wie„derum hinweg." — In einer auch von Rosen angeführten Stelle des Commentars findet sich dieselbe Sage, mit der einzigen Veränderung, dass es die Kühe der Angirasiden waren, welche die Hündin der Götter am Brüllen erkannte. —

Rosen bemerkt hierbei mit Recht, dass, wie sehr er auch dem unkritischen, aber dennoch sehr beliebten Aufsuchen von Aehnlichkeiten unter den Mythen der alten Völker abgeneigt sei, er doch nicht umhin könne, hier an die Römische Sage von Cacus und Evander zu erinnern.

Digitized by Google

2. Den Agnis, den Agnis, den Träger des Opfers, den von Allen geliebten, preisen stets die Opferer als den Herrn der Menschen.

3. Agnis, führe die Götter hierher, du (durch das Reiben der Hölzer) erzeugter, auf dass sie sich niederlassen auf das (für sie bereitete) Opfergras, denn du o preiswürdiger ladest sie ein.

4. Rufe die Opferwünschenden Götter, o Agnis, du Bote der Götter, und lass dich nieder mit ihnen auf das Opfergras.

5. Du glänzender Agnis verbrenne unsere Feinde, die Freunde der Raxasas.

6. Agnis wird entzündet durch das Feuer, er der weise, der Jüngling, schützt das Haus, trägt das Opfer, sein Mund verzehrt die heiligen Gaben.

7. Den weisen Agnis lobe, den Freund der Wahrheit und Tugend, beim Opfer, den feindetödtenden Gott.

8. Wer dich, o göttlicher Agnis, beim Opfer als Boten verehrt, den beschütze auch du.

9. Wer dich, o Reiniger, beim Opfer der Götter mit Opfern ehrt, den erfreue!

10. Du o glänzender Agnis, Reiniger, bringe die Götter hierher zum Opfer und zur heiligen Speise.

11. Bringe du, von uns mit heiligem Gesange (gáyatrí) gepriesener, Reichthümer und Speise gewährende Nachkommen.

12. Du Agnis in reinem Glanze, der in allen Anrufungen der Götter gepriesen wird, nimm gnädig auf unsern Lobgesang.

Hymne an die zwölf Gottheiten Áprí XIII.

Derselbe Verfasser, dasselbe Metrum (im Originale).

1. O Agnis, bringe du, als Susamidha, die Götter zu unserm Opfer, du rufst sie herbei, o Reiniger, vollziehe auch das Opfer.

2. Biete du heute, als Tanúnapad, unser süsses Opfer den Göttern zum Genuss, o Weiser!

Digitized by Google

3. Dich, als Naráçansa (von den Menschen gefeiert), als den geliebten Opferer mit süsser Zunge, rufe ich an in diesem Opfer.

4. Bringe du, o Agnis, als Ílitas (gepriesener), die Götter auf bequemen Wagen herbei, denn du bist von den Menschen erkohren, die Götter einzuladen.

5. Leget, ihr Menschen, das heilige Gras (Barhis) in gehöriger Weise und darüber die Opferspeisen (die geschmolzene Butter), damit die Götter sodann erscheinen.

6. Oeffnet der Opferhalle glänzende Pforten (Devír dvárah), die um des heutigen Opfers willen nicht geschlossen sind.

7. Ich lade ein die Nacht und den Morgen (Naktoshasá), die schönen, auf dass sie sich niederlassen auf dem heiligen Grase.

8. Die beiden weisen göttlichen Opferer (daivyau hotárau) mit schöner Zunge (begabt), lade ich ein, auf dass sie dies Opfer vollziehen.

9. Mögen Ilá, Sarasvatí und Mahí, die drei freudebringenden Göttinnen, die unverletzlichen, sich niederlassen auf das heilige Gras.

10. Hierher lade ich auch ein den herrlichen, allgestalteten Tvashtíri. Er sei uns allein günstig.

11. Bringe du, o Gott Vanaspati, den Göttern die Opferspeise, und Weisheit erlange der Bittende.

12. Durch Sváhá bringet dem Indra ein Opfer im Hause des Opfernden, dort lade ich die Götter ein.

Hymne an Agnis. XIV.

1. Komm, o Agnis, mit allen Göttern zur heiligen Feier und zum Gebet, auf dass sie den heiligen Trank trinken, komm und vollende die Verehrung.

2. Dich haben die Kaṅvás angerufen und deine Thaten, o Weiser, besungen, komm mit den Göttern, Agnis, komm!

3. Für Indra und Váyu, für Vrihaspati, Mitra, Agnis, Púshan, Bhaga, für die Ádityas und die Schaar der Maruts.

Digitized by Google

4. Ist der erheiternde, Freude bereitende, lieblich tröpfelnde süsse Opfertrank in der Schaale bereit.

5. Dich preisen die Hülfe suchenden Kaṅvás, des Opfergrases kundig bieten sie dir die Opferspeise und schmücken dich.

6. Die glänzenden Rosse, die dich tragen und durch den (blossen) Gedanken mit dem Wagen verknüpft sind, sie mögen auch die andern Götter hierher bringen zum Genusse des heiligen Trankes.

7. Gieb du den mit Opfern zu feiernden Göttern auch Göttinnen, auf dass sie den Honig geniessen, du o Agnis, mit süsser Zunge begabt!

8. Der opfergefeierten, preiswürdigen Götter Zunge lass du, o Agnis, am Honig des Opfers sich erfreuen!

9. Führe du, des Opfers kundig, alle mit der Morgensonne Strahlen erwachten Götter hieher.

10. Trinke du, o Agnis, mit allen Göttern, mit Indra, mit Váyu und mit dem glänzenden Mitra den süssen Trank.

11. Du, o Agnis, von den Opferverrichtenden Menschen als Opferer verehrt, weilst in den Opfern, vollziehe auch diese heilige Handlung.

12. Spanne deine schnellen röthlichen Rosse an den Wagen und bringe die Götter hierher.

Hymne an die Ritú's [1]), an Indras, an die Maruts, an Tvashṭ'ris, Mitras und Varuṅas, Draviṅodás, Açvini und Agnis. XV.

1. O Indra, trinke den heiligen Trank mit dem Ritu, möge der erfreuende Saft zu dir gelangen und in dir verweilen.

2. Ihr Maruts, trinket mit dem Ritu aus des Opferers Schaale und reinigt das Opfer, ihr seid die freundlichen Geber.

3. Nimm du, o Nesht'ri, nebst deiner Gattin, gnädig unser Opfer auf, trinke mit dem Ritu, denn du besitzest Reichthümer.

---

1) Die Götter der verschiedenen Jahreszeiten.

Digitized by Google

4. Agnis! bringe die Götter hieher, führe sie zu den drei Orten (oder zu den drei Opfern, Morgens, Mittags und Abends), schmücke sie und trinke mit dem Ritu.

5. Trinke, o Indra, aus der heiligen Schaale den Opfertrank nach den Ritu's, denn innig bist du mit ihnen verbunden.

6. Ihr, Mitra und Varuńa, den Gelübden freundlich, erhaltet mit dem Ritu ein grosses von keinem Feinde zu verbrennendes Opfer.

7. Die, welche Reichthümer wünschen, preisen bei den Opfergaben den Gott Dravińodás[1]) und halten beim Opfer die Steine in den Händen (zum Zerquetschen der Somapflanze).

8. Dravińodás gebe uns Reichthümer, welche berühmt machen, und wenn die Götter es gestatten, so geniessen wir derselben.

9. Dravińodás sehnt sich nach dem heiligen Tranke, drum eilt zur Stätte ihr Opfernden, er wünscht zu trinken aus der heiligen Schaale mit dem Ritu, schreitet zum Opfer.

10. Weil wir dich, o Dravińodás, mit den Ritu's durch Opfer verehren, so schenke auch du uns reichliche Gaben.

11. Ihr beiden Açvini, trinket im Verein mit dem glänzenden Agnis und dem Ritu den süssen Trank, ihr Vollzieher reiner Gelübde, ihr Träger des Opfers.

12. Du bist, o Agnis, als Gárhapatya[2]) und mit dem Ritu der Leiter des Opfers, du schenkest Gaben, opfere den Göttern für den (Menschen), der sie liebt.

Hymne an Brahmańaspati, an Indra, Soma, Daxińá, Sadasaspati und Naráçansa XVIII.

1. Verleihe, o Brahmańaspati, dem Opfernden Ruhm, wie dem Kaxívat[3]), dem Sohne der Uçik.

---

1) Geber des Reichthums.

2) Gárhapatya ist das in der Familie eines Hausvaters stets unterhaltene heilige Feuer, das dem Sohne von dem Vater überliefert wird. An ihm werden alle andern Opferfeuer angezündet.

3) Der Rishi Kaxívat, des Dírghatama Sohn, der sich

Digitized by Google

2. Möge der reiche, Krankheit vernichtende, Schätze vermehrende, Alles fördernde Brahmaṅaspati, der schnelle, uns beschützen.

3. Nicht möge uns verderben der tödtliche Hass des Feindes, o Brahmaṅaspati, erhalte uns.

---

einem frommen Leben widmen wollte, hatte sich lange Zeit zur Kenntniss der heiligen Schriften im Hause eines Lehrers aufgehalten. Nachdem er alle Vedas gelesen und alle Gelübde erfüllt hatte, wurde er von diesem entlassen. Bei der Rückkehr nach seinem Hause schlief er Nachts auf dem Wege ein. Am Morgen kam der König Svanayas, des Bhávayavya Sohn, unvermuthet zum Kaxívat, der, durch das Geräusch aufgeweckt, sich sogleich erhob. Der König reichte ihm die Hand und hiess ihm, sich auf seinen Sitz niederzulassen. Da er des Mannes edle Haltung sah und ihm seine Tochter zur Frau zu geben gedachte, so frug er ihn: Ehrwürdiger, wessen Sohn bist du und wie ist dein Name? Darauf nannte ihm jener seinen Vater, seine Mutter und seinen Stand. Der König, der ihn für einen passenden Eidam hielt, kehrte vergnügt nach Hause zurück und liess ihm süsse Speisen bereiten, gab ihm Gewänder, Kränze und Ehrengaben, sodann zehn Mädchen mit Wagen, hundert Goldstücke, hundert Rosse, hundert Stiere, tausend und sechszig Kühe und noch einmal elf Wagen. Das Alles nahm Kaxívat in gehöriger Weise an und ging zum Dírghatamas, um es ihm zu zeigen. — Vielleicht glauben einige, kaxyá sei ein Seil, mit dem man Pferde bindet, und kaxíván bezeichne Jemanden, der mit einem solchen Seile versehen ist, dass aber ein solches Pferdeseil einem Soldaten angehöre, Kaxíván daher wahrscheinlich ein Krieger gewesen sei, der keine Geschenke annehmen durfte, da das Gesetz dem Soldaten gebietet: keine Opfer zu leiten, keine heiligen Gebräuche einzusetzen und keine unreinen Geschenke anzunehmen (S. Manu X. 103—113), dass also die vorstehende Erzählung auf einen Priester, nicht aber auf einen Soldaten sich beziehe. Dies ist aber nicht der Fall; denn Kaxívat war zwar der Sohn des Königs von Kalinga, da dieser aber aus Altersschwäche keine Kinder mehr erhalten konnte, so hatte er den Rishi Dírghatamas gebeten, ihm einen Nachfolger zu erzeugen. Des Königs Gemahlin, die zu diesem Behufe abgesendet worden war, schämte sich indess vor einer Verbindung mit dem alten Rishi und führte ihm ihre Dienerin Uçik, in ihrem eigenen Anzuge und Schmucke zu. Der Rishi, welcher wohl merkte, dass es die Dienerin war, besprengte sie mit geweihtem Wasser und weihte sie als die Tochter eines Rishi ein und zeugte dann mit ihr den Kaxívat.

Digitized by Google

4. Wahrlich, der Sterbliche geht nicht zu Grunde, den Indra, Brahmaṅaspati und Soma leiten.

5. Du, o Brahmaṅaspati, und Soma, Indra und Daxiṅá, bewahret den Sterblichen vor der Sünde.

6. Dem Sadasaspati, dem wunderbaren, dem theuren, dem von Indra geliebten, dem wohlthätigen, nahe ich um der Weisheit willen.

7. Ohne ihn wird das Opfer, selbst des erfahrenen Priesters, nicht vollendet, zu ihm richtet sich die Andacht unseres Geistes.

8. Er fördert den Opfernden, und führt glücklich das Opfer zu Ende, der Lobgesang gelangt zu den Göttern.

9. Den Naráçansa erblicke ich, den starken, den ruhmreichen, er erglänzte wie der Himmel.

Hymne an die Ribhu[1]). XX.

1. Dieser Reichthumsfülle gewährende Lobgesang wird von den Sehern zum Preise der zu Göttern erhobenen Ribhu's gesungen.

2. Sie (die Ribhu's) schufen durch ihren Geist die beiden gelben Rosse Indra's, die durch ein (blosses) Wort mit dem Wagen verbunden sind; durch ihre Thaten erhielten sie Opfer.

3. Für die untrüglichen Açvini bildeten sie einen leichten, überall hingehenden Wagen, und die Milchgebende Kuh.

4. Sie, die aufrichtigen Ribhu's, liessen durch ihre wirksamen Gebete ihre Eltern zu neuer Jugend gelangen.

5. Zu euch kommt der erfreuende Opfertrank und zum Indra mit den Maruts und den leuchtenden Ádityas.

6. Die neue von Tvashṭ'ri dem Gotte gefertigte Opferschaale machtet ihr wiederum vierfach.

1) Der Commentar, den Rosen anführt, bemerkt: die Ribhu seien vormals Menschen gewesen, die durch ihre Frömmigkeit zu Göttern erhoben wurden. — Nach einer andern Ansicht sollen die Ribhu die Strahlen der Sonne bedeuten.

Digitized by Google

7. Ihr, durch herrliche Lobpreisungen gefeiert, gewährt uns, den Opfernden, Schätze aller Art, siebenfach.

8. Einst führten die Ribhu's, die Förderer der Opfer, ein sterbliches Leben, durch ihre Tugenden erhielten sie ein Opferwürdiges Dasein unter den Göttern.

Hymne an die beiden Açvini, an Savitri, Agnis, an Indráńí, Varuńáni, Agnáyí, an den Himmel und die Erde, und an Vishńu. XXII.

1. (Der Opfernde redet den Priester an.) Erwecke früh die verbündeten Açvini, lass sie hierher kommen zum Trinken des Opfers.

2. Wir laden sie ein, die Açvini, die einen herrlichen Wagen besitzen, die geübten Wagenlenker, die beiden Götter, die im Himmel wohnen.

3. Facht an das Opfer mit eurer Peitsche, der lieblich schallenden, von der Rosse Schweiss benetzten.

4. Ihr eilet daher auf euren Wagen, für euch ist des Opfernden Haus nicht fern.

5. Den Savitri, mit goldenen Händen [1]), rufe ich zu Hülfe, er, der Gott, zeigt dem Opfernden seine Stätte.

6. Preise den Savitri, den Sohn der Gewässer [2]), der Hülfe wegen, seine heilige Feier wünschen wir zu begehen.

---

1) D. h. mit goldenen Strahlen, wie Hände, begabt. Eine andere, auf eine Sage sich stützende, Erklärung führt Rosen aus dem Commentar an, der sich dabei auf das Kaushítaki Bráhmańam beruft. „Einst bei einem von den Göttern eingesetztem Opfer versah der Gott Savitri selbst das Amt des Priesters. Darauf übergaben die Diener des Opfers dem Savitri, als Priester, den Theil der heiligen Opfergabe, welcher práçitram (etwas Essbares) heisst. Dieses práçitram aber schnitt ihm die Hand ab, als er es ergriffen hatte. Darauf machten ihm die Diener des Opfers eine goldene Hand und passten ihm dieselbe an."

2) D. h. die Sonne, die sich aus den Wellen des Meeres erhebt. Im Text heisst es: apám napátam; Rosen führt als mit napat verwandt die folgenden an: nepos, *νέπους*, *νέποδες*, das Anglo Saxo. nifa und Neffe.

Digitized by Google

7. Ihn, den Savitri, der Wohnung und mannigfachen Reichthum gewährt, das Auge der Welt, rufen wir an.

8. Ihr Freunde setzt euch nieder, lasst uns jetzt den Savitri loben, den strahlenden, der uns Reichthümer schenken wird.

9. O Agnis, führe hierher die den Göttern theuern Gattinnen, und den Tvashṭ'ri, auf dass sie den heiligen Trank geniessen.

10. O Agnis, mit herrlicher Jugend geschmückt, führe die Göttinnen hierher, die Hotra (Frau des Agnis), die Bhárati (Frau des Áditya) und die preiswürdige Dhishaṅá (die Göttin der Rede, Sarasvatí).

11. Mögen die Menschen beschützenden Göttinnen mit unverletzten Schwingen [1]) uns Hülfe und Glück gewähren!

12. Die Indraṅí, die Varuṅáni und Agnáyí lade ich ein hierher zu unserer Hülfe und zum Genusse unseres Opfers.

13. Möge der grosse Himmel und die Erde unser Opfer benetzen und uns mit Nahrung sättigen.

14. Euer befruchtendes Nass geniessen die kundigen Brahmanen bei den Opfern, (es kommt herab) von dem sichern Pfade des Gandharva (der Sonne).

15. Sei du uns, o schöne [2]) Erde, eine von Feinden freie Stätte und gewähre uns überall Zuflucht.

16. Mögen die Götter uns beschützen auf dieser Erde, von welcher Vishṅu mit Hülfe der sieben heiligen Gesänge sich erhob.

17. Dieses All durchschritt Vishṅu in drei Schritten, welche mit Staub die Erde verdunkelten.

18. Er, der unverletzliche Erhalter, der Beschützer der heiligen Gebräuche, erhob sich von hier aus in drei Schritten.

19. Schauet auf des Vishṅu herrliche Thaten, durch seine Gnade erfüllt der Opfernde seine Gelübde, er ist der traute Freund des Indra.

---

1) Der Commentar bemerkt, dass die Göttinnen zuweilen die Gestalt von Vögeln annehmen.

2) Rosen macht hierbei auf die wahrscheinliche Verwandtschaft zwischen dem Indischen „syona“ und dem deutschen „schön“ aufmerksam.

Digitized by Google

20. Zu Vishńu's höchster Stätte des Heils blicken stets auf die weisen Priester, wie ein im Freien weithinforschendes Auge.

21. Jene höchste Stätte Vishńu's rühmen eifrigst die lobpreisenden Sänger.

Hymne an Váyu, Indra, Mitra, Varuńa, an die Maruts, an die Viçvedevas, an Púshan und an das Wasser. XXIII.

1. Kräftige Opfertränke, Glückgewährende, nebst Gebeten warten deiner, komm, o Váyu, und trinke.

2. Beide Himmelbewohnenden Götter, den Indra und Váyu, laden wir ein zum Genusse dieses Opfers.

3. Den Indra und Váyu, schnell wie der Geist, mit tausend Augen begabt, der heiligen Bräuche Beschützer, rufen die kundigen Männer um Hülfe an.

4. Den Mitra und Varuńa, die sich beim Opfer offenbaren und mit reiner Kraft begabt sind, laden wir ein zum Genusse des heiligen Trankes.

5. Den Mitra und Varuńa, welche treulich des Opfers Verdienst mehren, des wahren Lichtes Herren, rufe ich an.

6. Möge Varuńa uns beschützen und Mitra jegliche Hülfe gewähren, mögen beide uns Reichthum schenken!

7. Den Indra mit den Maruts vereinigt, rufen wir zum Genusse des heiligen Trankes, möge er sich freuen mit der Schaar der Maruts.

8. Ihr Götter, ihr Schaaren der Maruts, die ihrem Fürsten Indra folgen und Púshan, der Gabenspender, höret alle mein Gebet.

9. Vom Indra kräftigst unterstützt tödtet den Vritra ihr, die Gabengewährenden! nicht möge der Schändliche uns (länger) beherrschen.

10. Alle Götter rufen wir und auch die Maruts zum Genusse des heiligen Trankes, denn stark sind die Söhne der Priçni (der Sonne).

11. So wie die Stimme der Singenden weithin kräftigst er-

Digitized by Google

schallt, so (erschalle auch die eurige) wenn ihr zum heilbringenden Opfer kommt, ihr Helden!

12. Mögen die Maruts, die überall aus dem strahlenden glänzenden (Aether) geboren werden, uns erhalten und schützen!

13. Komm, glänzender Púshan (Sonne), hierher zum Opfer, das mit schönen (Kuça) Gräsern gezierte, komm herab vom Himmel, (mit der Freude) mit welcher der Hirt ein verlorenes Thier (wiederfindet).

14. Der strahlende Púshan fand das verborgene, am unwegsamen Orte aufgestellte Opfer, das mit mannigfachen Gräsern geschmückte.

15. Er führt mir stets die sechs (Jahreszeiten) mit den Opfern vereinigt zurück, wie der Korn säende Landmann mit den Stieren die Felder pflügt.

16. Die Mütter (die Gewässer), den Opfernden freundlich und süsse Milch gewährend, kommen heran zum Opfer.

17. Sie, die der Sonne nahen, oder mit denen die Sonne vereinigt ist, sie mögen unser Opfer fördern.

18. Die Gewässer, die Göttinnen, die unsere Kühe tränken, rufe ich an, den Flüssen müssen wir Opfer bringen.

19. Im Wasser ist Unsterblichkeit (Nektar), im Wasser ist Heilkraft, ihr Priester seid unverdrossen im Preise des Wassers.

20. Soma hat mir verkündet, dass im Wasser alle Heilmittel seien, dass Agnis Alles beglückt und dass das Wasser Alles heilt.

21. Ihr Wasser! erfüllet meinen Körper mit Krankheit vernichtenden Heilmitteln, auf dass ich lange der Sonne Licht erblicke.

22. Ihr Wasser! nehmt hinweg von mir Alles, was böse in mir ist, was ich Gewaltiges verübt, und allen Fluch oder Lüge, die ich gesprochen.

23. Heute habe ich die Wasser verehrt, mit der Wasser Wesenheit habe ich mich verbunden (im Baden), komm du mit dem Wasser begabter Agnis, umgieb mich mit Glanz!

24. Umgieb mich mit Glanz, o Agnis, schenke mir Nachkommenschaft und langes Leben. Die Götter kennen mein Opfer, lass auch Indra mit den Rishis es kennen.

Digitized by Google

Hymne des Çunahçepha[1]) an Varuńa. XXV.

1. Alle Opfer, o göttlicher Varuńa, die wir dir täglich bringen, wie Menschen es thun, (sind vielleicht unvollständig).

2. Lass uns (deshalb) nicht untergehen durch dich, der hochmüthige Verächter bestraft, oder deinen Zorn erfahren, du, der Beleidigungen rächt.

3. Zu unserm Heile preisen wir in Gesängen deinen Geist, wie der Wagenlenker (freundlich) seinem ermüdeten Rosse zuspricht.

4. Wie Vögel zum Neste fliegen, so (richten sich) meine Gedanken auf Besitz eines reichen (Lebens).

5. Wann wollen wir den Führer und Beschützer der Macht (der Kräfte), den Varuńa, hierher einladen, zu unserm Heile, ihn, der vieles erblickt?

6. Möge Varuńa und Mitra dies gemeinschaftliche Opfer annehmen, sie täuschen sich nicht und sind gnädig dem Gelübde weihenden Verehrer.

7. Er (Varuńa) kennt die Bahn der Luft durchfliegenden Vögel und den Lauf der Schiffe auf dem Meere.

8. Er, dem heilige Gelübde treulich gebracht werden, kennt die zwölf Monate, die Geschöpfe erzeugenden, er kennt auch den überzähligen Monat[2]).

---

1) Dies ist, wie Rosen in den Noten bemerkt, eine von den sechs Hymnen, die dem Çunaçepha, dem Sohne des Agígarta, zugeschrieben werden und die er zur Rettung seines Lebens, als man ihn den Göttern opfern wollte, gesprochen haben soll. Der Mythos über Çunaçepha wird verschieden erzählt. Im Rámáyańa (der grossen Epopoe, welche die Thaten des Ráma besingt) wird er als der zweite Sohn des weisen Richíka genannt und es heisst, seine Eltern hätten ihn dem Ambaríska, dem König von Ayodhyá, für ein von diesem zu vollziehendes Menschenopfer verkauft. Viçvámitra soll ihn aber wieder freigelassen haben. — Ferner wird bemerkt, dass Çunaçepha den Indra mit Hymnen gepriesen habe, als er an den Opferpfahl gebunden war. Vergl. auch Wilson, (pag. 404 des Vishńu Pur.) welcher glaubt, dass sich diese Sage auf irgend eine Neuerung im Ritual beziehe, die wahrscheinlich nur von einer Anzahl von Brahmanenfamilien befolgt wurde.

2) Vergl. früher die Angaben über den Kalender.

Digitized by Google

9. Er kennt den Pfad des Windes, des grossen, herrlichen und mächtigen; er kennt (die Götter) die oben wohnen.

10. Varuńa, dem heilige Gelübde treulich gebracht werden, weilt unter uns in göttlichen Gestalten, der Herrschaft wegen wird er mit frommen Opfern verehrt.

11. Der Weise sieht alle wunderbaren Thaten, die Varuńa verrichtet hat und die er künftig noch ausführen wird.

12. Er, der fromme Sohn der Aditi, mit heiligen Opfern verehrt, möge uns täglich auf dem rechten Pfade leiten und unser Leben verlängern!

13. Ein goldner Panzer deckt Varuńa's reinen (Körper) und goldene Strahlen umgeben ihn,

14. den Gott, den mordsüchtige, Menschen hassende Frevler nicht zu tödten vermögen,

15. der den Menschen überall Fülle der Speise bereitet, zu ihrer Erhaltung.

16. Nach Varuńa, den von allen erblickten, sehnen sich meine Gebete, wie Kühe nach dem Stalle.

17. Ich werde wieder zu dir sprechen, wenn mir das süsse Opfer bereitet ist, du issest wie ein Priester die theure Speise.

18. Sicherlich, ich habe den Varuńa gesehen, auf den alle hinblicken, ich habe seinen Wagen auf der Erde gesehen; Varuńa hört meine Lobpreisungen.

19. O Varuńa, höre mein Gebet und erfreue uns heute, dich flehe ich um Hülfe an.

20. Du, o Weiser, gebietest über das All, über Himmel und Erde, zu unserm Heile höre uns.

21. Löse die Fesseln um unser Haupt, um unsern Leib und um unsere Füsse, auf dass wir leben können.

Hymne an Indra. XXXII.

Der Verfaster ist Angiras Hiraṅyastúya, das Metrum im Originale Trishṭubh.

---

1. Ich will jetzt des Indra Heldenthaten besingen, die er, der Träger des Donners, vor Zeiten verrichtet hat: er schlug

Digitized by Google

den Ahi, dann verbreitete er die Gewässer (die dieser zurückgehalten hatte) und theilte die Flüsse der Berge.

2. Er verwundete den Ahi, der auf dem Berge weilte, ihm hatte Tvashtri eine herrliche Waffe bereitet; wie zu den Kälbern die Kühe, so eilten zum Meere die schnell strömenden Wasser.

3. Wie ein Stier stürmte Indra heran und verlangte nach dem heiligen Safte; im dreifachen Opfer trank er von dem seiner harrenden Tranke, dann ergriff er, Maghavan, (reich an Opfern) seine Waffe, das Geschoss, und verwundete jene erstgeborne Wolke.

4. Als du, o Indra, die ersterzeugte Wolke verwundetest, da vernichtetest du der Listigen Ränke, dann offenbartest du die Sonne, den Himmel und die Morgenröthe und fandest keinen Feind mehr.

5. Wie Bäume von der Axt gefällt werden, so verwundete Indra den verfinsternden Vritra und zerbrach ihm mit heftigem Schlage die Schultern, zerschmettert fiel Ahi zur Erde.

6. Wie ein Hochmüthiger, von wilder Freude erfüllt, forderte er den kräftigen, siegreichen, vieltödtenden Indra heraus, doch entging er nicht seiner Rache und Indra's Feind (fiel und) erschütterte die Ströme.

7. An Händen und Füssen verstümmelt reizte er den Indra zum (fernern) Kampfe, dieser schleuderte sein Geschoss ihm aufs Haupt, und kaum einem Manne ähnlich, wie ein Verschnittener, lag Vritra verwundet auf der Erde.

8. Ueber ihn rauschten hinweg die herzerfreuenden Wasser, wie Ströme, die über ihr Bett sich ergiessen. Ahi lag jetzt unter den Füssen aller Wasser, die Vritra durch seine Macht eingeschlossen hatte.

9. Ueber den Vritra beugte sich die Mutter, aber Indra verwundete sie mit seinem Geschoss. Oben lag die Mutter und unter ihr der Sohn, so entschlief die Dánu, wie die Kuh mit dem Kalbe.

10. Die unaufhörlich rauschenden Wellen rissen den namenlosen Körper des Vritra mit sich fort und des Indra Feind schlief den langen Schlaf der Finsterniss.

Digitized by Google

11. Die vom Vritra gehemmten und vom Feinde bewachten Wasser standen, wie die vom Pani geraubten Kühe, nach Vritra's Tode eröffnete Indra die verschlossene Höhle der Gewässer.

12. Du, o Indra, warst wie eines Rosses Schweif, als dich Vritra mit seinen Pfeilen angriff (d. h. er wehrte sie hinweg); du ersiegtest die Kühe, du ersiegtest, o Held, den Opfertrank (dessen sich der Dämon hatte bemächtigen wollen) und liessest die sieben Flüsse entströmen.

13. Nicht der Blitz, nicht der Donner des Gegners konnte Indra, als er mit Ahi kämpfte, hemmen, auch nicht der Regen, und über alle andern Ränke siegte Maghavan ebenfalls.

14. Auf wen sonst hätten wir als den Sieger des Ahis blicken können, wenn dein Herz Furcht empfunden hätte, denn furchtsam wie ein Habicht hast du neun und neunzig Ströme überschritten.

15. Indras, der König des Flüssigen und Festen und der gehörnten Thiere, trägt den Blitz, er ist fürwahr der Herrscher der Menschen, wie das Rad die Speichen, so umfasst Indra dies Alles.

Hymne des Bharadvája an Usha (Aurora).

1. Auf steigen der Morgenröthe glänzende Strahlen wie gelbe Wogen; sie macht Alles zugänglich und offen, hell ist die hehre Maghoni.

2. Glücklich wirst du gesehen und weit strahlend, dein Glanz und deine Strahlen steigen zum Himmel. Offenbar machst du deine Gestalt, glänzende Göttin Morgenröthe, schimmernd in Strahlen.

3. Es fahren sie, die schimmernde, grosse und gepriesene, die glänzenden, gelben Strahlen. Wie der pfeilschiessende Held die Feinde vertreibt, so verjagt sie schnell die Schaaren der Finsterniss.

4. Bahnen hast du und Pfade in den Bergen, und in unwegsamer Gegend; bringe uns, du auf grossem Wagen Erscheinende, Speisen zum Genuss, du Tochter des Himmels.

Digitized by Google

5. Mit Rossen fährst du, unbesiegte Morgenröthe; Reichthum bringst du nach Wunsche, du Tochter des Himmels, welche angerufen wird bei dem Morgengebet.

6. Bei deinem Lichte verlassen die Vögel und die speisegeniessenden Menschen ihre Wohnung; dem, der dir nahe ist, giebst du viele Güter, göttliche Morgenröthe, deinem sterblichen Diener.

Hymne des Vasishtha an Parǵanya (Regengott).

1. Dem Regen singt, dem Sohne des Himmels, dem reichen; er gebe uns Nahrung.

2. Durch den die Frucht der Kräuter, der Kühe, der Stuten und der Frauen gedeiht.

3. Ihm, dem Regen, opfert die beste, süsseste Opfergabe; gute Speise gebe er uns.

Die vorangehenden Auszüge mögen genügen, um den Styl und Charakter dieser Hymnen, sowie die Natur der in ihnen niedergelegten religiösen Anschauungen kennen zu lernen. Die übrigen sind in Inhalt und Form ähnlich. Da es indess hier, unserm Zwecke zufolge, nicht auf eine Betrachtung des poetischen Gehalts derselben ankommt, sondern da wir sie als Rahmen ansehen, in welchen die charakteristischen Züge der Göttergestalten hervortreten, so werden wir aus den folgenden nur solche Umrisse und Andeutungen hervorheben und später bei den Auszügen aus den Gebeten der Sanhitá des Yaǵur-Veda mit den, aus diesen sich ergebenden Daten zusammenstellen, welche uns ein treues Bild von den Göttern — wie sie der Indische Geist in dieser frühen Epoche imaginirte und verehrte — geben können. Dies Verfahren wird uns gleichzeitig manche ergiebige Einsicht in das Indische Leben gewähren.

Uebrigens erkennt man auf den ersten Blick, dass es sich hier um Verehrung und Verherrlichung von Elemen-

Digitized by Google

tar- oder Naturmächten handelt und dass das Bewusstsein des Menschen die Bilder und Eindrücke, welche die umgebende Fülle der Welt in ihm erwecken, sich zu assimiliren und wiederzugeben versucht. Die Stimmungen und Regungen der Seele, wie sie in den Hymnen ercheinen, beziehen sich ferner hauptsächlich auf dieses Leben, auf seine Bedürfnisse und Wünsche. Herrschaft und Sieg über die Feinde, Bitte um langes Leben, um Schutz, Nahrung und Reichthum an sinnlichen Gütern u. s. w. sind die Zwecke, nach denen gerungen wird. Als das alleinige und wirksamste Mittel, dieselben zu erreichen, erscheint das Opfer. Dieses bildet den Mittelpunkt, hierdurch verständigt und einigt sich der Mensch mit den Göttern. — Das Wichtigste hierbei ist: die Richtungen des religiösen Bewusstseins zu verfolgen und die Formen derselben zu erkennen. Der geistige Gehalt und Niederschlag in diesen Gebilden der religiösen Anschauung ist noch gering und ohne Tiefe. Nur eine leichte Hülle bedeckt diese Gestalten und man ahnt kaum jene tiefe Er-Innerung, jene grossartige Spannung und den mächtigen Gedankenkern, die sich in den spätern Speculationen der Indier finden. Die religiöse Stufe, von der die Hymnen zeugen, lässt sich also als Kultus der Natur oder der kosmischen Mächte und die Stimmung des Bewusstseins als Naturenthusiasmus bezeichnen.

Während indess der Indier im Kultus, als Inbegriff der zahlreichen Opfer und Ceremonien, die ursprünglichen Typen seiner religiösen Anschauungen festhielt und zur Sitte des Lebens stempelte, entband sich innerhalb seines Geistes, dessen Anlagen und Maasse zu den höchsten Resultaten befähigten, ein allseitiges tiefsinniges Forschen nach den Gründen der Erscheinungen. Die Kühnheit, der Reichthum an Ideen und die Energie, welche in dieser Bahn entfaltet wurden, haben den Brahmanen schon im Alterthume eine Bewunderung gesichert, die in unserer Zeit aufs Neue erwacht ist.

Die Erhebung zu dieser höhern Stufe, zu dieser geistigen Refraction — deren Umfang und Stärke uns die Macht des Eindrucks, den das Universum auf das Bewusstsein machte, beweis't — zu dieser intellektuellen Durchbildung und zum Uebergange kosmischer An-

Digitized by Google

schauungen in geistige Formen, kurz, die Fassung und Verklärung der Welt zu Gedanken, ist in den Upanishads ausgedrückt.

Wenn auf der vorangehenden Stufe des Bewusstseins Indra oder die Sonne als Gott und Schöpfer der Welt und alleinige Ursach galt, so tritt jetzt die Idee einer Weltseele, eines grossen, alles durchdringenden und leitenden Geistes, Brahma, auf. Die Gegensätze, welche die Welt darbietet, werden übersetzt in Gegensätze des Bewusstseins und der Kampf beginnt in der Seele des Menschen, der sich nun als Mikrokosmos fasst. Jene Vorstellung von der Weltseele bildet sich ferner, durch die Reaction gegen die Abstraction, zur Indischen Trimúrti oder zur Dreiheit von Brahmá, Vishńu und Çiva, als den drei wesentlichen Attributen oder Agenten der Substanz aus.

Wenn wir so eben die Upanishads als den literarischen Ausdruck dieser neuen Bahnen bezeichneten, so wollen wir damit nicht behaupten, dass sie sämmtlich Produkte einer Epoche seien. Wir werden im Gegentheil bei Uebersetzung derselben die Stelle, welche die einzelnen Dokumente in dem Gange der geistigen Entwickelung einnehmen, angeben und bemerken für jetzt nur im Allgemeinen, dass wir sie in drei Klassen theilen.

1) In die ältesten, die wir organische nennen wollen, weil die in denselben enthaltenen Ideen die Grundlage fernerer Gedankenentwickelung wurden. Sie sind besonders an der veralteten Sprache kenntlich.
2) In solche, welche schon das Bestehen philosophischer Systeme, namentlich der Sánkhyá, voraussetzen, und
3) in solche endlich, welche in spätern Zeiten als Träger besonderer Ansichten von Sekten dienten.

Digitized by Google

Die Upanishads.

Begriff derselben.

Schon früher bei der Analyse der Vedas sind die Upanishads häufig als Theile oder Abschnitte derselben erwähnt worden. Sie bilden die Grundlage der Indischen Theologie und philosophischen Spekulation. Çankara, einer der berühmtesten und scharfsinnigsten Commentatoren derselben, giebt darüber im Anfange seiner Commentare zum Káṭhaka und Muṇḍaka[1]) folgende Erklärung, welche auch durch Ánandáçrama in seinem Commentare (Mitáxará) über das Vrihadáraṇyakam bestätigt wird.

„Mit dem Worte Upanishad, gebildet aus der Wurzel „sad oder shad: „zerstören, gehen, beendigen," und den „Präpositionen upa „nahe" + ni wird die Wissenschaft des von „dem Menschen zu erkennenden Gegenstandes (die Erkenntniss „des höchsten Geistes) bezeichnet, und zwar deshalb, weil die„jenigen — welche endliche Befreiung wünschen und das Verlan„gen nach irdischen Dingen und frommen Werken (und deren „Lohn) aufgegeben haben und mit Ausdauer und Vertrauen an „der, als Upanishad bezeichneten, Wissenschaft festhalten — „ihre Unwissenheit und andere Fehler, welche der Saame die„ses Weltumtriebes sind, zerstört und vernichtet sehen. Weil „die Wurzel sad die Bedeutung „zerstören" hat, so wird die „Wissenschaft Upanishad genannt. — Ferner heisst es: die „Wissenschaft Brahma's wird mit dem Worte Upanishad

1) Vergl. unsere Ausgabe S. 23 und 104.

Digitized by Google

„bezeichnet, weil sie alle die, welche sich nach endlicher Be„freiung sehnen, zu Brahma führt[1])."

Der Charakter der Upanishads besteht also, der Indischen Ansicht zufolge, darin, dass das Studium derselben den Menschen von den irdischen Dingen abzieht, ihn zur Erkenntniss des höchsten Geistes und zur Vereinigung mit demselben führt und dadurch von der Seelenwanderung befreit.

Das auf die Upanishads gegründete philosophische System, welches, unter dem Namen Vedánta (Zweck der Vedas), den Inbegriff des orthodoxen Glaubens und der Speculation der Indier — im Gegensatze zu den heterodoxen, philosophischen und religiösen Sekten — enthält, werden wir später bei Betrachtung der Philosophie darstellen.

Als literarische Compositionen betrachtet bestehen die Upanishads grösstentheils aus Vorträgen, Darstellungen und Erklärungen speculativer Materien, z. B. über die Schöpfung der Welt und die Motive derselben, über das Wesen Brahma's als allgemeine Substanz, über das Verhältniss des Menschen zur Welt, über den Menschen als Mikrokosmus, über das höchste Gut des Lebens, über den Zusammenhang des Leibes und der Seele, über Ewigkeit und Einheit des Geistes, und über die Unsterblichkeit der Seele. Kurz, wir finden darin ein vollständiges Bild aller der Fragen und Gegenstände, welche die tiefe Denklust des Indischen Geistes beschäftigten und seinem Glauben Nahrung und Befriedigung gaben.

Die Form ist willkührlich und unbestimmt, bald metrisch, bald in Prosa. Ebenso ist der Umfang derselben verschieden.

1) Ursprünglich bezeichnete wohl das Wort Upanishad, der Etymologie zufolge, das Hingehen des Schülers zum Lehrer, wobei er sich, der Sitte gemäss, zu den Füssen oder überhaupt niedriger setzte und Belehrung vernahm. Später wurde dann in der philosophischen Terminologie der Begriff der Sitzung auf die in derselben gegebene Mittheilung und Belehrung übertragen. — In Manu's Gesetzen wird an mehreren Stellen das Wort rahasya „Geheimniss" als gleichbedeutend mit Upanishad angeführt. Dies bezieht sich indess nur auf den Umstand, dass alles Speculative seiner Natur nach ein Geheimes ist.

Digitized by Google

Die grössten und ausführlichsten sind Vrihadáraṅyakam und Ch'ándogya; sie bestehen vornehmlich aus Erzählungen oder Gesprächen zwischen Brahmanen, die sich versammeln zu gegenseitiger Belehrung, oder um schwierige speculative Themata zu diskutiren, zuweilen sind es auch Vorträge, die der Lehrer seinem Schüler, oder der Vater seinem Sohne mittheilt. Oefters erscheinen auch Könige und werden, was auffallend ist, von Brahmanen über metaphysische Puncte zu Rathe gezogen. Selbst Frauen findet man mit den ernsten Fragen des Lebens beschäftigt.

Da wo die Upanishads in den einzelnen Vedas erscheinen, gehen gewöhnlich kurze Gebete oder liturgische Formeln voran oder folgen auch wohl am Schlusse derselben.

Für die nachfolgenden Uebersetzungen der Upanishads haben wir den Text der Handschriften auf der Bibliothek der Ost-Indischen Compagnie in London zu Grunde gelegt und am Ende des Werks werden wir das Verzeichniss der benutzten Manuscripte beifügen. Um ein möglichst treues Bild der alterthümlichen Indischen Ideen zu geben, haben wir die Erklärungen der Commentare nur dann in den Text mit aufgenommen (und in Parenthese gesetzt), wenn der Sinn es erforderte. Bei einer nähern Betrachtung des Textes drängt sich die Ueberzeugung auf, dass derselbe nur als Leitfaden dienen konnte und gewiss stets, in Ermangelung eines Commentars, von der Erklärung eines Lehrers begleitet war, denn für sich allein ist er unverständlich. Diesen Commentatoren haben wir, wie schon früher bemerkt worden ist, die Reinheit des ursprünglichen Textes zu verdanken, so dass sich fast keine oder nur die unbedeutendsten Varianten finden [1]).

---

1) Alles, was man bisher von den Upanishads wusste, beschränkt sich auf die englische Uebersetzung von vier derselben, nämlich des I'ça, Kena, Káṭ'haka und Muṅd'aka, die der gelehrte Brahmane Ram Mohun Roy zu Calcutta 1816 herausgab und von denen vor einigen Jahren ein neuer Abdruck zu London erschien. Der I'ça war schon früher von Sir William Jones übersetzt worden. Höchst werthvolle Fragmente einzelner Upanishads finden sich auch in Fr. Windischmann's gründlichem und trefflichem Werke: *Sancara sive de Theologumenis Vedanticorum.* Bonn 1833.

Digitized by Google

Auszug aus einem Bráhman'a des Yag'ur-Veda.

Káṫhaka Upanishad.

Gespräch zwischen Mrityu (Yama, Gott des Todes) und Nachiketas.

Om tat sat[1])

Verehrung dem Mrityu, dem Sohne des Vivasvat, dem Lehrer der Brahma-Wissenschaft, und dem Nachiketas.

Beruhigung, Beruhigung, Beruhigung, Hari Om!

Erster Gesang oder Vallí.

1. Der Sohn des Vág'açrava, mit dem Wunsche (die Frucht eines von ihm veranstalteten grossen Opfers zu erlangen), gab einst sein ganzes Vermögen. Ihm war ein Sohn mit Namen Nachiketas.

2. Als dieser, in seiner Jugend von Frömmigkeit durchdrungen, die Kühe erblickte, die man den Priestern als Opfergeschenke zuführte, dachte er bei sich: sie haben Wasser getrunken, Gras gefressen, sind gemelkt und kraftlos!

3. Freudelos sind diese Welten, zu ihnen gelangt, wer solche Kühe als Geschenke giebt. (Um den Erfolg des von seinem Vater veranstalteten Opfers zu sichern, bot er sich selbst als Geschenk an und sprach zum Vater:) „Lieber, wem wirst

1) Om, Das (höchste Wesen ist) das Sein! — Diese Formel steht gewöhnlich zu Anfang solcher Schriften, die als heilig betrachtet werden. Im Gesetzbuche des Manu heisst es ausdrücklich, dass Om ein Symbol des höchsten Brahma, dass es unvergänglich ist und deshalb auch axara genannt wird.

Digitized by Google

du mich geben?“ (Als der Vater hierauf nicht achtete) wiederholte er zum zweiten und dritten Male seine Frage. (Darauf erwiederte der Vater:) dem Tode (Mrityu) werde ich dich geben.

4. (Nachiketas, voll Schmerz über des Vaters Worte, dachte bei sich: wie kommt es?) Unter vielen (Schülern oder Söhnen) gehe ich als erster, unter vielen in der Mitte (d. h. nirgends bin ich der letzte und dennoch will der Vater mich dem Tode geben! Wahrscheinlich) hat er für Yama etwas zu verrichten, was nun durch mich verrichtet werden soll. (Des Vaters Wort, obgleich im Zorn gesprochen, darf nicht vergebens sein. Darauf ging er zu diesem, der, das schnelle Wort bereuend, in Schmerz versunken war, und suchte ihn in seinem Entschlusse zu bestärken, sprechend:)

5. Blicke zurück auf deine Vorfahren (und folge ihrem Beispiele), siehe auch wie andere (tugendhafte noch jetzt handeln und nicht ihr Wort brechen, der Wortbrüchige erlangt nicht Unsterblichkeit). Wie das Korn, reift der Mensch, wie das Korn, wird er wieder erzeugt.

6. (Der Vater liess sich bestimmen seinen Sohn zum Yama zu senden. Dieser war indess entfernt und Nachiketas verweilte drei Nächte in dessen Behausung. Als Yama zurückkehrte, wurde er von seinen Dienern oder seiner Gattin also angeredet:) „Wie Feuer geht der Brahmane als Gast ein in das Haus, für ihn macht man diese Beruhigung: Hole, o Sohn des Vivasvat, Wasser (zur Fusswaschung des Gastes)!

7. Der unverständige Mensch, in dessen Hause ein Brahmane weilt, ohne Nahrung zu erhalten, geht verlustig alles dessen, was er hofft und erwartet, der Frucht seiner Gemeinschaft mit den Guten, seiner Opfer, seiner guten Werke, seiner Söhne und aller seiner Heerden.

8. (Als Mrityu dies vernommen, näherte er sich voller Verehrung dem Nachiketas und sprach:) Weil du, o Brahmane, als ein verehrlicher Gast drei Nächte in meinem Hause verweilt hast, ohne Nahrung, so sei dir Verehrung und mir Heil (d. h. mein Fehler möge wieder gut gemacht werden)! Wähle drei Gaben dafür (für jede Nacht eine)!

Digitized by Google

Nachiketas.

9. Lass, o Mrityu, den Sohn des Gotama (Vater des Nachiketas) über mich beruhigten Gemüths, freundlichen Sinnes und ohne Zorn sein, möge er mich, wenn ich, von dir entlassen, zu ihm zurückkehre, wieder anreden und sich meiner erinnern, das wähle ich unter den drei Gaben als die erste.

Mrityu.

10. Der Nachkomme des Uddálaka, des Aruńa Sohn, (Vater des Nachiketas) wird sich, wie früher, deiner erinnern, wenn du von mir entlassen sein wirst; angenehm wird er die Nächte ruhen, er wird frei von Zorn sein, wenn er dich aus des Todes Munde befreit erblickt haben wird.

Nachiketas.

11. In der Himmelswelt herrscht nicht irgend eine Furcht, dort bist du nicht, dort ist man nicht besorgt vor dem Alter. Wenn man Hunger und Durst überwunden hat und frei von Kummer ist, so freut man sich in der Himmelswelt.

12. Du, o Mrityu, kennst jenes himmlische Feuer (wodurch man zum Himmel gelangt), verkünde es mir, dem Glaubensvollen. Die (welche durch dieses Feuer) zum Himmel gelangt sind, geniessen Unsterblichkeit, dieses (Feuers Erkenntniss) wähle ich als zweite Gabe.

Mrityu.

13. Ich will es dir erklären, dies himmlische Feuer, o Nachiketas, merke auf mich, ich kenne es! So wisse denn, dass man durch dasselbe die unendliche Welt erreicht, dass es die Grundlage der Welt ist, dass es in der Höhle (des Herzens, im Geiste der Weisen) ruht. — Darauf verkündete Mrityu dem Nachiketas das Feuer als Anfang der Welt, ferner, welche Opfer es giebt, wie viele, und wie sie vollzogen werden. Nachiketas wiederholte alles dies, wie es ihm gesagt worden. Hierüber zufrieden sprach Mrityu, der grossgeistige, voller Freude:

14. Nun will ich dir noch eine vierte Gabe gewähren: mit deinem Namen soll dies Feuer sein, empfange auch diese vielgestaltige Gebetskette. Der Trińáchiketas (d. h. der welcher dreimal das Feuer, Namens Nachiketas, angezündet

Digitized by Google

hat), der, welcher mit den Dreien (Vater, Mutter und Lehrer) innigst verbunden ist und die drei Werke (Opfer, Studium und Almosen) vollzieht, überschreitet Geburt und Tod. Wenn er das aus Brahma geborene, allwissende, erleuchtende (göttliche) preiswürdige (Feuer) erkannt und erblickt hat, dann gelangt er zur unendlichen Ruhe.

15. Der Triṅáchiketas, welcher die Drei (die Opfer, ihre Zahl und Weise) kennen gelernt hat und mit diesem Wissen das Feueropfer (Náchiketas) vollzieht, der wird schon vor dem Falle des Körpers aus des Todes Banden befreit, er überwindet den Kummer und freut sich in der Himmelswelt.

16. Dies ist, o Nachiketas, jenes himmlische Feuer, welches du als zweite Gabe gewählt hast. Nach deinem Namen werden die Menschen dies Feuer nennen. Wähle nun, o Nachiketas, die dritte Gabe [1]).

Nachiketas.

17. Wenn der Mensch gestorben ist, dann ist er, sagen einige, andere sagen, er ist nicht; diesen Zweifel löse mir, das möchte ich wissen, von dir belehrt, das sei der Gaben dritte.

Mrityu.

18. Auch von den Göttern ist vormals hierüber gezweifelt worden, denn es ist nicht leicht zu erkennen, es ist ein feiner Punkt. Wähle, o Nachiketas, eine andere Gabe, binde mich nicht an mein Versprechen, erlass mir diese Gabe.

Nachiketas.

19. Auch von den Göttern ist also vormals darüber gezweifelt worden, und du, o Mrityu, sagst, dass es nicht leicht zu erkennen sei. Ein anderer Erklärer desselben, der dir gleicht, ist nicht zu erlangen, und keine andere Gabe gleicht dieser.

Mrityu

(den Nachiketas verlockend, sprach:)

20. Wähle hundertjährige Enkel, zahlreiche Heerden, Ele-

1) Çankara bemerkt, dass in den frühern Gaben nur von weltlichen Dingen und von Opfern die Rede war, dass jetzt aber die Darstellung der höchsten Erkenntniss, der Einheit Brahma's — im Gegensatz zur Mannigfaltigkeit der Welt — erfolge.

Digitized by Google

phanten, Gold und Rosse, wähle ein grosses Gebiet Landes, und lebe selber so viel Jahre du wünschest.

21. Hälst du es für eine gleiche Gabe mit jener, so wähle Reichthum und langes Leben; sei ein grosser Fürst auf der Erde, o Nachiketas, ich mache dich zum Geniesser deiner Wünsche.

22. Alle Wünsche, welche schwer zu erlangen sind in der Welt der Sterblichen, begehre sie alle nach Wohlgefallen. Jene reizenden (Apsaras[1]) mit Wagen und mit Instrumenten, die von sterblichen Menschen nicht zu erlangen sind, ich schenke sie dir, lass dich von ihnen bedienen, o Nachiketas, aber befrage mich nicht über das Sterben.

Nachiketas

(so verlockt blieb dennoch ruhig wie ein grosser See und sprach:)

23. Alle diese Gaben, von denen man nicht weiss, ob sie morgen sind oder nicht sind, o du, der dem Menschen das Ende bestimmt, machen altern die Kraft der Sinne; alles Leben ist kurz; lass deine Wagen, deinen Tanz und Gesang.

24. Nicht durch Reichthum ist der Mensch zu befriedigen. Sollen wir noch nach Reichthum streben, wenn wir dich erblickt haben? Wir werden leben, so lange du befiehlst; aber diese Gabe soll von mir gewählt werden.

25. Zu den Nichtalternden, Unsterblichen bin ich, der Alternde, Sterbliche, unten auf Erden weilende, gekommen und habe erkannt, wer freut sich noch an überlangem Leben, wenn er diese vergänglichen Genüsse erwägt?

26. Erkläre mir, o Mrityu, das, worüber man zweifelt und in grossem Streite ist. Keine andere Gabe, als diese im Verborgenen liegende, wählt Nachiketas.

Zweiter Gesang oder Valli.

Mrityu

(des Nachiketas Streben nach Erkenntniss sehend sprach:)

1. Etwas Anderes ist das (ewige) Heil, etwas Anderes ist das Vergnügen, beide von verschiedenem Wesen fesseln den

---

1) Himmlische Nymphen.

Digitized by Google

Menschen. Der, welcher unter diesen beiden das Heil erwählt, der wird glücklich, der, welcher das Vergnügen wählt, geht des höchsten Zieles (des Menschen) verlustig.

2. Das Heil und das Vergnügen nahen sich dem Menschen, der Weise, der sie wohl erwägt, unterscheidet zwischen ihnen, denn er wählt das Heil, der Thor aber wählt das Vergnügen aus Anhänglichkeit an seine Schätze.

3. Du aber, o Nachiketas, hast aus Nachdenken alles Theure und alle reizenden Genüsse fahren lassen, du hast nicht jenen Pfad des Reichthums betreten, auf dem so viele Menschen zu Grunde gehen.

4. Beide (das ewige Heil und das Vergnügen) sind einander entgegengesetzt und weit von einander entfernt. Man bezeichnet sie als Unwissenheit und Wissenschaft. Ich glaube, Nachiketas, du bist beseelt vom Durst nach der Wissenschaft, die verschiedenen Genüsse haben dich nicht verlockt.

5. Die sich weise dünkenden wandeln inmitten der Unwissenheit und halten sich für klug. Wie Blinde, von Blinden geführt, gehen sie in der Irre umher die Thoren.

6. Dem Thoren, der genusssüchtig und von seinem Reichthum bethört ist, leuchtet keine Zukunft entgegen. Diese Welt (nur ist), es giebt keine andere, so denkt der Uebermüthige und fällt wieder und wiederum in meine Bande.

7. Jener (Geist), von dem viele nie gehört haben, den viele nicht erkennen, obgleich sie von ihm gehört haben — ein Wunder ist der ihn erklärt, gescheut der ihn erfasst, ein Wunder der ihn erkennt, von einem erfahrenen (Lehrer) unterrichtet.

8. Nicht kann dieser Geist, über welchen vielerlei Meinungen herrschen, erkannt werden, wenn er von einem niedriggesinnten Menschen verkündet wird; erklärt ihn aber ein wahrhaft unterrichteter (Lehrer), so verschwindet alle Verschiedenheit der Meinung (ob er ist oder nicht ist). Er ist feiner als das Feinste und ununtersuchbar.

9. Diese Ueberzeugung kann nicht durch blosse Kraft der Vernunft erreicht werden, man erlangt aber das Verständniss derselben durch einen in der Wissenschaft erfahrenen Lehrer, du o theurer, hast sie gewonnen. Wahrlich, du bist fest in der

Digitized by Google

Wahrheit, o Nachiketas, möchten doch mehrere uns fragen wie du!

10. Ich kenne einen Schatz (die Frucht der Werke), einen vergänglichen, denn das Dauernde (der höchste Geist) wird nicht durch Vergängliches erreicht. (Wiewohl ich diess weiss) so habe ich doch das Feuer mit Namen Náchiketas angezündet und mit vergänglichen Gütern genährt. Ich habe das Unvergängliche (oder meine Herrschaft als Yama) erreicht.

11. Die Erreichung der Wünsche, als Grundlage auf der die Welt beruht, die unendlichen Früchte des Opfers, das Ufer (der andern Welt) wo keine Furcht mehr ist, grossen weitverbreiteten Ruhm, den Ort (des höchsten Geistes) — das alles hast du gesehen und mit der Festigkeit des Weisen hast du, o Nachiketas, alles Vergängliche fahren lassen.

12. Wenn der Weise den schwer zu schauenden, verborgenen, die Natur durchdringenden, in der Höhle (des Herzens) ruhenden, den uralten, göttlichen (Geist), der in der Tiefe weilt, durch innige Vereinigung mit ihm erkannt hat, dann verlässt er Freude und Kummer.

13. Der Sterbliche, der dies vernommen und verstanden und sich zu jenem feinen (Geist), dem Gegenstande aller heiligen Vorschriften erhoben hat, freut sich, denn er hat den Glück gewährenden (Geist) erlangt. Ich glaube vor dir, o Nachiketas, ist geöffnet der (höchste) Ort wo Brahma weilt.

Nachiketas.

14. Was du ausser allen religiösen und nicht religiösen Satzungen, was du ausser Ursach und Wirkung, ausser Vergangenheit und Zukunft, was du ausser allem diesem siehst, das theile mir mit.

Mrityu.

15. Den Ort, zu dem alle Vedas führen, den alle Bussübungen verkünden, den zu erreichen die Menschen die Pflichten des Schülers üben, mit einem Worte will ich ihn dir nennen: es ist Om!

16. Denn dieses Wort ist Brahma, dieses Wort ist das höchste und unvergängliche, wer dieses Wort erkannt hat, erlangt Alles was er wünscht.

Digitized by Google

17. Dies ist die beste, dies ist die höchste Stütze. Wer diese Stütze erkannt hat, der wird zu Brahma's Welt erhoben.

18. Der Weise wird nicht geboren, noch stirbt er, (wegen der ihm inwohnenden geistigen Natur), er kommt nicht irgend woher (anders) noch ist er irgend ein anderer. Ungeboren, beständig, ewig, ist er der Uralte, der nicht getödtet wird, wenn der Leib getödtet wird.

19. Wenn der Mörder ihn zu tödten, und der Gemordete sich getödtet glaubt, so erkennen beide ihn nicht, denn der eine tödtet nicht und der andere wird nicht getödtet.

20. Feiner als das Feine, grösser als das Grosse, ist jener Geist, welcher in der Höhle (des Herzens) des Menschen ruht. Durch die Gnade des Schöpfers sieht der, welcher keine Opfer mehr bringt (und auf die Früchte derselben verzichtet), die Grösse des Geistes und sein Kummer schwindet.

21. Sitzend ist er (und doch) wandelt er weit hin; er liegt, (und doch) geht er überall hin. Wer anders als ich vermöchte diesen Geist zu erkennen, ihn der die Freude ist und die Nicht-Freude?

22. Der Weise trauert nicht mehr, sobald er den Geist erkannt hat, den Grossen, alles durchdringenden, der, körperlos, dennoch in den Körpern weilt, den Beständigen in dem Unbeständigen.

23. Diesen Geist erreicht man nicht durch den blossen Unterricht, durch blosses Studium oder durch blosses Hören von ihm, der, welchen er sich erwählt, der erreicht ihn, dessen Körper wählt er, der Geist, als seinen eigenen.

24. Der, welcher nicht den Frieden der Seele hat, wegen früherer sündhafter Thaten, der ohne Sammlung, dessen Geist nicht auf einen Punkt gerichtet und dessen Herz unruhig ist, der kann ihn nicht erlangen. Durch die Erkenntniss Brahma's erreicht man ihn allein.

25. Dessen Nahrung der Brahmane und der Xatriya (Krieger) sind, dem der Tod als Würze (Brühe) dient, wer weiss wo dieser ist?

Digitized by Google

Dritter Gesang oder Valli.

1. Die, welche Brahma kennen, die, welche (als Hausväter) die fünf Feuer und die drei Feuer unterhalten, nennen die beiden (den göttlichen und den individuellen Geist), welche in der Welt die Wahrheit (die Frucht) der Handlungen geniessen und in der Höhle (des Herzens) dem höchsten und vortrefflichsten (Orte) wohnen, — Licht und Schatten.

2. Wir können das Feuer Náchiketas, den Opfernden eine Brücke, — und Brahma, das Unvergängliche, Höchste, Furchtlose, das Ufer derer, welche (den Ozean der Welt) zu überschreiten wünschen, erkennen.

3. Den Geist betrachte als Herrn des Wagens, den Körper aber als Wagen, die Vernunft betrachte als Lenker und das Herz als den Zügel.

4. Die Sinne werden Rosse, und die sinnlichen Gegenstände Wege genannt; die Vereinigung des Geistes, der Sinne und des Herzens nennen die Weisen einen Geniesser.

5. Wer ohne Erkenntniss ist, stets ungesammelten Herzens, dessen Sinne sind unbändig, wie ungezähmte Rosse des Wagenlenkers.

6. Wer aber mit Erkenntniss begabt ist, gesammelten Herzens stets, dessen Sinne sind willig, gleich wohl gezähmten Rossen des Wagenlenkers.

7. Wer aber ohne Erkenntniss, ohne Sammlung des Herzens ist, (bleibt) stets unrein, gelangt nicht zum Sitz des Höchsten und versinkt in den Strudel (der Welt).

8. Wer aber mit Erkenntniss begabt ist und gesammelten Herzens, der ist stets rein, erreicht den Sitz des Höchsten, von wo er ferner nicht wiedergeboren wird.

9. Der Mann, dessen Wagenlenker die Wissenschaft, dessen Herz gesammelt ist, erreicht das Ziel des Weges, Vishn'u's erhabensten Sitz.

10. Höher als die Sinne sind die sinnlichen Gegenstände; höher als diese ist das Herz; höher als das Herz ist die Vernunft, höher als diese ist der grosse Geist.

11. Höher als der grosse Geist ist das Unentfaltete (der Saame des Universums), höher als dieses ist der höchste Geist

Digitized by Google

(Purusha, der alles erfüllt); nichts ist über diesem, er ist die Grenze, er ist die höchste Stufe.

12. Dieser höchste Geist ist in allen Wesen verborgen, er erscheint nicht, wird aber mit der, auf einen Punkt gerichteten, durchdringenden Vernunft von den Scharfsichtigen erblickt.

13. Ein unterrichteter Mann bezähme die Rede durch das Herz, dieses bezwinge er durch die Vernunft (den erkennenden Geist), diese bezwinge er durch den grossen Geist und diesen durch den Beruhigten (den höchsten Geist, in welchem alle Unterschiede aufgehoben sind).

14. Steht auf, erwacht, naht euch vorzüglichen Lehrern und lernet; die Weisen nennen diesen Weg (der Erkenntniss der Wahrheit) schwierig, schwer zu überschreiten, wie die Schärfe eines Scheermessers.

15. Ohne Gehör, ohne Gefühl, ohne Gestalt und unvergänglich, ohne Geschmack, ohne Geruch und beständig, ohne Anfang und ohne Ende, höher als der grosse Geist und unerschütterlich ist (das höchste Brahma), wer es erkannt hat, wird aus des Todes Schlund befreit.

16. Ein unterrichteter Mann, der diese alterthümliche vom Mrityu verkündete Sage vom Nachiketas erzählt oder hört, gelangt zur Welt des Brahma.

17. Der fromme Mann, der diese vortreffliche geheimnissvolle Sage in einer Brahmanen Versammlung oder zur Zeit seiner Opfer für die Manen vorträgt, gewinnt dafür unendliches Glück.

Vierter Gesang oder Vallí.

1. Der durch sich selbst seiende (höchste Geist) zerstörte die von ihm abgewandten Sinne, deshalb nimmt man Abgewandtes (d. h. Sinnliches) wahr, nicht aber den innern Geist. Ein Weiser, Unsterblichkeit wünschend, sah mit bedecktem Auge den höchsten Geist.

2. Die Thoren, welche den abgewandten (sinnlichen) Begierden folgen, fallen in des Todes ausgebreitete Schlingen. Des-

Digitized by Google

halb verlangen die Weisen, wenn sie die Unsterblichkeit erkannt haben, nicht nach Dauerndem in den vergänglichen Dingen dieser Welt.

3. (Durch den Geist) durch welchen man Gestalt, Geschmack, Geruch, Laut, Berührung und Geschlechtsverbindung erkennt, durch den gelangt man allein zur Erkenntniss. Was bleibt hier noch übrig? Das ist der Gegenstand deiner Frage.

4. Wenn der Weise den Geist, durch welchen man beides, Schlafen und Wachen erblickt, als den grossen, alles durchdringenden erkannt hat, so ist er frei von Kummer.

5. Wer diesen Süsses-essenden (die Früchte der Werke geniessenden) lebendigen (das Leben aufrechthaltenden) Geist, den Herrn der Vergangenheit und Zukunft, in seiner Nähe erkannt hat, der sucht sich nicht mehr zu schützen (ist frei von Furcht). Das ist der Gegenstand deiner Frage.

6. Wer den früher aus der Busse, vor den Wassern (und Elementen) erzeugten, in die Höhle (des Herzens) eingegangenen, in den Wesen weilenden (durch dieselben thätigen) sieht, der sieht Brahma. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

7. Die Aditi, aus aller Götter Wesen gebildet, (die Mutter der Götter) besteht durch den (höchsten) Hauch (in der Gestalt des Hiraṅyagarbha des Gold-Ei's), sie geht in die Höhle (des Herzens) ein und weilt dort mit den Elementen. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

8. Tag für Tag opfern aufmerksame (aufgeweckte) Menschen die heilige Butter (als Opfergabe) und preisen das Feuer, das in den beiden Hölzern ruht[1]), wie der Foetus im Schoosse der schwangern Frauen. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

9. Alle Götter ruhen in jenem Höchsten (Brahma), aus welchem die Sonne aufsteigt und in welchen sie niedersinkt; über ihn hinaus geht keiner. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

10. Was in dieser irdischen Welt ist, das ist auch in jener (des Brahma) und was in jener, das ist auch in dieser, den Tod des Todes erlangt, wer hier eine Verschiedenheit sieht.

11. Durch das Herz ist dies (Brahma) zu erlangen. In

---

1) Aus welchen es durch Reiben hervorkommt.

Digitized by Google

ihm herrscht keine Verschiedenheit. Wer in ihm eine Verschiedenheit erblickt, der erlangt den Tod des Todes.

12. Daumengross steht der Purusha (der Alles erfüllende Geist) in der Mitte (im Herzen) des Körpers, er, der Herr des Vergangenen und Zukünftigen. (Wer dies weiss) der fürchtet sich nicht mehr. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

13. Daumengross ist der Purusha, wie eine rauchlose Flamme, der Herr des Vergangenen und Zukünftigen. Er ist heute und wird morgen sein. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

14. So wie Wasser, welches auf die Spitzen der Berge regnet, an den Bergen niederläuft, so läuft auch der, welcher die Eigenschaften (des Geistes) als einzelne (geschiedene) betrachtet, ihnen nach (d. h. er wird wieder geboren).

15. So wie reines Wasser in ein reines Gefäss gegossen, auch rein bleibt, so ist auch der Geist des heiligen Weisen, o Gautama!

Fünfter Gesang oder Vallí.

1. Der Ungeborene, reingeistige ist in einer Stadt mit elf Thoren[1]). Wer über ihn nachdenkt, ist frei von Kummer, frei (von sinnlichen Banden) wird er befreit von der Wiedergeburt. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

2. Er ist der Schwan, der (als Sonne) im Himmel wohnt, der alles durchdringende, der (als Wind) in der Luft weilt, der Opferer, der auf dem Altare wohnt, der Gast (als Soma, Opfertrank) in den Opferschaalen. Er wohnt in den Menschen, in den herrlichen (Göttern) im Aether. Er ist (Alles) im Wasser Erzeugte, auf der Erde Erzeugte, in den Opfern Erzeugte, auf den Bergen Erzeugte, die Wahrheit, der Grosse[2]).

3. Nach oben führt er den Práńa, nach unten den Apána, ihn, den in der Mitte (des Herzens) sitzenden Zwerg,

---

1) Der Körper mit den verschiedenen Oeffnungen.

2) Dieser Vers findet sich auch Rig-Veda Sanhitá III. VII. 14. und Yaǵur-Veda Sanhitá X. 24. und XII. 14.

Digitized by Google

verehren alle Götter. (Die Sinnes-Mächte, z. B. das Auge u. s. w.).

4. Was bleibt von diesem bekörperten, im Körper weilenden Geiste noch übrig, wenn die körperliche Hülle zerfallen ist? Das ist der Gegenstand deiner Frage.

5. Nicht durch den blossen Práńa, noch durch den Apána lebt der Sterbliche, sondern durch einen andern, in welchem sie beide sich vereinigen, lebt man.

6. Merk auf! Ich will dir jetzt jenes geheime ewige Brahma erklären und dir sagen, o Gautama, was der Mensch wird, nachdem er zum Tode gelangt ist.

7. Einige unwissende Menschen gelangen wieder zum Mutterleibe um einen neuen Körper anzunehmen, andere gehen über in Festes (z. B. Bäume, Steine u. s. w.). Ein jeder nach seinen Werken, wie es offenbart ist.

8. Jener nach Belieben gestaltende Purusha (Alles erfüllende Geist), der im Körper der Schlafenden wacht, wird das Reine genannt, das Brahma, das Unsterbliche. In ihm ruhen alle Welten. Niemand geht über ihn hinaus. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

9. So wie das eine Feuer, wenn es in die Welt eingegangen ist, sich nach jeder Gestalt bildet, so nimmt auch der (eine) Geist, der im Innern aller Wesen ist, alle Gestalten an und veräussert sich.

10. So wie der eine Wind, in die Welt eingetreten, sich nach jeder Gestalt bildet, so nimmt auch der eine Geist, der im Innern aller Wesen ist, alle Gestalten an und veräussert sich.

11. So wie die Sonne, das Auge der ganzen Welt, durch die äussern Mängel, worauf das Auge fällt, nicht befleckt wird, so wird auch der im Innern aller Wesen stehende Geist äusserlich nicht befleckt durch das Unglück der Welt.

12. Er ist der einzige, der Gebieter, der im Innern aller Wesen stehende Geist, welcher die eine Gestalt (seiner selbst) vielfältig macht. Den Weisen, welche ihn in ihrem Geiste stehend erblicken, wird ewiges Glück zu Theil, nicht den andern.

13. Er ist der Beständige unter den Unbeständigen, das Denken der Denkenden, der Eine, welcher die Begierden der

Digitized by Google

Vielen schafft. Die Weisen, welche ihn in ihrem Geiste stehend erblicken, denen ist ewiger Friede, nicht den andern.

14. Dies Wesen (und seine Erkenntniss) halten sie (die Brahmanen) für das unaufzeigbare höchste Glück. Wie kann ich es erkennen? Glänzt es, oder erscheint es unter mannigfachen glänzenden Formen?

15. Nicht glänzt dort (in diesem Brahma) die Sonne, nicht Mond und Sterne, nicht diese Blitze scheinen, noch weniger dieses Feuer! Ihm, den Glänzenden, glänzt Alles entgegen, durch seinen Glanz strahlt dieses All.

Sechster Gesang oder Vallí.

1. Nach oben seine Wurzeln, nach unten seine Zweige (treibend) steht dieser ewige Feigenbaum (die Welt). Das heisst das Reine, das Brahma, das Unsterbliche, in ihm ruhen alle Welten, das überschreitet Keiner. Das ist der Gegenstand deiner Frage.

2. Was nur irgend in dieser Welt ist, bewegt sich im Práńa und wird aus ihm entlassen. Ein grosses Schrecken (ist Brahma), ein gezückter Donnerkeil, die das wissen, werden unsterblich.

3. Aus Furcht vor ihm brennt das Feuer, aus Furcht vor ihm glüht die Sonne; aus Furcht vor ihm eilt Indra und Váyu und Mrityu als Fünfter.

4. Wer dies (Brahma) schon hienieden erkannt hat, (der wird befreit) schon vor dem Untergange seines Körpers. (Wer es nicht erkannt hat,) der geht in den geschaffenen Welten in einen neuen Körper ein.

5. (Brahma erscheint) in dem Geiste des Menschen wie in einem Spiegel; in der Welt der Manen wie im Schlafe, in der Welt der Gandharvas [1]) wie ein im Wasser zurückgestrahltes Bild, in der Welt des Brahma wie Licht und Schatten.

6. Der Weise bekümmert sich nicht über die Verschieden-

---

1) Die Götter der Melodie und des Gesanges.

Digitized by Google

heit der Sinne, die einzeln hervorgehen und Aufgang und Untergang haben (d. h. dem Wachen und Schlafen unterworfen sind).

7. Ueber den Sinnen steht das Herz, über diesem die höchste Wahrheit (die Vernunft); über dieser der grosse Geist, über diesem das höchste Unentfaltete.

8. Ueber dem Unentfalteten aber steht der höchste Purusha (Geist), der Alles durchdringende, zeichenlose. Der Mensch, der diesen erkannt hat, wird frei und gelangt zur Unsterblichkeit.

9. Seine Gestalt bietet sich nicht den Sinnen dar, ihn sieht Niemand mit dem Auge. Durch das Herz, durch die Einsicht und durch den Gedanken erlangt man ihn, diejenigen werden unsterblich, welche dies wissen.

10. Wenn die fünf Erkenntnissweisen (die Sinne) sammt den Gedanken im Geiste vereinigt sind und die Vernunft unbewegt ist, so nennt man dies den höchsten Pfad.

11. Diesen (Pfad) erklären (die Weisen) als die Vereinigung (yoga) (mit dem höchsten Geiste), als das feste Zusammenhalten der Sinne. (Hat sich der Mensch zu dieser Stufe erhoben,) dann ist er unbethört (auf das Höchste gerichtet; wenn aber der Mensch sich nicht in dieser Vereinigung erhalten kann durch die Stärke seines Willens, so hört sie auf,) denn diese Einigung hat einen Anfang und ein Ende.

12. Nicht durch das Wort, nicht durch den Gedanken, nicht durch das Auge kann man (den höchsten Geist) erreichen. (Und dennoch) ist er! Wer etwa anders sagen (seine Existenz läugnen) wollte, wie könnte er es behaupten?

13. Er ist! Durch sein Dasein (als Wurzel der Welt) kann man ihn erkennen und durch die Wesenheit beider (d. h. seiner und der Welt); dem, der ihn als seiend erkannt hat, offenbart sich seine Wesenheit.

14. Wenn alle Begierden, welche im Herzen ruhen, abgelegt sind, dann wird der Mensch unsterblich, dann geniesst er Brahma (und wird zu Brahma).

15. Wenn alle Knoten, welche das Herz in dieser Welt fesseln, gelös't sind, dann wird der Mensch unsterblich. Soweit geht diese Lehre.

Digitized by Google

16. Im Herzen sind hundert und eine Ader, eine von diesen steigt auf zum Kopfe. Der, welcher sich auf dieser erhebt, gelangt zur Unsterblichkeit; nach verschiedenen Seiten (zur Welt hinab) führen die andern, wenn die Seele aus dem Körper geht.

17. Daumengross ist der Purusha, der innere Geist, der stets im Herzen der Menschen weilt. Diesen möge der Mensch durch Festigkeit herausziehen wie die Fiber aus dem Mung'a-Gras [1]). Diesen erkenne er als den reinen, als den unsterblichen, als den reinen, als den unsterblichen [2]).

18. Als Nachiketas diese von Mrityu verkündete Wissenschaft und die ganze Vorschrift über die Vereinigung (Yoga) mit dem höchsten Geiste erlangt hatte, erreichte er Brahma, er war ohne Makel und frei vom Tode. So wird auch der, welcher diesen höchsten Geist erkennt.

---

1) Wilson bemerkt, dass die heilige Schnur, welche die Brahmanen tragen, aus den Fibern dieses Grases (*Saccharum munja*, Rox.) bereitet wird.

2) Schon oben ist erwähnt worden, dass in allen didaktischen Abschnitten der Vedas die Schlussworte wiederholt werden.

Digitized by Google

Aus der Sanhitá des weissen Yagur-Veda.
Cap. XL.

Içá Upanishad
oder
Vágasaneya-Sanhitá-Upanishad.

Der Verfasser ist Dadhyakh, Sohn des Atharvan.

1. Vom Herrn bedeckt (durchdrungen) ist dieses Universum und Alles, was sich in der Welt bewegt; entsage dieser und geniesse dadurch (durch diese Entsagung); trage kein Verlangen nach dem Reichthume von irgend Jemand.

2. Fromme Werke (z. B. Opfer) hienieden verrichtend möge man hundert Jahre zu leben wünschen, auf diese und nicht auf eine andere Weise befleckt das (seiner Natur nach unreine) Werk nicht den Menschen.

3. Sonnenlos sind jene Welten, von tiefer Finsterniss bedeckt, wohin nach ihrem Tode diejenigen gelangen, welche (durch ihre Unwissenheit) Tödter ihres Selbstes (Geistes) sind.

4. Das (höchste Brahma) ist eins, unbeweglich, schneller als der Gedanke, nicht erreichen es, das voraneilende, die Götter (die Sinnes-Mächte z. B. das Auge u. s. w.), stehend läuft es den andern laufenden voraus, in ihm hält der im Aether verweilende (der Wind) die Thätigkeit [1]) (der andern Götter) aufrecht.

1) Im Text steht apo. Der Commentar erklärt es durch karmáńi. Im Nighańṭi (dem Glossar der Vedas) wird es unter den Worten, welche „Thätigkeit, Handlung" bezeichnen, angeführt, also das lateinische opus.

Digitized by Google

5. Dies (Brahma) bewegt sich, es bewegt sich auch nicht, es ist in der Ferne, es ist in der Nähe, es ist innerhalb dieses Universums, es ist auch ausserhalb desselben.

6. Wer alle Wesen in sich (in seinem Geiste) und sich in allen Wesen erblickt, der hat kein Verlangen zu verachten (irgend ein Geschöpf).

7. Wenn der Mensch erkannt hat, dass der Geist alle Wesen ist, welche Bethörung, welcher Kummer kann dann noch sein für den, welcher dieses Eins-Sein versteht?

8. Er, der Geist (Átmá), durchdringt Alles, ist glänzend, körperlos, unverletzt, ohne Muskeln und Nerven, rein, frei von Fehlern, er ist Seher, Weiser, allumfassend, durch sich selbst seiend, er hat die Dinge seit ewigen Jahren nach ihrer Angemessenheit angeordnet.

9. In tiefe Finsterniss gehen diejenigen ein, welche dem Nicht-Wissen dienen, in noch dichtere Finsterniss versinken die, welche sich am Wissen erfreuen [1]).

10. Denn etwas Anderes, heisst es, (entsteht) durch das Wissen, etwas Anderes durch das Nicht-Wissen. So haben wir es vernommen von den Weisen, die uns dies verkündigten.

11. Wer Beides zusammen kennt, das Wissen und das Nicht-Wissen, der überschreitet durch das Nicht-Wissen den Tod, und geniesst durch das Wissen Unsterblichkeit.

12. In tiefe Finsterniss gehen diejenigen ein, welche die Nicht-Entstehung (d. h. die Natur, Prakrití, aus welcher alles geschaffen wird) verehren, in noch dichtere Finsterniss versinken die, welche sich am Entstehen (d. h. am ursächlichen Principe, an Brahma, durch welchen alles entsteht) erfreuen.

13. Denn etwas Anderes, heisst es, (entsteht) aus (der Verehrung) des Erzeugenden (der Natur), etwas Anderes aus (der Verehrung) des Ursächlichen (Brahma). So haben wir es vernommen von den Weisen, die uns dies verkündigten.

14. Wer Beides zusammen kennt, die Erzeugung und die

---

1) „Nicht-Wissen" bedeutet, dem Commentar zufolge, den Inbegriff der religiösen Ceremonien, z. B. Feueropfer u. s. w., „Wissen" dagegen die Erkenntniss Brahma's.

Digitized by Google

(darin bedungene) Vergänglichkeit, der überschreitet durch die Vergänglichkeit (dadurch, dass er ihr Wesen kennt) den Tod und geniesst Unsterblichkeit.

15. (Daher wendet sich der Mensch, welcher Unsterblichkeit wünscht und fromme Werke geübt hat, zur Zeit des Todes folgendermassen an die Sonne und an den darin befindlichen Geist, der die Wahrheit ist.)

Mit einem goldenen Deckel ist der Mund der Wahrheit bedeckt (verschlossen), nimm du ihn weg, o Púshan (die Sonne als Ernährer), damit ich, der nach Wahrheit strebende, schaue.

16. O du Ernährer, der allein wandelt, Bändiger (Yama), o Sonne, Sohn des Pragápati, entferne deine Strahlen, ziehe zusammen deinen Glanz, (damit) ich deine herrlichste Gestalt erblicke. Der Geist (Purusha), der in der Sonne ist, der bin Ich.

17. (Möge mein) Hauch zur unsterblichen Luft gelangen und mein Körper zu Asche werden! Om! o Kratu[1]), gedenke meines Thuns, o Kratu, gedenke meines Thuns!

18. O Feuer, führe uns auf gutem Wege zum Heil, denn du, o Gott, kennst alle unsere Handlungen; bekämpfe unsere gewundenen (listigen) Sünden, denn dir bringen wir den höchsten Preis.

Om! Beruhigung, Beruhigung, Beruhigung! Hari Om!

---

1) Der Commentar erklärt Kratu durch *sangkalpâtmaka*, d. h. dessen Wesen aus Willen oder Entschluss besteht.

Digitized by Google

Aus dem XIV. Buch des Çatapatha Bráhmaṅa des weissen Yagur-Veda.

Vrihadáraṅyakam auch Vrihad Upanishad[1] oder Vágasaneyí-Bráhmaṅa-Upanishad genannt.

Erster Gesang.

Erstes Bráhmaṅam.

Symbolischer Parallelismus zwischen dem Universum und dem Rossopfer[2] (Açvamedha).

1. Om! Die Morgenröthe (der Morgen) ist des zu opfernden (reinen) Rosses Haupt, die Sonne sein Auge, der Wind sein Athem, das in allen Menschen verbreitete Feuer (vaiçvánara) ist sein offener Mund; das Jahr ist des zu opfernden Rosses Körper; der Himmel sein Rücken, die Atmosphäre sein Bauch, die Erde sein Huf, die (vier) Weltgegenden seine Seiten, die zwischen (diesen vier Weltgegenden eingeschlossenen) Gegenden

1) Wir folgen bei der Erklärung dieses Upanishad dem Commentare des Nityánandáçrama, welcher den Namen Mitáxara führt. In der Einleitung wird bemerkt, dass das Vrihadáraṅyakam zur Kánva-Schule gehöre und der Name aus Vrihad „gross" und áraṅyakam „auf Wald bezüglich" gebildet sei, also etwa „grosser Waldgesang." „Gross" wird er genannt, weil er sich auf die Erkenntniss Brahma's bezieht und „der Wald" wird als der Ort bezeichnet, an welchem der Mensch, vom Treiben der Welt entfernt, am besten sich dem Studium widmen kann.

2) Hierüber siehe früher S. 56 und 57.

Digitized by Google

seine Rippen, die Jahreszeiten seine Glieder, die (ganzen) und halben Monate seine Gelenke, Nacht und Tag seine Füsse, die Gestirne seine Knochen, die Wolken sein Fleisch, Sand seine Nahrung, die Flüsse seine Adern, die Berge seine Leber und Galle, Pflanzen und Bäume seine Haare; die erste Hälfte (des Tages) der Obertheil (seines Körpers), die zweite Hälfte (des Tages) der Untertheil; wenn es sich bewegt, dann donnert es, wenn es sein Wasser vergiesst, dann regnet es, sein Wiehern ist seine Sprache.

2. Tag ward geboren als Grösse (in Gestalt des grossen goldenen Gefässes, welches man) vor diesem Rosse (ehe es geopfert wird) aufstellt; im vordern Meere ist sein Ursprung. Nacht ward geboren als Grösse (in Gestalt des grossen silbernen Gefässes, welches man) hinter diesem Rosse (nachdem es getödtet ist) aufstellt; im hintern Meere ist sein Ursprung. Diese beiden Grössen (die beiden Gefässe) umgeben das Ross [1]). Als Haya trug es die Götter, als Vágí di Gandharvas, als Arvá die Asurás, als Açva die Menschen [2]); das Meer ist sein Band, das Meer ist sein Ursprung.

Zweites Bráhmaṅam.

Leere im Anfange. — Mrityu als Hiraṅyagarbha (Goldner Foetus, Gold-Ei) schafft das Bewusstsein, das Wasser, dann Virág — Sonne, Feuer und Wind — das Jahr.

1. Nicht irgend etwas war hienieden im Anfange; vom Tode (Mrityu als Hiraṅyagarbha) war dies (Universum) bedeckt, (von ihm) dem Verschlinger, denn der Tod ist der Verschlinger. Er schuf das Bewusstsein, (Geist, manas, weil er wünschte:) ich möchte geistbegabt sein! Er, (sich nun vollkommen wähnend) begann sich zu verehren (mit Opfern, und da zum Opfer

1) Dies enthält wahrscheinlich eine Anspielung auf den Aufgang und Untergang der Sonne (Leben und Tod des Rosses) im Meere, welches durch die beiden grossen Gefässe bezeichnet wird.

2) Der Commentar führt diese vier Namen, welche „Pferd“ bedeuten, nur mit der Bemerkung an, dass es besondere Arten seien.

Digitized by Google

Wasser gehört, so) wurden von diesem sich verehrenden die Wasser erzeugt. (Er dachte:) für mich, dem sich verehrenden entstand dies Wasser. Dies ist die Natur des Opferwassers. Wasser (Freude) wird dem zu Theil, der so die Natur des Opferwassers weiss.

2. Die Wasser (sind das Mittel) zur Verehrung (zum Opfer). Das, was der Schaum dieser Wasser war, das verhärtete er, das wurde diese Erde; auf dieser ermüdete er; aus ihm, dem ermüdeten, erhitzten, ging hervor ein Glanz-Strahl (als) Feuer [1]).

3. Dieser (Mrityu, oder Hiraṅyagarbha) zertheilte sich dreifach als Feuer, als Sonne, als Wind (und) existirte, so dreifach getheilt, als Práṅa, (als Athem und Lebensprincip). Sein Haupt ist der Osten, seine beiden Arme sind die beiden Gegenden (Içáni, Nord-Ost, und Ágneya, Süd-West), sein Hintertheil ist der Westen, seine beiden Schenkel sind Váyavya (Nord-West) und Nairitti (Süd-Ost), Süden und Norden sind die beiden Seiten; der Himmel ist sein Rücken, die Atmosphäre sein Bauch, diese Erde seine Brust. Er (dieses erste Feuer, als Pragápati der Herr der Welt) verweilt in den Wassern; wer dies weiss, erlangt Stand, wohin er auch gehen mag.

4. Mrityu wünschte: ein zweiter (gröberer) Körper möge mir erzeugt werden! (Früher als Hiraṅyagarbha war er nur mit einem feinen Körper — súxmaçaríra — bedeckt gewesen.) Er vereinigte (copulirte) durch das Bewusstsein (manas) das Wort mit dem Hunger. Das, was (in dieser Vereinigung) der Saamen war, das wurde das Jahr (in Gestalt der Sonne, Áditya), denn vor diesem war das Jahr noch nicht; dieses Jahr hatte (den Pragápati) so lange Zeit (als ein Jahr dauert) in sich, und erzeugte ihn sodann. Vor diesem Neugeborenen öffnete Mrityu den Mund (um ihn zu verschlingen), dieser machte (rief aus Furcht) Bháṅ [2]) und das wurde das Wort.

---

1) Der Commentar bemerkt, dass mit diesem Feuer Virág Pragápati oder Brahmá mit vier Antlitzen, kurz das erstgestaltete Wesen bezeichnet sei.

2) Die Wurzel bhaṅ bedeutet „sprechen." S. Wilson Lexicon.

Digitized by Google

5. Mrityu (diesen Neugeborenen erblickend) erwog bei sich: wenn ich diesen verschlinge, so werde ich meine Nahrung verringern (durch das Verzehren des in ihm liegenden Saamens); (deshalb) schuf er durch jenes (aus dem Munde des Neugeborenen hervorgegangene) Wort und durch (des Jünglings) Körper dies Alles (was einen Namen hat) und was da besteht; die Richas (heiligen Hymnen), die Yagush (Opfergebete), die Sáman (heilige Gesänge), die Chandas (heiligen Verse), die Opfer, die Menschen und Thiere. Was er nur immer erzeugte, das wünschte er zu essen; denn er isst Alles, das ist die Natur des Essens des Aditi (Todes, Mrityu), der Esser dieses Alles wird derjenige, und ihm ist alle Speise, wer so die Natur des Essens des Aditi weiss.

6. Er wünschte: durch ein grosses Opfer möchte ich wiederum verehrt sein; er ermüdete und vollzog Busse (entbrannte in Andachts-Gluth?). Aus diesem ermüdeten, Busse vollziehenden schritt heraus Ruhm und Kraft (in Gestalt der Práńá's), (der Lebenshauche oder Lebensgeister) denn die Práńá's (bilden im Körper), den Ruhm und die Kraft. Als die Práńá's desselben herausgeschritten waren, begann er aufzuschwellen (und dadurch unrein und zum Opfer untauglich zu werden); ihm blieb jedoch die Neigung zu diesem Körper.

7. Er wünschte: möchte doch dieser (Körper) mir zum Opfer tauglich sein! möchte ich doch mit diesem Körper begabt sein! Deshalb wurde er ein Ross: (a-çva) nicht-aufschwellend); weil es (durch sein Wiedereintreten) nicht aufschwoll, so war es zum Opfer tauglich. Das ist des Rossopfers Natur; daher sein Name. Derjenige fürwahr kennt das Rossopfer, wer es so weiss. Als (Pragápati) dies Ross verlassen hatte, dachte er darüber (als über seine Gestalt) nach; nach einem Jahre nahm er es für sich, die übrigen Thiere bestimmte er den andern Göttern (die nur Theile von ihm sind); deshalb erhalten die Götter (von den Menschen auch noch heut zu Tage) das dargebrachte All-Götter-Opfer unter dem Namen Prágápatyam.

Im Nighańt'i wird sie unter dem Worte, welches „Verehrung" bedeutet, angeführt.

Digitized by Google

Jener (Gott, welcher die Welt) erwärmt, ist auch das Rossopfer; das Jahr ist sein Körper, er ist das Feuer, er ist Arkas (die Sonne). Diese Welten sind seine Gestalten (Theile). Diese beiden, Arkas und Açvamedha (Feuer und das Rossopfer), sind ferner (nur) eine Gottheit; Mrityu. (Wer so das Rossopfer betrachtet und verehrt) der besiegt den Mrityu (den Tod), ihn fasst der Tod nicht wieder, er wird selber zu Mrityu und wird eins mit jenen Gottheiten (dem Feuer, dem Winde und der Sonne).

Drittes Bráhmaṅam.

Ursprung der Asurás und Devás; ihr Kampf, Sieg der letztern durch den Práṅa.

1. Zwiefach waren vormals die Söhne des Praǵápati (Hiraṅyagarbha): Götter und Asurás, die Götter waren die jüngern, die Asurás die ältern; sie kämpften mit einander in diesen Welten [1]).

2. Die Götter sprachen: „Kommt, lasst uns die Asurás beim Opfer durch den Udgítha [2]) besiegen! — Sie sagten zur Sprache: „Singe du für uns (beim Opfer) die Gebete.“ — „So sei es“ (erwiederte diese). — Für diese sang die Sprache die Gebete. Der Genuss, der in der Sprache ist, den verkündete sie den Göttern; was sie Angenehmes redet, das nahm sie für

---

1) Der Commentar bezeichnet die Götter als Licht-Geister (*dyotanátmakás*) deren Erkenntniss und Werke den heiligen Schriften gemäss sind: (*çástríyag'nánakarmavásanávásitás*) — die Asurás dagegen als solche, die sich blos am natürlichen Dasein erfreuen (*teshvasushu ramaṅát*) und jenen, (den Göttern oder Suras) entgegengesetzt sind (*surebhyo 'nyatvád*), deren Erkenntniss und Werke nur auf das Sinnlich-Gegenwärtige und auf natürliche Begierden gerichtet sind. (*pratyaxánumánag'aritadrishtaproyog'anakasvábhávig'nánakarmavásanávásitás*).

2) Udgítha ist hier das Singen der Gebete bei dem Opfer *g'yotishṫoma*, sonst wird damit auch der mystische Name Brahma's, Om, bezeichnet.

Digitized by Google

sich. Jene (die Asurás) erkannten: durch diesen Sänger[1]) werden uns die Götter besiegen. Sie liefen auf ihn zu und durchdrangen ihn mit der Sünde. Das ist nämlich die Sünde, was die Sprache (der Wissenschaft) Unangemessenes redet (z. B. von Frauen oder von Schönheit).

3. Darauf sprachen sie zum Práńa (in der Gestalt des Geruchs als ghráńa): „Singe du für uns (die heiligen Gebete)!" — „So sei es" (erwiederte dieser). — Für diese sang der Práńa die Gebete. Der Genuss, der im Práńa (als Geruch) ist, den verkündete er den Göttern; was er Angenehmes riecht, das nahm er für sich. Jene erkannten: durch diesen Sänger werden uns (die Götter) besiegen. Sie liefen auf ihn zu und durchdrangen ihn mit der Sünde; das ist nämlich die Sünde, was der Práńa (als Geruch) Unangemessenes (Unerlaubtes) riecht.

4. Darauf sprachen sie zum Auge: „Singe du für uns!" — „So sei es." — Für diese sang das Auge. Der Genuss, der im Auge ist, den verkündete es den Göttern; was es Angenehmes sieht, das nahm es für sich. Jene erkannten: durch diesen Sänger werden uns (die Götter) besiegen. Sie liefen auf das Auge zu und durchdrangen es mit der Sünde; das ist nämlich die Sünde, was das Auge Unangemessenes sieht.

5. Darauf sprachen sie zum Gehör: „Singe du für uns!" — „So sei es." — Für diese sang das Gehör. Der Genuss, der im Hören ist, den verkündete es den Göttern; was es Angenehmes hört, das nahm es für sich. Jene erkannten: durch diesen Sänger werden uns (die Götter) besiegen. Sie liefen auf das Gehör zu und durchdrangen es mit der Sünde; das ist nämlich die Sünde, was das Gehör Unangemessenes hört.

6. Darauf sprachen sie zum Herzen (manas): „Singe du für uns!" — „So sei es." — Für diese sang das Herz. Der Genuss, der im Herzen ist, den verkündete es den Göttern; was es Angenehmes denkt, das nahm es für sich. Jene erkannten: durch diesen Sänger werden uns (die Götter) besiegen. Sie liefen auf das Herz zu und durchdrangen es mit der Sünde; das ist nämlich die Sünde, was das Herz Unangemessenes denkt.

---

1) Udgátri ist der Sänger der Gebete des Sámaveda.

Digitized by Google

So entstanden fürwahr diese Götter mit den Sünden, so durchdrangen jene (die Asurás) sie mit der Sünde.

7. Darauf sprachen sie zum (obersten) Práńa; der im Antlitz steht: „Singe du für uns!“ — „So sei es.“ — Für diese sang dieser Práńa. Jene erkannten: durch diesen Sänger werden uns (die Götter) besiegen. Sie liefen auf ihn za und wünschten ihn mit der Sünde zu durchdringen; wie aber ein Erdkloss, auf einen Stein fallend, auseinanderfällt, so fielen jene nach allen Seiten auseinander und gingen zu Grunde. Darauf wurden die Götter die Ueberwinder der Asurás. Durch den Geist (Praǵápati) wird der, welcher so weiss, ein Ueberwinder dessen, der ihn hasst und der sein Feind ist.

8. Die Götter sprachen: wo ist der, welcher so uneigennützig war gegen uns? Er ist im Antlitze, er ist zu verehren, (upásya) er ist Ángirasa, denn er ist der Glieder (angánám) Saft (rasa).

9. Diese Gottheit heisst Dúr (Fern); denn der Tod bleibt fern von ihr; fern auch bleibt der Tod von dem, der so weiss.

10. Als diese Gottheit von jenen Göttern die Sünde, den Tod, abgeschlagen hatte, brachte sie dieselben dahin, wo das Ende dieser Gegenden (Welt) ist, und zerstreuete ihre Sünden; deshalb gehe man nicht in eine öde oder fern gelegene Gegend, damit man nicht die Sünde, den Tod, erblicke.

11. Als diese Gottheit von jenen Göttern die Sünde, den Tod, abgeschlagen hatte, führte sie dieselben sodann über den Tod hinaus.

12. Er (der höchste Práńa) führte zuerst das Wort hinüber (über den Tod); als es vom Tode befreit war, wurde es Feuer; dieses Feuer glänzt nun nach seiner Befreiung vom Tode.

13. Darauf führte er den Práńa (der in der Nase als Geruch ist) hinüber; als dieser vom Tode befreit war, wurde er Wind; dieser Wind (weht und) reinigt nun nach seiner Befreiung vom Tode.

14. Darauf führte er das Auge hinüber; als dies vom Tode befreit war, wurde es die Sonne, diese Sonne (glänzt und) erwärmt nun nach ihrer Befreiung vom Tode.

15. Darauf führte er das Gehör hinüber; als dies vom

Digitized by Google

Tode befreit war, entstanden daraus die Weltgegenden; diese sind nun nach ihrer Befreiung vom Tode.

16. Darauf führte er das Herz (manas) hinüber; als dies vom Tode befreit war, wurde es zum Monde, dieser Mond scheint nun nach seiner Befreiung vom Tode; so führt auch diese Gottheit (der Práńa) den, welcher so weiss, über den Tod hinaus.

17. Darauf ersann er für sich das Speise-Essen (die Nahrung); denn Alles, was nur immer gegessen wird, das wird durch ihn gegessen und dadurch besteht er hier (in der Welt).

18. Die andern Götter sprachen: Bisher hast du dies Alles, was Speise ist, für dich (allein) ersonnen, jetzt theile auch uns etwas mit von der Speise! Er sprach: „Kommt und gehet Alle in mich ein!“ — „So sei es,“ erwiederten jene, und in ihn gingen sie von allen Seiten ein. Welche Speise daher jemand durch diesen (obersten Práńa) isst, durch diese werden jene (Gottheiten, die Sinnes-Mächte) erfreut. In den, welcher so weiss (und verehrt), gehen ein die Seinigen (seine Verwandten), er ist der Erhalter der Seinigen, der Beste (zu verehren), er geht an ihrer Spitze, ist Speise-essend (gesund) und ist der Fürst (beschützt dieselben). Ferner der, welcher unter den Verwandten eines so Wissenden diesem feindlich zu sein wünscht, dem ist nicht Kraft für die von ihm zu Unterhaltenden, der aber, welcher ihm (dem so wissenden) folgt, und ihm den Wunsch, die Seinigen zu erhalten, zeigt, dem wird Kraft für die von ihm zu Ernährenden.

19. Er ist der zu verehrende Ángirasa, denn er ist der Saft der Glieder; der Práńa ist der Glieder Saft, denn (als) Práńa ist er der Glieder Saft, und aus irgend welchem Gliede der Práńa herausschreitet, das vertrocknet, denn er ist der Glieder Saft.

20. Der Práńa ist auch Vrihaspati; denn das Wort ist Vrihatí[1]) und er ist dessen Herr; deshalb ist er Vrihaspati.

---

1) Ein Metrum von 36 Sylben; dem Commentar zufolge bezieht sich dies auf den Rigveda.

Digitized by Google

21. Er ist auch Brahmaṅaspati (des Opfers Herr), das Wort ist Brahma (Opfer), und er ist dessen Herr, deshalb ist er Brahmaṅaspati[1]).

22. Er ist auch Sáma; denn die Sprache ist Sá (Sie), und er (der Práṅa) ist ama, und Sá und ama giebt Sáma; das ist die Natur des Sáma.

Er heisst ferner Sáma, weil er gleich (sáma) ist (in allen Wesen). Er ist gleich in der Mücke, gleich im Elephanten, gleich in diesen drei Welten, gleich in diesem Universum, deshalb geniesst auch der, welcher so dies Sáma kennt (d. h. diesen Práṅa), Vereinigung mit und gleichen Aufenthalt in ihm.

23. Er ist auch Udgítha; denn der Práṅa ist Ut, durch den Práṅa wird dies Ganze aufrecht erhalten, (uttabdham) die Sprache ist der Gesang (gítha), so entsteht ud-gítha und der Práṅa ist Udgítha.

24. Dies sagte auch Brahmadattas, des Chaikitánis Sohn, als er den Soma (den König der Gewächse, beim Opfer) trank: dieser (König, Soma) macht das Haupt dessen fallen, der durch einen andern als diesen zu verehrenden Ángiras (die Gebete) singen lässt; durch die Sprache und durch den Práṅa sang er die Gebete.

25. Der, welcher den Reichthum dieses Sáma (des höchsten Práṅa) kennt, dem wird auch Reichthum zu Theil, der Ton (seiner Stimme beim Singen der Gebete) ist der Reichthum. Deshalb wünsche sich der, welcher das Amt des Ritvig (des Priesters der Familie) versehen will, Schönheit der Stimme. Mit einer solchen schönen Stimme vollziehe er das Amt des Ritvig. Deshalb wünschen (die Menschen) beim Opfer einen mit schöner Stimme begabten Priester zu sehen; und so wie diesem Reichthum zu Theil wird, so wird auch demjenigen Reichthum zu Theil, der so den Reichthum dieses Sáma kennt.

26. Wer das Gold dieses Sáma kennt, dem wird auch Gold zu Theil, der Ton der Stimme ist das Gold; dem wird Gold zu Theil, welcher das Gold dieses Sáma kennt.

27. Der, welcher den Ort dieses Sáma weiss, der hat

---

1) Dem Commentar zufolge bezieht sich dies auf den Yagurveda.

Digitized by Google

Ort (steht fest), die Sprache ist sein Ort, denn fürwahr in der Sprache steht er und wird gesungen. Einige sagen auch: er stehe in der Speise.

28. Ferner werden von dem Práńa-kundigen zum Schlusse noch folgende Gebete (beim Opfer) gesprochen.

Der, welcher die Gebete verkündet, der ist der Sáma, und wenn er die Lobgebete verkündet, dann bete er folgende Mantra's: Aus dem Nichtsein führe mich zum Sein. Aus dem Dunkel führe mich zum Licht. Aus dem Tode führe mich zur Unsterblichkeit.

Wenn er sagt: „Aus dem Nichtsein führe mich zum Sein, so bedeutet der Tod das Nichtsein, und Unsterblichkeit das Sein. Aus dem Tode führe mich zur Unsterblichkeit, (so bedeutet das) mache mich unsterblich. Ferner sagt er: Aus dem Dunkel führe mich zum Licht. Der Tod ist das Dunkel, das Licht ist die Unsterblichkeit. Aus dem Tode führe mich zur Unsterblichkeit (bedeutet also): mache mich unsterblich. Hierin ist nichts dunkel. — Ferner was die andern Lobpreisungen[1]) betrifft, so kann er sich durch dieselben das Speise-Essen (Nahrung) ersingen und einen Seegen erwählen (erbitten). Welchen Wunsch ein so wissender Sänger haben mag, den kann er für sich oder für den Opfernden ersingen. Dies (diese Darstellung des Práńa) ist weltbesiegend, und der, welcher so dies Sáma kennt, trägt kein Verlangen nach weltlichen Dingen.

Viertes Bráhmańam.

Erschaffung des ersten göttlichen Wesens, Virág. — Diese ursprüngliche Person theilt sich in zwei, als Mann und Frau. — Erzeugung aller Geschöpfe. — Entfaltung der Welt durch Name und Gestalt. — Erzeugung der vier Kasten und der fünf Opfer. —

1. Dies (Universum) war im Anfange Geist, in Gestalt eines Menschen. Er blickte um sich und sah nichts anderes als

---

1) D. h. die, welche ausser den drei so eben angegebenen, beim Opfer von dem Sänger zu vollziehen sind. Es scheinen, dem Commentar zufolge, im Ganzen neun zu sein.

Digitized by Google

sich selbst. Da rief er zuerst aus: „Ich bin“ (aham asmi), darauf wurde ihm der Name „Ich“ (aham); deshalb sagt auch noch jetzt Jemand, der angerufen wird, zuerst: „Ich bin es,“ und dann erst sagt er den andern Namen, der ihm ist. Weil Er (Praǵápati) vor (púrva) diesem Allen (d. h. bevor dies Universum geschaffen war) alle Sünden brannte (aushad, verzehrte), deshalb heisst er Pur-usha (der zuerst Verletzende); und der, welcher so weiss, (brennt) verzehrt den, welcher vor ihm zu sein (ihn zu übertreffen) wünscht.

2. Dieser (Praǵápati) empfand Furcht, deshalb fürchtet sich der Mensch, wenn er allein ist; aber er blickte um sich (und dachte): da ausser mir nichts Anderes ist, weshalb sollte ich mich fürchten? Darauf verliess ihn die Furcht; weshalb sollte er sich auch fürchten, da Furcht nur vor einem Zweiten entsteht.

3. Er (Praǵápati) empfand keine Freude; deshalb empfindet auch der, welcher allein ist, keine Freude; er verlangte nach einem Andern, und wurde dann so, wie Frau und Mann in gegenseitiger Umarmung sind.

Er theilte seine Person in zwei Theile, daraus wurden Mann und Frau. Deshalb war dieser (Körper in dieser Trennung) wie eine halbe Erbse oder Muschel, so hat es Yáǵnyavalkya verkündet, daher wird dieser Aether (des Purusha Körper) von der Frau (Çatarúpá, die hundert Gestalten habende) angefüllt, mit ihr vereinigte er sich, daraus wurden die Menschen erzeugt.

4. Sie erwog bei sich: wie kann er sich mit mir vereinigen, da er mich aus sich erzeugt hat? Ich will mich verhüllen!

Sie wurde eine Kuh und er verwandelte sich in einen Stier; er vereinigte sich mit ihr, daraus wurden erzeugt die Kühe.

Sie wurde eine Stute, und er wurde ein Hengst, dann wurde sie eine Eselin und er ein Esel, und er vereinigte sich mit ihr; daraus wurden die einhufigen Thiere erzeugt.

Sie wurde eine Ziege, er ein Bock; sie wurde ein Schaaf und er ein Widder; er vereinigte sich mit ihr und daraus wurden alle Ziegen und Schaafe erzeugt; so wurde diese ganze Schöpfung in Paaren bis zu den Ameisen sämmtlich hervorgebracht.

Digitized by Google

5. Nun wusste er: ich bin fürwahr diese Schöpfung, denn ich habe dies Ganze geschaffen; deshalb war er die Schöpfung; und wer so weiss, der wird in dieser Schöpfung (des Pragápati) auch ein Schöpfer.

6. Nachdem er hierauf seine beiden Hände in den Mund und in die Yoní (vulva) gesteckt hatte, bewegte (schüttelte) er sich und schuf aus dem Munde und der Yoní das Feuer, deshalb sind auch beide inwendig ohne Haare, denn inwendig ist die Yoní ohne Haare. — Wenn (die opfernden Menschen) folgendes sagen: Verehre diesen (z. B. Indra) oder verehre jenen (z. B. Agnis), und so jeden einzelnen Gott bezeichnen, so ist das die Schöpfung (des Pragápati) in seinen Theilen (Visrishti), denn er ist alle Götter.

Ferner erzeugte Er (Pragápati) aus seinem Saamen Alles, was es (in dieser Welt) Flüssiges giebt. Das ist auch Soma (Opfertrank), oder darin ist auch die Speise und der Speise-Esser begriffen. Soma ist fürwahr die Speise und Agnis (das Feuer) der Speise-Esser.

Das ist die höchste Schöpfung des Brahma (als Pragápati) dass er die preiswürdigen Götter schuf, ferner, dass er (obgleich) sterblich seiend die Unsterblichen schuf. Deshalb ist es die höchste Schöpfung (Atisrishti); der, welcher so weiss, ist in der höchsten Schöpfung Jenes (d. h. des Pragápati, oder er ist wie dieser) [1]).

7. Damals (vor der noch nicht vollendeten Entfaltung des Universums) war diese Welt noch nicht erklärt (auseinandergelegt), durch Namen und Gestalt wurde sie erklärt; der eine erhielt diesen Namen (z. B. Devadatta oder Yagnyadatta),

---

1) Der Widerspruch, der hierin liegt, ist nur scheinbar, wenn man, der Indischen Vorstellung zufolge, erwägt, dass Brahma, oder die höchste Substanz, indem er das Universum schafft oder aus sich entlässt, sich dadurch zugleich von sich entfernt, dass also alle Entfaltungen in Bezug auf den Ausgangspunkt als Erniedrigungen gedacht werden. — Die Götter selbst aber sind nicht absolut unsterblich, sie haben nur eine unendlich längere Dauer als die Menschen. Atisrishti heisst eigentlich eine Schöpfung, die über ihn (Pragápati) hinausgeht und etwas Höheres, als er selber ist, hervorbringt.

Digitized by Google

oder das eine hatte diese Gestalt oder jene (z. B. schwarz oder weiss); deshalb wird auch noch heut zu Tage dieses All durch Namen und Gestalt erklärt (unterschieden): der eine hat diesen Namen oder diese Gestalt.

Er (der höchste Geist) ging ein hienieden (in die Geschöpfe) bis zu den Nagelspitzen, gleichwie ein Scheermesser in der Scheide gehalten wird, oder wie das all-ernährende Feuer im Körper weilt. Ihn sehen die Menschen nicht, denn er erscheint nicht vollständig (in seinen einzelnen Manifestationen).

Athmend (d. h. den Akt des Athmens vollziehend) heisst er Práńa; sprechend heisst er Sprache; sehend heisst er Auge; hörend heisst er Ohr; denkend heisst er Geist (Herz, manas); dies sind die Namen seiner einzelnen Thätigkeiten; wer ihn deshalb in dieser einzelnen Form verehrt, der kennt ihn nicht, denn darin ist er nur unvollständig und erscheint deshalb auch nur im Einzelnen. Als Geist (átma) verehre man ihn, denn in ihm werden alle diese (einzelnen Thätigkeiten) eins. Nach diesem muss man streben, denn er ist der Geist (die Seele) dieses All's, durch ihn kennt man dies Ganze; so wie man durch die Spur des Fusses einen Ort findet, so findet auch der, welcher so den Geist kennt, Ruhm und Auszeichnung.

8. Dieser (Geist) ist theurer als ein Sohn, theurer als Reichthum, theurer als dies Alles, er ist das Innerste (Höchste). Ein (Kundiger) kann zu Jemandem, der ein anderes Gut für theurer als den Geist hält, sagen: das, was du für theuer hältst, wird vergehen. Er hat Recht, denn so ist es. Den Geist verehre man als das Theuerste, wer dies thut, der verliert nicht das, was er für theuer hält.

9. Folgendes sagt man: Die Menschen glauben, dass sie durch die Brahma-Wissenschaft Alles werden können. Was wusste dies Brahma, aus welchem dies Alles entstand?

10. Fürwahr, dies Alles war im Anfange Brahma, dies erkannte sich selbst, nämlich: Ich bin Brahma, deshalb wurde er dies Alles; wer unter den Göttern dies begriff, der wurde dies (wurde zu Brahma), ebenso unter den Rishis, ebenso unter den Menschen.

Dies sah auch der Rishi Vámadeva ein und gelangte

Digitized by Google

dahin (wurde Brahma, er sagte): ich war Manu und die Sonne. So ist es auch noch jetzt; wer da weiss: ich bin Brahma, der wird dies Alles und selbst die Götter sind unvermögend, seine Vereinigung (Identification mit Brahma) zu hindern; denn er wird ihr Geist (ihres Wesens theilhaftig). Ferner der, welcher (des Brahma nicht kundig) eine andere Gottheit verehrt, der wird ein andrer (weil er eben denkt), ein andrer bin ich [1]). Ein solcher weiss nicht; wie ein Thier dem Menschen dient, so wird er den Göttern dienstbar, und so wie (in der Welt) viele Thiere dem Menschen dienen, so dient auch der einzelne Mensch den Göttern. Aber ebenso wie es dem Menschen unlieb ist, wenn ihm ein Thier genommen wird, geschweige denn viele, so ist es auch jenen (Göttern) nicht lieb, dass die Menschen dies (die Wesenheit der Erkenntniss Brahma's) wissen.

10. Im Anfange war dies (Alles nur) Brahma, in der Gestalt des Feuers, es war allein und hatte sich noch nicht entfaltet. Es erschuf eine herrliche Gestalt, die des Xatriya [2]) und alle Xatriya-Gestalten, welche unter den Göttern sind: (z. B.) Indra (König der Götter), Varuńa (König der Wasserthiere), Soma (König der Brahmanen), Rudra (König der Thiere), Parǵanya (König des Blitzes), Yama (König der Gerechtigkeit und der Vor-Väter, Manen), Mrityu (der Bote des Yama und der Gott der Krankheiten), Içána (König der Opfergaben). Nichts ist höher als der Xatriya (König); deshalb steht der Brahmane beim Rágasúya [3]) unter dem Xa-

1) Für das Verständniss dieser und ähnlicher Stellen darf man nicht ausser Acht lassen, dass, den Indischen Ansichten gemäss, dem tiefen Nachdenken eine unendliche schöpferische Energie zugeschrieben wird. Das in sich vertiefte Denken wird identisch mit seinem Gegenstande; das Denken geht über in das Sein; worauf der Mensch seinen Geist richtet, das wird er.

2) Bekanntlich bilden die Xatriyas die zweite oder Kriegerkaste, an deren Spitze der König steht. Die Vaiçyas bilden die dritte oder ackerbauende und gewerbtreibende und die Çúdras die dienende Kaste.

3) Der Commentar giebt keine Erklärung darüber und Wilson im Lexico bemerkt blos, es sei ein von einem grossen Herrscher vollzogenes Opfer, wobei alle tributpflichtigen Fürsten sich einfinden.

Digitized by Google

triya (König) und verehrt ihn. Dem Xatriya giebt er den Ruhm (des Opfers)[1]). Der Ursprung des Xatriya ist aber derselbe wie der des Brahmanen, deshalb, obgleich der König (bei jenem Opfer) die höchste Stelle inne hat, nimmt er seine Zuflucht am Ende wieder zu dem Brahmanen, als seinem Ursprung. Und wer diesen (den Brahmanen) aus Macht-Uebermuth verletzt, der verletzt seinen Ursprung, der wird höchst sündhaft, wie wenn einer den Höchsten verletzt hätte.

12. Dieses (Brahma in der Gestalt des Feuers) war noch nicht vollständig entfaltet. Es erschuf den Vaiçya, dahin gehören die, welche unter den Göttern als Schaaren aufgezählt werden, die (acht) Vasu's, die (elf) Rudra's, die (zwölf) Áditya's, die (zwölf) Viçvedeva's, die (neun und vierzig) Marut's[2]).

13. Dieses (Brahma, in der Gestalt des Feuers, war nach Erzeugung der Vaiçya's) noch nicht vollständig entfaltet. Es erschuf die Kaste der Çúdra's, unter den Göttern ist dies Púshá, diese Erde ist Púshá, denn sie ernährt alles was existirt.

14. Dieses (Brahma, in der Gestalt des Feuers, war nach Erzeugung des Çúdra) noch nicht vollständig entfaltet. Es schuf über (alle diese genannten) eine herrliche Gestalt, das Dharma (das heilige Gesetz), denn das Gesetz ist der König des Königs. Nichts höheres giebt es als dieses Gesetz, weil der Schwächere den Stärkeren durch dieses Gesetz beherrscht, wie durch einen König. Dies Gesetz ist ferner die Wahrheit, deshalb sagt man von einem, der die Wahrheit spricht, er spricht das Gesetz; und von einem, der das Gesetz spricht, sagt man, er spricht die Wahrheit; das eine ist wie das andere.

15. Dies (höchste) Brahma, welches Brahmane, Xatriya, Vaiçya und Çúdra war, wurde durch das Feuer Brahmá unter den Göttern. In seiner Gestalt als Brah-

---

1) Dem Commentar zufolge besteht dieser Ruhm darin, dass der Brahmane zum König sagt: Du bist Brahma.

2) Ueber die hiergenannten Gottheiten verweisen wir auf unsere später folgenden Auszüge aus der Sanhitá des weissen Yaǵur-Veda.

Digitized by Google

mane wurde es unter den Menschen der Brahmane, als Xatriya wurde es unter den Menschen der Xatriya, als Vaiçya wurde es der Vaiçya, als Çúdra wurde es der Çúdra. Deshalb wird unter den Göttern durch das Feuer Welt (d. h. Genuss) gewünscht, unter den Menschen wünscht man durch den Brahmanen, denn in diesen beiden Gestalten war das Brahma (als Schöpfer.)

Ferner der, welcher aus dieser Welt zu der ihm bestimmten übergeht (beim Tode), ohne Erkenntniss erlangt zu haben, geniesst jener Welt nicht wegen seiner Unwissenheit; er gleicht einem Menschen, der die Vedas besitzt und nicht lies't, oder einem, der irgend ein anderes Werk nicht vollzieht; und selbst wenn Jemand ein grosses reines Werk (z. B. ein Rossopfer) vollzieht und dabei unwissend ist, so verliert er doch zuletzt die Frucht desselben. So richte denn der Mensch (seinen Sinn und) seine Verehrung auf den Geist, als auf seine Welt, der, welcher den Geist als seine Welt verehrt, dessen Werk geht nicht zu Grunde, denn was er nur immer durch diesen Geist wünschen mag, das wird ihm erschaffen (zu Theil).

16. Deshalb ist dieser Geist die Welt (der Ort, wohin sie gelangen) aller Wesen. Durch das, was der Mensch opfert, und wodurch er seine Verehrung bezeugt, ist die Welt (der Genuss) der Götter; durch das, was er (täglich) spricht, (das vorgeschriebene Studium der heiligen Schriften) ist die Welt der Rishis; durch das, was er den Manen opfert, und was er an Nachkommen wünscht (erzeugt), ist die Welt der Manen; ferner durch das, womit er andere Menschen kleidet und was er ihnen als Nahrung giebt, ist die Welt der Menschen; ferner durch das, was er den Thieren an Gras und Wasser findet (giebt), ist die Welt der Thiere; und was in seinem Hause an Thieren und Vögeln, bis auf die Ameisen herab, lebt, das verdankt seine Welt (Genuss) ihm. So wie jeder für seine Welt (für seinen Bereich) sich Glück wünscht, so wünschen auch dem, der so weiss, alle Wesen Glück. Dies ist das Gewusste, das durch wissenschaftliche Untersuchung Erworbene [1]).

1) Der Commentar bemerkt, dass dies Wissen in der Vollziehung der

Digitized by Google

17. Dies (Universum) war im Anfange Geist (Person). Es war allein, es wünschte: möchte doch ein Weib mir sein, auf dass ich (Kinder) erzeugen könnte, möchte doch auch Reichthum mir sein, auf dass ich Werke verrichten könnte! Soweit ging sein Wunsch. Etwas Höheres würde er nicht erreichen, selbst wenn er es wünschte. Deshalb wünscht auch noch heutzutage der einzelne Mensch: möchte mir doch ein Weib sein, auf dass ich (Kinder) erzeugen könnte! möchte doch auch Reichthum mir sein, auf dass ich Werke verrichten könnte! und so lange er eins von diesen nicht erlangt hat, hält er sich nicht für vollständig. Im Folgenden aber besteht die Vollständigkeit (des Menschen). Das Herz (manas) ist die Person, die Stimme ist das Weib, der Práńa (Lebenshauch) ist das Kind, das Auge ist der menschliche Reichthum (den Menschen geben), denn durch das Auge findet er diesen, das Ohr ist der göttliche Reichthum (z. B. die Erkenntniss), denn durch das Ohr vernimmt er die Kunde davon, der Körper ist das Werk, denn durch den Körper verrichtet man das Werk. So ist der Mensch ein fünftheiliges Opfer (nämlich Herz, Stimme, Lebenshauch, Reichthum und Körper), fünftheilig ist auch das Thier-Opfer, fünftheilig ist der Mensch, fünftheilig ist dies Alles was existirt, und der, welcher so weiss, erlangt dies Alles.

Fünftes Bráhmańam.

Die sieben Speisen. — Das Jahr. — Der Práńa und die Práńás.

1. „Von den sieben Speisen, welche der Vater (der Welt) durch Nachdenken und Busse erzeugte, bestimmte er eine für

folgenden fünf Opfer bestehe: nämlich des Bhútayagńya (Opfer für die Thiere und Geister), Manushyayagńya (Opfer für die Menschen, d. h. Gastfreundschaft), Pitriyagńya (Opfer für die Manen), Devayagńya (Opfer für die Götter) und Brahmayagńya (Opfer für Brahma, d. h. Studium der heiligen Schriften), welche, vereinigt, das „grosse Opfer", Maháyagńya, heissen.

Digitized by Google

dieses (All), zwei für die Götter, drei nahm er für sich und eine gab er den Thieren. Durch diese besteht Alles, was da athmet und nicht athmet. Weshalb geht die Nahrung, die überall gegessen wird, nicht zu Grunde? — Wer diese Unvergänglichkeit (der Nahrung) kennt, der isst sie auf die angemessene Weise, der gelangt zu den Göttern, der lebt vom Tranke der Unsterblichkeit.“ So lauten die heiligen Verse [1]).

2. Die sieben Nahrungen, welche der Vater durch Nachdenken und Busse erzeugte; so heisst es, denn durch Nachdenken und Busse erzeugte sie der Vater. — Eine bestimmte er als Grundlage für dieses Universum, denn die Nahrung ist die Grundlage dieser Welt; der, dessen Geist dies verehrt (hierauf gerichtet ist), wird nicht von der Sünde hinweggezogen, denn die Nahrung ist das allen Wesen Gemeinsame. — Zwei bestimmte er für die Götter, diese sind Huta und Prahuta (Opfer und Geschenke); deshalb opfert man den Göttern und nimmt dabei Geschenke an. Andere sagen auch, jene zwei Speisen seien Darça und Púrńamása (die beim Mondwechsel und dem Vollmonde üblichen Opfer); daher soll auch der Mensch nicht seiner Wünsche wegen opfern. — Eine Speise gab er den Thieren; das ist die Milch, denn Menschen und Thiere leben zuerst von Milch, deshalb giebt man auch neugeborenen Kindern im Anfange Butter (Ghee) zu lecken, und erst später giebt man ihnen die Brust; auch nennt man die Jungen, von Thieren wie von Menschen, atrińáda (nicht Gras essend). — In ihr beruht alles, was da athmet und was nicht athmet; denn auf der Milch beruht alles, was athmet und was nicht athmet. Wenn es heisst: der, welcher ein Jahr lang mit Milch opfert, besiegt den Tod, so glaube man dies nicht; was man in einem Tage opfert, das siegt über den Tod, der, welcher so weiss, giebt den Göttern alle Nahrung. — Weshalb geht

1) Der Commentar bemerkt, dass im Folgenden eine Erklärung dieser Verse, wegen ihrer Dunkelheit, enthalten sei. Hier finden wir also ein Beispiel, wo Erklärungen selbst schon in den Text der Vedas mit aufgenommen wurden.

Digitized by Google

die Nahrung, welche überall gegessen wird, nicht zu Grunde? — Weil der Purusha (der begeistete Körper sie isst und er) unvergänglich ist; dieser erzeugt für und für diese Nahrung. — Der, welcher diese Unvergänglichkeit der Nahrung kennt; so heisst es, der Mensch ist die Unvergänglichkeit, weil er die Nahrung durch seinen Verstand und durch seine Thätigkeit erzeugt, denn wenn er dies nicht thäte, so ginge die Nahrung zu Grunde. — Er isst sie auf die angemessene Weise, (d. h.) mit dem Munde. — Er gelangt zu den Göttern, er lebt vom Tranke der Unsterblichkeit; das ist (blos eine) Lobpreisung.

3. (Es hiess oben:) Drei Nahrungen bestimmte er für sich: den Geist (das Herz, manas), das Wort, den Hauch; diese bestimmte er für sich. (Den Mittelpunkt dieser drei bildet der Geist, dies geht daraus hervor, dass man sagt:) mein Geist war anderswo, (deshalb) sah ich nicht, oder, mein Geist war anderswo, (deshalb) hörte ich nicht; denn durch den Geist sieht und hört man. (Der Geist besteht ferner aus) Neigung, Bewusstsein, Zweifel, Glaube, Unglaube, Festigkeit, Schwäche, Schaam, Einsicht, Furcht; das alles gehört zum Geiste. Daher weiss ein Mensch, auch wenn er es nicht sieht, durch seinen Geist, dass er von hinten berührt wird. — Das Wort ist die Sprache, denn sie erklärt alles; — der Hauch ist fünffach; Práńa, Apána, Vyána, Udána, Samána[1]); dies alles ist der Práńa, dieser Körper ist aus ihm gebildet, denn er besteht aus der Sprache, aus dem Geiste und aus dem Hauche.

---

1) Diese fünf sind, dem Commentar zufolge, als Modificationen des einen Lebenshauches oder Práńa zu betrachten; wenn der Práńa mit den vier andern, wie hier geschieht, zusammengestellt wird, so bedeutet er den Aushauch, Apána den Abhauch, der nach unten geht, im Unterleibe ist und die Excremente entfernt, Vyána den im Körper verbreiteten Hauch, durch welchen alle Thätigkeit sich äussert, Udána den Aufhauch, der durch die Kehle zum Kopfe steigt und durch welchen beim Tode die Seele aus dem Körper geht, Samána den Zusammenhauch, der im Magen ist, der die Speisen kocht und verzehrt oder verdauet.

Digitized by Google

4. Diese drei sind auch die drei Welten; das Wort (Sprache) ist diese Welt, der Geist ist die Zwischenwelt, der Práńa (Hauch) ist jene Welt.

5. Diese drei sind auch die drei Vedas; das Wort (die Sprache) ist der Rig-Veda, der Geist ist der Yagur-Veda, und der Práńa ist der Sáma-Veda.

6. Diese drei sind auch die Götter, die Vorväter (Pitris) und die Menschen. — Die Götter sind das Wort, die Pitris sind der Geist, und die Menschen sind der Práńa.

7. Diese drei sind auch Vater, Mutter und Kinder. Der Geist ist der Vater, das Wort ist die Mutter, das Kind ist der Práńa.

8. Diese drei sind auch das Erkannte, das zu Erkennende und das Nichterkannte. Was erkannt ist, das hat die Gestalt des Wortes, denn durch das Wort erkennt man (die Dinge) und das Wort beschützt den, der es in dieser Gestalt kennt.

9. Das zu Erkennende hat die Gestalt des Geistes; denn der Geist ist das zu Erkennende, er beschützt den, der ihn in dieser Gestalt weiss.

10. Das Nichterkannte hat die Gestalt des Práńa, denn der Práńa wird nicht erkannt; er beschützt den, der ihn in dieser Gestalt kennt.

11. Dieses Wortes Körper ist die Erde, er ist lichtgestaltet, er ist dies (irdische) Feuer; soweit sich das Wort erstreckt, soweit erstreckt sich die Erde, soweit auch erstreckt sich dies (irdische) Feuer.

12. Ferner, dieses Geistes Körper ist die Luft, er ist lichtgestaltet, er ist jene Sonne; soweit sich der Geist erstreckt, soweit erstreckt sich auch die Luft, soweit erstreckt sich auch jene Sonne; diese beiden vereinigten sich, aus dieser Vereinigung wurde der Práńa erzeugt; er ist Indra; er ist ohne Feind (d. h. ohne einen zweiten, der ihm gleich wäre), denn ein zweiter würde sein Feind sein; dem, welcher so weiss, ist kein Feind.

13. Ferner, dieses Práńa's Körper sind die Gewässer, er ist lichtgestaltet, er ist jener Mond; soweit sich der Práńa erstreckt, soweit erstrecken sich die Gewässer, soweit auch erstreckt sich jener Mond.

Diese alle (nämlich das Wort, der Geist und der Práńa)

Digitized by Google

sind gleich, sie sind unendlich; der, welcher sie als endliche verehrt, ersiegt sich nur die endliche Welt; wer sie aber als unendliche verehrt, der ersiegt sich die unendliche Welt.

14. Dieser Pragápati (als Inbegriff der drei Nahrungen) ist das Jahr, das sechszehntheilige; fünfzehn Theile bilden die Nächte desselben, und (als Mond) ist er selbst der sechszehnte Theil. Als solcher (d. h. als Mond) nimmt er ab und zu in den Nächten. Nachdem er so als sechszehnter Theil in der Nacht des Neumonds in alles, was Leben hat, eingegangen ist, wird er am Morgen (als Neumond) geboren; deshalb nehme der Mensch in dieser Nacht keinem lebenden Wesen das Leben, selbst nicht einer Eidechse, und zwar aus Verehrung für jene Gottheit (den Mond) [1]).

15. So wie es sich mit (dem unsichtbaren) Pragápati, der als sechszehntheiliger das Jahr bildet, verhält, so verhält es sich auch hienieden mit dem Menschen, der dies weiss. Sein Vermögen (z. B. an Kühen u. s. w.) bildet die fünfzehn Theile, sein Selbst (oder Körper) bildet den sechszehnten Theil. (So wie Pragápati als Mond in den Nächten zu- und abnimmt) so nimmt auch der Mensch an Vermögen ab und zu. Der Körper bildet (wie bei einem Wagenrade) die Nabe [2]) und das Vermögen (oder der Besitz) bildet den Reif (Umkreis); deshalb sagt man von Jemandem, der sein ganzes Vermögen verloren hat, aber doch noch lebt: er ist aus seinem Umkreis gegangen.

16. Ferner giebt es drei Welten: die Welt der Menschen, die Welt der Manen und die Welt der Götter. Die Welt der Menschen erlangt man (durch die Geburt) eines Sohnes und durch kein anderes Werk; durch fromme Werke (Opfer) erlangt man die Welt der Manen; durch die Wissenschaft die Welt der Götter. Diese ist der Welten beste; deshalb preist man auch die Wissenschaft.

---

1) Das Jahr, von dem hier die Rede ist und mit welchem Pragápati verglichen wird, ist das Mondjahr. Jeder Monat zerfällt, nach der Indischen Ansicht, in zwei Hälften, in die dunkele und helle, von denen eine jede fünfzehn Mondtage enthält.

2) Das Sanskrit-Wort ist nabhya, also dasselbe Wort wie im Deutschen.

Digitized by Google

17. Aus diesem Grunde findet auch, wenn Jemand zu sterben glaubt, folgendes Vermächtniss (Uebergabe) statt. (Der Vater sagt zu seinem Sohne:) „Du bist Brahma, du bist das Opfer, du bist die Welt.“ Der Sohn erwiedert: „Ich bin Brahma, ich bin das Opfer, ich bin die Welt.“ — (Sodann fährt der Vater fort:) Alles, was ich gelesen und nicht gelesen habe, dieses Alles bleibt fortan bei dir, denn du bist Brahma und die Einheit. Alle Opfer, die ich gebracht oder unterlassen habe, aller dieser Opfer Einheit bist du; und alle Welten, die ich ersiegt oder nicht ersiegt habe, aller dieser Welten Einheit bist du. Soweit sich dies Alles erstreckt, was mir (als Hausvater oblag, z. B. Studium der heiligen Schriften, Verrichtung der Opfer und Erlangung der Welten), das Alles geht nun auf den Sohn über, der dem Vater den Genuss desselben erwirbt, deshalb (sagen auch die Brahmanen), dass der Vater durch einen unterrichteten Sohn die Welt erwirbt, und aus diesem Grunde wird der Sohn unterrichtet. Wenn ein Vater, der dies weiss, die Welt verlässt (stirbt), so geht er von neuem durch jene Práńá's (durch Sprache, Geist und Lebenshauch) in den Sohn ein. Wenn der Vater hienieden etwas ungethan gelassen hat, so vollzieht es der Sohn für ihn und befreit ihn dadurch. (Weil er die Lücken, die der Vater gelassen hat, füllt oder. sühnt), deshalb heisst er Sohn[1]). Durch den Sohn lebt der Vater fort in dieser Welt, und in den Sohn gehen ein jene göttlichen unsterblichen Práńá's (Lebensgeister).

18. Aus der Erde und dem Feuer geht ein in ihn die göttliche Stimme (das Wort), die darin besteht, dass alles, was sie sagt, Dasein erhält.

19. Aus der Luft und der Sonne geht ein in ihn der

---

1) Der Sohn heisst im Sanskrit putra, und aus dem Namen wird hier der Begriff hergeleitet. Der Commentar führt folgende Worte an: *yasmát pituh chidrapúraṇena pitaram táyate tasmát putro.* „Weil er die Lücken (die Fehler) des Vaters füllt und ihn dadurch vervollständigt oder vollendet, so heisst er putra.“ — Wilson im Lexico giebt eine andere Etymologie, nämlich put die Hölle und tra der, welcher rettet, der putra oder Sohn ist demnach der Retter des Vaters aus der Hölle.

Digitized by Google

göttliche Geist, der darin besteht, dass man Freude durch ihn empfindet und nicht mehr trauert.

20. Aus den Wassern und dem Monde geht ein in ihn der göttliche Hauch (Práńa), der darin besteht, dass er herumwandelnd oder nicht wandelnd (beim Ein- und Ausathmen) weder ermüdet noch zu Grunde geht. Der, welcher dies weiss, wird der Geist (Inbegriff) aller Wesen, wie jene (früher genannte) Gottheit (Hiraṅyagarbha). So wie alle Wesen diese Gottheit beschützen, so beschützen auch alle Wesen den, der dies weiss; Alles, worüber die Geschöpfe sich betrüben, geht zu ihm, das Reine auch gelangt zu ihm; die Sünde aber kommt nicht zu den Göttern.

21. Ferner folgt die Untersuchung über die Verehrung. Praǵápati schuf die Organe der Thätigkeit; als diese geschaffen waren, stritten sie mit einander. — „Ich werde (immer) sprechen," behauptete die Stimme. — „Ich werde (immer) sehen," behauptete das Auge. — „Ich werde (immer) hören," behauptete das Ohr, und so (behaupteten auch die übrigen Sinne, je nach ihrer Thätigkeit).

Diese ergriff der Tod in der Gestalt der Ermüdung und bezähmte sie; während der Tod sie so hielt, hemmte er ihre Thätigkeit, deshalb ermüdet die Stimme, es ermüdet das Auge, es ermüdet das Ohr; doch den Práŕa (den Lebenshauch), welcher in der Mitte steht, den konnte er nicht ergreifen.

Da begannen diese ihn zu erkennen (und sagten): dieser ist der vortrefflichste unter uns, weil er herumwandelnd und nicht wandelnd (d. h. beim Ein- und Ausathmen) weder ermüdet wird, noch zu Grunde geht.

Kommt! lasst uns sämmtlich seine Gestalt annehmen; drauf nahmen sie sämmtlich seine Gestalt an, deshalb werden diese (Sinne) nach jenem (auch) Práńás (Lebensgeister) genannt. Nach dem, der so weiss, in welcher Familie er auch geboren sein mag, wird seine Familie benannt, und wer mit einem so Wissenden streitet, der verdorrt und stirbt zuletzt. — Diese (Darstellung bezieht sich auf) das Intellektuelle (oder die Person).

22. Ferner kommt jetzt die auf das Sinnliche (Elementarische bezügliche Darstellung). — „Ich werde glühen," sprach

Digitized by Google

das Feuer. — „Ich werde brennen," sagte die Sonne. — „Ich werde scheinen," sagte der Mond; — so sagten auch die andern Gottheiten, je nach ihrem Charakter. So wie unter jenen Sinnen (Práńá's) der Práńa in der Mitte steht, so steht unter diesen Gottheiten der Wind (Váyu) in der Mitte, die andern Gottheiten ermüden (unterbrechen ihre Thätigkeit), der Wind aber nicht, er geht nicht zu Grunde.

23. Sodann ist darüber folgender Vers: „Von wo steigt auf die Sonne, und wo sinkt sie nieder? — Aus dem Práńa fürwahr steigt sie auf, im Práńa geht sie unter." —

Diese heilige Vorschrift (die Verehrung des Práńa und Váyu, als der beiden vorzüglichsten Mächte, jener im Menschen, dieser in der Natur) ward von den Göttern (nämlich den andern früher angegebenen Sinnes- und Elementar-Mächten, z. B. die Sprache, das Feuer u. s. w.) festgesetzt. Diese gilt heute und auch morgen (künftig); und was jene Götter damals feststellten, das vollziehen sie auch noch jetzt. (Weil die Götter den Práńa allein verehrten,) so verehre der Mensch auch nur diesen einen und vollziehe den Práńa und Apána[1]), (bei sich denkend:) nicht möge mich die Sünde, als Tod, erreichen. Ferner, wenn er diese Verehrung begonnen hat, so strebe er auch, sie zu beendigen, denn dadurch ersiegt er sich Vereinigung und gleichen Stand mit jener Gottheit (Práńa).

Sechstes Bráhmańam.

Die Welt besteht aus Name, Gestalt und Werk.

1. Dreifach ist diese Welt: Name, Gestalt und Werk. Aller Namen Ursprung (Ursach) ist die Sprache, denn von ihr gehen alle Namen aus, sie ist das Gemeinsame in denselben, weil sie in allen Namen gleich ist; sie ist das Brahma (der Geist) derselben, denn sie trägt alle Namen.

2. Der Gestalten Ursprung ist das Auge, denn aus ihm entspringen alle Gestalten, das Auge ist das Gemeinsame in den-

---

1) Vergl. hierüber die frühere Note S. 150.

Digitized by Google

selben, weil es in allen Gestalten gleich ist; es ist das Brahma derselben, denn es trägt alle Gestalten.

3. Der Werke Ursprung ist der Körper, denn aus ihm entspringen alle Werke, er ist das Gemeinsame in denselben, weil er in allen Werken gleich ist; er ist das Brahma derselben, denn er trägt alle Werke. Diese Drei sind als existirend eins, (nämlich) dieser Körper (die Person), und der Körper ist diese Drei. Dies ist das Unsterbliche, von der Wesenheit bedeckte; der Práńa aber ist das Unsterbliche, Name und Gestalt sind die Wesenheit, mit diesen ist dieser Práńa bedeckt.

Zweiter Gesang.

Erstes Bráhmańam.

Gespräch zwischen dem Brahmanen Báláki Gárgya und Agátaçatru, König von Káçí.

1. Báláki Gárgya (Sohn des Garga) war ein gelehrter aber stolzer Brahmane, er sprach zum Agátaçatru (der Feindlose), dem Könige von Káçí (Benares): Ich will dir Brahma verkünden! — Ihm erwiederte Agátaçatru: Tausend Kühe gebe ich dir für dieses Wort (Belehrung); (denn) G'anaka, G'anaka! (wird man sagen) und die Brahmanen werden herbeikommen.

2. Gárgya sprach: Den Geist, welcher in der Sonne ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er steht über allen Wesen, ist ihr Haupt und König, (ich kenne und) verehre ihn schon; und wer ihn so verehrt, der steht über allen Wesen, ist ihr Haupt und König.

3. Gárgya sprach: Der Geist, welcher im Monde ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der grosse, weissgewandige Soma, der König, ich verehre ihn schon; der, welcher ihn Tag für Tag verehrt, der wird reich an Opfertrank und Opfern, und seine Speise mindert sich nicht.

Digitized by Google

4. Gárgya sprach: Der Geist, welcher im Blitze ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der Strahlende, ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der wird hienieden strahlend, und strahlend werden auch seine Nachkommen.

5. Gárgya sprach: Der Geist, welcher im Aether ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist (Alles) erfüllend und unveränderlich, ich verehre ihn schon; wer ihn so verehrt, der wird voll (reich) an Nachkommen und Thieren und seine Nachkommen gehen nicht fort aus dieser Welt.

6. Gárgya sprach: Der Geist, der im Winde ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist Indra Vaikuńtha (der Unzerstörbare), dessen Heer unbesiegt ist, ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der ist siegreich, unüberwindlich und von andern nicht zu bekämpfen.

7. Gárgya sprach: Der Geist, der im Feuer ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er erträgt alles (und verwandelt es in Asche), ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der erträgt alles und seine Nachkommen ertragen auch alles.

8. Gárgya sprach: Der Geist, der in den Wassern ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist folgsam (nachgiebig), ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, dem geht alles nach Wunsch, nichts steht ihm entgegen, und aus ihm wird auch ein Folgsamer geboren.

9. Gárgya sprach: Der Geist, der im Spiegel ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der Glänzende, ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der wird glänzend, so auch werden seine Nachkommen, und er überstrahlt alle, mit denen er zusammentrifft.

10. Gárgya sprach: den Schall (Ton), der einem Gehenden folgt, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der

Digitized by Google

Lebensathem, ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der erreicht das volle Alter in dieser Welt, und nicht verlässt ihn vor der Zeit der Práńa (Lebenshauch).

11. Gárgya sprach: Den Geist, welcher in den Weltgegenden ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der zweite, ungetrennte[1]), ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der ist mit einem zweiten (von Freunden umgeben), und seine Familie wird nicht von ihm getrennt.

12. Gárgya sprach: Der Geist, der als Schatten ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der Tod, ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der erreicht sein volles Alter in dieser Welt und nicht kommt zu ihm, vor der Zeit, der Tod.

13. Gárgya sprach: Der Geist, der in der Seele ist, den verehre ich als Brahma. — Ihm erwiederte Agátaçatru: Nicht über diesen belehrest du mich, er ist der Herr des Körpers, ich verehre ihn schon; wer diesen so verehrt, der wird Herr seiner selbst und so werden auch seine Nachkommen. Hier schwieg Gárgya.

14. Agátaçatru sprach: (Geht dein Wissen) so weit? — Jener erwiederte: so weit geht es. Agátaçatru sagte: das ist nicht hinreichend zur Kenntniss Brahma's! — Darauf sprach Gárgya: So belehre mich denn.

15. Agátaçatru erwiederte: Es wäre wohl verkehrt, wenn ein Brahmane einen Krieger (Xatriya) um Belehrung über Brahma anginge! doch will ich dich belehren. Darauf fasste er ihn bei der Hand und stand auf. Beide gingen dann zu einem schlafenden Menschen und der König redete diesen mit folgenden Worten an: Grosser, weissgewandiger Soma, König! der Schlafende aber erhob sich nicht; darauf berührte ihn jener mit der Hand und erweckte ihn, da stand er auf.

16. Agátaçatru frug den Brahmanen: Während dieser

---

1) Der Commentar führt als Beispiel die beiden stets verbundenen Açvini an.

Digitized by Google

Mann schlief, wo war sein aus Erkenntniss gebildeter Geist, und woher kam dieser als jener erwachte? — Gárgya wusste dies nicht.

17. Agátaçatru sagte: Wenn dieser aus Erkenntniss bestehende Geist (Purusha) eingeschlafen ist (und das Einzelne nicht mehr wahrnimmt), dann vereinigt er durch die Kraft seiner Erkenntniss die Wahrnehmungen der andern Sinne (Prániás) in sich und ruht im Aether, welcher im Innern des Herzens sich befindet. Wenn er die Sinne auf diese Weise in sich vereinigt hat, so sagt man, der Geist schläft (svapiti)[1]), oder er ist zu sich gekommen; dann sind der Athem, die Stimme, das Auge, das Gehör und das Herz von ihm ergriffen (in ihm enthalten).

18. Zur Zeit, wo der höchste Geist im Schlafe weilt, sind ihm Welten (nämlich im Traume), bald denkt er sich als ein grosser König oder als ein grosser Brahmane, bald glaubt er nach oben (zu den Göttern) sich zu erheben, bald glaubt er nach unten (zu den Thieren) herabzusteigen. Gleich einem grossen Fürsten, der seine Unterthanen in seinem Lande beherrscht und zusammenhält, ebenso hält auch Er die Sinne (Prániás) zusammen in seinem Körper und wandelt nach Belieben umher.

19. Ferner: Wenn er im Gut-Schlafe sich befindet (d. h. im tiefsten Schlafe, worin er keine Träume mehr hat) und nichts Einzelnes mehr erkennt, dann verbreitet er sich in den zwei und siebzig tausend Adern, welche Hitá[2]) heissen und, vom Herzen ausgehend, den Körper[3]) umgeben und schläft in diesem wie ein Kind, oder wie ein grosser König, oder ein grosser

---

1) Der Commentar erklärt hier svapiti „er schläft", von der Wurzel svap, durch die Worte: *svam evátmánam apyeti — svam apitas*, d. h. der zu sich gegangen ist, oder sich erreicht hat.

2) Hitá d. h. „die guten, nützlichen," weil sie dem Körper die Nahrung zuführen.

3) Im Texte *puritat*, Wilson im Lexico erklärt es „Eingeweide, Darm," der Commentar aber durch. *çarira*. Çankara erklärt es „Umkleidung des Herzens" *hridayapariviskt'anam*. S. Brahm. Sútr. III. 2. 7.

Digitized by Google

Brahmane, oder Jemand, der allen Schmerz besiegt hat und sich im Zustande der höchsten Glückseligkeit befindet.

20. So wie die Spinne auf den Fäden (die sie aus sich geschaffen hat) umherzieht, so wie aus dem Feuer Funken sprühen, so auch treten alle Sinne (Práńás), alle Welten, alle Götter, alle Wesen (die der höchste Geist während des Schlafes in sich vereinigt hatte) beim Erwachen aus ihm hervor. Das ist die Natur und Wesenheit des höchsten Geistes (Upanishad)[1]. Die Sinne bilden die Wesenheit, und Er ist die Wahrheit und Wesenheit derselben.

Zweites Bráhmańam.

Fernere Beschreibung des höchsten-Práńa, sein Aufenthalt. — Die Sinne werden mit den Rishis identificirt.

1. Wer den Kleinen (çiçum) und das Haus und die Decke und den Pfeiler und das Seil kennt, der hat die sieben hassenden Feinde in seiner Gewalt. — Der inmitten des Menschen stehende Geist ist der Kleine, der Körper ist das Haus, der Kopf (oder Schädel) ist die Decke, der Athem ist der Pfeiler, die Speise ist das Seil.

2. Um ihn herum stehen sieben Wächter; mit den rothen Streifen, welche im Auge sind, begleitet ihn Rudra; mit dem Wasser, welches im Auge ist, begleitet ihn Parǵanya, mit der Pupille begleitet ihn die Sonne, mit dem Schwarzen im Auge begleitet ihn das Feuer, mit dem Weissen im Auge Indra, mit den untern Augenwimpern begleitet ihn die Erde und mit den obern Augenwimpern der Himmel. Der, welcher dies weiss, dessen Speise geht nicht zu Grunde.

3. Darüber ist folgender Vers: „Es giebt ein Gefäss[2]),

---

1) Der höchste Geist wird hier mit dem Namen upanishad bezeichnet, weil er alles in sich aufgenommen hat.

2) Ueber die Gestalt dieses Gefässes, welches im Texte *chamasa* heisst, giebt der Commentar keine weitere Belehrung, Wilson im Lexico führt blos an, es sei ein beim Opfer gebräuchliches Gefäss

Digitized by Google

dessen Oeffnung unten und dessen unterer Theil nach oben gerichtet ist, in diesem befindet sich allgestaltiger Ruhm; an den Seiten desselben sind sieben Rishis; das Wort ist das achte, durch dieses erlangt man Erkenntniss des Brahma.“ — „Das Gefäss, dessen Oeffnung unten und dessen unterer Theil nach oben gerichtet ist,“ — das ist der Kopf des Menschen; „in diesem befindet sich allgestaltiger Ruhm,“ — die Sinne (Prá-ńás) bilden den allgestaltigen Ruhm; „an den Seiten desselben sind sieben Rishis,“ die Sinne (Práńás) werden (ebenfalls) Rishis[1]) genannt; „das Wort ist das achte, durch dieses erlangt man die Erkenntniss des Brahma,“ — das Wort ist das Mittel zur Erkenntniss.

4. Die beiden Ohren des Menschen sind Gautama und Bharadváǵa, das rechte ist jener, das linke ist dieser; die beiden Augen sind Viçvámitra und Ǵamadagni, das rechte ist jener, das linke ist dieser; die beiden Nasenlöcher sind Vasishťha und Kaçyapa; das rechte ist jener, das linke dieser; der Mund ist Atri, denn mit dem Munde wird die Speise gegessen. Das Wort Attir (das Essen) bedeutet hier dasselbe wie Atri[2]). Der, welcher dies weiss, wird ein Esser alles dessen, was aus Speise besteht und ihm gehört alle Speise.

Drittes Bráhmańam.

Brahma ist zweifach: gestaltet und gestaltlos.

1. Brahma ist fürwahr in zwei Formen: als Gestaltetes

---

zum Trinken des Saftes der Mondpflanze, eine Art Löffel oder Büchse. Wahrscheinlich gleicht es dem Kopfe eines Menschen.

1) Rishi bedeutet, wie schon früher bemerkt worden, „Seher, Weiser,“ die Sinne werden hier deshalb Rishis genannt, weil man durch sie wahrnimmt und erkennt. Sie heissen auch, wie so eben angeführt wurde, die „sieben hassenden Feinde,“ der Commentar führt ausdrücklich an, dass damit die Sinne, namentlich die zwei Augen, zwei Ohren, zwei Nasenlöcher und der Mund gemeint seien; Feinde werden sie genannt, wegen ihrer Anhänglichkeit an die sinnlichen Gegenstände.

2) Beide Worte, Atri und Attir, werden von der Wurzel ad „essen“ abgeleitet.

Digitized by Google

und als Gestaltloses, als Vergängliches und als Unvergängliches, als Ruhendes oder Bewegliches und als Aeusseres oder Inneres [1]).

2. Das Gestaltete ist das, was weder Luft (Wind) noch Aether ist; es ist das Vergängliche, Begränzte und Erscheinende. Das Princip (die Essenz) dieses Gestalteten, Vergänglichen, Begränzten und Erscheinenden ist jene Sonne, welche erwärmt, sie ist das Princip des Seienden (Erscheinenden).

3. Das Gestaltlose ist der Wind und der Aether, es ist das Unvergängliche, das Wesentliche (Innere). Das Princip dieses Gestaltlosen, Unvergänglichen, Wesentlichen ist der in der Sonnenkugel stehende Geist (Purusha) [2]), er ist das Princip des Wesentlichen (Innern). Dies ist der Inbegriff der Götter, (der elementarischen, sinnlichen Erscheinungen, Adhidaivatam).

4. Ferner kommt jetzt der Inbegriff des persönlichen Geistes (der Individualität, Adhyátmam). Hier besteht das Gestaltete in dem, was weder Práńa, noch der im Aether des Herzens befindliche innere Geist ist; es ist vergänglich, es ist das Feste, es ist das Seiende; das Princip desselben ist das Auge, denn das Auge ist das Princip alles Existirenden [3]).

5. Das Gestaltlose besteht im Práńa und in dem, im Aether des Herzens befindlichen innern Geiste; es ist unvergänglich, es ist wesentlich. Das Princip desselben ist der im rechten Auge stehende Geist, dieser ist das Princip des Wesentlichen.

6. Die Gestalt dieses Purusha ist wie ein goldgelbes, oder wie ein weissgelbes wollenes Gewand, oder wie ein rother Wurm, oder wie ein weisser Lotus, oder wie ein Blitzstrahl [4]).

---

1) Die Indier nehmen fünf Elemente an: Erde, Feuer, Wasser, Luft und Aether. Diese werden hier in zwei Klassen getheilt, die erste enthält die drei ersten Elemente, die sichtbaren oder materiellen; die zweite enthält die unsichtbaren, ideellen.

2) Der Commentar nimmt ihn als identisch mit Virág oder Hiraṅyagarbha an.

3) Nach der Indischen Ansicht sind die Dinge, weil man sie sieht.

4) Der Commentar giebt keine weitere Erklärung dieser Stelle. Wir möchten hier eine Anspielung auf die verschiedenen Modificationen des Lichtes der Sonne, in deren Mitte der Purusha steht, sehen.

Digitized by Google

Der, welcher dies weiss, erreicht mit Blitzesschnelle Ruhm und Heil (in dieser Welt). — (Aus dem Vorhergegangenen ergiebt sich indess noch) keine (vollständige) Darstellung des höchsten Geistes, es folgt aber auch ebensowenig, dass er nicht ist. Ein anderes ist das Höchste, sein Name ist „Wahrheit der Wahrheit." Die Práńás sind die Wahrheit (das Wesentliche) und Er ist die Wahrheit derselben

Viertes Bráhmańam.

Gespräch zwischen Yágńyavalkya und seiner Frau Maitreyí.

1. Höre Maitreyí! so sprach Yágńyavalkya, ich will mich aus meinem jetzigen Zustande (als Hausvater) in die Einsamkeit zurückziehen und deshalb Alles, was ich besitze, zwischen dir und Kátyáyaní theilen.

2. Maitreyí erwiederte: O Ehrwürdiger! Würde ich wohl unsterblich werden, wenn diese ganze, mit Schätzen erfüllte, Erde mir gehörte? — Nein! sprach Yágńyavalkya. So wie denen, welche die Mittel zum Leben haben, das Leben gesichert ist, so würdest auch du nur das Leben haben, aber durch Reichthum Unsterblichkeit zu erlangen, ist keine Hoffnung da.

3. Maitreyí antwortete: Was nützt mir das, wodurch ich nicht unsterblich werden kann? Verkünde mir, o Ehrwürdiger, was du darüber weisst!

4. Yágńyavalkya sprach: Höchst theuer bist du mir, Willkommenes sprichst du aus. Komm, setze dich, ich will es dir verkünden. Bemühe dich meine Mittheilung zu begreifen!

5. Drauf sprach er: Höre! Nicht des Gatten wegen ist der Gatte theuer, sondern des Geistes wegen ist der Gatte theuer der Frau; nicht der Frau wegen ist die Frau theuer dem

— „Wollenes Gewand" heisst im Texte ávika, d. h. was vom Schaafe kommt, im Indischen heisst das Schaaf avis, also gleich dem latein. ovis. — „Rother Wurm," der Text hat keine weitere Erklärung, Wilson zufolge ist es der Scharlachwurm, Cochenille.

Digitized by Google

Gatten, sondern des Geistes wegen ist die Frau dem Gatten theuer; nicht der Söhne wegen sind die Söhne theuer den Eltern, sondern des Geistes wegen sind die Söhne theuer den Eltern; nicht des Reichthums wegen ist der Reichthum theuer den Besitzern, sondern des Geistes wegen ist der Reichthum theuer den Besitzern; nicht der Brahmanen wegen sind die Brahmanen theuer den Menschen, sondern des Geistes wegen sind die Brahmanen theuer den Menschen; nicht des Königs (Xatriya) wegen ist der König theuer den Unterthanen, sondern des Geistes wegen ist der König theuer den Unterthanen; nicht der Welten wegen sind die Welten theuer den Menschen, sondern des Geistes wegen sind die Welten theuer den Menschen; nicht der Götter wegen sind die Götter theuer den Menschen, sondern des Geistes wegen sind die Götter theuer den Menschen; nicht der Elemente wegen sind die Elemente theuer den Menschen, sondern des Geistes wegen sind die Elemente theuer den Menschen; nicht des All's wegen ist das All theuer den Menschen, sondern des Geistes wegen ist das All theuer den Menschen! Wohlan denn, Maitreyí, den Geist muss man sehen, (von ihm muss man durch Lehrer) hören, ihn muss man erwägen, über ihn muss man nachsinnen! denn dadurch, dass man ihn sieht, von ihm hört, ihn erwägt und ihn erkennt, wird dies Universum verstanden.

6. Der Brahmane verwirft den, der ihn für etwas Anderes hält als den Geist; der König verwirft den, der ihn für etwas Anderes hält als den Geist; die Welten verwerfen den, der sie für etwas Anderes hält als den Geist; die Elemente verwerfen den, der sie für etwas Anderes hält als den Geist; das All verwirft den, der es für etwas Anderes hält als den Geist. Diese Brahmanen, diese Könige (Xatriyas), diese Welten, diese Götter, diese Elemente, dies All — ist dieser Geist.

7. So wie man nicht die äussern (vernommenen) Töne einer Trommel, die geschlagen wird, ergreifen kann, aber durch das Ergreifen der Trommel, oder des Trommelschlägers den Ton der Trommel ergreift, — so ist dies.

8. So wie man nicht die äussern (vernommenen) Töne einer beblasenen Muschel ergreifen kann, aber durch das Er-

Digitized by Google

greifen der Muschel oder des Bläsers den Ton ergreift, — so ist dies.

9. So wie man nicht die äussern (vernommenen) Töne einer Víńá[1]), die gespielt wird, ergreifen kann, aber durch das Ergreifen der Víńá oder des Spielers den Ton der Víńá ergreift, — so ist dies.

10. So wie aus feuchtem, in's Feuer geworfenem Holze verschiedene Rauchwolken und Funken sich erheben, so ist auch von diesem grossen Wesen (dem höchsten Geiste) ausgehaucht dieser Rigveda, Yagurveda, Sámaveda, Atharva und Angiras; die Itihásas, das Puráńam, die Wissenschaften, die Upanishads, die Verse, die Aphorismen (sútráńi), die Erklärungen und Erläuterungen[2]).

---

1) Eine Art Guitarre mit sieben Saiten.

2) Der Commentar bemerkt hierzu, dass die vier Vedas aus vier Arten von Gebeten (mantra) entstanden seien, er führt ausdrücklich an, dass die vierte Art Gebete solche enthalte, welche von Atharvan und Angiras gesehen d. h. offenbart wurden, diese bilden den Atharva-Veda. Die Itihása bezeichnen solche Stellen in dem Bráhmańa oder zweiten Theile der Vedas, in welchen eine Geschichte erzählt wird, z. B. die von der Nymphe Urvaçí und dem Könige Purúravas; das Puráńam enthält Aussprüche, die sich auf den Anfang der Dinge beziehen, z. B. „das Universum existirte im Anfange nicht." Unter „Wissenschaft" wird religiöse Verehrung, und unter „Upanishad" werden solche Stellen wie: „dies ist das Theure, dies verehre man" verstanden; „Verse" sind Denk- oder Gedächtnissprüche. „Aphorismen (sútráńi)" sind kurze und inhaltsvolle Sentenzen, z. B. „den Geist verehre man" und ähnliche; „Erklärungen" erläutern solche Sentenzen, z. B. „die Práńás sind die Wahrheit" und ähnliche; „Erläuterungen" verdeutlichen den Sinn von Gebeten, z. B. von solchen: „denn durch Nachdenken und Busse erzeugte der Vater" u. s. w. Der Wichtigkeit dieser Stelle wegen fügen wir den Text des Commentars bei.

Rigveda yagurvedah sámavedo' tharvángirasa iti chaturvidhamantragátam uchyate atharvángirasá cha drishtá mantrá atharvángirasa itihása urvaçi puráravasoh samvádádirúpo brahmańabhágo yathá urvaçihápsará ityádibráhmańam eva puráńam asad vá idam agra ásid ityádi vidyá devaganavidyá udakumbhádhinidháyada somámargáliyam parinrityantityádibráhmańam eva upanishadah priyam ityetad upasitetyádyáh çlokáh bráhmańaprabhaváh

Digitized by Google

11. So wie sich im Ocean alle Gewässer, in der Haut alle Empfindungen, in der Zunge aller Geschmack, in der Nase alle Gerüche, im Auge alle Gestalten, im Ohre alle Töne, im Gemüth alle Entschlüsse, im Herzen alle Wissenschaften, in den beiden Händen alle Thätigkeiten, in den Geschlechtstheilen alle Lust, im Anus alle Ausleerungen, in den beiden Füssen alles Gehen (alle Wege), in dem Worte alle Vedas — vereinigen, so ist Er (d. h. so vereinigt sich Alles in ihm).

12. So wie Seesalz, wenn es ins Wasser geworfen wird, darin schmilzt und sich mit dem Wasser vereinigt, so dass es nachher in seiner frühern Gestalt nicht mehr herausgenommen werden kann, auf welche Weise man es auch versuchen mag, ebenso verhält es sich auch mit diesem grossen, unendlichen, unvergleichlichen, aus Erkenntniss bestehendem Wesen, welches aus diesen Elementen (und allen Wesen) hervorgeht (sich erhebt wie der Mond aus dem Wasser) und sie darauf wieder vernichtet. Und ich sage dir, Maitreyí! in jener Welt (der höchsten reinen Erkenntniss) ist kein Einzel-Bewusstsein (z. B. ich bin dieser, oder das ist mein Besitz, oder ich empfinde diesen Schmerz oder diese Freude).

13. Maitreyí erwiederte: O Ehrwürdiger, du bringst mich in Verwirrung, (wenn du sagst) in jener Welt ist kein Bewusstsein des Einzelnen! — Jener sprach: Ich sage dir nichts Verwirrtes, ich will es dir erklären. Da wo Zweiheit ist, da riecht der eine ein anderes, da sieht der eine ein anderes, da hört der eine ein anderes, da spricht der eine zu einem andern, da denkt der eine ein anderes, da erkennt der eine ein anderes; wenn aber Jemand im Zustande der Erkenntniss ist und weiss: der Geist ist Alles, durch welche Ursach, und was, könnte er dann noch riechen, oder hören, oder zu einem andern sprechen, oder denken, oder erkennen, wodurch könnte man jene, über

---

mantrá arvágvila ityddyáh sútrání vede vastusangrahakáni vákyánytmetyevopdsitetyevamddini anuvydkhyándni vastusangrahakavákyándm vivaran'avákyáni yatha prdna vai satyam ityevamddinam çiçumárttdmárttabrahmane vydkhyándni medhayá hi tapasá'anayat pitetyevamddini etányuktáni rigvedddini mantrabrahmanátmakányesyaiveçvarasya niçvasitáni.

Digitized by Google

alle Erkenntniss hinausgehende Welt erkennen, wodurch könnte man den Erkennenden erkennen?

Fünftes Bráhmaṅam.

Die Principien oder Essenzen.

1. Diese Erde ist die Essenz (Honig)[1]) aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieser Erde; der in dieser Erde befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist (Purusha), so wie der über dem Körper stehende, (aber) mit demselben bedeckte, aus Glanz gebildete unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste Geist; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

2. Die Gewässer sind die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieser Gewässer; der in diesen Gewässern befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Saamen befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

3. Dies Feuer ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses Feuers; der im Feuer weilende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben in Gestalt des Wortes befindliche, aus Glanz gebildete unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

4. Dieser Wind ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses Windes; der im Winde stehende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper verweilende, (aber) in demselben als Athem seiende, aus Glanz gebildete unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

---

1) Im Texte steht madhu, d. h. das Süsse, nach Wilson, im Lexico, bedeutet es auch: destillirter Saft, Wasser, Milch u. s. w.

Digitized by Google

5. Diese Sonne ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieser Sonne; der in dieser Sonne befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben in Gestalt des Auges verweilende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

6. Diese Weltgegenden sind die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieser Weltgegenden; der in diesen Weltgegenden befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Gehör und Echo verweilende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

7. Dieser Mond ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses Mondes; der in diesem Monde befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Herz (Gemüth, manas) verweilende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

8. Dieser Blitz ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses Blitzes; der in diesem Blitze befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als natürliche Wärme vorhandene, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

9. Dieser Donner ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses Donners; der im Donner befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Ton und Klang vorhandene, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

10. Dieser Aether ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses Aethers; der in diesem Aether be-

Digitized by Google

findliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Aether im Herzen befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

11. Das Recht (die Tugend) ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz des Rechts; der in diesem Rechte befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Rechtsgefühl vorhandene, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

12. Diese Wahrheit ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieser Wahrheit; der in dieser Wahrheit befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Wahrheitsgefühl vorhandene, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

13. Diese menschliche Gestalt ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieser menschlichen Gestalt; der in dieser menschlichen Gestalt befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der über dem Körper stehende, (aber) in demselben als Mensch daseiende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

14. Dieser lebendige Geist ist die Essenz aller Wesen, und alle Wesen sind die Essenz dieses lebendigen Geistes; der in diesem befindliche, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist, und der (im Menschen) weilende, aus Glanz gebildete, unsterbliche Geist — ist derselbe, wie der höchste; er ist das Unsterbliche, er ist das Brahma, er ist das All.

15. Dieser Geist ist aller Wesen Fürst, aller Wesen König. So wie in der Nabe und dem Reife des Rades alle Speichen eingefugt sind, so auch sind in diesem Geiste alle Wesen, alle Götter, alle Welten, alle Práńás und alle (einzelnen) Geister eingefugt.

Digitized by Google

16. Folgendes Princip (Essenz) verkündete Dadhyang, der Sohn des Atharva, den Açvins; dies erklärte der erkennende Rishi (Yágnyavalkya): „Er bildete zuerst (nachdem er die Welten erschaffen hatte) die zwei- und vierfüssigen Geschöpfe, sodann ging er in Gestalt eines Vogels in die Körper (der Menschen) ein.“ Dieser Körper ist der Purusha, er ruht in allen Körpern (deshalb heisst er purusha), es giebt nichts, das nicht von ihm erfüllt, nichts, das nicht von ihm bedeckt wäre.

17. Folgendes Princip (Essenz) verkündete Dadhyang, der Sohn des Atharva, den Açvins; dies erklärte der erkennende Rishi (Yágnyavalkya): Er erscheint in jeder Gestalt, wie ein Bild, so erklärt man seine Gestalt. Indra (der höchste Geist) wandelt vielgestaltet mittelst der Veränderungen (d. h. durch die Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen), denn verknüpft mit ihm sind die Rosse, (die Sinne oder sinnlichen Gegenstände) zu hunderten. Er ist die Rosse, Er ist die vielen tausend unendlichen (Gestalten), Er ist das Brahma, welches ohne Ursach und ohne ein Anderes ist, dessen Inneres und Aeusseres aus sich selbst nur besteht, welches alles wahrnimmt (sieht, hört und erkennt). — So weit geht die Unterweisung.

Sechstes Bráhmaṅam.

Verzeichniss der Lehrer und Schüler, durch welche diese Lehre überliefert worden ist.

1. Pautimáshya (erhielt diese Lehre) vom Gaupavana, dieser erhielt sie vom Pautimáshya, dieser erhielt sie vom Gaupavana, dieser vom Kauçika, dieser vom Kaud'inya, dieser vom Çánd'ilya, dieser vom Kauçika, und Gautama erhielt sie vom Gautama.

2. Vom Ágniveçya erhielt sie Ágniveçya, vom Çánd'ilya und Ánabhimlata erhielt sie Ánabhimlata, von diesem erhielt sie Ánabhimlata, von diesem erhielt sie Ánabhimlata, Gautama erhielt sie vom Gautama, vom Saitava und Práchínayogya erhielten sie Saitava und Prá-

Digitized by Google

chínayogya, vom Páráçarya erhielt sie Páráçarya, vom Bháradváǵa erhielt sie Bháradváǵa, vom Bháradváǵa und Gautama erhielt sie Gautama, vom Bháradvaǵa erhielt sie Bháradváǵa, vom Páráçarya erhielt sie Páráçarya, vom Vaiǵaváyana erhielt sie Vaiǵaváyana, vom Kauçikáyani erhielt sie Kauçikáyani.

3. Vom Ghritakauçika erhielt sie Ghritakauçika, vom Páráçaryáyaṅa erhielt sie Páráçaryáyaṅa, vom Páráçarya erhielt sie Páráçarya, vom Ǵátúkarṅya erhielt sie Ǵátúkarṅya, vom Ásuráyaṅa und Yáska erhielt sie Ásuráyaṅa, vom Traivaṅi erhielt sie Traivaṅi, vom Aupaǵandhani erhielt sie Aupaǵandhani, vom Ásuri erhielt sie Ásuri, vom Bháradváǵa erhielt sie Bháradváǵa, vom Átreya erhielt sie Átreya, vom Mánťi erhielt sie Mánťi, vom Gautama erhielt sie Gautama, vom Gautama erhielt sie Gautama, vom Vátsya erhielt sie Vátsya, vom Çánďilya erhielt sie Cánďilya, vom Kaiçorya Kápya erhielt sie Kaiçorya Kápya, vom Kumáraháríta erhielt sie Kumáraháríta, von Gálava erhielt sie Gálava, vom Vidarbhí Kauďinya erhielt sie Vidarbhí Kauďinya, vom Vatsanapát Bábhrava erhielt sie Vatsanapát Bábhrava, vom Pantha Saubhara erhielt sie Pantha Saubhara, vom Yásya Ángirasa erhielt sie Yásya Ángirasa, vom Ábhúti Tváshťra erhielt sie Ábhúti Tváshťra, vom Viçvarúpa Tváshťra erhielt sie Viçvarúpa Tváshťra, von den beiden Açvini erhielten sie die beiden Açvini, vom Dadhícha Átharvaṅa erhielt sie Dadhyang Átharvaṅa, vom Átharvá Daiva erhielt sie Átharva Daiva, vom Mrityu Prádhvansana erhielt sie Mrityu, Prádhvansana erhielt sie vom Pradhvansana, dieser vom Ekarshi, dieser vom Viprachitti, dieser vom Vyashťhi, dieser vom Sanáru, dieser vom Sanátana, dieser vom Sanaga, dieser vom Parameshťhí, dieser vom Brahma Svayambhu. Dem Brahma sei Verehrung.

Digitized by Google

Dritter Gesang.

Erstes Brâhmaṇam.

Gespräch zwischen Yâgñyavalkya und Açvala.

1. Gânaka (ein Fürst) aus dem Geschlechte der Videhas[1]) veranstaltete ein gabenreiches Opfer, zu welchem sich die Brahmanen aus Kuru und Panchâla[2]) versammelt hatten. Gânaka der Videher wünschte zu wissen, wer wohl unter diesen Brahmanen der gelehrteste sei. Er liess darauf tausend Kühe einzäunen und an die beiden Hörner einer jeden zehnmal zehn pâdâ[3]) Goldes binden.

2. Zu den Versammelten sprach Gânaka: Ehrwürdige Brahmanen, wer unter euch Brahma am besten kennt, der nehme diese Kühe. Die Brahmanen wagten es nicht. Darauf sagte Yâgñyavalkya zu seinem Schüler Sâmaçrava: He, Lieber, führe diese Kühe nach Hause! — Dieser führte sie hinweg. Darüber erzürnten die andern Brahmanen und sagten: Hält dieser sich etwa für den unterrichtetsten unter uns? Darauf frug Açvala, der Opfer-Priester des Videher's Gânaka, den Yâgñyavalkya: Bist du etwa unter uns der, welcher Brahma am besten kennt? — Jener erwiederte: Verehrung bezeige ich dem, welcher Brahma am besten kennt, die Kühe aber wünschte ich zu haben. — Hierauf begann Açvala, der Opfer-Priester, folgende Fragen an ihn zu richten:

3. Yâgñyavalkya! Dies Alles ist vom Tode umfangen, dies Alles ist mit dem Tode behaftet, wodurch wird der Opfernde von des Todes Banden befreit? — Jener erwiederte: durch den Hotri (der Priester, welcher den Rigveda liest), durch das Feuer und durch das Wort; denn das Wort ist der Hotri des Opfers, und das Wort ist das Feuer und das Feuer ist der

1) Der Name eines Königsgeschlechts und eines Volkes ist Videhâ; der Name einer Gegend, das alte Mithilâ oder jetzige Tirhut.

2) Siehe S. 51 die Note.

3) pâdâ ist, wie der Commentar bemerkt, der vierte Theil eines pala, und dies ist gleich vier Karshas. Siehe hierüber Wilson im Lexico.

Digitized by Google

Hotri, darin liegt die Befreiung vom Tode (oder auch von den sinnlichen Banden) und das höchste Heil.

4. Yágnyavalkya! Dies Alles ist von Tag und Nacht umfangen, dies Alles ist mit Tag und Nacht behaftet, wodurch wird der Opfernde von den Banden des Tages und der Nacht befreit? — Dieser erwiederte: durch den Adhvaryu (den Priester, welcher den Yagurveda singt), durch das Auge und durch die Sonne; denn das Auge ist der Adhvaryu des Opfers, und das Auge ist die Sonne und diese ist der Adhvaryu, darin liegt die Befreiung vom Tode und das höchste Heil.

5. Yágnyavalkya! Dies Alles ist von den beiden Mondhälften [1]) umfangen, dies Alles ist mit den beiden Mondhälften behaftet, wodurch wird der Opfernde von den beiden Mondhälften befreit? — Dieser erwiederte: durch den Udgátri (der Priester, welcher den Sámaveda singt), durch den Wind (Váyu) und durch den Hauch (Práńa); denn der Hauch ist der Udgátri des Opfers, und der Hauch ist der Wind, und dieser ist der Udgátri, darin liegt die Befreiung vom Tode und das höchste Heil.

6. Yágnyavalkya! Dieser Aether ist ohne Stütze, auf welchem Wege schreitet der Opfernde zur Himmelswelt? — Dieser erwiederte: durch den Brahmanen (der das Opfer leitende und beaufsichtigende Priester), durch das Gemüth (Herz, manas) und durch den Mond; denn das Gemüth ist der Brahmane des Opfers, und das Gemüth ist der Mond und dieser ist der Brahmane, darin liegt die Befreiung vom Tode und das höchste Heil.

7. Yágnyavalkya! Mit wie vielen Gebeten (Richas) wird der Priester heute bei diesem Opfer die Lobpreisungen verrichten? — Dieser erwiederte: mit dreien. — Welche sind diese drei? — Das Puro anuvákyá, das Yágyá und Çasya als drittes! — Was besiegt man durch diese? — Alles was Athem hat!

---

1) Den Indischen Ansichten gemäss zerfällt der Monat in zwei Theile, in die dunkle und helle Hälfte.

Digitized by Google

8. Yágńyavalkya! Wie viele Opfergaben wird der Adhvaryu heute bei diesem Opfer verbrennen? — Dieser erwiederte: drei! — Welche sind diese drei? — Die Opfergaben, welche glänzen, diejenigen, welche Geräusch machen und die, welche unten liegen bleiben [1]). — Was ersiegt man durch diese? — Durch die Opfergaben, welche glänzen, besiegt man die Götterwelt, denn die Welt der Götter erglänzt; durch die Opfergaben, welche ein Geräusch machen, besiegt man die Manenwelt, denn die Welt der Manen ist sehr geräuschvoll [2]); durch die Opfergaben, welche unten liegen bleiben, besiegt man die Menschenwelt, denn die Welt der Menschen ist unten.

9. Yágńyavalkya! Durch wie viele Gottheiten wird der Brahmane heute das Opfer auf der rechten Seite beschützen lassen? — Dieser erwiederte: durch eine! — Welche ist diese eine? — Das Herz (manas); denn unendlich ist das Herz, unendlich sind alle Götter und durch das Unendliche besiegt man die Welt.

10. Yágńyavalkya! Wie viele Lobgesänge wird dieser Udgátri heute bei diesem Opfer singen? — Dieser erwiederte: drei! — Welche sind diese drei? — Das Puro anuvákyá, das Yágyá und das Çasya als drittes! — Welche sind diese in Bezug auf den Geist? — Der Práńa ist das Puro anuvákyá, der Apána ist das Yágyá und der Vyána ist das Çasya. — Was besiegt man durch diese? — Die Erdwelt, erwiederte er, besiegt man durch das Puro anuvákyá, die Luftwelt besiegt man durch das Yágyá, und die Himmelswelt durch das Çasya. Hierauf schwieg der Opferpriester Açvala.

---

1) Holz, Gras oder Butter (*ghee*) gehören, dem Commentar zufolge, zu den ersten; Fleisch zu den zweiten; Milch oder der Saft der Mondpflanze zu den dritten.

2) Diese Stelle ist dunkel, im Texte heisst es: *atîva hi pitriloko*, und der Commentar fügt blos hinzu: *atîva atikutsitaçabda iva pitrilokah.* — Wilson giebt *kutsita* mit der Bedeutung von „gemein, niedrig, verächtlich"; wäre der Sinn also etwa: „dass die Manenwelt sehr niedrig ist," in Bezug auf die höchste oder Brahma-Welt?

Digitized by Google

Zweites Bráhmaṅam.

Gespräch zwischen G'áratkárava Ártabhága und Yágnyavalkya.

1. Hierauf frug ihn Ártabhága (der Sohn des Ritabhága) G'áratkáraṽa (aus der Familie des G'aratkáru): Yágnyavalkya! Wie viele *Graha* und wie viele *Atigraha*[1]) giebt es? — Er erwiederte: Acht *Graha* und acht *Atigraha*, und die acht *Graha* sind dieselben, wie die acht *Atigraha*. —

2. Der Práṅa ist *Graha*, er wird durch den Apána als *Atigraha* ergriffen; denn durch den Apána riecht man die Gerüche.

3. Die Stimme ist *Graha*, sie wird durch den Namen als *Atigraha* ergriffen; denn durch die Stimme spricht man die Namen.

4. Die Zunge ist *Graha*, sie wird vom Geschmack als *Atigraha* ergriffen; denn durch die Zunge erkennt man den Geschmack.

5. Das Auge ist *Graha*, es wird durch die Gestalt als *Atigraha* ergriffen; denn durch das Auge sieht man die Gestalten.

6. Das Gehör ist *Graha*, es wird durch den Ton als *Atigraha* ergriffen; denn durch das Gehör hört man die Töne.

7. Das Herz (manas) ist *Graha*, es wird von der Begierde als *Atigraha* ergriffen; denn durch das Herz begehrt man die Begierden.

8. Die beiden Hände sind *Graha*, sie werden von der Handlung als *Atigraha* ergriffen, denn mit den Händen verrichtet man das Werk.

9. Die Haut ist *Graha*, sie wird von der Berührung als

---

1) Wir haben der Deutlichkeit wegen die Worte *Graha* und *Atigraha* in der Uebersetzung beibehalten, da sie hier gewissermassen als philosophische *termini technici* gebraucht werden. Beide Worte werden von der Wurzel grih „greifen, fassen“ abgeleitet und bedeuten hier „Fessel oder Band“, als solche Fesseln oder Bande werden die Sinne, nebst den ihnen entsprechenden Objecten betrachtet. In diese Bande ist der Mensch, als Geist, verstrickt und sein hauptsächlichstes Bestreben geht dahin, von denselben befreit zu werden, diese Befreiung heisst mukti.

Digitized by Google

Atigraha ergriffen, denn durch die Haut erfährt man die Berührung. Dies sind die acht *Graha* und die acht *Atigraha*.

10. Yágnyavalkya! Dies Universum ist die Speise des Todes, welches ist aber die Gottheit, deren Speise der Tod ist? Das Feuer ist der Tod. Dieses ist die Speise der Wasser; den Tod besiegt, wer dies weiss [1]).

11. Yágnyavalkya! Wenn dieser Mensch stirbt, schreiten dann nicht die Prán'ás (die Lebensgeister) aus ihm heraus? Nein, nein, erwiederte Yágnyavalkya. Dort (im höchsten Brahma) vereinigen sie sich, der Körper aber schwillt an und wird aufgeblasen (von dem äussern Winde angefüllt) und wenn er aufgeblasen ist, so ist er todt und fällt zur Erde.

12. Yágnyavalkya! Wenn der Mensch stirbt, was verlässt ihn dann nicht? — Der Name, erwiederte er, denn unendlich ist der Name, unendlich sind alle Götter, durch das Unendliche besiegt man die Welt.

13. Yágnyavalkya! Wenn der Mensch gestorben ist, und seine Stimme (Wort) ins Feuer, sein Hauch in den Wind, sein Auge in die Sonne, sein Herz in den Mond, sein Gehör in die Weltgegenden, sein Körper zur Erde, sein Geist in den Aether, seine Körperhaare in die Gewächse, seine Kopfhaare in die Bäume, sein Blut und Saame in die Gewässer eingegangen sind, wo ist dann dieser Mensch? — Er erwiederte: ergreif meine Hand, lieber Ártabhága, (und lass uns an einen einsamen Ort gehen) dort wollen wir diesen Punkt besprechen, denn dies ist nicht möglich an diesem, mit Menschen angefüllten, Orte. Hierauf gingen beide hinaus, sprachen leise mit einander (und nach langer Untersuchung) vereinigten sie sich und erklärten das Werk als dasjenige, was zu preisen sei, dies priesen sie denn auch, denn rein ist (der Mensch) durch das reine Werk; sündig, durch das sündige (der Wissenschaft nicht gemässe) Werk. (Der Mensch ist also das, wozu er sich durch seine Werke macht.) Hierauf schwieg Gáratkárava Ártabhága.

1) Der Commentar bemerkt, dass das Feuer hier als Hiraṅyagarbha (als der goldne Foetus der Welt) und die Wasser als die Ursach desselben zu fassen seien.

Digitized by Google

Nachwort.

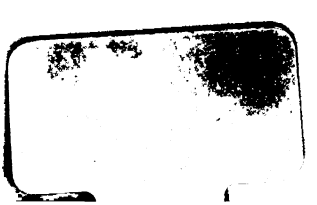
Hier bricht das dem Verleger gelieferte Manuscript des Herrn Poley ab. Die unvollendete Uebersetzung des Vrihadâranyaka umfasst ungefähr ein Dritttheil des ganzen Upanishad. Später hat Herr Poley den Originaltext drucken lassen (Vrihadâranyakam, Kâthakam, Îça, Kena, Mundakam oder Fünf Upanishads. Herausgegeben von L. Poley. Bonn, 1844. 8.), wo das Vrihadâranyakam von p. 1 — 99., während die hier vorliegende Uebersetzung bis p. 39. sich erstreckt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google